KRAUSS

ANTHROPOPHYTEIA

'ΑΝΘΡΩΠΟΦΥΤΕΊΑ

Jahrbücher

für

Folkloristische Erhebungen und Forschungen

zur

Entwicklunggeschichte der geschlechtlichen Moral

unter redaktioneller Mitwirkung und Mitarbeiterschaft von

Prof. Dr. **Thomas Achelis**, Gymnasialdirektor in Bremen († 18. Juni 1909), Dr. **Iwan Bloch**, Arzt für Haut- und Sexualleiden in Berlin, Prof. Dr. **Franz Boas**, an der Columbia-Universität in New-York V. S. N., Dr. med. u. phil. **Georg Buschan**, Herausgeber des Zentralblattes für Anthropologie in Stettin, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. **Albert Eulenburg** in Berlin, Prof. Dr. **Anton Herrmann**, Herausgeber der Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn, in Budapest, Prof. Dr. **Juljan Jaworskij** in Kiew, Dr. **Alexander Mitrović**, Rechtanwalt in Knin, Dr. **Guiseppe Pitrè**, Herausgeber des Archivio per lo studio delle tradizioni popolari in Palermo, Dr. med. **Isak Robinsohn** in Wien, Prof. Dr. **Karl von den Steinen** in Berlin und anderen Gelehrten
gegründet im Verein mit

Prof. Dr. med. **Bernhard Hermann Obst,**
weiland Direktor des Museums für Völkerkunde in Leipzig

herausgegeben
von

Dr. Friedrich S. Krauss
in Wien VII/2, Neustiftgasse 12

VI. Band.

Leipzig 1909
Deutsche Verlagaktiengesellschaft

Bezugpreis für jeden Band 30 Mk.

Privatdruck.

Nur für Gelehrte, nicht für den Buchhandel bestimmt.
Ohne Genehmigung des Herausgebers darf der Verlag kein Exemplar liefern.

Zahl: 900



Die Anthropophyteia im Sprachgebrauch der Völker.

XIV. Onomastikon norddeutscher das Sexualleben betreffender Ausdrücke.

Von Carl Felix von Schlichtegroll.

In den östlich der Elbe belegenen norddeutschen Gebietteilen sind die Beziehungen für Geschlechtteile, Vorgänge etc. nicht nur ungeheuer zahlreich, sondern z. B. auch so individuell und von so drastischem Humor, daß es wohl lohnt, selbige gesammelt, weiteren Kreisen bekannt zu geben.

Die zahlreichsten Bezeichnungen und Benennungen existieren natürlich für männliches Glied.

Am gelindesten, am wenigsten anstößig bezeichnet man diesen Körperteil, indem man ihn einfach mit „er", „meiner", „deiner", „seiner" tituliert. Man sagt mithin: „er steht mir", „er juckt mir", „seiner ist krumm, lang, schlapp etc." und spricht sogar diese schlichten Pronomina meist flüchtig und mit halber Stimme aus. Ein wenig, wenn auch noch nicht viel derber sind die Ausdrücke „Ding" und „Ende". Ersterer kann verächtlich gemeint sein, ist aber weit häufiger renommierend, anerkennend. Man spricht von einem „Riesen-", einem „Mordsding" und sagt eine bezeichnende Gebärde mit dem Unterarm machend oder die beiden Zeigefinger weit voneinander haltend, „er hat so'n Ding!" Auch „so'n Ende", bedeutet das gleiche, während das Deminutiv „so'n Endeken", wobei man den kleinen Finger empor hebt, stets bedauernd gemeint ist. In vielen Pissoirs — neuerdings in Berlin „das Herrenhaus" genannt, steht an der Wand, „Hier findet jeder sein Ende", ein Wortspiel, das in der Tat nicht jeden Witzes bar ist.

Der gebräuchlichste, so zu sagen klassische norddeutsche Ausdruck ist „Schwanz". Er ist so allgemein, daß er beinahe als sachlich-fachlich gelten kann. Worte des Unmutes, wie „das ist ja zum Schwanzausreißen", werden viel gebraucht, ohne daß sie eigentlich als unanständig empfunden werden. „Schwanzparade" heißt beim Militär die wöchentliche Visitation der Mannschaften. — Daß dies beliebte Wort in Klosett-

poesien hundertfältig vorkommt, darf darum nicht wundernehmen. Man liest sehr häufig:

Alle Mädchen sollen leben,
Die von selbst die Röcke heben
Und den Schwanz mit eigner Hand
Führen ins gelobte Land.

oder:

Fick, fick, fick, mein Schwanz ist dick,
Hat Haare wie ein Seilerstrick,
Hat Eier wie ein Butterfaß,
Mädchen wie gefällt dir das?

Ebenso wie Schwanz gilt „Hahn“ in Mecklenburg und Hannover kaum als unanständig. Es kommt oft vor, daß Mütter, wo davon geredet werden muß, dies Wort ihren Kindern gegenüber angewenden. Der plattdeutsch Redende gebraucht die Ausdrücke „Pisse“ (masculinum) und „Zille“. Selbst gegen Höherstehende werden diese Worte in den Mund genommen. So sagte mir einmal eine Kutscherfrau, ihr Söhnchen habe, als es ein neugeborenes Geschwister, das es für eine Schwester gehalten, unvermutet einmal nackend gesehen, erstaunt ausgerufen: „hiek, hei het jo uck ’nen lütten Zille!“

Ziemlich verfänglich ist dagegen das in der Mark und Berlin gebräuchliche „Piephahn“, aber immerhin noch nicht so schlimm wie der „Pint“. Es ist mir aufgefallen, daß „Pint“ vornehmlich von dem Gliede eines Dicken und weniger von dem eigenen gesagt wird. Stark begabte Menschen besitzen in Berlin vornehmlich „Schwengel“, „Nudeln“, „Schläuche“, „Bolzen“, „Wurzeln“ und „Rüben“. Das non plus ultra, aber stets und vergleichweise gebraucht, bezeichnet man hingegen mit „Wagenrunge“, „er hat ’n Ding wie ’ne Wagenrunge“, sagen z. B. die Bierkutscher häufig rühmend von ihren Kollegen. Etwas gewissermaßen anerkennendes liegt darin, spricht man von dem „dicken“ oder gar „dem dicksten“ eines Menschen. Der Ausdruck „gewiß, du hast den dicksten“ bedeutet hingegen, „du machst dich mit deiner Rechthaberei unliebsam wichtig.“ Eine gewisse kokette Bezeichnung ist die, „meine Nippesfigur“, die von jungen, hübschen und erfolgreichen Berlinern nicht selten gehört wird. Die Wittenberger und Dresdner sprechen gemütlich von ihrem „Familienstrumpf“, und pflegen, wenn sie urinieren wollen, diesen „auszuwringen“. In Ostpreußen ist in Verbindung mit „mächtig“ und „riesig“, „Zagel“ weit verbreitet. „Stift“, „Zipfel“ und „Zippel“ sind wohl keine eigentlichen norddeutschen Benennungen, sondern aus Südwestdeutschland importiert. Sie bezeichnen in Berlin stets nur unbedeutende Gegenstände „Zibbedill“, „Schnippedillerich“ und „Zebedäus“, sämtlich nicht nur vom niederen Volke gebraucht, dürften hingegen urberlinerisch sein. „Pflock“ kommt höchst selten vor und kaum je wohl selbständig, sondern stets nur in Redewendungen.

Das Tierreich hat „Aal“ und „Wurm“ herliefern müssen. Auch diese Benennungen dürften fast nur in Anekdoten und Wortspielen ein bescheidenes Dasein fristen. So sagte die Fischhändlerin zu der jungen Frau, die die Aale fortwährend befühlte und dabei ausrief, „sind die aber klein!“ „Lassen Sie man sind Madameken, vons Drücken werden die nich

größer, Aaleken sind keene Nilleken". „Nille", dies uralte deutsche Wort erfreut sich auch heute noch im ganzen Norden größter Beliebtheit.

Weit verbreitet ist der Vers:

Ficken, das ist Gottes Wille,
Wer nicht fickt, hat keine Nille.

Die Nille steht, ist steif, schlapp, groß, dick, rund, mordsmäßig, verkloppt (krank), sie weint und leckt wie die „Bräutigamsnille"; es gibt „Pferde- und Riesennillen", aber auch „dreckige", „Hundenillen" (konisch gebaute, nach oben spitz zulaufende) und nicht zuletzt „blinde", d. h. solche, die eine sehr lange Vorhaut haben, oder bei denen die Vorhaut nicht über die Glaus zurückgeschoben werden kann. Von einer „blinden oder Zippel-Nille" sprechen Mann und Weib stets wegwerfend, wogegen die „Sammtnillen" oder „Sammtschwänze", die, welche mit einer dicken Haut begabt sind, so daß selbst das erigierte Glied sich trotz seiner Festigkeit und Steife noch weich wie Samt anfühlt, sehr geschätzt sind. Völlig veraltet sind „Minnedorn" und „Wonneschlauch"; „Jungferntröster" führt jedoch noch ein bescheidenes Dasein.

In manchen Gegenden macht „Pfeife" selbst „Nille" und „Schwanz" in gewissem Sinne den Rang streitig, und wo man plattdeutsch spricht, sagt man entsprechend „Piep". Allein recht handlich und mundgerecht ist das Wort bei alledem nicht, denn es läßt keinerlei epitheta ornantia zu, ohne die hingegen der „Riemen" selten auftritt. — Ein aufwärts gekrümmtes Glied ist ein „Posthorn".

Will der Berliner Arbeiter sich sehr anständig ausdrücken, sagt er „mein Geschlecht" oder „mein Gemächt". Von Schneidern hörte ich oft die Frage, wie weit das Beinkleid über „das Geschöß" gewünscht würde. Diese drei Ausdrücke bezeichnen natürlich nicht nur den penis allein, sondern penus und scrotum zusammen.

Der weitverbreitete Glaube, aus Größe und Beschaffenheit der Nase ließen sich Schlüsse auf die Gestalt des Gliedes ziehen, hat vermutlich dazu geführt, „Zacken" und „Zinken", vulgäre Bezeichnungen für das Riechorgan, auch auf den Beherrscher des Unterleibes zu übertragen. — Handwerker pflegen, wenn man von ihnen spricht, fast durchweg irgend etwas von ihrem Handwerkzeuge zu gebrauchen. So benutzen die Schuhmacher ihre „Ahle", die Schneider führen die „Nadel"; Schlosser arbeiten mit dem „Bohrer" und Schlächter wissen sich mit einer „Wurst" beliebt zu machen, wogegen der Tischler, wie es in dem Liede heißt:

nimmt den „Hobel" in die Hand
drückt das Mädchen an die Wand.

„Fiedelbogen", und zwar vornehmlich „gespannte", führen jedoch nicht ausschließlich Berufmusiker, und um mit dem „Säbel" oder „Dolch" umgehen zu können, braucht man auch nicht unter allen Umständen ein Soldat zu sein. Knöpft man sich die Hosen auf, zieht man „blank" oder holt „ihn zum Angriff raus", „legt mit ihm aus" etc. kurzum gebraucht mancherlei quasi militärische Ausdrücke auch im Zivilleben.

Intim klingt es, wenn es heißt, „das Brüderchen“ „der kleine Bruder“, „der Bengel“, „mein Junge“, „mein Kleiner“ oder mein „kleiner Freund ist aufgewacht oder wird neugierig.“ Eine spezielle Berlinische Personalbezeichnung ist endlich „mein Leopold“ und diese ist von dem gleichnamigen Volkstück Adolf l'Arronges entlehnt worden. Ein Herr nämlich fuhr mit einem jungen Mädchen allein in der Eisenbahn und knüpfte mit ihr eine Unterhaltung an. Man kam auf das Theater zu sprechen, und nachdem die Schöne zugegeben, sie kenne „Marie Stuart“, „die Räuber“, „Clavigo“ etc., fragte der Herr, „haben Sie auch „mein Leopold“ schon gesehen.“ Empört erwiderte die junge Dame darauf, „lassen Sie das Ding nur stecken, oder ich rufe den Schaffner!“

„Pimmel“ und ebenso „Pippel“ ist süddeutsche Importware, letzteres hat sich aber in Berlin unter der geänderten Form „Piepsel“ Bürgerrecht erworben. Das ominöse Wort ist sogar beinahe salonfähig geworden, denn ein gern getrunkener Zimmtlikör trägt auf seinem Etikett das Wort „Stehpiepel“ als Warenmarke.

Ganz sinnlos ist die Benennung „Gebärvater;“ dieser ist immer von schwachen Kräften und muß daher stets mit Eiern, Bouillon oder Likör gestärkt werden. — Eine Zeit lang wurde „Made“ von jedem verstanden, damals, als das herrliche „Pflaumenlied, welches den Refrain führt:

O nimm se du se Dir se,
O nimm se dir se doch!
Die eine hat ne Made,
Die andre hat ein Loch,
Ein Loch, ein Loch, ein kleines süsses Loch,

von Harfenistinnen in allen Arbeiterkneipen gesungen wurde. Ein nicht minder ephemeres Dasein fristete der „Rührlöffel“; leider habe ich nicht eruieren können, auf was diese Benennung sich bezieht. Wer sehr viel vögelt, dessen Schwanz ist „Direktor einer Ammenfabrik.“

Ist der Penis erigiert, hat man einen „Ständer“, „Ast“, „Knochen“ oder „Pfahl“; manchmal auch einen „Regenschirm“. Die Nille „hebt sich“, „reckt sich“, „wacht auf“, „stellt sich in „Parade oder Prositur“, „steht“ und „hat stets ihren eigenen Kopf“ (läßt sich nicht kommandieren). Im höchsten Stadium tritt „Steifstand“ ein, event. „in Permanenz“, oder das Ding steht wie ein „Baum“, wie „Eisen“. Andrerseits vermag der Schwanz aber auch „zu schlafen“ oder „er ist ausgepumpt“, „hat Feierabend,“ „ist zu Bett gegangen“, mit ihm „ist nischt mehr los“ oder er ist „schlapp“. „Schlappschwanz“ ist jedoch nicht identisch mit Impotenter, sondern ein indifferenter, charakterschwacher Mensch. Der letztere ist „total fertig“ oder „mit ihm ist es alle.“

Für „weiblicher Geschlechtteil“ ist die Ausbeute geringer. Was „meine“, „deine“, „ihre“ ist, versteht jeder; „sie“ kenne ich nur in der Redensart „sie juckt dir wohl“. „Das und dein Ding“ ist häufig, allein dominierend ist auch im Norden „Voz“ oder Votze“. „Votzen“ wird in vorhergehendem Sinne vielfach für „Weiber“ überhaupt gebraucht. Zusammensetzungen mit andern Worten gibt es massenhaft; man kennt darum ‚Quadrat-, „Sau-, Stink-, Fitzel-, Schnabel-, Kuh- und andere Votzen,“

von denen der Volksmund entsprechende Adjektive wie „kuhvötzig", „schnabelvötzig" etc. gebildet hat[1]).

Zärtlich, kosend, lobend und intim klingt „Möse", „Möschen" und auch das Deminutiv „Vötzchen" ist so gemeint; es gibt daher „süße kleine Jungfernmöschen „und noch ganz unschuldige „Möschen und Vötzchen." — Die „Futen", „Punzen", „Löcher", „Dreck- und Stinklöcher", Dosen," „Pumpen" und „Pflaumen" sind dagegen samt und sonders bereits viel benutzte Gegenstände. Schmeichelnde Beiworte gibt man ihnen nie. Sie sind nicht wie gelegentlich die Nillen und Schwänze „fein, famos, blank, appetitlich", sondern stets nur „spack" (ein dem Böttchergewerbe entlehnter Ausdruck für angefaultes Holz oder undichte Fässer) „stinkig", „mistig", verbeult", „verkloppt." Sie sind noch schändlicher als „das Geficke"; sie werden oft so weit, daß man 6 Teller hineinschleudern kann und der siebente doch nicht klappert, daß der, der in sie hineinsteigt sich drei Handtücher oder Bettlaken um den Schwanz wickeln muß, um sie auszufüllen, oder daß er sich einen Strick um den Leib binden soll, damit, wenn er ganz verschlungen wird, irgend wer ihn wieder herausziehen kann.

Die „Dose" schnappt und klappt auf und zu. Das rügensche Mädchen sagt, als es 14 Jahre alt geworden, zu seiner Mutter: Mudder, meine Dos' klappt up u to, (zu) worauf die Alte erwidert „dümmet Diert (Tier) dat mut (muß) jo so!" Wird sie sehr energisch zugeklappt, geht hinten ein Schuß los, was für den Kaplan sehr unangenehm wurde, als er die Wirtin paedizierte.

Mit „Loch" wird oft kurzweg ein altes Weib bezeichnet. Die auf dem Ryk rudernden Fischweiber zu ärgern, rufen die Greifswalder Schüler, „o wat Löcker in de Boot", worauf stets wüstes Geschimpfe anhebt. „Mimi" und „Miezekatze" sind graziös scherzhaft. Männer sprechen zu ihrem Schatz von dessen „Mimi" und die Berliner Mädchen benutzen dies Wort quasi als Fachausdruck von mässiger Unanständigkeit. Die Aera der Luftschiffahrt hat neuerdings die Bezeichnung „Gondel" geschaffen. Der Gatte sagt, „Mutter, mach die Gondel fertig, der Zebedäus will einsteigen." Auf dem Lande verlangt der Bauer, das „Scheunentor" soll offen sein, sobald er einfahren will. Essenkehrer hingegen kehren die „Röhre", und der Bergener (Bergen auf Rügen, woselbst sich ein adeliges Fräuleinstift befindet) Schornsteinfeger singt darum:

Morgens, ganz zuerst ich kehre
Der Priörin ihre Röhre.

Unbedeutend ist die Anzahl vulgärer Bezeichnungen für glans, präputium, testes und scrotum. Die Eichel wird „Kopf", „Kopp", „Nillkopf" genannt. Für Vorhaut kenne ich kein umschreibendes Wort. Erwähnt sei aber, daß die pommerschen Juden sich beschneiden, „damit sie einen Flicken haben, wenn im Alter der Sack schäbig wird." — Die Testes heißen „Eier", „Klöten", „Steine". (Dies aber zumeist nur von Tieren). Scrotum ist „Beutel" und „Sack". Sack und Eier zusammen

[1]) Hintervotze, hintervötzig = After, d. After betreffend.

heißen manchmal das „Portemonnaie“ oder das „Kling-Klang-Gloria.“

Die Puella heißt in Berlin: „Töle“, „Schnalle“, „Schneppe“, „Sau“ und „Hure.“ Die Huren zerfallen wiederum in „Strich-, Feld-, Wald- und Wiesen-, Dreier-, Sechser- und Sechsdreierhuren“. Auch „internationale Vororthuren“ sind nicht unbekannt. Kommen die „Trinen“ zu Jahren, werden sie „alte Spinatwachteln“. Weitere Bezeichnungen sind „das Mensch“[1]) (plur. „Menscher“) „Saumensch“, „Stück“, „Aas“, „Luder“, „geschlitzter oder langhaariger Kadett“, aber auch „Zampel“ und „Zule“. Letztere zwei die gemeinsten aller Titulaturen. „Votze“ ist noch verhältnismässig jung, aber heute sehr beliebt. Das Wort bedeutet vermutlich „la fausse“, würde also wohl besser „Fohse“ geschrieben. Merkwürdigerweise wird dieser Ausdruck auch für minderwertige Karten beim „Boston“, einem in Skandinavien und a. d. Ostseeküste sehr beliebten Kartenspiel, gebraucht. „Petze“ kennt man überall, ebenso „Fliege“ und „Flittchen“. „Flicken“ heisst man die Dirne da, wo sich nicht schwedische Einflüsse geltend machen konnten. „Flicken“ ist entschieden nichts anderes als das schwedische „flikke-Mädchen“. In Wismar a. d. Ostsee nennt man ein leichtsinniges und liederliches Frauenzimmer „einen netten Funken.“ Die sich nur in Cafés bewegende Prostituierte ist eine „Caféhyäne“.

Der Zuhälter ist ein „Louis“, ein „Ludewig“, „Lude“ oder ein „Vohsenhahn“. Der Mann der dies Gewerbe betreibt, „ludet“; er „ludet einem Frauenzimmer“; es gibt „gemeine Ludewigs“ und „Patentlouis“. Der Zuhälter selber sagt: „ich habe was“ oder „ich poussiere“. Die Frage „bist du ein Louis?“ wäre beleidigend, aber „poussierst du“? „poussiert der und der“? erregt keinerlei Anstoss, sondern wird ruhig und sachlich beantwortet.

„Streunen“ ist dem Volke nicht mehr geläufig, wohl aber „strichen“. Die Dirne geht auf den „Strich“, auf die „Linie“, auf die „Tour“, sie „bummelt“, geht „fischen“ oder auf die „Sunkelfunkel“. Sie „klappert auch die Strassen ab“, und in den Ostseestädten „strunzt“ sie. Sie „angelt oder stangelt ferner nach Kerls“ (sic), aber diese Redensart braucht nicht immer „streunen“ zu bedeuten, man sagt so auch von einem Frauenzimmer, das um jeden Preis heiraten will. Unter sich sagen die Berliner Dirnen schlankweg „sie gehen auf die Verdiene“, oder „sie wollen für die Nacht noch 'nen Kerl haben“. Ist ein Mädchen der öffentlichen Prostitution verfallen, heisst es, „sie ist unter der Sitte“, oder „sie hat's Buch“ oder „ich hab's Buch gekriegt“, die aber noch nicht so weit sind, nennt man die „Stillen“, „die Geheimen“, die „Heimlichen“, „Versteckten“ etc.

---

[1]) Dies Wort war früher nicht anstössig. Die Herzogin von Kurland schrieb im XVII. Jahrhundert an den Berliner Hofkavalier von Schwerin, „grüssen Sie Ihre Frau, das liebe Mensch.“

Ein recht patenter Mann heißt bei seinen Geschlechtgenossen „tüchtiger Rammler, Bock oder Hengst", und auch ein „geschickter Arbeiter im Weinberge des Herrn". Ein schlechter Kater ist der, der nur vor einem Loche maust". In Offizierkreisen spricht man von einem „kapitalen Bock" oder „famosen Brunsthirsch". „Revierbulle" deutet ebenfalls auf große körperliche Vorzüge hin, und einer, „der zehnmal in einem Atem oder ohne rauszuziehen kann", erfreut sich überall hoher Wertschätzung. Einem großen Künstler muß der Schwanz sogar im „kalten Wasser stehen", obwohl es dem Liede nach eigentlich keine „Wasservögel gibt, weil er im Wasser nicht steht", und er muß sogar im Stande sein, einen „Paradefick" auszuführen, d. h. mit einer Dirne verkehren, während die Freunde bewundernd zuschauen. — In den Ostseestädten heißt ein Schürzenjäger ein „rauher Gast" (Gast, plur. die Gasten-Matrose), d. h. er ist so erborunglustig wie ein während langer Fahrt ausgehungerter Seemann. - Mädchen bezeichnen einen Mann mit schätzenswerten Eigenschaften, mit Ausdrücken wie „handfester Kerl", als einer, „von dem man noch was hat", einen „süßen kleinen Hengst". Solche Helden sind zumeist imstande, mit „ihnen Äpfel von den Bäumen zu schlagen", einem „das Herz bis an den Hals zu schieben", sind „Jungfernspalter" und „klöben einen jedesmal beinahe auf". Ein liebenswürdiger Mann ist öfters auch „so'n richtiger kleiner Betthase".

Für „den Geschlechtakt ausüben", ist die Zahl der Ausdrücke Legion. Fortwährend entstehen neue. Frauenzimmer sagen, sie möchten „La-la machen" oder „Trictrac", sie, „lassen", „lassen sich", „geben Satisfaktion" oder sagen, „Spiel mich mal die blaue Donau, mich auf mein Klavier". — Der Mann hingegen, „macht was", „macht einer was", „flicht oder bufft eine Jungfer an", „bindet sich eine vor, stößt sie an", verbimst" und „verbumst sie". Er „vögelt", „bolzt", „verbolzt", „bockt", „nummert", „popelt", „pimpert", pumpert", „leiert", „rammelt", „schiebt und verschiebt", „macht 'ne Tour", „ladet einen ab", „spritzt sich aus", „fickt", „stopft dem Mädchen einen rein", „würgt, quält, jagt, dreht, bohrt ihr sein Ding rein". Er „palzt" und „maust" ferner die Weiber, „kriegt sie unter" oder „ran", „schmeißt sie hin", „legt sie lang oder platt", „nimmt sie quer", „legt los", „legt sich an den Laden", „protzt ab", „streift sich einen über den Schwanz", „klemmt ihr was zwischen die Beine", „reißt, splißt,[1]) spießt sie auf" oder „wärmt sich bei einer die Nille". (ein hübsches Mädchen heißt darum 'n netter kleiner Nillenwärmer); Er „schlenkert seinen bei einer aus", „macht, nimmt 'n Nummer", „besorgt es einer," „fädelt ein", „kugelt sich mit einer", „tanzt Rasen- oder Bettwalzer", „schmiert eine ab", „macht ihr ein Kind", „spielt Papa und Mama", er „orgelt", „fiedelt", „geigt", „versohlt", „verkachelt ein Mensch", „kotzt sich in eine aus", „macht sein Geschäft", „einen Stich", „ein Stößchen", er „er-

---

[1]) Mundartig für spalten.

freut mit des Knaben Wunderhorn", „spielt die Schalmei", er „beschlägt", „beschält" die Weiber, oder er „ranzt" sie gar. An der Küste hörte ich einmal den seltsam renomistischen Ausdruck, „eine Maid grimmig durchhurbeln". In Greifswald sagen die Studenten für „ich will vögeln", „volo avibus" oder „auf die Mensur mit einer gehen". „Lieben" und der „Liebe pflegen", findet sich überall. „Reiten" und „Säbelschleifen" sind Soldatenausdrücke. „Am Zucker lecken", „Gottes Willen erfüllen", (s. o.) „am Rodius recken", „seine Geburtstätte besuchen", „sich dahin begeben, wo man hergekommen ist" und „beten" kommen gelegentlich gleichfalls vor. Speziell pommerisch ist „fummeln"; es heißt z. B. in dem Karusselliede:

Und da hat er mich gefummelt
Und da gab er mir kein Geld,
Und nun sitz' mit dem Kind ich
Allein auf der Welt.
Wia wia zi; wia, wia, zi; wia, wia, wia zi!

„Kobern" und „chaumeln" sind augenscheinlich dem Judendeutschen entlehnt. „Knallen", „pfropfen", „groppen, stemmen", „sich mit einer 'rumwalzen", „stippen", „einer die Flötentöne beibringen", „kramen", „bürsten", „nähen", „einlassen mit einer", „eine dick machen", „sich ein bischen verheiraten", „Vorschuß nehmen", „klettern", „rüberklettern", „die Punze verkeilen", „stangeln", „poppen", „stätzen", (recte sterzen, die beiden letzten Ausdrücke aus dem Rheinlande importiert) „buttern", „verballern", „verlöten", „aus zweien eins machen", sind wie der Augenschein lehrt, deutschen Ursprungs, während das an der „Waterkant" vorkommende „pulen" dem Dänischen entlehnt ist.

Für „onanieren" gebraucht man allgemein „wichsen", „abreiben" ist schon viel weniger beliebt. „Husch-husch machen", „Eichelsolo mit Fünfen" (vom Skatspiel entlehnt), „den Mastbaum polieren", „die größte Gemeinheit" (weil einer sich gegen fünf nicht wehren kann), „abjucken", „sich oder einem einen losmachen", „Vatern seine Auslagen wiedergeben", finden nur gelegentliche Verwendung.

Der „Hintere" heißt in Norddeutschland außer „Ars", „Arsch" „noch die vier Buchstaben" (Popo) „Dups" (ostpreußisch), „Allerrosenster" (westpreußisch), „Allerwertester", „Kiste" (berlinisch), „Blumenstück" (Mecklenburg), „Thokus", „Thoks" (berlinisch-jüdisch), „Noors" (plattdeutsch), „Adagio", „Brummeisen, -kiste oder -baß". Das orificium wird verschämt die „Rosette" genannt. Man springt einem mit dem „Arsch ins Gesicht" (fällt mit der Tür ins Haus), man „fällt auf den Arsch" (vor Erstaunen) oder „man zieht jemand die Scheiße aus dem Arsch", d. h. man pfändet ihn aus oder entreißt ihm ein Geheimnis. Der „kann mir in den Arsch kieken", „mich am Arsch, am Adagio lecken", sind Äußerungen des Unmutes. „L. m. a. A.", L.

m a A (A Quadrat) gebraucht der Berliner Arbeiter und Bürger sehr häufig. In Berlin existiert ein Rätsel, dessen Auflösung sehr leicht zu finden ist; es lautet

Das erste ist der Schiffe Feind,
Das zweite stets mich selber meint.
Das dritte ist Präposition,
Das vierte schmückt jedweden Thron.
Das ganze wird sehr oft begehrt
Doch selten wird es nur gewährt.

Für „semen" sagt man landläufig „Blubber", „Zeug", „Rotz", „Fett", „Öl", „Schmand" (i. Ostpreußen), „Sabber", „Natur" (mir kommt die Natur), „Männermilch und -schaum", „blaues Wasser", „Dreck", „warme Auster". — Tritt Ejaculation ein, heißt es, „ich werde fertig", „mir kommt es", „es spritzt", „schießt", „jetzt läuft er über", „er kotzt sich", ich „protze los". Bei der Pollution „läuft oder geht einem einer ab".

Die menstruatio wird umschrieben mit „Geschichte", „Historia", „Regel'" „roter König", „Besuch v. d. roten Tante aus Potsdam, Cottbus etc.", „Monatliches" ist sachlich und „Schweinerei" und „Sauerei" gilt als grob. Ein Rätsel fragt, welches Hôtel ist das kleinste, reinste, feinste und gemeinste; die Auflösung ist: die Votze. Denn I. kann stets nur ein Gast unterkommen; II. ist für tägliche Wasserspülung gesorgt; III. steigt allmonatlich Se. Maj. der rote König ab und IV. kotzt sich jeder der drinnen ist aus. — Eine andere auf die Menses anspielende Schnurre ist folgende. Das bergener (Rügen) Stiftfräulein sagt zu dem sie besuchenden Vetter: „Es geht mir ganz gut; ich habe ja mein regelmäßiges Monatliches und aus dem Stift bekomme ich auch immer was; ich leide darum keine Not!" — Darauf sagte er: „Ich will Ihnen einen Rat geben, lassen Sie sich nicht zu viel aus dem Stift zufließen, sonst hört am Ende das Monatliche auf."

Ein Fellator ist ein „Votzenlecker" oder kurzweg „Lecker", und „lutscht", „leckt" oder er hat einen „guten Zungenschlag". Man sagt von ihm auch, er mache „bllllll", wobei mit Zunge und Lippen getrillert wird. Die Fellatrix „blüht" oder „spielt Clarinette".

Wer etwas sinnlich begehrt, wen etwas sinnlich reizt, ist ein „Freier", und zwar „auf etwas", also auf ein Weib, ein Mädchen. Fetischisten heißen ebenfalls „Freier", „Stiefel", „Untenaks", „Pelzfreier", und die homosexuellen Fetischisten „Soldatenfreier" etc.

Der paedicator ist in Norddeutschland, allgemein „Arschficker", „Spinatstecher", „warmer und schwüler Bruder", „Warmer",

*) Verschämt heißt es manchmal auch „er hat eine andere Richtung", „er nimmt die verkehrte Front".

„Schwüler“ oder „Kistenschieber“.*) Buzerant ist so unbekannt, daß Niemand es verstehen würde. Homosexuelle unter einander nennen sich „Vohsen“, „Tanten“, „Schwestern“ und „Vernünftige“. Wer homosexuell veranlagt ist, ist „vernünftig“, „warm“, „schwül“ oder „auch so“. Ebenfalls kommt „wissend“, „echt“, „waschecht“ und „abgestempelt“ vor. Die Homosexuellen Berlins teilen die Menschen in drei Klassen: „a. s.“, „m. m“, und „t. u.“. und dies bedeutet, „auch so“, „macht mit“ und „total unvernünftig“. Der Bisexuelle ist „Halbseiden“. Homosexuelle Frauen heißen „Onkel“ und „Väter“. — Männliche Prostituierte werden kurzweg „Pupen“ genannt, und ihr Gewerbe üben sie aus, indem sie sich „pupen“ lassen. Als Varianten seien die Ausdrücke „Pupen-, Strich- oder Vohsenjungen“ angeführt. Der Arbeiter Berlins nennt jedoch unter sich oft genug auch jeden Homosexuellen einen „Pupe“, er faßt das Wort also als Gattungbegriff auf. — „Raben“ und „Rabenjungens“ sind die selber nicht homosexuellen Freudenjungen, von denen es in Berlin wimmelt. Personen, die bisexuell sind oder nur gelegentlich mit Männern verkehren, „gehören zur Familie Mitmachowski“ oder „machen kurzweg mit“. Für geschlechtliche Dinge und Vorgänge besitzt der Argot der Homosexuellen recht wenig Originalausdrücke. Die allgemein üblichen werden, so weit sie passen, in dem gleichen Sinne wie von den Hoterosexuellen gebraucht; individuell sind eigentlich nur „sich die Kiste verschieben“, sich „die Rosette verblauen“ und „sich das Essen an den Hals schieben lassen“.

Zum Schluß sei noch einiges angeführt, was sich an anderer Stelle nicht wohl einfügen ließ. Weibliche Brüste heißen „Titten“, „Zitzen“, „Euter“, „Piezen“, „Potenzen“ und „das Milchbureau“. Auf einer „Jungferntitte“ müssen sich Flöhe knacken lassen und sie ist so voll, daß „sie steht“. Alte Weiber haben „Schlabber- und Hängetitten“.

Jemand unsittlich berühren, ist identisch mit „anklauen“ und „ausklauen“. — Sich begehrlich anschauen heißt „blickvögeln“ und „blickficken“, wähsend „Kniekalteschalen machen“ bedeutet, man stoße unter dem Tisch die Knie aneinander. „Rührei machen“ ist das gleiche wie das oesterreichische die Eier aufmischen.

Ein sinnlicher Mann ist „scharf auf die Weiber“ oder „scharf hinter ihnen her“. Ein sehr sinnliches Weib ist „kuttendoll“, sie hat „immer Feuer in der Votze“ oder diese „juckt ihr permanent“. Von einer solchen heißt es, „könnte man alle Schwänze, die sie drin gehabt, aneinanderlegen, gäbe das einen Knüppeldamm vom Brandenburger Tor bis nach Charlottenburg“, oder sie würde „acht Tage nicht fertig, sollte sie jeden einzeln an die Wand werfen“. — Eine Schwangere ist „dick“, hat „einen dicken Bauch“, ist „angebufft“, „hops“, „so weit“ oder hat „zu viel gefrühstückt“. Eine unfruchtbare ist „blos noch eine Hülse“, oder „güst“; letzteres in Pommern und auf Rügen,

*) Verschämt.

woselbst dieser Ausdruck auch auf Schafe und Kühe angewendet wird. Eine rechte Gebärerin ist dagegen „eine gute Saatstaude“, bei der es genügt, „wenn der Mann einmal die Hosen an den Bettpfosten hängt“.

Mag dies kleine Onomastikon auch nicht vollständig erschöpfend sein, so führt es doch wenigstens die gebräuchlichsten der heute im Munde des Volkes lebenden Redensarten und Bezeichnungen für alles, was mit geschlechtlichen Dingen zusammenhängt, auf.

XV. Idioticon eroticum Moenofrancofurtense.

Mit besonderer Berücksichtigung der seit Goethes Jugendzeit gebräuchlichen Wendungen.

Von Dr. jur. Hermann Kühlewein.

Abgejuckert, ausgevögelt

abgetackelt Fregatt', ausgevögeltes Frauenzimmer

abgucken in der Redensart: „ich guck' Dir nix ab" beschwichtigende Zusicherung an eine dritte Person, man werde ihr beim Umkleiden nicht nach den Blößen sehen.

abschmatzen, ausgiebig küssen

anbohren, ein unberührtes Mädchen verführen

andrehen (ihr eins andrehen), schwängern

angenehmes Flohbeißen! Gutenachtgruß

das Auge sieht den Himmel offen. Inschrift, die sich mit einem gemalten Auge vielfach auf dem inneren Boden des Nachttopfes findet.

ausgemergelt, ausgevögelt

ausgezozzelter Kälberstrick, penis, der nicht mehr erigiert.

Auslaufer, Tripper in der Redensart: Der X hat sein Geschäft vergrößert, er hat sich einen Auslaufer angeschafft.

Bambelgeschirr, die männlichen Genitalien. Ein Lied nach der Melodie „Freut euch des Lebens" beginnt:

Frau flick' mir mei' Hose
Sonst verlier ich mein Bambelgeschirr.

Bauchrutscher, ironische Bezeichnung für einen Mann, der lediglich im Coitus etwas leistet.

ihr den Bauch voll machen, schwängern.

bedippeln, coitieren, vom Mann gesagt.

beschlagen sein, schwanger sein

bestrullern, coitieren, vom Manne gesagt.

Bettbißblum, der Löwenzahn (taraxacum).

Bibbel, penis bei Männern, gebräuchlichster Ausdruck. Beispiele: Futt, A(r)sch und Bibbel, das sind die drei Artikel. (Anspielung auf die drei Glaubensartikel).

Das Kinderlied „Wer will unter die Soldaten . . ." wird mit folgender Variante gesungen:

Büblein, wirst du ein Rekrut,
Steck' den Bibbel in die Futt!

Rätsel. Welcher Unterschied besteht zwischen dem Pferderennen und der Brautnacht?

Beim Rennen gibt's eine Steeple-Chaise und in der Brautnacht Bibbelstöß.

Bibelhusar, nuditätenschnüffelnde fromme alte Jungfer.

Bimbam, penis

das Bis'chen machen, coitieren

blank ziehen, den penis aus der Hose nehmen.

Bobes (dimitiv Böbesi), Gesäß

bocken, coitieren, vom Manne gesagt.

Bruchsäckel, im weitesten Sinne Mann, der nichts gilt, der keine Rolle spielt.

Bruder Schleim (auch Schleimschießer), zaghafter Mensch.

Brunzer, penis, insbesondere in dem Diktum:

Alles is' unser
Bis auf de' Brunzer
Un' der is' auch noch unser.

Brunzkachel, Nachtopf

Buller, penis

Cavalier, Zuhälter

Dechtelmechtel, Liebschaft

Dickworz mit Kellerlöcher, Nase

Dippche, Nachttopf

Ditti, Brüste und penis bei Säuglingen

Doges, Gesäß (hebr. Toches)

Drahtzieher, Zuhälter (Draht Geld)

ihr eins draufgeben, schwängern

Dufter Louis, eleganter Zuhälter

Du mit Dei'm hohe Stimmche! Anzweiflung der Manneskraft.

Mit Ehren zu melden, Bezeichnung für sit venia verbo.

Eulenburggeschichte, Vergehen gegen § 175 des Strafgesetzbuchs.

Fickmühle, Unterhaltungspiel, dessen Feld vielfach auf der Rückseite des Schachbretts angebracht ist. Ein Trumpf wird hierbei insbesondere dann erzielt, wenn es dem Spieler gelingt, drei von seinen Steinen in eine grade Linie zu bringen und deren mittelsten senkrecht zu ihr hin und her zu schieben.

Ficktus, Coitus

Flöhhaub, Schimpfwort für Frauenzimmer.

fremd gehen, untreu sein

Fürwitz, Kurpfuscher, der sich zu Abtreibungen herbeiläßt

Fußkäs, Fußschweiß

Futsch, kaput

Futt'ches, Klicker(Schusser)spiel der Knaben bei dem die Schusser in eine in den Sand gezeichnete vulva gesetzt und dann aus dieser herausgeschossen werden.

Gemächt, die männlichen Genitalien

Gesteck, Backfisch

Gezäppel, penis, besonders bei Kindern

ihm ist der Gift genommen (vom Giftzahn der Schlange), er ist impotent

Glowe, Nase und penis

Grasaff, Bakfisch

Gummibibbel, Gaudmiché

Gusch, Mund

Gut Saft! Abschiedgruß an ein Liebepaar.

Häng' ihn erst drei Tag in 'n Main! Antwort auf die Aufforderung: Leck mich am A(r)sch!

Hannebambel, penis, der nicht mehr erigiert.

Hätt'st Du die Mainbrück' im A(r)sch (oder iwwerzwerg im Bauch), Kraftausdruck

Hickes (von huckeln), der Liebhaber

hinne net (hinten nicht) hoch können, impotent sein

von hinne über die Brust, ironische Zurückweisung einer Aufforderung

Hochzeitsbibbel, penis erectus

Honig fabrizieren, coitieren

huckeln, coitieren, vom Manne gesagt

Hundepimmel (auch Hundepimelius), verächtliche Bezeichnung für einen flatterhaften Menschen (= Hundepenis)

Kälwern, vomere

ich hag' Dir aufs Kapital, daß Dir

die Zinse zum A(r)sch eraus rappeln. Kraftausdruck.
Kerbebursch (auch Kerweborsch), Liebhaber bäurischer Abstammung. Kerb = Kirchweih
Du mußt erst noch's Kindbett mache! Vorwurf an eine Frau, die mit dem Anziehen nicht fertig wird.
Kirschen, testiculi
Kitzelfritz, der Zeigefinger (Reizfinger)
Klicker (auch Kleukert), Schusser (Knabenspiel) sodann testiculi Klicker polieren, Klicker herausnehmen (castrieren)
Kloess, testiculi

Der Bibbel und die Kloess,
Die war'n einander bös,
Da kam die liebe Futt
Macht alles wieder gut.

Oder: In der Schule fordert der Lehrer auf, Sätze zu bilden, in denen die Worte Viehsalz und Kleesalz enthalten sind. Ein Schüler sagt darauf: Mei' Mutter wäscht sich die Füss' als und mein Vatter wäscht sich die Kloess' als. — (Als = zuweilen)
Knallhütt', Bordell
Kuppelmutter, Bordellwirtin
Küß mich am Ärmel! Leck' mich am A(r)sch
Läuszippel, halbwüchsiger Bursch
Lorenz, penis
Luder, schlechtes Frauenzimmer
Lustig Futt, Name einer bekannten Apfelweinwirtschaft in Sachsenhausen.
Mackelig, üppig
Mömpel, Brüste
Mömpelquetscher, einer, der zwischen die Brüste zu coitieren pflegt.
das Gutenbergmonument soll Dir in'n Nawwel (Nabel) hineinfahren! Kraftausdruck.
Nachtwächter, Exkrement auf dem Wege.
Perkel, testiculi
Perkeo, penis
Pillendreher, Nasenbohrer
Pips, penis
Popographie, coitus in anum
Punz, vulva
Quartierrammler, Schwerenöter
Rappelche machen, urinieren, von Kindern gesagt.
Räub (von Rübe), penis
ritzerot, ausgesprochen rot.
Ritzeschieber siehe Bauchrutscher
Du kommst noch in's Rochusspital! Warnung für Kinder, an den Genitalien zu spielen.
Rotzbindelche, Nasenschleim, von Kindern gesagt.
Rotzkeil, Nasenschleim
den Sack hippen (hüpfen) lassen, coitieren, ironisch: Sackhipper.
Saschbeutel (von seichten), impotenter Mensch
Säuerling, crepitus umidus
Schlauch, penis
Schleimschießer, siehe Bruder Schleim
Schlippche (von shlips Halsbinde), frühreifer Tunichtgut
Schnut, Mund
e Schnuttel Rotz, Nasenschleim
schwul, homosexuell
Sos (sauce), sperma
Spatz, penis, von Knaben gesagt.

Heil Dir im Hosenlatz,
Wer hat den größten Spatz
Ich oder Du?

Strophe im Horazischen Versmaß:
Remove manus a passere pullo,
Ne sim coactus, tibi recidere
Penem parvum jam jam olentem
Verberibusque te tractare.

Spargel, penis erectus

Du ahnst es nicht,
Wie tief der Papa mit dem Spargel sticht.

späuzen, spucken. Schillers Glocke wird mit folgender Variante rezitiert: Frisch Gesellen, späuzt in die Hand!
der Spitze, penis erectus in der Wendung: er hat bei ihrem Anblick einen Spitzen bekommen.

Ständer, penis erectus
Stehsalat, Zelleriesalat
Stenz, Zuhälter
die Stichkur machen, syphilitisch sein.
Terkebibbel (Türkenbibbel), in dem beliebten Schüttelreim:
Die Uhr, die hat 'en Perpendickel,
Der Terk der hat 'en Terkebibbel.
Iwwermorje wer'n's drei Tag! (= übermorgen werden es drei Tage). Antwort auf die Frage, wann man letztmals coitert habe.
Vaginalsekretär, osphresiologischer Erotomane (von Vaginalsekret)
vollbuttern, vollscheißen
von ihr is' es eruner geloffe wie vom Porzellan, sie ist unfruchtbar (Anspielung auf das Geschirrspülen).
Watz, fetter, geiler Mensch
Wiwis machen, urinieren, von Kindern gesagt
Wiwiszippel, impotenter Mensch
Wirbel, penis
Wutz, Schwein (als Schimpfwort gebraucht)
Zimberlies, Mädchen, das sich beim Coitus tappig anstellt.
zuggeln, an der Brust trinken z. B. Der alte Rothschild hat Frauenmilch gezuggelt. Oder: Bei einer Nachlaßversteigerung hält ein Jude einem anderen eine Klystierspritze hin mit den Worten: „Zuggel emal dran!“, worauf dieser erwidert: „Fui Deiwel, was der Madam gehabt im Bobes!“

XVI. Erotisches Idiotikon deutscher Seefahrer.

Von Georges Apitzsch in Rom.

a) Coire;

1. an den Speck gehen,
2. ein Nummerchen machen; eine Pfeife voll, eine Nummer abschneiden (für die Zahl),
3. wollen Sie wieder mal an Land gehen und die Patronentasche (Dose, das Penunchen) dem Mädchen vollrotzen?
4. du willst wohl wieder mal dein Rückgrat ausschnaupen, ausschleimen.
5. du willst wieder einen Groschen in die musikalische Spalte stecken,
6. Du willst wohl mal fühlen, ob ein Sandkorn auf dem Grunde liegt,
7. den Sauger in die Bülsch hängen (Bülsch-Bilje, unterstes Teil vom Schiff, wo sich das Wasser ansammelt),
8. die möchte ich mal über den Pivotbolzen streifen (Pivotbolzen-Metallstück mit abgerundetem Ende, welches einen Metallkörper hält, zu seiner Drehung dient),
9. laßt uns die Liebe mal kosten,
10. laßt uns einen kleinen Abstecher machen,

11. hast du georgelt, daß die Haare in der Nachbarschaft herumfliegen?

b) Onanieren:

1. der macht 17 und 4 (= Glückspiel).

Pissen:

1. den Familienstrunk auswringen,
2. ich muß mal die Sache in die Hand nehmen.

Klauen:

1. an das Patengeschenk fassen,

Pollution:

1. bei Pollutionen sagt der Seemann: heut Nacht ist mir ein Maschinenmaat mit der Oelkanne über den Bauch gelaufen.

Bezeichnungen für Prostituierte:

1. ältere puella = alter Schraubendampfer,
   „ Fregatte,
   „ Foose,
   „ Besen.
2. Lesbierin = schwules Paquet.

Bezeichnung für Hurenviertel:

1. Kiel = Zwick hinter der Mauer, Schleimgasse, Süden.
2. Wilhelmshaven = Port Arthur.

Gleichgeschlechtlicher Verkehr zwischen Männern:

1. welche ihn ausüben, heißen Turmspitzenvergolder.
2. sich einen besorgen lassen (von hinten benutzt werden).

c) Schwangerschaft;

wenn bei einem geschlechtlichen Akt Zusammentreffen der Naturen eintritt, so sagt der Seemann: es hat geschnabelt,
hast du einen auf Stapel gesetzt?,
wenn die Geburt eintritt: es ist geplatzt,
anboren = dickmachen,
Regel: Deine Frau hat wohl wieder Besuch; Monatbesuch,

d) Geschlechtteile;

Schwanz: Migränestift (daher: dem Mädchen die Migräne vertreiben),
Vorhaut: Mütze (daher: eregierter Penis: er hat die Mütze abgenommen,
er hat keine Mütze mehr auf).

Schamlippen: Dose, Penunchen, Dollbord (Dollbord ist der oberste Teil des Botes, wo die Riemen hineinzuliegen kommen. Das Mädel hat ja einen Dollbord, wo man sich bequem raufsetzen kann, um sich die Füße unten zu waschen = große Votze),

Erektion: bei diesem Mädchen steht das Ding wieder im Dreikant, Dreieck.

Brustwarzen: Milchgeschirr, Vorgeschirr, Saugklöten.

N. B. geile Weiber: der guckt der Schwanz aus den Augen heraus,
Die Votze und das Tintenfaß sind meist am Rande beide naß. Das kommt vom Tunken.
Votz und Schwanz, die lieben sich, Ficken ist ihr Leibgericht.

e) Arsch:

1. Turmspitzenvergolder: Paederast; sich einen besorgen lassen (von hinten benutzt werden),
2. Wenn der Landmann ein Loch tiefer sticht,
so kommt er auf die Saat.
Wenn der Ehemann ein Loch tiefer sticht,
so kommt er in den Arsch.

2a. Ein Nilpferd saß am Nilesstrand
und wusch das Arschloch sich mit Sand.
O, möchte auch dein Herz so rein
wie dieses Nilpferds Arschloch sein!

3. Zwei Knaben saßen auf 'nem Turm.
Der eine schiß 'nen Bandelwurm.
Der eine froh und munter,
ließ sich daran herunter.
4. „Halt!" sagte der Bauer, man muß sich zu helfen wissen." Dabei zog er sich einen Wurm aus dem Arsch und band seinen Schuh damit zu. Ihm war der Schnürbändsel gerissen.
5. Bartlose junge Männer hören sich oft benennen: nackt wie ein Frauenarsch.
6. Die hat einen Arsch so wie ein 80-Taler-Pferd.

f) Geschlechtkrankheiten:

1. Tripper: Laufbursche,
Morgenfrage, die einem Tripperkranken gewöhnlich gestellt wird: Wie viel Knoten, Seemeilen läuft er denn noch?
2. Wenn jemand Hodenentzündung hat, sagt man: hat der Mensch ein Paar Kürbisse; er hat dicke Eier.
3. Bubonen: was machen denn deine Paradiesäpfel, deine Kokusnüsse?
4. Filzläuse: Yollgäste; machen sie wieder Stangenklettern und Sacklaufen, heißt es, wenn jemand bei Filzläusen kratzt, reibt.
5. Wenn jemand alle möglichen Geschlechtkrankheiten hat, heißt es, der hat die ganze türkische (chinesische) Musik mit samt dem Kapellmeister am Hintern.
6. Praeservativ: Sommerüberzieher.

N. B. Klabusterbeeren: wenn ein Mädel schmutzig ist.

N. B. Wenn ein Seemann an Land geht, vor hat ins Bordell zu gehen, so rufen ihm die Kameraden in der Regel nach: August, schieb' einen schönen Gruß mit hinein!

Wenn Seeleute aus dem Bordell zurückkommen, so halten sie andern ihre Finger unter die Nase und sagen: riech mal, wie ich mich amüsiert habe!

XVII. Nachträge zum Bergischen Idiotikon

von Dr. Heinrich Felder.

Die sehr stark sich entwickelnde Ortschaft Ohligs ist aus einem Häuschen entstanden, welches den Namen „Bockstieg“ führte. Noch jetzt wird der Einwohner von Ohligs von seinen Nachbarn „Bockstieger“ genannt, und die Frage, was kann von Bockstieg gutes kommen, ist nicht in Vergessenheit geraten.

Buckhaus (= Bauchhaus) liegt zwischen Gräfrath und Haan.

Säß Memmen (Brüsten) ist der volktümliche Name eines nicht gut beleumundeten Wirtshauses in der Altstadt von Elberfeld, weil dort die Weiber die Herrschaft führen.

Peßbeck ist ein Wirthaus bei Gräfrath.

Am blanken Bollen (= Schenkel) heißt ein Haus bei Aprath.

Im süßen Pfläumchen. So hieß ehedem eine Wirtschaft im Kipdorf zu Elberfeld.

Am Schnüttenbudel. Haus in der Gegend von Höchscheid, unweit Solingen.

Am drügen Köttel. Haus bei Ruppelrath, unweit Solingen.

Am stiewen Köttel. Haus bei Hottenstein unweit Barmen.

An den sieben Flöten. Haus mit 7 Weibern in der Gemeinde Höhscheid.

Kartoffeln abschütten = urinieren.

Und der Windmüller mahlt
Wenn der Wind gut geht
Mit Lebenslust und Freude.
Und der Windmüller vögelt
Wenn der Schwanz ihm steht
Mit Lebenslust und Freude.

Worin wird der Jude begraben?
In einer Eierkiste.
Worin wird die Jüdin begraben?
In einer Pflaumenkiste.

Pißbirnen = lange, schmale Birnen. Diese Bezeichnung nehmen ehrbare Herren und Mädchen unbeanstandet in den Mund.

XVIII. Idiotikon der mitteldeutschen Zuhälter- und Kundensprache.

Abnudeln, Abtümmeln, } sich einen . . ., masturbieren.

Achtgroschenjunge, einer der seine Genossen für acht Groschen (= 1 M) verrät. Nicht, wie vielfach irrtümlich angenommen wird, männlicher Prostituierter.

Angeigen, einen . . ., jemanden pädizieren.
Arschenal, Arsch.
Blasen, kannst mir mal einen . . ., (nach Luedecke fellatio; ich glaube vielmehr in dem Sinne) rutsch mir den Buckel herunter.
Cabrouge machen, . . . coitieren.
Fahrt, auf die schwule . . . gehen (Bei Luedecke „warm“; scheint aber veraltet, wie jetzt überhaupt mehr für warm schwul aufkommt[1]).
Fosenhahn, dummer Junge.
Faule, der, Kriminalbeamter.
Feneten, die, Augen.
Flittchen, das, ein der Prostitution verdächtiges Mädel.
Flossern, coitieren.
Hansiger, männlicher Prostituierter.
Hasper, Bordellwirt.
Hunderl, Kosename für eine weibliche Person.
Jadschmuck, Penis (und Brecheisen).
Jämmerling, Witwe.
Kaibe, Geliebte.
Kies, Geld.
Klamottenscheißer, Aufschneider.
Koberer, Bordellwirt.
Koberin, Dirnenmutter.
Krone, Bordellwirtin.
Kürbis, einen . . . haben, schwanger sein.
Mathilde, Kundin.
Pimpern, } coitieren.
Prammern, }
Pupen, farzen.
Schiffen, urinieren.
Sechserkalle, Soldatendirne, die sich für wenig Geld hergibt.
Sechsertopp, Damenkneipe niedrigster Art.
Strullen, urinieren.
Titte, („das schmeckt wie Ammentitte“, Ausdruck für besonderen Wohlgeschmack).

Friedrich W. Berliner.

XIX. Englisches erotisches und skatologisches Idiotikon[2]).

Aus Dr. Hermann Koštiáls Oxforder und Londoner Kollektaneen exzerpiert von Joh. Koštiál.

I. penis:

1. cock eigentlich = Hahn
2. tail „ = Schweif

---

[1]) Vergl. Magnus Hirschfeld: „Berlins drittes Geschlecht“. Berlin 1905, der eine grosse Anzahl hierhergehörender Ausdrücke mitteilt.

[2]) In den Kryptadia (Heilbronn 1884, jetzt H. Welter, Paris) Bd. II S. 271—276 steht An Erotic English Dictionary, das nur einige wenige von den

3. cod-piece „ = Beutelstück
4. tool „ = Werkzeug
5. priapus eigentlich = Priapus (P. wurde bekanntlich mit großem penis abgebildet)
6. yard „ = Stange, Stecken.
7. prick „ = Stachel; Pflock.

II. scrotum:
1. cod „ = Beutel

III. pediculus pubis:
1. crab-louse „ = krebsartige Laus
2. crop-louse „ = gestutzte Laus
3. felt-louse identisch mit dem deutschen „Filzlaus"
4. prick-louse wörtl. = Zumptlaus.

IV. Syphilis:
1. french-pocks, french pox eigentlich = französische Blattern
2. french disease „ = „ Krankheit
3. Covent garden ague „ = Fieber aus Covent garden*)
4. Drury lane ague „ = Fieber aus der Drurygasse*)
5. grincomes „ = ?

V. syphilitisch:
1. pocky eigentlich = blatternkrank
2. venereal „ = venerisch

VI. Hahnrei:
1. cuckold wörtlich = Kuckuck
2. Cornelius „ = etwa Hornfried (cornu im Franz. = gehörnt).
3. ox-head „ = Ochsenkopf

VII. lupa, scortum:
1. strumpet (Gassenhure)
2. whore etymot. identisch mit deutsch Hure
3. harlot eigentlich = Schelmin
4. wench „ = Mädchen, das Mensch.
5. gillian „ = Julchen
6. stew „ = Wärmstube
7. jezebel (aus der Bibel)
8. street-walker, „ = Straßengeherin
9. slut „ = Schlampe
10. moll „ = Mizi

---

hier mitgeteilten Ausdrücken darbietet. Die zwei Verzeichnisse ergänzen einander. Weiland Dr. Hermann Koštiál weilte i. J. 1905 im Auftrag des k. k. Unterrichtministeriums in Oxford und London, um sich im Englischen zu vervollkommnen, das neben Französisch sein Hauptfach war. Er verschied im März 1907 als definitiver Professor an der k. k. Realschule in Teplitz-Schönau. Vorliegende Sammlung veranstaltete er unter manchen andern in den Vorstädten von London — nicht in der city —, und in Oxford unter Kommis, Bohêmes und Studenten und nahm einiges auch aus Büchern auf. Ehre seinem Andenken!

Dr. Friedrich S. Krauss.

*) Dort befinden sich Freudenhäuser.

11. poll „ = Mimi
12. nanny „ = Anna
13. tib „ = Isabella
14. tomboy „ = Thomas Bursch
15. woman of the town, eigentl. = Weib der Stadt
16. soiled dove „ = besudeltes Täubchen
17. jade „ = Schindmähre
18. buttock „ = Steiß
19. brothel „ = verworfene Person
20. trull (Straßenhure)
21. put (aus dem ital. oder französischen)
22. fizgig, eigentlich = zischende Dirne
23. gig, giglet (Grundbedeutung u. Etymologie fraglich)[1]
24. general filth eigentlich = allgemeiner Unflat
25. Covent garden nun „ = Nonne aus Covent garden
26. Billingsgate-woman eigtl. = Weib aus Billingsgate*)
27. mutton eigentlich = Hammelfleisch
28. laced mutton „ = mit Spitzen verbrämtes Hammelfleisch
29. hackney „ = gemietete Mähre
30. lady of the lake „ = Dame vom See
31. pinnace „ = Schaluppe
32. punk „ = Zunder
33. quail „ = Wachtel

*) Weil es dort Bordelle gibt.

VIII. lupanar:

1. nanny shop „ = Metzenladen
2. bagnio „ = Badehaus
3. stews „ = Badstuben (Plural)
4. brothel-house „ = Dirnenhaus
5. whore-house „ = Hurenhaus
6. public house „ = öffentliches Haus
7. hot-house „ = Treibhaus
8. rookery „ = Krähennest

IX. coire:

1. tumble „ = fallen machen
2. bed „ = betten
3. go in unto „ = dazu treten
4. couple „ = sich paaren
5. approach „ = nahe kommen
6. do „ = tun
7. enjoy „ = genießen
8. know „ = erkennen
9. lie with „ = mit einer liegen
10. gender „ = zeugen
11. deflour, deflower „ = der Blüte berauben

---

[1]) In Krypt. II. S. übersetzt mit pudendum muliebre.

12. use „ = gebrauchen
13. trim „ = in Ordnung bringen, einrichten.
14. poke „ = stoßen
15. put to „ = anspannen lassen

X. leno:

1. flesh-monger eigentlich = Fleischhändler
2. lave-monger „ = Liebeverschleißer
3. whore-monger „ = Hurenhändler
4. whore-master „ = Hurenmeister
5. love--broker „ = Liebemäkler
6. mutton-monger „ = Schöpsenfleischverkäufer
7. pander „ = Mann von der Art des Pandarus

XI. lena, Hurenmutter:

1. procuress „ = Besorgerin
2. mother „ = Mutter
3. Covent garden abbess „ = Äbtissin vom C. g.

XII. coitus:

1. dalliance „ = Tändelspiel
2. deed „ = Tat, Handlung
3. coupl ng „ = Paarung
4. poke „ = das Stoßen

XIII. menstrua:

1. flower „ = Blüte
2. monthly „ = das Monatliche

Reichliche m.: flood „ = Flut

XIV. castrare:

1. geld, etymol. identisch mit deutsch gelten = kastrieren.
2. glib.

XV. impotens:

1. frozen, eigentlich = gefroren.
2. frigid, „ = frostig.

XVI. Luetischer Kahlkopf:

french crown, wörtl. = französ. Krone.

XVII. anus, Arschloch:

1. vent, eigentlich = kleine Öffnung.

XVIII. podex:

1. arse.
2. buttock.
3. prat.
4. rump, eigentlich = Rumpf.
5. bum.

XIX. cacare:

1. shit, etymolog. identisch mit deutsch scheißen [1]).
2. cuck, „ „ „ „ kacken.

---

[1]) In der Mark Brandenburg schieten (schiett, gescheaten); allgemein gebräuchliches Substantiv Schiete.

XX. mingere: piss.
XXI. merda:
1. dirt.
2. turd.
XXII. Präservativ: french letter, eigentlich = französischer Brief.
XXIII. farzen: 1. fist, 2. fizzle, 3. fart.
Furz: 1. fart, 2. fist. Wolf's fist (= Wolfsfurz), auch fist-ball (= Furzkugel) nennt man den Bovist.
XXIV. Zuhälter:
1. bully = „Geliebter"
2. squire of the body = „Leibknappe"
3. petticoat-pensioner = „Unterrockpensionär."
XXV. Päderast, Homosexueller: bugger, ursprüngl. = Bulgare, Ketzer.
XXVI. vulva, cunnus:
1. port = „Pforte"
2. vent = „kleines Loch"
3. sheath = „Futteral", „Säbelscheide"
4. private = „Geheimding", „Privatsache".
XXVII. Dutteln: charlies, eigentl. = Karlchen.
XXVIII. Venushügel, Schamgegend: share.

share-wort (= Schamhügelwurz) ist die Brachdistel oder Mannestreu, deren kandierte Wurzel (englisch eryngo, ringo) die Weiber den Männern zu genießen geben, damit diese Lust, Erektion und Kraft zur Befriedigung bekommen.

XXIX. geil:

1. lusty, lustful,	eigentlich	=	lustvoll
2. venereous	„	=	venerisch
3. wanton	„	=	ungezügelt
4. goatish	„	=	böckisch
5. hot	„	=	heiß, hitzig
6. fulsome	„	=	strotzend
7. lecherous	„	=	leckerisch
8. longing	„	=	verlangend
9. lubric	„	=	schlüpfrig
10. luxurious	„	=	schwelgerisch
11. prime	„	=	trefflich; jugendlich
12. rank	„	=	stark
13. salt	„	=	salzig

Zusatz: Ähnlich wie in anderen Sprachen heißt die Herbstzeitlose im Engl. „nackte Frau" (naked lady).

XX. Čechisch-slovakisches erotisch-skatologisches Idiotikon.

Von Prof. J. Koštiál.

I. Penis:

1. ocas, vocas, wörtl. = Schweif. Dieses Wort ist in die mitteldeutsche Dirnen- und Zuhältersprache eingedrungen: Wozass.
2. píst, eigentlich = Stößel, Bleuel, Schlägel.
3. pták, vták, fták, wörtlich = Vogel.
4. kohoutek, eigentlich = Hähnchen.
5. pyje, auch pyj.
6. ponêvač (bedeutet eigentlich „weil"; diese kausale Konjunktion wird vielleicht deshalb für penis gebraucht, weil alle Menschen ihre Entstehung diesem Gliede verdanken. [1])
7. lúno — welches auch vulva bedeutet.
8. kokot, eigentlich = Hahn.
9. cinka = „Wurstspeil".
10. polda, wörtlich = Leopold.
11. čurec, čurák, von čurati = pissen.
12. pepík, pepíček = Sepperl, Pepi.
13. ultym, eigentlich = Ultimo.
14. žíla, eigentlich = Flechse, Sehne.
15. ámor, eigentlich = Amor.
16. štilipák von štiju = ich pisse?
17. přirození, eigentlich = Natur.
18. kundrštáf aus kunda = vulva und štáf = Stab.

II. Vulva:

1. píza, im Osten pízda (in der Slovakei).
2. pinka, eigentlich = Josefine, Sefferl.
3. kunda (vom latein. cunnus?)
4. vavák.
5. škatula, eigentlich = Schachtel.
6. vateń.
7. kep. Figürlich bezeichnet man damit einen dummdreisten Hundsfott oder unverschämten Wicht.

---

[1]) Die mährischen Juden gebrauchen in ihrer deutschen Mundart das Wort ponêvač im Sinne von Zumpt, wegwerfend, z. B. er kriegt ä ponêvač, d. h. nichts.

8. píca, píča.
9. lúno (bezeichnet auch den penis).
10. pička, Diminutiv von píča.
11. kuča, kučička, Variante zu kunda.
12. jež, eigentlich = Igel.
13. brnkačka von brnkati = klirren.
14. pochva. eigentlich = Säbelscheide.
15. chlupatice, eigentlich = die Behaarte, die Zottige.
16. rafika, eigentlich = Zifferblatt.
17. díra = Loch.
18. d'ourka, eigentlich = Löchlein.
19. čampula = „Spielklötzchen" etwa von der Form einer vulva.
20. čamburejna, = Variation des vorigen Ausdruckes.
21. chcanda, chcandička von chcati = pissen.
22. přirození, eigentlich = Natur.

III. vögeln:
1. mrdati, wörtlich = schütteln, wedeln.
2. drbati, eigentlich = reiben, hecheln, riffeln.
3. pinkati, von pinka = vulva.
4. picati, von pica = vulva.
5. drcati wörtlich = stoßen.
6. jebati (wie im Serb.)

Die Slovaken in Mähren singen:

„Pod zelenú brezkyňú
jebal Nêmec Nêmkyňu.
Nêmec rekl: das ist gut,
prohledal si černej kút."

D. h.: Unter der grünen Birke
tupfte ein Deutscher eine Deutsche.
Der Deutsche sagte: Das ist gut
und besah sich den schwarzen Winkel.

7. zedrati kapsu = die Tasche (den Sack) zerreißen.
8. česati, eigentlich = hecheln, krämpeln.
9. pízditi[1]) von pízda = vulva.
10. pindati.
11. šoustati = wetzen, reiben
12. šoupati = reiben.
13. šounêti.
14. přitlačiti, eigentlich = andrücken, pressen.
15. klofnouti, = klopfen.
14. vrznouti, eigentlich = knarren.
17. hejbati = sich bewegen.
18. mrholiti, eigentlich = sprühen machen.
19. dříti, eigentlich = schinden.
20. frknouti, eigentlich = schnaufen, schnauben.

---

[1]) Ein Sprichwort lautet: Chudoba nouzi pízdí = die Armut vögelt die Not (das Elend).

21. piklovati, piglovati, eigentlich = bügeln.
22. strkati, eigentlich = stoßen, schieben, stecken.

IV. testiculi:
1. varle, Plural varlata.
2. nároky, náročky.
3. stroj, eigentlich = das Gemächt, Geräte.
4. moudy, moudí. Den „Pfaffenbaum“ und die „Pfaffenhütlein“ nennt der Böhme popové moudí = Pfaffenhoden, der Slovak analog. knezové múdy.
5. kulky, wörtlich = Kügelchen.
6. vaja, aja (slovak.) = „Eier“.

V. scrotum:
1. šourek, šourec, eigentlich = Zwerchsack, Quersack.
2. pytlík, wörtlich = Beutelchen. [1])
3. vak, eigentlich = Tasche.

VI. Venushügel:
1. hrma.
2. hřeben, eigentlich = Kamm.

VII. Schamlefzen:
1. klapky, wörtlich = Klappen.
2. křížalky, eigentlich = Aepfelschnitze, Aepfelspalteln. (Die Form ist wirklich sehr ähnlich.)
3. pysky, sonst = Lippen.
4. hřebínky = kleine Kämme.

VIII. Filzlaus:
1. muňka,
2. mrle, mrl (figürlich gebraucht für „Sorge“, „Unruhe“!)

IX. Same (des Menschen): chám.

X. Mutterkranz:
1. západka, eigentlich = Klinke, die von selbst zufällt.
2. vêneček kepní, wörtlich = Futtkränzlein.

XI. Syphilis:
1. čem — wovon das Adjektiv čemovej.
2. příjice, wörtlich = „Liebesseuche“.
3. fran[couz]ská nemoc, d. h. französische Krankheit, kürzer francouze, france = die Franzosen. Die Redensart „tahat se s Francouzi“ („sich mit den Franzosen balgen“) heißt: Syphilis haben.

XII. menstrua:
1. čmejra.
2. mêsíčné = das Monatliche.
3. ženskej čas, wörtlich = Weiberzeit.
4. červenej král = roter König.

---

[1]) Aus der čechischen Betonung des deutschen „Guten Appetit“, nämlich gutn àpetit, entstand durch Verballhornung „kundu nà pytlík!“, d. h. „die vulva auf das scrotum!“

XIII. „Obersteiger", Mädchentröster, Mann von großer sexueller Aktivität:
1. pinkas, von pinka = Voze.
2. kanec, wörtlich = Eber.
3. kocour, wörtlich = Kater.
4. bejk, wörtlich = Stier.
5. hřebec, eigentlich = Hengst.
6. jebák, jebáček, von jebati = vögeln.
7. ženkejl, 8. ženař, 9. babař, Ableitungen von žena, resp. bába = Weib.
10. chlipník = geiler Mann.
11. vilník = Wollüstling.

XIV. geil:
1. bêhlej (wörtlich = läufig).
2. vilnej. 3. chlipnej (chlipkej).

XV. Zuhälter: pepík, wörtlich = Seppl, Pepi.

XVI. lupanar:
1. nevêstčinec, von nevêstka = Hure.
2. kurevna, von kurva = Hure.
3. hampejz, hampejs, vom deutschen Worte „Hahnenbiß"; so nannte man die Bordelle, weil auf dem Hausschild ein Hahn gemalt war, wie er eine Henne „biß".

XVII. Klitoris, Kitzler:
poštíváček, wörtl. = „der kleine Aufreizer".

XVIII. geiles älteres Weib:
rundidlo von runditi = hin und her bewegen, oder von runditi se = sich wälzen.

XIX. scortum, Hure:
1. panna z bezu, d. h. „Jungfrau aus dem Hollerbusch".
2. padêra, wörtlich = Schinder.
3. flandra, 4. flamendřice, beides = Flamländerin.
5. dorota, dorka, eigtl. = Dorothee. Vergl. das deutsche „Metze" aus Mechthilde.
6. kudla, eigtl. = Hündin; auch = schartiges Taschenmesser.
7. candát, eigtl. = Schill (Fisch)
8. pometlo, eigtl. = Ofenbesen
9. cour, coura, courek, couralka, wörtl. = Schleppe
10. halda, eigentl. = Haufe, Menge.
11. prevít, prevejt, prevét, eigtl. = Abort.
12. cunda, cundra, cundátko = Schlampe.
13. cuchta, cuchna (wohl das deutsche Zauchtel, Hündin)
14. cumploch, wohl kaum aus dem deutschen „Zumptloch".
15. campara . . .
16. čuča . . .
17. dêvka, pejoratives Diminutiv von dêva = Jungfrau.
18. nevêstka, wörtl. = Bräutchen.
19. kurva . . .
20. ženice, ženka, pejoratives Deminutiv von žena = Weib.

21. baba, babec differenziert aus bába = Weib. (Die Kürzung des Stammvokals verleiht dem Worte pejorative Bedeutung).
22. zbêhlice, eigtl. = Vagabundin
23. smilnice = Unzuchttreibende.
24. frnda . . .
25. fiflena . . .
26. lajda . . .
27. landa . . .
28. randa, sonst = alte Kuh.
29. šlundra (auch in Slavonien).
30. šumplíta aus dem deutschen Schlumpel.
31. trajda
32. bêhna, bêhla, bêhule, wörtl. = Herumstreicherin.
33. zindule . . .
34. famfule . . .
35. drbna, drbenda } von drbati = vögeln
36. cancarka, cancornice = Schlampe.
37. vojanda, vojanka = Soldatenmensch.
38. pančava = Regimentshure.
39. fabrička, ursprüngl. = junge Fabrikarbeiterin.
40. drnda . . .
41. hyhna, eigtl. = Mädchen, das immer „hihi" macht, die Männer durch einladendes Lächeln auf der Gasse anlockt.
42. kubêna, ursprüngl. = Konkubine
43. mrcna, wörtl. = Luder.
44. šiksla aus dem jüdisch-deutschen Schicksel.
45. čubka, čuba
46. psice
47. suka
48. féna } eigentl. = Zauke, Hündin.
49. hampejsnice, von hampejs = Bordell.
50. čuda
51. picna aus píca = vulva.
52. rozkošnice = „Lustdirne".

XX. Zwitter:
1. nurek.
2. štira, štyra.
3. obojňák.
4. míšenec.

XXI. Venusbeule: dejmêje, dejnê, vejr.

XXII. Das Wort vejškrabek heißt wörtlich: das Ausgeschabte, Ausgekratzte; man bezeichnet damit zunächst ein aus Teigresten gebackenes Gebäck, dann aber ein Kind eines alten Vaters, auch das letzte Kind einer Ehe. Das nämliche gilt vom slovenischen postrúžnik, das auch als Zuname (Familienname) gebraucht wird.

XXIII. Arsch:
1. řit' . . .
2. pízda (bei den Slovaken aber bezeichnet es die vulva)
3. zadnice = der Hintere.
4. prdel von prdêti = farzen.
5. panimanda, vielleicht = „Frau Magdalena". (manda, russisch und serbisch: die Voz).
6. prdačka = Farzerin.

XXIV. scheißen: sráti.

XXV. Scheißkerl: 1. serout, 2. srala, 3. sranda, 4. sroula, 5. sralaput'ka, 6. sralkalhotka, 7. hovnochlap, (wörtl. = Dreckbursch).

XXVI. Dreck: 1. hovno, 2. lejno, 3. trus.

XXVII. farzen: 1. prdêti, prdnouti, 2. bzdíti, 3. pšoukati, pšuknouti.

XXVIIa. Furz: 1. prd, 2. pšouk, 3. bzdina.

XXVIII Farzer: 1. prdák, 2. prdač, 3. prd'och, prd'ouch, 4. prd'our, 5. prdloun, 6. pad'och, 7. bzdêc, 8. bzd'och, 9. poprda.

XXIX. Farzerin: 1. frcna, 2. prcna, 3. prdačka.

XXX. pissen: 1. scáti, 2. močiti, 3. chcáti, (Präsens chčiju), 4. curati, eigtl. = rieseln machen, 5. cikati.

XXXI. Pflanzennamen aus der sexuellen Sphäre:
1. Stendelwurz oder Knabenkraut: vstavač, wörtl. = Erektionskraut.
2. Herbstzeitlose, „nackte Jungfer": naháč, naháček, wörtl. = der Nackte.
3. Spindelbaum, Euonymus oder Pfaffenbaum: popové moudí, eigtl. = Pfaffenhoden.
[4. Des čechischen Namens des Gichtschwammes (Stertmorchel, Gichtmorchel, Teufelsei, phallus impudicus) kann ich mich nicht entsinnen; in einem großen deutsch-böhm. Wörterbuch oder in einer größeren čech. Botanik wäre er leicht zu finden, doch habe ich kein solches Buch zur Hand.

XXXII. Zunamen (Schreib- oder Familiennamen) aus der sexuellen und skatologischen Sphäre:
1. Píčman = Großarsch.
2. Píza = Voze.
3. Picala, Picálek = Ficker, Tupfer.
4. Pinka = Voze.
5. Pinkas = Vögler.
6. Kepka = Füttchen.
7. Kepák = Vozenfreund?
8. Moudník, Moudinec = Hodenmann, d. h. wohl Mann mit großen Hoden.
9. Vakula = Mann mit großem Hodensack.
10. Varlín von varle = Hode.
11. Kejlar = Mann mit Hodenbruch.
12. Randa = Hure.
13. Randák, Randáček = Hurengast.
14. Hampejs = Bordell.

15. Jebák = Tupfer, Ficker.
16. Jebout, Jebas = idem.
17. Jebavej, = ficklustig, gerne vögelnd.
18. Prda = Fister, Farzer.
19. Vocasek = kleiner Schwanz.
20. Vavák = Futt.
21. Mrdáček = kleiner Ficker.
22. Drbal, Drbálek = Vögler.
23. Česal, Česák = Tupfer, Rämmler.
24. Šourek = Hodensack.
25. Pytlík = idem; bedeutet jedoch auch einen gewöhnlichen Beutel.
26. Čemus, Čemous = syphilitischer Mann.
27. Bejk = starker Ficker; Bejček = kleiner „Steiger".
28. Hřebec = Hengst, starker Vögler.
29. Halda = Hure, aber auch = Menge
30. Cuchta = Hure, Metze.
31. Landa = Hure.
32. Kubêna = Lustdirne.
33. Čuda = Hure.

XXXIII. Ortsnamen aus der sexuellen u. skatolog. Sphäre.

1. Pinkouty = Vöglerdorf.
2. Pičín = Vozendorf.
3. Mrdákov = Fickerdorf.
3. Drbalov = idem.
5. Randice von randa = Hure??

XXXIV. Dutteln, Brüste:

1. ňádra = Busen.
2. prsa.
3. kozy eigtl. = „Ziegen".
4. cecky = Zitzen.

XXI. Nachträge zum slovenischen erotischen Idiotikon.

Von Prof. Joh. Koštiál.

Zu den im V. Bande der 'Ανθρωποφυτεία angeführten Ausdrücken für penis kommt noch hinzu:

28. pinka
29. pinkič, pinčič
30. jánez, (wörtl. = Hans)
31. pépeli (aus dem deutschen Peperl)

} namentlich im nördlichen Görzischen

32. patakón, (wörtl. = Viererbatzen (in Flitsch und Umgebung) und
33. buzaránt (bei Treffen in Unterkrain).

Zu den im V. Bande aufgezählten termini für vulva[1]) ist hinzuzufügen:

22. númera nič = Nummer Null (wegen der Form).
23. ta spódnja šóba, wörtl. = die untere Lippe.
24. ta pšeníčna, eigtl. = die Weizerne, [im Gegensatz zu „ta sirkova“, d. h. die Kukuruzene = Arsch].
25. brida.
26. neža, eigtl. = Agnes.
27. kula.
28. fúnja.
29. lúna, wörtl. = Mond.
30. binkšti, eigtl. = Pfingsten.
31. figónja, Ableitung von figa, welches Feige [und vulva] bedeutet,
32. fúla. No. 22 bis No. 32 im Gebiet von Tolmein etc.
33. šiška, eigtl. = Gallapfel!
34. jež, wörtl. = Igel (wegen der stechenden Haare).

Zu den im Band V erwähnten Ausdrücken für den coitus kommen noch hinzu:

19. klépati, eigentlich = hämmern, klopfen }
20. štihati = umstechen, umgraben } im Küstenlande.
21. jáhati = reiten }
22. pinkati, Ableitung von pinka = cunnus (in Unterkrain).
23. peteliniti, petelinčiti, petelinčkati (in Unterkrain), eigentl. = hahnen, hähneln.
24. zasaditi ga (= „ihn hineinstoßen“).
25. dejati ga na gorko, wörtl. = ihn ins Warme legen (ebenfalls in Unterkrain).

Zu den im V. Bande angeführten Ausdrücken für meretrix ist nachzutragen:

14. ponúdi-ga (in Kärnten) wörtl. = die Anbietende.
15. cifa (in Krain) vgl. cipa in Bd. V.

Einen Mann, der sexuell sehr aktiv ist, nennt man:

1. kavsón, von kávsati = vögeln }
2. potrkáč, von trkati = stoßen } in Unterkrain.
3. bučják, bečjak von bučati se = brunften }

In Band V fehlt ein sehr gebräuchlicher Ausdruck für die weiblichen Brüste: jóške. (Der 5. Ausdruck muß lauten: hlébčki, wörtl. = Brotlaibchen).

Ausdrücke für die Erektion des penis:

1.	me vleče	= es zieht mich
2.	mi stojí	er steht mir
3.	kaže póldan	er zeigt Mittag
4.	ji žvižga	er pfeift ihr, d. h. er gibt ihr durch „Pfeifen“ ein Signal.

[1]) Der 20. Ausdruck für vulva im V. Bande muß kúna lauten, nicht aber kima (Druckfehler).

Von einer starken Erektion sagt man in Istrien (weil hier der Esel das verbreitetste Haustier ist): stojí kot klinec od osla = er steht wie der Zumpt eines Esels.

Wenn irgend etwas trotz großer Mühe mißlungen ist, sagt man: sem se nafúkal = ich habe mich satt gevögelt.

Von einem durchtriebenen, „erfahrenen“ Mädchen sagt man: nedólžna je kot bréja óvca = sie ist so unschuldig wie ein trächtiges Schaf.

Ausdrücke für „Filzlaus“: krpélj (Unterkrain), kršélj (Steiermark), kripévec (Wippachtal), frcájzelj (Laibach).

XXII. Nachträge zum erotischen und skatologischen Wortschatze der Italiener in Istrien.

Von Prof. Johannes Koštiál.

Zu den im Band V angeführten 5 Ausdrücken für penis[1]) ist hinzuzufügen:

6. minchia (aus latein. mentula); Phrase: far la m. fredda, eigtl. = kalten penis machen, d. h. sich dummstellen; minchione = Dummkopf, wörtl. aber „Großschwanz“.
7. coso; eigentl. = der Dingsda; figürlich bedeutet es einen Tölpel.
8. pinco, pincio, wegen der Ähnlichkeit mit einer „pinca“, (das ist eine Gurkenart); p. marino (= Meerespenis) ist ein Zoophyt.
9. usél = uccéllo, wörtl. = Vogel.

Zu den im V. Band aufgezählten Wörtern für meretrix wäre noch hinzuzufügen:

8. landra, slandra, slandrona.
9. druda, bedeutet auch eine Konkubine.
10. sguansgia.
11. mignotta, femininum zu mignone (siehe unten!)

Für einen Zuhälter hat man die Ausdrücke: drudo di puttana, bagascione, mignone.

Einen Burschen, der sich von Homosexuellen gebrauchen läßt, nennen die Italiener bardassa, auch bagascione.

Der Schamhügel oder Venusberg heißt pettignone oder auch pettiglione, abgeleitet von pettine = Kamm.

In der Umgebung von Triest habe ich mehrmals folgende Verse gehört:

a. In Acquedotto numero otto	= In Acquedotto No. 8
ze una serva che ga rotto el gotto;	hat eine Magd ein Glas gebrochen;
per paùra della parona	aus Furcht vor der Herrin
la scondi i verri nella mona.	versteckt sie die Scherben in der vulva.

Das Volk meint damit, die Magd habe eine sehr weite, ausgearbeitete vulva.

---

[1]) Dem Ausdrucke parussola fehlt die Bezeichnung „No. 5“.

b. Al trenta — un del mese corrente	= Am 31. des laufenden Monats
tutte le babe ghe salta a mente.	werden alle Weiber verrückt.
Cossa se pensa queste babazze?	Was denken sich diese Weibsbilder?
Le se impiena la mona di strazze;	Sie stopfen sich die vulva mit Fetzen voll;
o che susurro, o che bordél!	o welch Geräusch, welch ein Lärm!
Fora le strazze, dentro l'usél!	Fetzen heraus, penis hinein!

c. Lasso l' anima a Dio,	= Ich vermache meine Seele Gott,
el corpo alla terra,	den Leib der Erde,
el bus del cul al diávolo,	das Arschloch dem Teufel,
che 'l se fazzi una tabacchiera.	auf daß er sich daraus eine Schnupftabakdose mache.

d. Amór, mérda e mémola	= Die Liebe, der Dreck und der Schlamm (Kot)
źe le tre robe più ténere.	sind die drei weichsten Dinge.

e. Cara madre, maridé mi,	= Liebe Mutter, gebet mir einen Mann,
che non posso più durár;	denn ich kann es nicht mehr aushalten;
caro padre, maridé mi,	lieber Vater, gebet mir einen Mann,
che mi la sento palpitár.	denn ich fühle sie schon klopfen (zucken).

Ausdrücke für vulva: 1. venezia, eigentlich = Venedig. (Das tertium comparationis dieser Metapher ist wohl die Schönheit oder der Genuß.)

2. bicicletta, eigentlich = Bicycle. Im Französ: monter à bicyclette.

Noch ein Ausdruck für coire: fregare, eigentlich = reiben.

Noch ein Ausdruck für penis: pesce, wörtlich = Fisch. (Das tertium comparationis dieser Metapher dürfte die Glätte und das Zappeln oder Zucken sein.)

Oefters habe ich in Triest und Capodistria folgendes gehört: Ein Fischer wollte sich von seiner Ehefrau scheiden lassen. Auf die Frage des Richters nach dem Beweggrunde erwiderte er: „Herr Richter, se fosse così (= wenn sie so wäre)" und dabei zeigt er mit Daumen und Zeigefinger die Figur einer kleinen, engen vulva — „oppur che sia così (= oder doch so . .)" und dabei zeigt er eine etwas weitere Fut mit den Fingern -- „ma — Gesù Marià!" (= aber — Jesus Maria!) und dabei zeigt er mit den Händen die Figur einer unglaublich weiten Fotze.

Seine Frau beantwortet des Richters Frage, warum sie für die Scheidung ebenso eingenommen sei wie ihr Mann, so: „se fosse così (wenn er so wäre)" und dabei zeigt sie die Länge ihres Unterarmes — „oppur che sia così" (= oder doch so) und dabei zeigt sie ihre Hand von der Handwurzel bis zu den Fingerspitzen — „ma Gesù Maria!" und dabei zeigt sie ihren kleinen Finger![1])

---

[1]) Vergl. die kleinrussische Fassung dazu bei Pavlo Tarasevśkyj, das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, Leipzig 1909. S. 15 f., Nr. 28 und in der Anm. die Parallelen von Hnatjuk.

XXIII. Beiträge zu einem französischen erotischen Idiotikon.

Von Karl Amrain.

une épée solide = Penis.
le fameux outil = der Penis.
l'outil enragé = Penis erectus.
une vieille affaire = Vagina eines alten Weibes.
la fontaine = Vagina.
La place oú trône le grand saint Pierre = männliche Schamteile.
une merveilleuse touffe de gazon = Beharung des Venusberges.
battre de son marteau l'enclume = den Penis in die Vagina treiben.
les pennes = die Hoden.
chauffer la femme = beschlafen.
un bon ouvrier = ein zeugungskräftiger Mann.
chevaucher la femme = mit Ungestüm beschlafen.
guider le cheminau dans son voyage = die Frau führt selber den Penis ein.
la cheville va comme un gant = der Penis paßt vorzüglich in die Scheide.
la cravache = penis.
l'entrée en fonctions = Hochzeitnacht.
le pucelage est accroché à tous les buissons = eine häufig geschlechtlich gebrauchte Maid.
Les voluptueuses, les girondes, les ronduill ardes = Prostituierte.
les vadrouilles
les deux boutoirs d'amour prenant l'air à son balcon = Warzen ihrer Brüste werden sichtbar.

Synonymic des règles. Vuidanges — Periode cataméniale — Menstrues — Règles — Sangs — Echéances — Ordinaires — Anglais — Fins de mois — Lunes — Epoques — Affaires Périodiques — Une bande sur l'affiche.

Synonymic de l'uréthrite. Gonorrhée — Coulante — Chaudepisse — Coup de pied de Vénus — Mal d'aventure — Pisser des larmes de revoir, des polyèdres étoilés — Couler des jours heureux!

Synonymic de la Syphilis. Vérole — la Constitutionelle — le mal napoletain (en France); le mal français (en Italie) — Le chamante — Quinte, quatorze et le point (lorsque le chancre est compliqué de blennorrhagie). —

Les maladies secrètes sont ainsi appelées parce qu'elles sécrètent.

Abhandlungen und Umfragen.

Muschel und Schnecke als Symbole der Vulva ehemals und jetzt.

Eine Umfrage von Dr. Aigremont.
(Mit neun Abbildungen).

Ich habe im vorliegenden Aufsatz die volkübliche Verwechslung zwischen Muschel und Schnecke aus verschiedenen Gründen vermeiden müssen, verstehe also unter Muschel die zweischalige Konchylie, unter Schnecke die einhäusige, mit „Schneckenhaus“ versehene. Beide Gruppen werden eigenartige prägnante Volkvorstellungen auslösen.

I. Muschel.

Die sexuelle und erotische Symbolik der zweischaligen Muschel geht bis in das graue Altertum zurück. Es sind verschiedene Gründe, welche die Muschel zum Symbol des Mutterschooßes wie der Vulva, der äußeren Gestalt des weiblichen Gliedes, werden ließen.

Zunächst ist es die uralte, weitverbreitete Vorstellung, den Mutterschooß als ein das Kind bergendes Gehäuse, als ein Faß, eine Wanne, Kiste, Büchse, Zelle, als einen Keller, ein Haus oder als eine Nuß, eine Erbsen-, Bohnenhülse aufzufassen; auch die Muschel gab ein deutliches Abbild solch eines bergenden Gehäuses, sie besaß zwei Schalen, die sich fest zu einer Höhlung zusammenschlossen und das innere Leben schützten und zum Wachstum verhalfen, wie ja auch der Frauenschooß eine feste Höhlung bildete, die Frucht, den Embryo, auszureifen. Dieses Bild der Muschel ist selbst uns heutzutage nicht verloren gegangen, wir reden seit alterher von Kindern, die eben erst aus der Schale (der Eier wie der Muscheln, denn ursprünglich hießen die Muscheln „Schalen“, siehe unten) gekrochen sind, die noch die Schale an sich haben. Und in ähnlicher Beziehung

sagt Gottfried Keller (8, 105): „So ist es (ein Weib) gewiß eine rohe Muschel, aber auch sie birgt die Perle des Muttertums“. Bei der Muschel wurde die Mutterschooß-Vorstellung noch mehr verstärkt dadurch, daß man die Perle, die man zeitweise in ihr fand, als Frucht des Muttertums, als Frucht der Muschel, als Mutter auffaßte. — Dazu kam noch, daß die Muscheln, höchst fruchtbar in ungeheurer Zahl und größter Mannigfaltigkeit aus dem Schooße des Meeres emporstiegen. Das Meer, das Wasser galt als die allbefruchtende, erzeugende Kraft. Die Muschel mußte auch dieserhalb ein bedeutsames Symbol der Fruchtbarkeit werden. — Besonders in den Mysterienlehren der Hellenen, etwa vom fünften Jahrhundert vor Christi Geburt ab, wird die Muschel, speziell die Kammuschel (*Κτείς*) zum hochwichtigen Symbol des Uterus wie der Vulva. Dunkel ist in ihr der Raum wie im Mutterleibe. Sie nimmt wie der Mutterschooß das keimende Leben in sich auf; man vergleiche die Paste im Berliner Museum, auf der ein geflügelter Phallus in eine geöffnete Muschel eindringt (Stosch'sche Sammlung). Diese Mysterienbedeutung der Muschel hat sich im Laufe der Jahrhunderte über die ganze alte Welt verbreitet. Selbstverständlich hat sie auch in Rom festen Fuß gefaßt.

Zu diesem gewissermaßen „mystischen“ Grunde kommt noch ein ganz äußerlicher, der die Muschel zum Symbol der Vulva, also der äußeren Gestalt des weiblichen Gliedes, macht. Die Alten sahen in der halbgeöffneten Muschel eine deutliche Ähnlichkeit mit der Vulva und ihren geöffneten Schamlippen. Besonders die Kammuschel forderte dazu auf. Sind ihre beiden Schalenhälften gleichmäßig gewölbt, so erscheint, von vorn gesehen, ein Bild der Vulva, die deutlich einen starken Kitzler zeigt, indes die Muschelschalen zu beiden Seiten die geöffneten Schamlippen vertreten. Der raffinierte Vergleich der geschlossenen Muschel mit der Vulva, der besonders im 17. und 18. Jahrhundert seine große Rolle spielt (siehe unten), wird den Alten wohl weniger bekannt gewesen sein.

Die Kammuschel (*Κτείς*, pecten) hat ihren Namen daher, daß sie oben an der Schloßlinie nach vorn und hinten wie zu einem Kamm verlängert ist. Es ist gewissermaßen ein Kamm durch die Buckel der Muschel durchgesteckt. Siehe Abbildung. Diese Muschel ist vor allen anderen Muscheln gerade wegen des Kamms eins der bedeutendsten Vulvasymbole des hellenischen Altertums geworden. Sie wurde schlechtweg das Symbol des Weibtums, der weiblichen Fruchtbarkeit, das Symbol der magna mater, der großen Erdmutter Demeter,

das Symbol hellenischer Weiblichkeit gegegenüber dem Männertum, dem Phalluskult. Etwa um 450 v. Chr. tritt diese Entwicklung deutlich hervor, die dann im Laufe der Jahrhunderte bis in die christliche Zeit hinein anschwillt. Die Kirchenväter greifen diese Symbolik wie auch die Demetermysterien als zügellos auf und benutzen sie als Gründe gegen das Heidentum (cf. Clemens Alex. p. 36; *Κτεὶς γυναικεῖος, ὅ ἐστιν εὐφήμως καὶ μυστικῶς εἰπεῖν μόριον γυναικεῖον*).

Das Wort *κτείς* kommt von *κέω* = spalten, es bedeutet ursprünglich einen Gegenstand, der gespaltene Abschnitte hat, also einen Kamm, Weberkamm, eine Reihe Zähne, Harke u. s. w. Es bedeutet aber auch die Schamhaare und den Teil, wo sie wachsen, das männliche und vorzugweise das weibliche Geschlechtglied (vgl. Hippokrates; Galenus). Die Übertragung wird gewöhnlich dadurch erklärt, daß die Schamhaare kammähnlich (emporstehend) wie die Kammhaare beim Pferde angeordnet sind, so erwähnt Höfler (Krankheitnamenbuch) alte deutsche Belege: Kamp, da daz püschel steht; Kamp, da die rauhen püsche wachsent u. s. w. Übrigens ist der Kamm auch bei modernen Völkern, z. B. bei den Südslaven ein Symbol der Vulva, aber ohne Bezug auf die kammartigen Schamhaare. Es wird vielmehr die Clitoris speziell „Kamm“ genannt. Es ist das Bild des Kamms wohl auf die anschwellende Clitoris und auf die zackigen oder kammähnlichen labia minora übertragen worden: die Clitoris wie die labia minora schwellen bei der geschlechtlichen Erregung an wie der Kamm des Hahns, des Puters u. s. w. Es würde hier also der tierische, rote Fleisch- Stirn- oder Kopfkamm zum Vergleiche gedient haben. In der Antike aber geht die Übertragung von *Κτείς* = Schamhaare aus; so sagt die Glosse: *Κτεὶς* dicitur etiam *τὸ ἐφήβαιον*, pubes; Latini etiam pectinem id vocant. Deutlich auf das Dreieck der weiblichen Schamhaare spielt Rufus p. 32 an: *Κτεὶς τὸ τρίγωνον πέρας τοῦ ὑπογαστρίου.*

Der Kamm der Kammuschel hat nun schlechterdings nichts mit *Κτείς* = Schamhaare zu tun, sondern mit *Κτείς* = Kamm. Ihre besondere sexuelle Bedeutung kann die Muschel daher nur durch ihre größere äußere Ähnlichkeit mit der Vulva erhalten haben und weil der Kamm überhaupt als Symbol des Weibes, der großen weiblichen Naturgottheit, der großen Weberin galt. *Κτείς* ist der große Webekamm, mit dessen Zähnen die Muttergöttin das große Gewebe der Natur schafft. Man denke an die Gewebe der Penelope, der Arachne, der Kirke (?), der Ilithyia, an die Fäden der Parcen, an den Schleier der Helena und der Vesta. Und so trug man auch an den Thesmo-

phorien, dem Hauptfeste der Demeter, riesenhafte Phallen und ein Kolossalbild der *Κτείς*, jener rosigen Kammuschel, eine äußerst naturalistische Abbildung der Vulva, dem Mysterienzuge voran. Sie ist das Bild der göttlichen Vulva, der göttlichen Fruchtbarkeit der großen Weberin Demeter, die sich auf dreimal geackertem Brachfeld ihrem Liebling Jasion in Liebe vereinte.

Die Thesmophorien, das Fest zu Ehren der Demeter *θεσμόφορος*, der Gesetzgeberin, war in Athen wie in ganz Hellas, selbst in den Kolonien ein Fest der Frauen, ein Weiberfest. Es galt der Demeter als der Stifterin und Hüterin der Ehe, des ehelichen Aktes, der ehelichen Fruchtbarkeit durch die Vulva, es galt der Weberin und Schöpferin des neuen Lebens in der Vulva, in der *Κτείς* (und ihrem Symbol: Kamm = Muschel). Das Fest ward in anderen Städten wie auch in Athen mit großer Ausgelassenheit der Frauen gefeiert. Von den Weibern wurde jene obszöne Entblößung der Baubo, durch welche die trauernde Demeter zuerst wieder erheitert wurde, nachgeahmt, ein Hinweis auf die neue Frucht bringende Vulva. Auch buk man Spaltgebäcke als *θέσμοι*, deutliche Abbilder der weiblichen Scham. Auf der großen Prozession nach Halimus trug man jene Kammuschel voran. Unterwegs veranstaltete man anzügliche Tänze wie „Reiz und Lüsternheit“‘ „Niederkauern und Beinespreizen“, ein „Greifspiel“ zu Ehren der hohen Göttin. Es sind also die Thesmophorien ein echtes Fest weiblicher Fruchtbarkeit in einem alten, ursprünglichen, derben, volktümlichen Stil und in demselben derben Sinne feierte man auch die Kammuschel.

Κτείς entspricht dem lateinischen pecten. Auch der Lateiner gebraucht pecten im Sinne der Schamhaare und dann der Scham. So Juven. VI 369: Inguina traduntur medicis jam pectine nigro; ebenso Plin. 29, 1, 8: Itemque pectines in feminis publicati; Celsus 8, 1 gebraucht pecten als Schambein. — Nach dem Vorgang der Griechen nennt auch der Lateiner die Kammuschel (die spezielle ist Pecten Jacobaeus) schlechtweg Pecten und daß auch bei ihm diese ein ausgesprochenes Symbol der Vulva war, wird durch die römische Plastik hinreichend belegt. Aber sie ist lediglich zum Attribut der Venus wie der Nymphen geworden, ein Symbol der Liebe und Wasser spendenden Vulva.

Denn im Kulte der Aphrodite, der Beschützerin der Liebe und der Liebelust, hat die zweischalige Kammuschel eine viel nachhaltigere Bedeutung erfahren. Aphrodite ist nach der alten (semitisch beeinflußten) Sage dem Meere entstiegen. Die Muschel, das Erzeugnis der

allgebärenden Feuchtigkeit, des Meeres, wird zuletzt der Schooß, der Mutterschooß, dem auch die Göttin entstiegen war. Zu derselben Zeit, da das Muschelsymbol der Vulva in den Thesmophorien zur Ausbreitung gelangte, etwa im vierten Jahrhundert, entwickelt sich auch die Verknüpfung des Attributes mit Aphrodite. Sicherlich waren Taube, Fisch, Granatblüte und -Apfel ältere Liebattribute der Göttin als die Muschel. Die erste Phase in der Darstellung der Muschelgeburt der Göttin ist die, daß Aphrodite mit dem Oberkörper aus einer geöffneten Muschel (= Mutterschooß) herauskommt oder in einer Muschel kauert (Arch. Z. 1875, Tafel 6, 7. Mitteil. d. Inst. 7, Taf. 13. Stephani C. R. 1870/71, S. 66). Sie scheint jedoch nur in der Kleinkunst existiert zu haben (Roscher, Lexikon I, 417). Diese Darstellung ist schon aus dem vierten Jahrhundert vor Christi Geburt bezeugt, vergl. die abgebildeten Terracotta. Die spätere Phase der Darstellung der Muschelgeburt zeigt Aphroditen von Meerdämonen auf einer Muschel emporgehoben (Paus. 2, 1, 7. Stephani C. R. 1870/71 S. 128 ff.) Sie ist auf Reliefs und in der späteren Malerei gebräuchlich. Zuletzt genügte es, daß Aphrodite die Muschel als Symbol in der Hand hält oder zu Füßen liegen hat oder auf ihr kauert oder daß Amor, bei ihr stehend, die Muschel trägt (cf. Clarac Pl. 606 A. No. 1405 A., Pl. 627 No. 1413). Auch ein Basrelief zeigt Aphroditen mit der Muschel in der Hand. In der Renaissance, in der Zeit der Wiederbelebung der Antike, hat man natürlich das Muschelmotiv der Aphrodite auf das ergiebigste ausgenutzt; siehe weiter unten.

Neben Aphrodite sind es die Nymphen, und zwar die Nymphen als Wassergottheiten, die das Symbol der Muschel führen. Die Muschel ist auch hier als Erzeugnis des Wassers, des Meeres, zu deuten, die Haltung der Nymphen aber weist deutlich auf die erotische Symbolik der Muschel hin: Die Nymphen halten die Muschelschale direkt vor ihren Schooß, so daß das Wasser aus dem vorgehaltenen Becken floß mit leisem Hinweis auf die wasserspendende Vulvamuschel. Vergleiche auch Nymphae = Labia minora, Wasserlefzen, aus denen der Wasserstrahl (Urin) hervorschießt. — Der Typus der halb nackten, nur in der unteren Hälfte bekleideten Nymphen mit vor dem Schooß gehaltenen Muschelbecken ist am besten vertreten durch das Votivrelief des Vatican (Baumeister Denkmäler S. 1033): Drei Nymphen von Silvan, Diana und Hercules umgeben. Ein Relief in Wien zeigt Apollo zwischen zwei solchen muschelhaltenden Nymphen, andere ähnliche Reliefs finden sich im Louvre, in Petersburg, in Florenz. Plastische Einzelwerke dieser Art zeigt Clarac (Pl. 754, No. 1838 A,

1839, 1840, vielleicht auch Pl. 750 No. 1837). Vergleiche die Abbildung. Wann dieser Typus in der Kunst entstanden ist, läßt sich schwer sagen. Sicherlich gehört er einer späteren (hellenistischen) Zeit an, die das religiöse Element schon stark durch das ästhetische zurückdrängte.

Vielleicht durch alte griechische Mitwirkung wird die Muschel auch in Indien ein Symbol des Weibes. Bekanntlich beeinflussen im dritten und zweiten Jahrhundert vor Christi Geburt griechische Künstler die einheimische indische Kunst im stärksten Maße. — Wischnus Hände tragen eine Lotosblume und eine Muschel (Symbol der Fruchtbarkeit). Die Muschel diente ferner den alten Indern als Liebamulett, man trug sie, wenn man die Zuneigung eines Weibes gewinnen wollte. Die Muschel wurde auch als Geheimmittel verwendet: dreimal mußte sich die Frau ihre Vulva sieben Tage lang mit dem Wasser einer lebenden Muschel abwaschen. Muschelpulver wurde ferner zur Enthaarung und Verschönerung benutzt. Zuletzt sei erwähnt, daß die Muschel (pars pro toto) als Ausdruck für Weib bei den Indern benutzt wird. So heißt es Samayamatrika IV 133; „Sie ist eine sehr krumm gewordene Muschel geworden“ = sie ist ein sehr listiges und betrügerisches Weib.

Daß auch bei manchen Naturvölkern im Altertum die Muschel eine sexuelle Bedeutung gehabt hat, scheint z. B. eine Notiz bei Strabo 16, 775 über die afrikanischen Troglodyten zu bestätigen. Er sagt: „Ihre Frauen bemalen sich schwarz mit vieler Sorgfalt. Um den Hals tragen sie Muscheln als Amulette“. — Übrigens beiläufig bemerkt ist diese letzte Sitte schon in alter prähistorischer Zeit bezeugt. So trug der Diluvialmensch von Cro Magnon ein Halsband von Mittelmeermuscheln um den Hals, und zwar sind kleine Kammmuscheln und die Cypraea auch hier die bevorzugten Muschelarten. In den neolithischen Gräbern Mitteleuropas finden wir auch die Herzmuscheln vertreten.

Von den alten Völkern erbten die modernen, speziell unser deutsches Volk, die Muschelerotik. Die alteinheimische Bezeichnung für Muschel ist „Schale“ (ahd. scala, meriscala = Meermuschel, Meerschale; mhd. schal, schale). Mit diesem Worte verknüpfte sich absolut nicht etwas Erotisches oder Sexuelles, wenigstens in älterer Zeit. Nemnich in seinem Polyglotton erwähnt freilich Schale in der Bedeutung von Vulva. An einen Zusammenhang mit beschälen (= bespringen, nur vom Hengst, nie vom Stier usw. gesagt) ist nicht zu denken. Beschälen ist vielmehr = beschellen. Schellen sind die

Hoden, namentlich die Hoden des Pferdes. — „Schale“ wurde allmählich durch „Muschel“ verdrängt. Die Deutschen hatten das lateinische Wort musculus übernommen, mit dem die Römer eine geringwertige Muschelsorte (Miesmuschel) benannt hatten. Ursprünglich wird dies Wort dieselbe Muschelart in den deutschen Klosterküchen bezeichnet haben, später ward es auf alle übrigen „Schalen“ übertragen. Nach Analogie von scala, einem Femininum, änderte sich auch das männliche Geschlecht des Lehnwortes ins weibliche: musculus wird ahd. zu muscula, muscla, asg. muscle, mhd. bereits muschel. Das Wort setzt sich weiterhin fort in mittellat. muscula, frz. moule, engl. muscle und mussel, niederl. moschel, später mossel, schwed. mussla. Auch im Deutschen finden sich die Formen mussel und mossel.

Im Mittelalter scheint keine sexuelle oder erotische Nebenbedeutung dem Worte „Muschel“ zuzukommen, wenigstens schweigt die überlieferte Litteratur hierüber. In der mhd. Dichtersprache finden sich nirgends Andeutungen.

Im Laufe der Zeit wurde nun manches Muschelförmige mit Muschel bezeichnet. Grimms Wörterbuch erwähnt, daß Schiffe, Wagen, Schlitten „Muscheln“ genannt wurden, so wird ein einsitziger muschelförmiger Schlitten in Ulm „Muschel“ benannt. Muschel heißt auch das Kernhaus von Früchten und das Gewinde des Ohres.

Renaissance und Humanismus vermittelten ein tieferes Eindringen in das Altertum, in seine Litteratur und Kunst. Lebhaft stieg die klassische Muschelerotik wieder empor, besonders in den Venus- und Nymphen-Statuen und -Reliefs. Sandro Botticelli (1447—1510) malte etwa 1480 die Geburt der Venus (Florenz, Uffizien), die ihre Beeinflussung durch die Mediceische Venus (Haltung, schamhafte Gesten beider Hände) keineswegs leugnet. Der Muschelnachen der Göttin schaukelt auf den vom Wind bewegten Meerwellen. Ferner zeigt uns Tizian (1477—1576) die Göttin aus dem Meere steigend, neben ihr eine Muschel. Wiederholt wird der Nereus' Tochter Galatea Triumphzug auf einer Muschel gemalt. So schafft Raffael seinen „Triumph der Galatea, auf einer Muschel fahrend“ (Rom, Farnesia). Trevisani läßt Galatea von Tritonen auf der Muschel emporheben, während Pierrio del Vaga sie auf der Muschel im Meere schreiten läßt Aus Albanis Schule besitzen wir ebenfalls einen Muscheltriumphzug Galateas. Natürlich lebt auch in der Plastik die Muschelerotik wieder auf. Venus und die Nymphen werden nach dem Vorbild der Antike mit dem Muschelattribut versehen.

Im Barock und Rokoko erreicht die Muschelerotik ihren Höhepunkt. Man entdeckte die frappante Ähnlichkeit der geschlossenen Muschel mit den äußeren Genitalien der Frau. Man erkannte in der Verschluß- oder Schloßgegend der Muschel die gesamte Vulva der Frau bis in die Einzelheiten wieder und zwar folgender Maßen: die Rückseite, wo die beiden Schalen der Muschel zusammengehalten werden, wird von zwei Buckeln begrenzt, diese Buckeln (umbones) nennt man nates = Hinterbacken, holländ. billen, frz. les sommets. Vor ihnen liegt die Scham (vulva) der Muscheln, hinter ihnen der After (anus). Über den After ist nichts weiter zu sagen, er zeigt sich bei manchen Muschelarten als kreisrunde, bräunliche Vertiefung. Über die vulva jedoch ist Folgendes zu bemerken: zunächst wird sie durch ein Jungfernhäutchen (hymen) geschlossen; so nennt man das lederartige Band (ligamentum), daß die Knorpel der Muschel befestigt und bedeckt. Diese 2 Knorpel offenbaren sich deutlich als die zwei inneren Schamlippen (labia minora, nymphae), die eng an einander stehen, während die großen Schamlippen sich etwas oberhalb zu beiden Seiten emporwölben. Vergl. die Abbildung, Schema von Cardium, Herzmuschel. In der Tat vollendet sich so ein ziemlich naturgetreues Bild der Vulva und jene Ausdrücke wie vulva, hymen, nymphae, labia majora, nates, anus finden sich in wissenschaftlichen Muschelwerken bis in das 19. Jahrhundert.

Deutlich läßt sich das oben Angegebene bei jeder Herzmuschel verfolgen. Am deutlichsten aber bei der Cytherea Dione, also einer Muschel, die man der Liebegöttin gewissermaßen doppelt weihte. Diese Cytherea gibt das Bild der weiblichen Scham am auffälligsten wieder. Sie hat die verschiedene Fleischtönung von rosarot (Nymphae) bis bräunlichrot (labia majora), zudem auch den Kranz der Schamhaare in Gestalt von aufgerichteten Haken in zwiefacher Reihe rings um die Vulva herum. — Freilich kannten diese der Venus würdigste Muschel die Alten noch nicht. Sie ist eine Ausländerin, in Mittelamerika, im Caraibischen Meere einheimisch. Vergleiche die Abbildung.

In der Dichtkunst des Barock und Rokoko findet man nun viele Anspielungen auf die Vulva als Muschel. Die Dichter der schlesischen Schule schwelgen geradezu in dieser erotischen Symbolik. Hofmann von Hofmannswaldau (1618/1697) besingt die Muschel als den Schooß der Geliebten:

Man sagt, die Venus sei ihr Wesen zu verstellen
Nicht nach gemeiner Art, vielmehr aus Meereswellen

In einem Muschelhelm empfangen und gezeugt,
Wo sie des Meeres Schaum gewieget und gesäugt.
Wer glaubet dieses nicht, der Venus' Tun erwäget?
Weil aber jeder Schooß der Muschel Bildnis träget,
Glaub' ich, daß Venus zwar, was sie ans Licht gebracht,
Hernach zu einem Schooß der ganzen Welt gemacht;
Daß, als die Herrscherin ihr Muschelschiff verlassen,
Sie, aller Menschenherz in diesen Schrein zu fassen,
Die Muschel in den Schooß der Weiber eingeschränkt
Und sich durchgehends selbst zur Wohnung nachgesenkt.

Und Besser (1654/1729) fast ebenso:

Wer aber eine Schooß der Muschel Bildnis träget,
Glaub ich, daß, als zur Welt die Venus war gebracht,
Sie dies, woraus sie kam, zur Frauenschooß gemacht.

Menantes in seinen „galanten Gedichten" 53 (1704) erseufzt:

Jetzt wird sich gleich der süße Tau ergießen,
Ach, Kind, ach, Schatz, tu deine Muschel auf!

In einem Pamphlet gegen Karoline Neuberin, die bekannte Schauspielerin, im Jahre 1743 heißt es:

Ich sah ihr kleines Kinn, die aufgeschürtzten Brüste
Und endlich gar, welch' Glück! die Muschel geiler Lüste!

Namentlich in der Studenten-Sprache und -Dichtung, die ja sehr leicht durch antike Vorstellungen und Ideen beeinflußt werden konnte, mehren sich die Beispiele der Muschelerotik. In der Studentenliederhandschrift, die der Baron Albert Ernst von Crailsheim (1727/1794) etwa um 1750 aufgezeichnet hat (von Blümml Futilitates Band III publiziert), finden sich verschiedene Hinweise, so Seite 152:

Liebe, Liebe, Liebe sticht
Bin ich doch die Erste nicht,
Die das Lieben hat versuchet,
Manche tut ja gar verfluchet (coitiert),
Bis ihr erst die Muschel bricht.

Und Seite 457:

Und dich doch gewiß ergötzet,
Wenn es (semen) deine Muschel netzet.

ferner Seite 207:

Und er (penis) in Ohnmacht fiel
An diesem schönen Ort,
Sein Flügel wurde schlaff
In dieser Muschelpfort.

Ein moderner Dichter, Arno Holz, hat in seinem „Daphnis“ eine gelungene Nachbildung des zopfigen Studentenbarock gegeben. Und so heißt es Seite 161:

Flink glitt ich ruschel, ruschel
Ihr in die Purpurmuschel.

In besonderer Rede wurde auch ein Mädchen oder ein Weib eine „Muschel“ genannt. Man übertrug wie so oft den Namen eines Körperteils auf die Inhaberin (pars pro toto). Die Muschel (vulva) ward zum Mädchen, wie Schachtel, Büchse, Fotze ebenfalls Bezeichnungen zu Mädchen geworden sind. Eine „dicke Muschel“ heißt ein dickes Weib, vgl. Jagemann, deutsch-italien. Wörterbuch 1803 II 834. Freilich wird die Bezeichnung „Muschel“ = Weib, liederliches Weib auch von Musch abgeleitet, dessen Dimunitivform Muschel wäre. Die „Musch“, auch „Muschel“ bezeichnet eine Weibperson, die sich hingibt, etwas säuberlicher als die Hure, vgl. Wiegand, Wörterbuch II 215: „des Herrn von N. seine Musch.“ Das Wort hängt vielleicht mit „Musche“ = Kuh zusammen. Hierhin möchte ich auch das Zitat Almusen 161 setzen:

mit der muschel liegen unz an den morgen.

Die „Muschel“ bedeutet hier ebenfalls eine derartige Weibperson, eine Konkubine. — Vielleicht tritt derselbe tadelnde Sinn in zwei bekannteren deutschen Sprichwörtern zu Tage: „Jede Muschel will eine Auster sein“ und „Leere Muscheln (= ausgekostete) wirft man fort.“

Es scheint, daß die erotische Symbolik der Muschel nie so starke Wurzeln im gewöhnlichen Volke gefaßt hat wie die der Schnecke. Schnecke = vulva kommt heutigen Tages in großen Gebieten vor, Muschel = vulva kann ich für die Gegenwart sicher belegen für Berlin (vgl. Anthrop. II, 22), hier auch die Redewendung „in die muschel rotzen“ = coire. Ferner gehört hierher „muscheln“ = heimlich unanständig betasten im Solinger Dialekt (Anthrop. IV, 4). Dagegen hängt die „musch“ = vulva (Wiener Dialekt) nicht mit Muschel zusammen, sondern sie ist in demselben Sinne wie musche im Nordböhmischen gebraucht, siehe unten. „Einem die Musch abgeben“ heißt im Bayrischen Einem zu Willen sein. Es scheint das Wort vom Bayrischen ins Österreichische gewandert zu sein. — Die Nordböhmen nennen die Vulva sowohl „Muschel“ wie „Musche“ (Anthrop. II, 14). Da man hier auch Schulmusche statt Schultasche sagt, neigt der Verfasser jenes Artikels der Ansicht zu, daß hier Musche = vulva, für Musche = Tasche steht. Man muß also ein

örtliches Wort musche = Tasche annehmen, wenn man den Ausdruck Musche = vulva nicht mit dem bayrischen Musch (liederliches Weib) zusammen bringen will.

II. Schnecke.

Schnecke wird das einschalige, meist mit einem gerundeten Gehäuse versehene Weichtier genannt, im griech. κόχλος, κοχλίας, im lat. cochlea, limax. Auch die Schnecke und ihr gerundetes Schneckenhaus, in dem das Tier lebt, in das es sich zurückzieht, haben weitverbreitete sexuelle wie erotische Bedeutungen.

Die große Flügelschnecke (Strombus) erscheint äußerst oft in den Bilderschriften und auf Altertümern Mexikos. Über diese Flügelschnecke findet sich nun im Codex Tell. B. (Blatt 13) die Angabe: daß sie Sinnbild des Mutterschoßes sei, denn der Mensch käme aus dem Leibe seiner Mutter hervor, wie die Schnecke aus den Windungen ihres Gehäuses. — Der Mondgott, der Bezug auf die Zeugung hat, trägt die Schnecke auf der Stirn oder auf dem Hinterkopf. Die Schnecke findet sich auch als Symbol der Erdgöttin Quaxolott-Chantico, die zuerst Kinder zur Welt gebracht hatte und bei schwerer Geburt angerufen wurde. Auch auf Spinnwirteln, die allein der Erdgöttin und ihren Verwandten heilig sind, findet sich die Schnecke offenbar als Symbol der Frau und der Vulva.

Bei den Hellenen waren Schnecken, Frösche, Schildkröten, Tiere des gebärkräftigen Sumpflebens, den weiblichen Naturgottheiten (auch der Aphrodite) heilig. Nach Epicharm. bei Athen. II, 63. c. heißt die Schnecke σέμελος im lakonischen Dialekt, ist also mit Semele, der Mutter des üppig zeugenden Dionysos, gleichnamig. Σέμελος (σέσηλος, σέσιλος) soll nach Athenaeus die κοχλίας, Schnecke mit Schneckengehäuse sein, nach Hesych jedoch soll sie die nackte Schnecke (cf. Plautus: lividae limaces) bedeuten.

Frühzeitig ist die Schnecke ein Symbol der vulva geworden, aber im Gegensatz zur Muschel (als mystischem Symbol vgl. Clemens Al. p. 36) mehr im vulgären Sinne. Außer dem oben angeführten Grunde mag noch ein anderer dazu beigetragen haben: das Schlüpfrige, Schleimige, Glatte, Geschmeidige, das die Vulva mit der Schnecke gemein hat. Vielleicht gab auch der starke Wollusttrieb sehr vieler Schnecken einen Grund zu ihrer erotischen Symbolik ab. So sind z. B. die gewöhnlichen Weinbergschnecken Zwitter, haben beide Geschlechtteile, befruchten sich aber nicht selbst, sondern spielen bald das Männchen, bald das Weibchen. Ehe sie sich begatten, voll-

führen sie ein längeres Minnespiel, bei dem sie sich durch ihren „Liebepfeil“, ein besonderes Organ, wollüstig erregen. — Schon im dritten Jahrhundert vor Christi Geburt muß der Vergleich Schnecke (κόχλος) = vulva sehr gebräuchlich gewesen sein. Die Hetären Alexandrias in Aegypten schreiben „κόχλος“ an ihre Türen, also „Schnecke“: eine Vulva bzw. eine Meretrix (denn κόχλος bedeutet vulva und pars pro toto auch Hure) stand hier zur Benutzung! Unter κόχλος verstand man die kleine Schnecke mit gewundener Schale, die sogenannte Tritonenschnecke. Lucian nennt in seinem Hetärengespräch (Dialog. Meret. 15) eine Buhlerin Kochlis, zu deutsch „Schneckchen“ mit deutlichem Hinweis auf diese Symbolik.

Den Römern war schon im dritten Jahrhundert v. Chr. Geburt die Gleichstellung Schnecke = vulva nicht fremd. Plautus in seinem Rud. 3, 3, 42 nennt die Vulva „concha“, nach Analogie des griechischen κόγχη. Concha bezeichnet die zweischalige Muschel, jedoch noch mehr die einschalige, das Schneckengehäuse, das schneckenförmige Tritonhorn. In einem Fragment (bei Varro I, 1) nennt Plautus die Buhlerinnen limaces lividae = bläuliche, bleichfarbige Schnecken, vielleicht meint er jene bläßlichen, fetten Schnecken, die ohne Gehäuse an den Wegen lagern, schleichen und auf Raub auskriechen, so daß diesem Bilde mehr als ein tertium comparationis zu Grunde läge. — Die Schnecke mit dem Schneckengehäuse als Symbol der nimmersatten Vulva der Messalina, umgeben von sieben Phallen, die auf sie einstürmen, ist auf einer satirischen Gemme abgebildet, vgl. die Abbildung.

Auch den Indern ist der Vergleich Vulva = Schnecke nicht unbekannt. Sie verglichen das gewundene Gehäuse der Schnecke mit dem gewundenen Eingang der Vulva. Das Kamasutram unterscheidet eine schneckenartige Vulva.

Im Deutschen ist das Wort ursprünglich männlichen Geschlechts. Es lautet im ahd. snecco, sneccho; im mhd. snecke, snegge; im mnd. snigge. Eine zweite Bezeichnung ist: ahd. snegil, mhd. snegel, ags. snägel, altnord. snigill. Von dieser Variante lautet heute kurhessisch: schnegel, schnaegel, schniel, schneil; im Paderbornschen: sniel; im Kölnischen: schleck, schläck. — Die Stammwurzel des Wortes wird verschieden angegeben. Grimm meint, daß der Name von dem schleimigen Überzug abstamme, da ahd. snegil sowohl limax (Schnecke) als auch vomex, mucco (Schleim, Schleimkrankheit) bezeichnet. Andere stellen es mit snacchan = kriechen (daher auch snâke = Schnake, Mücke) zusammen.

Das Wort ist im althd. und mhd. durchaus männlichen Geschlechts. Seit Beginn des nhd. tritt die weibliche Form „die Schnecke“ auf. Im Oberdeutschen (Bayern, Würtemberg, Baden, Elsaß) ist die männliche Form noch jetzt im Gebrauch: „Der Schneck“, „der Schnäck“, „der Schnecken“ u. a.

Da das Wort „Schneck“ „Schnecke“, sowohl als Masculinum wie auch als Femininum, eine sehr weite Verbreitung in der Bedeutung = vulva im deutschen Sprachgebiet und gerade im vulgären Dialekt gefunden hat, so ist anzunehmen, daß es auch frühzeitig in diesem Sinne gebraucht worden ist. Freilich lassen uns die althochdeutschen und mittelhochdeutschen schriftlichen Dokumente auch hier wieder in Stich. Wohl aber wissen wir vom XVI. Jhr., daß das Wort schon im erotischen Sinne benutzt wird. In Rabelais' Gargantua, von Fischart übersetzt, wird ein Minnespiel, dem Gargantua sehr ergeben ist, „Schlüpfe Schneckerl“ bezeichnet; andere Namen sind: „Bauch wider Bauch“, „Frau, ich wasch dir deine Mütz“, „Ferkenstechen“, „Zipfelzapfel“, „Puff“, Namen, die den Sinn des Spiels deutlich erkennen lassen.

Ward die Metapher Muschel = vulva mehr in der Literatur verwendet, so wird die der Schnecke = vulva mehr im Volke üblich gewesen sein. Das tertium comparationis ist wohl bei uns weniger das Gewundene, Gedrehte des Schneckenhauses (vgl. Schnecke des Ohrs) gewesen, als vielmehr das Schleimige, Fette, Weiche, Dicke, vielleicht auch das Gewundene, Gekrauste des unteren weichen Schneckenbauches das sich wie die Labia minora schlüpfrig, kraus mit Riefen hinzieht. So vergleichen die Japaner gerade das lebende Tier der Seeohrmuschelschnecke (Haliotis tuberculata, japanisch Awabi) mit der Vulva. Ja, dieses Tier erinnert so sehr an die Vulva, daß die japanischen Frauen oft dessen Namen in diesem Sinne gebrauchen (vgl. Krauss, das Geschlechtleben der Japaner, Leipzig 1907). Übrigens nennen die alten Hellenen diese Schnecke das Ohr der Liebegöttin Aphrodite. — Die Porzellan-Kaurischnecke (Cypraea porcellana) und die kleine gelbe Kaurischnecke (Cypraea moneta) haben wegen ihres Gehäuses als Sinnbild der Vulva gedient. Vergleiche die Abbildungen. In Japan bringen unfruchtbare Frauen die Cypraea porcellana (jap. Faka-ragai = Schatzmuschel) im Tempel dar, um Kindersegen zu erhalten. Sie sind in den Läden zu kaufen. — Wegen ihres rosigen Aussehens, vielleicht auch wegen der Menses, wird die Vulva auch „Purpurschnecke“ (vgl. „Purpurmuschel“) genannt, ohne jedoch auf die eigentliche Purpurschnecke (Murex brandaris und

trunculus) Bezug zu nehmen. Übrigens denke man in Bezug auf „Purpurschnecke“ = vulva in den menses an die Arca antiquata („Jungfernkamm“), die auch Jungfern- oder Mädchenblume (= Menses), holländ. maagdebloem, engl. the virgin cockle heißt, da das Tier eine rote Feuchtigkeit von sich gibt.

Sicher belegt sind die Bezeichnungen die Schnecke oder der Schneck für die Vulva im gesamten Oberdeutschland und in einem großen Teil Mitteldeutschlands. Schmeller erwähnt bayrisch die (?) Schneck = vulva und das Schimpfwort „Schneckendeckel“ (schwäb. fränk.) = Fotzenhuet = ein Mann, der untüchtig ist, ein Hahnrei. — Im Elsässischen heißt die Vulva kurzweg „der Schneck“. Allein gehenden Pärchen rufen neckische Burschen zu: „Gesch nitte weck mit der Hand vom Schneck!“ (Anthrop. II, 263). Und die Dirne sagt: „Gang mir eweg vom Schneck!“ Es gibt auch ein arges Schimpfwort „Schneckenfritz“ = Jungfrauenschänder. Dagegen ist der oberdeutsche und österreichische Ausruf schnöder Zurückweisung: „Ja, Schnecken!“ oder „Schnecken in der Butterbrühe!“ auf das beliebte Backwerk Schnecken zu beziehen. — Oft fließen ähnliche Wörter oder ähnlich klingende Wurzeln mit Schneck in einander, so wenn der penis Schneckel, Schnickel (in Schwaben heißt Schnickel auch der Rüssel vgl. Schnichse [schles.] = Schnauze des Hundes) heißt oder wenn Schnecke, Schnucke, Schnuckerl, Schnuckchen liebkosende Benennungen von Kindern sind (von schnuckeln = lecken, saugen).

In Mitteldeutschland, namentlich in dem Gebiete um Halle herum, ist der Ausdruck „die Schnecke“ im Volke die gebräuchlichste Vulvabezeichnung. Selbst Fotze, Möse, Bumbe sind nicht so beliebt. Im Dirnenjargon sehr vulgär, so heißt es: „An meine Schnecke lasse ich mich nicht fassen“ oder „Warte, ich will erst mal meine Schnecke auswaschen.“ In einem Hurenliedchen kommt nach der Melodie des Gassenhauers „An dem Baume, da hängt 'ne Pflaume“ folgender Vers vor:

Auf der Treppe
Sitzt 'ne Schneppe,
Die möchte ich gerne han,
Die eine Hand hat sie vor der Schnecke,
Die andere am kleinen Piephahn.

Ebenso ist in der Arbeitersprache „Schnecke“ der beliebteste Ausdruck für Vulva. An den Mauern, Staketen, in den Retiraden findet man von der Hand der Kinder, Halbwüchsiger, Erwachsener hin-

gekritzelt das Rhombus mit der Beischrift „das ist eine Schnecke“ oder „das ist ein Schneckchen“ oder Zusammenstellungen wie „Schnecke, Fotze, Mese, Bumbe“. Auf dem kleinen Aussichtturm des Weinbergrestaurants stand:

Schneckenficke, Schniebelhahn
Fuhren auf der Eisenbahn,
Mit Musik
Ging es immer fick, fick, fick!

Eisenbahn fahren ist ein Bild für coire, so heißt es in einem andern Liedchen: „Sie hat nichts davon, Sie kriegt nichts davon, Sie hat kein Recht an der Eisenbahn!“ — Ein anderer öfters variierter Vers lautet:

Wenn der Wind weht,
Und die Schnecke steht,
Und die Ente wackelt,
Wird hineingefickt — gefackelt,

Die Schnecke steht = die Vulva schwillt vor Wollust an. Die Ente ist der penis, wohl wegen seiner Ähnlichkeit mit dem langen Entenhalse.

Wie mit „Muschel“ werden auch mit „Schnecke“ Mädchen, Frauen bezeichnet, also pars pro toto. Ein Dirnenvers lautet:

Sternberg, der Rüpel,
Der schmierte seinen Piepel
Mit Honig ein, das Schwein.
Die kleinen Schnecken,
Die müssen daran lecken,
Ist das nicht ganz gemein?

Der berüchtigte Millionär Sternberg verursachte etwa im Jahre 1900 einen Skandalprozeß in Berlin. Ein dreizehnjähriges Mädchen Frieda spielte dabei die Hauptrolle. — Im Elsässischen gilt „der Schneck“ als harmloser Kosename für Mädchen „Du bist ein lieb Schneckle“. Schneck wie Schneckle, Schneckel wird auch anderwärts als kosendes Wort namentlich für Kinder verwendet „Du lieber Schneck!“ „Du liebes Schneckerl“. — Man gebraucht auch „Schnecke“, „Schneckchen“ für fette Personen, namentlich weiblichen Geschlechts, wie man ja allerwärts vergleicht „Fetter als ein fettes Schneckchen“, „So rund und fett wie ein Schnecken“. — Sonst gibt auch die Verborgenheit, Zurückgezogenheit und Häuslichkeit der Schnecke den Vergleich mit der Frau, dem Mädchen ab. Eine sprichwörtliche Redewendung besagt! „Sie ist wie ein Schneck“ (haec nulier cochleae vitam agit) und ein Sprichwort heißt: „Der Schneck und der

Frau ist am wohlsten zuhaus“. Böhmisch: Hlemýždi v skoré pinč nejlépe, a knêzi na faře. Und Goethe (13. 14) meint:

Nicht immer gleich
Ist ein galantes Mädchen,
Ihr Herrn, für euch!
Nimmt sich der gute Freund zu viel heraus,
Gleich ist die Schnecke in ihrem Haus!

Dagegen spricht zweideutig ironisch das Volk: „Wer Schnecken fängt, hat Hörner!“ —

Es ist bereits erwähnt, das auch das männliche Glied mit „Der Schneck“ bezeichnet wird. Es ist dies freilich eine nicht so gebräuchliche Umschreibung wie die für die Vulva, ist obendrein wohl nur im Oberdeutschen zu Hause. Höfler (Krankheitnamenbuch) sagt, daß der penis von Lustdirnen so bezeichnet wird und setzt Ausdrücke wie Schneckerl und Schnickerl dabei, Schnickerl lehnt sich an Schnickel, Schniepel (hallisch: Schniebel) an, Wurzel: schnicken = schnellend sich bewegen. — Wie die Schnecke sich in ihr Gehäuse zurückzieht, so erscheint der schlaffe penis klein und in die Vorhaut zurückgezogen. Deutlich spielt auf dieses Bild die Klage jener Frau aus Niederösterreich (Anthropophyteia III, 189) an:

1. Ich lieg im Bett und schwitze
Mein Mann, der ist eiskalt.
Er hat keine Hitze,
Ist zum Pudern viel zu alt.

2. Ich koch ihm täglich Eier,
Auch Zeller (Sellerie) und Salat,
Vergebens ist die Mühe
Er steht ihm niemals gerad.

3. Ich tu mich öfter spielen
Mit seinem Schneckenhaus
Vergebens ist die Mühe
Der Schneck kommt nicht heraus.

4. Drum, Mädchen, ich rat allen,
Nehmt euch keinen alten Mann
Viel lieber einen jungen,
Der recht gut pudern kann.

Ich habe in dieser kleinen Studie gezeigt, daß Muschel und Schnecke beliebte Symbole der Vulva bereits im Altertume waren und daß sie in unserer modernen Zeit, speziell in unserm deutschen Volke, ebenfalls als solche noch gelten, freilich nicht mehr in dem poetisch mystischen, ernsteren Sinne, den das natürlichere, harmonischere und gesündere Altertum wenigstens ursprünglich untergelegt hatte. — Es fällt nicht schwer auch von anderen modernen Völkern entsprechende Belege für unsere Behauptung zu erhalten. Man denke z. B. an das französische Conque de Venus und an das Whelk (welk) der Engländer. Für Ergänzungen und Vervollständigungen nach dieser Hinsicht hin wie für weitere deutsche Belege wäre der Verfasser sehr dankbar. Er bittet diese an den Herausgeber der Anthropophyteia einzusenden.

Das Erntefest in Neuvorpommern.

Von Carl Felix von Schlichtegroll.

Das neuvorpommersche Erntefest besitzt noch eine gewisse Eigenart. Es beginnt Nachmittags um 2 Uhr und endet erst spät in der Nacht. Die Gutherrschaft bewirtet ihre Leute mit Schweinebraten, Reisbrei, mit Zucker und Zimmt bestreut, und mit gekochten Backpflaumen. Früher deckte man eine lange Tafel auf der Scheunendiele, an der die Arbeiterschaft speiste. Heute aber erhält jede Familie auf den meisten Höfen nur die ihr zukommende Ration zugeteilt und bereitet die Leckerbissen am eigenen Heerde, und allein das ledige Gesinde wird von der Herrschaft nur in der „Leutestube“ bewirtet. Die Musik hat von Anbeginn an bis zum Schluß reichlich zu tun. Jeden auf den Hof kommenden Gast empfängt man mit einem Tusch, und um diesen auszuführen, muß man sogar den Tanz eventuell unterbrechen, denn die Sitte erfordert es, daß der vor das Herrenhaus vorfahrende Wagen auf dem Hofe musikalisch bewillkommnet wird. Sitzen die Herrschaften beim Mittagmahl, treten 3 mit einer Schnapsflasche und einem Glase bewaffnete Knechte in das Eßzimmer und toasten auf den Hausherrn und alle Anwesenden, und jeder so angefeierte muß der Reihe nach dem vortrinkenden Knechte aus dem nämlichen Glase Bescheid tun.

Etwa um 5 Uhr, nachdem die Leute also etwa drei Stunden getanzt, ziehen alle zu der nächsten vor dem Hofe stehenden Kornmiete (Scholer), um von hier einen dorthingeschaften Kranz und die Erntekrone abzuholen. Der Großknecht legt sich den Kranz, der von der rechten Schulter bis zur linken Hüfte reicht, um, und die Großmagd nimmt die Krone in ihre Rechte. Beide sind aus Buchsbaum und Eichenblättern gewunden und reich mit Rauschgold, Zitternadeln, bunten Seiden- und Papierbändern geschmückt. Die Krone dient jedoch nicht als Kopfschmuck, sondern — sie hat einen Durchmesser von etwa 50 cm und besitzt zwei Kreuzbügel — wird an einem oben

angebrachten Ringe getragen und an diesem hin und her geschwenkt. Unter Vorantritt der Musik zieht die Arbeiterschaft nunmehr vor das Herrenhaus, um der Herrschaft und deren Gästen aufzuwarten. Sobald diese erschienen, beginnt die Großmagd ein Gedicht herzusagen. Der verbreiteteste Text ist folgender.

Ich komm hierher getreten
Ich hab' mich zwars keine Erlaubnis gebeten,
Doch hab ich mir recht wohl bedacht
Un' mich einen Erntekranz mitgebracht.
Wi' habb'n em wunnen von Diestel und Durn[1]),
Echter Johr giwt leiw Gott uns beter Kurn[2]).
Gnä'g Herr hat inführ'n[3]) laten, dat de Stow het stöwt[4]),
Gnä'g Fru hat ugdrügen[5]) laten, dat de Disch sich hat bögt[6]),
Wir wünschen die Herrschaft ein goldenes Bett,
Von Rosen ein' Deck,
Von Silber ein Riegel,
Von Demant ein Spiegel,
Ein goldenen Tisch,
Auf alle vier Ecken ein gebratenen Fisch,
Un' in die Mitte eine Kanne mit Wein,
Da soll unsere gnädige Herrschaft un all ihre lieben Gäste recht lustig mit sein.
Wir wollen heut tanzen und wollen uns freuen
Mit Musik und Schalmeien,
Mit Singen un' Lachen,
Denn wir haben nicht viel Zeit Kumplemente zu machen.
Wir wollten den Herrn noch bidden um sinen Grotknecht[7]),
Damit wollen wir heut tanzen linksch un' rechts,
Wir wollen die gnäg' Fru bidden um ehren Hushahn[8]),
Damit wollten wir heut Abend recht krus gahn[9]).
Wir wollen uns freuen mit Wisch un' mit Wasch,
Un wünschen unsern gnädigen Herrn viele hundert Talers in seine Tasch.
So, war mein Lied auch schlecht,
So war mein Wunsch doch recht.
Und nu' Muskanten speelt ug!

Auf diese Aufforderung hin beginnen die Musikanten ihre Hörner an die Lippen zu setzen. Zu gleicher Zeit hängt der Großknecht dem Hausherrn den Kranz um, und die Magd überreicht der Dame des Hauses mit einem Knix die Krone. Auch präsentiert man mit Flittern und Bändern geschmückte Sträußchen, für die alle herrschaftlichen

[1]) Dornen. [2]) Korn. [3]) einfahren. [4]) daß der Staub hat gestäubt. [5]) auftragen. [6]) gebogen. [7]) Hier der Penis, der Herr des Hofes. [8]) Hushahn, (Haushahn) ebenso gemeint: „Hahn“ ist überhaupt die mundartliche Bezeichnung für männliches Glied. [9]) krusgahn, krausgehn, sich brüsten, dick tun.

Personen ihren Obolus erlegen müssen. Selbst das kleinste Kind muß solch ein Buketchen kaufen. Nunmehr gehen der Gutherr und seine Gattin mit Kranz und Krone geschmückt zu dem Tanzplatz, der meist der Kornboden ist. Alle Anwesenden folgen ihrem Range gemäß, bis zum letzten Hütejungen herab. Angelangt, tanzt der Herr mit seiner Frau einen Solowalzer, einen Polka etc. die man den Musikanten extra honoriert. Bei diesem Tanze muß man die Krone, die der Herr mit der Linken und die Dame mit der Rechten gemeinsam halten, fleißig schwenken, damit ihre Bänder nach Möglichkeit flattern. Niemand als das Ehrenpaar darf es wagen, gleichzeitig einen Fuß zu rühren. Ist die Tour beendet, nehmen Großknecht und Großmagd, als das bestellte Marschallpaar, den Herrschaften Kranz und Krone ab. Der Kranz wird nun dem zweiten Ehrenherrn übergehängt und ihm die Krone gegeben, damit er sie einer Dame reiche und sie zu bevorzugtem Tanz auffordere. So geht es weiter, bis jeder Herr seinen Ehrentanz gehabt. Es gehört zum guten Ton, daß die herrschaftlichen Herrn, Frauen aus den Kreisen des Gesindes zum Tanze auffordern und daß die Knechte die Herrschaftdamen ersuchen, ihnen zu folgen. Haben alle ihre Tour gehabt, werden Kranz und Krone sorgfältig verwahrt, denn es könnte eventuell noch irgend ein Gast kommen, der dann natürlich auch seinen Ehrentanz haben muß.[1])

Nun beginnen die gewöhnlichen Tänze zu den peinvollen Klängen einer entsetzlichen Streichmusik. Hörner werden nur noch benutzt, will irgend ein Bursche eine Dirne besonders auszeichnen. Er tritt dann an den Musikantentisch, wirft ein paar Groschen auf einen bereitgestellten Teller und ruft laut und vornehmlich: „Bleck (Blechinstrumente) von der Wand“.

Charakteristisch sind vornehmlich die schwedische Quadrille, ein sehr hübscher, graziöser Tanz und der „Küsseltanz“, bei dem eigenartige Schüttelbewegungen mit den in Höhe der Genitalien gehaltenen Händen ausgeführt werden und Küsse und Umarmungen nach dem Takte der Musik die sonst bei Quadrillen üblichen Verbeugungen ersetzen. Bei diesem Tanz geht es niemals ohne großes Gekreisch der Mädchen ab, denn bei den verschiedenen Figuren treten sie oft genug Burschen gegenüber, von denen sie sich nicht küssen lassen wollen. Der Bursche aber muß den Kuß erzwingen, mag ein anderer eventuell noch so eifersüchtig auf ihn hinblicken.

---

[1]) Tags darauf hängt man Erntekranz und Krone feierlich im Herrenhause an der Decke der Vorhalle auf und sie verbleiben hier ein volles Jahr, bis man sie durch die neuen Stücke ersetzt.

Einige wenige Tanzlieder, oder richtiger Verse, kann man auf diesen ländlichen Bällen noch zu hören bekommen. Bei der hier „Hamburger“ geheißenen Kreuzpolka wird unentwegt gesungen:

Wenn hier een Pott mit Bohnen steiht,
Un' hier een Pott mit Grütt', (Grütze)
Lat ick den Pott mit Bohnen stahn
Un' gah' na mien Meriek (Marie).

Der Sinn dieses Liedchens ist leicht verständlich; koitieren schmeckt besser als essen. Einen erotischen Unterton hat auch der Text des „Winkelschottisch“, bei dem das tanzende Paar bald einige Takte Polka tanzt, bald getrennt einander gegenüberstehend mit den Füßen stampft, in die Hände klatscht, sich herumdreht, und einander mit den Fingern droht, um sich endlich wieder in die Arme zu stürzen. Es ist ein Werben und sich wehren. Die Tänzer verstehen es, die Gebärden sehr ausdruckvoll zu gestalten und dem während des Drehens und Drohens gesungenen simplen Text, den das Mädchen kokett verschämt, der Bursche überlegen fordernd singt:

Hübsch und fein, artig sein
Sonst kommt Mutter mit der Rut' herein.

eine entsprechende Bedeutung zu geben.

Ein ausgesprochenes Liebewerben bedeutet ferner der „Dunkelschotten“. Sein Text gilt als so unanständig, daß, außer beim Tanze, Mädchen und Burschen sich außerordentlich genieren, ihn preiszugeben. Er lautet:

Kumm' mit mi in 'n Dunkelschotten,
Kumm' mit mi na 'n Heuböhn rup!
Lat uns lewen as de Katten,
Kiecken dörch de Oeckern dörch. [1])

Da auf den Heuböden sehr viele Jungfernschaften in die Brüche zu gehen pflegen, ist es begreiflich, daß dies „Gedicht“ in schlechtem Rufe steht.

Um vor den Mädchen zu paradieren und sie nach Möglichkeit zu erregen, hat die männliche Jugend den „Schimmeltanz“ und den „Webertanz“ erfunden. Den ersteren zu exekutieren, schnallen sich zwei Burschen mit einem Lederriemen Rücken gegen Rücken aneinander. Alsdann nimmt jeder je einen Stecken in die Rechte und die Linke, und sich auf diese stützend, beugen sie sich soweit vor, daß ihre Oberkörper eine Horizontale bilden. Alsdann wird ein Bettlaken über beide geworfen, das sie soweit verhüllt, daß eigentlich nur

---

[1]) Komm mit mir in den Dunkelschatten, komm mit mir auf den Heuboden herauf! Laß uns leben wie die Katzen, schauen durch die Dachsparren hindurch.

die vier Holzfüße zu sehen sind. Diesen „Schimmel“ besteigt nun ein Reiter, der einen Besen und eine mit Wasser gefüllte Flasche in den Händen hält. Mit großem Geschrei und Getrampel erscheint der Schimmel auf dem Tanzplatz. Nachdem das Roß ein paar Runden gemacht, läßt der Reiter es halten und ruft:

Ich bin der Doktor Eisenbart,
Kurier die Leut auf meine Art,
Ich kann auch einen Zahn ausreißen
Und kann ihn wieder reinscheißen.

Großes Gekreisch erhebt sich. Der Schimmel wird nach diesem Erfolge erneut an- und möglichst dicht an die Mädchen herangetrieben. Der Reiter langt mit dem Ginsterbesen nach ihnen, sucht sie am Hals und unter der Brust zu kitzeln, oder auch wohl den Rock einer oder der anderen Schönen aufzuheben. Ebenso beschäftigen sich die Holzfüße des Schimmels mit Vorliebe mit den Unterregion der weiblichen Körper und der weiblichen Toilette. Nach einer Weile zügelt der Reiter ebenfalls sein Roß und erhebt erneut seine Stimme.

Ich bin der Doktor Eisenbart,
Kurier die Leut auf meine Art,
Ich putz' alle Mädchens die Ohren rein
Un' mach sie kleine Kinderlein.

Nach diesem zweiten Verse pflegt der Vortragende einen Schluck aus seiner Flasche zu nehmen. Aber er gedenkt auch seines Schimmels.

Min Schimmel het uck Döst (Durst).

Mit diesen Worten gibt er demjenigen Burschen, der den Kopf des Pferdes bildet, zu trinken.

„Aber mein Schimmel säuft auch hinten, de is nich so as annere“. Dabei wendet er sich und tränkt mit einigen mehr oder minder zotigen Worten, „det mücht ick uck, von hinnen supen[1]) können“, „de Buddel geiht vor hinnen wol flicht rin“, oder ähnlichen, auch die Kehrseite seines Tieres. Dieser Moment erregt stets die größte Heiterkeit. Bisweilen hat der hinten postierte Bursche neben seinen Stöcken auch noch einen Handfeger in der Rechten, mit dem er den Pferdeschwanz markiert. Ist er geschickt, vermag er, während der Doktor sein Roß hinterwärts erquickt, damit Bewegungen auszuführen, die sehr eigenartig wirken. Sind Roß und Reiter genügend gestärkt, beginnt das Tier wahre Bocksprünge zu machen. Der Reiter

[1]) supen, saufen.

schreit und gießt den Inhalt seiner Flasche auf die sich vor Lachen krümmenden und laut aufjauchzenden Dirnen aus. Ist die erste Flasche leer, wird der Jackentasche eine zweite entnommen oder dem Reiter auch eine neue zugereicht und das Besprengen geht lustig weiter, bis manche Dirne kaum noch einen trockenen Faden am Leibe hat.

Den Webertanz tanzen vier Burschen, die hintereinanderstehend sich mit beiden Händen am Hosengurt oder Leibriemen halten. Der Anführer hat einen etwa 80 cm dicken Stock in der Hand, den er sich von rückwärts fortwährend zwischen den Beinen hindurchwirft und mit der anderen Hand wieder auffängt. Dieser Tanz hat ein sehr rasches Tempo, der am meisten hintenstehende Tänzer wird bei den raschen Drehungen und Schwenkungen zu sehr drastischen Sprüngen veranlaßt und hat Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Zudem passiert es ihm zahllose Male, daß der Führer ihm blitzschnell einen Schlag über den Hintern zieht. Mag es auch noch so sehr schmerzen, loslassen darf er seinen Vordermann unter keinen Umständen, und einen Wehelaut von sich zu geben, wäre erst recht anstößig. Nachdem die hier eine Zeitlang getanzt, machen sie vor den Musikanten, die sofort mit ihrem Spiel aussetzen, halt, und der Führer spricht: „Hier ist ein Meister und drei Gesellen, die möchten Arbeit holen". -- „Je, wat west ji denn?" klingt es zurück. Hierauf der Führer: „Na, wat meent si wol?" — „Hm, denn west (seid) gi am End' gor Ratzenfängers". Empört wendet der Vortänzer sich an seine Genossen: „Sünd wi dat?" — „Nee, sone Schieters (Scheißer) sünd wir nicht!" — Verachtungvoll spucken die Vier aus und rasen erneut über den Fußboden hin. Immer grotesker werden die Sprünge, immer rascher fliegt der Stock oben zwischen den Schenkeln des Führers hin und her, immer derbere Hiebe sausen auf den Podex des gewaltsam hin und her geschleuderten letzten Tänzers. Mehrfach wird noch um Arbeit angesprochen, aber immer werden die Fragenden nicht erkannt. Kesselflicker, Schornsteinfeger, Schuster sollen sie sein, und immer wieder geben sie ihrer Entrüstung mit den gleichen Redensarten und Gebärden Ausdruck, bis endlich das erlösende Wort erschallt: „denn sünd ji wol Webers". — „Ja, dat sünd wi", jauchzt es zurück, und abermals beginnt der Tanz, um jedoch rasch in der Mitte des Saales zu stocken. Hier angelangt, hocken der dritte und vierte Bursche, die Beine an den Leib ziehend nieder, und sich gegenseitig mit je einem Arme fest umschlingend, während sie die anderen Arme nach vorn um die spitz emporstehenden Knie legen. Ist so die richtige Position eingenommen, schieben der Meister und

der erste Geselle ihnen den Stecken unter den Kniekehlen durch und werfen sie mit jähem Ruck hintenüber in die Höhe, und sie müssen, einen Salto mortale machend, auf die Füße kommen, ohne die Arme, mit denen sie sich rücklings umschlungen haben, loszulassen.

Daß dieser Tanz mit seinen raschen derben Bewegungen befeuernd auf die Sinne der Ausführenden wie der Zuschauenden wirkt, ist nicht verwunderlich. Ein gewandter Webertänzer pflegt darum nicht nur der Held des Abends, sondern in seinen Kreisen überhaupt eine sehr angesehene Persönlichkeit zu sein.

„Küsseltanz“, „Winkelschottisch“ und „Kreuzpolka“ tanzt das Volk auch bei anderen Gelegenheiten, bei Hochzeiten, Kindtaufen etc., der „Dunkelschatten“ und vor allem die beiden beschriebenen Männertänze kommen dagegen nur bei dem Hauptjahrfest, dem Erntefest, zur Ausführung.

Überlebsel eines phallischen Brauches vom Niederrhein.

Von Dr. Heinrich Felder.

Der mit großer Vorsicht aufzunehmende Montanus gibt in seinen deutschen Volkfesten, Volkbräuchen etc. (Iserlohn 1858) folgende Beschreibung der Kirmes vom Niederrhein: „Unsere Voreltern waren gewohnt, alles gar bildlich darzustellen. Die Kirmeslust grub man aus der Erde, dort wo man sie im vorigen Jahre unter Wehklagen begraben hatte. Am Vorabende des Festes ziehen noch die Burschen des Dorfes mit Sang und Spiel hinaus an den dazu gewählten oder herkömmlichen Ort. Dort graben einige mit tiefem Ernst, bis sie die Kirmes finden. Endlich wird ein Roßschädel aus der Grube hervorgezogen, auf eine Stange gesteckt und mit Blumen und Bändern geschmückt im frohen Festzuge unter Spiel und Juchzen ins Dorf getragen. An den meisten Orten sieht man in jüngerer Zeit den Pferdekopf mit dem Bilde des Zachäus, des Kirmespatrons, vertauscht. Ist so die Kirmesfreude erhoben, dann geht der fröhliche Zug zur Schenke, wo die ausgegrabenen Kirmeszeichen an der Tanzbühne errichtet und die Kirmeskrone, aus Blumen und Eiern bestehend, ausgehängt wird. Sodann bildet sich das Reigengelag, d. h. die Jünglinge des Dorfes (Gelagjungen) verpflichten sich, drei oder mehrere Tage gemeinschaftlich zu feiern, gemeinschaftliche Zeche zu machen, und einander in Erhebung des Festes, so wie bei entstehender Schlägerei

getreulich beizustehen. Dies Versprechen wird weder durch Unterschrift, noch durch irgend ein saftiges Wort, sondern dadurch vollzogen, daß einer nach dem andern mit einer schweren hölzernen Keule auf einen Pfahl schlägt, der zu diesem Ende senkrecht in die Erde gestoßen ist. Soviel Schläge ein Jeder tut, soviel Tage verpflichtet er sich zu feiern. Gewöhnlich sind es drei Schläge, bisweilen auch vier oder sechs. Als eine gute Vorbedeutung wird es angesehen, wenn der Pfahl mit dem letzten Schlage völlig dem Boden gleich in die Erde getrieben ist. Die Mädchen, welche die Kirmeskrone und an einigen Orten auch den Kirmesbaum geschmückt haben, sind dabei zugegen und heften jedem der Gelagjünglinge ein rotes Band auf die Brust. Dies Band (Gelaglind) darf er nicht eher vom Rocke nehmen, bis die festgestellten Kirmestage vorüber sind.

Oft wurde das Fest über die ganze Woche ausgedehnt und erst am Sonnabend die Kirmes begraben.

Bei diesem Begräbnisse spielte das Roßhaupt wieder eine Hauptrolle. Dies oder das geschnitzte Bild des Zachäus zu Pferde wurde auf einer Bahre unter üblichen Grabgesängen durch's Dorf getragen. Die Gelagjünglinge gingen mit kreidebeschmierten Antlitzen, mit weißen Tüchern umhangen, gespensterhaft neben der Bahre. Dazwischen waren die üblichen Larven, der Bunge, der Geckenbähn, der Grimes, alle scheußliche Teufelgestalten, die an die verwünschten Heidengötter, den getreuen Eckart, den Hackelberend, den Knecht Ruprecht und das wilde Heer erinnerten."

Eckart etc. hat Montanus wohl aus eigenem Antriebe hinzugefügt, die er ja keineswegs kritisch verfuhr. Der übrige Verlauf der Kirmes dürfte aber den geschilderten Verlauf genommen haben.

In erster Linie scheint uns das Einrammen des Pfahls in die Erde in Gegenwart der heiratfähigen Mädchen die Berechtigung einzuschließen, wenigstens einen Rest eines phallischen Kults in diesem Brauch zu vermuten. Wir können hier nicht in eine weitere Erörterung über Ursprung, Wesen und Bedeutung der Kirmes eintreten. Auch die engen Beziehungen der von Montanus am Niederrhein geschilderten Kirmesfeiern mit der Kirche, welche wir oben nicht weiter berührten, dürfen wohl inbetracht gezogen werden. Montanus wirft die Frage auf, wie man dazu gekommen sein möchte, Zachäus zum Kirmespatron zu erheben. Sollte „Zachäus" nicht eine verfeinerte Ausdruckweise des Volkes für „Zebedäus" (= Penis) sein, wie „Deuker" für „Teufel?"

Erotische Einschläge in den Stickornamenten der Serben.

Eine folkloristische Studie von Ljuba T. Daničić[1]).

(Mit siebzehn Abbildungen.)

I.

Auf die Entwicklung unserer nationalen textilen Ornamentik, — die heutigentags sowohl bei unseren einheimischen als ausländischen Gelehrten Würdigung und Anerkennung findet — übte Jahrhunderte hindurch die Kultur des Ostens nicht minder wie die des Westens einen Einsfluß aus. Unser, sich dem Glaubensbekenntnis nach in drei Gruppen gliederndes Volk empfing zu seiner Stickkunst unter den Einflüssen von Rom, Byzanz und Mekka von jeder Bewegung einen Ansporn, die in diesen drei Richtungen bis auf die Gegenwart hinein bestand. Es verhielt sich indes nicht bloß empfangend, vielmehr haben bereits in ältesten Zeiten unsere stickkunstbeflissenen Mütter auch wirklich und tatkräftig auf die fortschrittliche Ausbildung der Stickkunst in Europa eingewirkt.

Von einzelnen ornamentalen Gliedern in der Stickerei und Weberei des serbischen Volkes war bisher in der breiteren Öffentlichkeit wenig die Rede. Von einigen Ornamenten gab es kaum einige gelegentliche, nebensächliche Bemerkungen in der Literatur oder man brachte lediglich Abbildungen ohne jegliche oder zu karge Erklärungen[2]). Selten nur bemühte sich einer, einen tieferen und eindringenderen Einblick in deren Ursprung und Entstehung zu gewinnen. Man glitt darüber, wie über einen minderwertigen und unwichtigen Gegenstand gleichgiltig hinweg.

---

[1]) Nach der serbischen Handschrift verdeutscht von Krauss.

[2]) Vgl. Felix Lay, Südslavische Ornamente, 20 Hefte. Wien 1870 bis 1876. — Domaće Ognjište, (Beilage), Agram 1907. 10 Tafeln. — Vladimir Titelbach, Srpski vez, Belgrad 1895. 3. Hefte.

Und dennoch beruht gerade in dieser Gattung von Kunstbetätigungen ein bedeutsamer Teil des Volkslebens. Gar manche unserer originellen und äußerst zahlreichen textilen Zierraten sind mit nichten wüste Spielereien der Einbildungkraft von Stickerinnen, sondern stellen beachtenswerte, althergebrachte Wahrzeichen oder Symbole dar. Aus solchen Zierraten (Ornamenten) erkennen wir, daß auch noch heutigentags eine uralte, beziehungreiche Vorstellungwelt in der Seele slavischer Völker ihre einstige schöpferische Kraft gewöhnlich nicht eingebüßt hat. Noch sind nicht völlig verblaßt die ererbten Zauber- und Bannsprüche für vračke,[1]) nagaze[2]) und bajalice,[3]) noch die alten Begriffe von čin,[4]) nastup,[5]) čaranje,[6]) zapis,[7]) bacanje[8]) etc. Die alten Zaubereien behaupten noch ihre Wirksamkeit. Das Volk glaubt daran, wenn es auch den Glauben gewöhnlich als großes Geheimnis bewahrt. Der mythologische Faden altslavisch heidnischer Anschauungen ist noch immer nicht völlig abgerissen, denn er ist noch vielfach nachweisbar in seinen Überlebseln. In manchen Gegenden offenbaren die Spuren davon nicht so sehr eine religiöse Bedeutung, als die Merkmale eines Volkglaubens im Gegensatz zur anerkannten Religion, der Suggestion oder einfach dichterischen Bildungen.

Unsere Textilornamente verdienen die Aufmerksamkeit der Ethnologen und Folkloristen nicht allein wegen ihres bodenständigen Blütenduftes, der von ihnen ausgeht, nicht bloß ihrer von geheimnisvollem Dunst umgebenen und linguistisch wichtiger Namen wegen, sondern vielleicht am meisten um der wunderbaren Abschattungen ihrer entschieden, sogar zuviel raffinierten Erotik willen, für die sie den augenfälligsten Beweis liefern. In ihnen liegen zahlreiche kostbare Dokumente[2]) des Gefühllebens des serbischen Volkes vor, ja sie

---

[1]) Oder vradžbe, vraže, čar, čini, Hexenkünste. [2]) Oder nastup, ograjisanje, das Antreten auf eine Katzen-, Hunde- oder Keilerspur. [3]) Besser bajanje Besprechung. [4]) Durch Zauber angefügtes Leid. [5]) = 2. [6]) = 1. [7]) Amulet, Zauberverschreibung. [8]) Das Anwerfen einer Krankheit.

[2]) Vgl. die Arbeiten von Jelica Belović Bernadzikovska: Srpski vez i tekstilna ornamentika. (Die serbische Stickerei und die Textilornamentik). Mit Abbildungen. Hrsg. v. d. Matica Srpska, Neusatz 1907. — O razvitku hrvatske textilne ornamentike. (Von der Entwicklung der chrowotischen Textilornamentik). S. A. a. d. Akademički zbornik, Agram 1905—1908. Drei Teile mit 60 Abb. (Text). Wer sich daran gewöhnt, mit Verständnis ornamentale Gebilde dieser Art zu lesen, vor dessen Augen erschließt sich eine ganz neue und außerordentlich üppig blühende Welt folkloristischer Überraschungen.

können auch allgemein menschlich von den Beziehungen zwischen Mann und Weib zeugen.

Es hält aber nicht schwer, dieser Erscheinung auf den Grund zu kommen. Unsere schönsten Stickornamente entstanden zu Zeiten, als noch die größte Mehrheit unseres Volkes des Lesens und Schreibens unkundig war, klar ausgesprochen befand sich die gesamte Liebekorrespondenz in Händen unserer Stickerin. Statt der jetzt üblichen Briefchen und Ansichtkarten sandten Liebende einander gestickte Taschentücher (jagluke) und Hals- oder Schweißtücheln čevrmice) zu. [1]) Alle erotischen Emotionen und Eruptionen jungen, stürmischen Blutes suchen ihren Ausdruck im Volkliede und in der Illustration dazu: in der volktümlichen Stickerei. Auf diese Weise verfügen wir über eine reiche Chronik amoureuser Erlebnisse in feinen Ornamenten auf bunt-

---

[1]) In der Erzählung „Sevdah" beschreibt Br. Gj. Nušić wie der Bursche Adut-Sali-agin und das Mädchen Zelfije einander Liebebotschaften zusenden und zwar symbolische Gegenstände. Er sendet ihr: ein Körnchen Gewürznelke als Zeichen: „Wisse, du bist in meinem Herzen." Oder einen Seidenfaden: „Meine Seele sehnt sich nach dir!" Auch eine bis zur Hälfte ausgerauchte Zigarre: „Ich brenne nach dir!"

Sie schickt ihm: ein Steinchen: „Damit du nicht trauerst!" etc. (Ramazanske večeri, Sarajevo, 1898, Seite 29, 30, 34 u. 35). Dr. Tihomir R. Gjorgjević, Dozent an der Universität zu Belgrad war so freundlich und befragte den Autor dieser Erzählungen (Nušić) ob diese Liebebotschaften wahre Fakten sind oder ob er sie bloß erdichtet. Er bejahte das erstere und gab an: sie von der Frau des Omer Efendija Ćatiba aus Priština erfahren zu haben, als sie Hebammendienste bei einer Frau leistete, zur Zeit seiner Anwesenheit in Priština als Konsuls.

Auch Tomo Dragičević erwähnt in seiner Studie „Gatke bosanske mlagjarije" (Glasnik zemaljskog muzeja, 1907. Sarajevo, XIX. 1. — Seite 34. — II. Ljubavni znakovi), daß Bursch und Mädchen in den Tagen des „ašik" Liebezeichen miteinander tauschen, als da sind: Einen Apfel und darin eine Nelke, einen Blumenstrauß gebunden mit Seide und Goldfaden als Symbol des festesten Liebebundes. Sie senden einander auch:

Ein Stück von einem Strohteppich (hasura), als Zeichen, daß das Mädchen dem Burschen vom Herzen zugetan („hazret") ist, ein Stückchen Kohle, weil ihr Herz nach ihm „schwarz" wird vor Sehnsucht, ein Körnchen Kaffees, wenn sie gerne mit ihm ein Schäferstündchen haben möchte. Ein gesticktes Tuch (jagluk), daß sie nach ihm trauert, weint und welkt, wenn er untreu werden wollte. Ein süßes Zuckerwerk, weil auch er süß ist. Eine Blume, ein gesticktes Geldtäschchen; ein goldgesticktes Hemd und Unterhosen (nicht verschnitten). Einen Strohhalm, weil sie nach dem Burschen „trocknet und welkt". Perlenschnüre und Armbänder, als Ketten der Liebe schickt er ihr dann gewöhnlich zurück.

Alle diese Symbole kommen auch in den textilen Ornamenten häufig vor.

scheckigen Taschentüchern, Handtüchern, Hosenbändern („ućkur“) Schweißtücheln, Hemden, Kopfhauben (poculice) usw. Das sind lauter authentische, sehr anziehende und höchst bezeichnende Memoiren und Albume der Liebe, Billetdoux, Photographien und Miniaturen, hier ist der ganze Liebapparat, der allezeit ein und demselben Zwecke dient. Das sind Liebelieder, zwar vorwiegend von Frauenhand geschrieben — doch immer als Botschaften (poruke), Pfänder (amaneti) oder Andenken (uspomene) ebenso auch im Gebrauch des starken Geschlechtes.

Alles, was das junge Blut liebte, all das Sehnen, Seufzen, Tränenvergießen und himmelhoch Jauchzen ist hier in diesen Zierraten klar und deutlich vermerkt:

tankom svilom po bijelu platnu
mit dünner Seide über weißes Leinzeug.

Wegen des erotischen Inhaltes im Textilornamente spricht unser Volk auch dem ganzen Anzug (odijelo) — der doch gewöhnlich überall mit Stickarbeit ausgeschmückt ist — eine wichtige Rolle in Liebesituationen zu und demzufolge auch in der volktümlichen Heil- und Wahrsagekunst, soweit sie in Verbindung mit erotischen Ausbrüchen steht, sei es als Grund oder Wirkung. „Den Keil treibt wieder nur heraus der Keil!“ (Klin se klinom izbija) oder similia similibus.

Das Mädchen oder die Frau, die da einen Mann an sich zu locken begehrt, wirft vor ihn dorthin, wo er vorbei muß, Fäden von ihrem Stickzeug oder einzelne Stücke ihrer Kleidung, einzelne Fleckchen oder Abschnitzel. Versagt auch dies Mittel, so trachtet sie, Lappen von seinem alten Hemde, besonders vom Trauunghemde, falls er verheiratet ist, zu erlangen. Oder sie bemüht sich, ihm ein Tüchlein (maramica, jaglučić) zu entlocken oder ihm das ihre in den Busen zu stecken, zum Sitzen unterzulegen oder auf Gegenstände auszubreiten, die er mit seiner Hand berühren dürfte. Das gelten durchwegs als radikale Mittel in Liebebestrebungen.

Diese volktümliche Auffassung gibt uns die Anregung, der überwiegenden Mehrheit unserer textilen Zierrate eine erotische Bedeutung zuzuschreiben. Anderweitige Beobachtungen lehren uns zudem, daß gewöhnlich Liebe den Hauptantrieb bildet, warum sich das Mägdelein an den Stickrahmen hinsetzt. Brauch ist es, daß ein Frauenzimmer (in Bosnien) zu sticken aufhört, wenn es einmal geheiratet hat, es sagt, es habe keinen Sinn und Zweck, sich fürderhin mit Liebekorrespondenz (ljubavnom prepiskom) zu befassen.

Die „Mädchenstickereien“, die das Mädchen „ihrem Holden“ (svome dilberu) zuschickt, weisen die allerschönsten Ornamente auf,

und die Technik dieser Stickereien entzückt mit ihrer Vollendung sogar geschulte moderne Stickereikünstlerinnen europäischer Residenzen.

Sachgemäß wollen wir die Ornamente von erotischer Bedeutung in zwei Gruppen einteilen:

I. in die da von glücklicher Liebe Kunde geben, und

II. in jene, so da der Mädchenfluch, die Eifersucht, der Schmerz und das Herzeleid hervorgerufen hat.

I.

Gleichwie der Volklieddichter das junge Mädchen eine rote Rose (rumena ružica), einen goldenen Apfel (zlatna jabuka), eine Perle (biser) usw. nennt, so weiß auch die Stickerin aus dem Volke in ihre Ornamente häufig das Wahrzeichen von Mädchen und Jüngling im Bilde der Blumen einzuflechten. Mit Hilfe dieser Wahrzeichen vermeldet (poručuje) die Maid ihrem Schönen (dilber) fröhliche Liebebotschaften, zu deren Deutung er keines anderen Dolmetschs außer lebhafter Fantasie und seines heißen Blutes bedarf. Sehr oft gedenken dieser Art von Liebäußerungen auch die Volklieder. So z. B. folgendes aus Sarajevo:

Dva cvijeta naporedo rasla:
plavi zumbul i zelena kada.
Plavi zumbul ode na Doljane,
osta kada u bostanu sama.
Poručuje zumbul sa Doljana:
— Dušo moja, u bostanu kado,
kako ti je u bostanu samoj?

Zwei Blumen sproßten eine nah der andern;
ein Hyakinthos blau und Grünnarzisse.
Blau Hyakinthos reiste nach Doljani,
allein im Garten blieb zurück Narzisse.
Da meldet Hyakinthos von Doljani:
— O Seele mein, Narzisse du im Garten,
Wie ist im Garten dir allein zu Mute?

Jener „Garten“, allwo die „zwei Blumen an einander sproßten“ ist für die Stickerin ihr seiden Tüchel aus Bosnien und dem Herzogland, worauf wir tatsächlich diese schön artig in einem Eckornament oder an beiden Borduren des Tüchleins angebrachte Idylle erblicken

werden. „Die beiden“ stehen sich im traulichen Liebegespräch (u ašiku) mit einander zugekehrtem Antlitz im Vasenstil in einer ein wenig steifen Pose gegenüber, die darum nichtsdestoweniger lieblich anmutig erscheint, weil sie den der Natur getreulich abgelauschten Liebeszenen entspricht. Jede halbwegs fachkundige Stickerin vermag dir darüber Bescheid zu geben, was ein solches Ornament bedeute und wem man es zugedacht habe.

Ich sah mehrere Fassungen gerade von diesem dichterischen Bilde — einige bewahrt die ethnographische Abteilung des Museums der Handel- und Gewerbekammer in Agram auf[1]) und einige besitze ich auch selber in meiner eigenen Sammlung, denn ich bemühe mich seit einer Reihe von Jahren Originalstickbilder dieser zarten Sphaere zu erwerben. Da hätten wir eine der ersten ursprünglichen Ansichtkarten der Liebenden!

Zu solcher Blumensprache gebraucht die Stickerin mannigfaltige Blumen und Blüten; häufig sind da „Kieferchen“ (borići, pinus silvestris b.) als Jünglinge „Frauen“ (jelice, abies) als Mädchen in ihrer Mitte, hier gibt es „Hyazinthen-Witwen“ (zumbul oder zumbul-udovice) als Einzelornament, „Nelken“ (Karamfili), „Lilien“ (ljiljani), „Rosen“ (ruže) und jegliche Art von fantastischen Blumen. Die Blumen, die da im Verkehr des verliebten Völkchens eine so bestimmte Rolle spielen, dürfen wir uns im allgemeinen nicht in so treu naturalistischen Abbildungen vorstellen, wie wir ihnen in hochmodernen Stickarbeiten und Zeichnungen begegnen, die nur zu oft auf eine banale und geschmacklose Weise der Malerei nachstreben. Die Eigentümlichkeit und Ursprünglichkeit unserer volktümlichen Ornamentirungkunst besteht gerade in der allezeit strengen und ganz besonderen Stilisirung der Blumen.

Die Art und Weise, wie unsere Stickerin diese Stilisirung durchführt, ist sehr folgerichtig und entspricht vollkommen aesthetischen Anforderungen. Sehr häufig stilisirt die serbische Stickerin ihre Zeichnungen derart, daß ein ungeübtes Auge die natürlichen Gestaltungen der Bilder gar nicht zu erkennen vermag. Sie hält sich eben nicht im geringsten an die botanische Genauigkeit. Das Auge des Betrachters erblickt blos gewisse mystische, doch sehr gefällige

---

[1]) Vergleiche die Arbeiten von Frau Jelica Belović-Bernadzikovska: Katalog hrvatske narodopisne zbirke trgovačko-obrtnoga muzeja u Zagrebu. Verlag des Handel- und Gewerbemuseums, Agram 1906. Mehrsprachig, und Katalog zemaljskoga umjetničko-obrtnoga muzeja u Zagrebu. Nakladom muzeja uz obrtnu školu. Agram 1907. Mehrsprachig.

Linien, Bilder und Zeichen, die gleichsam wie geheimnisvolle Hieroglyphen oder wie wie Ausrufungzeichen der so häufig melancholischen, slavischen Seele anmuten.

Unser junges Volk versteht vortrefflich und liest ausgezeichnet gut solche „zierliche Briefe (sitne knjige), wie es in Guslarenliedern heißt. Für die Eingeweihten gibt es da keinerlei Unklarheit und Mißverständnis.

Die Stickerin aus dem Volke erzählt uns selber vom Ursprung ihrer dekorativen Motive, in denen das erotische Moment vorherrscht. Als sich Jovo von Skuttari (Jovo Skadarlija) aufgemacht, um Abgaben einzuheben, so berichtet ein Volklied,[1]) da entführte er unter anderen auch den „Holden“ (dilber) der Stickerin Angja mit in die Schuldhaft. Da sprach die Maid beim Scheiden zu ihrem Liebsten:

— Mili Jovo obazri se na me,
da ja vidim tvoje oči vrane,
da ispišem jagluku na grane.

Kad se, Jovo, ja oželim tebe,
da pogledam jagluku na grane,
da me, Jovo, mine želja na te!

— O teurer Jovo, schau auf mich zurücke,
daß ich in deine schwarzen Augen blicke,
um sie auf Tüchelranken vorzuzeichnen.

Erfaßt mich, Jovo, wann nach dir die Sehnsucht,
dann blick' ich hin auf das Gerank des Tüchels
zur Lindrung meiner Sehnsucht um dich, Jovo!

Die Vorzeichnung der „Augen Jovos“ als Rankenornamentes für ein Tüchel ist eine rein erotische Anregung. Mit ihrer Stickerei beabsichtigt die Stickerin jene Liebe auszudrücken, die aus diesen Augen sprühte, jene Glut, an der sich ihr Herz versengte. Zweifellos ist dies ein sehr verwickeltes Unterfangen: den liebenden Augenausdruck des Herzallerliebsten festzuhalten und ihn zu einem Geranke vorzuzeichnen!

Wie erledigt die Stickerin diese ihre Aufgabe? Ich sah verschiedene Fassungen dieses Motivs, bekannt unter den Bezeichnungen

---

[1]) Alle die hier angeführten Liedstellen sind entweder aus den verschiedenen Jahrgängen der Bosanska Vila, Sarajevo (bisher 24 Bände) oder meinen eigenen, dem Volkmund abgelauschten Aufzeichnungen entnommen.

„des Liebsten Augen“ (dragoga oči), „liebste Augen“ (drage oči), „schwarze Augen“ (crne oči), „Jovos Augen“ (oči Jovine), „des Holden Augen“ (oči dilberove), „süße Augen“ (slatke oči), „Falkenaugen“ (sokolove oči), „Äuglein“ (okeke, očice) usw.[1]) Trotz der Namenverschiedenheiten atmet aus allen dieselbe Seele; jeder Name erweckt erotische Gefühle bei dem, dem er zugedacht ist.

Die Form der menschlichen Augen ist für die Stickerin bei der Zusammenstellung dieses Ornamentes nebensächlich. Sie hält sich gar nicht jedesmal daran. Ebensowenig berücksichtigt sie die Augenfarbe, denn „schwarzer“ Stickwerke gibt es überhaupt nicht. Sie stickt nur jenen Eindruck, der ihr in der Seele vom Blicke der Liebe haften geblieben, und darum wird sich ein unbelehrter Betrachter vergeblich anstrengen, in einem derartigen Stickgebilde die Augen herauszufinden. Man erkennt lediglich einige seltsame, doch ungemein anmutende Zeichen, eine angenehme Harmonie, dabei eine wunderbare Farbenverteilung und eine künstlerische Technik. Das Ganze rührt uns an die Seele und wir glauben gern, daß dies eine mit unbeschreiblicher Geduld niedergeschriebene (ispisana) Analyse von Liebegefühlen der Stickerin darstellt mit dem Zweck, auf den „Holden“ (dilber) einen suggestiven Eindruck zu machen.

Im Reigen singt eine Stickerin in Slavonien:

— Šaren jastuk s granama;
što si, diko, sanjala?

— sanjala je dika tvoja,
da si bila moja, ej!

— Polster bunt mit Rankenzier;
Was hat, Liebster, dir geträumt?

— Deinem Liebsten hat geträumt,
daß du ihm zu willen warst, hei!

Der Polster mit den gestickten Rankenornamenten rief erotische Träume hervor. So erfüllte er seinen gewollten Zweck.

Jünglinge pflegen bei jeder Gelegenheit als Reigensänger, Guslaren oder Erzähler mit großer Umständlichkeit die Einzelheiten so-

---

[1]) Vergl. Jelica Belović-Bernadzikovska: Leksikon: Gragja za tehnološki rječnik ručnog rada (Materialien für ein technologisches Wörterbuch der Handarbeiten). Beilage zum Školski vjesnik 1898—1906. S. 640 mit 600 Abbild. Siebensprachig. Im Auftrag der bosn. herzogl. Landregierung. Sarajevo.

wohl ihres als auch des weiblichen Gewandes zu beschreiben und bekunden damit ihr Verständnis für die Liebesprache in den Stickereien des betreffenden Kleidungstückes (ispisan) und daß ihnen diese Sprache über alles lieb und wert ist. So z. B. lautet ein Liebelied (dilberka):

Stado pase čobanica.
Na njoj jeste košuljica;
nit je tkana ni predena
već od zlata saljevena.

Volio bih košuljicu,
neg na Bosni vezir biti!
volio bih tkaničicu,
nego s carem večerati!

Wohl eine Hirtin die Herde weidet,
traut mit einem Hemdlein bekleidet;
weder gewoben, weder gesponnen,
wie aus lauterem Goldfluß geronnen.

Lieber wär mir das Hemdlein zu eigen,
denn mich als Vezier in Bosna zu zeigen;
lieber ihr Gürtelbändlein besessen
als mit dem Kaiser zum Nachtmahl gesessen!

Auch diese Worte dürfen wir als eine dekorative Beschreibung nicht buchstäblich nehmen; denn der Jüngling beschreibt nicht die wirkliche Beschaffenheit dieses „Hemdleins“ und des „Gürtelbändleins“, sondern spricht blos vom Effekt, den diese zwei — gestrickten Bestandteile der Mädchenbekleidung auf seine erotische Verfassung ausüben. In solcher seelischer Stimmung gilt für ihn das grobe, einfache Hemd der Hirtin als „von Gold gegossen“, das ihm lieber als die Statthalterschaft von Bosnien wäre. Wir wissen, daß der Zuschnitt unserer volktümlichen Frauenkleidung so bescheiden und anspruchlos ist, daß sie an und für sich auf die sexuellen Gefühle der Männerwelt keinen Eindruck macht, wie etwa im Gegensatz dazu die abendländische moderne Frauentracht, die auf Männerköderung berechnet ist. Wenn nun trotzdem das serbische Mägdlein in ihrer Einfachheit des Auftretens solche Eindrücke hervorruft, so hat sie diesen Erfolg ihren anlockenden Stickarbeiten zu verdanken.

Aus diesem Grunde ist auch die Botschaft (poruka), die ein Mädchen ihrem Schatz (dilber) mit einem gestickten Tüchel entbietet

von nicht geringer Bedeutung und entfacht die gleichen erotischen Gefühle wie geistvollste und weitschweifigste Liebebriefchen einer modernen, gebildeten Dame an ihren Verehrer. Dies Tüchlein birgt der Jüngling in seinem Brustlatz, („er steckt die Botschaft in den Busen“, poruku u njedra meće), und gibt sich seinen lustvollen Träumereien hin,

pa govori: moj vezeni jagluče!
sa mnom legla, koja te je vezla;
koja te je zlatom porubila
na skoro se sa mnom poljubila;
a koja te zlatom ometala,
po mome se krilu premetala!

und spricht: O du mein ausgesticktes Tüchlein,
mein Lager teile, die dich ausgestickt;
die dich umsäumt mit goldnen Fäden hat,
alsbald mit mir sie Küsse tauschen möge,
doch die, so dich umstickt mit goldnem Faden,
auf meinem Schoße sich im Klettern üben!

Daß unsere ledigen Burschen (bećari) ihr Augenmerk scharf auf Stickereien richten, vorzüglich die Bedeutung der Zierraten (urneka) zu dolmetschen verstehen, die Farben, Borduren (šerit, širit), ja selbst den ungleichen Wert stickerischer Technik zu beurteilen vermögen, dies wissen die Mädchen wohl und das bildet für sie einen kräftigen Ansporn, immer das allerschönste nach dieser Richtung hin zu ersinnen. Sitzt ein Mädchen am Stickrahmen und stickt an einer Bettdecke, so schweben ihr vor Augen immer Liebeszenen vor und ohne jede Prüderie besingt sie Vorgänge, in denen sie sich selber eine handelnde Rolle zu spielen wünscht und erhofft:

S jorganom se bećar razgovara:
— Moj jorgane, moja sirotinjo!
ko te vezo, pod njim se potezo!
a ko šaro, pod njim sa mnom spavo,
ko rubio, ja ga obljubio,
ko širito, sa mnom se pirito!

Mit seiner Decke Zwiesprach hält der Jüngling:
— O meine Tuchend, du mein um und auf:
wer dich gestickt, die Glieder streck' darunter!

wer bunt dich zierte, schlaf' mit mir darunter,
wer dich umsäumt, gewähr' mir Liebewonnen,
wer dich bebortet, möge stolz mit mir tun!

Neben solcher handgreiflichen Erotik gibt es in den volktümlichen Ornamenten auch sehr zartsinnig angehauchter Äußerungen von Liebesehnen, allwo der „Holde“ nach der „Mädchenseele seufzt“ (uzdiše za dušom djevojačkom), sie möge ihm in Wolle, d. h. in wollener Handarbeit ihre Seele oder ihren Geruch, wie man in der Sexualwissenschaft heutzutage sagt, zusenden:

Vjetar duše, alkatmer miriše,
dragi dragoj sitnu knjigu piše:
Pošlji meni duše u pamuku!

— Es bläst der Wind, die rote Nelke duftet,
der Schatz dem Schätzlein schreibt ein Schreiben zierlich:
— O schick in Baumwoll mir von deiner Seele!

Zur Antwort auf seinen zierlichen Brief heischt er vom Mädchen ein wollen Handtüchlein, in das die Stickerin die Liebe ihrer Seele eingestickt hat oder das ihn an sie erinnert, so oft er daran riecht.

Ein anderer Liebster führt wieder umständlich an, welche Zierraten, Muster (zašarke) er wünscht, daß sie ihm sein Mädchen namens der Liebebotschaft übermittle:

Dragi dragoj doći ne mogaše
već jaglukom pozdravljaše dragu:
— Pozdravićeš milu dragu moju,
nek mi spremi duše u jabuci,
bjela lica u alaspurliji,
crna oka u zlatnoj kutiji!

Der Schatz sein Schätzlein nicht besuchen konnte,
entbot ihr drum mit einem Tüchlein Grüße:
— Du sollst mir grüßen meine traute Liebste,
sie schick mir Seele zu in einem Apfel,
ihr weißes Antlitz wohl im roten Tüchlein [1]),
ihr schwarzes Aug' in einer goldnen Büchse!

Der Apfel, das rote Tüchlein (jasprice = Münzlein, Blümchen), die goldene Büchse (= der Mädchenmund) sind lauter Stickornamente, die da in „Botschaften“ Treue, Glück, große Liebe, liebes Gedenken usw. bedeuten.

---

[1]) In einem mit Münzen bestickten Tüchlein.

Zur Reihe von Zierraten mit fröhlichen erotischen Motiven, zählen auch die, die im Volkmunde die Namen führen: Hochzeitapfel (svatovska jabuka), Garten (bostan), Birnlein (kruškice), Vöglein (tičica), Muttergotteskäferlein (sveta baja = heiliges Käferlein), zwei Käferlein (dvije baje), Mariens Fenster (Marini pendžeri), des Liebsten Wiese (dikina livada), Mädchenreigen (djevojačko kolo), Schnurrbärtlein (brčići), Falkenfittiche (sokolova krila), Nelke (karamfil), Rebe (loza), Blätter (listovi), Tauben (golubi, dva goluba), Fiakerwagen (pajton), Blüten (cvvjetovi), Rosen (ruže), Tulpen (lale), Finger (prsti), Fingertüchel (prstalija), Erbsenkörner (graščići), Haken (kuke), Häkchen (kukice), Kirschen (ašlamice), Hahn (pijevac), Föhrlein (borići), Ente (patka), Fischlein (ribice), Muscheln (školjke), Schnecken (puži), Zweiglein (granke), Bäumchenmuster (perlice), Gefieder (perje), Federbüsche (perjanice), rote Nelke (alkatmer), Fichtenbäumchen (jelice), Herzenpaar (srceta), Zuckerbüchse (kutija šećera, bedeutet den Mädchenmund), zierlicher Brief (sitna knjiga), Schreiben (pismo), Fenster (pendžeri), Käfig (kafez) usw.

Die genaue Beschreibung der Bedeutung eines jeden einzelnen dieser Ausdrücke hieße ein Wörterbuch verfassen. Die Arbeit liegt bereits vor und man mag sie zu Rate ziehen.[1])

Ich muß wiederholen, daß in all diesen Zeichnungen gleichfalls keine Spur naturalistischer Auffassung vorhanden, denn sämtliche sind streng und völlig von unserer besonderen Stilisierungart und häufig von einem sich regelmäßig erneuernden Konventionalismus. Sie machen dabei denselben sympathischen Eindruck, gleichwie die rhythmischen Wiederholungen gleicher poetischer Bilder im Volkliede. (Siehe die Bilder zum Texte).

Zu Mladenovac singt ein holder Jüngling (dilber momče):

Na gjergjefu draga moja
iram veze šareni,
preliva se sitna boja,
trepti, aleni!

A na sredi sva od zlata
dva su slova izatkata,
dva, ej, ja ih znam:

---

1) Jelica Belović-Bernadzikovska: Narodno nazivlje iz ručnoga rada (Volkterminologie der Handarbeit). Wörterbuch, gedruckt im Novi Vaspitač v. J. 1906—1910, ferner: Album srpskih vezova (A. serbischer Stickereien). Sarajevo. Verlag des Prosvjetni Savjet.

Slova vele ime moje,
zlatna boja: „zlato moje!
tvoj je i iram!“

Am Stickrahmen meine Liebste
stickt ein buntes Tuch,
wie da schillert fein die Farbe,
zittert rosigrot!

Doch in Mitten ganz vom Golde
zwei Buchstaben ausgewoben,
zwei, hei! ich kenne sie:

Sie verraten meinen Namen,
Goldfarb sagt: „O du mein Goldjung,
dein ist auch das Tuch!“

Zu diesen Beispielen bedarf es keiner weiteren Erklärungen.

II.

Die Art und Weise der serbisch-volktümlichen Ornamentierungkunst müssen wir mit vollem Recht als impressionistisch bezeichnen. Es gibt geradezu keine Stickerin, die mechanisch die ganze Vorzeichnung (crtež oder potpis) einer anderen Stickerin auf ihr eigenes Tüchel herübernähme (uzeti). Jederzeit nimmt sie irgend eine, wenn auch nur geringe Abänderung vor, sei es durch Hinzufügung oder Auslassung, damit ihre Arbeit soviel als möglich als der Ausdruck ihrer eigenen seelischen Empfindung erscheine. Jedesmal ist jede Stickerin bemüht ihre Stickerei (svoj vez) ihrer eigenen jeweiligen seelischen Stimmung anzupassen. Sticken, sich mit einer Stickerei zu schmücken, an derartigen Werken zu arbeiten und sie zu besitzen, das sind nebensächliche Fragen, die Hauptsache bleibt, mit der Stickerei irgendeinen Gedanken, eine seelische Stimmung zum Ausdruck zu bringen.

Weil aber bei uns nur die Jugend stickt, also eine Altergruppe, bei der die Liebe alle übrigen geistigen Emotionen beherrscht, so ist die Stimmung der Stickerei sehr häufig rein erotischer Natur. In den Symbolen unserer schönen volktümlichen Stickereien ist eine überreiche Intimität der Volkseele enthalten, derselben Seele, die da in neuerer Zeit so mächtig rasch ihren Inhalt wechselt.

Die Stickerin im Volke ist niemals in Verlegenheit, auf welche Weise sie eine heitere und glückliche Liebebotschaft im Tüchel-

geranke (jagluku na grane) zusammensetzen (sastaviti) oder vorzeichnen (ispisati) soll. Solcher Zierrate gibt es eine Unzahl, ich selber sammelte ihrer an achthundert. Weniger zahlreich sind die Vorlagen (urneci), mit denen die Stickerin ihren Schmerz, ihre Verzweiflung und Liebeleiden ausdrückt. Es sind jedoch auch derlei Stücke weit verbreitet und bekannt.

Ein tugendhaftes (poštena) Mädchen beschenkt nur den Jüngling mit einem Liebetüchlein (jagluk, čevrma), dessen Lebensgefährtin sie zu werden hofft. So war es zumal in älteren, heiter sittlicheren Zeiten Brauch. Heutzutage beachtet man dies nicht mehr so genau. Heutigentags singt ein leichtfertig Mädchen im Übermut.

— Čuj dragane, odoh za drugoga!
Kad ti sjutra ispod dvora progjem,
zaiskaću vezenu maramu,
što sam s tobom kod ovaca vezla!

— Vernimm, mein Schatz, ich heirat einen andern!
zieh' morgen ich dir am Gehöft vorüber,
so fordr' ich ab dir das gestickte Tüchel,
das ich gestickt mit dir die Schafe weidend!

In solchen Fällen verlangt eine moderne Dame ihre Liebebriefe und ihre Photographie zurück, während sich das Mädchen aus dem Volke nach ihrer Trauung mit dem „andern" auf dem Rückweg von der Kirche der Liebewonnen erinnert, die sie mit ihrem Schatz auf der Schafweide genossen. Als unwiderleglicher Beweis für diese Beziehung dient das gestickte Tüchel (vezena marama). Die Ungetreue gedenkt dessen auf eine frivole Art, und das Volklied berichtet davon aufs aufrichtigste.

Welche Wichtigkeit unser Volk der Stickerei beimißt, ersieht man z. B. aus jenem Volklied, wo wegen eines gestickten Tüchleins Eheleute in Streit miteinander gerieten. Die Ehegattin verzehrt sich vor Eifersucht, und erst des Ehemannes Schwesterlein vermittelt den Frieden, indem sie dies corpus delicti auf ihre Rechnung setzt, das in derlei Dingen augenscheinlich und handgreiflich eine Verschuldung dartut:

Jovanbeg se s ljubom zavadio
baš zbog nešto vezena jagluka.
Ljuba veli: ‚Dala ti je draga!'
a on veli: ‚Nije, veće seka!'

Ljuba piše svojoj zaovici:
Zaovice, po Bogu sestrice,
jesi l bratu vezen jagluk dala
čim mirišu drumi i sokaci
i odaja, gdje moj Jovo spava?

In Streit geriet Beg Jovan mit dem Eh'lieb
um etwas kleines, ein gesticktes Tüchel.
Das Eh'lieb spricht: ,geschenkt hat's dir die Buhle!'
er spricht jedoch: ,Das nicht, vielmehr die Schwester!'
An ihre Schwägrin schreibt die Ehefraue:
— O traute Schwägrin, Schwesterlein von Gott aus,
gabst du dem Bruder das gestickte Tüchel,
von dem der Heerweg und die Gassen duften,
die Stube auch, wo Jovo mein zu Nacht ruht?

Wie da in diesen Zeilen so plastisch all die erotische Aufregung nachzittert, in der die Frau und ihr Jovanbeg leben, seitdem dies Tüchel in seinem Besitz, und all die Liebefurcht von Jovos Frau vor den Folgen des schicksalschweren erotischen „Geruches" oder „Duftes" der fremden eingestickten Blumen, der fremden „Botschaft" lebt! Mit den schwersten Beschwörungen und Anrufungen beschwört die Ehefrau ihre Schwägerin, ihr wahrheitgemäß zu gestehen, wessen das Tüchel sei. Sie beschwört sie beim Leben ihrer Söhne, bei deren Glück und bei allem, was ihnen beiden das allerheiligste, bis nicht endlich die liebste Schwägerin eine Botschaft entsendet, die Frieden und Glück dem Bruder und der Schwägerin, seiner Ehegattin wiederbringt:

„Ich gab dem Bruder das gestickte Tüchel!"

Drugarica drugaricu zvala:
— Drugarice, da ti jade kažem!
Vigjo jagluk u dragoga moga
baš ko da je iz sauduka tvoga!
Iskah jagluk, ne dade mi ga,
kupovah ga, prodati ga ne će,
počinjah ga, počet ga ne dade,
pa ju kunem, koja ga je vezla!

Es rief herbei die Freundin ihre Freundin:
— Genossin, laß mich dir die Leiden klagen!
Ein Tüchlein ich bei meinem Schatz erschaute,
just war's als ob's aus deiner Truhe wäre!

Um's Tüchlein bat ich, doch er mir's versagte,
ich wollt' es kaufen, unverkäuflich war's ihm,
ich wollt' es abschau'n, abzuschau'n verwehrt er's;
nun fluch' ich der, die 's ausgestickt, das Tüchlein!

Unsere trefflichsten Erzähler, die unser Volkleben darstellen, z. B. Matavulj, Stevan Sremac, Ferdo Becić, Kozarac, Tadija Kostić u. a. pflegen gleichfalls auf dieselbe Art des Mannes Untreue auszudrücken: „es fand sich bei ihm ein fremdes Tüchel vor“ (našao se u njega tugji jagluk) oder sonst eine Stickerei. Das leidvolle Weib liest aus den Zierraten solcher fremder Stickarbeiten (Bettdecken, Handtücher usw.) all ihr Unglück heraus — und gewöhnlich täuscht sie sich darin nicht:

Dušek stere, suzama ga pere,
jastuk meće, proklela ga veće,
jorgan stere, sa noktim ga dere:

— O jorgane, moj rumeni dane,
proklet bio nevjerni Jovane!
Kolko ima na jorganu cvjeća
tolko njega gonilo nesreća!

Den Bettsack deckt sie ganz bedeckt mit Tränen,
legt auf das Kissen und belegt's mit Flüchen,
reißt auf die Decke reißend mit den Nägeln:

— O Decke, du mein rosigroter Tag,
verflucht sei der mir ungetreue Jovan!
Soviel als da an Blumen auf der Decke,
So vieles Unsal bring' ihn gach zur Strecke!

Häufig trifft es sich, daß die Eltern ein Mädchen nötigen einem Ungeliebten (nedragi) ihre Hand zu reichen. Muß sie ihm nun auch wider ihren Willen und ihre Neigung die Brautgabe (obilježje) zuschicken, so wählt die ärmste zumindest lauter solche Zierraten, denen in der Stickerei folgende Bedeutung zukommt:

Kolko ima na marami grana,
tolko ima na mom srcu rana;
kolko ima na marami žica
tolko tebe mučilo groznica!

Soviel als da auf diesem Tüchel Ranken,
an soviel Wunden muß mein Herze kranken;
soviel als da auf diesem Tüchel Faden,
mit soviel Fiebern seist du qualbeladen!

Das Volk hegt den unerschütterlichen Glauben, daß sich derartige Wünsche wirklich erfüllen. Warum dies? Denn die gewissen Zierraten (zašarci) innewohnende Kraft (moć) ist so gewaltig. Sie, die Ornamente stehen in unmittelbarer Verbindung mit den bösen Geistern, denen sich niemand leichterdings entziehen kann. Das Volk heißt solche Arten von Zierraten auch Beschreiungsgeistinnen (uročice), denn sie haben den Zweck, den zu schädigen, den man beschreit (urekne). Von Wichtigkeit sind die hierher gehörigen Ornamente: Wagen (kola), große Wagen (koleta), Schiebkarren (kolica), Drehsterne (okretuše), Feuerstahl (ognjilo), Feenfinger (dobrice), Hexenstriche (strogoljke), Mar-[Trud-]finger (morini prsti), Muscheln (školjići), Schneckchen (pužići), Verschreibungen, Talismane (zapisi), Frittchen (stopice), Katzendorn, (mišji trn), Mädchenrechen (djevojačke grablje), Kämmchen (češljići), Kränze (vijenci), Kronen (krune), Schweifchen (repići), Sichelchen (srpići), Buchstaben (slovaši) und so manche andere. Fledermausgäbelchen (mišje grabljice, von der Fledermaus, šišmiš) werden den Jüngling aufgabeln (prigrabit, anziehen), falls er untreu ist, — die Spuren (stope) und Handflächen (dlanovi), ihn von einer anderen Liebsten abhalten, — die Talismane (zapisi) wirken wieder mit verstärkter Kraft, um seine Liebe zu ihr zu vermehren (da joj bolje voli), falls er zu kühlen Temperamentes ist.

Als „slovaši" (Buchstaben) findet man am häufigsten in Zauberstickereien folgende Zeichen:

IVI —— Oder

Auch bloß: 999 IVI

Diese Zeichen versteckt man immer geschickt in das Ornament hinein (siehe Abbildungen), aber man arbeitet sie auch selbständig aus. Was sie eigentlich bedeuten, konnte ich nur erraten. Die jetzigen Liebezauberinnen wissen es nicht mehr. Von der serbischen Zigeunerin Umija Takiruha in Sarajevo erhielt ich ein ganzes Arsenal an Liebezaubermitteln, darunter auch ein Tüchlein, blumengestickt mit Seide und Gold, und mit den obigen Zeichen (zapisi). Die verliebte Maid zeichnete das Muster mit Tinte, in die sie Pulver von einer blinden jungen Katze und von einer Fledermaus, beide vor Georgi

(Gjurgjev dan) gefangen — gestreut. Diese Tinte hat nun die Macht den Burschen zu fesseln. Wenn er vorbeispaziert, schaut ihn das Mädchen durch dieses Tüchlein an und sagt dreimal: crkô, pukô, ako meni ne došo! (Du sollst verenden und zerplatzen, wenn du zu mir nicht kommst). Und sollte das Mädchen auch häßlich wie die Nacht sein, so ein Zaubertuch verfehlt seine Wirkung niemals. Selbst junge Burschen erzählten mir, wie stark die Macht solcher Tücher ist, und daß sie oft nicht umhin können, und mitten in der Nacht aufstehen müssen und zum Fenster des Mädchen zu gehen gezwungen sind, wenn eine in Zaubereien gut Bescheid weiß. Solche Mädchen sind gefürchtet, auch gibt es Gegenmittel gegen ihre erotischen Künste. Suggestion spielt gewiß in diesen Sachen eine große Rolle. „Podigje me neka vatra i moram du joj odem!“ sagen sie ganz hilflos. (Es befällt mich ein Feuer und ich muß zu ihr). Telepathia sexualis!

Besondere Beachtung gehört z. B. diesen gestickten Talismanen (zapisi). Es sind gleichwie Nachbildungen der echten geschriebenen Talismane, die man gewöhnlich gegen bösen Blick und Krankheiten bei uns zu Lande mit sich zu tragen pflegt. Die Stickerinnen vergrößern sie und gestalten sie bis zu einem gewissen Maße um, umgeben sie mit Geranke und sticken sie dann aus. Die Schrift ist gewöhnlich türkisch oder cyrillisch, niemals lateinisch, doch selbst diese Buchstaben gewinnen ein von der Schreibschrift gar sehr verschiedenes Aussehen, so daß ein uneingeweihtes Auge lediglich ornamentale Zeichnungen erblickt und nicht erriete, daß die betreffenden Zierraten eine Handschrift wiedergeben sollen. Lesbar sind sie niemals und ebensowenig sind die Worte vollständig[1]).

Beim Sammeln einschlägiger Arbeiten bemühte ich mich von den Mädchen die Erklärung solcher Art von gestickten Talismanen zu gewinnen. Zu Vlasenica sagten mir zwei, drei Mädchen: „Solche Talismane ist gut zu sticken, wenn dir der Mann auf Abwegen wandelt“ (čovjek po zlu putu hoda). Man sagt oder liest sie auf folgende Weise:

Ajde pismo po mog sugjenika! Gdje ga nagješ, da da snagješ pod nebom, na zemlji, ako spava, da mu spavat ne daš, ako hoda, da

---

[1]) Die Schriften der Talismane sind es gewöhnlich auch nicht, mitunter auch die Sätze von Beschwörungen nicht, die man spricht. Je seltsamer die Schrift und je unverständlicher die Worte, um so wirksamer deren Kraft. Übrigens können die Stickerinnen gar nicht oder nur selten eine lesen, und sie sehen in den Vorlagen blos Zierraten, die sie kunstgemäß zu stilisieren haben. Friedr. S. Krauss.

mu hodat ne daš! Crna zemljice, po Bogu majčice, ni se hvatila mene ni tebe već Jove, mog sugjenika!

„Zeuch aus, o Schrift um meinen mir vom Schicksal bestimmten Lebensgefährten! Wo immer du ihn antriffst unterm Himmelzelt, wenn du ihn auf Erden triffst im Schlaf, so mögst du ihn nicht schlafen, wenn er einhergeht, ihn nicht gehen lassen! Liebtraute schwarze Erde, sei mir von Gott aus mein herzig Mütterlein! (die Stickerei) ergreife (mit ihrem Zauber) weder mich, noch dich, sondern Jovo, meinen mir vom Schicksal zugedachten Lebensgefährten!"

Gewöhnlich sticken sie derartige wundertätige Figuren am Vorabend vom Dienstag ein, denn dann ist die Kraft der Verschreibung umso stärker. Viele solcher Zauberbeschwörungen (preklinjanja) sind mit Fäden aus reinem Golde (suhim zlatom) gestickt, weil dies gut, d. h. wirksam (dobro) sei, sagen sie. Für manche Bilder gab man mir zur Erklärung auch völlig unverständliche Worte oder Zaubersprüche an, wie z. B.: ovo je divani dajilosum, oder: ja patlorsum etc.

In diese Kategorie von Zierraten gehören auch die Zierraten mit den Bezeichnungen: Zauberabwehr (ustuk), Handflächen (dlanovi), Augenbraulein (obrvice), rote Stiefel (crvene čizme), Messer (noževi), Säbelchen (sabljice), Schröttchen (saćmice), Hufeisen (potkove), rote Pferde (crveni konji), sieben Beschreiungen (sedam uroka), Katzensporn, d. h. das Eintreten auf ein schlimmes Ding, ein böser Zaubertritt (irlade, naprate, nagaze), drei Finger (tri prsta), fünf Finger (pet prsta), rote Zauken, oder Hündinnen (crvene kučke), Handschare (handžari) etc. Natürlich gibt es in diesen Stickereien keine Spur von treuer Wiedergabe der Gestalt eines Pferdes, Stiefels, einer Hand etc. vielmehr sind sämtliche Zeichnungen aus bunten gewundenen Linien zusammengesetzt und mystisch verwoben, so daß sie vielfach an gewisse moderne sezessionistische Zeichnungen gemahnen, die gleichsam bei unserer südslavischen Hausweberei (pirliti) „Ideenanleihen" gemacht zu haben scheinen. Eines ersieht man sicherlich: daß die Hand, die sie ausgezogen, vor Gram und Leid gezittert, daß die Seele, die sie inspirierte, vor Grauen, vor Verwünschungen, vor häufigem krampfhaften Weh und zurückgedrängter Liebeleidenschaft gebebt hat. Und bezeichnend ist es, daß sowohl in Bosnien und dem Herzogtum, wie auch in Serbien und Mazedonien die Stickerinnen aller drei Glaubenbekenntnise die gleichen Arbeiten sticken und an dieselben Zaubereien (bajalice) und Verwünschungen glauben, die in diesen Stickereien ausgedrückt werden. Wann ihnen die Kerze bis zu den Fingernägeln herabbrennt (dogori do nokata), im erotischen Affekte

nämlich, fragen sie nicht im geringsten nach irgendwelchen konfessionellen Verschiedenheiten, vielmehr liegt ihnen nur eines im Sinne: „Wie erlange ich die verlorene Neigung wieder zurück?“ Zu diesem Zweck sind aber alle Mittel gerecht.

Der Grund, warum dem Trauunghemde solche Bedeutung in der erotischen Auffassung innewohnt, beruht nicht in seinem Stoff oder Zuschnitt, sondern gewöhnlich im Ornament, mit dem die Braut für diesen Tag nach vielen Vorbereitungen ausgeschmückt wird. Slavonierinnen (um Brod a. S. und Otok herum) zaubern auf Burschen mit nichts soviel als mit gesticktem Hemde. Ist der Ehemann ein Schürzenjäger (trkalica, ženskar), so arbeitet sein getreues Ehelieb (vjerna ljuba) ein für ihn besonders gewobenes und gesticktes Hemd aus. Am Dienstag im Neumond zettelt sie ein Gespunst an, bis zum Freitag im Neumond webt sie die Webe fertig und bis zum Neumondsonntag näht sie und stickt sie mit wundertätigen Zierraten dies Hemd aus. Am Neumondsonntag (vor Sonnenaufgang) aber trägt sie es in die Roßmühle hin und dreht es dreimal auf dem Drilling oder Triebrad um, indem sie dazu spricht: „Ich drehe nicht die Mühle, vielmehr seinen Verstand!“ (ne okrećem suvaru, već njegovu pamet!). Am selben Tag zieht der „Mann“ dies Hemd an und — dann kehrt er hübsch artig wieder zu seinem Eheweib zurück.

Am Georgtag oder in der Charwoche sät man in Karlstadt einen Flachs (predivo), dem da eine ungewöhnliche Zauberkraft zukommt. Ebenso färbt man auch die Schafwolle und die Seide zu den Stickereien an hierzu bestimmten, für Zaubereien günstigen Tagen und mengt und mischt in die Farben verschiedene Pülverchen von Haaren, Nägeln, Katzen und Fledermäusen.

Die unfruchtbare Frau gibt ihrem Manne das Trauunghemd, damit er es am Halsteile zerschleiße, und dann wird sie gebären. An Stelle des zerschlissenen stickt sie ein neues Ornament hin, dem eine größere Kraft in ehelichen Beziehungen innewohnt.

Nach der Gattung der Ornamente erkennt jede Stickerin, welchem Zweck eine Stickerei dienen soll und trifft sie ihre verheiratete Genossin am Stickrahmen an Liebezierraten stickend an, so weiß sie gleich, daß es da ein Techtelmechtel gibt (nijesu čisti posli), wie es in einem Liede heißt:

Vezak vezla Banovića Mara.
Njoj dolazi Jovan-begovica:
— Kome, Maro, srmom jagluk vezeš?
— „A Boga ti, Jovanbegovice,

jagluk vezem Jovanbegu tvome!
Voli Jova bjelu lišcu mome
nego tebi i svem rodu tvome!"
— Bog ubio Banovića Maru,
što odmami Jovanbega moga!

Es stickte Stickzeug Banovićs Mariechen.
Da kam Besuch: Beg Jovans Edelfraue.
— Wem stickst, Marie, mit Silber aus das Tüchlein?
— Ach, helf dir Gott, o Jovans Edelfraue,
ich stick das Tuch für Jovanbeg, den deinen!
Er neigt viel mehr dem Antlitz zu, dem meinen
als dir und all der Sippe hin, zur deinen!
— O töte Gott des Banović Mariechen,
weil weggelockt sie Jovanbeg, den meinen!

Zur Abwehr (ustuk) gestickter Beschreiungen (uroka) gibt es ein bemerkenswertes Ornament: die Eichel (žir). Man stickt es in mannigfachen Faßungen aus. Seine größte Kraft besitzt es, hat man es am Vorabend des Michaeltages ausgestickt, denn am Festtage selbst darf man keinerlei Arbeit zur Hand nehmen, am allerwenigsten eine Spindel auch nur anrühren. An diesem Tage halten nämlich die Hexen (vještice) und Zauberinnen (coprnjice) ihre herbstliche Rundschau ab und sie könnten so leicht der Stickerin ein Ungemach antun, ihr den Burschen wegnehmen, ihn einer anderen zuführen usw.

Das psychologische Milieu, in welchem die besonders anmutigen serbischen Textilornamente erotischen Inhaltes entstanden, wird uns auch durch eine Anzahl verschiedenartiger Glaubenmeinungen und Zaubereien verständlich, die freilich heutigentags an vielen Orten schon der Vergessenheit anheimfielen[1]). Indes dürften bereits die wenigen hier mitgeteilten Beispiele ausreichen, um die Aufmerksamkeit der Ethnologen und Folkloristen im höheren Maaße als es bisher der Fall war, dieser Erscheinung des Volk- und Völkerlebens zuzuwenden.

* *
*

Eine Sammlung alter Stickereien ist kein toter Besitz, vielmehr ist sie einem lebendigen Organismus vergleichbar, der da mit verständlicher Sprache zu uns spricht, zu dem uns den Schlüssel des

---

[1]) Vrgl. Jelica Belović-Bernadzikovska: O renesansi naše vezilačke umjetnosti. (Von der Renaissance unserer Stickkunst), Brochure. Triest 1906. Verlag des Tršćanski Lloyd, Via Fabio Severo.

Verständnisses die Nomenklatur der Stickereien an die Hand gibt, ein Reichtum an Bezeichnungen, wie er vielleicht bei keinem anderen Volke so üppig aufgesproßt. Die erotische Seite der Volkseele ist nicht ohne Poesie, sie ist, wenn nicht die Poesie selber, so doch immer deren Untergrund, den man zu erkennen hat, um das ursprünglichste Wesen der lyrischen Dichtkunst und der Liebe, in ihren rohesten wie in den feinsten Gestaltungen richtig zu begreifen. Jede von diesen Arbeiten hat ihre eigene Geschichte für den, der sich in sie einzuleben weiß, allen eignet ein bestrickender Reiz, der zur Ehrfurcht vor der Vergangenheit mahnt. Wieviel an Liebebegeisterung, an erotischen Traumbildern, Sehnsuchten, an freudigen und wehmütigen Erinnerungen, ja auch an furchtbaren Verwünschungen ist da eingezeichnet, eingeflochten, eingestickt und eingewoben!

Erwägen wir ernstlich, daß die volktümlichen Stickereien unserem Volke ungezählte Jahrhunderte hindurch einen vollen Ersatz für vielseitiges erotisches Empfinden und Genießen darboten, wie solches literarisch geschulte Volkgruppen aus der Romanlektüre, aus der Betrachtung pikanter Gemälde, Zeichnungen und Photographien, aus dem Besuch von Schauspielhäusern und aus Liebebriefen usw. schöpfen, dann leuchtet uns ein, daß unsere Stickerinnen ein wichtiger Vermittler im erotischen Verkehr überhaupt gewesen sind. Um so beachtenswerter ist darum die Feststellung, daß in dieser Art von Verkehr- und Volksprache keine Pornographie, ja, nicht einmal eine Trivialität vorkommt. In der Nomenklatur unterlaufen allerdings mitunter „freiere“ Ausdrücke (das Volk sagt hässliche – ružni oder schändliche – sramotni), doch das sind örtliche scherzhafte Erscheinungen von keineswegs allgemeiner Verbreitung[1]).

Von allen Sprachen, die uns von der Vergangenheit unseres Volkes Kunde geben, spricht die der Stickkunstwerke am deutlichsten. Sie ist aufrichtiger als die der alten Kirchenschriftsteller und Chronisten, natürlich ungezwungener, wahrhaftiger und verbreiteter als die der Malerei und Architektur, sie drückt am augenfälligsten die vertrautesten Gefühle des Volkliedes aus. Im Gewand, in der Ausschmückung der Behausung und der Kirche zeigt sich vielseitig die Mitwirkung der unbewußt künstlerisch tätiger Volkseele. Und eben darum bilden die volktümlichen Stickarbeiten einen ausgezeichnet zutreffenden Spiegel der erotischen Sensationen, die im Volke vorkommen.

---

[1]) Man kann auch sagen, daß die Nomenklatur der Frauensprache durchwegs züchtiger als die der Männerwelt ist. Frauen lieben es, sich verblümt auszudrücken, wo der Mann grobschlachtig drauf losgeht. Krauss.

III.

Nachfolgender Abschnitt soll eine Art von Erläuterung zu den fünfzehn Abbildungen im Anhang sein. Die Bilder dienen übrigens zur Erklärung auch der vorangegangenen Anführungen hinsichtlich der Muster und Zeichnungen. Am richtigsten wäre es wohl, die Mehrheit der in meinem Besitz befindlichen Stickereien zu reproduziren, doch genügen diesmal zur Veranschaulichung des Gegenstandes schon die hier dargebotenen Zeichnungen.

* * *

Ich habe in Bosnien und dem Herzogtum sehr viel mit jungen Mädchen verkehrt, habe mich für ihr Liebeleben sehr viel interessiert und so ihr Vertrauen gewonnen und fast alle ihre Liebegeheimnisse erfahren. Fremdartig und voll leidenschaftlicher Poesie sind die Liebebotschaften, die einander junge Leute zusenden, wenn der „Ašik" beginnt und bis es einst zur Hochzeit kommt. Diese Botschaften bestehen entweder aus Früchten und Blumen in natura oder sie sind auf feinem Linnen, Seide oder Tuch gestickt, meistens, wie schon erwähnt, in Form der allbeliebten „jagluken" und „čevrmen" (Tüchern). Bemerkenswert ist es zu sehen, wie die Kinder des Volkes die umgebende Welt aufgefaßt und sie objektiviert haben; man lernt auf diese Weise so manche Seite des serbischen Lebens kennen.

Der Flirt (ćosanje, ašik) ist auch bei dem jungen Serbenvolke sehr beliebt, heute mehr als früher. Man flirtet auf dem „sijelo" (Spinnstube), „moba" (Bittarbeit), „dernek" (Markt) — und auch zu Hause beim trauten Fensterlein. Man flirtet mit den Augen, mit Worten, mit Gesten, mit Gesang und Vorwürfen, mit Seufzern und am feinsten und vornehmsten mit dem Zusenden der beliebten „jagluken" (Tücherln). Besonders den Ornamenten darauf schreibt man große Bedeutung zu, obwohl die Mädchen auch damit oft gerne kleine Teufeleien bloß aus Spaß treiben. Meistens ist es aber ernst, ein ganz ernstes Locken und Zaubern, was sie damit bezwecken wollen.

Schön-Keka aus Gacko singt ganz aufrichtig:

Koga hoću, ljubiću ga,	Wen ich mag, den werd' ich lieben,
Koga ne ću, mamiću ga	doch wen nicht, den werd' ich locken
Preko puta sedam puta	übern Weg an siebenmalen,
Kajno vode niz livade:	wie entlang der Flur die Bächlein:
Na dunje žute,	auf gelbe Quitten,

Na kruške ljute
Na jabuke zelene,
Na jagluke vezene;
Jaglukom mamim
Jagluk se sjaji
U mojoj ruci bijeloj

auf herbe Birnen,
auf grüne Äpfel,
auf ausgestickte Tüchlein.
Locke mit dem Tüchlein,
es ergleißt das Tüchlein
in meiner hellen, weißen Hand.

Den „Äpfeln", „Birnen", „Quitten" und den grünen Zweigen mit „Nelken" und anderen Blumen vertraut man die einfachsten Liebebotschaften an, auf Tücherl bunt eingestickt und sendet sie dem „Ašik" zu, der ihre Sprache sehr gut zu deuten weiß und sie auf dieselbe Art beantwortet. Die Bilder No. 1, 2, 3, 4, 5 u. 6 zeigen z. B. einige dieser Ornamente, von denen es zu hunderten von Fassungen gibt. Alle sind mit bunter Seide ausgestickt oder auch mit Goldfäden und bei dieser Arbeit haben immer auch die einzelnen Farben ihre besondere Bedeutung, Zaubermacht und Liebebotschaft inne. Der verliebte Bursche singt in diesem Sinne im Reigen (Kolo) oder im „prelo", (der Spinnstube):

— Šta to vezeš, Maro?
oj moja Maro!
— Vezem jagluk, Jovo!
— A da meni, Maro?
— Tebi drugi, Jovo!
— Nazlataj ga, Maro!
— Kupi zlata, Jovo!
— Koliko ćeš, Maro?
— Tri dukata, Jovo!
— Sa šta grane, Maro?
— Sa tvog srca, Jovo!

Was stickst du da, Mariechen?
O du mein Mariechen?
— Stick' ein Tüchlein, Jovo!
— Soll es gar für mich sein, Marie?
— Für dich ein anderes, Jovo!
— Stick es mit Gold durch, Marie!
— Kauf Gold dazu, Jovo!
— Wieviel magst du, Marie?
— Um drei Dukaten, Jovo! [Marie?
— Woraus stickst du das Geranke,
— Von deinem Herzen heraus, Jovo!

Deutlich erklärt Marie, daß sie für ihren Jovo ein ganz anderes Tüchel sticken wird als für den Bruder, und daß sie die Rankenornamente darauf aus dem „Herzen" Jovos nehmen würde. Auch kommt ein solches Tuch teuer zu stehen: blanke drei Dukaten. Das Bild 7 und 8 zeigt zwei solche Stickmuster, wie man sie gewöhnlich zu diesem Zwecke arbeitet — aus lauterem Golde (suhozlatica). — Vorgeschrittenes Liebwerben drückt man sehr oft mit dem Bilde No. 9 aus, Goldstickerei. Ein poetisches Bild, das auch in den Liedern sehr viele Varianten hat, welche die Burschen den Mädchen bei gegebener Gelegenheit zusingen:

O zelena zeleniko,
zelen ti si rod rodila:
na tri grane tri jabuke,
na četvrtoj soko sjedi,
tri mu krila pozlaćena:
jedno mu je žarko sunce,
drugo mu je sjaj mjeseče,
treće mu je rumen ruža!

O du grünes Grünebäumchen,
grüne Frucht hast du gezeitigt:
auf drei Zweigen drei der Äpfel,
auf dem vierten sitzt ein Falke,
drei Fittiche sind vergoldet:
einer ist die heiße Sonne,
glänze Mond! das ist der andre
und sein dritter Rose rot!

(Aus Žepče. Ein Vogelmuster.)

Wunderschöne Arbeiten mit diesen Ornamenten habe ich auch bei Ljuba Mikić in Ključ gesehen. — Sie besaß eine Sammlung von mehr als hundert Tüchern. Als Mädchen ward sie von den jungen Leuten sehr begehrt und war selber ein offenes, intelligentes Wesen das in Liebesachen sehr gut Bescheid wußte. Die Burschen senden den Mädchen gerne Tücher mit dem Muster No. 10, was so vie, besagt als z. B. das Lied:

— Oj paune paun momče,
razvij pera na sve strane!
— Oj djevojko, moje janje malo,
daću tebi dolamu od zlata:
na dolami kolo od mjeseca,
drugo kolo od žarkoga sunca
a u trećem rumena ružica.

— O du Pfau, du Pfauenjüngling,
allerseits entfalt die Federn!
— O du Mädchen, du mein kleines Lämmchen,
dir verleih' ich einen goldnen Dolman:
auf dem Dolman erster Kreis der Vollmond,
zweiten Kreis stellt dar die heiße Sonne
und im dritten blüht die rote Rose!
(Aus Ribnik, Mostar, Sarajevo, Kotor-Varoš.)

Unglückliche Liebe kommt in den Ornamenten auch oft zu Wort, es stehen ihr jedoch nicht so viel verschiedene Muster zum Ausdruck und zur Verfügung als glücklichem Liebwerben. Als eines der bekanntesten Muster zur Erinnerung an den Ungetreuen dient das Bild No. 11. — Jovo freit ein anderes Mädchen und seine einstige Liebe flucht ihm in dieser Botschaft ganz furchtbar und wild:

„Dok je mene, druge Jovo ne će!
Sinoć sam mu vezen jagluk dala,
Na jagluku devetnaest grana;
Ako mene Jovo prevario:
Koliko je na jagluku grana
Onliko ga dopanulo rana!
Koliko je na nebu zvjezdica
'nliko Jovu udrilo strjelica!
Koliko je na kruški krušaka,
'nliko Jovu udrilo pušaka!"

Bei meiner Lebzeit buhlt um keine Jovo!
Ich gab ihm nächtens ein gesticktes Tüchlein;
neunzehn Geranke schmücken aus das Tüchlein.
Wenn je mein Jovo mich betrügen sollte:
Soviel als auf dem Tüchlein an Geranken,
an soviel Wunden mög' er leidig kranken,
soviel als auf dem Himmel Sternlein zählen,
so vieler Pfeile Stich den Leib ihm quälen,
so viel als auf dem Birnbaum Birnen hangen,
so vieler Flinten Kugeln ihn erlangen!

(Aus Ključ, Ribnik, Bravsko).

Um den Zauber dieses Fluches noch wirksamer herzustellen, stickt die „Verlassene" noch die Zeichen IVI auf jede „grana". Es sind jene Zeichen (Zahl 7 und der Buchstabe Elif), welche die Burschen, wenn sie verliebt sind und zum Stelldichein gehen, auf ein Papier schreiben und unter die Zunge legen, weil sie glauben, daß dann das Mädchen grenzenlos und unwiderstehlich in Liebe entbrennt.

Auch auf dem Muster No. 1 sieht man solche Schriftzeichen § § § V V V, deren geheimnisvolle Macht bekannt und beliebt ist. Sie werden von Frauen und Mädchen auch auf Strümpfe gestickt und diese dann unter einen schweren Stein gelegt, um die Treue des Geliebten zu „befestigen." Es soll ganz sicher und wirksam sein.

Unglückliche Liebe spricht sich auch mit der Botschaft, Bild No. 12 und in mehreren Varianten davon aus, was so viel besagen will, als wir aus dem Volkliede erfahren:

Vezla Janja zlatne grane,	Janja stickte Goldgeranke,
zlatne grane na rukave.	Goldgeranke wohl auf Ärmel.
— Kome Janjo, zlatne grane?	— Wem das Goldgeranke, Janja,

Il će meni ili tebi?	soll's für mich, etwan für dich sein?
— Nit će meni, niti tebi,	— Weder dir, noch mir zu eigen,
nego onom mlad Lazaru,	sondern Lazar, jenem Jüngling
koji mi je dvor dvorio, itd.	soll es sein, der mich umworben, usw.
(aus Travnik)	

Aber die strengen Eltern wollen von dieser Liebe nichts wissen und Janja nimmt sich das Leben, gleichwie ihr Liebster: Lazar. Seither sind beide als Wahrzeichen unglücklicher Liebe bekannt und verehrt, ihr Andenken blüht auf zierlichen Tüchern, denn:

Iz Janje je ruža nikla,	Aus Janja eine Rose sproßte,
iz Lazara žuta dunja.	aus Lazar eine gelbe Quitte.
Pošto malo odrastoše,	Als sie ein wenig aufgeschossen,
vrhovi se sastadoše.	vereinigten sich ihre Spitzen.
Kogogj tute nalazaše	Kam einer her des Wegs gewandert,
Janji majku kunijaše,	tat er der Mutter Janja's fluchen,
što ih živih rastaviše,	daß man die Lebenden entzweit,
no ih mrtvih sastaviše.	dagegen sie im Tod vereint.

Den Mustern No. 13 und No. 14 vertraut man ähnliche Botschaft an und gar manches schöne Auge weinte Liebetränen, wenn ihm ein Goldtüchlein solche Kunde bringt. (Angja Kosorčić aus Šalota (Bosnien) zeigte mir eine solche Liebegabe ganz verzweifelt über deren Bedeutung, die sie gut verstand).

Wenn ein Bursche ein Mädchen gewinnen will, so fängt er eine Fledermaus und wickelt sie in ein gesticktes Tüchlein ein, wo sie verbleibt, bis sie nicht mehr lebt. Dann wirft man die Fledermaus weg und das Tüchlein trägt der Bursche bei sich. Beim Stelldichein mit seinem Mädchen schlägt er es mit dem Tüchlein auf die linke Brust und spricht dabei für sich: „so sollst du nach mir aus Liebe sterben wollen, wenn du mich nicht siehst, wie die Fledermaus in diesem Tuche ihr Lebensende fand.“

Dies gilt als unfehlbares Mittel zum Wachstum der Liebe; besonders wenn auf dem Tüchel auch noch Flügel und jene Zeichen (No. 1) eingestickt sind (mišje grabljice).

Auch die Mädchen zaubern um die Liebe ihres Erwählten, besonders wenn er zu kalt ist. Ein Mädchen aus Dervent warf sich spät abends auf die Pölster ihres Bettes hin und sprach folgende Zauberformel: „Ich lege mich auf sieben Tücher, auf sieben Pölster, auf sieben Matratzen hin und mein Stevo möge auf

sieben Messern, auf sieben Schwertern und auf sieben Gewehren liegen! Er möge nicht leben, nicht atmen können, die Sonne soll ihn nicht mehr erwärmen, bis er mich nicht wiedersieht, mich küßt und zu mir kommt"[1]).

Die Weiber behaupten, dieses Verfahren besitze eine solche Kraft, daß der betreffende Bursche mitten in der Nacht aufbrechen und kommen müsse. Gefragt um die Ursache seines unverhofften Kommens erklärte er: „ich lag zu Hause und da faßte mich plötz lich ein solches Feuer und eine so große Unruhe. Es zog mich her. Ich mußte kommen."

Es gibt natürlich eine große Menge Liebzauberformeln und Zaubereien, in allen hat aber auch das gestickte Ornament seine größere oder kleinere Rolle, seine Poesie und symbolische Deutung.

Auf vielen jagluken sind nur goldene oder bunte Ranken eingestickt, ohne Blumen oder Früchte (z. B. ähnlich wie im Bild 6). Ein solches Tuch trägt der Bursche (in Sarajevo) zum Stelldichein, wenn ihm das Mädchen nicht gerade hold ist und er sie unbedingt gewinnen will. Beim Schäckern schlägt er sie mit dem Tuche auf die bloße Hand und spricht im Moment, wo eine Sternschnuppe am Himmel sichtbar erscheint: „So wie jener Stern am Himmel fliegt, so sollst du mir auf Erden nachfliegen." Das wirkt zuverlässig günstig.

Weil das Zaubern so im Schwange ist, fürchten viele Burschen auch von unschönen oder nicht begehrenswerten Mädchen verzaubert zu werden und nehmen nicht immer gerne Geschenke an. Selbst das schönste gestickte Tüchlein betrachtet man oft mißtrauisch und zur größeren Sicherheit schwenkt es der Beschenkte dann dreimal unter dem rechten Knie, um den Zauber zu entkräften und zu brechen.

Die Mädchen sind zum Staunen erfinderisch im Erdichten und im Deuten verschiedener Zauberornamente, im Sticken und Weben. Ich sah zu hunderten solcher Muster (besitze auch selber Originalarbeiten derart die Menge) und fand selten ein Mädchen, das die geheime Liebesprache solcher Botschaften nicht verstünde. Sie sprechen nicht gerne davon, geben auch zum Scherz und aus Mißtrauen oft falsche Auskunft, wenn man sie darüber befragt und es ist nicht leicht in diese süßen Geheimnisse Einsicht zu bekommen. Ich fand aber ein probates Mittel um ihre Herzen zu erweichen und so erfuhr

---

[1]) Vergl. dazu Krauss, Slavische Volkforschungen, Leipzig 1908. Liebezauber, S. 164—173 und dazu Godelücks ständige Umfrage in den Anthropophyteien, besonders Bd. III, V und VI.

ich vieles: ich stellte mich selber unglücklich in der Liebe und gewann so ihr Mitleid und ihre Herzen, d. h. ihre Hilfe, um wieder Glück in der Liebe zu erlangen: das Höchste, das sie kennen. Endlose Stunden und viele Nächte verbrachte ich mit diesen oft heißblütigen Geschöpfen, ihnen mein imaginäres Leid klagend und zum Trost das ihrige teilend. So lernte ich die wunderbar schönen Nationalstickereien der Südslaven kennen, die feinen Techniken und Stiche und die apparte Schönheit der Farbenzusammenstellung dieser originalen Muster, deren tiefer und geheimer Sinn so viel erotische Wünsche birgt. Die ganze Poesie des Liebelebens findet hier ihren Ausdruck, ihre Pflege, denn das Mädchen aus dem Volke hat fast an gar nichts anderes zu denken als an diese Arbeiten, denen sie ihre geheimsten Gedanken und heißesten Wünsche anvertraut. Sie spricht Tagelang mit ihren jagluken, mit ihrer Stickseide, mit dem Goldfaden und mit der Nadel wie mit lebenden Wesen:

gorom grede djevojčica,	Im Hochwald wandelt hin das Mägdlein,
na vreteno zlato prede,	spinnt goldnen Faden auf die Spindel,
sa zlatom se razgovara:	hält Zwiegespräch mit goldnem Faden:
— zlato moje, kome ću te?	— mein Gold, für wen mag ich dich spinnen?

Und wenn dann der trauteste Herzensjunge erscheint, so spricht man am liebsten von solchen Arbeiten und dabei läuft so manche Anspielung auf Werke der Liebe mit unter:

— Oj Boga ti, djevojčice,	— So Gott dir helfe, Magedein,
more li mi jagluk biti?	kann wohl für mich das Tüchlein sein?
a djevojka odgovara:	Zu Antwort gibt das Magedein:
— Oj Boga mi, mlad delijo,	— Bei Gott, das kann's, jung Kämpe fein,
more jagluk i djevojka!	das Tüchlein samt dem Magedein!
za tebe sam zlato prela	Für dich hab' ich das Gold gesponnen,
i gojila bjelo lice	gehegt mein weiß Gesicht zu Wonnen
i češljala obrvice:	und aufgekämmt die Augenbrau'n!

Ihm schenkt sie das schöngestickte Tüchlein und zum „jagluk" gibt sie gerne auch sich selber als Draufgab hin.

Zu Bild 15: „Jabuka[1]) kolo". Ein Apfel im Rade. Ein probates Zauberornament in zu kalten Liebangelegenheiten aus Srebrenica in

[1]) Die Zeichnungen zu den „jagluken" sind korrekt und immer stilvoll, obwohl bis vor kurzem die meisten Stickerinnen Analphabetinnen waren und es heute noch sind, und nie zeichnen lernten. Die Zeichnungen wurden traditionell treu übertragen. Man verwahrt sie auf Papier (zapis, potpis), mit Bleistift, oft auch mit Kohle gezeichnet. Nach der Heirat erhält sie die jüngere Schwester oder Freundin.

Bosnien. Das Mädchen nimmt einen roten Apfel und wirft ihn dreimal durch das Mittelstück eines Rades, indem es ganz voll Inbrunst flüstert: „So wie sich dieses Rad um seine Achse dreht, so möge sich mein Pera nach mir drehen!“ Den Apfel ißt sie zur Hälfte selber und die andere Hälfte muß der Auserwählte verspeisen. Wenn das Mittel noch nicht hilft, so stickt sie diese ganze Zauberei (Goldstickerei) auf ein Tuch und sendet sie an den Zukalten, der jetzt unbedingt liebewärmer wird. Mit dem Apfel zaubert man auf sehr viele Arten und es gibt auch dazu mehrere Stickmuster, die diese Zaubereien bekräftigen und verewigen. Ich kenne bis nun deren allein 25 verschiedene Fassungen. Auch das Symbol des Drehens (Svaz) deutet man oft im erotischen Sinne und verwendet es vielfach auf Kappenmustern (Tepeluk) mit echten Perlen eingestickt (tepelučki vez biserom).

IV.

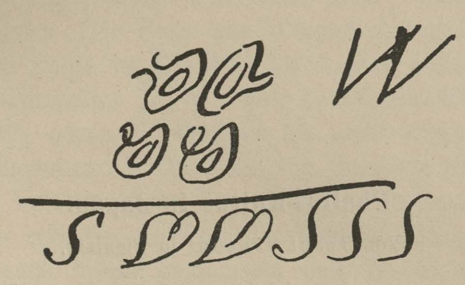
Als Beweis, daß viele der heutigen Stickornamente als Liebebotschaften, Zeichen, Symbole und Zauberformeln bereits in den vorigen Jahrhunderten südslavischen Liebelebens üblich waren, will ich ein Beispiel aus der Geschichte der Grafen Zriny und Frangipani erwähnen. Vor nicht langer Zeit fand man in St. Helena (Kroatien) eine alte Handschrift. „Das Buch der Sybille“, aus dem Besitze der Katharina Zriny. Über dieses Buch „brachte der Agramer „Vjesnik zemaljskog arkiva“ im Jahre 1905 eine kritische Studie. Mich interessiert natürlich davon am meisten der illustrative Teil (Originalbilder) und zwar besonders jene Zeichnungen, die von der Hand der Gräfin Katharina Zriny stammen, und die sich auf der inneren Seite des Buchumschlages befinden. Hier steht die Unterschrift mit dem Datum: „1670, am 2. April in Čakovac“ [1]) und daneben oben in der Ecke eine auch heute noch übliche Zauberformel, deren einzelne Teile auch in Bosnien und dem Herzoglande viel bekannt sind und in Liebesachen eine große Rolle spielen. Diese Zauberformel ist hier ziemlich kompliziert. Zuerst zeichnete die Gräfin eine Damenhand (mit Spitzenmanchette), daneben zwei Augenpaare und mehrere Buchstabenzeichen, einige davon führe ich auch an anderer Stelle in den bosnischen Liebeformeln an (z. B. SSS und IVI). Die Zauberformel aus dem Jahre 1670 zeigte das Bild auf Seite 89.

Die Lettern SSS befinden sich genau so auch in den heutigen „zapisi“: „vračke“ aller Südslaven, und das W ist modifiziert als IVI [2]).

[1]) „1670 na 2 Aprijla u Chakavchu“.

[2]) Die übliche Abkürzung von virgines sanctissimae.

Unterhalb dieser Zauberformel befinden sich zwei Ornamente, die man in Varianten auf Stickereien sehr oft auch heute noch findet und die „Liebe“ und „Treue“ bedeuten (vergl. B. 16 u. 17).



Die Hand der Gräfin Zriny zeichnet sicher, was man als Beweis nehmen kann, daß sie gewiß sehr oft solche Bilder zeichnete. Mich überraschte es nicht wenig, als ich bei Frau Natalie Karamarković (einer Verwandten der serbischen herrschenden Familie der Karagjorgjević) aus Belgrad dieselben Ornamente vorfand und zwar gestickt auf alten feinen Pölstern, die sie als Braut einst selber arbeitete und die sie mit großer Liebe aufbewahrt, weil sie ihr einst „Glück brachten“, wie sie selbst sagt (eine Greisin von 84 Jahren, jetzt in Sarajevo, Mutni potok 23).

Über den Inhalt des Buches „der Sybille“ berichtet ausführlich Herr Cher. Šegvić („Neoteta baština“ in „Posljednji Zrinjski i Frankopani, Matica hrv. 1908). Er sagt unter anderem, daß dieses Buch ein trauriges Bild des moralischen Verfalles jener Zeit bringt. (S. 214—215). Alles war verdorben, alles wollte genießen, alle Gesellschaftklassen gingen nur erotischem Genusse nach und befragten deshalb „das Buch der Sybille“ um Rat. Die Antworten in dem Buche nennt Herr Segvić[2]) gemein, ja so gemein, daß sie das Ohr beleidigen und daß sie in heutiger „besserer Gesellschaft“ nicht zu wiederholen wären. Frauen fragen ob ihnen der Mann treu ist, ob sie Kinder bekommen, wie sie das geliebte Herz gewinnen könnten, wie sie den Liebgenuß vergrößern, wie sie gut heiraten könnten und drgl. mehr.

[2]) Ein kathol. Priester, daher die moralische Entrüstung um so mehr, weil er erwähnt, daß auch Geistliche „die Sybille“ um Rat ansprachen. — (Die katholischen Priester dortzulande sind durchwegs in allen diesen Dingen überaus duldsam, weil sie als Söhne des Volkes von der Harmlosigkeit derartiger Überlieferungen überzeugt sind und keinen Grund haben, sich darüber zu ereifern. Krauss).

Phallus-Kultus in Japan.

Von Josef Schedel in Tientsin.

Nach Erscheinen meiner kleinen Schrift über „Phallus-Kultus in Japan (Yokohama 1896)[1]) gingen mir von interessierter Seite weitere bezügliche Notizen zu, auch neues gegenständliches Material habe ich inzwischen gesammelt, worüber ich in Kürze berichten will.

1. Abbildung 1 Phallusschrein am Kon-sei-toge (Paß zwischen den Provinzen Shimotsuke u. Jó-shiu). Ich besuchte den Schrein im Jahre 1898, wo er sich bereits im beginnenden Verfall befand. Er enthielt etwa 10 Phalli, vorwiegend aus Stein, wenige aus Holz, von letzteren 2 mit Inschriften. Der größte Steinphallus hatte eine Länge von 45 cm. und an der Basis einen Umfang von 38 cm. Über diesen Schrein schrieb E. M. Satow in „Murray's Handbook to central and northern Japan" II[nd] edition London 1884: „Der Schrein ist dem Gotte Konsei -— sama geweiht. Das ursprüngliche Objekt der Verehrung soll von Gold gewesen sein, wurde aber gestohlen und durch ein anderes aus Stein ersetzt. Votivgaben in Holz und Stein werden hier oft niedergelegt. Über den Ursprung des Lingam-Kultus in Japan ist wenig bekannt, trotzdem er einst, besonders in den ländlichen Bezirken des nördlichen und östlichen Japan nahezu allgemein verbreitet gewesen ist."

2. Der Fig. 2 („Phalluskultus in Japan") erwähnte Schrein bei Kurashiki, der eine Unmenge Phalli aus Stein und Holz enthalten haben soll, brannte 1896 ab, wurde aber wieder neu errichtet. 1898 besuchte ihn Dr. Takahashi und schrieb mir, daß in dem neuen Schrein nun wenige Votivgaben vorhanden seien.

3. Des Phalluskultus und als Objekt der Verehrung die Wurzel einer Kiefer, erwähnt auch Lefcadio Hearn in „Glimpses of un-

---

[1]) S. a. Verhdlgn. d. Berliner anthropolog. Gesellschaft Bd. XXVII. 1895 pg. 628 ff.

familiar Japan" (Boston 1894 vol. II, pag. 510). Er bespricht eine Gruppe von Kiefern und sagt: „Die eine davon streckt drei Wurzeln von einer merkwürdigen Form aus, deren Enden mit weißem Papier, auf dem Gebete geschrieben, umwickelt sind. Getrockneter Jang bildet die Opfergabe. Die Form der Wurzeln hat wohl eher als alle Überlieferung den Baum im Glauben des Volkes geheiligt. Auch ein kleines torii (= Tempeltor ⛩ mit einer kunstlosen und äußerst merkwürdigen Inschrift, deren Wiedergabe ich nicht wage — obwohl sie für den Anthropologen und Folkloristen von Interesse wäre — befindet sich davor. Die Verehrung des Baumes oder des Kami (= Gottheit), der darin wohnen soll, ist ein Rest des Phalluskultus, der den primitivsten Rassen noch heute gemeinsam und früher auch in Japan weitverbreitet war."

4. Von einer merkürdigen pilzähnlichen Felsbildung bei Enagori, Oimachi, Azaokudo-yama in der Provinz Gifu berichtet Dr. P. Ehmann-Tokio. Die umfangreiche Platte dieses Felsens wird mittelst einer Leiter von 12 Stufen erstiegen. „Der Fels heißt „Kasaiwa" („Schirmstein") und wird seiner sonderlichen Form wegen viel besucht — doch wie es vor Zeiten gewesen? Höchstwahrscheinlich ist er da rite als Phallus verehrt worden."

5. In dem Gärtchen eines Gasthauses in Motomiya (Provinz Iwashiro) sah ich vor vielen Jahren (es war im Jahre 1888 nach der Eruption des Bandaisan) zwei Geschlechtsteine von den Einwohnern „Otoko-ishi" (= männlicher Stein) und „Onna-ishi" (= weiblicher Stein) genannt. Es sind, wie Abbildung 2 zeigt, zwei merkwürdig ausgewaschene Flußgeschiebe. Der eine trägt die Inschrift Dai-koku = reich an Kindern.

6. Abbildungen 3 und 4 zeigen eine Anzahl in meiner Sammlung befindlicher Phalli. No. 1—4 sind Objekte aus Stein. No. 1 die Nachbildung nach einem wohl längst verschwundenen Original in Nikko. No. 3 aus vulkanischem Eruptivgestein gemeißelt, 34 cm hoch mit der ursprünglich vergoldeten Inschrift „Zen sei dai myō jiu" (= der großen Gottheit der Stärke und Kraft.) Matsuzakaya Hachitarau (= Name des Gebers). No. 5 zwei Phalli aus gebranntem Ton, zum Teil bemalt. No. 6 aus Holz geschnitzt und bemalt (26 cm hoch) mit einer seidenen Binde, wohl vom Engi-tana eines öffentlichen Hauses. No. 7 gleichfalls aus Holz, rot bemalt und mit gohei (in einer bestimmten Form geschnittenes Papier, das den Geist der Gottheit versinnbildlichen soll) behangen. No. 8 und 9 hölzerne Votivgaben, No. 10 Votivtafeln.

7. Abbildung 5. Seltenes Objekt aus Bronze, mit Silber eingelegt, Höhe 6 cm. in japanischem Privatbesitz.

8. Abbildung 6. Phallusschrein, erworben von einem Antiquitätenhändler in Tokio. Der Schrein außen schwarz lackiert, innen vergoldet, enthält einen geschnitzten, braun polierten Phallus von 25 cm Höhe, mit verschiedenen Attributen Dai-koku-tèn's (Gott des Reichtums) wie Säcke, Mütze, Leibbinde.

9. Abbildung 7 Phallische Blumenvase (Wandvase) mit Okame-Maske aus einem Theehause in Kawasaki bei Tokio. Okame oder Ofuku ist die populäre Göttin der Zufriedenheit, stets dargestellt mit einem lächelnden Gesichte, stark vorspringender Stirn, dicken Backen und einer Plattnase. Abbildung 8 oben Okame-Maske, links unten eine Porzellangruppe: Okame einen gewaltigen Matsutake (Pilz, hier Glückpilz = Engi) hinter sich herziehend, daneben ein gleiches Sujet Holzschnitzerei, rechts eine bemalte Papiermachépuppe mit beweglichem Okame-Kopf, auf dem Rücken einen mit gohei behangenen Phallus tragend. Dieses Spielzeug wurde noch 1897 bei dem Kirschblütenfest in Mukoshima bei Tokio verkauft. Ein weiteres früher viel verkauftes Spielzeug besteht aus einem Kästchen, aus dem beim Öffnen des Deckels, statt des bei uns üblichen Teufelchens ein Phallus hervorschnellt.

Ein altjapanisches Ärzteschwert.

Von Josef Schedel in Tientsin.

(Mit Abbildung.)

Vor der Staatsumwälzung in Japan im vorigen Jahrhundert, die so vielen alten Sitten und Gebräuchen im Reiche des Mikado ein Ende bereitete, war das Tragen von Schwertern eine allgemeine Sitte und mit Ausnahme der Mönche, Krämer und Bettler trug jeder Mann sein Schwert oder deren zwei. Den japanischen Ärzten war jedoch nur ein hölzernes Schwert, „Bokuto“ genannt, erlaubt. Solche Ärzteschwerter waren sehr mannigfaltig und zuweilen etwas sonderbar in der Form. In der Mehrzahl waren sie allerdings ganz flach, hatten auch oft die Eigenschaften einer Lanzette und mancher Arzt trug einfach ein Messer in der Scheide zum Schneiden der Drogen. Eine der sonderbaren Schwertformen gibt beifolgende Abbildung. Das Schwert (27 cm lang, 4 cm breit) stellt ein plattgedrücktes

männliches Glied dar. Es ist mit feinem, rotbraunen Lack überzogen. Das obere Ende die pubes imitierend, feingestrichelt schwarz. Die vena pudenda springt an einer Stelle frei aus dem Schaft heraus zum Durchziehen der Schwertschnur. Derartige Schwerter sind sehr selten und nur in wenigen Museen vorhanden. 1905 gelangte das anthropologische Institut in London in den Besitz zweier solcher Bokuto. Das abgebildete Original ist in meinem Besitz.

Reizmittel im Geschlechtleben der Japaner.

Mitteilungen von J. Schedel in Tientsin.

(Mit 4 Tafeln.)

Aphrodisiaca in den verschiedensten pharmazeutischen Zubereitungen sind in Japan viel verbreitet. Man verkauft sie heute meist in den kleinen alten Apothekerläden. Vor der Staatsumwälzung wurden sie viel freier angepriesen, wie auf Tafel I ersichtlich. Das Bild, dessen Mittelfigur etwa unseren Vorstellungen vom Koloß von Rhodus entsprechen dürfte und wahrscheinlich den ob seiner Potenz berühmten japanischen Helden Dokyo darstellen soll, ist eine erotische Reklame für ein Aphrodisiacum in Form von Pillen — Herkulespillen — die die Figur in der rechten Hand hält. Links Frauen, die sich mit einem Korallenstock befriedigen, oben „tsuen" (Kranich, Storch) mit einem Pärchen im Schnabel, sowie sonstiges erotisches Beiwerk. Das Bild in Buntdruck 50×40 cm dürfte etwa aus den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts stammen.

In einem kleinen Apothekerladen erwarb ich s. Z. ein Kästchen, das neben einem kleinen Döschen einer Art von Pasta, mit der das Glied zu bestreichen, auch noch ein braunes, schwach aromatisch riechendes und etwas brennend schmeckendes Pulver vegetabilischen Ursprungs enthielt, das nach Anweisung genommen die Potenz beträchtlich erhöhen sollte. Außerdem enthielt das Kästchen noch 2 „Watama" oder „Rino-tama" die bekannten aus dünnem Messingblech hergestellten, fein abgedrehten Kugeln, die im Innern eine kleinere schwerere enthalten und beim coitus als reizerhöhend benützt werden. (vide Krauss: Geschlechtleben der Japaner pg. 114), sowie ein paar Stränge der lufthaltigen präparierten Blattstiele der süßen Kar-

toffel „Sato-“ oder „Higo-imo“ (taro) von Colocasia antiquorum Schott. Fam. Araceae, aus welcher durch Abschnüren Ringe und Kugelringe hergestellt werden, die über den penis geschoben als Reizringe dienen. Diese Ringe werden „Zuiki“ genannt, sie sind auf Tafel II, einer illustrierten Liste von Reizmitteln, unter 2 abgebildet und der darüber stehende Text lautet: „Legt man einen Zuiki-Ring vor dem coitus um den penis, so erreicht der Reiz in der Vagina das höchste Wollustgefühl“. Abbildung 1 stellt „Rin-no-tama“ oder „Rin-no-wa“ aus Pflanzensamen, wahrscheinlich die Samenkörner der Paeonie („Botan“) dar: „werden diese in die vagina eingeführt oder als Ring um den penis gelegt, so wird kein Weib dieses schöne Gefühl vergessen“.

Abbildung 3 „Kabuto-gata“ der „Helm“ genannt aus Schildkrot oder Horn hergestellt, „bereitet der Frau gleichfalls viel Vergnügen und verhindert zugleich die Empfängnis“. Die in Krauss: „Geschlechtleben der Japaner“ Taf. XI gegebene Abbildung ist kein Pessar, sondern gleichfalls ein „Kabuto-gata“ oder harter Condom, dem in den Harikata-Kästchen, deren ich noch erwähnen werde, ein platter oder gerippter Holzstab zur Umwandlung in einen Godmiché beigegeben ist.

No. 4 der Tafel wird „Adzuma-gata“ auch „Nyo-yetsu-gwan“ (Nari-hira) genannt ein „Ersatz der Frau“.

No. 5. „Yoroi-gata der „Panzer“ oder durchbrochen (wie auf Tafel XI u. XIII bei Krauss). „Dokyo-Yoroi-gata“ (Dokyo = Stärke, zugleich Name eines japanischen Helden, der das stärkste Glied von allen Männern der Welt gehabt haben soll).

No. 6. Ein Arzneimittel, das Potenz bis ins späteste Alter gewährt, sowie ein Zuiki-Ring. Das Arzneimittel ist auf die Eichel des penis zu applizieren.

No. 7. „Asahi-gwan“ = „Sonnenkuß“ aphrodisiastische Pillen und „Kikei-shi“ = wunderbares Papier.

No. 8 „Harikata“, künstliches Glied. („an artificial model of the male or female organ of generation“ Brinkley: Jap.-english Dictionary, Tokyo 1896 pg. 304. Nicht bei Hepburn!) aus Horn oder Schildkrot. „Ein wichtiger Artikel für Frauen — oft besser als ein Mann.“ Die Übersetzung des Längstextes lautet etwa folgendermaßen: „Der penis hat die Eigenschaft von 12 Tieren (der zwölf Tiere des chinesischen Zodiakalkreises): er ist gleich einer Katze, die ins Loch schleicht, gleich dem Horn eines Bullen, wenn er aufrecht steht, blau gestreift wie das Fell eines Tigers, auf- und

ab hüpfend wie ein Kaninchen, bei der Ejakulation gleich dem Drachen, wenn erschlafft wie die Schlange und gleich dem Pferde, wenn er groß ist.“ Der Verbrauch an Papier zum Reinigen nach dem coitus wird verglichen mit dem Schafe, das gleichfalls viel Papier frißt. Rot ist der Kopf wie das Gesicht eines Affen, auch mit dem Hund ist er zu vergleichen, da er oft in gleicher Stellung den coitus ausführt und die Laute auf dem Gipfel des Vergnügens sind ähnlich der Stimme des Bären.

Tafel III gibt die Reproduktion eines prächtigen Buntdruckes aus dem seltenen 3bändigen Werke „Banpuku Wayo Kami Harai“ und stellt neben einem coitus analis auch noch die gleichzeitige Befriedigung mittelst eines künstlichen Gliedes dar. In gleichem Buche werden als ein Aphrodisiacum angeführt und abgebildet eine Art von Räucherstäbchen „Roren-ko“, deren Dämpfe angenehme Träume erzeugen sollen.

Die bei Krauss: „Geschlechtleben der Japaner“ auf Tafel XIII u. XIV dargestellten Objekte aus Horn oder Schildkrot nebst 2 „Rino-tama“ (die eine vergoldet, die andere versilbert) kommen, in einer Schatulle vereinigt, unter dem Namen „Harikata“ von Nagasaki dem Hauptort der Schildkrotindustrie in den Handel, sind aber in unseren Sammlungen ziemlich selten.

Tafel IV. Das Bild ist einer Serie Makurai-e (die Inschrift links bezieht sich auf Haartracht) entnommen und zeigt eine alte Dame, die sich mit einem Godmiché („Harikata“) befriedigt. Beachtenswert ist der Gesichtausdruck und das Zusammenziehen der Zehen.

Museum für Völkerkunde
Leipzig.
MAF 13417
— 13418

Der Madigo der Haussa-Frauen.

Von Adain Mischlich.

Mit einer Abbildung.

„Künstliche Penes, mādigo, zu gegenseitiger Befriedigung von Haussa-Frauen benutzt.“

Der Sammler Adain Mischlich, Stationleiter von Kete Kratski, schreibt darüber:

„Der mādigo ist aus Holz geschnitzt, durchhöhlt und mit einem „Lederüberzuge versehen. Am Grunde sind zwei dünne Lederstreifen „befestigt, mit deren Hilfe der mādigo vorn unterhalb des Nabels „angebunden wird. Vorher wird die Blase mit dem Saft des dálaku „genannten Baumes teilweise angefüllt. Dieser Saft ist sehr klebrig „und wird etwas mit Wasser vermischt. Ehe der mādigo eingeführt „wird, wird er auch mit diesem Saft eingerieben, um ihn geschmeidig „zu machen. Dieser mādigo wird benutzt von schlechten Frauen „und dann hauptsächlich im Harem der großen Sultane im Haussaland. „Da diese Sultane natürlich nicht ihre Frauen befriedigen können, „begibt sich unter dem Schutze der Nacht eine mit einem mādigo „versehene Frau in den Harem des Sultans, um mit seinen verschiedenen „Frauen zu schlafen. Manche schlechte Frauen sollen den „mādigo dem Coitus mit Männern vorziehen.

„Haussaland ist jetzt englische Kolonie (Nord Nigeria). Wurde „vor der Besitzergreifung des Haussalandes durch die Engländer eine „Frau mit einem mādigo ergriffen, so wurde sie lebendig begraben, „während die Frauen, die sich mit diesem Instrument gebrauchen „ließen, in die Sklaverei verkauft wurden.“

Von den von Mischlich gesendeten mādigo ist der eine fertig, der Blase fehlt nur die Füllung mit dem Saft. Beim zweiten Exemplar sind mādigo und Blase noch getrennt. „Um letztere über den mādigo „zu ziehen, muß sie vorher in Wasser gelegt werden. Die Öffnung „der Blase läßt sich dann leicht erreichen.“

Indischer und serbischer Feldfruchtbarkeitzauber.

(Mit einer Abbildung).

Der berühmte Japanforscher W. G. Aston übersandte mir unser Bild, das ein englischer Reisende in Hinterindien aufgenommen hat. Es stellt einen nahezu mannhohen Zumpt in einem Ackerfelde in der Nähe des Feldweges vor dem Dorfe dar. Die Arbeit ist, soviel man aus der Photographie entnehmen kann, ziemlich einfacher Art. Die Eichel ist auffällig geraten und der von ihr ausgehende Glanz weist auf die fettigen Opfer hin, mit denen man den Zumpt von Zeit zu Zeit bedacht haben dürfte. Über solche Opferungen vergl. Dulaure, Die Zeugung in Glauben, Sitten und Bräuchen der Völker. Von Krauss, Reiskel und Ihm, Leipzig 1909, S. 46 ff. Aus demselben Buche ersieht man, daß die Aufstellung von Zumpten an Wegen, Wegkreuzungen und auf Feldern zur Bannung böser Geister oder zur Erzielung eines Geisterschutzes in verschiedenen Teilen der Welt üblich war oder es noch ist. Im vorliegenden Falle kann es sich wohl nur um einen Zauber zur Erhöhung des Feldwachstums handeln. Der chrowotische Landmann vollzieht den Beischlaf auf dem Felde oder entblößt sich daselbst in gleicher Absicht. Der Indier läßt es dabei nicht mehr bewenden, sondern pflanzt fürsorglich einen hölzernen oder auch einen steinernen Zumpt auf. Bei den Chrowoten und Serben wetterten gegen den Feldzauberbrauch die christlichen Priester, doch das Volk erlustigte sich immer über deren heiligen Eifer. Vergl. dazu Anthropophyteia I. S. 7 f. Nr. 8 und 9. Eine norddalmatische Fassung dieser Predigt verdanke ich Dr. Alexander Mitrović. Als Prediger tritt der in Dalmatien als eine Abart von Abraham a Santa Clara bestens bekannte Franziskanermöch Don Bariša (= Bartels, Bartolomaeus) auf:

Vi ste svoji, govorio je Don Bariša svojim seljacima. Kad je krstiti, Don Bariša krsti; kad je blagosloviti, Don Bariša blagoslovi;

kad je ispovjediti, Don Bariša ispovjedi; kad je sprovoditi, Don Bariša sprovedi; kad je vjenčati, Don Bariša vjenčaj, a kad jebete, Don Barišu ne zovete!

I da ciglu žensku, govorio je Don Bariša drugom prilikom, kad je na ispovijedi pitaš, je li imala s muškom glavom posla, ni luk jela, ni lukom vonjala. A ja neki dan prolazio pokraj pšenica i ugledao sedam jebališta! Ta, u pšenici ne opaša junac kravu, ako ne jebe momak curu!

„Ihr seid von eigenster Art, so sprach Don Bariša zu seinen Dörflern. Gilt es zu taufen, Don Bariša, taufe! — gilt es zu segnen, Don Bariša, segne! gilt es, die Beichte abzuhören, Don Bariša, nimm die Beichte ab! gilt es, zu bestatten, Don Bariša, bestatte! gilt es zu trauen, Don Bariša, traue! doch gilts eine Vögelei, ja, dann ruft Ihr Don Bariša nicht dazu herbei!"

Bei einer anderen Gelegenheit predigte Don Bariša also: „Und fragst du auch nur ein einzig Frauenzimmer bei der Beichte, ob sie mit einem Mannsbild zu tun gehabt, da hat sie weder Zwiebel gegessen, noch je nach Zwiebel geduftet (sie stellt sich ahnunglos). Vor einigen Tagen aber wandelte ich an den Weizenfeldern vorbei und erblickte ihrer sieben Vögelstätten! Na, im Weizen belegt das Stierlein wohl nicht die Kuh, wofern nicht ein Bursche ein Mädchen vögelt!"

Die Annahme des Predigers, daß sich nur Burschen und Mädchen im Fruchtfelde vergnügen, um der Lust zu fröhnen, ist irrig; richtig ist, daß der Hausherr mit seiner Hausfrau als Eigentümer des Feldes daselbst zum Wohl ihres Besitzes den Beischlaf ausüben. Man widmete sich dem Opferdienst im Neumond auf noch zarter Frucht und daher waren die Stellen leicht erkennbar.

Friedrich S. Krauss.

Zu den Anthropophyteia aus Alt-Peru.

Von R. Lehmann-Nitsche.

(Mit zehn Abbildungen).

Zur weiteren Kenntnis dieses im vorliegenden Werke schon behandelten Themas möge eine Anzahl altperuanischer Tongefäße dienen, welche sich im Museum zu La Plata befinden. Auch sie zeigen den bekannten Typus der zu plastischer Kleinkunst verwandten Henkelgefäße, wo die ursprüngliche Gefäßform vielfach so stark geschwunden ist, daß der gleichzeitig als Ausguß dienende Henkel als ganz überflüssiges Anhängsel erscheint (Fig. 1—3). Das häufigste sind Mittelformen, wo Plastik und Gefäß gleichmäßig behandelt werden, während mitunter (Fig. 4 und 8) noch die Form des Gefäßes vorwiegt.

Es genügt hier wohl, eine kurze Beschreibung der Stücke folgen zu lassen.

Fig. 1. Zwei koitierende Lamas; das Weibchen hat sich dabei in der für diese Tiere charakteristischen Weise niedergehockt. — Schwarzer glänzender Ton.

Fig. 2. Sitzender Mann mit riesigem erigierten Penis, der sich an den Bauch anschmiegt. Plumpe Ausführung. — Bunt bemalter Ton.

Fig. 3. Sitzender Mann mit riesigem erigierten vorstehenden Penis, den er mit beiden Händen festhalten muß. Ausführung drastisch realistisch. — Bunt bemalter Ton.

Fig. 4. Masturbierende Zwilligmißgeburt (zusammengewachsener Doppelrumpf, zwei Köpfe, zwei Arme, zwei Beine). Der rechte Zwilling sieht wie abgestorben aus, auch die Rippen sind vorne und hinten durch eingeritzte Striche als scharf hervortretend markiert; die Sache ist etwas schwer zu verstehen. — Bunt bemalter Ton.

Fig. 5. Coitus a latere, Einzelheiten nicht zu erkennen. Die Frau liegt auf der linken Seite, er mit dem Bauche auf ihr und steckt ihr die Finger der rechten Hand in den Mund, um sich bei der schwierigen Balance festzuhalten; sie umklammert mit dem rechten Arm seine rechte Schulter, ihr linker Arm liegt auf dem Boden langhingestreckt. Flüchtige Skizzierung. — Bunt bemalter Ton.

Fig. 6. Coitus a posteriore, Einzelheiten nicht zu erkennen. Sie liegt auf dam Bauche, er hockt in senkrechter Körperhaltung hinter ihr. Flüchtige Ausführung. — Bunt bemalter Ton.

Fig. 7. Coitus a posteriore, wohl in anum. Sie liegt auf dem Bauche, er lagert sich auf ihrem Rücken vornüber. Künstlerisch ausgeführt; ihr dummnaiv ergebenes Gesicht und der tiefe Ernst seiner Züge sind bei einer derartigen Situation von überwältigender Komik. — Bunt bemalter Ton.

Fig. 8. Coitus a posteriore, wohl in anum. Die Frau ist durch die hängenden Brüste deutlich als solche charakterisiert. Sie ist in Knie-Ellenbogenlage, er kniet in senkrechter Körperhaltung hinter ihr. — Schwarzer glänzender Ton.

Fig. 9. Coitus a posteriore in anum und in liegender Stellung von rechts her; die Vulva ist mit zweifelloser Deutlichkeit wiedergegeben. Sehr realistisch ausgeführt. — Bunt bemalter Ton.

Fig. 10. Sodomie mit einem Hunde. — Schwarzer glänzender Ton.

Beiträge zum Studium des Geschlechtlebens der Indianer im alten Peru.

Von H. Enrique Brüning.

(Mit vier Abbildungen).

1. Beschreibung einiger alten Tongefäße mit Darstellungen, die sich auf das Geschlechtleben beziehen.

Die vier mit den Nummern 1—4 bezeichneten Huacos, stammen alle aus dem Departamento de Lambayeque, wo diese Darstellungen nicht zu den Seltenheiten gehören.

No. 1 in Chiclayo erworben; näherer Fundort unbekannt. Das Gefäß besteht aus einem liegenden Prisma als Base, auf dem ein Beischlaf dargestellt ist. Ausguß und Henkel sind gebrochen und in der Photographie mit punktierten Linien angedeutet.

Auf der Base scheint eine Matratze angedeutet zu sein, worauf auf dem Rücken liegend, eine weibliche Figur, unter dem Kopfe ein Keilkissen, der Mund ist halb geöffnet, die Beine sind stark an den Körper gezogen, in Hüft- und Kniegelenken möglichst gebogen, wie es bei diesen Darstellungen immer der Fall ist. Die männliche Figur liegt der Länge nach auf der weiblichen, nur, daß sich die Beine in knieender Stellung befinden und der verhältnismäßig große Kopf rechtwinklich zum Körper nach oben gebogen ist. Beide Figuren haben sich gegenseitig mit den Händen bei den Schultern gepackt.

No. 2 in Chiclayo erworben; nach Angabe soll es aus einem Begräbnishügel (Huaca) in der Nähe dieses Ortes stammen. Das Gefäß besteht aus einer abgestumpften Pyramide von rechteckiger Base, in umgekehrter Stellung, d. h. breite Base nach oben. Auf dieser Base befindet sich eine weibliche Figur, in knieender Stellung dargestellt; der Oberköper ist nach der Seite gedreht, ruht, halb nach oben gerichtet, auf den Vorderarmen, die der Länge nach die Base berühren; der nicht sichtbare Arm ist in einer etwas sehr gezwungenen Stellung dargestellt. Die männliche Figur auf der weiblichen; die rechte Hand am Kinn der weiblichen Figur, die linke an deren Hals.

Die Beine sind angezogen, und macht es den Eindruck, als wenn er rittlings auf dem Hinteren des weiblichen Wesens sitze. Es stellt einen Coitus analis zwischen Mann und Frau dar. Die Frau ist an den beiden Haarzöpfen noch besonders zu erkennen. Es scheint mir, als wenn auch ihre Geschlechtteile, sowie die Hoden des Mannes angedeutet sind, aber die Darstellung ist so roh ausgeführt, daß es nicht deutlich zu erkennen ist.

Nr. 3 in Monsefú erworben und stammt angeblich von der Hacienda Cayaltí. Auf einer runden flachen Base ein Coitus analis. Eine der beiden Figuren liegt flach auf dem Bauch, der Oberkörper halb und halb auf den Vorderarmen gestützt; die Beine sind nicht angedeutet. Die andere Figur mit Kopfreif und hinterem Schamschurz, hat die Stellung, die die Photographie deutlich erkennen läßt. Es will mir scheinen, als wenn auch in diesem Falle die passive Person eine Frau ist; einmal existiert der Unterschied im Kopfputz der Figuren; dann aber scheint mir auch, als wenn unterhalb der deutlich zu erkennenden Hoden des Mannes, die Geschlechtteile einer Frau dargestellt sind.

No. 4 in Las Tres Tomas erworben; nach Angabe soll das Gefäß da in der Nähe gefunden worden sein. Auf der Base liegt flach auf der Brust eine menschliche Figur ohne Arme und Beine. Die aktive Figur ist auch ohne Arme, nur mit den Oberschenkeln dargestellt. Dem verschiedenen Kopfputz nach muß auch hier die passive Figur weiblichen Geschlechts sein, es fehlt aber aller weitere Anhalt. In diesem Falle scheint es sich aber nicht um einen Coitus analis zu handeln, wegen der weit nach hinten sich befindenden Stellung des aktiven Teils.

Die Körperstellungen der passiven Personen bei den Nummern 2—4 sind widernatürlich gezwungen dargestellt.

2. Auszug aus verschiedenen alten Geschichtwerken, das Geschlechtleben der Indianer im alten Peru betreffend[1])

Die Eroberer Perús erzählen voller Schauder von den geschlechtlichen Ausschweifungen der alten Peruaner, besonders ist es die

[1]) Für die Kenner der ausgezeichneten Monographie Dr. F. Karschs über Uranismus oder Paederastie und Tribadie bei den Naturvölkern, Jahrbuch f. sexuelle Zwischenstufen hrsg. v. Dr. Magnus Hirschfeld, Leipzig 1901. III, S. 72 — und insbesondere S. 112—157 (die amerikan. Naturvölker oder Indianer) werden die von Brüning aus spanischen Quellen geschöpften ausführlichen Belegstellen gewiss willkommen sein, weil sie Dr. Karschs Ausführungen wirksam unterstützen. — F. S. K.

Päderastie, die vielmals als Thema dient. Die alten Geschichtschreiber bezeichnen diesen Geschlechtakt aber mit Sodomía, den geschlechtlichen Umgang mit Tieren aber als Bestialidad.

Die Päderastie scheint hauptsächlich in der Küstenregion vorgekommen zu sein. Sie auszurotten gaben sich die Inkas, nach Eroberung der Küste, große Mühe, da ihnen die Päderastie ein Greuel war.

Garcilaso de la Vega, primera Parte de los Comentarios reales, Lib. III, Cap. XIII bei der Beschreibung der Eroberung der Küstentäler: Hacari, Uviña, Camana, Caravilli, Picta, Quellca und andere durch die Inkas, sagt wie folgt: El Inca General Auqui Titu, y sus Maeses de Campo, aviendo reducido todos aquellos Valles al servicio de su Rey, sin batalla, le dieron cuenta de todo lo sucedido; y en particular le avisaron, que pesquisando las costumbres secretas de aquellos Naturales, de sus Ritos, y Ceremonias, y de sus Dioses, que eran los Pescados que matavan, avian hallado, que avía algunos Sodomitas, no en todos los Valles, sino en qual, y qual, ni en todos los vecinos en común, sino en algunos particulares, que en secreto usavan aquel mal vicio: . . . Y en particular mandó, (der Inka) que con gran diligencia hiciesen pesquisa de los Sodomitas; y en pública Plaza quemasen vivos los que hallasen, no solamente culpados, sino indiciados, por poco que fuese; asimesmo quemasen sus casas, y las deribasen por tierra y quemasen los Arboles de sus heredades, arancándoles de raiz; porque en ninguna manera quedase memoria de cosa tan abominable, y apregonasen por Ley inviolable, que de allí adelante se guardasen de caer en semejante delito, so pena de que por el pecado de uno sería asolado todo su Pueblo, y quemados sus moradores en general, como entonces lo era en particular.

Lo cual todo se cumplió como el Inca lo mandó, con grandisima admiración de los Naturales de todos aquellos Valles, del nuevo castigo, que se hizo sobre el Nefando; el qual fué tan aborrecido de los Incas, y de todo su generación, que aun el nombre solo les era tan odioso, que jamás lo tomaron en la boca; y qualquier Indio de los Naturales del Cozco, aunque no fuese de los Incas, que con enojo, riñiendo con otro, se le digese por ofensa, quedava el mismo ofensor por infame, y por muchos dias le miravan los demás Indios, como à cosa vil, y asquerosa, porque avía tomado tal nombre en la boca.

Übersetzung: Nachdem der Inka, General Auqui Titu und seine Hauptleute alle jene Täler dem Dienste ihres Königs ohne Schlacht unterworfen hatten, gaben sie ihm von dem Vorgefallene Nachricht;

und im besonderen meldeten sie ihm, daß, den geheimen Bräuchen, den Sitten und Zeremonien, den Göttern, die die von ihnen getöteten Fische waren, jener Eingeborener nachspürend, sie einige Päderasten gefunden; nicht in allen Tälern, sondern nur in einem und dem anderen; auch nicht bei allen Einwohnern im allgemeinen, sondern nur bei einigen im besonderen, welche im Geheimen jene schlechten Laster ausübten.

.... Und im besonderen befahl er (der Inka), daß sie mit großem Eifer den Päderasten nachspüren, und, daß sie die, welche sie fanden, auf öffentlichem Platze lebendig verbrennen sollten, nicht alleine die Schuldigen, sondern auch die Verdächtigen, so gering der Verdacht auch sein möge Desgleichen sollten sie ihre Häuser verbrennen und sie bis auf den Grund zerstören; die Bäume ihrer Ländereien mit der Wurzel ausreißen und sie verbrennen, damit auf keinen Fall Erinnerung der abscheulichen Tat verbliebe. Ferner sollten sie als unantastbares Gesetz ausrufen, daß sie von da an sich in acht nehmen sollten, wieder in ähnliche Verbrechen zurückzufallen, bei Strafe, daß für die Sünde Eines, sein ganzer Ort zerstört und seine Einwohner im allgemeinen verbrannt würden, wie es jetzt im besonderen geschehen.

Alles dieses wurde vollzogen, wie es der Inka befohlen, mit großer Verwunderung der Eingeborenen aller jener Täler über die neue Strafe, die man über die Sodomiterei verhängte, und die von den Inkas und ihrem ganzen Geschlecht verabscheut wurde. Selbst der bloße Name war ihnen so verhaßt, daß sie ihn niemals in den Mund nahmen; und wenn irgendein Indianer von den Eingeborenen Cuzcos, selbst wenn er nicht zu den Inkas gehörte, mit einem anderen streitend, im Zorne es als Beleidigung sagte, blieb derselbe Beleidiger verrufen, und noch viele Tage nachher sahen ihn die anderen Indianer wie eine verächtliche und ekelhafte Sache an, weil er ein solches Wort in den Mund genommen.

Anmerkung. Der Inka Garcilaso de la Vega scheint sein Geschlecht und seine engeren Landsleute gegen das Laster der Päderastie etwas zu stark in Schutz zu nehmen; aber wenn man bedenkt, daß er auch den Küstenbewohnern alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, indem er hervorhebt, daß nur sehr wenige dem Laster fröhnten, so darf man auch ihn nicht zu hart beurteilen.

Nach dem Bericht, wie Inka Capac Yupanqui die Provinz Huyallas erobert hatte, heißt es: . . . Y en la Provincia de Huyallas castigó severisimamente algunos Someticos, que en mucho secreto usavan el

abominable vicio de la Sodomia. Y porque hasta entonces no se avía hallado, ni sentido tal pecado en los Indios de la Sierra, aunque en los Llanos, si, como ya lo de jamos dicho, escandalizó mucho el averlo entre los Huayllas, del qual escándalo nascio un refrán entre los Indios de aquel tiempo, y vive hasta oy en oprobrio de aquella Nasción, que dice: Astaya Huyallas, que quiere decir: Apártate allá Huyallas, como que hiedan, por su antiguo pecado, aunque usado entre pocos, y en mucho secreto, y bién castigado por el Inca Capac Yupanqui.

Übersetzung: . . . . Und in der Provinz Huyallas bestrafte er sehr strenge einige Päderasten, welche sehr im geheimen dieses abscheuliche Laster der Päderastie ausübten. Und weil man unter den Indianern des Hochlandes bis dahin diese Sünde weder gefunden noch bemerkt hatte, sondern nur im Küstenlande, wie schon gesagt, erregte es großes Ärgernis, daß es unter den Huyallas vorkam. Aus diesem Ärgernis entstand ein Sprichwort unter den Indianern jener Zeit, und währt bis heute zum Schimpfe jenes Volkes, nämlich: Astaya Huayllas, das da besagen will: Entferne dich dort Huyallas, als wenn sie stänken, wegen ihrer alten Sünde, obwohl von wenigen ausgeübt und nur sehr im geheimen, und sehr bestraft von dem Inka Capac Yupanqui.

Lib. VI, Kap. XIX. Von demselben Inka Capac Yupanqui heißt es: . . . . Y tratando en Chincha de las nuevas Leyes, y Costumbres, que avían de tener, supo que avía algunos Someticos y no pocos, los quales mando prender, yen vn dia los quemaron vivos todos juntos, y mandaron derribar sus casas, y talar sus heredades, y sacar los Arboles de raiz; porque no quedase memoria de cosa, que los Sodomitas huviesen plantado con sus manos; y las mugeres, y hijos quemáran por el pecado de sus Padres, sino paresciera inhumanidad, porque fué vn vicio este, que los Incas abominaron fuera de todo encarecimiento.

Übersetzung: . . . . und indem er sich mit den neuen Gesetzen und Gebräuchen, die sie in Chincha haben sollten, beschäftigte, bekam er zu wissen, daß es einige Päderasten gab, und zwar nicht wenige; die ließ er gefangen nehmen und an einem Tage verbrannten sie sie alle zusammen lebendig. Und befahlen ihre Häuser niederzureißen, ihre Ländereien zu verwüsten, und die Bäume, welche die Päderasten mit ihren Händen gepflanzt hatten, mit der Wurzel auszureißen, damit keine Kunde von der Sache bliebe. Und die Frauen und Kinder würden sie für die Sünde ihrer Väter verbrannt haben,

wenn es nicht unmenschlich geschienen hätte, denn dieses war ein Laster, das die Inkas über alle Maßen verabscheuten.

Lib. IX, Kap. II. Bei der Eroberung der Küstentäler Nordperús durch Inka Huaina Capac, bemerkt Garcilaso nur, daß die Einwohner von Tumbes lasterhafter als alle anderen der Küste gewesen wären, und daß sie Päderastie betrieben.

Lib. IX, Kap. VIII. Los Naturales de Manta y su Comarca, en particular los de la Costa (pero no los de la tierra adentro, que Haman Serranos) vsavan la Sodomia mas al descubierto, y mas desvergonzadamente que todas las demás Naciones que hasta aora hemos notado deste vicio. Casávanse debajo de condición, que los Parientes y Amigos del Novio gozavan primero de la Novia, que no el marido.

Übersetzung: Die Eingeborenen Mantas und seiner Umgegend, besonders die der Küste, (aber nicht die landeinwärts, welche Bergbewohner sind) übten die Päderastie öffentlicher und unverschämter aus als alle anderen Völker, bei welchen bis jetzt von diesem Laster die Rede gewesen ist. Sie verheirateten sich unter der Bedingung, daß die Verwandten und Freunde des Bräutigams vor ihm selber die Braut beschliefen.

Später in demselben Kapitel sagt Garcilaso von den Einwohnern Passau's, daß sie keine bestimmten Frauen und keine gekannten Kinder gehabt hätten, und daß sie ganz öffentlich die Päderastie ausübten.

Lib. IX, Cap. IX. berichtet Garcilaso von den Riesen der Punta de Santa Helena, Küste des jetzigen Ecuador, seine Angaben dem Reisebericht Cieza de León's entnehmend. Von diesen Riesen sagt er: Vivieron en grande aborrecimiento de los Naturales, porque por vsar con sus mugeres, las matavan, y á ellos hacían lo mismo por otras causas. . . . Pasados algunos años, estando todavía estos Gigantes en esta parte, como les faltasen mugeres, y á las Naturales no les quadrasen por su grandeza, ó porque sería vicio vsado entre ellos, por consejo, é inducimiente del maldito Demonio, vsavan vnos con otros el pecado nefando de la Sodomía, tan grandísimo y horrendo, el qual vsavan, cometían pública y descubiertamente, sin temor de Dios, y poca vergüenza de si mismos. . . .

Übersetzung: Sie lebten in großem Haß gegen die Eingeborenen, denn, um ihre Frauen zu gebrauchen, töteten sie sie (jedenfalls, weil für die Frauen zu groß); und dasselbe geschah den Männern aus anderen Gründen . . . Nach einigen Jahren, während die Riesen noch in dieser Gegend waren, da ihnen Frauen fehlten, und die Eingeborenen ihnen nicht gefielen wegen ihrer Größe (der Riesen), oder weil es

auf Rat und Anstiftung des verdammten Teufels unter ihnen ein Laster war, begingen sie einer mit dem anderen die verabscheuungwürdige Sünde der Päderastie, so großartig und schauderhaft; die begingen und verübten sie öffentlich und offenbar, ohne Furcht vor Gott und mit wenig Scham vor sich selber. . . .

Nach bekanntem biblischen Muster, fiel auch hier Feuer vom Himmel, das jene Riesensünder verzehrte. Knochen dieser Riesen findet man noch heutigen Tages in jener Gegend: sie sollen Mastodonten angehören.

Pedro de Cieza de León, einer der glaubwürdigsten alten Geschichtschreiber Perús, gibt im ersten Teile seiner Crónica del Perú eine Übersicht der Verbreitung der Päderastie im alten Perú; im Allgemeinen stimmt er mit dem von Garcilaso gesagten überein; letzterer geht mehr in Einzelheiten ein, während Cieza uns noch von einer Art religiöser Päderastie berichtet. Er schreibt:

Primera parte de la Crónica del Perú, Cap. LXIV.

. . . Por tanto diré aquí una maldad grande del demonio, la cual es, que en algunas partes deste gran reino del Perú, solamente algunos pueblos comarcanos á Puerto-Viejo y á la isla de la Puná usaban del pecado nefando, y no en otras. Lo cual yo tengo que era así porque los señores ingas fueron limpios en esto, y también los demás señores naturales. En todo la gobernación de Popayan tampoco alcancé que cometiesen este maldito vicio, porque el demonio debía de contentarse con que usasen la crueldad que cometían de comerse unos á otros, y ser tan crueles y perversos los padres para los hijos. Y en estotros, por los tener el demonio mas presos en las cadenas de su perdición, se tiene ciertamente que en los oráculos y adoratorios donde se daban las respuestas, hacía entender que convenía para el servicio suyo que algunos mozos dende su niñez estuviesen en los templos, para que á tiempo, y cuando se hiciesen los sacrificios y fiestas solenes, los señores y otros principales usasen con ellos el maldito pecado de la sodomía. Y para que entienden los que esto leyeren cómo aun se guardaba entre algunos esta diabólica santimonia, pondré una relación que me dió della en la ciudad de los Reyes el padre fray Domingo de Santo Tomás, la cual tengo en mi poder y dice así:

Verdad es que generalmente entre los serranos y yungas ha el demonio introducido este vicio debajo de especie de santidad, y es que cada templo ó adoratorio principal tiene un hombre ó dos ó mas, según es el ídolo, los cuales andan vestidos como mujeres, dende el tiempo que eran niños y hablaban como tales, y en su manera, traje y todo

lo demás remedaban á las mujeres. Con estos, casi como por via de santidad y religión, tienen las fiestas y dias principales su ayuntamiento carnal y torpe, especialmente los señores y principales. Esto sé porque he castigado á dos: el uno de los indios de la sierra, que estaba para este efeto en un templo, que ellos llaman guaca, de la provincia de la provincia de los Conchucos, término de la ciudad de Guanuco; el otro era en la provincia de Chincha; indios de su magestad; á los cuales hablándo les yo sobre esta maldad bue cometían, y agravándo les la fealtad del pecado, me respondieron que ellos no tenían la culpa, porque desde el tiempo de su niñez los habían puesto allí sus casiques para usar con ellos este maldito y nefando vicio, y para ser sacerdotes y guarda de los templos de los indios. de manera que lo que les saqué de aquí es que estaba el demonio tan señoreado en esta tierra, que, no se contentando con los hacer caer en pecado tan enorme, les hacía entender que el tal vicio era especie de santidad y religión, para tenerlos mas subjetos. Esto me dió de su misma letra fray Domingo, que por todos es conocido y saben cuan amigo es de verdad. Y aun también me acuerdo que Diego de Galvez, secretario que agora es de su majestad en la corte de España, me contó como, viniendo él y Peralonso Carrasco, un conquistador antiguo que es vecino de la ciudad del Cuzco de la provincia del Collao, vieron uno ó dos destos indios que habían estado puestos en los templos como fray Domingo dice. Por donde yo creo bién que estas cosas son obras del demonio, nuestro adversario, y se parece claro, pués con tan baja y maldita obra quiere ser servido.

Übersetzung: Deshalb werde ich hier eine große Bosheit des Teufels sagen, die darin besteht, daß in einigen Gegenden dieses großen Königreichs Perú nur einige Örter in der Nähe von Puerto-Viejo und der Insel La Puná die abscheuliche Sünde ausübten, und nicht in anderen. Ich halte dafür, daß es so war, weil die Herren Inkas rein davon waren, und auch die anderen eingeborenen Herren. Im ganzen Bezirk von Popayan (im jetzigen Kolumbien) habe ich auch nicht erfahren, daß sie dies verdammte Laster ausübten, denn der Teufel dürfte sich damit begnügt haben, daß sie die Grausamkeit begingen die Einen die andern zu fressen, und daß die Väter so grausam und böse gegen ihre Kinder sind. Und in diesen anderen (jetziges Perú), weil der Teufel sie mehr in den Ketten des Verderbens gefangen hält, glaubt man für gewiß, daß er in den Orakeln und Bethäusern wo die Antworten gegeben werden zu verstehen gab, es sei für seinen Dienst notwendig, daß junge Leute von ihrer Kindheit an

in diesen Tempeln seien, damit zur Zeit der Opferungen und der großen Feste, die Herren und andere Vornehmen mit ihnen die verdammte Sünde der Päderastie ausüben könnten. Und damit die, welche dies lesen, verstehen, wie sie noch unter einigen diese teuflische Scheinheiligkeit bewahrten, werde ich einen Bericht anführen, den mir davon Vater Frai Domingo Santo Tomás in der Stadt der Könige (Lima) gab und den ich in meinem Besitz habe, und so besagt:

„Es ist die Wahrheit, daß der Teufel unter den Berg- und Küstenbewohnern im allgemeinen dieses Laster unter einer Art von Heiligkeit eingeführt hat und zwar, daß jeder Tempel oder jedes Hauptbethaus einen Mann, oder zwei, oder mehr besitzt, je nach dem Götzen, die wie Frauenzimmer von der Zeit ihrer Kindheit an gekleidet gehen, wie solche sprechen und in ihrer Manier, Kleidung und allem anderen Frauen nachahmen. An Festen und Haupttagen haben sie mit diesen ihre fleischlichen und unzüchtigen Verbindungen, beinahe nach Art und Weise von Heiligkeit und Religion; besonders die Herren und Vornehmen. Dieses weiß ich, weil ich ihrer zwei bestraft habe; der eine von ihnen unter den Indianern des Hochlandes, der sich für diesen Zweck in einem Tempel, den sie Huaca nennen, der Provinz Conchucos, Gemarkung der Stadt Huánuco befand; der andere befand sich in der Provinz Chincha, war ein Indianer seiner Majestät (d. i. unter der direkten Oberherrschaft des Königs von Spanien). Da ich mit diesen über diese Verderbtheit, die sie verüben, sprach, ihnen die Häßlichkeit der Sünde verschärfend, antworteten sie mir, daß sie nicht die Schuld hätten, denn seit der Zeit ihrer Kindheit hätten ihre Kaziken sie da hineingesetzt, um mit ihnen dies verdammte und schändliche Laster auszuüben, und um Priester und Hüter der Tempel der Indianer zu sein. Daraus entnehme ich, daß der Teufel dies Land so beherrschte, daß er sich nicht alleine damit begnügte sie in so große Sünde fallen zu lassen, sondern noch dazu ihnen zu verstehen gab, daß besagtes Laster eine Art von Heiligkeit und Religion sei, um sie besser unterjocht zu haben.“ Dies gab mir in seiner eigenen Schrift Domingo, der von allen gekannt ist, und die da wissen, was für ein großer Freund der Wahrheit er ist. Und auch erinnere ich mich noch, daß mir Diego de Galvez, der jetzt Sekretär seiner Majestät am Hofe in Spanien ist, erzählte, er und Peralonso Carrasco, ein alter Eroberer und Bürger Cuzcos, haben, wie sie von der Provinz Collao kamen, einen oder zwei dieser Indianer gesehen, die in die Tempel gesetzt worden waren, wie es Frai Domingo sagt. Daher glaube ich, daß diese

Sachen Werke des Teufels, unseres Widersachers sind; und es scheint klar, denn mit so niederträchtigem und verdammten Werke will er bedient sein.

Pedro de Cieza de León beendigte diesen ersten Teil seiner Geschichte Perús im Jahre 1550, also 18 Jahre nach dem Einfall der Spanier in dieses Land.

Domingo de Santo Tomás kam als Dominikanermöch schon im Jahre 1532 mit Franz Pizarro, dem Eroberer Perús, dahin.

Im zweiten Teil der Geschichte Perús schreibt Cieza de León noch folgendes im Kap. XXV: En este reino del Perú, pública fama es entre todos los naturales dél, cómo en algunos pueblos de la comarca de Puerto Viejo se usaba el pecado nefando de la sodomía, -y tambien en otras tierras habría malos cómo en las demás del mundo. Y notaré de esto una gran virtud destos Incas, porque, siendo señores tan libres y que no tenían á quien dar cuenta, y ni había ninguno tan poderoso entre ellos que se la tomase, y que en otra cosa no entendían las noches y los dias que en darse á lujuria con sus mujeres, y otros pasatiempos; -y jamás se dice ni cuenta que ninguno dellos usaba el pecado susodicho, antes aborrecían á los que lo usaban, teniéndo los en poco como à viles apocados, pués en semejante suciedad se gloriaban. Y no solamente en sus personas no se halló este pecado, pero ni aún consentían estar en sus casas ni palacios ningunos que supiesen que lo usaban; y aún sin todo esto, me parece que oí decir, que si por ellos era sabido de alguno que tal pecado hubiese cometido, castigábanle con tal pena, que fuese señalado y conocido entre todos. Y en esto no hay que dudar, sino ántes se ha de creer que en ninguno dellos cupo tal vicio, ni de los orejones, ni de otras muchas naciones: y los que han escripto generalmente de los indios, condenándolos en general en este pecado, afirmando que son todos sodométicos, han acargádo se en ello y, cierto, son obligados à desdecirse, pues ansí han querido condenar tantas naciones y gentes, que son harto más limpios en esto de lo que yo puedo afirmar. Porque, dejando aparte lo de Puerto Viejo, en todo el Perú no se hallaron estos pecadores, sino como es en cada cabo y en todo lugar uno, ó seis, ó ocho, ó diez, y estos, que de secreto se daban à ser malos; porque los que tenían por sacerdotes en los templos, con quien es fama que en los dias de fiesta se ayuntaban con ellos los señores, no pensaban ellos que cometían maldad ni que hacían pecado, sino por sacrificio y engaño del Demonio se usaba. Y aun que por ventura podría ser que los incas inorasen que tal cosa en los templos

se cometiese; y puesta que disimulaban algo, era por no hacerse mal quistos, y con pensar que bastaba que ellos mandasen por todas partes adorar el sol y à los más sus dioses, sin entrementerse en proibir religiones y costumbres antiguas, que es á par de muerte à los que con ellas nascieron quitárselas.

Übersetzung: Unter allen Einwohnern dieses Königreiches Perú ist es öffentlicher Ruf, daß in einigen Örtern des Bezirks von Puerto Viejo die abscheuliche Sünde der Päderastie ausgeübt wurde; und auch an anderen Orten wird es Ausschweifende gegeben haben, grade wie in den übrigen der Welt. Was dieses anbelangt, werde ich eine große Tugend dieser Inkas kund geben, denn obwohl sie so unabhängige Herren waren, daß sie keinem Rechenschaft abzulegen brauchten, und es auch keinen so mächtig unter ihnen gab, sie zu verlangen, und sie sich andererseits Tag und Nacht mit nichts anderem beschäftigten, als sich der Wollust mit ihren Frauen und anderen Zeitvertreiben hinzugeben, man doch niemals sagte noch erzählte, daß jemand von ihnen die oben gesagte Sünde begangen hätte; im Gegenteil verabscheuten sie die, welche sie ausübten, sie geringschätzend wie elende Schwachsinnige, weil sie sich solcher Unflätereien rühmten. Und nicht allein bei ihren eigenen Personen fand man diese Sünde nicht, sondern sie erlaubten selbst keine, von denen sie wußten, daß sie sie ausübten, weder in ihren Häusern noch in ihren Palästen; und außer allem diesem noch scheint mir, daß ich sagen hörte, daß sie, wenn sie es erfuhren, jemand habe solche Sünde begangen, ihn zu einer solchen Strafe verurteilten, daß er unter allen gezeichnet und gekannt wäre. Und daran ist nicht zu zweifeln, sondern im Gegenteil darf man glauben, daß bei keinen von ihnen dieses Laster vorkam, noch bei den Großohren, (die Adeligen, die als Auszeichnung große Ohrpflöcke trugen, und deshalb von den Spaniern mit diesen Namen belegt wurden) noch anderen vielen Völkerschaften; und die, welche im allgemeinen von den Indianern geschrieben haben, sie im allgemeinen in diese Sünde verurteilend, behauptend, daß alle Päderasten sind, haben sich damit belastet, und sind wahrhaftig verpflichtet, sich zu widerrufen, denn auf diese Art haben sie soviele Völker und Leute verurteilen wollen, welche von dieser viel fehlerfreier sind als was ich versichern kann. Denn die von Puerto Viejo an eine Seite lassend, fand man diese Sünde nicht in ganz Perú, sondern nur an jedem Ende und in jedem Orte einen, oder sechs, oder acht, oder zehn, und diese gaben sich im geheimen diesem Laster hin; denn von denen, die sie als Priester in den Tempeln

hatten, und von welchen es Ruf ist, daß sich die Herren mit ihnen an den Festtagen zusammentaten, glaubten sie nicht, daß sie eine Schlechtigkeit begängen, noch daß es Sünde wäre, sondern man tat es als Opferung und durch Betrug des Teufels. Und es könnte vielleicht selbst sein, daß die Inkas nicht wußten, daß man solche Taten in den Tempeln begänge. Und angenommen, daß sie es etwas übersahen, so war es um sich nicht unbeliebt zu machen, und in der Meinung, es sei genug, daß sie allenthalben die Sonne und die anderen Götter anbeten ließen, ohne sich einzumischen, die alten Religionen und Gebräuche zu verbieten, denn für die darin Geborenen wäre es dem Tode gleich, ihnen solche abzuschaffen.

* * *

Meines schlechten Gesundheitzustandes wegen muß ich hier fürs erste abbrechen, doch hoffe ich später meine Arbeit wieder aufzunehmen.

Ohne grade wörtlich zu übersetzen, habe ich mich möglichst an den spanischen Text halten wollen, die Übersetzung ist deshalb wohl etwas gezwungen ausgefallen.

Ich bin kein Gelehrter von Fach; gleichwie es aber im Handwerk Meister und Handlanger gibt, so auch in der Wissenschaft; ich rechne mich zu den Handlangern, die nur Material herbeischleppen. Sollten dies Material Meister der Wissenschaft würdigen, so wäre das für mich eine große Befriedigung.

Eten, den 30. Januar 1909.

Die Brautkammer.

Eine Episode aus den ukrainischen Hochzeitbräuchen.

Von Volodymyr Hnatjuk in Lemberg.

Im Jahre 1905 erhielt ich durch Vermittlung des ukrainischen Schriftstellers Wassyl Domanyćkyj eine Schilderung der ukrainischen „Kammer", entworfen von einem schriftkundigen Bauern im Dorfe Kolodyste, Bezirk Svenyhorodka im Kiever Gouvernement. Diese Schilderung, — wie ungenau sie auch ist — sie enthält eigentlich nur die Lieder, und die Beschreibung der Bräuche ist unterlassen worden — ist nicht nur für einen Folkloristen und Ethnologen, sondern auch für einen Kulturhistoriker äußerst wertvoll. Deshalb ist deren Veröffentlichung meiner Ansicht nach hier angebracht. Der besseren Verständlichkeit halber führe ich zuerst die genaue, wenn auch knappe Schilderung der „Kammer" nach P. Čubynśkyj [1]) an und schildere auch den Brauch in dem Falle, wenn die Braut nicht unbescholten ist.

Eine ähnliche Schilderung, den westeuropäischen Gelehrten zugänglich, war in den Pariser „Κρυπτάδια" erschienen (Bd. V, 1898, auch im Sonderabdruck, S. 36—131: Chansons nuptiales), sie ist jedoch mit der unsrigen nicht identisch.

Ich beginne mit dem Zeitpunkt gleich nach der Trauung. Nach dem Mittagmahl im Hause des Bräutigams machen sich alle seine Bojaren (seine Gefolge) auf den Weg, um die Braut zu holen. Im Hause der Braut angelangt, werden sie mit allerlei Zeremonien empfangen; darnach folgt die Auslösung der Braut durch Kauf (der Bräutigam muß die Braut käuflich erwerben; — das ist ein Überbleibsel der ehemaligen Hochzeitsitte); — dann verteilt der Bräutigam seine Geschenke an die Anwesenden, desgleichen die Braut die ihrigen. Nun werden die Zöpfe der Braut auseinandergeflochten, ihr die Haube aufgesetzt, das Hochzeitbrot (Korovaj) verteilt und man setzt sich zum

---

[1]) P. Čubynśkyj, Trudy, B. IV., S. 434—460, St. Petersburg 1877.

letztenmal an den Tisch im Hause der Braut. Nach der Bewirtung wird getanzt (das junge Paar um den Teigtrog herum, symbolisch!) dann begeben sich alle mit dem Brautpaar nach der Wohnung des Bräutigams. Hier wird das neuvermählte Paar mit Brot und Salz — wobei besondere Zeremonien beobachtet werden — empfangen, in's Haus geführt, an den Tisch gesetzt und bewirtet; unterdessen tragen die Bojaren die Sachen der Braut, die sie mitgebracht, in die „Kammer“ die bereits vor der Hochzeit ausgeräumt worden. Hier spielt sich auch der Brauch der „Kammer“ ab.

Während das Brautpaar am Tische sitzt und bewirtet wird, wird ihnen in der Kammer die Lagerstatt bereitet, auf welcher sie die erste Nacht zubringen sollen. Der Starosta (Brautwerber) trägt Stroh in die Kammer hinein, es kommen die Gevatterinnen („Svachy“)[1]), machen das Bett zurecht und singen (ich führe nicht alle Lieder, sondern bloß je zwei—drei, die am meisten charakteristisch sind, als Beispiele an):

1.

Ćwit kałynońku łomyt,	Die Blüte knickt den Schneeball,
Son hołowońku kłonyt;	Der Schlaf neigt tief das Köpfchen;
Piďite, postelite,	Geht hin, macht das Lager
Spatońky położite.	Zum Schläfchen legt uns hin.

2.

Oj chto bude spaty,	Wer da schlafen wird,
Budem jomu da postil słaty:	Dem werden wir die Lagerstatt bereiten;
Sołomky w hołowky,	Ein wenig Stroh unters Köpfchen,
Śincia pid kolincia,	Ein wenig Heu unter die Knieelein,
A mjaty pid pjaty,	Und Krauseminze unter die Fersen,
Szczob buło mjahko spaty.	Damit's recht weich zum schlafen sei.

Nachdem das Lager schon fertig ist, wird noch ein Pelz darüber geworfen, mit welchem sich das Brautpaar zudecken soll. Zu Häupten wird ein Heiligenbild, Brot und Salz gelegt. Sobald in der Kammer alles fertig ist, tritt der Freiwerber in die Stube ein und sagt:

„Ihr Starosten, ihr Herren Unterstarosten! Segnet das Brautpaar, daß wir's zur Ruhe führen!“ — „Gott segne es!“

Dies wird dreimal nacheinander wiederholt. Dann führt der Freiwerber das junge Paar in die Kammer; ihnen folgt der Brautführer (družba) und die Gevatterinnen (Brautmütter), und diese singen:

3.

Ne choczu ja jistońky da pytońky,	Will nicht essen, will nicht trinken,
Bo wże moje tiło spatońky schtiło.	Denn mein Körper möcht' schon schlafen.

[1]) Verheiratete Frauen aus dem Gefolge des Brautpaares, denen überdies gewisse Funktionen im Hochzeitritual obliegen.

4.

Żeb ja buła znała,
W pancyr bym sia wbrała!
Pancyr ne pomoże —
Weduť Marysiu do łoża.

Hätte ich's nur gewußt,
Einen Panzer hätt' ich angelegt!
Der Panzer wird nichts helfen —
Marysja wird zu Bett geführt.

5.

Ne płacz, ne płacz ďiwko Marysiu,
Po swojemu ďiwuwanieczku;
Ponesy swoje ďiwuwanieczko
Do batejka w sadoczok.
Do batejka itymesz —
U sadoczok zajdesz,
D'iwuwania zaberesz.

Weine nicht, weine nicht, Jungfer Marysja,
Um deine holde Jungferschaft,
Führ' deine holde Jungferschaft
Zum Väterchen in's Gärtelein.
Wirst zum Väterchen gehen —
In's Gärtlein treten —
Deine Jungferschaft mitnehmen.

6.

Toroch, maty, po dorożi, jak czereda,
Wedut chuja na pryponi, jak buhaja;
A chuj rewe, do pyzdy jde:
Jak dojdu w noczi,
Powykoluju pyzďi oczi.

Ein Getrabe, Mutter, auf der Straße, wie von einer Herde,
Der Zumpt wird am Seil herbeigeführt wie ein Bulle;
Und der Zumpt brüllt, er geht zur Voz:
Wenn ich bei Nacht hingelange,
Stech' ich der Voz die Augen aus.

In der Kammer wird die Braut entkleidet, man nimmt ihr alles ab, sogar die Ohrgehänge und die Korallenschnüre. Das Haar wird gekämmt und man schaut nach, ob drinnen nicht eine Nadel oder ähnliches steckt, womit sich die Braut im Notfalle verletzen könnte, um Blut zu bekommen; dann legt man ihr ein frisches Hemd an und läßt sie dem Bräutigam die Stiefel herunterziehen. Vorher hat der Bräutigam einige silberne Münzen hineingesteckt, welche die Braut nunmehr an sich nimmt. Die Gevatterinnen singen unterdessen:

7.

D'iwczyno moja,
Rozzuj mene, na!
Rozzuwatymu,
Koho znatymu,
Łedaczoho obijdu,
Ne zajmatymu.

„Mägdelein, mein Mägdelein,
Zieh' mir ab die Stiefelein!"
— Werd' sie demjenigen abziehn,
Den ich kennen werde,
Den Taugenichts übergeh' ich,
Rühr' ihn gar nicht an.

Hernach legt sich das Brautpaar nieder, wird mit dem Pelz zugedeckt, und alle entfernen sich mit Ausnahme der älteren Brautmutter und des Brautwerbers. In anderen Gegenden bleiben die Neuvermählten allein in der Kammer, nur der Brautwerber bleibt an der Kammertür zurück, der sie sofort öffnet, sobald der Bräutigam anklopft.

Beim Verlassen der Kammer sagen die Gevatterinnen zum jungen Paar: „Seid hier nicht faul, führt die Leute nicht an der Nase herum!"

Unterdessen sitzen die Gäste in der Stube am Tische, trinken Schnaps und singen Lieder, darunter auch solche, wie das folgende:

8.

Huska raka nośić,
Teszcza ziacia prośić:
Dam tobje da soroczeczku,
Pojeby moju doczeczku.
Dam tobje wse ubranie
Za twoje jebanie.

Die Gans trägt den Krebs,
Die Schwiegermutter fleht den Eidam an;
Ich gebe dir ein Hemdlein,
Vögle ab mein Töchterlein.
Ich gebe dir die ganze Kleidung
Für deine Vögelei.

Die Neuvermählten bleiben nicht lange, höchstens eine Stunde, in der Kammer. Sobald nun der Brautwerber ein Zeichen gibt, kommt die Gevatterin und konstatiert die Unschuld des Mädchens. Wenn der Bräutigam aus irgend einem Grunde die Braut nicht entjungfern kann, hilft sie ihm mit dem Finger nach. Ist die Braut nicht unbescholten und der Bräutigam unerfahren, so hintergeht sie ihn: sie bringt sich mit einer Näh- oder Stecknadel eine kleine Wunde bei oder drückt das Blut aus dem Federkiel einer jungen Gans z. B., was sie natürlich schon vorhin vorbereitet und wohlgeborgen hält. Das kann jedoch sehr selten vorkommen, denn jede Braut muß das Lied singen: „Auf der Wiese der Maßholder“, ein Lied, welches eine Schuldige nicht singen wird, da sie sonst dem Volkglauben nach fürs ganze Leben ein Unglück über sich heraufbeschwören würde. Man zieht nun der Braut das Hemd ab, das man ihr in der Kammer angelegt, zieht ihr das vorige wieder an, setzt ihr eine Mütze auf und läßt sie folgendes singen:

9.

A w łuźi kałyna
Weś łuh okrasyła,
Dobroho batka dytyna
Weś rid zwesełyła.
N'iczoho dywuwaty,
Taka buła j jiji maty.
Zapysat jiji w łysty,
Szczob jiji buły taki j sestry;
Zapysat jiji w kwity,
Szczob buły jiji taki j d'ity.

Auf der Wiese der Maßholder,
Ziert die ganze Wiese,
Eines guten Vaters Kind
Erfreut die ganze Sippe.
Ist nicht zum Verwundern —
So war auch ihre Mutter;
Wir wollen's schreiben auf Papier,
Daß auch ihre Schwestern werden gleich ihr,
Wollen's eintragen in die Akten,
Daß ihre Kinder ihr nachgeraten.

Nach der Braut wird dasselbe Lied noch mehrmals von den Brautmüttern abgesungen und nachdem man ihr den Kopf mit Branntwein befeuchtet, wird ihr die Haube aufgesetzt, über welche dann gewöhnlich noch ein leinenes Tuch gebunden wird, jedoch nicht immer, denn wenn das Brautpaar auch weiterhin in der Kammer zurückbleibt, so wird ihr das Tuch erst am nächsten Tage angelegt. Hernach setzt sich die Braut neben den Bräutigam auf die Lagerstatt und die Gevatterinnen bringen ihnen Schnaps, Brot und eine gebratene Henne. Die Brautleute essen, dann legen sie sich schlafen, und man läßt sie bis zum Morgen ungestört. Die Hochzeitgäste dagegen begeben sich

nicht zur Ruhe, sondern unterhalten sich und singen. Hier einige Lieder als Beispiele:

Prokrutyw pawuk stelu
Da j wpaw na postelu;
De Marysia spała,
Tam kałynońka stała.

10. Es hat die Decke die Spinne durchbohrt,
Und ist in's Bett gefallen;
Wo Marysja geschlafen,
Dort ist der Maßholder aufgeblüht.[1])

W ohorodzie jaczmiń
Weś zołotow zaćwiw,
A naszoji Marjuchny cnota
Da doroże toho złota.

11. Im Garten ist die Gerste
Ganz goldig aufgeblüht,
Aber unserer Marjuchna Tugend
Ist höher als dies Gold zu schätzen.

Chodyła Marysia nad rowom,
Wyhladała bateńka z rodom.
Oj do mene, rodońku, do mene,
Ne bude soroma u mene.
Oj jest u mene pełyna,
Szczo wykupyt mene z soroma.

12. Es ging Marysja den Graben entlang,
Blickt aus nach dem Väterchen mit der ganzen Sippe.
Zu mir, du liebe Sippe, zu mir,
Wirst keine Schande erleben bei mir.
Ein Hemdchen hab' ich da,
Das mich von der Schande loskauft.

Oj stojała Marusia na ganku,
Oj krajała czerwonu kytajku:
Oj do mene, rodońky, do mene,
Ne bude wam soroma u mene.

13. Stand da Marusja am Gange
Und schnitt ein rotes Tüchlein zu.
Zu mir, meine Trauten, zu mir,
Werdet keine Schande erleben bei mir.

Die Brautmütter suchen auf dem der Braut abgenommenen Hemd den roten Fleck und nachdem sie ihn gefunden, geraten sie in ein unbeschreibliches Entzücken; sie nehmen sofort das Hemd mit und tragen es in die Stube, zeigen es auch schon unterwegs den neugierigen Weibern, die entgegengeeilt sind, um sich von der Unschuld der Braut zu überzeugen; in der Stube wird das Hemd zuerst den Eltern des Bräutigams vorgezeigt, dann dem älteren Brautwerber. Dieser und die Brautmütter steigen auf die Bank, verhüllen mit den Handtüchern die Heiligenbilder und zeigen das Hemd allen Anwesenden mit den Worten:

„Schaut her, Sippe, auf das Hemd da, Gott gebe es, daß auch du ein solches an deinen Kindern erlebst".

Nachdem sich alle von der Unschuld der Braut überzeugt haben, sind sie voller Freude, sie springen und tanzen sogar über Tische und Bänke und zerschlagen zuweilen vor Freude Töpfe und dergl.

Die Eltern des Bräutigams füllen unterdessen eine Flasche mit gutem Honigschnaps, befestigen am Flaschenhals einen Maßholderzweig mit der Traube und dies wird dem Bruder der Braut übergeben, der ni Begleitung der Musik an die Eltern der Braut abgeschickt wird

[1]) Hier bezeichnet der „Maßholder" nicht den Baum, sondern das Blut, das die Defloration zurückgelassen.

zum Zeichen der Anerkennung, daß ihre Tochter ihre Unschuld bis zur Verheiratung bewahrt habe. In manchen Gegenden folgen diesen Abgesandten alle Hochzeitgäste, geführt vom Brautwerber, der auch das Hemd der Braut mitnimmt. Unterwegs werden wieder verschiedene Lieder gesungen, wie z. B. die folgenden:

14.

Spasybi tobi, tatoczku,
Za kudrjawuju mjatoczku,
Za zapasznyj wasylok,
Za twoju ucztywu dytynu,
Szo wona po noczam ne chodyła,
Pry sobi cnotu nosyła.
Prochały chłopći — wona ne dała,
Kupuwały kupći — ne prodała;
Szowkom niżeńky zwjazała,
Swomu Iwanku derżała.

Vergelt dir's Gott, Väterchen,
Für die Krauseminze,
Für's duftige Basilienkraut,
Für dein ehrsames Kindchen,
Daß sie in den Nächten nicht herumgeschwärmt,
Und ihre Unschuld mit sich herumgetragen.
Burschen baten drum — sie hat's nicht gewährt,
Kaufleute wollten's kaufen — sie hat's sie nicht verkauft,
Mit Seidenschnüren hat sie die Füßchen zusammengebunden
Für ihren Iwanko hat sie's aufgehoben.

15.

Buły my u swata na czesti,
Jiły ryboczku bez kosti,
Pyły horiłku zapikanku,
Za swoju diwoczku, kochanku.
Ne smichom, swate, ne smichom,
Da nesy horiłku chot michom;
Ne narokom, swate, ne narokom,
Unesy horiłku chot z hłekom.

Wir waren bei Bräutigams Vater zugaste,
Aßen Fischlein ohne Gräten,
Tranken Schnaps, gebrannten Honigschnaps,
Für unser liebes, trautes Mägdelein.
Spaß nicht, Brautvater, 's ist kein Spaß dabei,
Mit vollen Säcken bring Schnaps herbei!
Fürcht nicht, Brautvater, hab' keine Furcht,
Bring Schnaps herbei, wenn auch nur im Krug!

Die Eltern der Braut bewirten die Angekommenen; zuerst der Vater, dann die Mutter, der Reihe nach alle mit einem Stamperl. Ist nun die Reihe an den Brautwerber gekommen, so versteckt er sich unter den Tisch und überreicht von dort aus der Mutter das Hemd der Braut. Nachdem alle eine zeitlang hier verweilt und auf den Weg mit Schnaps gelabt worden, kehren die Gäste nach dem Wohnhause des Bräutigams zurück, wo für sie schon das Nachtmahl bereit steht. Während des Nachtmahls wird gesungen, z. B. wie folgt:

16

Jichała perezwa do domu,
Kłykała Marusiu z soboju:

Fuhren die Hochzeitgäste heim,
Luden Marusia ein mitzufahren;

Oj idyż, Marusiu, z namy,	Ach, komm Marusia, komm mit uns,
Damo tobi winoczok z perłamy.	Ein Perlenkränzchen kriegst du bei uns!
Radab ja jichaty z wamy, ne muszu,	Gerne möcht' ich mit euch fahren, aber ich kann nicht,
Polubyła Iwanka jak duszu.	Hab' Iwanko liebgewonnen wie meine Seele.

Nach dem Nachtmahl begeben sich alle nach Hause.

Am nächsten Tag in der Frühe, sobald die Neuvermählten in die Stube eintreten, wird der Braut das leinene Tuch umgebunden und rund herum mit einem roten Band befestigt (das rote Band ist das Symbol der jungfräulichen Unschuld). Der ältere Bojare steckt in das Hausdach eine lange Stange, an welcher ein roter Gürtel oder ein rotes Tuch herabhängt; über das Tor wird die rote Schürze der Braut ausgebreitet; die Flaschen, aus welchen getrunken wird, werden ebenfalls mit roten Bändchen oder roten Fäden umwunden; der ältere Bojare trägt ein rotes Band über die rechte Schulter, welches er von der Braut bekommen; die Brautführerinnen umgürten sich mit roten Gürteln; die Brautmütter heften an ihre weißen leinenen Kopftücher rote Bänder an, überhaupt ist nun auf dem Hochzeitfeste die rote Farbe vorherrschend.

So pflegt es herzugehen, wenn die Braut eine Jungfrau ist und ihre Unschuld bewahrt hat. Wenn aber das Mädchen bereits vorher „ihren Kranz verloren", da schlägt die Hochzeitstimmung in Unzufriedenheit und Bosheit um, und es müssen die Eltern der Braut ebenso, wie auch ihre Tochter, von der Hochzeitgesellschaft die unangenehmsten Beleidigungen und Spötteleien über sich ergehen lassen. Zuweilen wird ein solches Spottlied mehrmals abgesungen, wenn man ihnen besonders hart zusetzen will.

Es geschieht sehr oft, daß sich die Braut, die ihre Unschuld verloren und sich auf das Betrügen des Bräutigams nicht verlegen will, um den boshaften Spötteleien zu entgehen, vor dem Gange in die Kammer hinterm Tisch erhebt und öffentlich ihre Sünde bekennend um Verzeihung bittet:

„Verzeiht, ihr guten Leute, ich bin eine Sünderin vor Gott und vor Euch, verzeiht, ihr guten Leute . . ."

Dann tritt sie der Reihe nach an jeden älteren Mann und jedes ältere Weib heran, küßt die Hand, und verneigt sich nach allen Richtungen. Man antwortet ihr:

„Gott möge dir verzeihen, du bist nicht die einzige auf der Welt . . . darob wird es noch Menschen geben . . ."

Wenn aber die Braut den Kranz verloren, dies aber nicht eingesteht und in die Kammer geht und über die Unschuldzeichen befragt,

trotzig behauptet, sie sei unschuldig, da nimmt der Bräutigam eine Peitsche (in manchen Gegenden trägt sie der Bräutigam seit dem Beginn des Hochzeitfestes immer mit sich herum) und spricht während des Schlagens:

„Hättest gleich eingestehen, und die Leute nicht nasführen sollen! Geh, du Schlampen, und tu Abbitte vor den Leuten."

Nun muß diese Braut ebenso Abbitte leisten, wie jene, die freiwillig ihre Schuld eingestanden. Wenn sie noch einen Bruder hat, so wird sie noch von ihm geschlagen, und zwar so tüchtig, daß sich die Leute in's Mittel legen müssen, um seinen Händen die Braut zu entreißen. Dann wird sie in die Kammer geführt und die ganze Nacht muß sie dort ohne Nachtmahl eingesperrt zubringen. In der Stube werden verschiedene Spottlieder gesungen, z. B.:

17.

Howoryły ołenkowśki lude, Szczo Marusia dobra bude; Wona taka dobra, Jak ďirjawa torba.	Es haben die Olenkower Leute gesagt, Daß Marusja gut sein werde; Und sie ist so gut — Wie ein durchlochter Sack.

18.

Chocz jiď, matinko, chocz ne jiď, Bo wże doneczći rozder medwiď. Da choďimo do płota, Da rozderemo kota, Zanesemo pid perynu, Ta zrobymo kałynu.	Kannst, Mütterchen, kommen oder auch nicht, Denn schon hat's ein Bär deinem Töchterchen zerrissen. Laßt uns hingehn zum Zaun, Reißen wir einen Kater entzwei, Bringen ihn unter ihr Federbett Und machen den Maßholder (= Blut).

19.

W ohorodzie hruszka Uże potruszena, Nasza Marjuchna Uże poworuszena.	Im Garten steht ein Birnbaum da, Man hat schon dran geschüttelt, Unsere Marjuchna, Sie ist auch schon gerüttelt.

20.

Da naśiło maczku na toczku, Da nasraty batku za doczku.	Auf dem Tennelein gibt's viel Mohnkörnelein, Dem Vater kann man scheißen auf sein Töchterlein.

21.

Wiwsońku rjasnyj, Nasz rode prekrasnyj! Pyjte, hulajte I wse te pokrywajte.	Üppiges Haferlein, Ehrsames Sipplein! Trinkt belustigt euch, Und vertuscht alles.

22.

Oj wił u pszenyći, A korowa u żyti: Perestańte tużyty, Budemo horiłoczku pyty.	Ach ein Ochse ist im Weizen, Eine Kuh im Korn; Hört auf zu trauern, Wir wollen Schnäpslein trinken.

Dann begibt sich die Hochzeitgesellschaft zu den Eltern der Braut, wo sie sich über sie lustig machen. Dem Vater legt man ein Strohkummet an und treibt ihn mit einer Knute an, wenn er nicht in der Richtung gehen will, wohin man ihn führt; dann zwingt man ihn einen Schlitten und ein altes, ausgefahrenes Rad auf's Dach hinaufzuziehen; das Tor wird ausgehoben; in das Wagenschmiergefäß schüttet man Ruß hinein und nachdem man ihn mit der Wagenschmiere vermengt hat, werden die Wände des Hauses von außen damit beschmiert, wobei man folgendes singt:

23.

Oj znaty, znaty,	Man sieht's wohl an,
De wziały chalawu,	Wo man einen Schlampen nahm,
Obmazały djohtem chatu	Mit Wagenschmiere ist das Haus bestrichen,
I stiny i ławy . . .	Die Wände und die Bänke . . .

Der Mutter zieht man die Haube ab und stülpt ihr statt dessen das großlöcherige Sieb über den Kopf. Nun fängt der Vater an die Gesellschaft anzuflehen:

„Genug, ihr guten Leute, höhnt uns nicht mehr. Verzeiht mir, wenn ich's nicht verstanden, die Tochter zu belehren. Setzt euch lieber an den Tisch, ich will euch bewirten.“

Nachdem sich das Hochzeitgefolge genüge getan, läßt es die Alten in Ruhe, es wird nun von ihnen zu Tische gebeten und mit Schnaps bewirtet. Selbstverständlich sieht man in diesem Falle nirgends weder rote Bänder noch Gürtel; wer dergleichen anhat, der legt es sogar ab mit den Worten:

„Unsere Braut hat uns keinen Maßholder mitgebracht, sie braucht keine Verzierungen.“

Wenn die Braut die Unschuld an denjenigen verloren, der sie zum Weibe nimmt und dieser ihr Bekenntnis bestätigt, so wird ihr die Sünde verziehen.

Dieser Brauch ist unter den Ruthenen Galiziens gänzlich unbekannt, findet sich auch weder in der Bukowina noch in Ungarn; bemerkenswert ist der Umstand, daß in den Hochzeitzeremonien dieser Länder keine Spur davon anzutreffen ist. Mit dem kulturellen Fortschritt und der Aufklärung der Massen verschwindet er auch allmählich, — wie auch übrigens die ganze Hochzeitzeremonie — in der russischen Ukraina; durch die allgemeine Verarmung des Volkes ist auch die genaue Befolgung aller Hochzeitzeremonien unmöglich geworden, — sie sind viel zu kostspielig in Anbetracht dessen, daß das Geld immer seltener wird. Ehemals mußte die Hochzeit wenigstens drei Tage lang dauern, mancherorts auch eine Woche; heutzutage dauert das Fest

nur in seltenen Fällen länger als einen Tag. Deshalb werden die bisnun aufgezeichneten Hochzeitbräuche bald als gänzlich veraltete Kulturüberlebsel dastehen.

Das Feststellen der Jungfernschaft ist nicht ausschließlich bei den Ukrainern gebräuchlich; ich führe hier einige Stellen aus Ploss-Bartels (Das Weib, B. I. Kap. über die Unschuld: Wahrung der Unschuld, deren Verlust, künstliche Jungfernschaft) an, in denen er von ähnlichen Bräuchen bei anderen Völkern erwähnt; wenn sie auch nicht systematisch geordnet sind, auch nicht ausführlich genug, so genügen sie doch für unseren Zweck:

In verschiedenen Gebieten Asiens und Afrikas ist der Mann verpflichtet, während der Hochzeit sich zu vergewissern, ob der Hymen seiner Auserwählten ganz und unberührt sei. Er tut es auf verschiedene Weise. Bei den Ägyptern umwickelte der Mann den Zeigefinger seiner rechten Hand mit weißem Musselinläppchen und führte ihn in die Scheide des Mädchens ein. Den blutigen Lappen zeigte er dann seiner Familie.

Bei den Nubiern wird schon ein neunjähriges Mädchen Braut; der Bräutigam defloriert sie vor Zeugen mit dem Finger, sein Weib aber wird sie erst ein Jahr nach dieser Zeremonie oder auch später.

Bei den Arabern und Kopten wird das Mädchen auch mit dem Finger defloriert, der vorher mit einem Leinenlappen umwickelt wird. Dies vollbringt jedoch nicht der Gatte, sondern eine bejahrte Matrone, und auch nicht in beliebig gewähltem Zeitpunkt, sondern während der Menstruation. Der Lappen wird gleich den Angehörigen vorgezeigt.

Bei den meisten Volkstämmen des Orients muß sich der Bräutigam von der Jungfräulichkeit seiner Braut in der ersten Nacht nach der Hochzeit, beim ersten Beischlaf, überzeugen. Die Zeichen der Unschuld (die Spuren der Entjungferung) werden freudig allen Angehörigen und Bekannten vorgezeigt.

Die Bulgaren fordern vom Bräutigam den Beweis, daß die Braut die Unschuld bewahrt hat.

Die Samojeden und Ostjaken schicken der Schwiegermutter die Beweise der vorgefundenen Unschuld.

Bei den Bewohnern Afrikas begibt sich das Brautpaar, gleich nachdem es nach der beendeten Trauungzeremonie nach Hause zurückgekehrt, in ein besonderes Gemach, in dessen Nähe nur eine Matrone zurückbleibt; dort überzeugt sich der Bräutigam von der Unschuld der Braut und nachdem er die Beweise gefunden, öffnet er selber die Tür der Alten. Die Alte nimmt sie in Empfang und zeigt sie den

Gästen, wonach sie sich niedersetzen und sich fröhlich unterhalten. Sind die Unschuldzeichen nicht vorgefunden worden, dann wird die Braut ihren Eltern zurückgeschickt und die Gäste fahren nach Hause in recht gedrückter Stimmung.

Dieser Brauch war auch den alten Römern bekannt.

Bei den Christen in Ägypten wurde die Defloration durch Beischlaf vollzogen und zwar in Anwesenheit der Mutter des Bräutigams und derjenigen der Braut.

Bei den Abessyniern mußten zwei Zeugen bei dem erstmaligen Geschlechtverkehr des jungen Paares anwesend sein, welche die Beine der Jungfrau auseinander legen und festhalten mußten.

Interessant ist der Umstand, daß der römische Kaiser Tiberius ein Edikt erlassen hatte, auf Grund dessen es verboten war, die Todstrafe an jungfräulichen Mädchen zu vollziehen; sie mußten vor ihrer Hinrichtung defloriert werden. Von welchen Motiven er sich dabei leiten ließ — das können wir heute nicht wissen.

Wie viel Unglück aber — wenn die Probe der Jungfernschaftfeststellung negative Resultate ergab!

Bei den Persern kann der Mann ein solches Weib gleich nach der ersten Nacht fortjagen. Man nützt gewöhnlich diesen Brauch dazu aus, um bei den Eltern des Mädchens eine Entschädigung herauszuschlagen, die natürlich den Ruf ihrer Tochter zu wahren wünschen. Andererseits aber hat dieser Brauch den Erfolg, daß bei den Persern beinahe alle heiratenden Mädchen unschuldig sind.

In Nikaragua kann der Bräutigam ebenfalls die Braut den Eltern zurückschicken, wenn es sich herausgestellt hat, daß sie bereits die Unschuld verloren. Auch im alten Mexiko wurde streng darauf geachtet, daß die Unschuld bewahrt werde.

Analog ist der Brauch bei manchen Völkern des Orients und einigen afrikanischen Volkstämmen. Der Bräutigam schickt die Braut ihren Eltern zurück, falls er sie nicht jungfräulich befunden, und die Trauung wird für ungiltig erachtet.

Bei den Suachelen in Ostafrika müssen in diesem Falle die Eltern des Mädchens dem Bräutigam die Hälfte der Hochzeitkosten ersetzen.

Bei den Zulus wird die Angelegenheit derart geordnet, daß der Vater des Mädchens oder dessen Bruder, — falls es sich herausgestellt hat, daß sie schon mit einem anderen geschlechtlich verkehrt hatte, — dem Bräutigam Ochsen schenkt. Damit ist die Sache abgetan.

Bei den Juden wird die Jungferschaft ebenfalls festgestellt. Ehemals wurde ein Mädchen, bei welchem man den Geschlechtverkehr

vor der Trauung konstatierte, gesteinigt. Wenn sich nun der Gatte bei dieser Feststellung geirrt hatte, stand ihrem Vater das Recht zu, die Stadtältesten zu berufen und ihnen die Wäsche des Mädchens vorzuweisen. In diesem Falle mußte der Gatte für die Verleumdung des Mädchens Strafe zahlen und sie zu seinem Weibe nehmen.

Es ist selbstverständlich, daß bei so strengen Satzungen, die das Mädchen sogar mit dem Tode bedrohten, es auch nicht an Versuchen mangelte, die verlorene Jungfräulichkeit vorzutäuschen. Bei den Ukrainern nahm der Bräutigam im Einverständnis mit dem Mädchen meistenteils die Schuld auf sich, wodurch das Mädchen allen unangenehmen Überraschungen und Kränkungen entging, und die Sache höchstens mit ironischen Anspielungen und Witzen der Hochzeitgäste gegen die Braut endete.

Bei dieser Gelegenheit möge es mir gestattet sein, drei Tatsachen richtig zu stellen, die Ploss-Bartels im genannten Werk nach Asboth anführt, und die durchaus unwahr und offenbar aus der Luft gegriffen sind.

Asboth behauptet, daß in der Ukraina 1) die Braut eine ansehnliche Strafzahlung leisten mußte, falls man entdeckte, daß sie keine Jungfer mehr war; 2) daß sie sich vor der Hochzeitnacht vor Zeugen ganz nackt ausziehen mußte, und diese feststellen sollten, ob sie nicht an den Geschlechtteilen Näte habe; 3) daß die Pflicht des Geschlechtaktes in der Hochzeitnacht eine derart wichtige Bedeutung habe, daß, wenn ihr der Bräutigam aus irgendeinem Grunde nicht Genüge leisten konnte, ein anderer an seiner statt sich ihr unterziehen mußte.

Nun aber, sofern mir die Literatur der ukrainischen Hochzeitbräuche bekannt ist, verhält sich die Sache ganz anders. Man spielte der Braut verschiedenen, oft sehr unangenehmen Schabernack, wenn die Jungfernschaftbeweise fehlten, sie wurde verspottet, aber sie zahlte niemand Strafe. Das weibliche Geschlechtorgan pflegte man in der Ukraina auch niemals zuzunähen, wenigstens läßt sich derartiges nirgends konstatieren. Was die dritte Tatsache anbelangt — so steht sie ja in direktem Widerspruch mit dem Sinn der Jungfernschaftkonstatierung. Wozu sollte da die Unberührtheit konstatiert werden, wenn dies ein anderer ebenso gut wie der Gatte vollziehen könnte?

Dies beweist nun am besten, wie vorsichtig man in der Wahl authentischer Quellen — namentlich in der Ethnographie — sein muß, die man aus zweiter Hand benützt. Hier ist nur die Autopsie von Wert, sonst nichts.

II.

Ich führe nun die „Kammer“-Lieder aus Kołodeste an. Der Bauer, der sie aufgezeichnet, hat ihrer genug gesammelt; hätte er noch die Beschreibung der dort gebräuchlichen Zeremonien hinzugefügt, so wäre seine Liedersammlung bedeutend wertvoller; da es aber nicht der Fall ist, so bleibt nichts mehr darüber zu sagen. Die Sammlung beginnt gleich mit dem folgenden Liede:

1.

Zarizała nasza maty piwnia,
Posypała na prypiczok pirja.
A nasz batko pyrdun,
Ta wse pirja rozduw;
Zażuryła sia maty,
Szo nyma na czomu spaty.

Unsere Mutter hat einen Hahn geschlachtet,
Hat auf den Ofen die Federn gestreut,
Und unser Vater, ein Farzer,
Hat alle Federn auseinandergeblasen;
Die Mutter ist voll Sorge,
Daß nun nicht, worauf zu schlafen ist.

2.

Pośiju ja mak z łobodoju,
Zanadyw sia diak z borodoju;
Oj ny chody, diaczku, do maczku,
Bo odrižu jajcia j tabaczku!

Mohn will ich mit Melde säen,
Ach, der Djak [1]) mit dem Bart ist nicht davonzubringen,
Geh' nicht, Djačku, in den Mohn,
Sonst schneid ich dir die Eier samt dem Zumpt ab.

3.

Posadyła wraża baba
Na dwoch jajciach husaka,
Sama wyjszła za worota
Ta wdaryła tropaka.
Sydy, sydy, husaczeńku,
Ta wysydy husku,
A ja pidu za worota,
Nazbyraju trusku.

Hat das vertrackte Weib gesetzt
Auf zwei Eier einen Gänserich,
Ging dann vor das Tor hinaus
Und tanzte den Hopser.
Sitz' nur, sitz', mein Gänserich,
Daß eine Gans herausschlüpfe,
Ich geh' derweil vor das Tor
Dürres Reisig sammeln.

4.

Hryć mene, moja maty,
Hryć mene polubyw,
Hryć mińi, moja maty,
Kożuszynu sporadyw:
To z cyciok, to z pociok,
Poszyw babi kożuszok.

Hryć hat mich, meine Mutter,
Hryć hat mich liebgewonnen,
Hryć hat mir, meine Mutter,
Einen Pelz hergestellt:
Ein Stücklein von Tuteln, ein Stücklein von Vözlein,
Damit hat er dem Weib den Pelz genäht.

A ce wse buduť spiwaty, jak zawyduť mołodych u komoru i zamknuť jich na zamok, a samy sydiať za stołom i horiłku pjuť; prydanky bihajuť iz chaty w komoru i miścia ny zahrijuť; za czas mabuť obernuť raziw z dwadciať, poky dobihajucia toji kałyny. Ot jak uże mołoducha czesna, szo ny kurwa, to toďi wże, swatu, naduwajś, bo jak ny dasy horiłky, to hotowi i komyna zawołyty; ałe sze ny

[1]) Djak = Kirchensänger (Organist).

tudy popaw: a oś jak uchodiat́ prydanky w komoru do mołodych i pidijmajut́ mołoduśi pełynu i zahladajut́ pid pełynu czy je kałyna; a mołodyk łeżyt́ koło mołoduchy, zamist́ spyt́. Ot jak je kałyna, jak szo dobuw mołodyk, tod́i skydajut́ z neji tu soroczku i byrut́ tu soroczku z soboju do matery mołoduszynoji, tilky szo ny zaraz. Ot tod́i wże, jak je kałyna, to w samyj pered zastawlajut́ jijiż samu spiwaty i wona spiwaje tak:

Dies wird gesungen, wenn das Brautpaar in die Kammer geführt und abgesperrt wurde, während die übrigen am Tische sitzen und Schnaps trinken; die Basen laufen aus der Stube zur Kammer hin, können keinen Augenblick den Platz warmsitzen. Das hin und her geschieht wohl zwanzigmal in einer Minute, bis sie endlich zu dem erwähnten „Maßholder“ gelangen. Wenn die Braut nun ehrsam ist, keine Hure, dann darfst du dich, Brautvater nicht schänden lassen, denn gibst du keinen Schnaps, so ist man imstande den Schornstein umzuwerfen. Doch was ich noch zu sagen hatte: wie nun die Basen in die Kammer treten zum Brautpaar und der Braut das Hemd aufschürzen und nachgucken, ob der Maßholder da ist, da liegt der Gatte neben der jungen Frau und tut, als ob er schliefe. Wenn nun der Maßholder da ist, wenn ihn der Bräutigam erlangt, da ziehen sie ihr das Hemd ab und nehmen es mit zu ihrer Mutter, aber nicht gleich. Wenn nun der Maßholder da ist, so läßt man zuerst die Braut singen und sie singt folgendes:

5.

Rody, Boże, żyto ta pszynyciu,	Segne Gott dafür die Korn- u. Weizensaat,
Szo zrobyły z d́iwky mołodyciu!	Daß man aus dem Mädchen ein Weib gemacht hat!

Raz i druhyj raz i tretyj raz, nypryminno try razy, bo znajete, szo je taka mołoducha, szo pidmanyt́ mołodyka. Oto wże jak zaspiwaje mołoducha ciu pisniu try razy i tod́i spiwajut́ i prydanky ceji samoji, szo i mołoducha i prydany wże taky spiwajut́, bo mołoducha tilky pyryhoworyła try razy, bo wona tod́i nyśmiływa; i prydanky tod́i spiwajut́:

Das muß sie einmal, zum zweiten und dritten mal singen, unbedingt dreimal, denn wißt, es gibt auch eine Braut, die ihren Bräutigam hintergeht. Wie nun die Braut dies Lied dreimal abgesungen, da singen auch die Basen das nämliche Lied wie sich's gehört, denn die Braut hat es nur hergesagt, weil sie da noch schüchtern ist, da singen dann die Basen nach:

6.

Rody, Boże żyto,	Segne Gott das Korn,
Rody, Boże, żyto,	Segne Gott das Korn,

Żyto i pszynyciu,
Szo my zrobyły
Z diwczyny mołodyciu.

Das Korn und den Weizen,
Weil wir da gemacht
Aus dem Mädchen ein Weib.

7.

At tod'i wże wchodiat' u chatu i spiwajut' bat'kowi i matyzi tak:

A z kałynoczky dwi kwitoczky!
Rody, Boże, żyto,
Tobi, maty, ny żuryty sia,
Tobi, maty, wysyłyty sia,
Szo z naszoho rodu
Nyma pyrywodu.

Dann treten sie in die Stube und singen dem Vater und der Mutter wie folgt:

Vom Maßholder zwei Blütlein!
Segne Gott das Korn (Refrain)
Mußt dir, Mutter, keine Sorgen machen,
Mußt dich Mutter, freuen,
Daß unser Geschlecht
Nicht herunter kommt.

8.

Kałyna, maty, kałyna,
Czesna Marija dytyna;
Raneńko, maty, wstawała,
Tonkych rucznyczkiw naprała
Ta Jakowowy czipjała.

Maßholder, Mutter, Maßholder sieh da!
Ein ehrsam Kind ist Marija;
Zeitig ist sie, Mutter, aufgestanden,
Hat feine Handtücher gesponnen,
Dem Jakob umgebunden.

9.

Ce wże taky pyrywodna na druhyj hołos, szczob bat'ko daw horiłky bohato:

Oj, maty, ja byczeczky pasu,
Nahlad'iła w husaryna kowbasu;
I zdajecia ny wyłykaja rosa,
Zadripana w husaryna kowbasa;
I zdajecia ny wyłyku pokazaw,
Połowynu do kolina prywjazaw.

Das ist ein G'stanzel in einer anderen Tonart, damit der Vater viel Schnaps gebe:

Ach, Mutter, ich weide die Öchselein,
Ich sah beim Husaren ein Würstelein.
Es fiel, wie mir scheint, nicht gar reichlicher Tau,
Die Wurst des Husaren ist doch stark betaut.
Es scheint, er hat nicht die ganze gezeigt,
Die Hälfte hat er ans Knie angeseilt.

10.

Hanczar, maty, hanczar, maty,
Treba jemu trochy daty:
Sindy ter, tudy ter,
Taj narobyw makiter.

Ein Töpfer, Frau Mutter, ein Töpfer gar fein!
Man muß ihm ein wenig gewähren:
Hat hingerieben, hat hergerieben
Und Reibschüsseln in Menge hergestellt.[1])

11.

Mołodyj mołodu
Pokaczaw na lodu:
Ny żuryś, mołoda,
Szo chołodna woda,
Bo mołodomu zachoczycia,
To aż toj lid rozskoczycia.
Mołoda ceje poczuła,
Jak nohamy stysnuła!
I niżeńky styskaje
I po troszyczky puskaje.

Der Bräutigam hat die Braut
Auf dem Eis herumgewälzt:
Sorge nicht, liebe Braut,
Daß das Wasser gar so kalt:
Wenn's den Bräutigam gelüstet,
Birst das harte Eis entzwei.
Kaum hat's die holde Braut gehört,
Sie drückt gar fest die Beine aneinander!
Drückt die Beine aneinander,
Läßt immerfort ein wenig nach.

---

[1]) Ein Loch so groß wie eine Reibschüssel ausgerieben.

Oj szo tut robyty?	Was ist da halt zu tun?
Dawaj, treba prosyty.	Man muß sie recht schön bitten.
Prosyw, prosyw, ny dała,	Er bat und bat — sie gab doch nicht —
Bodaj tobi odhnyła!	Sie möge dir abfaulen!
Prosyw, prosyw, ny wyprosyw,	Er bat und bat, hat nichts erreicht,
Bodaj tobi pes wykusyw!	Der Köter beiße sie dir ab!

12.

Hanczar, hanczar, hanczar, maty,	Der Töpfer ist's, Mutter, der Töpfer!
Treba jemu poćky daty;	Man muß ihm die Voz gewähren;
Za mysoczku czereszeń,	Für ein Schüsselchen voll Kirschen
To dawałab uweś deń.	Würd' ich sie ihm den ganzen Tag lang geben.

13.

A ce jak sze zwodiať mołodych u komoru, to śpiwajuť mołoduśi takoji:	Und wenn man erst das Brautpaar in die Kammer führt, so singt man der Braut folgendes:
Oj maty u komoru wyduť!	Ach Mutter, man führt mich in die Kammer!
Cyť, doniu, bo tam medu daduť;	Still, Tochter, man wird dir dort Honig geben;
Oj, maty, wże sztany rozjazaw!	Ach, Mutter, er hat schon die Hosen auf!
Cyť, doniu, bo tak Boh prykazaw.	Still, Töchterl, so will's der liebe Gott.

14.

Nywistko nasza wrodływa,	Unser hübsches Schwiegertöchterlein,
Czy budysz ży ty szczasływa?	Wirst du denn auch glücklich sein?
Czy bude żytyczko rodyty?	Wird das liebe Korn gedeihen?
Czy budesz swekruśi hodyty?	Wird die Schwiegermutter auch zufrieden sein?
Jak pośijem żytyczko, to wrodyť,	Wenn's gesät ist, wird das Korn gedeihn,
N'ichto tiji swekruśi ny whodyť.	Doch der Schwiegermutter, der macht's niemand recht.

15.

Brydy, Maryno, brydy,	Wate, Maryna, wate,
Ny bijsia zymnoji wody:	Fürchte das kalte Wasser nicht:
Wysoko pidijmaj sia,	Heb gar hoch die Röcke auf
Iz soroma wykuplaj sia.	Und kauf dich von der Schande los.

16.

Oj hore mińi z takym mużom,	Ein Pech hab ich mit einem solchen Mann,
Ta hore mińi z takym mużom,	Ein wahres Pech mit solchem Mann,
Szczo ny zawjaże sztaniw z wuzłom.	Der die Hosen mit dem Knoten nicht zusammenbinden kann!
Hrajte, muzyky, hrajte, hrajte,	Ihr Musikanten müßt recht schön spielen!
Kołyb mińi Boh daw sztany znajty;	Hilf du mir, Herrgott, die Hosen finden,
Oj wychodiu ta za worota,	Da komm' ich vor das Tor hinaus
Wytiahaju sztany iz bołota.	Und ziehe die Hosen aus dem Kot heraus.

17.

Oj pjana ja, pjana,
Sze j choczu horiłky!
Oj daj mińi, mij myłeńkyj,
Żyta chocz piw mirky.

Betrunken bin ich, ach betrunken,
Und möcht' doch immer wieder Schnaps,
Ach gib' mir, gib mir mein Geliebter,
Korn, wenigstens ein halbes Maß!

18.

Dobrywyczyr, điwczyno, czyja ty,
Czy wyjdysz ty na wułyciu hulaty?
Oj ny pytaj, kozaczeńku, czyja ja,
Jak wyjdysz ty na wułyciu, wyjdu ja.

Guten Abend, Mädchen, bist du zu Haus?
Kommst du denn zu uns auf die Straße heraus?
Ach frag nicht, Kosake, wo ich sei zu Haus,
Kommst du, komme ich auch auf die Straße hinaus.

Oj oczyny, điwczyno, oczyny,
Sama sobi wołyńky ny czyny.
Oj ny budu, kozaczeńku, oczyniaŧ,
Lyżiaŧ maty na prypiczku, ny wylaŧ.

Ach öffne, Mädchen, ach tu auf,
Leg du dir selber keinen Zwang auf!
Ich darf's, Kosake, ich darf's nicht tun,
Mutter liegt am Herd, sie läßt's nicht zu.

Ukryj mene, điwczyno, czy ty spysz,
A de taja điroczka, szo ty scysz?
Oj ny pytaj, kozaczeńku, ny pytaj,
Wyjmy chuja iz szyryńky ta wpychaj.

Deck mich zu, Mädchen, wenn du nicht schläfst,
Wo ist denn das Löchlein, mit welchem du brunzst?
Ach frag nicht, Kosake, laß das Fragen sein,
Zieh den Zumpt aus den Hosen und steck ihn hinein.

19.

Oj điwczyno, ratuj mene,
Tiahny, tiahny za chuj mene!
Oj radab ja ratuwaty,
Ta boju sia, szob ne wrwaty.

Mädchen, ach Mädchen, rett du mich,
Zieh, ach zieh am Zumpte mich!
Gern eilt' ich dir ja zu Hilfe herbei,
Doch fürcht' ich, ich reiß' dir den Zumpt entzwei.

20.

Na prypiczku, na zapiczku,
Szmorhaw kacap kacapoczku;
A w naszoho mużyka
I chujara ny taka.

Auf dem Ofengesims, in der Ofenecke
Hat der Russe die Russin gevögelt;
Und unser schlichtes Bäuerlein,
Spielt auch mit dem Zumpte gar nicht so fein!

21.

Oj staryj ty, staryj ty,
Oj szo tobi zwaryty?
Baraboli, staraja,
Szob tabaka stojała.

Ach du Alter, Alter,
Was soll man dir kochen?
Kartoffeln, Alte,
Daß der Zumpt nicht erkalte.

22.

A zdorow, Naume!
Pyj do mene, kume.
Szełep, szełep po dubyńi,
D'iwky winky pohubyły,
Hospody pomyłuj!

Auf dein Wohl, Naum!
Trink mir zu, Gevatter!
Szelep, szelep [1]) im Eichenwald,
Die Mädel verloren die Kränze,
Gott verzeih' es ihnen!

---

[1]) Husch, husch.

Tilky taja ny zhubyła,
Szo Hryćka, Styćka lubyła,
Hospody pomyłuj!

Nur die hat ihn nicht verloren,
Die den Hryć und Styć geliebt,
Gott erbarme dich!

Czy ja tobi ny kazała
Taj ny howoryła,
Szczo ny lehaj koło mene,
Bo zrobysz Hawryła.
A ty mene ny posłuchaw,
Koło mene wkław sia,
Teper mene pytaje sia,
De Hawrylo wziaw sia!

23.
Hab' ich's dir denn nicht gesagt
Und dir nicht gepredigt,
Daß du dich nicht neben mich legst,
Sonst machst den Hawryło.
Und du hast mir nicht gehorcht,
Legtest dich daneben,
Und jetzt fragst du mich, woher
Hawryło gekommen!

Teper mińi ny chodyty
Jarom za towarom,
Użeż mińi ny stojaty
Z kozakom Makarom.

24.
Jetzt muß ich es bleiben lassen,
Das Vieh auszutreiben,
Darf nicht mehr stehn auf den Gassen
Mit dem Kosaken Makar.

Siudy radno j tudy radno,
Aby spaty ny chołodno.
Siudy radno, tudy szuba,
Ty ďiwczyno moja luba!

25.
Hier ein Leintuch, dort ein zweites,
Um recht warm zu schlafen.
Hier ein Leintuch, dort ein Pelzchen,
Du mein liebes Mädchen.

A ďid babu towcze, towcze,
Szo ny rano młynći pecze.
Zażdy, ďidu, ny bisyś,
Jak nawaru, naisjyś!

26.
Der Alte stößert die Alte,
Weil sie nicht zeitig Kuchen bäckt.
Warte, Alter, tobe nicht,
Wenn ich koche, wirst du satt.

A ďid babu tykaw, tykaw
Aż iz baby kyńdiuch wypaw;
Pokław babu na piczi,
Zahladaje u wiczi:
Oj ty babo, babusińko,
Jakaż bo ty harniuśińka!
Prodaj, babo, śiri woły,
Kupy sobi czorni browy;
Prodaj, babo, rabi swyńi,
Kupy sobi byndy syńi.
Deś uziaw sia durnyj Martyn
Ta zakynuw babu za tyn.

27.
Der Alte reibt die Alte gar fein,
Er rammt ihr den Keil in die Därme hinein;
Er legte sie auf den Ofen,
Guckt ihr in die Augen:
Ach du Alte, mein Weiblein,
Wie gar köstlich dünkst du mir!
Verkauf die grauen Ochsen, Alte,
Und kauf dir schwarze Brauen;
Verkauf die scheckigen Schweine, Alte,
Und kauf dir blaue Bänder.
Da kam der dumme Martin hergeschneit
Und warf die Alte über'n Zaun gar weit.

Jak kożne wiśilne wypywaje czarku horiłky, to jomu pryhrajuť! Jak wypywaje żinka, to hrajuť:

Wenn jeder von den Hochzeitgästen ein Stamperl Schnaps trinkt, da spielt und singt man ihm zu. Wenn ein Weib trinkt, wird folgendes gespielt:

28.

Wypyj, wypyj, mołodycia,
Wypyj, wypyj, bo hodycia;
Horiłoczka dobra, sama prypodobna!
Wypyj, wypyj, mołodycia,
Wypyj, wypyj, bo hodycia;
Wypyj, wypyj dwadciat sztyry,
Aby stała dusza w miri;
Wypyj, wypyj, mołodyce,
Wypyj, wypyj taj postaw,
Szob myłeńkyj ne zastaw.

Trink, trink aus, du junges Weib,
Trink, trink aus, denn so gehört sich's.
Ist ein herrlich Schnäpslein, 's allerherrlichste!
Trink, trink aus, du junges Weib,
Trink, trink aus denn so gehört sich's,
Trink aus, trink aus vierundzwanzig,
Daß du 's Gleichgewicht behältst.
Trink aus, trink aus, du junges Weib,
Trink es aus und stell es wieder hin,
Daß dein Liebster dich dabei nicht treffe.

29.

Jak czołowik jakyj nybuď rymisnyj (pje), jak zweć, to jomu śpiwajuť tak:

Szewcze, serce,
Poszyj czobotoczky,
Iz załup zakabłuky,
Z pyzdy pyrydoczky.

Wenn ein Handwerker trinkt, etwa ein Schuster, dann wird ihm also gesungen:

Schuster, Schusterlein,
Mach die Stiefelein fein!
Aus der Vorhaut die Absätze,
Aus der Voz die Vorderteile.

30.

Oj jak liz szweć po drabyńi,
Taj upaw że win miż swyńi:
Swynia jomu w wucho szepcze:
Ćiłuj mene w sraku, szewcze!

Wie da der Schuster die Leiter emporstieg,
Da fiel er unter die Schweine;
Das Schwein flüstert ihm ins Ohr:
Küß mich, Schuster, in den Arsch!

31.

A jak boduar pje:

Oj bondare, bondaroczku,
Nabyj mińi konowoczku;
Nabyj mińi takuju,
Szczo med-wyno czastuju.

Wenn ein Faßbinder trinkt:

Ach Faßbinder, Faßbinderlein,
Richte mir das Kännelein;
Bring Reifen an ein solches an,
Woraus man Met, Wein einschenken kann.

32.

Jak tkacz:

A ja tebe tkaczu,
Za riczkoju baczu,
Wyrny moje pidkaniaczko,
Wyrny moju praciu.

Wenn's ein Weber ist:

Ich sehe dich, Weber,
Dort jenseits des Flüßchens,
Gib mir wieder mein Gewebe,
Gib zurück die Arbeit.

33.

Jak melnyk:

Taky, maty, melnyk,
Taky krupodernyk,
I nawaryw hałuszok
I nastyływ poduszok;
I poduszka mjachkeńka
I tabaczka towsteńka.

Wenn's ein Müller ist:

So ist ein Müller, Mutter,
So ein Graupenmacher:
Hat Knödel gekocht,
Und Polster zurechtgestellt.
Und das Polster ist mollig weich,
Und der Zumpt der ist gar fett.

34.

Jak kowal:

Kuje kowal bryczku,
Zahladaje w piczku:
Czy je borszcz, czy je kasza,
Czy je w borszczy kusok mjasa.

Wenn's ein Hufschmid ist:

Beschlägt der Schmied das Wägerl,
Guckt in's Öfelein (Vözelein):
Gibt's wohl Borschtsch [1]) oder Grütze,
Gibt's im Borschtsch ein Stückel Fleisch.

35.

Jak soćkyj:

Pytajecia sraka poćky,
Czy daleko żywe soćkyj?
Poćka sraći widmowlaje:
Win koło szynku hulaje.

Einem Gemeindediener:

Fragt der Arsch das Vözchen,
Wohnt weit der Gemeinderat?
Und die Voz dem Arsch erwiedert:
Er lustwandelt bei der Schenke.

36.

A jak wdowycia:

Oj tam za jarom
Ta dawała czotyrom;
A pjatomu żonatomu,
A szestomu chołostomu.

Wenn's eine Witwe ist:

Dort hinter der Schlucht,
Dort hat' sie vieren gewährt;
Und dem fünften, dem Beweibten,
Und dem sechsten, dem Ledigen.

37.

A jak jaka nybuď baba:

Oj ďidusiu, ďidusiu,
A ja twoja babka,
Ny byj mene, ny łaj mene,
To ja budu hładka.

Irgend einer Alten:

Ach Alterchen, Alterchen,
Ich bin dein lieb Weiblein,
Schlag mich nicht, schimpf mich nicht,
Da werde ich recht glatt.

38.

Mołodaja mołodycia morhała na mene:
Kydaj, sałdat, rużo czystyť,
Ta prychoď do mene.
Oj rad by ja prychodyty, bojuś czołowika;
Bo jak pijme mene w tebe, to umałyť wika.

Eine junge Ehefraue hat mir zugezwinkert:
Laß ab, Soldat, 's G'wehr zu putzen,
Mich besuch du lieber!
Möchte gerne zu dir kommen, fürchte deinen Alten,
Wird er mich bei dir ertappen, kürzt er mir das Leben.

39.

Jak stary ďid:

Oj na hori, na hori
Żurawli pasucia,
A ďid babu jibe z zadu,
Aż kudry trjasucia.

Wenn's ein Greis ist:

Auf dem Berge, auf dem Berge droben,
Die Kraniche weiden,
Und der Alte vögelt die Alte von hinten,
Daß die Locken fliegen.

C'i piśni nazywajucia wywodom; koły pide czarka w koliju, to choczby buło i 100 dusz, treba hraty wywoda kożnomu, bo jak by kotromu ny zahrały muzyky wywoda, to bude serdytyś, dla nocho bułob duże obydno; tomu kożna dusza, jaka wypywaje czarku horiłky, to jomu muzyky hrajuť, a wony sobi za nymy spiwajuť. —

[1]) Sauere Suppe von roten Rüben und Grünzeug mit Fleisch.

Diese Lieder heißen die „Ausführung"; wenn der Becher im Kreise herumgeht, so mögen es auch 100 Seelen sein, man muß jedem die „Ausführung" aufspielen lassen, denn wenn man nur einen übergingе, so würde er böse werden, denn das wäre eine große Beleidigung für ihn; deshalb spielen die Musikanten jedem auf, der das Glas leert, und alle singen mit:

40.

Oj posłała mene maty	Ach es hat mich die Mutter geschickt,
Zastupa pozyczaty;	Ein Grabscheit zu borgen;
Zastupa ny dały,	Nicht bloß daß man mir's nicht geborgt,
Zastukały buły.	Man hat mich überrumpelt,
Zastukały u kutoczku,	In einem Winkel festgenommen,
Pidijmyły soroczku	Das Hemd am Leibe aufgehoben
Tonku ta biłeńku,	Das feine und weiße
Ta tykały pomałeńku.	Und man stößerte ganz sachte.
Szturchaj popid kraj,	Stoß nur zu am Rande,
Seredyny ne zajmaj!	Doch die Mitte rühr' nicht an!
Seredyna dobra ricz,	Die Mitte ist ein gutes Ding,
Bude chłopciam na wsiu nicz.	Für die Burschen die Nacht über.
Seredyna ćiłyna,	Die Mitte ist ein Brachfeld, Burschen,
Jibu waszu, chłopći, ma'!	Ich vögle eure Mutter!

Ce wże rozwydniajecia, uże bude skoro deń; tofi mołoducha ustaje iz swojeji posteli, uchodyť do chaty i w samyj pered bere swoho czyrwonoho pojasa i cziplaje toho pojasa starszomu bojarynowy czerez płeczi; i jak je szcze pojasy, to wona cziplaje i druhym bojaram, jak nyma bilsze czerwonych pojasiw, to wona cziplaje jim łenty czerwoni do szapok, abo do kartuziw, bo ce ďiło take, szob wono buło na kożnomu bojarynowy sze, bo wony buduť u ponyďiłok chodyty po seli, to szob ludy kazały, szo cia mołoducha czesna; bo chocz bude mołoducha i czesna, a pojasiw czerwonych ne bude na bojarach, to lude skażuť, szo łydaszczo, bo ce znak ciomu takyj.

A to wże wona pocziplaje heť i bojaram i swacham łenty ta pojasy, bo wony raneńko piduť do jiji baťka, diakuwaty za dobru dytynu. Ce wże deń; toďi zbyrajucia heť uśi weśilni, oprocze drużok, bo drużky uże rozijszły sia sze wczora u weczeri, a ostalni uśi jesť umiśći.

Oce wże wychodiať z podwirja, kryk takyj! Te spiwaje, te tańciuje, bojary sobi spiwajuť swojeji, a swachy spiwajuť swojeji; take bezhołowja robycia: muzyky hrajuť, a wony skaczuť nacze ohłaszeni. Ot prychodiať do swatowoho dwora i pomowczať, uchodiať u podwirja, toďi swachy zaczynajuť spiwaty:

Es graut nun schon der Tag; da steht die Braut vom Lager auf, tritt in die Stube ein, nimmt zuerst ihren roten Gürtel und bindet ihn dem älteren Bojaren quer über die rechte Schulter; wenn es noch mehrere Gürtel gibt, so umgürtet sie ebenso die übrigen Bojaren, gibt's keine roten mehr, so befestigt sie rote Bänder an die Hüte oder Mützen, denn es ist so eine Sache, daß sie so geschmückt sein müssen, weil sie am Montag das Dorf durchziehen werden, also sollen die Leute sagen, daß die Braut sittig war; denn wenn die Braut auch sittig ist und die roten Gürtel an den Bojaren fehlen, so werden die Leute sagen, daß die Braut eine Nichtswürdige, denn das Ding hat eben diese Bedeutung. Und die Braut schmückt alle Bojaren und alle Basen mit roten Bändern und Gürteln, denn sie werden gleich in aller Früh zu ihrem Vater gehen und Dank abstatten für das gute Kind. Nun ist's Tag; da brechen alle Hochzeitgäste auf, außer den Brautjungfern, denn diese sind schon gestern abends weggegangen, die übrigen aber sind noch alle beisammen.

Nun treten sie aus dem Gehöft, da gibt's einen Lärm! Dieser singt, jener tanzt, die Bojaren singen ihre Lieder, die Basen wieder die ihrigen, — so ein kopfloses Durcheinander gibt es da: die Musikanten spielen und hopsen wie besessen. So kommen sie zum Gehöft der Brauteltern, treten stillschweigend in den Hof, dann erst fangen die Basen zu singen an:

41.

Kałyna, maty, kałyna,	Maßholder, Mutter, Maßholder,
Pościwa w baťka dytyna;	Ein sittsam Kind beim Vater;
Tobi, maty, ne żuryty sia,	Mußt, Mutter, keine Sorge haben,
Tobi, maty, wysyłyty sia,	Dich freuen mußt du, Mutter,
Szo z naszoho rodu	Daß unser Geschlecht
Nema perewodu.	Nicht herunterkommt.

Toďi swacha raďije, szo jiji doczka czesna i baťko tak samo, a maty nawaryła warochy (nazywajećia perewarenyj mid z horiłkoju i wono sobi dobreńke dla pjanych ta sze i durnych); toďi swachy spiwajuť:

Da ist die Mutter der Braut voller Freuden, daß ihre Tochter ehrsam ist und der Vater freut sich auch, die Mutter aber hat schon „varocha" zubereitet. (Varocha heißt ein mit gebräuntem Honig vermengter Schnaps, der den betrunkenen Einfaltpinseln nicht übel schmeckt); dann singen die Basen:

42.

Warochy, maty, warochy,	Varocha, Mutter, Varocha gebt her,
Dajte nam horiłky chocz trochy!	Schnaps gebt uns her, wenn auch nur ein Bissel,

A ny tak horiłky, jak medu,	Was sag ich—nicht Schnaps, vielmehr Met,
Bo wże stojit twoja doczka z peredu.	Denn schon steht deine Tochter vorne.

43.

Toďi za stołom sydať i spiwajuť:	Dann setzen sie sich zu Tische und singen:

Zachoťiła mołodycia
U seredu rybky,
Zastawyła jaťiri,
Sered pyzdy na ďiri.

Das junge Weib fühlt' ein Gelüste
Nach 'nem Fisch am Mittwoch,
Sie stellte auf gar fein das Netz,
In der Voz inmitten.

44.

Oj jichaw, jichaw, jichaw,
Czom do mene ne zajichaw?
W mene śiny, w mene chata,
W mene pyzda wołochata.
A ja rybku waryła,
Po kusoczku ďiłyła;
W koho czornyj wusok,
Tomu rybky kusok;
W koho ruda boroda,
Tomu juszky s pyreda.

Du fährst die Kreuz', du fährst die Quer',
Warum kehrst du bei mir nicht ein?
Hab' ein Vorhaus, eine Stube,
Ein fein Vözchen, dicht behaart!
Und ein Fischlein kocht' ich gar,
Teilte es in Stücklein ein;
Wer mit schwarzem Schnurrbart kommt,
Der ein Stückchen Fisch bekommt,
Und wer einen roten Bart hat,
Kriegt von vorn die Brühe.

Teper mołoduchy nema u swojeji matery; wona siohodnia, w ponyďiłok, ny bude u swojeji matery. Wypyły dobre i podiakuwały za doczku; iduť toďi nazad do swata. Toďi weduť mołoduchu po wodu, bo wonaż tut ny zna, de ta kernycia: bere mołoducha widra na płeczi, a za neju heť uśi weśilńi; bojary beruť hrabli z soboju, ćipa, mitłu, wyła, okołotiw zo try abo czotyry, a swachy tyliżku z płuha, a muzyky hrajuť:

Jetzt ist die Braut nicht bei ihrer Mutter, sie wird heute am Montag[1]) nicht bei ihrer Mutter sein. Sie trinken tüchtig und danken für die Tochter; dann gehen sie zurück zum Vater des Bräutigams. Dann führen sie die Braut zum Wasserholen, denn sie weiß nicht, wo hier der Brunnen ist; die Braut nimmt die Kannen über die Schultern und ihr folgen alle Hochzeitgäste; die Bojaren nehmen Rechen mit, Dreschflegeln, Besen, eine Heugabel, etwa drei oder vier Bünde Stroh und die Besen, die Pflugschar, die Musikanten aber spielen:

45.

Kołyb meńi abo siak, abo tak,
Kołyb meńi zaporożkyj kozak;
Kołyb, kołyb koło mene połeżaw,
Kołyb, kołyb za poceńku poderżaw!

Hätt' ich nur das oder jenes,
Einen Zaporog-Kosaken;
Möcht' er nur neben mir eine Zeitlang liegen,
Möcht' er nur mich ein wenig am Vözlein halten.

---

[1]) Die Hochzeit beginnt gewöhnlich am Samstag und endet am Dienstag.

Oj ty kazaw, skurwyj synu,
Szo kabak ny doris,
A ja tobi uczynyła,
Szo ty łedwy dońis.

46.
Ach du sagtest, du Hurensohn,
Daß der Zumpt dir noch nicht ausgewachsen,
Und ich hab' ihn so gerichtet,
Daß du ihn kaum fürder schleppen kannst.

Oj ne chody, ne chody,
Żowtonohyj kobcze,
Bo do mene kraszczyj tebe
Doriżeńku topcze.
Oj ny chody, ny chody,
Z żowtymy nohamy,
Bo do mene kraszczyj tebe
Z czornymy browamy.

47.
Komm nicht her, komm nicht her,
Gelbschnabel, geschlendert,
Denn zu mir kommt ein gar
Schöner Bursch gewandert.
Komm nicht her, komm nicht her,
Du mit gelbem Schnabel
Denn zu mir kommt ein Bursch
Mit kohlschwarzen Augen.

Czy baczysz ty, Hrycuniu,
Jak ja harno tańciuju?
To płeczyma, to srakoju
Wse do tybe pryskakuju.

48.
Siehst du nicht, lieber Hryć,
Wie schön ich da tanze,
Mit dem Rücken, mit dem Arsch,
Stets auf dich zu springe?

Oj ty Hryć, a ja Hanna,
Luby mene, bo ja harna;
Ja robyty dobre wmiju,
Koło peczy ruky hriju;
Na picz lizu, żywit paru:
Ny liź, Hryciu, bo wże wdaru.
Jak udaru, ny pomału,
Aż pokotysz sia pid ławu!

49.
Du bist Hryć, ich die Hanna,
Liebe mich, denn ich bin schön;
Ich verstehe wohl die Arbeit,
Wärm' die Händ' am Ofen,
Steig' auf den Ofen, wärm' mir den Bauch:
Steig du nicht, Hryćjo, sonst schlag' ich dich.
Wenn ich zuhau' und nicht sachte,
Kollerst du unter die Bank!

I tam roblacia ćili skazyny; muzyky hrajuť, a wony wśi skaczuť, a mołoducha szo wytiahne wody z kyrnyći, to chto nybuď ufatyť wydro z wodoju ta tak de najbilszyj tabun stojiť, taj le na tych weśilnych; ta spiwajuť:

Und dort geht es gar toll her; die Musikanten spielen, und alle hopsen und jeder Eimer, den die Braut aus dem Brunnen schöpft, wird erwischt und wo sich die dichteste Gruppe geschart, dort wird das Wasser über Hochzeitleute ausgegossen und man singt:

Ty, muzyko, hraj meńi,
Ty, ďiwczyno, daj meńi;
Ty, muzyko, tak izwyk,
Kupy sobi sobi z pyzdy smyk.

Oj ďiwczyno moja myła,
Choroszaja czornobrywa!
Ty nabrechała na mene,
Szo ja łazyw na tebe.

50.
Du Musikant, spiele mir,
Du, Mädchen, gewähre mir;
Du, Musikant, bist es so gewohnt,
Kauf dir einen Bogen aus der Voz.

Ach mein liebes, liebes Mädchen,
Mein schönes, schwarbrauniges!
Hast über mich gelogen,
Daß ich auf dich gekrochen.

Toďi wychodyť mołodyj, wynosyť flaszku horiłky i czastuje jich tam koło kyrnyći. Da i te ot, szo jak iduť do kyrnyći, to okołoty palať i ćipamy mołotiať i hrablamy hrybuť aż do samoji kyrnyći:

Dann kommt der Bräutigam heraus, bringt eine Flasche Schnaps und bewirtet dort alle am Brunnen. Auch wird noch bei dem Gange zum Brunnen das Stroh angezündet, man drischt drauf los und fährt mit dem Rechen darüber hin und her bis man zum Brunnen gelangt.

Oj pojichaw mużyczok
Taj na jarmaroczok
Oj śiw, dumaw, dumaw,
Taj na jarmaroczok.
Ta kupyw rymiszok,
Remeńińkyj batożok;
Oj śiw, dumaw, dumaw,
Remeńińkyj batożok.
Jak naczaw myłu byť,
Naczaw jiji katuwať:
Połna szelma, połna blaď,
Połna chłopciam dawať!
Oj śiw, dumaw, dumaw,
Połna chłopciam dawať.

51. Ist ein Bäuerlein gefahren
Żum Jahrmarktlein.
Setzt sich hin und spintisierte } Refrain.
Zum Jahrmarktlein. }
Kaufte einen feinen Riemen,
Ein Peitschlein mit Lederriemen.
Setzt sich hin und spintisierte
Ein Peitschlein mit Lederriemen.
Wie er auf die Liebste losschlug,
Sie zu prügeln anhub,
Genug, du Schelmin, genug Hure,
Hör auf den Burschen zu gewähren!
Setzt sich etc.
Hör auf den Burschen zu gewähren.

Oj u liśi suchyj dub,
Tra joho zrubaty,
Była żinka czołowika,
Piszła pozywaty.
Prysudyły, mużyku,
Prysudyły duraku,
Szob żinći proszczaty!
Sydyť mużyk na porożi
Szapoczku izniawszy,
Sydyť żinka na prypiczku
Nohy pidihnuwszy:
Prosty myńi, moja myła,
Szo ty mene była!
„Kupy myńi kwartu medu,
Konowoczku pywa;
Oj od pywa bołyť spyna,
A od medu hołowa,
Kupy myńi horiłoczky
Na czotyry kopijeczky,
Szczob buła zdorowa.

52. Im Walde ist eine dürre Eiche,
Sie muß gefällt werden,
Hat das Weib den Mann geprügelt,
Ging zu Gericht klagen.
Und das Urteil für den Bauer
Und das Urteil für den Dummkopf
Lautete, er soll verzeihen!
Sitzt der Bauer auf der Schwelle,
Hat die Mütze abgelegt,
Und die Witib sitzt am Ofen
Die Beine untergeschlagen:
„Verzeihe mir, meine Liebe,
Daß du mich geschlagen!“
„Kauf du mir einen Liter Met,
Ein Kännlein Bier;“
„Ach vom Bier der Rücken weh tut
Und vom Met der Kopf.“
„Kauf mir Schnaps
Um vier Kopejken,
Daß ich bald gesunde.“

Po opeńky chodyła,
Kozupeńku zhubyła;

53. Sie ging Schwämme zu suchen,
Hat ihr Körblein [1]) verloren.

[1]) Kozub = Korb aus Fichten- oder Birkenrinde.

A popowycz iszow,
Kozupeńku znajszow!
Popowyczu, skurwyj synu,
Werny meńi kozupynu!

Kam der Popensohn daher,
Hat das Körblein gefunden.
Popensohn, Hurensohn,
Gib mein Körblein mir zurück.

54.

Oj chur, metełycia,
Czom toj staryj ne żenycia?
Na szczo jomu żynyty sia,
Jak je komu żuryty sia!

Wind und Wetter, Schneegestöber!
Warum freit der Alte nicht?
Wozu braucht er halt zu freien,
Wenn sich andre um ihn sorgen?

55.

Hop cup, cupa,
Nyżcze pupa,
Jak dobudem,
Jibat budem!
Hop zup,
Ta sa pup,
Ta sa teje,
Szo jibut!

Juchhei, hopsa, hopsa!
Bißchen weiter unterm Nabel,
Wenn wir's erlangen,
Werden wir vögeln.
Juchhei, hopsa!
Greift am Nabel,
Greift am Ding,
Das man vögelt.

56.

Po drabynći lizła,
Kukurudzka hryzła:
Swataj mene krywochuj,
Bo ja krywopyzda!

Klomm empor die Leiter,
Und knusperte Mais:
Heirate mich, Schiefzumptiger,
Ich bin eine Schiefvozige.

57.

A kum kumu w zerewyczky wzuwaw,
Ty kuma, ty dusza,
Kruhom kuma chorosza.
W czerewyczky wzuwaw,
Pid pełenu zahladaw!
Jake w tebe, kumo,
Miż nohamy runo!
Czy ty, kume, wpyw sia,
Czy ty izkazyw sia,
Czy ty w liśi ny buwaw,
Czy ty wowkiw ny wydaw?
Oj baczyw ja wowka,
Oj baczyw ja łysa,
Na jomu szerst płysa;
Oj baczyw ja iżaka,
Na jomu szerst ne taka.

Zog die Schühlein der Gevatter
An der Frau Gevatterin.
Gevatterin, meine Seele
Bist gar schön Gevatterin.
(Refrain, wird nach jed. Strophe wiederholt.)
Hat die Schühlein angezogen
Unter's Hemd geguckt!
Welch ein Vließ, Gevatterin
Hast zwischen den Beinen!
Bist besoffen wohl, Gevatter,
Oder gar verrückt,
Warst du nie im Walde,
Sahst du Wölfe nie?
Freilich sah ich Wölfe,
Füchse sah ich auch,
Doch die haben rauhe Zotten,
Hab den Igel auch gesehen
Auch der hat ein anderes Fell.

58.

Oj baczyw ja, baczyw,
Jak misiać minyw sia,
Iszow krywyj na zaloty,
Slipyj dodywyw sia.
Kudy idesz, krywyj czorte,
Kudy szkandybajesz?
Na zaloty, ślipyj czorte,
Na szo ty pytajesz?

Gesehen hab' ich einmal,
Wie sich der Mond verändert,
Ein Krummer ging auf Freierfüßen,
Ein Blinder hat's erspäht.
Wohin gehst du krummer Teufel,
Wohin gingst alleine?
Auf die Freite blinder Teufel,
Mußt du da noch fragen?

59.

Pip mene u wiwtar kłycze,
Win méńi proskuru tycze;
A pałamar na niżeńku nastupa:
Ny jdy, ny jdy, czorniawaja, do popa!

Der Pope ruft mich zum Altar,
Er steckt die Prosphora mir (geweihtes Brötchen) zu;
Der Kirchendiener aber tritt auf's Füßlein mir:
Geh nicht, geh nicht, Schwarzäugige, zum Popen hin!

60.

Jak bula ja u bateńka,
Buła w mene czubateńka;
Jak perejszła do swekruchy,
To objiły pyzdu muchy.

Als ich beim Väterchen war,
War mein Vözlein schopfig;
Als ich aber kam zur Schwiegermutter,
Haben mirs die Fliegen abgefressen.

61.

Jak ja buła mołodycia mołoda,
Za sto rubliw połapaty ny dała.
A tepera za szmatoczok małaja,
Dała sestra, dała kuma, dam i ja!

Als ich da noch ein junges Weib gewesen,
Ließ ich mich nicht um hundert Rubel tasten;
Nun aber geb' ich für ein winzig Stücklein Kuchen,
Wie Schwester und Gevatterin vor mir gegeben.

62.

Jak ja buła mołodycia,
Ćiłuwaly chłopći w łycia:
A tepera stara baba,
Chto ćiłuje, tomu j rada.

Als ich ein junges Weib noch war,
Da küßten mir die Burschen ab die Wangen.
Doch jetzt bin ich ein altes Weib,
Ich lasse mich von jedem gerne küssen.

63.

Oj wyjdu ja na wułyciu, maniaczu, maniaczu,
Czortyb ubyw twoho batka, ny śmij sia bohaczu!
Ty bohacz, ty bohacz, bohatoji neńky,
Huby syńi, jak u swyńi, a oczy rabeńki.

Auf die Straße komm' ich öfter,
Brüte finster vor mich hin,
Hol dich, reicher Schelm, der Teufel!
Spotte nicht, daß arm ich bin!
Du bist reich, bist gar reich, hast 'ne reiche Mutter,
Lippen blau, wie beim Schwein und die Augen scheckig.

64.

Oj buła ja tryndy ryndy prypodobnyceju,
Powisyła szandu-mandu nad wikonnyceju.
Nychaj wysyt, nychaj znaje,
Nychaj chłopćiw ny pryjmaje.

Ach ich war tryndy-ryndy eine Gottgewählte,
Hab gehängt meine Voz auf den Fensterladen.
Mag sie wissen, mag sie hangen,
Mag die Burschen nicht empfangen.

65.

Koło kuzńi chodyła,
Czyrypoczky zbyrała,
Ta do poćky cziplała.
Czyrypoczky rozhubyła,

Ging bei der Schmiede herum,
Hat Scherben gesammelt,
An die Voz befestigt,
Warf ein Scherblein nach dem andern,

Uśich chłopćiw pomanyła;
Czyrypoczky brazkotiły,
Chłopći poćky zachotiły.
Izwaryła kaszynia w mołoći,
Ta wyjiło koszynia u noczi;
Zarižu ja koszynia,
Ta posmaczu kaszynia.

Führte alle Burschen an;
Die Scherben machten ein Geklirre,
Die Burschen fühlten ein Gelüste.
Sie kochte Grützlein in Milch,
Das fraß das Kätzlein bei Nacht.
Gleich schlachte ich das Kätzlein,
Wird fetter sein das Grützlein.

66.

Nawaryła harbuza,
Ny wkynuła masła,
A w toj harbuz
Batko zahruz
Sze j maty zachrasła.
Nawaryła harbuza,
Ny wkynuła łoju,
A w toj harbuz
Batko zahruz,
Sze j maty z pyzdoju.
Nawaryła harbuza,
Ny wkynuła trunku,
Hwałt kryczu, jibat choczu,
Ny dajut ratunku.

Hat Kürbis gekocht,
Keine Butter dreingegeben,
Und in diesem Kürbis
Blieb der Vater stecken,
Obendrein die Mutter.
Hat Kürbis gekocht,
Kein Rindfett dreingegeben,
Und in diesem Kürbis
Blieb der Vater stecken,
Obendrein die Mutter mit der Voz.
Hat Kürbis gekocht
Keinen Trunk beigegeben,
Gewalt, schrei ich, vögeln will ich,
Ach, man hilft mir nicht.

67.

Oj szo bude, to bude,
Pryznaju sia wam, lude,
Szczo ja chudo zrobyła,
Korowuszku propyła.
A jde myłyj z dorohy,
A ja jomu u nohy:
Szo ja, myłyj, zrobyła,
Korowuszku propyła!
Myłyj mylu ćiłuje,
Korowuszku daruje:
Hulaj, myła, zdorowa
Bude druha korowa.
U nyďilu pju, pju,
W poneďiłok splu, splu,
A w wiwtorok snopiw sorok
Pszynyczeńky žnu, žnu.
W seredu wozyła,
W czetwer mołotyła,
U pjatnyciu wijała,
A w subotu miryła,
A w neďilu prodała,
Z chłopciamy propyła:
Sława tobi, Hospody,
Szo do putia doweła!

Was sein wird, wird sein,
Ich gesteh's euch, Leute,
Daß ich schlecht gehandelt,
Das Kühlein versoffen.
Der Geliebte kehrt heim,
Ich falle ihm zu Füßen:
Was hab' ich getan, mein Liebster,
Hab das Kühlein versoffen!
Der Liebste küßt die Liebste,
Das Kühlein schenkt er ihr:
Sei nur guter Dinge, Liebste,
Eine Kuh kriegen wir noch!
Am Sonntag trank ich, trank ich,
Am Montag schlief ich, schlief ich,
Und am Dienstag an die vierzig
Weizengarben schnitt ich.
Mittwoch wurden's heimgefahren,
Donnerstag gedroschen,
Freitags wurden sie geworfelt,
Am Samstag gemessen,
Sonntags tat ich sie verkaufen,
Mit den Burschen 's Geld versaufen:
Sei gelobt, du lieber Herrgott
Daß ich außer Sorg' nun bin.

68.

Umer batko — bajduže,
Wmerła maty — bajduže,

Starb der Vater — war's einerlei,
Starb die Mutter — war's einerlei,

A wmer myłyj czornobrywyj —
Żal meńi joho duże.
Za baťka dam korowu,
A za maťir tełyciu,
A za swoho myłeńkoho
Dam cucyka rabeńkoho.

Starb der schwarzbraunige Liebste,
War es mir sehr leid um ihn.
Für den Vater die Kuh geb' ich,
Und die Junge für die Mutter
Und für meinen Herzliebsten
Das gescheckte Hündchen.

69.

A ce wże bude cyhańska piśnia:

Czom Cyhany ne horuť?
Bo wołiw ny majuť;
Prote wony chlib jidiať,
Bo końi miniajuť.
Czom Cyhany ne praduť?
Bo ne wmijuť prjasty,
Chodiať zhyńci popid tyńći,
Szob soroczku wkrasty.

Und das ist schon ein Zigeunerlied:

Weshalb pflügen die Zigeuner nicht?
Weil sie keine Ochsen haben,
Trotzdem essen sie das Brot,
Weil sie Pferde tauschen.
Weshalb spinnen die Zigeuner nicht?
Weil sie es nicht können,
Gebückt schleichen sie längs den Zäunen,
Um ein Hemd zu stehlen.

70.

A do mene Jakiw prychodyw,
Koroboczku rakiw prynosyw;
A ja tiji raky pojiła,
Jakowa lubyť ny schoťila.

Jakob kam zu mir zu Gaste,
Er brachte Krebse jedesmal;
Die Krebse hab ich aufgegessen,
Jakob doch nicht lieb gehabt.

71.

Oj tam, oj tam na bazari,
Wowky babu roztyrzały,
T'iky pup ta jazyk,
Ta pyzda dla muzyk.

Ach, dort unten auf dem Marktplatz
Die Wölfe das Weib zerrissen,
Blieben Nabel nur und Zunge
Und die Voz für Musikanten.

72.

Ta pora meńi topyty,
Ta nema czoho waryty;
I wody ny maju,
I trisky zbyraju,
W peczy roztoplaju,
Okrip nalywaju,
U picz ustawlaju,
D'itej zabawlaju;
I weczerať waru,
I na ďity swaru:
Ta cyťte, ďity, mať waszu!
Ta treba skoro topyty,
Ta weczeraty waryty!
Idu do komory,
Wuzoł muky wjażu,
N'ikomu ny każu;
Idu do szyńkarky,
Daju za piw kwarty:
Ta daj, szynkarko, horiłky.

Ist Zeit, daß ich Feuer mache,
Ich hab' aber nichts zum Kochen;
Hab' kein Wasser,
Sammle Späne,
Mache Feuer an,
Stelle Wasser hin zum Sieden,
In den Ofen steck' ich's ein,
Spiele mit den Kindern.
Ich koche das Nachtmahl
Und schelte die Kinder:
Seid doch still, Kinder, zum Kuckuck!
Ich muß gleich das Feuer machen
Und das Nachtmahl kochen.
Geh' ich in die Speisekammer,
Bind ein wenig Mehl ins Tuch,
Sage niemandem ein Wort;
Zur Schankwirtin gehe dann ich,
Gebe es ihr um eine halbe Maß:
So gib doch, Wirtin, her den Schnaps!

73.

A perypełyczka powdowiła,
Woua za miż zachotiła;
Ta prylitaje try ptaszeczky,
Do pyrypyłoczky u swaszyczky.
Oj jiden wydwudoczok,
A druhyj żajworonoczok,
Sze j prykrasnyj sńihurok.
A pyrypyłyczka jak uczuła,
Kwatyroczku odomknuła,
Da barzo rozhńiwała sia
Da ny pustyła jich do chaty:
Oj wy pany, wy bohati,
Wy pozwykały dowho spaty,
Ta ny za wiszczo ny dbaty.
Ta prylitaje sołowejko,
Pomałeńku i ztycheńka,
S'idaje sobi kineć chaty,
Naczaw piśniu szczebetaty;
Ta jaku wmiw taku i piw.
A pyrypyłyczka jak uczuła,
Kwatyroczku odimknuła:
Hulaj, hulaj, ptaszyno,
Moja wirna drużyno!
Ja sołowejiczka lublu,
Za sołowejiczka pidu.
Win raneseńko wstawaje,
Rizni piseńky śpiwaje,
Za te ja joho lublu.

Und die Wachtel war verwitwet,
Sie hat heiraten gewollt.
Drei Vögelchen geflogen kamen,
Sie warben um die Wachtel;
Der eine war ein Wiedehopf,
Der zweite eine Lerche,
Ein wunderschönes Schneehähnchen der dritte.
Als die Wachtel dies vernahm,
Tat sie auf das Fensterlein
Und sie ward sehr zornig,
Sie ließ sie nicht in's Häuschen ein;
Ach ihr seid große Herren, Reiche,
Ihr seid gewöhnt lang zu schlafen,
Und euch um nichts zu kümmern.
Doch da kam eine Nachtigall geflogen,
Ganz langsam und ganz sachte,
Sie setzt sich an des Häuschens Ende,
Begann ein Lied zu trillern
Und wie sie 's konnte, so hat sie 's gesungen.
Kaum daß die Wachtel hat's vernommen,
Sie tat das Fensterlein rasch auf:
Sei fröhlich, guter Dinge, Vögelchen,
Du mein getreustes Ehgespons,
Ich liebe die Nachtigall,
Ich nehm sie mir zum Gemahl.
Sie steht bei Zeiten auf,
Tut schöne Lieder singen
Drum schloß ich sie ins Herze.

74.

Czerez hreblu woda jde,
Pomyj nohy, popade!
Ny pomyju, nechaj tak,
Nema popa, pryjde diak.

Ueber den Damm fließt das Wasser,
Wasch die Füße, Popin, ab!
Ich wasch' nicht ab, mag so bleiben,
Kommt nicht der Pope, kommt der Djak. (Kirchensänger).

75.

Czerez hreblu, czerez staw,
Kozak ďiwći poćku wsraw;
Druha biżyt ta płacze:
Wsyry meńi, kozacze!

Über den Damm, über den Deich,
Hat der Kozak der Maid die Voz beschissen;
Da läuft eine zweite herbei und weint;
Bescheiß, Kozake, auch die meine!

76.

Cur tobi, pek tobi, diacze,
Jake w tebe serce harjacze!

Pfui über dich, pfui, Kirchensänger,
Was für ein heißes Herz du hast!

77.

U horoďi na torži,
J'de bida na koźi,

In der Stadt, auf dem Markt
Reitet das Elend[1]) auf der Ziege.

[1]) Der Teufel.

Bidna bida iz fostom,
Jide mużyk z forostom;
Wytiah mużyk forostynu,
Ta jak łusne bidu w spynu!
Wtikła bida do Dymjana,
Od Dymjana pryjszła pjana;
Piszła wona do Denysa,
Wid Dynysa pryjszła łysa;
Wtikła bida do popa,
Były bidu jak snopa.

Armes Elend mit dem Schwanz!
Kommt der Bauer mit Reisig daher,
Zog der Bauer die Reiser heraus,
Schlug derb das Elend auf den Rücken,
Ging das Elend zum Damjan durch,
Kehrte zurück ganz besoffen;
Da ging es hin zum Dionys,
Von Dionys kam's glatzköpfig zurück,
Da flüchtete das Elend zum Popen,
Da hat man's windelweich geprügelt.

78.

Oj u mene czołowik dobryj,
Daj że jomu, Hospody, takyj wik dowhyj;
Oj win mene i ny bje, ne łaje,
Tilky mene mołoduju hulat posyłaje.
Oj jak piszła do kumy hulaty,
Taj użeż ja mołodaja ne pryjszła do chaty;
I zdojecia, ny baryła sia,
Świtowaja zirońka nafatyła sia!

Ich hab einen guten Mann,
Gott verläng're ihm das Leben;
Er schlägt mich nicht und schimpft mich nicht.
Läßt mich, junges Blut, immer lustig sein.
Als ich zur Gevatterin ging zur Unterhaltung.
Kehrt' ich, junges Blut, nicht mehr zurück nach Hause;
Es scheint, daß ich sogar nicht lang verweilt,
Der Morgenstern ist plötzlich aufgegangen.

79.

Zbyrała sia zwiryna
Z swojeji hromady,
Posadyły wedmedia
Za stołom do rady.
Stały radu radyty,
Koho persze żenyty?
Jak daw medwiď hołos,
Aż pidniaw sia wołos:
Ożyńimo zajcia,
Dobroho mołodcia!
Jak ce zajać poczuw,
Taj do batka majnuw:
Użeż bo ja czołowik,
Bo ja myłu prywolik.
Hyndyky muzyky,
A husak baśistyj,
A czornohuz czornosrakyj
Ny maje de śisty.
A sowa wdowa sydyt na prypiczku,
Hraje na skrypoczku;
A horobczyk dobryj chłopczyk
Piszow tańciuwaty;

Es sammelten sich die Tiere
Aus ihrer Gemeinde
Und setzten den Bären
An den Tisch zu Rate.
Sie begannen zu beraten,
Wer zuerst heiraten soll?
Als der Bär die Stimme abgab,
Stand das Haar zu Berge:
Verheiraten wir den Hasen,
Den wackeren Jüngling!
Als der Hase dies vernahm,
Lief er stracks zum Vater:
Seht, ich bin ein ganzer Mann,
Denn ich hab' die Liebste mitgeschleppt.
Die Truthähne sind die Musiker,
Und der Gänserich, der spielt den Baß,
Und der kecke Storch, der schwarzarschige
Hat nicht wo zu sitzen,
Und die Eule, arme Witwe, sitzt im Ofenwinkel,
Spielt die Violine,
Und der Spatz, der gute Junge
Tanzt flott darauf los;

A łysycia sestrycia ta hraje na hubu,
Medwiď pryjszow,
Do jich zajszow,
Rozbyw wsiu rachubu.

Und die Füchsin, das Schwesterchen, spielt auf ihrem Maule,
Der Bär kam her
Und dazwischen,
Machte das Spiel zunichte.

80.

Oj na hori ternycia sama tre,
Prypohana serdycia taj ny jde.
Serdycia, serdycia, sze j duże,
Myńi jiji serďinia bajduże.

Die Hanfbreche steht am Berge, sie bricht selber Hanf,
Die Garstige ist mir bös und kommt nicht zu mir.
Bös, gar böse, gar sehr böse,
Und mir ist ihr Bösesein ganz wurst.

81.

I juszeczka i petruszeczka,
Kuma luba, kuma myła
Kuma duszeczka!

Das Brühlein samt Petersilie!
Die Gevatterin ist brav, die Gevatterin ist herzig,
Die Gevatterin ist eine liebe Seele!

82.

Pryjdy serce, Wasylu,
Ja soroczku poszyju;
Czy poszyju, ny poszyju,
Pryjdy serce, Wasylu.
Pryjdy serce, Iwasiu,
Ja sobaczku nakwasiu;
Czy nakwasiu, ny nakwasiu,
Pryjdy serce, Iwasiu!

Komm Herz, Vasyl, du zu mir,
Werd' ein Hemd dir nähen;
Ob ich's nähe oder nicht,
Komm, Herz, Wasyl, doch!
Komm, Herz, Ivaś, du zu mir,
Ich pöckle dir das Hühnchen ein;
Ob ich's pöckle oder nicht,
Komm, Herz, Iwaś doch!

83.

Pryjszow kum do kumy:
Dajte, kumo, handyły!
Kuma nohu pidniała:
Oś tobi handyła!

Kam der Gevatter zur Gevatterin;
Gebt her Gevatterin, das Geschäft!
Und die Gevatterin, sie hob das Bein empor:
Da hast, Gevatter, mein Geschäft!

84.

Zaśpiwaj myńi po mużyćkij!
Najiwś mużyk łobody,
Bi̇żyt, perdyt do wody,
Po mużyćkij.

Sing' mir einmal auf bäuerisch:
Hat sich der Bauer mit Melde sattgefressen,
Lauft farzend hin zum Wasser,
Auf bäuerisch.

Zaspiwaj myńi po żydiwśkij!
Och wej, odynoj,
Usraw sztany, oj jooj,
Po żydiwśkij.

Sing mir einmal auf jüdisch:
Oj wej, odynoj,
Hat die Hosen vollgeschissen, oj joooj,
Auf jüdisch.

Zaspiwaj myńi po diakiwśkij!
Oj, oj czyny, czyny,
Piszow diacszok do ďiwczyny,
Po diakiwśkyj!

Sing mir wie ein Kirchensänger:
Ach, ach, hehre Himmelmacht!
Ging der Kirchensänger hin zur Magd
Wie ein Kirchensänger.

Če wże bude piśnia stariwśka: Das ist schon ein Lied für einen Alten:

85.

Oj łytiw a Łazur
Po pid nebesa,
Rozder matniu,
Wysyt kowbasa.
Oj Lazure brate,
Szo ty narobyw?
Zaparyła kwaszu maty,
A ty kowbasu wterebyw!

Ach es flog Eleasar
In den Himmellüften,
Es riß ihm der Hosenboden,
Die Wurst hängt hernieder.
Ach, mein Bruder, Eleasar,
Was richtest du an?
Saure Brühe hat die Mutter zubereitet,
Du hast, Teufelsohn, 'ne Wurst hineingetan!

Ce wże bude cyhańśka pisnia, ałe po naszomu ja jiji ny znaju i trochy: Das ist ein Zigeunerlied, aber dies kann ich gar nicht verstehen:

86.

Kaści wordon,
Kaśći bryćka,
Myrni romni
Chymyryczko;
Wojże, wojże
Chymyruja
Ny pczot, ny pczot,
Nyfalu ja.
Bjoszer pjosti i żuter,
Bjoszer pczoti i deweł.
A żutera chczaw kuje,
I żutera mawkuje.

87.

Oj ny znała popadia,
Jak hyndyka zwaty:
Kur, kur, wystaw chuj,
Koło meji chaty.

Die arme Popin wußte nicht,
Wie sie den Truthahn rufen soll:
Kur, kur, zeig den Zumpt
Neben meinem Hause.

88.

Oj skoczu ja iz peńka,
W mene płachta rabeńka;
Myńi maty dała,
Szob ja harna buła;
Myńi batko kupyw,
Szob panycz polubyw.

Vom Baumstümpfchen herab spring ich
Im gescheckten Kittelchen;
Die Mutter hat es mir gegeben,
Damit ich schön sein solle;
Der Vater hat es mir gekauft,
Daß ich dem jungen Herrn gefalle.

89.

A u naszi dyńi
Zanadyłyś swyńi;
Sze u naszi kawuny,
Zanadyłyś kabany;
Bo u naszi kabaky,
Zanadyłyś mużyky.

In unsere Kürbisse
Schlichen sich Schweine ein;
Und in unsere Melonen
Schlichen sich Eber ein.
Und in unsere Vozen
Schlichen sich Bauern ein.

90.

Hoca percha, pyzda z wercha,
Chuj na spoďi, kryczyt hoďi.

Juchhei, hopsa, die Voz ist von oben
Und der Zumpt darunter, schreit: genug gepudert.

91.

Hop cupońky, prycupońky,
Pryper mene do stupońky;
Ny daw myńi ńi syknuty,
N'i perdnuty, ńi srakoju powernuty:
Pryper mene do tynu,
Zrobyw myńi dytynu.

Ach er hat mich überrumpelt,
An die Stampfe mich gedrückt;
Konnt' nicht brunzen, konnt' nicht farzen,
Konnt' nicht mit dem Arsch bewegen:
Hat mich an den Zaun gedrückt,
Mir ein Kind gemeistert.

92

A w naszoho zajka,
Malowani jaj . . . jaj . . . jabłuko w sadoczku.
A w naszoho zuja,
Tecze woda z chu . . . z chu . . . z chudoho widerka.

Und bei unserm Vetter sind
Köstlich bunte Ho-Ho-Holundersträuch im Garten.
Und bei unserm Onkel fließt
Wasser aus dem Zu-Zu-Zuber vor dem Brunnen.

93.

Katyryna materyna,
A ja batkiw syn,
Katyrynu maty była,
A ja wyprosyw.

Kathrinchen gehört der Mutter
Und ich bin des Vaters Sohn,
Mutter wollt Kathrinchen schlagen,
Und ich bat die arme los.

91.

Howoryla popadia swojemu popowy:
Szo odriżu serpom jajcia, wykynu kotowy.
A pip każe popadi:
Szczo budu robyty?
Treba tobi u śim pasom
Wodu oświjatyty.
Jak uziaw pip nahaja
Taj naczaw kropyty,
Czytaw jiji mołytwy,
Jak na świti żyty.
Och myńi nudno,
Och myńi czudno,
Szo pip z borodoju,
Żyty myńi trudno.

Sagte da die Popin einmal
Zum hochwürdigen Gemahl:
Beide Eier schneid' ich ab dir,
Werfe sie dem Kater vor.
Und der Pope sagt zur Popin:
Was soll ich nun tun?
Man muß dich mit sieben Güssen
Weihwassers besprengen.
Und er nahm die Knut' zur Hand
Und hub an zu dreschen,
Las er vor die Litanei,
Wie man hat zu leben.
Ach, mich drückt die Langeweile,
Mich drückt der Verdruß,
Daß mit einem bärtigen Popen
Ich nun hausen muß.

95.

Oj łycho, czorniaweje łycho,
Czom ne włeżysz koło mene tycho?
Oj jak budesz koło mene łeżaty,
Budu tebe na tu niczku bażaty.

Ach, du Elend, schwarzhaariges Elend,
Weshalb liegst nicht endlich still bei mir?
Wenn du still bei mir wirst liegen,
Werd nach dir ich in der Nacht verlangen.

96.

Chłopći do mene,
Kuczyrjawaja w mene!
Och myńi czudno, och myńi dywno!

Burschen, her zu mir!
Eine schöne, krause ist bei mir!
Ach wie seltsam dünkt es mich, wie sonderbar!

Iz toho byka,
Szo wyłyka cyćka,
Z zdorowe wymja,
Nyma mołoka!

Dieser starke Bulle,
Mit der großen Zitze,
Mit dem großen Euter,
Warum gibt das Vieh doch keine Milch?

97.

Truń, truń, na basok,
Pryjdy, pryjdy na czasok!
Tyrty, tyrły na basy,
Ty kazała, szo dasy,
I Pytrowy i myńi,
Pytro płacze, a ja ńi.

Kling, kling auf der Geige,
Komm, komm, auf einen Augenblick!
Klang, klang, auf der Baßgeige,
Versprachst ja zu geben mir;
Wie dem Peter, so auch mir,
Peter weint, ich mach' mir nichts aus dir.

98.

Pasła baba husy,
Pasła baba tycho,
Zahubyła husynia,
Bude babi łycho.
Piszła baba pytajuczy,
Husyniaty szukajuczy;
A ny najszła husyniaty,
Najszła sobi raka,
Siudy tudy powertaje,
Czy je w raka sraka.
Oj ty racze dureń,
Czom ty ne rozumnyj?
Czom ty baby ny spytaw,
Czy je w baby stułeń?

Es hütete das Weib die Gänse,
Es hütete sie gar sachte,
Ein Gänslein hat sie verloren,
Ein Unheil wird es geben!
Ging das Weib auf die Suche,
Fragt überall nach dem Gänslein;
Ihr Gänslein nun fand sie zwar nicht,
Doch fand sie einen Krebs,
Und sie begann ihn hin und her zu wenden,
Ob einen Arsch der Krebs wohl hat.
Ach du Krebs, du bist ein Narr,
Wärst du doch gescheidter?
Warum fragtest nicht das Weib
Ob's auch eine Voz hat?

99.

Izwaru ja borszcz ny porożnyj,
Ta wkynu ja żuk podorożnyj!
Hej kandula siudy tudy,
Chody siudy mandula.

Einen schmackhaften Borschtsch will ich mir da kochen,
Einen aufgeklaubten Mistkäfer hineintun!
Ei du schönes, schwarzes Vözchen,
Komm' doch mal hierher!

Ce buduť pisńi lubowni, parubka iz ďiwczynoju; jich że kompanija taj śpiwajuť odni druhym:

Das sind Liebelieder zwischen Burschen und Mädchen; es ist ihrer eine ganze Menge, und da singen nun die einen den andern zu:

100.

Jej ochacha, taka to smutna,
Smutna, ny weseła,
Z łyczeńka izpała.
Wona dumaje, badaje,
Szo Jwanko pokydaje;
Połna tużyt
Za myłym takym.
Win jiji lubyť,
Ta wse znarokom;

Jej ochacha, so traurig bist du,
Traurig, gar nicht fröhlich,
Am Gesichte abgemagert.
Sie sinnt und sinniert,
Daß Iwanko sie verläßt;
Laß doch ab von dem Gram
Um so einen Liebsten.
Freilich, freilich liebt er sie,
Doch immer mit der Absicht;

Oj win jiji lubyť,
I zahołyt' zadubyť;
Za ruczeńku wziaw,
Podaroczok daw;
Za druhuju wziaw,
Taj poćiłuwaw;
Podaroczok ńijakyj,
Z ruky persteń, zołoto;
Chto joho kupyw?
Iwaseńko dusza!
Chto joho znosyw?
Marysunia nasza.
Jak ne skaże spasybi,
To oboje parszywi.
Bude sycz i sowa
I sowyńńia hołowa,
Prykryczana ja,
Pyrywerczanaja.
Tam de swyńi kupałyś,
To tam wony jibałyś;
Tam de kury porpałyś,
To tam wony szmorhałyś.

Ach er liebt sie gar so sehr,
Er entblößt sie und er läßt sie zappeln;
Nahm ihr Händchen,
Und gab ihr ein Geschenk, ihr,
Nahm sie bei der anderen Hand
Und hat sie geküßt,
Und das Geschenk ist nicht geringe,
Ein Ring vom Finger ist's, von Gold;
Und wer hat ihn gekauft?
Iwaseńko, liebe Seele!
Und wer hat ihn abgetragen?
Unsre Marysunia.
Wenn sie nicht vergelt's Gott sagt,
Sind sie beide grindig.
Wird ein Kauz sein, eine Eule,
Und ein Eulenkopf,
Ein beschrieener,
Ein hin und hergewendeter.
Wo sich die Schweine gebadet,
Dort haben sie sich gevögelt;
Wo die Hühner herumgescharrt,
Dort haben sie sich gerieben.

Toďi wże musiať skazaty spasybi ta sze nypryminno oboje, bo jak ťiky skaże odno, to buduť śpiwaty druhomu ceji samoji piśni.

Nun müssen sie vergelts Gott sagen, und unbedingt beide, denn wenn nur eines von beiden es sagt, so wird dem anderen dasselbe Lied noch einmal gesungen.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über die ukrainischen Hochzeitbräuche im allgemeinen. Bereits im Jahre 1777 war in Petersburg die Schilderung einer ukrainischen Hochzeit im Druck erschienen, verfaßt von Hr. Kałynowśkyj, unter dem Titel: „Die Beschreibung der Hochzeitbräuche bei dem ukrainischen Volke in Kleinrußland und im Gouvernement der Slobodśka Ukraina, auch in russischen, von Kleinrussen bevölkerten Dörfern“, S. 26. 12°. Seit der Zeit erschienen wiederholt verschiedene Beschreibungen aus allen Gegenden des ethnographischen Territoriums der Ukraina; jede umfangreichere ethnographische Sammlung enthielt eine solche, außerdem erschienen sie in Zeitungen und wurden auch separat herausgegeben.

Nunmehr dürfte die Zahl dieser Beschreibungen mehr als 200 betragen. Ihre Bibliographie ist in dem Werke von Borys Hrintschenko enthalten, unter dem Titel: „Die Literatur der ukrainischen Folklore seit dem J. 1777—1900“, auch in seinem Werke

„Ethnographische Materialien“ B. III, S. 697—757 u. 759—761. Eine wissenschaftliche Bearbeitung der Hochzeitbräuche der Ukraina und die ausführlichste von allen brachte uns F. Volkov, nunmehr Dozent an der Petersburger Universität, in seinem Werke: „Volkov Théodore, Rites et usages nuptiaux en Ukraine“ (vergl. die Pariser „L'Anthropologie“ (1891—1892) auch als Separatabdruck; außerdem erschien diese Abhandlung in bulgarischer Sprache in der Sammlung „Sbornyk za narodni umotvorenia“).

Der Professor an der Charkower-Universität, M. Sumcov, schenkte diesen Aufzeichnungen auch eine besondere Beachtung in seinen Schriften: 1.) Die religiös-mystische Bedeutung der kleinrussischen Hochzeit (Kievskaja Staryna, 1884, III); 2.) Der Einfluß der griechischen Hochzeitbräuche auf die kleinrussische Hochzeit (Kievskaja Staryna, 1886, I); 3.) Über die Hochzeitbräuche, besonders bei den Russsen (Charkiv, 1881); vergl. auch: 4.) Kulturelle Überreste (Kiew 1890) und 5.) Das Brot in den religiösen Zeremonien und Liedern (Charkiw 1885). Hierher gehört auch die Abhandlung W. Jastrebov's: Pains de noces rituels en Ukraine (Revue de trad. pop. Paris, 1885), welche später übersetzt in der Kiewer Staryna 1897 (XI) erschienen ist, betitelt „Die rituellen Hochzeitbrote in Kleinrußland.“ Der galizische Gelehrte Dr. Wol. Ochrymowytsch widmete den Hochzeitbräuchen ebenfalls eine lehrreiche Abhandlung, betitelt: „Die Bedeutung der kleinrussischen Hochzeitbräuche und Lieder in der Geschichte der Evolution der Familie.“ (Ethnographische Rundschau, Moskau, 1891—1892).

Schon die vielen Beschreibungen, sowie die beträchtliche Anzahl der ihr gewidmeten Abhandlungen beweist hinlänglich, wie beachtenswert die ukrainische Hochzeit hinsichtlich ihrer Bräuche, Zeremonien und Lieder ist.

Die oben angeführte Beschreibung der „Kammer“ ist bloß eine kleine, obendrein für Pseudo-Moralisten „unanständige“ Episode. Die übrigen Hochzeitzeremonien schließen jede Unanständigkeit aus und einige Momente, z. B. der Aufbruch der Braut zur Trauung, sind so rührend, daß öfters alle Anwesenden Tränen vergießen. Dem feierlichen Zeremoniell entsprechen auch die wunderbaren Lieder, die leider bis jetzt in der deutschen Literatur völlig unbekannt sind, obgleich sie volle Beachtung verdienen. Es wäre ein Verdienst um die Wissenschaft, wenn sich jemand der Aufgabe unterzöge, von den schöneren Hochzeitbräuchen eine Beschreibung in irgend einer Kongreßsprache herauszugeben.

Das Geschlechtleben der Rumänen in Serbien.

Von Dr. Trgjić.[1])

Im nordöstlichsten Teile des Königreichs Serbien und zwar in den Kreisen von Krajina, Požarevac, Timok (in zwei Bezirken, in dem von Zaječar und Boljevac) und von Morava (in drei Bezirken, in dem von Paraćin, Despotovac und Resava) wohnen in dem Gebiete, das sich von der Donau bis zum Rtanjhochgebirge und vom Timok bis zur Morava erstreckt, in mehr als hundertundfünfzig von den vierhundertundfünfundzwanzig Dörfern an hundertundfünfzigtausend Rumänen, denen die Serben den Namen Walachen (vlasi) beilegen[2]).

Die Rumänen im Osten Serbiens sind aus Rumänien eingewandert und heißen sich gewöhnlich Tarani, die im Westen stammen aus Ungarn und nennen sich Ungûreani. Die Grenze zwischen den einen und den anderen bildet ein hoher Gebirgzug, der die Timoker Krajina vom übrigen Serbien scheidet. Die Einwanderung der Rumänen nach Serbien ist von keinem alten Datum, wohl nicht vor dem Ende des XVII. und dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts erfolgt, und zwar nach der großen Auswanderung des serbischen Volkes aus diesen Gegenden nach Österreich-Ungarn unter Führung des Patriarchen Arsenije III. Čarnojević i. J. 1690. Indess dauerte die Zuwanderung von Rumänen nach Serbien bis in die jüngsten Zeiten an, so daß es auch gegenwärtig noch lebender serbischer Rumänen gibt, die außerhalb Serbiens geboren worden.

Die Rumänen Serbiens, zumal die in den Gebirggegenden, leben in recht primitiven Verhältnissen, indem sie eine Menge sehr ursprünglicher, von einer höheren Kultur unbefleckter urwüchsiger

---

[1]) Nach der Handschrift verdeutscht von Krauss.

[2]) Die Serben in Serbien gebrauchen wenig das Wort Rumäne (rumun), statt dessen sagt man fast immer vlah sowohl für den Rumänen in Serbien als den im Auslande. In Serbien heißt auch das Königreich Rumänien Walachei (vlaška),

Neigungen bewahren: sie scheuen jede mit dauernder Anstrengung verbundene Arbeit und Tätigkeit, geben sich schrankenlos Augenblickstimmungen hin, behelligen den Christengott so wenig und so selten als nur möglich und lieben leidenschaftlich unter sorgfältiger Vermeidung des Wassers alkoholische Getränke, von denen sie allerdings bedeutende Gaben vertragen. Daneben gehören Diebstahl und Einbruch, Prügeleien und Messerstechereien, Mord und Totschlag zu den täglichen Vorkommnissen.

Diese Art von Eigentümlichkeiten der Rumänen und die Natur-Verhältnisse ihrer Wohnsitze waren auch auf die Serben von Einfluß, die mit ihnen sei es in denselben Ortschaften, sei es in der Umgebung hausen und heimen, und daher kam es, daß sich ihnen die Serben an vielen Orten völlig angeglichen haben.

Die nun folgenden Erhebungen machte ich während mehrfacher Bereisungen der Gegenden Serbiens, wo Rumänen ansässig sind.

I. Von der geschlechtlichen Sittlichkeit.

Für einen Anthropophyteiaforscher würde sich ein längerer Aufenthalt bei unseren Rumänen ungemein verlohnen; denn diese freien Kinder der Natur legen sich in geschlechtlichen Dingen keinerlei lästigen Zwang auf. Bei ihnen hat sich noch kein Zusammenhang und keine Beziehung zwischen geschlechtlicher Betätigung und dem Begriff von Tugend, die da bei uns Moral heißt, herausgebildet. Bei ihnen gibt es weder keusche Weiber noch Mädchen, ja, sogar Mägdlein von dreizehn Jahren zählen bereits zu den gewesenen Jungfern. Kuppeleien von jeder Art sind etwas ganz und gar gewöhnliches. Daß der Bruder die Schwester, die Mutter ihr Töchterlein, der Ehemann seine Gattin verkuppelt, das betrachtet man weder für eine Sünde noch für eine Schande. Es ist auch gang und gäbe, daß die Ehefrau ihren Ehemann im Stich läßt und sich an einen anderen Mann anschließt, mit ihm eine Zeitlang lebt und dann einen dritten zum Gefährten erkürt oder auch zu ihrem ersten Mann zurückkehrt. In jedem Dorfe besteht eine Schenke, allwo sich alle den niedrigsten menschlichen Leidenschaften hingeben: der Völlerei, der geschlechtlichen Ausschweifung und jeder Art von Unzucht. In die Schenke (Kafana) gehen auch die Frauen hin, sobald es ihnen die Geldmittel erlauben, zechen solang das Geld vorhält und besaufen sich dermaßen, daß sie schließlich Dinge anstellen oder mit sich treiben lassen, die man nicht zu Papier bringen möchte. Was am merkwürdigsten berührt, ist die Tatsache, daß sich darüber

niemand aufregt, niemand daran einen Anstoß nimmt und keiner deswegen gegen jemand einen Vorwurf erhebt. Man hält eben dies alles für etwas ganz natürliches und selbstverständliches.

Zur Bekräftigung dieser Beobachtungen will ich einige Belege aus Žagubica, einem Städtchen im Omoljer Bezirke im Požarevacer Kreise anführen, wo eine serbische und rumänische Bevölkerung lebt.

In Žagubica also — und so steht es auch in den umliegenden Dörfern — leben die Mädchen in freier Liebe mit verheirateten Männern, die ledigen Burschen dagegen mit verheirateten Frauen. Die Mädchen lassen sich selten dazu herbei, mit Burschen gemeinsamen Haushalt zu führen, damit sie nicht in den Ruf der Unsittlichkeit kommen, denn späterhin würde man sie deshalb verhöhnen und ihnen auf der Gasse nachschreien. Trotz aller Vorsicht ertappen Burschen die Mädchen dennoch bei der Hurerei und ziehen sie darum spöttisch auf. Keiner aber gibt, wenn er sich beweibt, darauf acht, ob seine Braut eine Jungfer sei oder nicht.

Mädchen werden sehr häufig schwanger, doch gebären sie ebenso selten, weil sie mit Fruchtabtreibungmitteln geschickt umzugehen wissen. Hie und da kommt eine doch nieder, nur bildet so eine Zufälligkeit für sie kein Hindernis für eine Verheiratung. Manchmal führt die Braut ihr Kind dem Gatten zu, manchmal wieder überläßt sie es ihrem Vater, je nach der Abmachung, die die Eltern mit dem Bräutigam treffen.

Bei Abendanbruch geben die Männer den Mädchen mit Pfiffen Zeichen und die Mädchen verlassen das Haus, um zum Stelldichein zu erscheinen. Die Eltern tun dabei gewöhnlich, als ob sie davon nichts merkten.

Beim Reigentanz auf dem Kreuzwege kann man jeweilig beobachten, wie Burschen und Mädchen mit Zeichen Verabredungen treffen. Der Bursche greift sich an den Schnurbart oder setzt seine Mütze zurecht oder bandelt an seiner Gurtschleife herum, worauf ihm das Mädchen mit bestimmten Zeichen erwiedert: sie hebt ihr Fürtuch, richtet ihr Haar oder tut ähnliches was. Nach getroffener Abmachung, gehen sie spielen (sa nje žok'i), das heißt, sie treten ein wenig aus dem Reigen (kolo) aus, gerade soviel, daß sie sich nicht allen Gaffern zur Schau hinstellen, und fangen mit einander zu herzen und zu kosen an. Die Burschen verstecken sich vor den Leuten nicht im mindesten, die Mädchen verbergen dagegen blos das Angesicht, indem sie nach der Seite hin den Rücken wenden, von

wo aus sie einer sehen könnte. Indessen ist auch dies nur ein Flausenmachen.

Findet das Spiel an einem entlegeneren Orte statt, dann begnügt man sich mit dem bloßen Abherzen und Abtätscheln nicht.

Bei den Sitzversammlungen arbeiten Mädchen und Frauen auf den Kreuzwegen an Feuern, Burschen und verheiratete Männer aber kauern um die Zäune umher und geben mit Pfiffen oder mit Zungengeschnalze Zeichen. Daraufhin verfügen sich die Mädchen und Frauen an die verabredeten Orte, treffen mit ihren Buhlen zusammen und ergeben sich mit ihnen der Liebelust. Zu solchen Zusammenkünften gehen gewöhnlich zu zweit mit einander bestens befreundete Männer und es kommen wieder selbander Mädchen und Frauen hin, gleichfalls gute Freundinnen.

An Abenden sieht man sehr häufig an den Zäunen Burschen und Mädchen in zärtlichstem Verkehr miteinander.

Sehr oft ereignet sich der Fall, daß ein Mann des Weges einhergehend ein Mädchen oder eine Frau einholt und sie zu einem Schäferstündchen einlädt. Eine Ablehnung gehört zu den seltensten Ereignissen.

Zu Winterzeit finden in Žagubica sehr häufig Bälle statt. Während des Tanzes verlassen sehr oft Männer mit anderer Leute Ehefrauen oder mit Mädchen die Tanzstube und begeben sich in die Schenkengelasse oder in die Stallung oder aufs Heu oder wohin es sich trifft, huren und kehren nach erledigtem Vergnügen wieder zur Tanzunterhaltung zurück.

Über alles dies sind auch Kuppeleien jeder Art an der Tag- und Nachtordnung. Die Mutter verkuppelt ihre Tochter, der Bruder die Schwester, eine Schwester die andere und so weiter.

II. Das Walzspiel (strndžanje).

Das Walzspiel ist in einem namhaften Teile Ostserbiens unter den Rumänen und so auch unter den Serben vielberufen. Man pflegt es bei den Sitzversammlungen, Tanzunterhaltungen und auf Kirmessen[1]),

---

[1]) „Hier (im Osten Serbiens) fehlt den Kirmessen jener erhabene Charakter, der ihnen in rein serbischen Gegenden eignet. Hier sind die Kirmessen triviale, ja teilweise sogar unmoralische Einrichtungen, allwo die Zügellosigkeit im höchsten Maaße blüht". (Put licejskih pitomaca. 1867. S. 130). — Die von Dr. Trgjić geschilderte Art des gegenseitigen Einhakelns und Niederreissens ist die in Slavonien und Bosnien beim Feldzauber gewöhnliche. Warum der Mann in Rückenlage die Partnerin empfängt, statt sich, wie sonst beim Beischlaf gleich auf sie zu legen, ist einer Erklärung bedürftig. F. S. K.

ähnlich wie beim Spiel in Žagubica, Zu Zlot im Timoker Kreise vermerkte ich vom Walzspiel, (dem strndžanje) folgende, ortübliche Form:

Der Bursche begibt sich auf irgend einen abgelegenen Ort, legt sich auf den Rücken nieder und erwartet so sein Mädchen; sobald das Mädchen hinzukommt, erhebt er die Hände und breitet die Finger auseinander. Das Mädchen spreitet gleichfalls ihre Finger so aus und legt sie zwischen die Finger des Burschen. Sie harken so einander kräftig ein und sie legt sich über ihn hin. So ziehen und zerren, drücken und kosen sie einander, bis sie der Bursche zuguterletzt umwälzt und unter sich bringt.

Das Walzspiel heißt man auch žokanje oder žokarija (Spiel latein. jocus).

III. Von der Stellung der Frau.

Die Rumänen in Serbien betrachten die Frau lediglich als einen Gegenstand der Wollust, als eine Arbeitkraft und über alles als einen Apparat für das Gebären von Kindern. Die Kinder wieder schaut man wie einen Zinsenertrag oder als einen Erwerb des Mannes an. Darum ist man der Ansicht, man schaffe sich ein Weib, wie sonst einen Gebrauchgegenstand an und gewöhnlich erwirtschaftet man eines durch Raub oder auch durch Kauf.

In Ostserbien erzählt man allgemein die Geschichte von einem Rumänen, der da bei der Nachricht vom Ableben seiner Ehefrau serbisch radebrechend bemerkte: Ne mari, zvadio sam od nje tri deca! ‚Liegt nichts daran; hab' aus ihr drei Kinder herausgezogen!' Damit wollte er nur sagen, sie habe sich für ihn bereits ausgezahlt, da er von ihr drei Kinder bekommen, das heißt, sein auf die Erlangung des Weibes und ihre Ernährung aufgewandtes Kapital brachte ihm drei neue Arbeitkräfte ein.

IV. Von der Zweiweiberschaft.

Im Omoljer Bezirke, im Požarevacer Kreise ist es eine sehr häufige Erscheinung, daß ein Mann bei Lebzeiten seiner Ehefrau noch ein anderes Frauenzimmer heimführt und dann mit beiden in regelrechter Zweiehe lebt. Mag die Behörde immerhin dagegen einschreiten, der Brauch erweist sich doch als stärker.

Im Dorfe Breznica hat der Rumäne Mladen Bololojić sein erstes Weib und seine mit ihr gezeugten Kinder im Hause und hat daneben noch ein zweites heimgeführt. Damit ihm die Behörde

keine Schwierigkeiten bereite, bezog er für sein Kebsweib ein Dienstbüchel als ob sie seine Magd wäre! Die Nebenehe ist noch kinderlos geblieben.

Derartige Beispiele sind dortzulande auch zwischen Serben in rein serbischen Dörfern nicht selten.

Im Dorfe Krepoljina haben zwei serbische Bauern zu zwei Frauen.

1. Kosta Lazić hat ein ehelich angetrautes Weib. Sie schenkte ihm ein Kind, das jedoch verstarb. Nach dem zwanzigsten Jahre seines Ehelebens führte er ein Mädchen heim und zwar seine Base, die Tochter seines leiblichen Vaterbruders. Als er sie ins Haus gebracht, veranstaltete er einen Hochzeitschmaus, wie sonst bei Eheschließungen. Deshalb erhob sein eheliches Weib Klage vor dem Gemeindegericht, der Mann jedoch prügelte und mißhandelte sie deswegen, worauf sie sich beruhigen mußte und nun leben sie alle drei in gemeinsamem Haushalt. Als ihm die Kebsin vor zwei Jahren einen Sohn gebar, war er darüber hocherfreut und gab den Dörflern in der Schenke ein Festessen, wie es bei freudigen Anlässen Sitte und Brauch erheischen.

Als nun die Behörde pflichtgemäß gegen ein solches Lotterleben einschritt, rechtfertigte er sich damit, daß er angab, das Mädchen sei seine Blutverwandte, die es unter den Mißhandlungen im Elternhause nicht ausgehalten und er habe sie rein aus Mitleid bei sich aufgenommen. Diese Angaben bestätigte auch das Mädchen. Vor der Behörde erkannte er das Kind nicht als eigen an, doch betreut er es als wie sein eigenes Kind.

2. Sima Veselinović nahm neben seinem noch lebenden Eheweibe auch eine Kebsin ins Haus, die ihren Ehemann verlassen und er hält sie bereits volle zwölf Jahre bei sich. Mit dem ersten Weibe zeugte er Kinder, die noch alle am Leben sind. Die Kebsin ist seine nahe Verwandte mütterlicherseits. Mit ihr hat er keine Kinder. Weder die kirchliche noch die weltliche Behörde vermochte bei ihm dagegen irgend etwas auszurichten.

3. Im Dorfe Bistrica hat der Serbe Živan Gajić ein Weib am Leben und einen verheirateten Sohn aus dieser Ehe. Nach mehr als zwanzigjährigem Ehestand mit dem ersten Weibe, führte er noch eine Kebsin heim und nun lebt er mit zwei Weibern.

V. Vom Weiberaustausch.

Es sei nur ein Beispiel von Weiberaustausch im Dorfe Krepoljina im Omoljer Bezirke im Požarevacer Kreise hier angeführt.

Zwei rumänische Bauern verabredeten einen Eheweiberaustausch und setzten über das Geschäft einen schriftlichen Vertrag auf. Der eine gab sein Weib mit zwei Kindern her, der andere dafür ihm wieder sein Weib und anstatt Kinder als Zugabe eine Kuh. Damit war der Austausch vollkommen rechtkräftig vollzogen. Die Behörde war jedoch anderer Ansicht und sobald sie von dem Handel Kunde erlangte, zog sie beide Bauern zur Verantwortung, setzte sie hinter Schloß und Riegel und leitete gegen sie eine strafgerichtliche Untersuchung ein.

VI. Von der Kraft eines Zaubers.

Die Rumänin Mütterchen (baba) Ruža Tomić aus Lukovo im Bezirk von Boljevac im Timoker Kreis, von Geburt aus Mali Izvor im selben Bezirke, die nach Lukovo geheiratet und jetzt etwa siebenzig Jahre alt ist, erzählte mir im August vorigen Jahres, während meines Aufenthaltes in Lukovo folgenden Fall:

Als ich noch ein Mägdlein zu Mali Izvor war, bemühte sich der Ehemann meiner Tante sie aus dem Haus zu jagen. Er konnte sie ganz und gar nicht ausstehen und sie sah sich genötigt, zu ihren Eltern zurückzukehren. Eine Heilzauberin (vračarica) machte sich erbötig, einen Zauber anzustellen, auf daß den Ehegatten Reue erfasse und er noch in selber Nacht sie heimzuholen komme. Meine Großeltern willigten ein, sie dafür mit Geld zu entlohnen, wenn sie diesen Zauber richtig bewirken sollte. Die Heilzauberin hielt Wort. Noch in derselben Nacht kam tatsächlich der Mann wie besinnunglos dahergerannt, führte meine Tante wieder zu sich heim und von dieser Zeit an führten sie miteinander ein Leben in bester Eintracht und Liebe. Welcher Art von Zauber die Heilkünstlerin angestellt, weiß Mütterchen Ruža nicht, denn damals war sie noch zu jung und bekümmerte sich wenig um derlei Sachen, doch hörte sie auch späterhin noch erzählen, die Heilweiber verständen sich auf solche Zauberkunststücke [1]).

VII. Von der Niederkunft und der Geburt.

Das genannte Mütterchen Ruža Tomić in Lukovo ist eine geschickte Hebamme und im ganzen Dorfe ruft man nur sie zur Geburthilfe (da babiči). Nach der Behauptung der Bauern kenne sie sich

---

[1]) Man vrgl. dazu die Beschreibung eines authentischen Falles aus dem Banat im Globus Bd. 93 Nr. 4 S. 68. — Mehreres in der Umfrage W. Godelücks über Liebezauber in unseren Anthropophyteien und zumal in der Studie Daničić's B. VI. S. 76, 78, 81 u. 86.

bei Niederkünften weitaus besser als jedes andere Weib aus und deswegen forschte ich sie betreffs einiger auf die Geburt bezüglicher Dinge aus und nun teile ich hier ihre Aussagen mit.

1. Will ein Weib ein männliches Kind gebären, so muß sie das Kraut Ehrenpreis (veronica persica, serb. kojice, zmijina trava = Schlangenkraut, mudance = kleine Hoden) fleissig schlucken und zwar sowohl während als auch außer der Schwangerschaft, so oft sie ihre monatliche Reinigung (pranina) hat, nämlich morgens auf nüchternen Magen.

2. Will sie ein weibliches Kind gebären, so muß sie Blätter von der gemeinen Haselnuß (Coryllus Avellana, serb. alun, leska) nehmen, sie fein zu Staub zerstoßen, den Staub in ein Glas mit Wasser hineintun und so oft sie ihr Monatliches kriegt, von diesem Wasser trinken. So lang als sie von dem Wasser trinkt, muß sie unausgesetzt mit dem Manne schlafen, mag sie die Periode haben oder nicht.

3. Will ein Frauenzimmer kinderlos bleiben, so darf sie um keinen Preis zur Menstruationzeit mit ihrem Manne schlafen, außer der Periode mag sie mit ihm immerzu den Beischlaf ausüben, nur muß sie das jarba starba genannte Kraut (Stellaria oder alsine media, serb. mišjakinja = Mäusekraut, Hühnerdarm) abkochen und den Absud auf nüchternen Magen trinken und sie wird nicht schwanger werden.

4. Ist mal ein Weib in der Hoffnung, so möge sie sich vor öfterem Beischlaf mit dem Manne in Acht nehmen, denn sie kann sich dabei verderben, es könnte ihr schaden.

5. Will man im voraus erfahren, welchen Geschlechtes das zu erwartende Kind sein wird, so hat man also zu raten: man hat die Schwangere um die Leisten herum zu betasten und geht sie mit einem Mädchen schwer, so liegt es auf der linken niedrig, wenn aber mit einem Knaben auf der rechten Seite hoch.

6. So lang das Weib in anderen Umständen ist, muß sie sich hüten zu springen, namentlich darf sie nicht über Zaunpfähle hinübersetzen, denn es kann ihr leicht geschehen, daß sie die Leibfrucht vorzeitig dabei verliert.

7. Um eine leichte Geburt zu bewerkstelligen, nimmt die moša (babica, Geburthelferin) in die eine Hand eine leere Holzschüssel, in die andere aber ein Glas voll mit Wasser, stellt sich damit in die Tür, schleudert das Wasser aus dem Glase an die Pfoste und fängt es mit der Holzschüssel wieder auf. Vom Wasser aus der Holzschüssel soll sie der Kreißenden zu trinken geben, das übrigbleibende aber in den Hof hinaustragen, es über einen Zaunpfahl ausgießen und dazu

sprechen: „Soviel als das Wasser auf dem Pfahl verweilte, soviel soll sich auch das Kind in der Mutter Bauch aufhalten!“ (Koliko se voda zadržala na kocu, toliko se dete zadržalo u majkinom trbuhu!)

8. oder, sie soll der Gebärenden ein Ei überreichen, damit die es durchs Hemd hindurch zu Boden fallen lasse;

9. oder, man soll Hanfsamen nehmen; ihn auf Glutkohlen legen und die Kreißende sich mit auseinandergespreizten Beinen darüber aufstellen, um sich anräuchern zu lassen;

10. oder, man muß einen Kuhfladen nehmen, in den sich die Gebärende auszupissen hat und den Dreck dann hinaus ins Feld werfen.

11. Nach der Niederkunft hat man ein Tüchel zu nehmen, es zusammengefaltet der Wöchnerin über den Bauch zu legen, dann den Bauch emporzuheben und tüchtig mit Gurtbändern zu umgürten. Nach drei Tagen und drei Nächten muß man das Tüchel beseitigen und die Frau blos mit den Gurtbändern umgürten. Das tut man, damit die Frau nicht verderbe.

12. Die ersten drei Tage nach der Niederkunft hindurch muß das Weib nur solche Speisen genießen, die nicht scharf sind und möglichst viel Wein trinken.

13. Nach der Niederkunft hat sich die Wöchnerin fünfzehn Tage hindurch großer Arbeitleistungen und des Lasttragens wohl zu enthalten.

14. In den ersten drei Tagen von der Niederkunft an braucht das Weib ihr Neugeborenes nicht zu stillen, denn ihre erste Milch taugt nicht zur Nahrung, vielmehr hat ein anderes, früher niedergekommenes Weib das Kind zu säugen.

15. Wann das Weib zum erstenmal allein ihr Kind stillen will, muß sie ihm zunächst den Mund ein wenig mit Honig bestreichen und ihm dann erst zu trinken geben und zwar reicht sie ihm vor allem die rechte Zitze.

16. Nach Ablauf von drei Tagen nach der Niederkunft ist’s gut, die Wöchnerin in lauwarmem Wasser zu baden, in das man verschiedene Blumen aus dem Garten gelegt hat. Ist’s zur Winterzeit, wo es keine frische Blumen gibt, so tut man trockenes Basilikum und sonstige trockene Blumen ins Wasser hinein.

17. Nach dem Bade hat sie Weizenmehl zu nehmen, davon einen kleinen Rundkuchen anzukneten, darauf mit einem Rasiermesser drei Kreuzzeichen einzukerben, ihn hernach zu backen, sodann mit Honig zu bestreichen und dem Kind zu Häupten zu legen, damit er da über Nacht liegen bleibe. Morgens früh hat das Weib das Rundküchlein zu ergreifen, davon zu verkosten, das übrigbleibende Stück jedoch

unter Kinder zu verteilen, wenn sie keine eigenen hat, unter Nachbarkinder, daß sie es verzehren sollen. Neben dem Rundküchlein stellt man dem Kinde über dem Haupte auch noch ein Glas mit Wasser hin. Auch von diesem Wasser muß die Wöchnerin nippen, den Rest aber den Kindern, wie bemerkt, zu trinken geben.

18. Wenn man das Kind zum erstenmal einwindelt (faschent), soll man in die Windeln ein wenig Weihrauch, ein Silbermünzchen und ein Häuptchen Knoblauch einnähen. Mit diesen Windeln, in denen diese Sachen sind, windelt man auch späterhin das Kind ein.

19. Die Wochenbetterin jedoch muß das Kraut jarba gje moša (wörtlich: Kraut gegen die Hebammen; calamintha officinalis, serb. matičnjak, tresica) nehmen, immer mit sich tragen und mit ihm schlafen, sonst steigen ihr die babice (Hebammen) in den Kopf und sie könnte davon dem Irrsinn verfallen.

20. Die ersten vierzig Tage lang trage man das Kind nicht außer Haus und die Wöchnerin soll sich nicht vom Abendanbruch im Freien überraschen lassen.

21. In den ersten vierzig Tagen nach der Niederkunft soll sich die Wöchnerin des Beischlafs enthalten.

22. Nach der Niederkunft suchen die Wöchnerin babice (Hebammen, eine Art von bösen Geistern, heim; auch bei den Serben heißen sie mit demselben Namen) und vermögen ihr großes Übel anzufügen. Um die Wochenbetterin vor jeglichem Unheil zu bewahren, hat man das Kraut jarba gje moša in einer hölzernen Stampfe zu verpulvern, den Staub mit reinem Quellwasser zu vermengen und darin eingelegte Tücher der Frau um den Kopf zu winden. Nach der Abnahme dieses Umschlags hat man auf gleiche Weise das Kraut bosiok a kaluluj (mentha aquatica, mentha silvestris, serb. konjski bosiljak = Rossbasilikum) zu Staub zu zerstoßen, es mit reinem Quellwasser zu vermengen und damit befeuchtete Bähungen der Kindbetterin um den Kopf zu tun.

23. Um das Neugeborene vor den babice zu behüten, muß man ein Büschel bosiok gjin gragjina (ocimum basilicum) samt der Wurzel ausreißen, es in einen Kupferkessel voll mit Wasser tun, aufkochen lassen, das Kind in dem Wasser baden und kleinweise ihm von diesem Wasser zu trinken geben. Nachdem man das Kind abgebadet, hat man das Badwasser mitsamt dem Basilikum an irgend einem reinen Ort auszuschütten, den Menschen nicht zu betreten pflegen und wo es keine Unreinlichkeiten gibt.

24. Eine Totgeburt erfolgt darum, weil irgend eine Feindin

gegen die Gebärerin einen Drachen (zmiu, zmaja) losschickt (naprati). Das Weib, das da einen Drachen entsenden will, muß das in Gesellschaft mit dem Teufel tun, denn allein erzielte sie den Erfolg nicht. Um solcher Zauberei vorzubeugen, muß die Schwangere das Kraut jarba gje zmia (Waldsalbei, salvia silvestris, serb. plavetnik) abkochen und in dem Wasser baden. Überdies hat sie sich über diesem Kraute stehend auch anräuchern zu lassen.

25. Am Abend nach dem dritten Geburttage erscheinen beim Kinde drei osatorele (Schicksalfrauen, serb. sugjenice), stellen sich zu Häupten des Kindes auf und bestimmen ihm sein Lebenschicksal[1]).

An diesem Tage knetet die Hebamme drei Rundküchlein an: das größte für die älteste, das mittlere für die mittelste und das kleinste für die jüngste osatorela. Auf jedes Rundküchlein bringt sie drei Kreuzzeichen an und bäckt das Gebäck. Gegen Abend legt die Geburthelferin dem Kind zu Häupten des Vaters reines Hemde hin, reiht darauf die drei Rundküchlein aneinander, auf die sie auch ein wenig Honig und Salz tut. Überdies stellt sie noch aufs Hemd je ein Glas mit Wein und mit Wasser hin. Dies alles verbleibe so die Nacht über zu Häupten des Kindes und dann werden die Schicksalfrauen dem Kinde ein gutes Glück und Geschick zuwenden.

26. Am anderen Tag überreicht die Wöchnerin das größte Rundküchlein der Geburthelferin, die anderen zwei aber den Kindern, oder in Ermanglung welcher, ihren Hausleuten zum verzehren. Vom Wein jedoch trinkt vorerst die Hebamme, dann die Kindbetterin und hierauf der Reihe nach die Hausleute. Das Wasser wieder hat man an der Stelle auszugießen, wo das Hemde gelegen.

27. Solang als das Kindlein ungetauft ist, betrachtet man es für unrein, und darum unterläßt man es, das Kind vor der Taufe zu küssen.

28. Am Tauftage badet die Geburthelferin das Kind ab, zieht ihm ein Hemdchen an, windet ihm des Vaters Hemd um und trägt es zum Popen zur Taufe.

29. Den Namen des Kindes verrät man nicht gleich nach der Taufe, sondern gibt ihn erst beim Mittagimbiß an. Beim Mahl fragen alle den Taufgevatter (kum, lat. compater), was für einen Namen er dem Kinde gegeben, doch er antwortet: ‚Zuerst sollt Ihr mir dafür

---

[1]) Über diesen Glauben vrgl. Krauss, Volkglaube und religiöser Brauch der Südslaven. Münster i. W. 1890, S. 20—30 und ausführlich in Sreća, Glück und Schicksal im Glauben der Südslaven, Wien 1886.

zahlen, und dann sage ich ihn euch an!‘ Alle Mahlzeitgäste werfen auf den Brotfladen eine oder mehrere Paras hin und darauf erst teilt ihnen der Gevatter den Namen seines Pätchens mit. Das auf solche Weise eingeheimste Geld betrachtet man als des Kindes Eigentum.

Nach dem Mahl beschenkt die Wöchnerin den Gevatter mit einem Hemd oder mit Socken, bedenkt die Geburthelferin mit Socken oder einem Handtuch und beteiligt desgleichen auch den einen oder den anderen von den Gästen mit einem Sockenpaar, einem Handtuch, mit Handschuhen oder mit etwas ähnlichem von der Art.

Darnach hebt die Geburtfeier an, die bis tief in die Nacht hinein währt.

Ein homosexuelles Bild aus China.

Von Berthold Laufer.

(Mit einer Tafel).

Die auf unserer Tafel reproduzirte chinesische Malerei (24 × 25.5 cm) ist in Kanton verfertigt und von nicht geringem kulturhistorischen Interesse. Während die Darstellungen normaler Liebeszenen in China überaus häufig und ohne Schwierigkeit zu erlangen sind, wiewohl die wirklich guten Kunstwerke auf diesem Gebiete als dem XVIII. Jahrhundert angehörig immer seltener werden, sind die Schildereien homosexueller Szenen auf dem Kunstmarkt kaum vertreten, nicht etwa weil sie selten gemalt würden, sondern weil eine gewisse Scheu besteht, sie in die Öffentlichkeit zu bringen. Daß solche Bilder in die Hände eines fremden Sammlers fallen, dürfte jedenfalls zu den größten Seltenheiten gehören und zu den Glückfunden, die sich alle Jahre vielleicht einmal ereignen. Während ich im Laufe vieljähriger Sammeltätigkeit in China allerorten hunderte von Darstellungen der Liebe zwischen Mann und Weib, auf Seide, Papier oder Porzellan gemalt oder in Reliefs aus Steatit und Elfenbein ausgeschnitten, gesehen und erworben habe, ist das vorliegende Blatt das erste und einzige mir bekannt gewordene, das einen Liebeakt zwischen Mann und Mann illustriert. Die Malerei selbst ist, vom chinesischen Standpunkt beurteilt, ziemlich mittelmäßig, etwas handwerkmäßig, aber in der Komposition der ganzen Szene nicht ohne Geist und in den Einzelheiten, besonders im Kolorit, mit Sorgfalt behandelt.

Es ist Nacht. Von der Decke hängt eine große Glasampel herab, im Innern von der hochbrennenden Flamme einer tassenförmigen Öllampe erleuchtet; der obere Rand der gläsernen Glocke ist mit einem Band aus Messing getriebener, fein geäderter Blätter verziert. Auf dem Schreibtisch brennt eine kupferne Öllampe und unter dem Fenster eine rot gefärbte Kerze. Es ist ein warmer Sommerabend, denn das Fenster ist weit geöffnet, und die Banane steht in Blüte.

Zwischen Banane und Liebe scheint irgend ein mystischer Zusammenhang zu bestehen; mit Vorliebe werden Liebepaare unter der Banane abgebildet und Frauen, ausgestreckt auf einem Bananenblatt, gemalt. Wir befinden uns offenbar in dem Besuchzimmer eines regelrechten männlichen Prostituierten, der den besseren Kreisen anzugehören scheint, worauf schon die von einer gewissen Wohlhabenheit zeugende und nicht ohne Geschmack getroffene Zimmereinrichtung hindeutet. Daß das Objekt des Liebeaktes ein männliches Wesen ist, dürfte nicht jedem ohne weiteres klar sein, da er in Haartracht, Schmuck und Kleidung vollkommen als Frauenzimmer kostümiert ist. Dies ist aber nur die offizielle Uniform, denn der Maler hat die Wirklichkeit feinsinnig dadurch angedeutet, daß er die Zivilausrüstung des jungen Herrn in den Vordergrund plaziert hat. Daraus läßt sich mit Leichtigkeit die Vorfabel, die dem dargestellten Akte vorausgegangen ist, rekonstruieren. Vor etwa einer Stunde hat der geschäftbeflissene Jüngling noch am Toilettentische vor dem dort stehenden Spiegel gesessen und an seiner Metamorphose gearbeitet; er hat seine rotquastige schwarze Sammetmütze und sein Portefeuille auf den Tisch, seinen rosa und grünen Anzug auf den Schemel gelegt, seine großen Schuhe auf den Boden gestellt. Eine Puderdose von grünem Porzellan und ein Kasten mit roter Schminke legen Zeugnis dafür ab, daß die Farbenabtönungen seines Gesichts dem eigenen ästhetischen Empfinden entsprungen sind; ein hölzerner Kamm und eine Bürste haben beim Aufbau des Haarputzes mitgewirkt. Allerlei weitere Sächelchen dürften in den acht Schubfächern des auf dem Tische stehenden Toilettenkastens verborgen sein. Sehen wir uns die nun auf dem Sofa hockende Er-Dame etwas näher an. Auf das vom Maler etwas zu mädchenhaft idealisierte Gesicht ist natürlich nicht viel zu geben; freilich sind unter chinesischen Knaben bis zu einem gewissen Alter zart- mädchenhafte Typen überwiegend zahlreich, und die fortschreitende Effemination besonders der Südchinesen hat einen ins Weibliche, ja Weibische, stark hinüberspielenden, uns oft sehr unmännlich anmutenden Typus gezüchtet. In welchem eventuellen Zusammenhang dieser Effeminierungprozess mit der Entwicklung der Homosexualität steht, soll hier nicht erörtert werden. Die gerundeten Armee des Knaben sind mit Armbändern geschmückt, die Finger lang und fein. Auf der Spitze des Haarknotens trägt er eine Rosette mit vier blauen Steinen, vielleicht ein Geschenk seines Herrn und Gönners; zwei emaillierte Nadeln sind durch den Knoten gesteckt. Er trägt Ohrringe, mit blauen Eisvogelfedern eingelegt, unten mit drei silbernen Glöckchen behangen. Am

Oberkörper trägt er ein rotes Untergewand, darüber ein Kleid von hellgrüner Seide mit eingewebten Pflaumenblütenmustern, die Ränder mit blauer Borte besetzt; die Hosen sind von violetter Seide mit Wellenmustern dekoriert, darunter weiße Unterhosen; die Schuhe sind die spitzen, kurzen Weiberschuhe. Halten wir in dem Raume etwas nähere Umschau, so machen wir die überraschende Entdeckung, daß unser Weibmann keineswegs der plebejischen Sorte angehört, sondern auf Bildung und Studium und fachmännische Ausbildung hält. Denn links auf seinem rotlackierten Schreibtisch ruhen zwei elegant gebundene Werke; das obere davon, vier Bände enthaltend, in blaue Seide mit goldgemalten Ornamenten gebunden, führt, wie die Aufschrift besagt, den Titel: Nan chʻieh tsʻüan shu, d. h. Enzyklopädie der männlichen Prostituierten. Nach Kenntnisnahme dieses Titels habe ich sofort in Chʻeng-tu nach diesem Buche recherchieren lassen, bisher ohne Erfolg. Jedenfalls ist dieser Buchtitel ein zweiter Beweis dafür, daß hier ein männlicher Prostituierter dargestellt sein soll. Neben diesem Buche liegt eine Bildrolle mit unleserlicher Aufschrift, daneben ein aufgeschlagenes Schreibheft; davor Schreibpinsel auf einem gezackten Gestell von weißem Porzellan ruhend, nebst Stein zum Anreiben der Tusche, einem Stück Tusche auf Holzuntersatz und einem runden Gefäß, aus dem das Wasser auf den Tuschstein gegossen wird. Unser Mann ist also Schriftkundiger, und es wäre kein Wunder, wenn er seine Mußestunden mit Versemachen ausfüllen und die Anleitung und Muster dazu aus seinem Handbuch des Uranismus schöpfen sollte. Er hält auch auf Ordnung und Sauberkeit, wie der Staubwedel aus Hühnerfedern beweist, der im Verein mit zwei Schreibpinseln in dem zylindrischen Gefäße vorne rechts auf dem Schreibtisch steckt. Von hier treten wir zu dem Bücherschrank, aus dessen Fächern sieben umfangreiche Werke herabschauen: in einem sind die einzelnen Bände am Rande von 1 bis 9 numeriert, und jeder mit dem Titel Lung yang chʻuan versehen, offenbar Titel eines Romans, von dem indessen sonst nichts bekannt ist. Ich hoffe mit der Zeit ein Exemplar davon aufzutreiben, wenn nicht, was kaum anzunehmen sein dürfte, der Titel aus der Phantasie des Malers stammt. Im Hintergrunde verdienen noch die beiden Sitze aus grünglasiertem Porzellan Beachtung, die ihrer Form wegen als Trommeln bezeichnet werden; sie sind mit stilisierten Tigerköpfen, Ringe im Maul haltend, in Goldfarbe bemalt; oben sind sie mit einem violettfarbigen Zeug ausgepolstert. Diese Sitze, die gewöhnlich nur in Gärten oder auf einer Veranda Aufstellung finden und im Sommer wegen der von ihnen ausgehenden Kühlung

(natürlich ohne Polster!) beliebt sind, sind hier im Innenraume durchaus charakteristisch für die Prostituiertenwohnung. Der von der Glasur geglättete, etwas gewölbte Sitz ist hier nicht ohne Grund weich gepolstert. Auch in den Frühlingbildern der mann-weiblichen Liebe spielen diese Porzellansitze eine bevorzugte Rolle, wobei für ein Paar selten mehr als ein Sitz erforderlich ist.

Von den Theorien, die man bisher über die Homosexualität aufgestellt hat, ist keine befriedigend, auch keine, die allgemeine Anerkennung gefunden hätte. Der Hauptgrund dafür liegt darin, daß das Problem noch nicht vom völkerkundlichen Standpunkt erfaßt und behandelt worden ist. Man hat sich im wesentlichen auf das Menschenmaterial unseres Kulturkreises beschränkt. Karsch hat dann begonnen, auch andere Völker in den Kreis der Betrachtung zu ziehen, freilich zu sehr von einer bestimmten Theorie beherrscht und offensichtlich bestrebt, das Gleichartige der Erscheinung überall nachzuweisen. Nichts wäre voreiliger, als wenn der Ethnograph diese Erscheinung im Lichte der in Europa aufgestellten Hypothesen anschauen und beurteilen würde. Wenn irgendwo, so ist gerade hier eine streng induktive Methode erforderlich; es darf nicht a priori gesagt werden, daß die Homosexualität überall auf der gleichen Grundlage beruht, es ist erst der Beweis dafür zu erbringen, und es kann sich ebenso gut herausstellen, daß es Völker gibt, bei denen es sich in diesem Fall um ganz verschiedene psychische Erscheinungen handelt. Sicher ist mir bereits das eine, daß die Homosexualität in einzelnen Kulturkreisen durchaus verschiedene Formen angenommen hat und sich in verschiedenen Richtungen äußert. Bei den Tschuktschen, z. B., wie wir jetzt aus den Untersuchungen von Bogoras wissen, erstreckt sie sich auf das religiöse Gebiet. In Japan hat sie militärischen Charakter und ist in der Kriegerkaste der Samurai wie heutzutage im Heere ausgebildet; in China hat sie einen rein bürgerlich-sozialen Charakter und ist im ganzen Lande in allen Klassen und Ständen verbreitet. Ohne mich heute auf dieses Thema näher einzulassen, möchte ich mit Rücksicht auf unser Bild nur einen Punkt hervorheben. Gegen Hirschfeld's Zwischenstufentheorie hat man mit Recht geltend gemacht, daß darnach der echte Homosexuelle nur den wirklich männlichen Vollmann lieben könnte, während Homosexuelle auch Beziehungen unter einander eingehen. In China, glaube ich sagen zu dürfen, liebt der Homosexuelle nicht den „Mann“ noch das „Männliche“ sondern gerade das Weibliche am Knaben. Wie unser Bild zeigt, sucht ja der Knabe seinem Liebhaber das Bild der Weiblichkeit vorzutäuschen. Ebenso tragen die

Knaben in den Knabenbordellen von Peking weibliche Kleider und sind ganz auf das Gebahren von Kokotten oder Sängerinnen trainiert; ebenso sind die Schauspieler, die weibliche Rollen geben, das beliebteste Objekt der Homosexuellen. Der chinesische Homosexuelle liebt den weiblichen, weibischen, verweibischten Mann, eine Tatsache, auf welche die Zwischenstufentheorie nicht paßt. Die Theorie muß sich aber den Tatsachen, nicht die Tatsachen der Theorie unterordnen.

Ch'eng-tu fu, Szechuan, am 28. April 1909.

Homosexuelle Inserate.

Von Dr. jur. Numa Praetorius.

Die in Paris täglich erscheinende Zeitung „Le Journal“ habe ich in der Zeit von Ende Mai bis 1. Januar in einem der letzten Jahre fast jeden Tag (mit Ausnahme von etwa 20 Nummern) auf homosexuelle Inserate hin durchgesehen.

In dieser Zeitung befindet sich zweimal wöchentlich, Mittwoch und Samstag, eine Rubrik „Divers“, wo die unter die übrigen Rubriken des Inseratenteiles nicht passenden Inserate untergebracht werden. In dieser Rubrik sind daher eventuell homosexuelle Inserate (Nachfragen) zu entdecken.

Ferner ist täglich eine Rubrik „petite correspondance“ vorhanden, die mitunter auch homosexuelle Schreiben enthält.

A. Homosexuelle Nachfragen.

In der Rubrik „Divers“ habe ich folgende Inserate gefunden, bei denen der Verdacht besteht, daß es sich um Homosexuelles handelt, darunter gehen 8 von Frauen, 14 von Männern aus.

I. Die Inserate der Frauen.

1. J. (jeune)[1] f. (femme) du mde. (monde) dés(ire) con(naitre) dame p(our) causerie et prom(enade) G. Jnl. (Journal).

— 28 Mai —

2. Jne. (jeune) femme dés(ire) con(naitre) dame pr. (pour) caus(erie) et prom(enade) V 40 Jnl. (Journal). — 7 Juin —

3. Jne. (jeune) f(emme) dist(inguée) d(ésire) con(naitre) dme. (dame) dist(inguée) p(our) conv(ersation) prom(enade) ap. m. (après-midi) 6 Jnl. (Journal). — 7 Juin —

4. Je dés(ire conn(aitre) pers(onne) p(our) caus(erie) et pom(enade) Mme(Madame) Nr. 4 Jrl(Journal).

---

[1]) Die Buchstaben in Klammern sind die von mir hinzugefügten Vervollständigungen der abgekürzten inserierten Worte.

5. Jne. (jeune) dame riche dés(ire) con(naitre) dame p(our) causer(ie) L. B. 69 Jnl. (Journal). — 11 Juin —

6. Jne. (jeune) fem(me) jol(ie) élég(ante) dés(ire) faire conn(aissance) p(our) caus(erie) et prom(enade) av(ec) dame dist(inguée). Pichel Malvo bureau 87. — 28 Juin —

7. Jeune étrangère, très élégante et bien élévée, cherche dame d'un certain âge, distinguée et représentant bien, surtout gaie et libre pensante, qui s'ennuyant seule, consentirait à devenir son amie et l'accompagner(ait) en sorties. Ecrire ou se présenter Mad(ame) Hasalt 36 Rue Pergolèse de 2 à 5 heur.

— 12 Novembre —

8. Dame aisée dés(ire) con(naitre) dame aisée dist(inguée) libre p(our) sorties et causeries Ec(rire) détails bureau 27.

— 3 Décembre —

In allen Fällen mit Ausnahme der No. 7 ist der Verdacht ein starker, daß homosexuelle Beziehungen angestrebt werden unter dem Vorwand des Wunsches der Unterhaltung und des gemeinsamen Spazierengehens.

Allerdings mag vielleicht die junge, alleinstehende, reiche Ausländerin der No. 7 eine ältere Dame als Begleiterin und Freundin ohne homosexuellen Hintergedanken suchen.

Auffällig ist jedoch der Satz „surtout gaie et libre pensante, qui s'ennuyant seule, consentirait à devenir son amie“ (die, fröhlichen Charakters und Freidenkerin, sich allein langweilt und gern in eine Freundschaft mit ihr — (der Ausländerin) — einwilligen würde). Dieser Satz hat die Nüance, „die in einer Freundschaft Zerstreuung und Vergnügen finden möchte“, und läßt zweifellos auch namentlich unter Berücksichtigung der Worte „libre pensante“ (wörtlich „Freidenkerin,“ aber vielleicht im Sinn von „ohne jede Vorurteile“ gebraucht) eine homosexuelle Deutung zu.

Die übrigen 7 Fälle liegen viel klarer. Sie zeichnen sich dadurch aus, daß in allen 7 Inseraten dieselbe Fassung mit unerheblichen Abweichungen wiederkehrt. Es gewinnt den Anschein, als ob die Worte „Bekanntschaft einer Frau gewünscht zum Zweck der Unterhaltung und des Spazierengehens“ eine Formel bildeten, durch die die homosexuellen Frauen mittels Inserate sich kennen lernen.

Am deutlichsten läßt No. 5 den homosexuellen Zweck durchblicken. Es wird nicht einmal der Vorwand des gemeinsamen „Ausgehens“, sondern nur der „Unterhaltung“ angegeben. Dabei betont die Inserentin, daß sie reich ist und nennt als Chiffre 69, also eine Zahl, welche

einen gewissen geschlechtlichen Akt direkt symbolisiert. Die Inserentin scheint es demnach auf eine Partnerin gegen Bezahlung abzusehen.

Alle Frauen mit Ausnahme derjenigen in No. 4 und 6 bezeichnen sich als solche, die der Gesellschaft und den besseren Klassen angehören. Sie sind Damen „aus der Gesellschaft" oder „distinguirt" oder „reich" oder „wohlhabend".

Darunter suchen die Frauen der No. 3, 7 und 8 wiederum Damen aus der Gesellschaft, wünschen also wohl ein nicht auf Eigennutz, sondern auf gegenseitige Zuneigung gegründetes Verhältnis.

In No. 6 ist nicht ausgeschlossen, daß auf Seite der Inserentin Eigennutz vorliegt, sie bietet sich einer distinguirten Dame an, sich selbst bezeichnet sie aber nur als hübsch und elegant.

Bei No. 4 fällt die bündige Satzbildung, der energische Ton auf, so daß man auf eine mehr männliche Natur, auf ein resolutes Wesen, auf eine aktive Homosexuelle, auf eine virago schließen kann.

II. Die Inserate der Männer.

Diese kann man wieder in drei Kategorien einteilen. In solche, wo ein Mann gesucht wird:

1. entweder als Gesellschafter, um den Abend mit ihm zu verbringen,
2. oder als Reisegefährte,
3. oder aus anderen Gründen (angeblich zwecks Adoption, zwecks Unterstützung, zwecks brieflichen Verkehrs).

Kategorie A.

1. Jne. (jeune) hme. (homme) 23 a(ns) dist(ingué) cherche cam(arade) p(our) prom(enade) sort(ie) soir cycl(isme) théatres.

— 11. Juin —

2. M(onsieur) all(ant) Paris en spbre. (Septembre) dés(ire) con(naitre) M(onsieur) désint(éressé) aim(ant) plais(irs) pour pass(er) soirées. Ecri(re) L. P. 2.

— 20. Août —

3. Jne. (jeune) hom(me) dist(ingué) dés(ire) con(naitre) M(onsieur) bien p(our) pas(ser) soirées. Frais partagés Chelivet bureau 5.

— 17. Septembre —

4. Jne. (jeune) hme. (homme) dist(ingué) dés(ire) con(naitre M(onsieur) bien p(our) pas(ser) soirées. Frais partagés Ecrire Louis M. 2 bur(eau) Journal.

— 11. Octobre —

5. Etudiant 22 a(ns s(eul) à Paris dés(ire) con(naitre) j. h. (jeune hommes) désint(éressé) même cond(ition) p(our) pas(ser) soir(ées). Ecr(ire) E. 2920 bureau 52. — 25 Octobre —

6. Jne. (jeune) littér(ateur) 25 a(ns) cherche ami artiste 20—22 ans p(our) passer soirées. Frais partagés. écrire bureau 25.

— 15 Novembre —

Kategorie B.

7. Jne. (jeune) hme. (hommes) désire compagnon 18 ans env(iron) instruit et de bon(ne) fam(ille) pr. (pour) voyage mer ou montagne. Ecrire avec rens(eignements) détaillés à 4837 porte restante Luchon.

— 20 Août —

8. Jne. (jeune) hom(me) dés(ire) trouv(er) compagnon jne. (jeune) et dist(ingué) p(our) voy(age). Frais payés P. V. 3052 bureau 42.

— 22 Novembre —

9. Jne. (jeune) h(omme) du mde. (monde) dés(ire) f(aire) con(naissance) p(our) voy(age) j. h. (jeune homme) Paris phys(ique) agréab(le) int(réessant) dist(ingué) b(onne?) const. (constitution). P. R. Z. 3564 bur. 47. — 29 Novembre —

10. J. h. (jeune homme) 25 a(ns) tr(ès) dist(ingué) T. C. F. (très comme il faut??) dés(ire) jeun(e) com(pagnon) bien s. t. r. (sous tous les rapports?) pour excurs(ions) cycl(istes) ou autre du 13 au 25. Château Loire frais part(agés) V· B. 3 Journal.

— 13 Septembre —

Kategorie C.

11. Marquis âgé. nob(le?) adopt(erait) jne. (jeune) h(omme) p(as) exig(eant). Glis. b. 54. — 28 Juin —

12. Jeune homme 24 ans serait tout dévoné à Monsieur qui l'aider(ait) à s'établi(r). — 27 Août —

13. Jne. (jeune) h(omme) dig(ne) d'intér(êt) dés(ire) con(naitre) phil(antrope) riche et généreux. Ecr(ire) Hic 197 bureau central Paris.

— 11 Octobre —

14. Autrichien dem(ande) corresp(ondance) avec M(onsieur) tr(ès) sér(ieux) et parl(ant) allem(and). „Glück" porte rest(ante).

— 22 Novembre —

In der Kategorie A erscheint die No. 2 am verdächtigsten, wo ein Provinzler während seines Aufenthaltes in Paris für den Abend einen distinguierten Gesellschafter wünscht und dabei dessen Uneigennützigkeit als Erfordernis aufstellt, demnach die Prostituierten fernhalten will und nur auf einen Mann der besseren Kreise reflek-

tiert. Auch in No. 5 gibt die Bedingung der Uneigennützigkeit einen Fingerzeig, während No. 6 einen Anhaltpunkt für eine homosexuelle Auffassung dadurch gewährt, daß ein 25jähriger einen Freund im Alter von 20—22 Jahren wünscht.

Die Kategorie B. gestaltet begründetere Mutmaßungen als Kategorie A. In allen 4 Fällen ist bemerkenswert, daß der Reisebegleiter jung sein muß und zwar in No. 7 ziemlich jung, erst 18 Jahre, während man doch unter normalen Verhältnissen nicht gerade auf Jugendlichkeit bei der Wahl eines Reisegefährten Gewicht legt.

Der Inserent von No. 8 verspricht überdies seinen Begleiter frei zu halten. Für einen homosexuellen Zweck der Inserate sprechen in No. 9 die Worte: „angenehmes Aeußere, interessante Persönlichkeit" und namentlich die recht zweideutigen Worte „gute Constitution". Des Weiteren ist nicht unmöglich, daß die Buchstaben P. R. in der Chiffre eine Abkürzung für „Pédéraste" bilden sollen.

In No. 9 erscheinen namentlich eigentümlich die groß geschriebenen Buchstaben T. C. F. einerseits und die klein geschriebenen s. t. r. andererseits. Auch hier drängt sich ebenso wie bei den Worten „bonne constitution" in No. 9 die Frage auf, ob vielleicht die T. C. F. (tout à fait comme il faut? oder très comme il faut?) und s. t. r. (sous tous les rapports?) eine anzügliche Bedeutung haben sollen.

Was die Kategorie C anbelangt, so erwecken die No. 11 und 13 am wenigstens Verdacht.

No. 12 frappiert durch die Worte „wäre ganz ergeben" und scheint mir das Versprechen einer zweideutigen Dankbarkeit zu enthalten.

No. 14 erachte ich zweifellos homosexuell gedacht. Der Inserent gibt gar nicht den Zweck der gewünschten Korrespondenz an, er weiß, daß Homosexuelle aber merken werden, daß er mittels Inserats sein „Glück" sucht, wie er es in der Chiffre direkt zum Ausdruck bringt.

Die meisten Annoncen der Männer lassen erkennen, daß nicht grobsinnliche Beziehungen begehrt werden, denn meist wird Gewicht gelegt auf gewisse Charakter- und Geisteseigenschaften, auf gute Bildung, Uneigennützigkeit und namentlich auf Distinktion, d. h. die Eigenschaft, die der Franzose besonders hochschätzt und die bedeutet — einen entsprechenden deutschen Ausdruck gibt es nicht — ein Benehmen voll Vornehmheit, Takt, Zurückhaltung und guter Lebensart.

Die Inserenten wollen anständige, passende, gebildete Freunde, sie wünschen ein Verhältnis nicht bloß zu geschlechtlichem Verkehr, sondern zu geistigem Austausch und zu geselliger Verbindung.

Es ist auch erklärlich, daß sie auf dem Weg der Annonce einen Freund, ein inniges Bündnis suchen; denn auf den Strichen werden seltener Bekanntschaften von Dauer geschlossen, vielmehr meist nur flüchtige Abenteuer erlebt; auch sind zurückgezogene distinguierte Naturen in der Minderzahl dort zu treffen.

Die Fassung der Inserate ist im Durchschnitt eine diskrete und unauffällige, keinesfalls dreister als diejenige der von Näcke in dem Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik von Gross Bd. 8 Heft 324 mitgeteilten Annoncen aus Berliner Zeitungen, trotzdem die französischen Inserate in einem Lande ohne § 175 veröffentlicht sind. Schon dieser Vergleich müßte zur Vermutung führen, daß die Straflosigkeit des homosexuellen Verkehrs nicht ein größeres Hervortreten der homosexuellen Leidenschaft, ungeniertere Kundgebungen und freieres Hinausdringen in die Öffentlichkeit bewirkt, wenn man nicht wüßte, daß tatsächlich in Frankreich die Homosexualität sogar noch verborgener gehalten wird als in Deutschland, sich noch mehr in Dunkel hüllt, und jedenfalls weniger von sich reden macht, als im Lande, wo sie strafrechtlich verfolgt wird.

B. Homosexuelle Korrespondenz.

Aus der „kleinen Korrespondenz“ ist es fast immer schwer zu ersehen, ob Personen gleichen Geschlechts mit einander korrespondieren. Denn in Folge der Abkürzungen fehlen meist die Schlußsilben der Worte, welche das Geschlecht des Inserenten oder Adressaten erkennen ließen. Obgleich ich in der Annahme wohl nicht fehl gehe, daß öfters mittels der Zeitung eine Korrespondenz zwischen Homosexuellen stattgefunden hat, so war es mir doch nur in wenigen Fällen möglich, eine solche Korrespondenz zwischen Personen des gleichen Geschlechts festzustellen.

In diesen Fällen besteht dann aber auch kaum ein Zweifel, daß es sich um eine Liebeskorrespondenz handelt. Meist geht dies übrigens aus dem Inhalt des Inserats direkt hervor.

Sowohl Frauen haben mit Frauen, als Männer mit Männern korrespondiert.

I. Korrespondenz zwischen Frauen.

1. Mme. (Madame) C. A. 9 Madeleine 5. — Voudriez-vous me donner un rendez-vous? Mme. X p. r. bureau 11.

— 7 Juin —

Wenn wie hier eine Frau mittels Zeitung um ein Rendez-vous bittet, wird man wohl homosexuelle Beziehungen oder deren Anbahnung zwischen beiden Frauen vermuten dürfen.

2. Violette prie Hélène donner rendez-vous B. 62.

— 26 Décembre —

Das bezüglich No. 1 Gesagte dürfte auch hier gelten.

3a. E. B. 141 Merci affect(ueuse) lettre 40. Cruelle mesure demandée 47? Pas souvenir. Amitiés de Mymy à Reine Bijou Myneyte. — 23 Septembre —

3b. E. B. 141 Aff(ectueuses) car(esses) de Mymy à Reine-Bijou. Myneytte. Nuit et jour je pense à toi toujours.

— 26 Septembre —

Aus den weiblichen Kosenamen der Inserentin und Adressatin erhellt, daß sich in beiden Inseraten Frau an Frau wendet.

Der Inhalt des Inserates vom 26. September (z. vgl. „Freundschaftliche Liebkosungen“ und „Tag und Nacht denke ich an dich“) spricht deutlich für die homosexuellen Beziehungen der beiden Frauen, während in beiden Inseraten das Wort „Myneytte“, von dem man nicht recht weiß, ob es als Teil des Namens der Adressatin gebraucht wird, eine direkte Bezeichnung einer perversen Befriedigungart bildet.

3. Claudine, est-ce Rézi, la jolie effrontée qui vous accompagne (court bouclée et court vêtue elle aussi) quand vous vous promenez dans Marseille au bras de votre auteur coiffé d'un inamovible bord-plats? Enviable trio! Je suis digue d'être des vôtres. Mettez-moi à l'épreuve. L M 96 porte restante Marseille.

— 20 Octobre —

Um den Sinn dieses Inserates zu verstehen, muß man den im Jahre 1902 erschienenen und sowohl in Frankreich als Deutschland sehr viel gelesenen französischen Roman „Claudine en ménage“ von Willy kennen[1]). In diesem Roman wird ein homosexuelles Verhältnis zwischen der Heldin Claudine und einer schönen Ausländerin Rézi geschildert, das Claudine mit Einwilligung und Unterstützung ihres eigenen Ehemannes unterhält!

Nach dem Inserat hat eine Person in Marseille zwei Frauen, die den Eindruck von Lesbierinnen machen („Beide geschoren und kurz geschürzt“) in Begleitung eines Herrrn beobachtet. Die Person möchte die Frauen kennen lernen und sich dem Trio anschließen.

---

[1]) Eine ausführliche Inhaltangabe und kritische Besprechung des Romans habe ich in der Bibliographie der Homosexualität in dem Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen gebracht. Bd, V 2, S. 1132 ff.

Ob diese Person eine Frau oder ein Mann ist, geht nicht deutlich aus dem Inserat hervor. Ersteres ist aber wohl zweifellos anzunehmen da dər Schwerpunkt auf die Bewunderung des vermuteten lesbischen Paares fällt, dessen sich Inserenten für eine würdige Genossin hält. Auch hier spricht überdies die Zahl 96 in der Chiffre klar genug für den sexuellen und sogar lesbischen Zweck des Inserates.

5. R. Z. Claudine a écrit au bureau indiqué.

— 8 Décembre —

Der erwähnte Roman von Willy gibt auch hier den Schlüssel zu dem Charakter dieses Inserates. Eine ähnlich wie Claudine, die Heldin des Romans, veranlagte Frau hat einer andern Frau, ihrer Geliebten geschrieben. Denn die Buchstaben R. Z. sind zweifellos die Abkürzungen für Rézi, den Namen der im Roman so benannten Geliebten von Claudine.

II. Korrespondenz zwischen Männern.

Loly: Ne reçois rien de toi. Suis mort d'inquiét(ude). Dés(ire) nouv(elles) de grâce. Tu es mon seul ami.

— 23 Octobre —

Das Masculinum „mort“ einer und der Schlußsatz „Tu es mon seul ami“ zeigen, daß der Mann den Mann anredet. Die erregte leidenschaftliche Form weist auf ein Liebesverhältnis hin.

Die beiden Männer sind noch Ende Dezember in Verbindung miteinander gestanden, wie dies aus folgenden Inseraten vom 26. und 29. Dezember ersichtlich ist:

Loly: Prendre poste lett(re) tr. imp. (très-impressionnante? oder très-impressionné? vielleicht auch très-imprudent? der Sinn ist mit Sicherheit nicht zu ermitteln) Tendresses. — 26 Décembre —

Loly: Imposs(ible) remet(tre) voy(age) conven(u) pour 3. Tendr(esses).

— 31 Décembre —

Außer dieser Korrespondenz konnte ich nur noch eine mit homosexuellem Charakter feststellen. Aus ihr läßt sich aber ein völliger Liebesroman herauslesen:

Suis rentré mercredi coeur meurtri, image de la réalité met à l'agonie voudrais trouver moyen finir si mérite être aimé aime-moi là-bas toi seul peut procurer bonheur et tu te dois à d'autres bonheurs. Attends pour le troisième dim(anche) ne pas vouloir de suite et demandes moyen ou bien dirai par phrase combinée avec lettres dans livre lu par nous deux ce mois. Ecrirai mecredi prochain j'attends lettre. Je t'aime. René. — 27 Septembre —

Der Inserent, ein Mann (z. gl. René und das Masculinum si mérite être aimé) ist verzweifelt wegen der Trennung von seinem Geliebten (z. gl. das Masculinum der Anrede „toi seul"). Beide können sich nicht direkt schreiben, sie verständigen sich unter anderem auch mittels Zeichen in Büchern, die sie beide zu lesen bekommen. Der Adressat kann nicht ausgehen wann er will, sogar nur alle drei Sonntage, wie es scheint. Am 18. Octobre neues Inserat von René:

Reçu lettre 18 argent: enverrai journaux gros chagrin. Je voudrais être près de toi pour embrasser fort dis-moi ton amour. il me rend très-heurenx, lui seul me fait vivre: combien d'heures pouvons nous voir en mars, penses-tu venir deux jours. Je cherche moyen d'envoyer lettre. Enverrai livre nouveau. Toujours René.
— 18 Octobre —

René wie man sieht, beteuert dem Geliebten seine Liebe, er hofft im März zwei Tage mit ihm zusammen zu sein. Nur schwer erträgt er die Trennung: am 27. Oktober inseriert er:

Reçu 910. Semaine lugubre vie décourageante. Souvenirs passés n'aident pas à vivre. Ecris-moi aime à la folie. Voudrais távoir. René. — 27 Octobre —

Der Geliebte wird krank: denn am 29. Oktober findet sich ein an René gerichtetes Inserat:

René écr(is) viens ton fr(ère) mal(ade) ai pitié je t'pr. (t'en prie) und am 1. November kehrt dasselbe Inserat wieder. Frère dürfte eine Umschreibung für ami oder vielmehr amant bilden.

René scheint trotz dieser beiden Aufforderungen nicht zum Geliebten gekommen zu sein, offenbar war es zu gewagt. Am 5. November inseriert er:

Reçu M. 12, 13: Ai pensé Colonne, ne fais pas porter lettres, préfère attendre, soigne-toi bien préfère ne pas avoir recours à la personne de la maison ou alors dans cas graves. René.

Der Geliebte liegt krank darnieder, René kann ihn nicht besuchen ohne Verdacht zu erregen, er will auch nicht durch Vermittlung einer Person des Hauses dem Geliebten Briefe zustellen lassen, außer in dringenden Fällen. Er hofft den Geliebten nach seiner Wiederherstellung in einem der Concerte Colonne (die in Paris Sonntags Nachmittag stattfinden) zu treffen, wo sie sich vielleicht auch ungeniert sprechen können.

Am Ende des Jahres sind beide Männer noch in Korrespondenz miteinander:

René Brn. (?) b(onnes) nouv(elles) à N. N (?) Pars 6 à 1. Ai don(né) instr(uction) p(our) av(oir) t(a) lett(re) q(ui) suiv(ra) N'écris q(ue) si fac(teur) Pen(se) b(ien) à t(oi).

— 27 Décembre —

René: Lettre. Sois cert(ain) que je pense à toi.

— 31 Décembre —

Der Geliebte verreist und trifft Vorkehrungen, damit ihm Briefe von René nachgeschickt werden. „N'écris que si facteur" betrifft eine Vereinbarung mit dem Briefboten, das Nähere hierüber ist nicht ersichtlich.

Überblickt man das Ganze so gestatten diese Inserate zwar keine näheren Schlüsse über die Verbreitung der Homosexualität in Paris oder gar in Frankreich, immerhin sprechen sie gegen die von französischen Autoren, so z. B. von Laupts in den Archives d'anthropologie criminelle vom 15. April 1908 aufgestellten Behauptung, die Homosexualität sei ganz außergewöhnlich selten in Frankreich, (vgl. hiergegen meinen in der Zeitschrift für Sexual-Probleme vom März 1909 erschienenen Aufsatz: „Die Homosexualität in den romanichen Ländern").

Um aus Annoncen nähere Aufschlüsse über die Verbreitung der Homosexualität zu gewinnen, müßte man schon eine Zeitlang verschiedene Zeitungen durchsehen. Wie ich in letzter Zeit durch französische Homosexuelle erfahren habe, existiert in Paris eine Zeitung „Le Supplément", welche zweimal wöchentlich erscheint und besonders von den Homosexuellen (Männern und Frauen) zwecks Anknüpfung von Bekanntschaften untereinander mittels Annoncen benutzt wird. So gut wie in jeder Nummer sollen sich homosexuelle Annoncen befinden.

Interessant und lehrreich wäre es, wenn man einmal eine längere Zeit hindurch, einerseits Zeitungen, wie Journal, Matin, in welchen nach ihrem dem Sensationbedürfnis dienenden Charakter homosexuelle Inserate besonders zu erwarten sind oder gar die speziell von den Homosexuellen benutzte Zeitung „Le Supplément" auf homosexuelle Inserate hier durchsehen und zur gleichen Zeit eine ähnliche Durchsicht in bestimmten deutschen Zeitungen ähnlichen Charakters wie Journal oder Matin vornehmen würde.

Auf diese Weise könnte man den Versuch machen, mittels einer bestimmten Methode wenigstens von einer einzelnen Seite her das Problem der Häufigkeit der Homosexualität in einem Lande ohne Strafparagraphen im Vergleich zu ihrer Verbreitung in Deutschland zu ergründen oder wenigstens bestimmtere Anhaltpunkte dafür zu gewinnen.

Von den Uraniern.

Eine Umfrage.

Erhebungen von Dr. Friedrich S. Krauss und Dr. von Waldheim.

Nach reiflicher Erwägung will ich in unseren Jahrbüchern fortan das Zwitttergebildwort heterosexuell vermeiden und wieder auf den klareren, älteren Ausdruck Uranier (Urninden, urnisch) zurückgreifen. Im Worte heterosexuell steckt vielleicht ein Vorwurf, wo nicht eine Anklage oder Verleumdung. Das haben wir nicht vor Augen, da unsere Aufgabe nur in der Mitteilung von Tatsachen aus dem Bereich der Volk- und Völkerüberlieferung besteht. Wir sollen uns gar nicht mit sogenannten höheren Erklärungen befassen, vielmehr ausschließlich Erhebungen pflegen und alles beitragen, was zu deren vollen Verständnis im Sinne jener liegt, von denen wir sie erfahren. Aus der schlichten Nebeneinanderstellung der Ermittlungen gewinnen wir an dieser Stelle schon genügende Aufschlüsse. Einen Streit der Meinungen müssen wir von unseren Anthropophyteien grundsätzlich fernhalten.

18. Żalila se žena čoveku, da joj pop jednako traži pičke. Čovek joj odobri, da obeća popu i da mu kaže, da doveče dogje. Čovek pak prikrije se. Kad je bilo uveče a čovek progje pored popove kuće i nazove popu Boga. Pop mu se odazove i zapita ga, kuda će. Ovaj mu kaže, da će na daleki put. Ali se on drugim putom vrati i prikrije.

Dogje pop kod žene. Taman on dogje a čovek zakuca na vratima. ‚Ko je to?‘ zapita pop. — ‚Otvoraj!‘ viknu čovek. — ‚A gde ću ja?‘ upita pop ženu. Ona mu reče: ‚Tu, megju govedima!‘ Zabije se pop megju goveda pa se napupio četveronoške. Tada će čove, videv popa, zapitati ženu: ‚A šta ti je ovo?‘ — ‚Jabansko june!‘ — ‚Ama ono ne će da jede; sad ću da ga jebem, što ne jede!‘ Okupi pop glogjati seno, ali čovek opet reče: ‚Aja, ne će ljucki da jede. Moram da ga jebem!‘ Izvadi kurac i podigne popu mantiju i poče nabivati mu kurac u dupe, ali pop stegao dupe pa ne pušta. ‚Vala, ovo june steglo dupe. Ali ću ja, da mu rasečem malo dupe!‘ — Čuvši to pop reče:

‚Teraj, aga, uić će!‘ pa otvori dupe. — Vom Landmann Todor M. in Poljna, Ostserbien.

Ein Weib beklagte sich zu ihrem Manne, der Pope heische von ihr unausgesetzt Voze. Der Mann genehmigte ihr, sie möge dem Popen zusagen und ihm bedeuten, er könne am Abend kommen. Der Mann aber gedachte, sich zu verbergen. Als der Abend eintrat, da ging der Mann an des Popen Haus vorbei und rief dem Popen ein ‚Grüß dich Gott!‘ zu. Der Pope erwiderte ihm den Gruß und befragte ihn, wohin er ginge. Der sagte ihm, er habe einen weiten Weg vor, doch kehrte er auf einem Umweg wieder heim und versteckte sich.

Der Pope stellte sich bei der Frau ein. Just war er eingetroffen, da pochte schon der Mann an der Tür an. ‚Wer ist das?‘ fragte der Pope. — ‚Öffne!‘ schrie der Mann zurück. ‚Ja, aber wohin soll ich nun?‘ fragte der Pope das Weib. Sie sagte zu ihm: ‚Hieher, zwischen das Rindvieh!‘ Der Pope zwängte sich zwischen die Rinder ein und stellte sich auf allen Vieren auf. Alsdann fragte der freundliche Hausherr, als er den Popen gewahrte, sein Weib: ‚Ja, was ist dir denn das für eine Bescheerung?‘ — ‚Das ist ein fremdes Öchslein!‘ — ‚Aber das mag doch nicht fressen; jetzt will ich es gleich vögeln, weil es nicht frißt!‘ Der Pope begann hastig Heu zu knabbern, doch der Mann bemerkte wieder: ‚Potz Wetter, das mag nicht tüchtig zugreifen. Ich muß es doch vögeln!‘ Er zieht den Zumpt hervor, hebt dem Popen die Soutane in die Höhe und beginnt ihm den Zumpt ins Arschloch einzurammen, doch der Pope zog den After zusammen und ließ nicht zu. ‚Beim Allah, dies Öchslein zog das Arschloch zusammen, da will ich ihm doch mal das Arschloch ein wenig aufschneiden!‘ Als dies der Pope vernahm, versetzte er: ‚Treib zu, Aga, er wird schon eindringen!‘ und schloß das Arschloch auf.

Anmerkung. Schon diese Geschichte allein beweist, wie unzutreffend das Wort heterosexuell ist. Der Bauer ist stark potent, kann seinen Trieb auf jede Weise, also auch bei einem Manne befriedigen. Das in ihrer Ehre gekränkte Weib ist mit der Züchtigung des Popen zufrieden, ohne deren für uns absonderliche Art zu beanstanden. Sie mag sich aus gläubischen, sonst aus keinen anderen Rücksichten, mit einem Popen nicht abgeben. Volim psu nego popu, lieber gewährte ich einem Hunde als einem Popen, sagt sprichwörtlich so manches Weib, dem Keuschheit und eheliche Treue im übrigen inhaltleere Begriffe sind. Der Bauer wieder nützt die ihm dargebotene Gelegenheit weidlich aus, um sich am Popen zu rächen, das ist sicher, doch vielleicht auch, um billig mal eine Abwechslung in sein geschlechtliches Genussleben hineinzubringen. Ein andermal versucht er ebenso gern auch eine Stute oder Ziege. Dabei ist und bleibt er vor sich und vor

anderen ein unantastbarer Ehrenmann, ein braver Familienvater, ein wackerer und kluger Freund und im Notfalle ein tapferer, heldenmütiger Vaterlandverteidiger.

19. Htio bi vam gospodine pričati, što sam ja neki dan na zagrebačkom sajmištu vidio u zahodima, samo je jako sramotno pa se čak stidim to pripovjedati. Ja sam vam kraj jednog kestena ležao i počivao. Bila lijepa večer. Kad najedanput vidim, kako neki starac koraca sa nekim mladićem k zahodu. Oni me nisu vidjeli, ali ja sam njih vidio. Došavši k zahodu vidio sam, pošto sam znatiželjan bio, što će ovi tuj raditi, kako starac mladića miluje i kako je mladić skinuo laće i gaće te sa golom guzicom stajao. Starac ga počeo po guzici gladiti. Starac se jedno pol sata igrao s mladićem. Onda sam vidio, kako je mladiću namjestio guzicu i kako je na njega legao i počeo mu kurac u guzicu turati. Ja sam čuo već pripovjedati, da ima ljudi, koji hoće muškarce a da to najviše starci s mladićima rade, u guzicu jebati. Ja nisam si to htio vjerovati, ali sad sam to sa svojim zdravim očima vidio. Ja ne znam, kako ljudi ovakova što činiti mogu. — Mitteilung eines Agramer Obdachlosen über sein Erlebnis im Spätherbste d. J. 1908.

„Herr, ich möchte Ihnen erzählen, was ich vor einigen Tagen auf dem Agramer Marktplatze in den Aborten sich abspielen gesehen, doch ist es sehr schändlich und ich schäme mich sogar, davon zu berichten. (Ich versicherte ihn, daß mir keiner etwas neues und unerhörtes zu sagen wüßte und er sich vor mir nicht zu genieren brauche. Darauf fuhr er zu erzählen fort:) Ich lag an einem Kastanienbaum und pflegte der Ruhe. Der Abend war schön. Da sehe ich auf einmal, wie ein Alter mit einem Jüngling zum Abort schreitet. Als ich zum Abort hinkam, um zu sehen, was die hier treiben werden, denn ich war neugierig worden, bemerkte ich, wie der Alte den Jüngling liebkost und wie der Jüngling die Beinkleider und die Unterhosen herabgelassen und mit nacktem Arsch dastand. Der Alte hub ihn auf dem Arsch zu streicheln an. Der Alte spielte mit dem Jüngling etwa eine halbe Stunde lang. Dann sah ich, wie er dem Jüngling den Arsch zurechtrichtete und wie er sich auf ihn legte und wie er anfing, ihm den Zumpt in den Arsch hineinzuschieben. Ich hörte wohl schon erzählen, daß es Männer gibt, die auf Männer ihre Neigung richten, das aber sollen zumeist ältere Leute mit Jünglingen tun, sie in den Arsch hineinvögeln. Ich wollte das nicht glauben, nun aber habe ich dies mit meinen eigenen, gesunden Augen gesehen. Ich weiß nicht, wie Männer so etwas tun können.“

In Agram gehen die Lustknaben, wie auch anderswo in größeren Städten, allabendlich auf den Strich. Sie treiben sich mit Vorliebe in der Nähe öffentlicher Bedürfnisanstalten herum. Bei Tag geben sie sich gewöhnlich als Universitäthörer aus, um nach etwas zu scheinen und befassen sich gern mit der lärmenden Politik der Straße. Im Verein mit ihren weiblichen Berufgenossinnen aus dem Potok lassen sie sich zu Demonstrationen gegen den jeweilig einer Partei mißliebigen Gouverneur (den Ban), gegen Redaktionen usw. dingen und besorgen gelegentlich auch kleine Plünderungen namens des chrowotischen Patriotismus, den sie in ärgsten Verruf brachten. Es gibt eigene Gastwirtschaften, wo die Lustknaben ihre Börse abhalten, doch kann man sie ebenso auch in Frauenbordellen gleichwie die Lustdirnen aufdingen. Wer nichts besitzt, wie mein Erzähler, den lassen sie ungeschoren und daher kam es, daß ihn die erlebte Szene so sehr überraschte. Für die Chrowoten ist es zum Unheil ausgeschlagen, daß eine Reihe von nichtswürdigen Lustknaben zu Wortführern emporsteigen konnte. Sie machten sich vielfach auch als Kritiker bemerkbar und ihr wütiges Geschreibsel trug nicht wenig zur gesellschaftlichen Zerfahrenheit bei, unter der die sogenannte chrowotische Intelligenz verblutet. Man muß es bei diesen flüchtigen Andeutungen hier bewenden lassen, um nicht den Verdacht der Angeberei zu erwecken. An den betrübenden Zuständen sind jene Parteigrößen schuld, die jeden aufnahmen, der ihren Anhang vergrößerte. Nun meistert niemand mehr das Übel. — F. S. K.

20. Der Zwitter. Ein Ehepaar lebte glücklich und zufrieden in einer kleinen Stadt. Sie hatten ihr gutes Auskommen, nur wünschten sie sich gar sehr ein Kind. Der Mann wollte gern eine Tochter, die Frau aber einen Sohn. Denn beide wollten mit dem Kind Unzucht treiben und am Arschficken war dem ehrbaren Manne nur wenig gelegen. Um endlich ihr Ziel zu erreichen, fickten sie auf Teufel komm raus. Weil sie sich nun gar so viel Mühe gaben und Tag und Nacht fickten, hatte der Himmel ein Einsehen und ließ die Frau dicke werden. Wie groß aber war die Freude, als sich bei der Geburt des Kindes herausstellte, daß es ein Zwitter war. Nun waren ja beider sehnlichste Wünsche erfüllt und übertroffen. Mit wahrer Affenliebe pflegte man das Popel, damit es möglichst bald gebrauchfähig würde. Die kleine Fatze war allerliebst und lud förmlich zum Küssen ein, während das Schwäntzel schon manchmal drohend das Köppel hob. Alle Freunde und Verwandte mußten den Unterleib bewundern und herzen, was dem kleinen Ding sichtlich viel Freude

bereitete. Es wuchs rasch heran und wurde ein wahrhaftes Prachtexemplar. Das kam aber vor allem auch daher, weil sich die Eltern täglich einige abwichsten und dem Kind den Samen zu essen gaben. Es wurde als Mädchen gekleidet, weil man da bloß die Röcke hochzuheben brauchte und gleich im Zentrum war. So kam es auch, daß das Kind in die Mädchenschule geschickt wurde. Dort wurde das Wunder schnell bekannt und der Zwitter bildete bei den Kindern den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Nur von den Lehrern und Lehrerinnen hatte es viel zu leiden. Man schlug es nämlich nie, sondern quälte es zur Strafe zwischen den Beinen. Die Lehrer streuten ihm Pfeffer in die Fatze und die Lehrerinnen zogen es am Schwanz in der Klasse herum. Die Mitschülerinnen hingegen waren gut zu zu ihm und ließen sich fortwährend ficken und beleckten ihm die Fatze. Auch die Eltern fickten es abwechselnd, was die Gemütlichkeit des Familienlebens nicht wenig erhöhte. Schade war es jedoch, daß sich der Zwitter nicht selber vögeln konnte; nur pißte er sich häufig mit dem Schwanz in die Fatze und das kitzelte so wohltuend.

Da kam eines Tages ein Schaubudenbesitzer ins Städtchen, der lauter merkwürdige Mißgeburten vorführte. So hatte er ein Weib mit einer Schnabelfatze, einen Mann ohne Schwanz, einen mit drei Eiern, einen andern, der sich selber in den Arsch fickte, ein Mädchen, das durch die Fatze schiß, einen Jungen mit offenem Nabel und was derlei Sehenswürdigkeiten mehr sind. Als dieser Schausteller von dem schönen Zwitter hörte, wollte er ihn durchaus kaufen, aber die Eltern gaben ihn um keinen Preis der Welt her; und das sollte auch ihr Glück werden.

Der König des Landes war nämlich auch doppelgeschlechtig und hatte gelobt, nur einen Zwitter zu heiraten. Zu dessen Ohren drang auch die Kunde von dem holden Wesen und starke Liebe entbrannte in seinem Herzen. Er machte sich daher mit seinem gesamten Hofstaate auf und zog unter Trommeln und Trompeten in das kleine Städtchen ein. Das Volk aker jubelte laut, denn es hoffte, nun endlich werde der König heiraten und dem Lande einen Thronerben schenken, auf den man so lange vergeblich gewartet hatte. Am Stadttor veranstaltete die Bürgerschaft zu Ehren des erlauchten Gastes eine große Begrüßungvögelei, an der sich selbst die Hunde und Katzen beteiligten. Gerührt dankte der König für diese Huldigung, die er für ein äußerst günstiges Omen hielt. Alsdann führte ihn der Bürgermeister zu dem Ehepaar, wo der König sofort den Zwitter gründlich untersuchte. Er strahlte vor Glück und bedeckte den zarten Unter-

leib mit Küssen und Freudentränen. Die Eltern waren ganz stolz auf ihre Frucht und gaben diese dem König willig zur Heirat. Da wurde nun eine Hochzeit gefeiert, wie die Welt vorher noch keine gesehen hatte. Man aß und trank, tanzte und jubelte, leckte und fickte, daß man schier von Sinnen kam. Der König aber nahm seinen Schatz in die Kammer und bürstete wie ein Held. Diesmal war es besonders schön, denn sie konnten sich zu gleicher Zeit gegenseitig vögeln. Bald spritzte der Samen herüber und hinüber, als ob zehn Kühe pißten. Die beiden hatten sich aber so herzhaft herumgefickt, daß sie beide schwanger wurden. Nach neun Monaten brachte jedes Drillinge auf die Welt und das Land hatte genug Prinzen und Prinzessinen. So ging es zehn Jahre hindurch, so daß schließlich sechzig Kinder den Thron umspielten. Was dann später noch geschehen ist, wird bedauerlicherweise nicht berichtet.

Aus Preussisch Schlesien. Dr. von Waldheim.

21. Das Schicksal eines Arschfickers. Ein alter Nachtwächter fickte täglich seinen Sohn in den Arsch und lebte dabei glücklich und zufrieden. Eines Tages aber trat der Sohn vor ihn hin und sagte, er wolle heiraten und den Vater verlassen. An und für sich hatte der Alte gegen diesen Plan nichts einzuwenden, nur wußte er nicht, wohin er von jetzt ab ficken solle. Seine Frau war tot, das Arschloch der Kuh für seinen dünnen Schwanz viel zu weit, und die Katze hatte ihm erst neulich die ganzen Beine zerkratzt, als er sie ficken wollte, weil sein Sohn im Nachbardorfe war. Es waren schwere Sorgen für den alten Nachtwächter und er konnte keinen Ausweg finden. Ein Nachbar kannte nun seine Schwäche und hatte schon längst beschlossen, dem alten Arschficker einmal einen Streich zu spielen. Er ging daher zu ihm, tröstete ihn und meinte, er könne sich bei einigem Geschick ganz gut selber in den Hintern vögeln, er brauche nur nackt ganz schnell um einen dünnen Baum herumzulaufen, dann ginge es schon von selber. Der alte Mann glaubte den listigen Worten und schritt noch am selben Abend zur Probe. Er steckte einen Besenstiel in die Erde und lief nackt um ihn herum. Dabei hielt er seinen Schwanz in der Hand und rief fortwährend: „In Arsch, in Arsch, in Arsch!“ Der Nachbar hatte aber das ganze Dorf und namentlich alle Weiber herbeigerufen, die mit höllischem Gelächter zusahen. Schließlich kam auch der Gensdarm hinzu, der durch den Lärm aufmerksam geworden war. Er hielt den alten Nachtwächter für betrunken oder verrückt und nahm ihn mit in den Arrest. Kein Zureden half bei ihm, auf alle Fragen war aus ihm nichts weiter

herauszubekommen, als „in Arsch, in Arsch, in Arsch!“ Er war wirkch verrückt worden. —

Aus Preußisch Schlesien. Dr. von Waldheim.

Nationale (oder Rassen-) Unterschiede im Coitus.

Eine Umfrage von Prof. Johann Koštiál.

Erhebungen von Prof. Koštiál und Dr. Krauss.

1. Eine junge Italienerin, Fabrikarbeiterin, in Triest, die nach mehreren kleinen Liaisons mit Landsleuten schließlich an einem Deutschen (es war ein Unterbeamter der Staatsbahn, gebürtig aus Gleisdorf in Steiermark) Gefallen gefunden hatte, erzählte bald darauf einer vertrauten Freundin in Muggia folgendes: I noštri ómini i ga tropo premúra; i fa solo: uno due, uno due, e la roba źe terminada. Ma i gnócchi i źe fiacósi, i fa la „bona roba“ cola fiaca. I fa: uno — due, uno — due, — uno — due — e cussi avanti de bota un quarto de ora. E cussi mi piaźi, ti śa!“ D. h.: „Unsere Männer haben es zu eilig, sie machen nur: eins zwei, eins zwei und die Geschichte ist fertig. Dagegen die Nocken (dies ist in Istrien der alltägliche Spitzname für Deutsche) machen das „Gute“ mit Muße, sie sind langsam. Sie machen es so: eins — zwei, eins — zwei, eins — zwei und so weiter beinahe eine Viertelstunde. Und so schmeckt es mir, weißt Du!“ J. Koštiál.

Vergl. dazu die Meinung einer Slovenin, Anthropophyteia I, S. 70, Nr. 72 und die einer Jüdin, Tarasevśkyj, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, Leipzig 1909, S. 159, Nr. 201. Die Indianerinnen entscheiden sich zu Gunsten der Europäer und zum Nachteil ihres Volkes. Vrgl. Dr. Georg Friederici, Die Squaw als Verräterin, Internat. Archiv f. Ethnographie, Leiden 1908, S. 123 f. — In der Blütezeit der Wiener Antisemiterei, vor zwanzig Jahren, war in antisemitischen Blättern und Gesellschaften sehr häufig die Rede von der Beschneidung und der angeblichen daraus entstehenden Geilheit und Leistungfähigkeit der Juden. Als Folgeerscheinung gab es mehrere Eheschließungen zwischen Töchtern bekannter Antisemitenhäuptlinge mit Juden und mehrere Skandalgeschichten von Frauen und Töchtern wütender Judenfresser, die sich außerehelich zu überzeugen wußten, ob und was denn wahres an der Mär sein möge.

F. S. K.

2. Ko bolje jebe, hrišćanin ili turčin? Turkinja će upitat vlahinju: ‚Kako je to u tvoga Rista, kad se jebete? A u nas je zlo, jer obrijano u nas a obrijano u njih pa nema ništa po srijedi!‘

— U nas bogme šuma s jedne strane a šuma z druge strane pa kad ga uvali stane praskavina! . . .

Na to ti turkinja stisne noge i kaže: ,Uj kako je to lijepo, jadnoj meni!' — Erzählt von einem serbischen Krämer in Sarajevo.

Wer vögelt besser, ein Christ oder ein Moslim? Befragt mal da eine Moslimin eine (griechisch-orientalische) Christin: ,Wie geht das bei deinem Risto zu, wenn Ihr vögelt? Bei uns aber stehts damit arg; denn balbiert ists bei uns und balbiert ists bei ihnen und so gibts nichts dazwischen in der Mitte!'

— Bei uns, so wahr mir Gott, ist ein Wald von der einen Seite und ein Wald von der anderen Seite, und wenn er ihn hineinwalzt, ertönt ein Gekrache! . . .

Darauf preßte die Moslimin die Beine aneinander und sagte: ,Uh, wie schön ist das, wie weh mir Armen!'

F. S. K.

Himmel und Hölle im Völkerglauben.

Eine Umfrage von Karl Amrain.

Auf dem weiten Gebiete der Völkerforschung gehört zu einem der lehrreichsten Kapitel die Vorstellung, die sich Menschen und Menschengruppen vom Himmel und seinen Bewohnern oder von der Hölle und deren Insassen machen.

Für das Forschunggebiet der Anthropophyteia kommt es nun nicht darauf an, den gesamten Ideenkreis, der übersinnliche Vorgänge umschließt, darzustellen, sondern lediglich das Augenmerk auf jenes Kreissegment zu richten, das mit den Begriffen Himmel und Hölle auch sexuelle Momente verbindet. Wir müssen uns freimachen von der Anschauung, als ob nur auf niedriger Kulturstufe stehende Völker sich den Lohn eines guten Lebens als Gewährung reichlichen Geschlechtverkehres im Jenseits vorstellen. Sicherlich hat das Arabertum eine eminent hohe Blütezeit allgemeiner Kultur zu verzeichnen und doch dachte sich jeder gutgläubige Araber in Granada ebenso wie die Türken vor Wien, ingleichen wie die Mauretanier von heute für den Tod in der Schlacht von Allah durch Zuweisung zahlreicher ewig jungfräulich bleibender Mädchen belohnt zu werden.

Eine Völkerforschung auf diesem Gebiete scheint mir eine sehr lohnende und zudem für die Religiongeschichte wichtige Fundgrube darzubieten, besonders wenn in den Kreis der Betrachtung gezogen wird auch das mittelalterliche und neuzeitige Völkerempfinden, wie es in Sagen, Schwänken, Predigten, kindlichen Malereien in Wallfahrtorten Ausdruck findet. Vielleicht gelingt es bezügliche Malereien, Bilder usw. aufzutreiben, um dort, wo das geschriebene Wort fehlt,

entsprechendes Bildermaterial sprechen zu lassen. In den Kupferstichmuseen, Bildersammlungen liegt ja noch manch ungehobener Schatz, der durch die Anthropophyteia einem sachlich vorgeschulten Kreis wissenschaftlich hochstehender Persönlichkeiten zur Forschung und Kommentierung unterbreitet werden kann. Ich halte dafür, daß das Kapitel über die Hölle ganz gewaltig umfangreich werden wird; ist doch die Erotik, die sexuelle Frage von vielen Seiten, bis in unsere Tage hinein als personifizierter Teufel dargestellt worden. Anbei gebe ich eine Probe von Höllenträumen, die durchweg von sehr frommen Leuten aus Süddeutschland stammen.

1. Brrr! Ein Bäuerlein huldigte gern dem Wein und wenn er seine Tage hatte, soff er über alle Maßen. Hatte er sich toll und voll gesoffen, so schleppte er sich heim, um seine Fahne auszuhängen. Einmal hatte der Bauer wieder mit Leuten gesoffen und war toll und voll vor seinem Haus liegen geblieben. Da fand ihn seine besorgte Frau, welche ihn wie einen Sack nach dem Bett schleppte. Im Bett schlief der Mann wie eine Ratze. Da es Nacht war, legte sich die Bäuerin auch ins Bett, doch faselnackig, damit ihr der Bauer das Hemd nicht verkotze. Gegen Morgen stöhnte der Mann im Schlaf und schüttelte sich beständig mit ächzendem Brrr. Seine Frau bekam Angst und rüttelte ihn nicht übel. Da machte der Bauer die Augen auf und glotzte sein Weib an. „Nun, was machst du immer brrr?“ — O Frau, o Frau, i sauf nit mehr!“ — „So? Das ist nett, doch laß mi schlafen und mach nit brrr!“ — „O Frau, ich war in der Hölle beim Teufel, darum machte ich brrr. Denke dir, in der Hölle steht ein großes Faß, darein kommen alle Sauflumpen. Ich sah manches Weib und manchen Mann, Jung und Alt, denn leider, Gott sei's geklagt, kam ich auch ins Faß. Das Faß war gefüllt mit Scheißdreck. Um nicht zu ersticken, klammerte ich mich an den Faßrand. Doch da kam ein Teufel mit einer Sense und schrie: „Kopf weg! Wer den Kopf nicht weg macht, bekommt einen Sensenhieb. Schnell duckte sich alles tief in den Dreck. Doch um nicht zu ersticken, hob ich den Kopf wieder für Luft zu schnappen. Aber schon kam der Teufel wieder mit der Sense. Wer aus Verzweiflung schreit, dem scheißt der Teufel Schwefel und Pech ins Maul. Frau! Frau! ich schwöre bei Gott und allen Heiligen, ich saufe keinen Tropfen mehr!“

2. Der Teufel ist kein Stier, sondern ein Ochse. Als das erste Weib in die Hölle kam, war der Teufel vögellustig. Er vögelte lange darauf los, aber als er matt wurde, ließ das Weib ihn nicht los. „Wegen der Vögelei hast du mich in die Hölle geholt, darum mußt du

mich immer nehmen“, sagte das Weib, eine stramme Person und so vögelte sie dem Teufel den Schwanz ab. Wie dieses erste Weib es machte, so hätte es auch das letzte Weib in der Hölle gemacht. Aus Wut bringt darum der Teufel das Weibsvolk mehr in Sünde als das Mannsvolk. — Beide Erzählungen aus dem Elsaß.

Schamhaare als Handelartikel.

Eine Umfrage von Karl Amrain.

Wie das Haupthaar toter und lebender weiblichen Individuen, das den Frisurlaunen der Frauenmode dient, einen im Kurs ziemlich schwankenden, aber stets begehrten Handelartikel bildet, für den Paris, London, Wien, einige Plätze im Westen Frankreichs die Hauptstapelplätze bilden, so trifft der mit den Unterströmungen des gesellschaftlichen Lebens unserer Zeit ex officio sich befassende Beobachter als gesuchte Ware menschliche Schamhaare.

Auf diesen der Nachfrage kaum entsprechend angebotenen Handelartikel die Forscherwelt allgemein hinzuweisen, erscheint um so dringender, als ohne genaue allgemeine Verfolgung dieser seltsamen Art von Güteraustausch nichts positives über Marktpreis, Interessentenmilieu u. s. w. gesagt werden kann.

Vor allem soll betont werden, daß es sich soweit unsere Beobachtung ergab, nur ganz vereinzelt um Schamhaare männlicher Individuen handelt, daß vielmehr in der Hauptsache lediglich Schamhaar weiblicher Individuen in Betracht kommt. Wer liefert diese Haare? Nach Mitteilungen von Polizeiorganen und Medizinalpersonen sind namentlich die in die Bordelle aufgenommenen Mädchen mit ausgeprägter Behaarung der Geschlechtteile Lieferantinnen. Einzelne Bordellinhaber halten sich abnorm bezw. sehr stark behaarte Dirnen, um dem Verlangen einzelner zahlkräftiger Kunden zu entsprechen. Solche haarige Huldinnen werden periodisch und ganz systematisch geschoren, um ein besonders reiches Haarkleid zu erzielen. Andere Kunden lieben den weiblichen Geschlechtapparat gerne in einem Stadium zu sehen, der dem des vorgeschritteneren Kindesalters entspricht, d. h. haarlos. Soweit ermittelt werden konnte, bekommt nur in den seltensten Fällen die Dirne für das von ihr stammende Haar ein Entgelt.

Weiter liefern weibliche Individuen, verheiratete und unverheiratete, die wegen außerehelicher Gravidität bei einer Hebeamme zweideutiger Art für einige Zeit Unterschlupf suchen, Schamhaare. Meist

bekommt das der Entbindung entgegensehende Menschenkind ohne Einwilligung die Haare weggeschnitten unter dem Vorgeben, man müsse das wegen des Geburtaktes unbedingt bewerkstelligen.

Damit ist der Lieferantenkreis keineswegs erschöpft, wie sofort einleuchtet, wenn man in Erinnerung bringt, daß manche in der Mode und im Kurs stehende käufliche Schöne ihren Verehrern Haare intimster Herkunft, die man zuweilen als „Liebelocken" bezeichnen hört, verehrt. Diese Seite kann aber unberücksichtigt bleiben soweit es sich nicht um nachherige kunstgewerbliche Verwendung dieser Liebelocken handelt.

Fragen wir uns nun, welche Haarfarbe wird am stärksten begehrt? Da kann nach den bisher angestellten Nachforschungen nur gesagt werden, am meisten sieht man Haare von recht ausgeprägter Farbe, darunter an erster Stelle rot, dann blond, erst in dritter Linie schwarz, endlich melierte Farbe. Eine besondere Behandlung wie Wäsche, Bleiche, Färben des Haares wird in Abrede gestellt, weil sonst das Haar an Eigenart leide und zudem eine Arbeit bedingen würde, welche dem dafür üblichen Preise nicht entspräche. Es liegt auf der Hand, daß ein derartiger Modus procedendi in hygienischer Hinsicht allerbedenklichster Art ist. (Schon dieser Umstand sollte eine schärfere Beobachtung dieser Ware bedingen!)

Was geschieht nun mit dem Haar? Die Antwort kann, da die Forschung noch nicht umfassend genug erfolgte, zwar nicht einheitlich lauten, doch seien folgende Verwendungarten mitgeteilt in der Hoffnung, vielleicht schon im nächsten Jahrbuch an dieser Stelle von Seiten der Ethnologen, Folkloristen und Mediziner mehr und auch genaueres erfahren zu können.

Behrend erwähnt im 8. Band der von Dr. A. Eulenburg herausgegebenen Real-Encyklopädie der gesamten Heilkunde verschiedene Fälle von langem Schamhaar und zwar den von Bartholinus geschilderten Haarwuchs der Frau eines dänischen Soldaten. Die Schamhaare dieser Frau waren so lang, daß man sie auf dem Rücken hätte flechten können.

Voigtel erzählt von einer Frau mit Schamhaaren, die ein und eine halbe Elle lang waren, endlich kannte Paulini eine Dame deren Schamhaare bis an die Kniee reichten. In diesem für unsere Betrachtung besonders wichtigen letzten Fall muß mit allem Nachdruck betont werden, daß die Schamhaare von einem armen Mädchen abgeschnitten und zu Perrücken gebraucht wurden. Hier sehen wir ganz deutlich eine gewerbliche Verwendung der Schamhaare. Erhebt sich

da nicht die Frage: Hat in der Perrückenzeit nicht vielleicht mancher Galan zu Ehren seiner Donna deren Liebelocken auf dem Haupte getragen? Die Literaturforscher und Vorsteher der Kostümsammlungen mögen daraufhin einmal diesem Kapitel ihre Aufmerksamkeit schenken.

Welche Verwendung findet dieses Sammeln von Schamhaaren? Die der Erotik und dem sexuellen Triebleben dienenden Gewerbe — und unsere Zeit kennt solcher Gewerbebetriebe eine ganze Reihe! — verwenden das Haar in der Hauptsache bei der Anfertigung folgender Gegenstände: Anfertigung künstlicher Genitalien des Weibes aus Wachs oder fleischfarbigem Gummistoff u. dergl. mehr. Solche Scheiden, die manchmal an einem ganzen künstlich gefertigten weiblichen Unterleib befestigt sind, dienen phantasievollen Onanisten als Ersatz des lebenden Weibes. Die in das Objekt eingezogenen Haare sind dann etwas kurz aber erwecken ganz den Eindruck der Leibhaftigkeit. Solche Arbeit bedingt ein hervorragendes Beobachtungtalent des die Haare einziehenden Arbeiters, beziehungweise der Arbeiterin, denn in Paris arbeiten z. B. weibliche Hände in dieser Geschäftbranche. Zuweilen stellt die Arbeiterin, wie hier noch angemerkt sei, die Haare vom eigenen Körper. Einfache Scheiden notieren auf dem Markte bereits von 30 Franken ab.

Ob die von Frauen einseitig oder wechselseitig gebrauchten Phalli „die Selbstbefriediger“ entsprechend mit männlichem Schamhaar versehen werden, konnte nicht ermittelt werden.

Im vorbeigehen sei aber bemerkt, daß liebeglühende Weiber nicht so selten Schamhaare ihres Anbeters bei sich tragen, ob als Andenken oder Liebezauber muß, weil vorläufig noch nicht genügend erforscht, dahin gestellt bleiben.

Daß Angehörige aller Gesellschaftschichten neben einer Haupthaarlocke ihrer Dame häufig auch eine Vulvalocke bei sich tragen, braucht dem gelehrten Leserkreis dieser Jahrbücher kaum in Erinnerung gebracht zu werden. Schreiber dieser Zeilen sah an verschiedenen Orten zum Teil bei sehr gebildeten und ernsten Männern solche Vulvalocken teilweise mit einem zartfarbigen Seidenfaden umwunden!!

Friseure, die sich auf Haararbeiten verstehen, müssen oft in eine Haarkette noch Schamhaare einflechten; zuweilen sind die Haare angeblich Barthaare, doch weiß jeder geschickte Friseur den Unterschied herauszufinden.

Die aus Haaren geflochtenen Blumen und ähnliche ornamentale Souvenirs werden manchmal der Nuancierung wegen oder den Bestellungen entsprechend mit Schamhaaren ausgeschmückt.

Gelegentlich bekommt man bei den Haarkünstlern solche Gebilde zu sehen, auch wohl angeboten, die vom kunstgewerblichen Standpunkt aus wahre Schaustücke sind. — Nicht echt sind die Haare bei den in Form einer Vulva im Handel käuflichen Tintenbehälter, die aus weichem Holz geschnitzt werden. Diese Haare sind entweder gefärbtes Werg oder aus abgängigen alten Frauenzöpfen gefertigt, gelegentlich vielleicht auch einmal aus Bart- oder Achselhaaren, denn auch letztere spielen einen nicht gering zu schätzenden Faktor.

In den bei den Polizeiabteilungen großer Städte sich im Laufe der Jahre ansammelnden erotischen Gegenständen und Katalogen findet man zuweilen für „Liebhaber" ausgeschriebene weibliche Schamhaare, die in einen Ring gefaßt oder auch lose zu kaufen sind; weiter fanden wir Preisverzeichnisse über Wachsfiguren. Diese Wachsfiguren betreffen entweder nur Bruststücke oder ganze weibliche Körper in allen Lagen, oft mit einem für Onanisten bestimmten festeingefügten weiblichen Geschlechtteil. Derartige Stücke werden nach jeder weiblichen Photographie gearbeitet und auf Wunsch mit einem echten Haarkleid in der Genitalgegend versehen. Billig können solche Gebilde natürlich nicht sein, denn unter 3000 Mark wird keine dieser Wachspuppen, welche seltsam gearteter menschlicher Phantasie dienen sollen, angeboten, während Vulven mit selbstgeliefertem Haar bereits von 30 Franken aufwärts notieren.

Wir schließen die summarische Übersicht in der Hoffnung, daß weitere Mitteilungen seitens kompetenter Persönlichkeiten entweder in diesen Jahrbüchern oder sonstwo erfolgen. Wie aufregend auf einzelne Individuen menschliche Körperbehaarung wirkt, das ergeben jahrein jahraus die Strafakten so mancher Rechtbrecher. Auch vom kriminalistischen Standpunkt aus wird man es darum mit Dank begrüßen, wenn über Verwendung von Schamhaaren weitere Aufklärung gebracht wird. Berücksichtigung verdient dabei dann gleichzeitig die Frage, wie das Volk über das Schamhaar denkt.

Anhangweise möge erwähnt werden, daß die meisten künstlichen weiblichen Geschlechtteile nach Großbritannien und den nördlichen Staaten Amerikas gehen sollen.

Die Eheirrung in Brauch und nach dem Gewohnheitrecht der Völker.

Eine Umfrage von Dr. Alexander Mitrović.

Erhebungen von Rade Kosmajac, Dr. Friedrich S. Krauss und Dr. Alexander Mitrović.

Vorbemerkung. Zur Fragestellung ziehe man die Werke von Post, Kohler, Starcke, Westermarck u. A. heran. Wir setzen hier die im I. B. der Anthropophyteia begonnenen Erzählungen fort.

1. Zena dala trojici pičke.

Ono je jedan čovjek imo vrlo lijepu ženu, ali je bio vukarast pa ode u svijet na rad i istom se nakon dvije godine kući povrati. Kad je kući došao zapitkivao je ženu za svašta a najposlije joj reče: ‚Boga ti, kaži mi pravo, jesi li ikome pičke dala?‘ A ona reče: ‚Baš kad si me Bogom zakleo kazaću ti pravo. Jesam trojici, prvome knezu (seoskom starješini), mlinaru i šumaru‘. A on je zapita: ‚Zašto?‘ A ona mu kaže: ‚Radi kućne potrebe, jer knez nam je kuću branio od svakog zuluma, baša i subaša, desetine i tretine, daće, poreza, popova bira i kućnjeg žira; a mlinaru sam dala, jer nam je sve bez ujma mlio a iz svoga mliva meni donosio, a šumar mi dozvolio pa sam serbez hrastove i šumu sjekla te se tako drvarila i kuću uzdržavala‘. — Aus Mittelbosnien. Erzählt von einem Taglöhner.

Ein Weib gewährte dreien Voz.

Hatte mal ein Mann ein sehr schönes Weib, doch war er ein sehr armer Teufel, zog in die Welt auf Verdienst aus und kehrte erst nach Ablauf zweier Jahre wieder nach Haus zurück. Nach seiner Heimkehr forschte er sein Weib nach allem möglichen aus und schließlich sagte er zu ihr: ‚So Gott dir helfe, sag mir wahrhaftig, ob du irgend wem Voz gewährt hast?‘ und sie antwortete: ‚Weil du mich just bei Gott beschworen, werde ich dir die Wahrheit gestehen. Ja, ihrer dreien, zuerst dem Schulzen (dem Dorfältesten), dann dem Müller und dem Förster‘. Und er befragte sie: ‚Wofür?‘ Und sie beschied ihn: ‚Von wegen der häuslichen Notdurft, denn der Schulze wehrte unser Haus von jedem Ungemach ab, vor dem Oberaufseher und dem Flurenwart, vor dem Zehnten und dem Drittel, von der Abgabe und der Steuer, vor der Popengebür und der Eichelauflage; dem Müller aber gewährte ich, weil er uns alles ohne Mahlanteil mahlte und mir von seinem Mehl zutrug, der Förster wieder erlaubte mir, frank und

frei Eichen und Wald zu fällen, mich also mit Holz zu versorgen und auf diese Weise erhielt ich das Haus im Stande'.

Anmerkung. Wann die Eicheln reiften, hob der Gutherr für jedes Schwein eines Haushaltes eine Eichelgebühr von vier Paras ein. Als eine arme, vom Ehegatten verlassene Frau brauchte sie keinerlei Abgaben zu leisten, umsoweniger als sich ihrer drei Männer werktätig annahmen. Sie ersetzten ihr den Ehegatten und es war recht und billig, daß sie deren Bemühungen um ihr Wohl dankbar anerkannte.

2. Zena prevarila muža.

Provodila neka žena blud sa tugjim čovekom. Kad joj muž jednom otidne u vodenicu, dozove ona tog čoveka te su se jebavali. Megjutim muž joj brzo samelje brašno pa se vrati kući pre no što su se oni nadali. Švaler je bio izuo opanke i raskomotio se te nije mogao brzo da se spremi i pobegne. Zena videći to izagje pred muža pa mu rekne: ,Ne ulazi i ne unosi brašno u kuću dok ne uvračam da duže traje!' Muž na to pristane. Zena mu natakne na glavu praznu vreću pa ga tri puta provede oko kuće bajući: ,Cudo u kući, čudo iz kuće, opanci na polici, obojci pod policom, traj, brašno, traj!' — Dok je ona ovo radila švaler se spremi, obuje i pobegne. — Erzählt von einem Landmann aus dem südlichen Teil Serbiens.

Wie ein Weib ihren Mann übertölpelt hat.

Ein verheiratetes Weib trieb Buhlschaft mit einem fremden Manne. Als sich gelegentlich ihr Gatte in die Wassermühle begeben, rief sie jenen Mann herbei und sie vögelten mit einander. Inzwischen hatte ihr Ehegatte rasch das Mehl fertig gemahlen und kehrte früher heim als sie sich dessen versahen. Der Chevalier hatte die Opanken ausgezogen und es sich kommod gemacht, so daß er sich nicht schnell genug wieder ankleiden und entwischen konnte. Als das Weib dies sah, ging sie ihrem Gatten entgegen und sagte zu ihm: ,Tritt nicht ein und trag das Mehl nicht ins Haus hinein, ehe ich nicht einen Zauber anstelle, damit es länger herhalte!' Der Gatte willigte darauf ein. Die Frau stülpte ihm einen leeren Sack über den Kopf und führte ihn dreimal ums Haus herum, indem sie dabei den Zauberspruch hersagte: ,Wunder im Hause, Wunder aus dem Hause, Opanken auf dem Wandbrett, Opanken unterm Wandbrett, währe, Mehl, währ!' — Während sie also tat, machte sich ihr Chevalier fertig, zog die Opanken an und nahm reißaus.

3. Sudar povalio mamicu.

Ljudi pripovijedaju da se je od prije, bir vaktile, porez po kurcima porezivo: i to onaj, koji je imao najveći kurac dobio bi najveći porez, a onaj što je najmanji, onaj bi dobio najmanje. U jednoj kapetaniji tako je porezivo jedan kapetan, pa je dao sve ljude skupiti, da svaki pred vijeće mora doći napetim kurcem. Vele da su bile lijepe nekolike gole ženske, da kurcima na njih bolje skaču, kad pičku ugledaju. Kad se kapetan u veče kući povratio, pitala ga je njegova žena: ‚Ko dobi najveći porez?‘ a on joj odgovori: ‚Mato Sudar‘, t. j. onaj majstor što je pravio sugje, dižžve, kablove i t. d. Sjutra dan ode kapetan u lov, a kapetanica odmah pošalje po Matu sudara, da joj dogje diježvu nabiti. On je došo, ali ga je kapetanica nagonila da je jebe, najposlje ga počne vrućom vodom poljevati, biva da se je i ona zapalila, da ju ugasi. On mora, ja šta će? i uhvati kapetanicu pa joj zaklepa. To gledalo njezino dijete, pa će u veče, kad je kapetan došo, doletiti k njemu i pohvaliti se, kako je Mato sudar kod njih bio, jednu dižvu nabijo a jednoj dno umetno, pa onda povalio mamicu, izvadio nešto crveno ko papriku, pa stao turati mami megju noge, a ona sve stenjala. „Ja sam mislio da će mama mrtva ostati, a on opet iz mame izvuko ono i sebi u gaće ostavio. Ja sam gledo, pa mami nije krv išla, a tolika joj rana“. Kapetan uhvati kapetanicu za pletenice pa udri de, a djeteta stane dreka: „Pusti je, dragi babo, dosta joj je bilo i Mate sudara!“ — Erzählt von einem Bauern aus der Gegend von Zepče, Bosnien.

Der Faßbinder wälzte Mamachen zu Boden nieder.

Die Leute erzählen, daß ehemals, es war im Laufe der Vorzeit, der Brauch bestanden, die Steuer nach den Zumpten zu bemessen; und zwar belegte man jenen, der den größten Zumpt besaß, mit der höchsten Steuer, jener aber, der den kleinsten hatte, mußte die geringste entrichten. In einer Hauptmannschaft teilte solcher Art der Bezirkhauptmann die Steuer auf und er ließ sämtliche Männer einberufen, daß jeglicher mit gespanntem Zumpte vor der Ratversammlung erscheinen müsse. Man erzählt, man habe einige schöne nackte Frauen hinzugezogen, damit sich die Zumpte beim Anblick der Vozen besser in die Höhe aufrecken. Als der Hauptmann am Abend heimgekehrt war, fragte ihn sein Eheweib: ‚Wen belegte man mit der höchsten Steuer?‘ und er antwortete ihr: ‚Mathias den Faßbinder‘, d. h. jenen Handwerkmeister, der da Fässer, Melkkübel, Wasserbutten usw. anfertigte. Am anderen Tag begab sich der Hauptmann auf die Jagd,

die Hauptmannfrau sandte aber sogleich um Mathias den Faßbinder, damit er zu ihr komme, um die Reifen am Melkkübel anzutreiben. Er erschien, doch drängte die Hauptmannfrau in ihn ein, daß er sie vögeln soll, und zuletzt begann sie, ihn mit heißem Wasser zu begießen, wie die Redensart lautet, d. h. sie geriet ins Feuer und das sollte er löschen. Er muß, ja, was bleibt ihm sonst übrig? Und er packte die Hauptmannfrau an und knallte ihn ihr in den Leib ein. Dem hatte ihr Kind zugeschaut, und am Abend als der Hauptmann heimgekommen, flog es auf ihn zu und kündete ihm die brühwarme Nachricht, wie Mathias der Faßbinder bei ihnen gewesen, die Reifen an einem Melkkübel angetrieben, dem anderen einen neuen Boden eingesetzt und alsdann das liebe Mamachen umgewälzt, ein wie eine Paprika rotes Ding hervorgezogen und der Mutter zwischen die Beine einzuschieben angefangen, sie aber habe unablässig geächzt. „Ich habe gedacht, Mama werde tot liegen bleiben, doch zog er wieder jenes Ding aus der Mutter heraus und bewahrte es in seinen Leinenhosen auf. Ich habe zugeschaut und es ist kein Blut aus der Mutter herausgeflossen, so groß aber war ihre Wunde!“ Der Hauptmann erwischte die Frau bei den Zöpfen und haust du nicht drauf los, das Kind aber erhob ein Gezeter: „Laß sie aus, lieber Papa, sie hat ja schon genug von Mathias dem Faßbinder zu erdulden gehabt!“

4. Zajec kako zajec ripa ta ovam ta onam!

Odlazio čovek trgovinom na duže vreme od kuće, a imao mladu ženu. Da mu se ne bi kurvala, on joj na desnoj butini nacrta zeca. Kad se posle vratio doma, potraži da vidi je li mu bila verna, da li još stoji zec. Zec stoji, ali na levoj butini. On se razgoropadi na to, ali ga ona lepo utiša: Šta? Na mene li oćeš nešto da kažeš? Ti si pa kriv. Što si crtaja zajca? Zajec kako zajec ne može da stoji, nego ropta, ta ovam, ta onam. Što nesi nacrtaja sugare, pa da leži kako si ga ostavija? — Aus Vranje in Serbien. Erzählt von einem Lehrer.

Ein Hase, wie schon ein Hase, rennt her, rennt hin.

Ein Mann, der ein junges Weib hatte, war im Begriff auf längere Zeit in Handelgeschäften zu verreisen. Damit in seiner Abwesenheit sein Eheweib nicht huren soll, zeichnete er ihr auf den rechten Schenkel einen Hasen auf. Nach seiner Heimkehr verlangte er zu schauen, ob sie ihm treu geblieben, ob nämlich der Hase noch dastünde. Der Hase steht wohl noch da, doch auf dem rechten Schinken.

Darüber geriet er in helle Wut, sie indeß besänftigte ihn artig: „Was? auf mich willst du etwas sagen? Bist doch selber daran schuld. Warum zeichnetest du einen Hasen? Ein Hase, wie schon ein Hase ist, kann nicht ruhig stehen, sondern hüpft bald her, bald hin. Warum zeichnetest du nicht ein schwarzes Lamm her, damit es daliegt, so wie du es stehen gelassen?‘

Anmerkung. Die Schnurre weit in Europa bekannt. — Die Zeichnung erfüllt ihren Zweck in einer Gesellschaftschichte, wo die Frauen nicht zu baden pflegen. Der Liebhaber verwischte die Zeichnung und trug aus Versehen eine gleiche auf dem anderen Schenkel auf.

5. Priča, kako je sluga držao kurac obima rukama.

Imao jedan trgovac već u godinama vrlo mladu ženu, ko što je to još i danas kod Muslima običaj, da starac od 60 godina uzme djevojku od 13—16 godina. Valjda nije bio kadar jebavati te mlada žena jedno jutro ustane rano i ozgo kroz pendžer vidi gdje u avliji njihov sluga ustao pa piša a okrenuo se prema njoj, misleći da oni gore još spavaju. Kurčina mu što reku od po aršina ustala a on ga uzeo u obe ruke pa drži, jer mu je težak.

Kad je trgovac usto, reče mu žena, da ide u sela kupiti veresiju. To njemu bude za čudo, što njega žena nagovara da u sela ide, sune mu odmah u glavu nevjera žene kao svakom starom čovjeku, koji ima mladu ženu. Spremi se ko bajagi i ode u sela na više dana, da kupi veresiju.

Nakon nekog vremena povrati se kući i ugje kriomice u kuću, pa će kroz jednu rupu u sobu pogledati, ali vidi gdje se njegova žena izvalila na minderluk, a oni sluga kleko pa hoće da jebe, potjero onom kurčinom a nje stane dreka, golem a debeo kurac, glavuča ko u mačke, pa ne more da utjera. Onda će ona reći: ‚Eto bolan zejtina u kandilu što tamo visi, namaži mu glavu!‘ — On skoči, turi šaku u kandilo, zagrabi zejtina, namaže kurcu glavu i vrat, pa prisloni i jurne, a ona učini: ‚Jaoj, nek, nek, nek, neka ga-a-a!‘

Kad je to trgovac vidio ode u čaršiju, kupi volovsku glavu sa rogovima i pošalje po jednom hamalu kući, da mu žena za ručak skuha cijelu glavu sa rogovima u onome njihovome malom loncu.

Kad je onaj amal ženi glavu donio i kazao želju gazdinu, ona reče: ‚Kako ću ja glavu u nako mali lonac vrći? To nije moguće!‘ I ostavi dokle on dogje. U podne dogje gazda i zapita ženu, je li mu glavu skuhala, a ona reče da nije, jer da ne more u lonac ući, a on će njoj: ‚Eno u kandilu zejtina, što nisi namazala ko i slugi ku-

ťac, da joj oca jebem!‘ A ona skoči i pobjegne svojoj rodbini, te je kod njih i živila. — Erzählt vom Bauern Niko Todosović in Maglaj, Bosnien. Der Fall soll sich in Dolnja Tuzla begeben haben.

Erzählung, wie der Diener seinen Zumpt mit beiden Händen gehalten.

Ein schon bejahrter Kaufmann hatte ein junges Weib, wie dies ja noch heutigentags bei den Moslimen Brauch ist, daß ein alter Mann von 60 Jahren ein Mädchen von 13—16 Jahren zur Gattin heimführt. Vermutlich war er nicht imstande zu vögeln und das junge Weib erhob sich eines Morgens zeitlich und sah von oben durchs Fenster, wie im Hof der Diener dasteht und pißt, sich aber zu ihr zugekehrt hatte, im Glauben wohl, daß sie oben noch schlafen. Sein Zumpterich, wie man sagt, von einer halben Elle Länge, hatte sich erhoben und er nahm ihn in beide Hände und hielt ihn, weil er ihm so schwer wog.

Als der Kaufmann aufgestanden war, sagte zu ihm das Weib, er möge sich auf die Dörfer begeben, um die Schulden einzutreiben. Das nahm ihn sehr Wunder, daß ihm sein Weib zurede, auf die Dörfer zu gehen und es fuhr ihm, wie jedem älteren Manne, der da ein junges Weib hat, die Weiberuntreu durch den Sinn. Er machte sich denn anscheinend reisefertig und begab sich auf mehrere Tage auf die Dörfer, um Schulden einzuheben.

Nach einiger Zeit kehrte er wieder heim, schlich sich verstohlen in den Küchenraum hinein, um durch ein Loch in die Stube zu schauen, doch da erblickt er sein Weib, wie es sich auf dem Matratzenlager hingewälzt hat, der Diener jedoch kniet und vögeln will; er treibt mit jenem Zumpterich ein, sie aber erhebt ein Mordgezeter; der Zumpt riesig und dick, der Häupterich wie ein Katzenkopf und er kann ihn nicht hineintreiben. Darauf bemerkte sie: ‚Dort hast du, sollst nicht krank sein, in der Ampel, die dort hängt, Öl, schmier ihm damit den Kopf ein!‘ Er springt auf, schiebt die Faust in die Ampel hinein, schöpft Öl ein, schmiert dem Zumpt Kopf und Hals ein, lehnt ihn an und fährt wild drauf los, sie aber tat nur: ‚O weh, laß, laß, laß, laaaaß — iihn!‘

Als dies der Kaufmann gesehen, begab er sich auf den Markt, kaufte einen Ochsenkopf samt den Hörnern daran und schickte ihn mit einem Lastträger nach Hause, damit ihm das Weib zum Mittagessen den ganzen Ochsenkopf samt den Hörnern in ihrem bewußten kleinen Topfe abkochen soll.

Als jener Lastträger zur Frau den Kopf hingebracht und ihr den Wunsch des Hausherrn mitgeteilt, sagte sie: ‚Wie soll ich den Kopf in einen so kleinen Topf hineinstecken? Das ist unmöglich!‘ Und sie ließ ihn bis zu seiner Heimkehr stehen. Zu Mittag kam der Hausherr heim und fragte die Frau, ob sie den Kopf abgekocht habe. Sie aber verneinte es, weil er doch nicht in den Topf hineinginge, worauf er zu ihr sagte: ‚Dort in der Ampel gibts Öl, warum hast du ihn nicht eingeschmiert, wie dem Diener den Zumpt, daß ich ihr den Vater vögle!‘ Darauf fuhr sie jäh auf, flüchtete zu ihrer Sippe und lebte auch weiter bei ihr.

6. Nije mu palo na pamet.

Koreo muž ženu: „More ženo, ti mrdaš!“ (ti se kurvaš).

— Bože, čoveče, živa sam pa mrdam, odgovori žena.

— More, ženo, ti šaraš!

— Da bome šaram tebi čarape a sebi ponjave!

— Ama ti ljubiš tugje muževe, koji ti nisu ništa rod!

— Pa ni tebe nije rodila moja majka, niti si mi rod pa te ljubim!

— Gle istina, baš sam lud, kad mi ni to ne pada na pamet!

Erzählt von einem Landmann aus der Šumadija, Serbien.

Es fiel ihm nicht ein.

Ein Mann rügte herb sein Weib: „Du Törin, Weib, du zappelst?“ (du führst ein Hurenleben). — „O Gott, Männchen, so lang als ich lebe, zapple ich“, antwortete das Weib. — „Du Törin, Weib, du stickst!“ — „Na ja, selbstverständlich sticke ich für dich Socken und für mich Bettdecken!“ — „Aber nein, du kost mit fremden Ehemännern, die mit dir nicht im geringsten versippt sind!“ — „Nanu, auch dich hat meine Mutter nicht geboren, noch gehörst du zu meiner Sippe, und doch kose ich mit dir!“ — „Schau, wahr ists, bin wirklich ein Narr, daß mir nicht einmal dies eingefallen!“

Anmerkung. Mrdati, šarati und ljubiti sind schönrednerische Umschreibungen für das Ausüben des Beischlafes. — Gegen ein gelegentliches Schäferstündchen mit einem von der Sippe hätte der Mann nichts triftiges vorzubringen gehabt, es wäre ja in der Familie geblieben. F. S. K.

7. Činimo posal!

Našao je muž na svojoj ženi čovjeka

— Šta je to? — razdreči se muž.

— Eh, moj mužu, odgovori žena stenjući — kvarta je bobice!

— Budimo ljudi a činimo posal! — zadovoljno će muž.
Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović.

Wickeln wir das Geschäft ab!

Ein Ehemann überraschte auf seinem Weibe einen (fremden) Mann.

— Was soll das bedeuten? — schrie wütig der Ehegatte aus.

— Eh, mein Mann, antwortete stöhnend das Weib, ein Viertelscheffel Bohnchen!

— Seien wir Männer, wickeln wir das Geschäft ab! bemerkte befriedigt der Ehemann.

Anmerkung. Die Frau gibt sich nicht aus Geilheit und Lüsternheit dem Fremden preis, er ist nicht ihr Buhle, sondern ein Händler, dem sie zum Vorteil des Haushaltes zu Willen ist; folglich hat der Ehegatte ein Einsehen und behandelt den Besucher als lieben Gast, gegen den die Frau ihre Pflicht und Schuldigkeit erfüllt. F. S. K.

8. Kašalj.

Vidjelo je dijete, gdje mu mlinar majku šiša.

— Šta ti ono radi, majko? — upitaće.

— Vadi mi, sine, kašalj!

U veče kod kuće otac je dugo kašljao a nikako da mu prestane kašalj.

— Šta i ti ćako, reći će dijete, ne odeš mlinaru, da ti kašalj izvadi? I majki je danas izvadio ovoliki kašalj! pa pokaza rukom.

Uze muž matrak pa stane lemati ženu: Evo ti kašlja! — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović.

Der Husten.

Ein Kind schaute zu, wie der Müller seine (des Kindes) Mutter scheert.

— Was tut er dir da an, Mutter? fragte es.

— Er zieht mir den Husten heraus, Söhnchen!

Abends hustete der Vater daheim die längste Zeit und der Husten wollte schier gar nicht aufhören.

— Warum gehst denn nicht auch du, Papachen, zum Müller, damit er dir den Husten herausziehe? Auch der Mutter hat er heute einen so großen Husten herausgezogen! und er zeigte mit der Hand die Größe an. Der Mann erwischte den Kolben und begann das Weib lendenlahm zu schlagen: ‚Da hast du den Husten!‘

Anmerkung. Mit den Hieben ist die häusliche Angelegenheit gewöhnlich erledigt, während es mit dem Ehebrecher zuweilen auch noch zu derartigen Auseinandersetzungen kommt, gewöhnlich jedoch blos zu einer

Schimpferei, die mit einer feuchtfröhlichen Unterhaltung abschließt, denn alle Schuld trifft doch nur die Verführerin, das Weib. Gegebenen Falles unterliegt ja doch auch der schwer gekränkte Ehemann den Lockungen der Ehegattin des anderen. F. S. K.

9. Stisni se . .!

Pišao seljak. Ugledao ga drugi pa će mu: ‚Vlaše, velika li kurčina u tebe! Evo da je ne ćeš svu mojoj ženi zaprditi!' — ‚Da hoću!' — ‚Da ne ćeš!' — ‚Da hoću!' — ‚Okladimo se! Ako bi joj je svu, ama baš svu do muda zatjerao, ja tebi po barila slačice; ako li ne satjeraš, ti meni po kvarta šenice!' — ‚Ja kajil!' zaveza seljak i odoše kući onoga drugoga.

Ovaj kaže ženi, šta je. Žena se u početku tobož otimala. Pristane napokon. Zatvorili se u sobu. Seljak je povalio na krevet a muž će ćiriti kroz ključanicu. Vidi, izgubiće okladu pa će u neke nekavice da sokoli ženu: ‚Stisni se, ženo, izgubićemo po barila slačice!'

Seljak je opremio posao pa se sa ženom vraća mužu na oglede. ‚Eh, mužu', reći će žena, ‚izgubismo po barila slačice. Sveg mi ga je zaprdio. Ali neka! Ja sam se pod njim uvijala pa mig tamo, mig amo, dok sam mu kurčinu izlomila. Podaj mu po barila slačice, da mu je z blagoslovom!' — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović.

Drück dich zusammen!

Ein Bauer pißte. Ein anderer erblickte ihn dabei und bemerkte: ‚Du Vlahe, hast wahrhaftig einen gewaltigen Zumpterich! Den könntest du fürwahr nicht samt und sonders in mein Weib hineinfarzen!' — ‚Und ob ichs nicht kann!' — ‚Kannst es gewiß nicht!' — ‚Kanns gewiß!' — ‚Laß uns denn wetten! Falls du ihn in sie ganz, aber ganz und gar bis zu den Hoden eintreiben solltest, so gebe ich dir ein halbes Fäßchen Senf; treibst du ihn jedoch nicht ganz ein, so zahlst du mir einen Viertelmetzen Weizen!' — ‚Ich bin einverstanden!' Damit verknotete der Bauer die Wette und sie begaben sich selbander zum Hause des anderen.

Der sagte zum Weibe, um was es sich handle. Anfangs sträubte sich das Weib scheinbar. Endlich willigte sie ein. Sie schlossen sich in die Stube ein. Der Bauer wälzte sie übers Bett nieder, der Ehemann aber hub durchs Schlüsselloch zu gucken an. Er sieht, daß er die Wette verlieren wird und beginnt, als Gefahr in Verzug zu sein schien, sein Weib anzufeuern: ‚Drück dich zusammen, Weib, sonst verlieren wir ein halbes Fäßchen Senf!'

Der Bauer erledigte das Geschäft und kehrt mit dem Weib zu dem Ehemann [zur Beschau zurück. ‚Eh, Männchen‘, bemerkte die Frau, ‚wir verloren da ein halbes Fäßchen Senf. Er hat mir den seinen ganz und gar hineingefarzt. Doch sei es immerzu! Ich habe mich unter ihm gewunden, und wind dich her, wind dich hin, so lang bis ich ihm den Zumpterich in Stücke zerbrach. Gib ihm das halbe Fäßchen Senf, er sei ihm mit Segen zu Teil!‘

Anmerkung. Der Mann ist unumschränkter Eigentümer seines Weibes und ihres Leibes. Darum muß sie sich auf seine Anordnung hin auch dem Besucher preisgeben. Unsere Heldin sträubt sich gar nicht gegen die ihr, nach unseren abendländischen Sittlichkeitbegriffen, zugemutete Entehrung, sondern scheut vor dem zu großen Glied zurück. F. S. K.

10. Ostani, ženo, ostani!

Imao nekakav čovek vrlo pokvarenu ženu, koja se kurvala, sa kim je stigla. Ali joj ni to nije bilo dosta, već ih poče noću uvoditi u kuću i kraj muža se kurvati. Muž pak bio nekaka šonja, koji je sve znao, ali se činio, kao da ne zna ništa.

Jednog dana ona rekla švaleru da se sakrije u kuću pa kad legne sa mužem u krevet, on sa otrag da ugje pod njen pokrivač.

Kada bi u veče, ona leže sa mužem pa ga poče grliti i milovati. Za to vreme je švaler ušao po zadi nje u krevet i sa otrag joj zbio. Ona, nameštajući se sve bolje, poče tepati muža: ‚Slatki moj mužiću, pa šta bi ti bolan radio, kad bih ja umrla?‘ A muž njoj: ‚Ne, ženo, ak Boga znaš! Ostani ti samo živa i tu, jer taj, što sad jebe tebe, jebao bi mene!‘ — Erhoben in Valjevo in Serbien von Rade Kosmajac.

Bleib, Weib, bleib!

Hatte mal ein Mann ein recht verderbtes Eheweib, das da herumhurte, mit wem immer es sich nur traf. Das genügte ihr jedoch noch immer nicht, sondern sie begann ihre Buhlen nachts ins Haus einzuführen und neben dem Ehegatten zu huren. Der Ehemann aber war so ein Phlegmatikus, der wohl alles wusste, doch dabei so tat, als ob er von gar nichts wüsste.

Eines Tages sagte sie zu ihrem Chevalier, er möge sich im Haus verbergen und wann sie sich mit ihrem Manne ins Bette gelegt, möge er von hinten unter ihre Decke schlüpfen.

Als der Abend, kam, legte sie sich mit dem Gatten zu Bett und hub ihn zu umhalsen und ihm schön zu tun an. Inzwischen kroch ihr Chevalier von rückwärts hinter ihr ins Bett und rammte ihr von hinten ein. Indem sie sich immer bequemer zu lagern suchte, begann

sie zärtlich zum Gatten zu stammeln: ‚Mein süsses Männchen, was täts du nur, Krankheit sei dir fern, wenn ich stürbe?‘ Darauf der Gemahl zu ihr: ‚Nein, Weib, so du von Gott zu sagen weißt! Bleib du mir nur am Leben und hier, denn der, so dich jetzt vögelt, vögelte dann mich!‘

Anmerkung. Vergleiche dazu die aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglichere Faßung Anthropophyteia I. S. 265 f. Nr. 215. Es ist psychologisch zu bemerken, dass es Frauen gibt, die mit Vorliebe dem Geschlechtakt in Situationen fröhnen, die mit wirklichen oder eingebildeten Gefahren verbunden sind. So z. B. gab sich ein feingebildetes Fräulein, die Tochter eines hochgestellten Mannes, ihrem Liebhaber regelmässig hin, wenn bei offener Tür ihr Vater im Nebenzimmer sass und der gnädigen Frau Mama aus der Zeitung vorlas. F. S. K.

11. Imalo za pola Požarevca.

Otišao nekakav trgovac Požarevčanin u Peštu da proda svinje. Zadržao se tamo čitav mesec dana. Kad je stigao kući a žena brže donese legen vode pa mu reče da stakne gaće. Ovaj posluša ženu. Tada mu ona reče da čučne i zamoči jaja u vodu, da bi vidila, da li tonu ili su laka pa plivaju. Posluša i to muž a ono jaja laka pa plivaju. Tada se žena razgoropadi: ‚Ušljivo jedna bezobrazna! vucarao si se mesec dana po Pešti sa onim magjaricama pa si ispraznio sve, kao da ne ćeš zateći doma pičke ili će ti biti malo, a ne znaš, da je dovoljno bilo za pola Požarevca! — Erhoben in Valjevo von Rade Kosmajac.

Es reichte für halb Požarevac aus.

Irgend ein Požarevacer Kaufmann reiste nach (Buda-)Pest ab, um Schweine zu verkaufen. Dort hielt er sich einen vollen Monat lang auf. Sowie er nach Hause wieder eintraf, da brachte sein Weib unverzüglich ein Waschbecken voll mit Wasser herbei und forderte ihn auf, die Unterhosen abzustreifen. Er gehorchte dem Weibe. Hierauf hiess sie ihn sich niederhocken und seine Eier ins Wasser einzutauchen, um zu erkunden, ob sie wohl untersänken oder ob sie leicht wären und schwämmen. Auch darin gehorchte ihr der Ehegatte, doch da erweisen sich die Eier als zu leicht und sie schwimmen obenauf. Darüber ward das Weib wild und fuchtig: ‚Du Lausjung, du frecher, der du bist! Einen vollen Monat hindurch strolchtest du in Pest mit magyarischem Schlampwerk umher und hast alles ausgebeutelt, als ob du daheim keine Voze antreffen oder als ob du davon

zu wenig haben solltest, weisst aber nicht, dass es für halb Požarevac ausgereicht hat!‘

Anmerkung. Diese oder ähnliche Keuschheit- oder Enthaltsamkeitproben darf ein Bauernweib, weil zufolge ihrer Stellung in des Mannes Mundschaft überhaupt nicht anstellen. Sie muss dem Gatten eheliche Treue bewahren, denn sie ist sein Eigentum, er dagegen begeht gar nicht einmal einen Ehebruch nach dem Gewohnheitrechte, wenn er sich auch noch mit andern Weibern geschlechtlich vergnügt. F. S. K.

Von der Blutschande.

Eine Umfrage von Dr. Alexander Mitrović.

Erhebungen von Dr. Alexander Mitrović und Dr. von Waldheim.

Zum Gegenstande vergl. Anthropophyteia I. S. 314—325; Tarasevśkyj, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, Leipzig 1909, S. 137, Nr. 182 und Dulaure, Die Zeugung in Glauben, Sitten und Bräuchen der Völker, Leipzig 1909, S. 74 u. 253 f.

1. Nove opanke.

Pošao muž u varoš pa kupio ženi nove gotove opanke. Žena ih darovala odma, u zao čas po se, bez muževljeva znanja, svojoj sestri, koja je s njima stanovala. Sestra od dragosti navukla opanke pa u njima je i legla.

Kako su u Dalmaciji seljačke kuće potijesne, tako svi ukućani leže, kako im se namakne. Legao muž i zaspao. Do njega legla žena i svast. U neko doba napipao je nove opanke, što je onaj dan donio ženi iz varoša. Prihvati svast, kao i ženu pa joj ga željan zapraši po svih sedam zakona. Jedva, kad svast zababnila, doznalo se za tu nepriliku. Udri amo, udri tamo, okreni, prevrni i župniku i sudu. Najviše je žena žalila svoju grdnu pamet, što je svojoj zlosrećnoj sestri darovala opanke a ne kazala mužu. — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović.

Die neuen Opanken.

Ein Ehemann begab sich in die Stadt und kaufte für sein Weib fertige neue Opanken. Das Weib schenkte sie sogleich, zu böser Frist für sich, ohne Wissen ihres Gatten, ihrer Schwester, die mit ihnen wohnte. Vor Vergnügen zog die Schwester die Opanken an und legte sich mit ihnen an den Füßen nieder.

Wie schon in Dalmatien die Bauernhäuser ziemlich eng sind, so kommt es, daß sich alle Hausbewohner so niederlegen, wie es ihnen der Raum ermöglicht. Der Mann legte sich nieder und schlief ein. An seiner Seite lagerte sich das Weib und die Schwägerin. In vorgerückter Nachtstunde ertastete er die neuen Opanken, die er am Vortag seinem Weib aus der Stadt heimgebracht. Er erwischte die Schwägerin gleichwie sein Weib und brünstig wie er war, staubte er ihn in sie nach allen sieben Gesetzen ein. Als die Schwägerin schwanger ward, da erfuhr man alsbald von dem Ungemach. Renn her, renn hin, dreh her, wend hin sowohl zum Pfarrer als zu Gericht. Am meisten beklagte das Weib ihren verstockten Verstand, daß sie ihre unselige Schwester mit den Opanken beschenkt hatte, ohne etwas davon ihrem Manne zu sagen.

Anmerkung. Zum Pfarrer wegen Ablösung der Blutschandesünde, zu Gericht zur Vermeidung der Strafe nach dem Gesetz. Das Mädchen entbehrte offenbar eines Liebhabers, auf dessen Rechnung das Kind hätte gesetzt werden können. F. S. K.

2. Zet i punica.

Došla punica zetu u pohode. Pri lijeganju, kuća tijesna a jedan odar pa će se na njemu namjestiti zet u srijedu, žena mu s jedne strane a punica z druge. Zaspali. Obnoć se zet prevrćao s ruke na ruku a dudučina mu omlaćivala sad o bedru ženi, sad punici. Nadrkala se. Probudio se on pa onako bunovan zaprašio ga punici. Prenula se i ona. ‚Zete, jadan ne bio! falio si. Nijesam ti ja žena!‘ — ‚Valaj, punica‘, reći će zet, drljajući u punicu, ‚ja ga sada ne pripomješćao!‘ — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrovič.

Eidam und Schwiegermutter.

Kam mal die Schwiegermutter zum Eidam zu Besuch. Das Heim war eng und darin befand sich nur eine Lagerstatt, und beim Schlafengehen legte sich darauf der Eidam in der Mitte, sein Weib von der einen, die Schwiegermutter auf der andern Seite nieder. Sie schliefen ein. Nächtlich wälzte sich der Eidam von einem Arm auf den andern um, sein mächtiges Blasrohr drosch aber bald seinem Weibe, bald der Schwieger an den Schenkel. Es versteifte sich. Er erwachte und wie er so traumhäuptig war, staubte er ihn in die Schwieger hinein. Auch sie fuhr auf: ‚Eidam, sollst nicht leidig sein! hast gefehlt. Ich bin dir nicht dein Weib!‘ — ‚Beim Allah, Schwieger‘,

bemerkte der Eidam in die Schwieger hineinrammelnd, ‚ich soll ihn jetzt nicht weiter umsetzen!‘

Anmerkung. Es war wohl in warmer Jahrzeit, da man aller Kleider ledig schläft. Die Leute legen sich alle nebeneinander auf ein Podium nieder, wenn es gut geht, meist jedoch nur auf Stroh und Lumpen. Im Winter ruhen meist alle unter einer Decke; unter der sich die Düfte der schmutzigen Füsse, der selten gewaschenen Leiber, der Darmgase und des Menstruationblutes vereinigen. Im Zdravlje rügen die Aerzte wiederholt diesen Unfug und mahnen zur Besserung. In reicheren Häusern gibt es jedoch bereits bettähnliche Gestelle, zunächst für den Hausvorstand und seine Frau. Für die Kinder ist eine Streu auf dem Estrich aus Lehm noch immer bequem genug. F. S. K.

3. Ein Mißverständnis,

Ein Mann war gerade damit beschäftigt, seine Tochter zu vögeln, als der Herr Pfarrer in die Stube eintrat. Weil der Mann aber erst bei der dritten Nummer war während stets deren sechs auf seinem Programme standen, ließ er sich zunächst nicht stören, sondern verrichtete erst sein Geschäft zu Ende, wischte sich die Pfeife am Tischtuch ab und begrüßte erst dann den Eingetretenen. Dieser hätte gegen die Fickerei nichts weiter einzuwenden gehabt, aber es wurmte ihn tief, daß das Mädchen nicht ihm allein treu sei, obwohl es erst fünfzehn Jahre zählte. Er ging daher wortlos hinweg und beschloß, das Mädchen streng zu bestrafen. Er hatte jedoch von den Kirchengesetzen so gut wie keine Ahnung und fragte daher beim Bischof an, was er wohl einem Mädchen geben solle, daß nicht nur ihn sondern auch den Vater darübergelassen habe. Der Bischof verstand aber den Sinn falsch und meinte, das Kind habe auch den Vater des Pfarrers ficken lassen. Er schrieb daher zurück, es sei brav von ihm, daß er auch seinen Vater mit den Beichtkindern versorge, doch solle er dem Kind aus der Kirchenkasse zehn Mark reichen, denn das sei für ihr Alter angemessen. Seinem lieben Vater aber solle er des Bischofs Segen übermitteln.

4. Ein neues Heiligtum.

Ein Mann hatte sich zu Tode gevögelt, und weil er nicht einmal seine Mutter und Schwestern mit Ficken verschont hatte, wuchs ihm als Strafe der Schwanz zum Grabe heraus. Das bemerkten eines Tages die Friedhofweiber, denen die Pflege der Gräber anvertraut war. Sie sahen und staunten, zogen aber bald die einzig richtige Nutzanwendung aus dieser so seltsamen Erscheinung. Sofort setztc sich nämlich eine darauf und fickte von oben, daß es eine wahre Lust

war. Die andern taten es ihr nach und wurden ganz selig. Dieses Vergnügen bereiteten sie sich nun täglich, denn der Schwanz war schier unverwüstlich und stand, wie die Wacht am Rhein. Weil aber beim Ficken viel Fatzensauce auf das Grab lief, die Weiber auch viel dabei pißten, wurde dieses köstlich gedüngt und nach kurzer Zeit mit dem üppigsten Pflanzenwuchse geschmückt. Daher kam es, daß dieses Grab am schönsten aussah und die übrigen immer mehr verwahrlosten. Das fiel auch dem Pfarrer auf, der einstmals durch den Friedhof bummelte und an die vielen Fatzen dachte, die da unter der Erde so untätig ruhen mußten. Er trat näher an das Grab heran und entdeckte schließlich auch den Schwanz. Da meinte er, der Tote sei ein Heiliger und wolle sich auch aus dem Grabe heraus noch fortpflanzen, damit sein Geschlecht nicht ausstürbe. Er schnitt jedoch den Bimmel ab und trug ihn als ein neues Heiligtum in die Kirche, wo sofort eine Festmesse gelesen wurde. Die Friedhofweiber aber rieben sich ihre Fatzen und klagten laut, denn sie hätten für das neue Heiligtum allerdings eine viel bessere Verwendung gehabt.

5. Feine Familie.

In einem Dorfe lebte ein Mann, der hatte drei Töchter, von denen er die zwölfjährige Grete am meisten liebte. Diese fickte er denn auch fast täglich mit großem Wohlbehagen, und das Wasser lief ihm dabei stets im Munde zusammen. Darüber wurden aber die andern Schwestern neidisch, denn sie waren etwas älter und hatten auch kitzliche Fatzen. Sie wandten sich daher an ihren sechzehnjährigen Bruder mit der flehentlichen Bitte, er möge es ihnen doch einmal ordentlich besorgen. Der kam nun in große Verlegenheit, steckte die eine Hand in die Hosentasche, spielte an den Eiern und sagte: „Ja, liebe Kinder, Lust hätte ich schon, aber ich habe selbst nur einen Schwanz und den brauche ich schon für die Mutter; ich weiss so wie so noch nicht, wie es dann werden soll, wenn jetzt noch die Tante zu Besuch kommt.“ Die Mädchen hielten sich den Unterleib und weinten, denn guter Rat war nun teuer. Das Wichsen mit den Fingern machte ihnen keinen Spass mehr, das Lecken schmekte so salzig, und innerhalb der Familie sollte diese Schwierigkeit doch auf jeden Fall geregelt werden. Da fassten sie einen bitteren Hass auf die Grete, mißhandelten sie, schissen ihr ins Bett aufs Kopfkissen und wollten sie zwingen, das Lecken zu übernehmen. Die Grete war aber schlau, biß ihnen in die Fatzen und machte sich los. Die letzte Hoffnung setzen sie nun noch auf den Großvater.

Sie klagten ihm ihr Leid und baten ihn, er möge sie doch ficken. Der Großvater war schon sehr alt und sein dürrer Schwanz konnte in der Woche höchstens noch eine trockene Nummer leisten, die er ihnen denn auch unter Aechzen und Stöhnen abwechselnd zukommen ließ. Damit war den geilen Kindern jedoch nicht gedient und sie beschlossen, in das Kloster zu gehen. Sie hatten nämlich gehört, daß dort die zwanzig Nonnen täglich von Pfarrern und Mönchen gevögelt wurden. Wenn sie jetzt auch neue Hoffnung schöpften, wurden sie doch tief traurig, denn sie hätten es gar zu gern gesehen, daß es in der Familie geblieben wäre. — — —

6. Die Fickmühle.

In einer einsamen Mühle ging es geradezu schweinisch her: der Müller fickte seine Töchter, die Söhne die Mutter, der Müllergeselle fickte den Esel in Arsch, und die Magd ließ sich vom Hofhunde befriedigen. Gearbeitet wurde nur wenig und ausnahmweise, denn man hatte mit seinen Sauereien vollauf zu tun, daß kaum für etwas anderes noch Zeit übrig blieb. Namentlich an den Sonntagen ging es unglaublich zu, wo man regellos einander anvögelte. Vor allem wichste da der Geselle dem alten Esel immer einen ab, und lautes Freudengeschrei erscholl, wenn schließlich der dicke Samen herunterplatschte. Diese Geschichten wurden allmählich in der ganzen Gegend ruchbar und kamen endlich auch vor den Pfarrer. Von ihm verlangte man, er solle energisch einschreiten und dem höllischen Treiben Einhalt tun. Der Pfarrer hatte jedoch ein böses Gewissen, weil er früher einmal die Müllertöchter im Beichtstuhl gefickt und ihnen die Leibfrucht dann abgetrieben hatte. Er durfte sich somit nicht zum Richter aufwerfen, zumal es ihn selber stark gelüstete, in der Mühle einmal mitzutun. Um aber bei den Bauern nicht in einem schiefen Lichte zu erscheinen, versprach er, sich die Sache zu überlegen und dann geeignete Schritte zu tun. Mittlerweile wurde die Magd in der Fickmühle von dem Hunde schwanger und brachte eine Mißgeburt auf die Welt, die aber ganz vergnüglich am Leben blieb. Nun meinte das abergläubische Volk, das Mädchen sei eine Hexe und habe ein höllisches Ungeheuer geboren. Die in der Mühle kümmerten sich aber wenig um das alberne Geschwätz, sondern verkauften das Ding an einen Schaubudenbesitzer, der es ihnen teuer bezahlte. Von nun an fürchtete man sich vor der Mühle und umging sie in weitem Bogen. Da kam eines Tages eine arme Nonne des Weges, klopfte an der Mühle an und bat um ein Nachtquartier. Man ließ sie freundlich ein

und führte sie in die Stube. Die Söhne sprangen gleich hinzu, hoben ihr die Röcke hoch und befühlten sie zwischen den Beinen. Das kitzelte das Mädchen so wonnig, daß es wie ein Lamm stille hielt. Nach dem Abendessen brachte der Geselle den Esel, und die Magd den Hund herein, und es wurde in der üblichen Weise gebürstet. Bei diesem Anblick lief der keuschen Nonne das Wasser im Munde zusammen und unwillkürlich machte auch sie die Beine breit. Der Wink wurde augenblicklich verstanden. Man zog sie schnell aus und legte sie auf eine Seite. Der Geselle fickte sie in den Arsch, der Müller in die Fatze und der eine Sohn steckte ihr den Bimmel in den Mund; dazu spielte ihr die Magd an den Titten. So arbeiteten auf einmal drei Schwänze in der Nonne, die es vor Wollust beinahe nicht mehr aushalten konnte. Aus Dankbarkeit für diese Wohltat beleckte sie den Weibern die Fatzen und zeigte ihnen auf diese Weise ein neues Vergnügen. Am andern Morgen wurde heftig am Tore gerüttelt, und der Gensdarm, den man auf die Fickmühle aufmerksam gemacht hatte, trat mit bitterernster Miene ein. Jetzt war Holland in Not, doch der schlaue Müller wandte eine List an. Er flüsterte der Magd etwas ins Ohr und sprach dann mit dem Gensdarm. Dieser begann ein scharfes Verhör, ließ sich aber doch bewegen, in die Stube zu kommen. Bei seinem Eintritt bot sich ihm ein seltsames Bild: die ganzen Weiber standen da mit gehobenen Röcken und streckten ihm die Fatzen entgegen. Da warf der Hüter des Gesetzes schnell seine Uniform ab und fickte wie ein Major. Von weiterem Einschreiten war nun natürlich keine Rede mehr. So wimmelte sich der Müller alle Feinde ab und fickte sich friedlich zu Tode. Auch die anderen trieben ihre Lust weiter, und die Nonne, die jetzt keine Sehnsucht mehr nach dem Kloster hatte, blieb dauernd bei ihnen. Heute ist die Fickmühle nur noch eine Ruine, aber ihre Geschichte wird ewig fortleben. —

Nr. 3—6 aus Preussisch Schlesien. Dr. von Waldheim.

Nacktheitzauber.

Eine Umfrage von Dr. Friedrich S. Krauss.

Erhebungen von Krauss und Franziska Roseldorfer.

Vorbemerkung: Zum Gegenstande vergl. verschiedene Stellen in der von Krauss, Reiskel und Ihm besorgten Neubearbeitung von Dulaure's Zeugung in Glauben, Sitten und Bräuchen der Völker, Leipzig 1909 und

Krauss, Slavische Volkforschungen, Leipzig 1908, S. 99; mit Hinblick auf den Liebezauber die Literatur bei Ploss-Bartels, Das Weib in der Natur und Völkerkunde, IX. Aufl. Leipzig 1908 u. 1909 von Dr. Paul Bartels. Es sprechen die verschiedensten Umstände dafür, daß der Nacktheitzauber seinem Auftreten nach auf jene Zeiten zurückgeht, als man eben noch zumeist nackt einherging und die Geschlechtteile unverhüllt zu zeigen pflegte. Daß den Schamteilen an und für sich eine Zauberkraft innewohne, kann doch nur das Ergebnis einer mit der Zeit entstandenen Überlegung sein. Die Geister der Primitiven erscheinen wie diese selber kleiderlos. Es ist daher selbstverständlich, daß man sich ihnen in keiner Vermummung nahe, wenn man mit ihnen in Verbindung treten will, außer man beabsichtigt, sie zu verscheuchen. Der bekleidete Primitive behilft sich im letzteren Falle einfach, indem er sein Kleid verkehrt oder umgewendet anlegt, sein Gesicht mit Farben beschmiert oder eine Maske vors Gesicht vornimmt. Die in unserer Umfrage erscheinenden Ermittlungen dürften nach und nach manche noch dunkle Seiten dieser Art von Glaubenvorstellungen erhellen. Wir haben gar vieles noch zu lernen. Unsere Sprachen, sowohl die lebenden als diejenigen, die wir als ausgestorbene nur nach Schriftdenkmälern kennen, mögen fünfzig oder hunderttausend Jahre alt sein. Gewiß ist, daß sie einmal Menschen im Verkehr gedient haben, die auf der primitivsten wirtschaftlichen Stufe gestanden, doch geistig bereits ungemein regsam gewesen sein müssen, vielleicht im Durchschnitt viel mehr als unsere große Volkmenge, die geistig sorgenloser in den Tag hineinlebt inutile volgus fruges consummere natum, (wie hochmütig und ungerecht Horaz, der Hofschranze meinte, ohne sich über irgend etwas anstrengende Gedanken zu machen,) weil ihr, der Menge, schon alles als vorgekauter Brei von der Wiege bis zum Grabe aufgetischt wird. Wir sind die Erben unser zahllosen Vorfahren, wir sprechen ihre Sprache, doch wir verstehen sie wohl schon ganz anders als jene einst. Wir bewahren auch ihre Sitten, Bräuche und Rechtgewohnheiten, doch aus Übung und Zwang durchwegs mechanisch, ohne ihren Ursprung und Werdegang zu begreifen. Ähnlich, wie man vor hundert Jahren die Hieroglyphen und die Keilinschriften, vor zwei Jahrzehnten die Inschriftsteine verschollener asiatisch mongolischer Völker und Reiche glücklich enträtselte, so kann es auch uns vielleicht bei ausdauerndem Fleiß gelingen, die Sprache und die Gedankenwelt unserer ältesten Vorfahren, die noch nackt einhergingen, richtig und zuverlässig festzustellen und zu erklären. Die Mittel hierzu geben uns die Anthropophyteia an die Hand.

1. Im niederösterreichischen Waldviertel am Ursprung des Kampes ist der Hexenglaube noch ziemlich stark vertreten. So glauben z. B. manche fest daran, daß man in der Weihnachtmette alle in der Umgebung befindlichen Hexen sehen könne, wenn man sich einen Kienspan mit drei Astlöchern verschafft und durch das mittlere Astloch hindurchblickt. – Mein Geschwisterkind, ein zwanzigjähriger Bursche, ging mal, wie es schon auf dem Lande Brauch ist, abends f nsterln. Bei dieser Gelegenheit entdeckte er ein Weib, das splitter-

nackt Butter rührte. Die Frau hat man späterhin auch als Hexe betrachtet. Aus dem Grunde kaufte man ihr nie etwas ab. Sogar als sie starb, gab ihr niemand das letzte Geleite zum Friedhof. Und man hat sie auch nur dorten begraben, wo man sonst Selbstmörder begrub.

Auf Schloß Greillenstein. Franziska Roseldorfer.

2. Ako hoćeš znati, da li ćeš se ove godine udati, onda moraš na badnjak kad pozdravljenje zvoni, čim zvona zazvone bježati gola u dvorište ili gdjegod drva leže. Uhvati koliko možeš u naručaj, donesi brzo u kuhinju i baci pred peć. Ako je parno, onda ćeš se ove godine udati, ako je neparno, ostat ćeš za ovu godinu neudata. — Von einem chrowotischen Dienstmädchen in Agram.

Willst du erfahren, ob du in diesem Jahre einen Ehemann kriegen wirst, so mußt du am Weihnachtabend, wann es zur Mette läutet, sobald als da der erste Glockenschlag erschallt, nackt in den Hofraum oder sonsthin, wo die Holzgestätte ist, laufen. Da nimm soviel als du davon auf dem Arm tragen kannst, trag es schnell in die Küche und wirf es vor den Ofen hin. Ergeben die Holzstücke eine gerade Zahl, so wirst du in diesem Jahre heiraten, ist ihre Zahl ungerade, so bleibst du für dieses Jahr ledig.

3. Kad je ponoćka i svi odu u crkvu, onda neka se momak do gola skine i neka okolo astala mete a ne smije ništa progovoriti pa će mu se pokazati ona djevojka, koja će biti njegova žena; ili: neka momak gol golcat triput obigje svoju kuću a svakiput pogleda kroz pendžer pa će ugledat svoju sugjenicu gje se pružila mrtva na klupi. Tako će vidjet svoju dragu. — Von einem Burschen aus dem Saveland.

Um die Mitternachtmette, wenn sich alle in die Kirche begeben, da soll sich der Bursche nackt ausziehen und um den Tisch herum auskehren, doch darf er dabei kein Wörtchen sprechen und es wird sich ihm jenes Mädchen zeigen, das sein Weib werden wird; oder: der Bursche soll splitternackt dreimal um sein Haus herumgehen und jedesmal durchs Fenster hineinschauen, und da wird er die ihm vom Schicksal bestimmte Braut erblicken, wie sie sich als Leiche auf der Bank ausgestreckt hat. So wird er seine Liebste erschauen.

Die winterliche Sonnenwendzeit ist zu Zaubereien jeglicher Art besonders beliebt. Daran hat bei den Chrowoten und Serben auch das Christentum wenig geändert.

4. Ako je momak zavolio curi a ona za nj i ne haje a on neka stane gol pod odžak i imenom zazove djevojku, kojoj voli i onda mu se ona na vratima javi. Tako neka uradi u oči mladoga petka. — Von einem Bauernburschen aus dem Unagebiet.

Hat ein Jüngling Liebe zu einem Mädchen gefaßt, sie aber scheert sich um ihn gar nicht, so soll er sich nackt unter den Rauchfang hinstellen und beim Namen jenes Mädchen anrufen, dem er zugeneigt ist, und alsdann wird sie sich ihm an der Tür melden. So soll er am Vorabend eines Neumondfreitags tun.

5. Kad je momak za ženidbu a oće da isprosi djevojku, neka na mladi petak do sunca ode u dvorište, neka se tamo skine do gola tijela i neka kaže: ‚Kakogod ja ovde gol stajo i širom po nebu gledo, tako širom djevojke za mnom gledale!‘ Onda neka se bez obzira okrene i ufati se za jaja pa neka kaže: ‚Kakogod moja jaja bila tvrda, tako i moja žena bila dobra gazdarica!‘ — In Slavonien allgemein.

Ist ein Bursche ins heiratfähige Alter gekommen und trägt er sich mit der Absicht, um ein Mädchen zu freien, so begebe er sich vor Sonnenaufgang am Neumondfreitag in den Hofraum, entkleide sich daselbst bis auf den nackten Leib und spreche: ‚Sowie ich allhier nackt gestanden und ringsumher über den Himmel geschaut, also mögen ringsumher die Mädchen nach mir schauen!‘ Hernach wende er sich ohne sich umzublicken um, ergreife sich an den Hoden und spreche dazu: ‚Sowie da meine Eier hart sein mögen, so möge auch mein Weib eine tüchtige Hauswirtin sein!‘

6. Kad djevojci dosadi, da ko za njom baš jako luduje a ona ga ne će a opet bi rad da mu domogne jadu (sevdahu), a to neka ode na mladi petak do sunca na bunar, neka se svuće gola kako ju majka rodila i neka sebi baca vodu zagrabiv je obadvima rukama preko glave govoreći: ‚Ja ne perem lišce svoje, već perem ljubav onom, što no gine za mnom!‘ — Onaj onda ne luduje toliko za njom, već će begenisat i koju drugu curu. — Von Bäuerinnen im Saveland.

Werden einem Mädchen die Liebetollheiten eines Mannes zur Last, sie ihn aber nicht mag und doch Linderung seinem Liebeweh verschaffen will, so begebe sie sich am Neumondfreitag von Sonnenaufgang an den Brunnen, ziehe sich nackt aus, sowie sie von der Mutter geboren worden, schöpfe mit beiden Händen Wasser ein und werfe es sich über den Kopf, sprechend: ‚Ich wasche nicht mein lieb-

traut Angesicht, vielmehr jenem die Liebe, der sich da nach mir verzehrt!' — Jener tollt von da ab nicht mehr so arg nach ihr, sondern faßt wohl auch zu einem anderen Mädchen eine Neigung.

7. Ko ne ima brkova a rad bi da je brkat, neka izajde gol u mladu subotu ili u mladi petak u bašću, kad kiša pala — iza kiše — neka ufati puža pa mu brčiće — rogove — ispod svog nosa raskine i neka ih prevuče do ua govoreći: ‚Koliki goder gle u puža rogovi, toliki meni brkovi izrasli do druge mlade nedilje!' Onda neka se mukom ne obziruć se brže vrati u kuću. — Aus der Gegend von Mitrovica, Slavonien.

So einer ohne Schnurbart ist und gern schnurbärtig sein möchte, der gehe am Neumondsamstag oder Neumondfreitag nackt in den Garten hinaus, nach einem Regenfall, fange eine Schnecke ein, zerreiße ihr unter seiner Nase die Bärtchen — die Hörner (Fühler) — ziehe die Stücke (über die Oberlippe) bis zu den Ohren und spreche dazu: ‚So groß als da der Schnecke Fühler sind, so große Schnurbartspitzen mögen mir bis zum zweiten Neumondsonntag herauswachsen!' Alsdann soll er stillschweigend ohne sich umzuschauen eilig ins Haus zurückkehren.[1])

8. Kad nastupi mlagjak onda valja se svući se gol i kazati: ‚Oj mladi mlagjače, dragi dragače! svemu si svijetu i drag i mio a ja mojoj dragoj najdraži bio!' — Allgemein verbreitet.

Beim Eintritt des Neumondes soll man sich nackt ausziehen und sprechen: ‚O du junger Mondjüngling, teures Teuerherz! der ganzen Welt bist du so teuer als angenehm, ich aber möge meiner Liebsten der herzallerliebste sein!' — Man pflegt sich bei dieser Gelegenheit, wenn man just nicht von verliebter Natur ist, auch sonst alle möglichen Schätze und Reichtümer zu wünschen.

9. Kad čoek oćelavi, neka u mladu subotu gol unatraške obigje svoju avliju a drug mu neka ga stojeć čeka i neka ga priupita: Šta ti to tražiš, brate?' — ‚Moje čele!' — Onda će otići drugi dan komšiji u čelinjak pa će reći: Kakogoder se ove čele rojile, tako meni moja kosa narasla!' Pa neka sa medom namaže glavu pa će mu kosa izbujati. —

[1]) Über das Schweigegebot im Zauberglauben vrgl. Dr. Albert Hellwig, Sympathiekuren, Ein Kapitel aus d. Volkmedizin, Vierteljahrschrift f. gerichtl. Med. u. öffentl. Sanitätwesen, 3. Folge, XXXII. 2, S. 15, Anm. 2.

Wenn ein Mensch kahlköpfig wird, so soll er am Neumondsamstag nackt nach rückwärts ausschreitend seinen Hofraum umgehen, sein Freund aber möge ihn stehend erwarten und an ihn die Frage richten: ‚Was suchst du da, Bruder?‘ — ‚Meine Bienen!‘ — Dann soll er sich am anderen Tag zum Nachbar ins Bienenhaus begeben und sagen: ‚So wie diese Bienen schwärmen mögen, also möge auch mir mein Haar wachsen!‘ Und er schmiere mit Honig seinen Kopf ein und es wird ihm das Haar üppig aufsprießen.

10. Seljaci vele, da će roditi voće, ako trudna žena gola-naga triput noću oko drveta optrči pa to žene i rade. — Vgl. Zdravlje III, S. 310, wo die Schädlichkeit dieses offenbar auch in Serbien allgegemeinen Glaubenbrauches scharf gerügt wird.

Die Bauern sagen, die Obstfrüchte werden gedeihen, wenn ein schwangeres Weib splitternackt dreimal nachts um den Baum herumläuft, und das tun die Weiber auch tatsächlich.

11. Vištice, koje oduzimaju od tugji krava mliko, gole uzjaše vratilo i gole obavljaju svoj poso. — Allgemeiner Volkglaube.

Hexen, die da fremder Leute Kühen die Milch entziehen, schwingen sich rittlings nackt auf einen Garnbaum und verrichten nackt ihr Werk.

F. S. K.

Unzüchtige Gebärden.

Eine Umfrage von H. Ihm.

Das Vorhandensein sogenannter unzüchtiger Gebärden ist für das Altertum hinreichend bezeugt. Wir wissen, daß die heute noch in ganz Südeuropa verbreitete Fingerstellung, die „Feige“ genannt wird, d. h. das Durchstecken des Daumens zwischen Zeige- und Mittelfinger, im alten Rom bekannt war und dort, wie heute noch, als ein Abwehrmittel gegen den bösen Blick und jede Art von Verzauberung galt[1]. Caligula reichte nach Sueton (Caligula 56) in dieser Weise die Hand zum Kusse dar und man wollte darin ein Zeichen dafür sehen, wie gering der Kaiser über die derart Geehrten dachte. Es ist aber wahr-

---

[1]) Vrgl. Dr. Aigremont: Volkerotik und Pflanzenwelt S. 76, und Dulaure von Krauss, Reiskel und Ihm S. 92, 109, 112, 215, 253, 260.

scheinlicher, daß er auch die Absicht der Abwehr gegen böse Einflüsse hatte. Heute gilt aber die Fica in Italien auch als ein Zeichen der schlimmsten Verachtung und diese Bedeutung scheint diese Gebärde auch schon im Mittelalter gehabt zu haben, denn italienische Statuten aus dieser Zeit hatten nach Ducange die Feige gegen Kruzifixe, Marien- und Heiligenbilder mit Strafe belegt.

Eine ähnliche Bedeutung hatte der vorgestreckte Mittelfinger, der seiner Rolle entsprechende, besondere Namen hatte, wie katapygon, impudicus, infamis und famosus. Wenn ein Grieche oder ein Römer diesen Finger gegen jemand ausstreckte oder seine Nase damit berührte, so machte er ihm damit den Vorwurf, daß er ein Cinaedus oder ein Pathicus wäre. Und damit sollte die Verachtung ausgesprochen werden. In diesem Falle ist ja die Auffassung als verächtlichen Geberde ohne weiteres einleuchtend, während sie bei der Feige, wo es sich um eine sinnbildliche Darstellung des gewöhnlichen Geschlechtverkehrs handelt, schwer zu verstehen ist.

Meiner Meinung nach handelt es sich bei der Feige zunächst um einen homöopathisch verwässerten Überrest ursprünglicher ritueller Nacktheit, obwohl auch diese selbst schwer zu erklären ist. Wuttke (Deutscher Volksaberglaube, S. 183) hat die Ansicht ausgesprochen, daß der Mensch das Alltägliche abstreifen müsse, um ungehindert in den Zusammenhang des Alllebens einzutreten, er müsse das für gewöhnlich Verborgene offenbar machen, mit dem Abstreifen der leiblichen Hülle falle auch die geistige Hülle. Wenn Stoll (Geschlechtsleben, S. 700) dies für eine ausreichende Erklärung hält, so kann ich mich dem nicht anschließen. Wenn wir eine uralte Überlieferung vor uns haben, und Stoll gibt dies zu, wenn er meint, daß heute die Tradition die Hauptsache sei, so wird eine solche Überlieferung zu ihrer Erklärung nicht die oben angeführte, am Schreibtisch entstandene philosophische Begründung bedürfen. Und Stoll selbst kommt der Sache schließlich auch viel näher, wenn er meint, daß mystisch-erotische Vorstellungen bei der rituellen Nacktheit mitspielen und bei Regen- und Fruchtbarkeitzauber die Nacktheit fast immer Bedingung ist. Das Zaubern ist der springende Punkt. Aus den Untersuchungen von K. Th. Preuss wissen wir, daß der Urmensch für alle möglichen Fälle Zauberhandlungen bereit hatte. Deshalb erschien ihm beim Fruchtbarkeitzauber (Regenzauber ist dem Sinne nach auch ein solcher, weil der Regen zum Wachstum notwendig ist) die Entblößung der Geschlechtteile als Zauberhandlung, durch die er der Natur klar machen wollte, worauf es ihm ankam. Hierauf näher einzugehen, würde zu

weit führen. Jedenfalls ergab sich aus dem ursprünglichen Befruchtungzauber, der sogar zu dem drastischen Mittel des Beischlafs auf den Feldern führte, die allgemeine Zauberkraft der Nacktheit, als deren jederzeit mögliches Sinnbild die Feige als Notbehelf entstanden sein wird.

In Nordeuropa ist von der Feige wenig zu bemerken. Es wäre aber doch wünschenswert, wenn Angaben hierüber gesammelt würden. Als Scherz kann man diese Gebärde ja zuweilen sehen. Ich habe auch mehrmals beobachtet, wie Leute bei gemütlicher Unterhaltung, offenbar ohne sich etwas dabei zu denken, diese Fingerstellung zeigten. Es kommt vor allen Dingen darauf an, festzustellen, welche Anschauungen mit solchen Gebärden verbunden werden. Auch Mitteilungen über jene Art von Zeichensprache, die in das skatologische Gebiet fällt, sind willkommen. Vielleicht lassen sich aus dem gesammelten Material noch urtümliche Beziehungen herauslesen, die bei dem heutigen Bestreben nach kultureller Fortbildung als wenig erfreuliche Überlebsel einer früheren Zeit angesehen werden und damit der Vergessenheit anheimfallen.

Vom Frauenblut.

Eine Umfrage.

Erhebungen von Dr. Krauss, Dr. Alexander Mitrović und Dr. Waldheim.

1. Jungfernblut gegen die Fallsucht. Treba uzeti košulju od ženske, koja se tek udala. Ta košulja mora biti još krvava. Dakle vrijede samo one košulje, koje su od junferice ili djevice. Tu košulju treba baciti dotičnoj osobi, bila muška ili ženska glava preko glave, onda će ta osoba ozdraviti. — Von einer alten Bäuerin aus Antunovac in Slavonien.

Man hat das Hemd eines eben verheirateten Frauenzimmers zu nehmen. Dies Hemd muß noch blutig sein. Also taugen nur jene Hemden, die von einer Jungfer herrühren. Dies Hemd muß man der betreffenden Person, mag sie männlichen oder weiblichen Geschlechts sein, über den Kopf werfen (unversehens!) und sie wird genesen.

Anmerkung. Die Erzählerin vermied es des bösen Vorzeichens wegen bei der Angabe des Heilmittels den Namen der Krankheit (padavica) zu wiederholen. F. S. K.

2. In manchen Gegenden Serbiens glaubt das Volk, das Weib werde einen Blutschuldigen (**Krvnik**, Mörder, Henker) gebären, falls ihr Ehemann sie zur Zeit ihrer monatlichen Reinigung beschläft (dok ona ima na sebi svoje mesečno pranje), und dieser Glaube beschützt während dieser Zeit das Weib vor ihrem Manne. — Der Berichterstatter ist der Meinung, der Beischlaf zu dieser Zeit wäre auch für den Mann gesundheitschädlich, das wäre aber zu beweisen. Aus Serbien. Zdravlje 1907. II. S. 378. F. S. K.

3. **Krv** iz leve ruke ili od pranja daje se kao napitak, da bi bila topla ljubav. — Angabe einer Bäuerin aus einem Dörfchen bei Kragujevac, Serbien.

Blut aus der linken Hand oder vom Monatlichen gibt man als Trank ein, auf daß die Liebe warm sein möchte.

Anmerkung. Ueber Blut im Glauben der Völker lese man die zum Teil grundlegenden Abhandlungen und Berichte in meiner Monatschrift Urquell (1890—1898) nach: Feilberg (Nordgermanen), Schiffer (Polen), Wlislocki (Zigeuner), Achelis (in ethnolog. Perspektive), Sembrzycki (Ostpreußen), Haase (Brandenburg), Schell (Bergisches Gebiet), Dörfler (Magyaren), Chamberlain (Indianer), Wiedemann (altes Aegypten) usw. Weitere Literatur vermerkt H. L. Strack. Das Blut im Glauben und Aberglauben der Menschheit. — Bei den Juden gilt das Blut als tabu. Den Blutgebrauch dichtet man ihnen aus Bosheit und Tücke an. — Ueber das Menstrualblut als Arznei- und Zaubermittel vergl. Ploß-Bartels, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde, Leipz. 1909. IX. Aufl. v. Dr. Paul Bartels, I. S. 507— 511. F. S. K.

4. **Žensko vrijeme**, menstruum, u Dalmaciji zovu i **pranine**, **mjesečno pranje**, **mjesečni rok**. Zenske upotrebljavaju i to u svoje svrhe. Vjeruju, da će momak vjenčati djevojku, ako neznajući popije ili pojede njenog mjesečnog pranja. Radi toga majka i kći primame momka na ručak ili na večeru. Meso, koje je momku namijenjeno, dobro umoče u svježe mjesečno pranje. Pošto se ta krv dobro upije u meso, ispeku meso ili skuvaju, kako znadu, da je draže pozvanom gostu. Momak gost neznajući za to, slatko pojede ponugjeno mu meso. Od toga časa toliko zaludi za ženskom čije je mjesečno pranje pojeo, da ne može bez nje živjeti. Umiri se tek onda, kad se s njom vjenča i kad se nasiti putenog općenja.

Kuvanje ili pečenje mjesečnog pranja mnogo je češće nego li da se momku dade kao piće. U piću mogao bi se momak lako osjetiti pa napraviti rusvaja. S toga su ženske opreznije pa ga obično davaju u pečeno ili kuvano meso.

Pričale su mi babe njeke, od kojih sam to doznao, da je snažan upliv ženskoga pranja u kuvanom ili pečenom mesu. Momak naprosto izgubi pamet za ženskom, čije je pranine pojeo. Noću snijeva samo o njoj. Kad mu je muško udo napeto, nada se miru i zadovoljstvu samo u zagrljaju sa tom ženskom. Pred sobom ne vidi nikoga drugoga, nego nju. Sve ostale ženske mrzi i prezire. Svoje polne nagone može da ispuni samo sa tom ženskom. Ostale su mu gadne i tugaljive. Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović in Knin.

Die weibliche Zeit, das menstruum, heißt man in Dalmatien auch die Ausscheidung, die monatliche Abstoßung, die Monatfrist. Frauenzimmer gebrauchen auch dies zu ihren Zwecken. Sie glauben, ein Jüngling werde sich mit dem Mädchen vermählen, wenn er ohne es zu wissen, von deren monatlichen Reinigung getrunken oder gegessen. Deshalb locken Mutter und Tochter den Jüngling zum Mittag- oder Nachtessen. Das dem Jüngling zugedachte Fleisch tauchen sie tüchtig in die frische monatliche Reinigung ein. Nachdem sich dieses Blut gehörig ins Fleisch eingesappt, braten oder backen sie das Fleisch ab, wie sie schon wissen, daß es dem eingeladenen Gaste lieber ist. Der Jüngling als Gast, der davon nichts weiß, ißt das ihm vorgetzte Fleisch mit Behagen auf. Von diesem Augenblick an fängt er derart nach dem Frauenzimmer zu tollen an, dessen monatliche Reinigung er aufgegessen, daß er ohne sie nicht mehr leben kann. Erst dann beruhigt er sich, bis er sich mit ihr vermählt und sich am fleischlichen Verkehr mit ihr gesättigt hat.

Das Abkochen oder Abbraten der monatlichen Reinigung kommt häufiger vor als daß man sie dem Jüngling als Trunk eingäbe. Im Getränke könnte der Jüngling aber darauf kommen und man würde blaue Wunder erleben. Darum sind die Frauenzimmer etwas vorsichtig und verabreichen sie im gebratenen oder gekochten Fleisch.

Einige alte Weiber, von denen ich dies erfuhr, erzählten mir, der Einfluß der weiblichen Reinigung wäre im abgekochten oder ababgebratenen Fleische gar wirksam. Der Jüngling verlöre einfach den Verstand um das Mädchen, dessen Reinigung er aufgegessen. Nachts träume er lediglich von ihr. Wann sein männliches Glied versteift ist, erhofft er sich Frieden und Befriedigung nur in einer Umarmung mit diesem Frauenzimmer. Vor sich sieht er niemand anderen, sondern nur sie. Alle übrigen Frauen hasst und verachtet er. Er kann keine einzige außer jener leiden, deren Reinignung er aufgegessen. Seinen Geschlechttrieb vermag er einzig und allein nur

mit diesem Frauenzimmer zu befriedigen, alle übrigen sind ihm ekelhaft und widerwärtig.

Anmerkung. Die Wörterbücher stellen pranje in der Bedeutung der monatlichen Reinigung neben pranje die Wäsche hin, ohne diese so wesentlich von einander abweichenden Bedeutungen in ihrem Zusammenhange zu erklären. In Wahrheit hängen aber die zwei gleichlautenden Worte auch wurzelhaft mit einander gar nicht zusammen, obgleich auch die Wurzeln gleich lauten. Unser pranje hat mit prati (waschen) nichts zu tun, denn es kommt von der Wurzel per- her, die uns auch im lat. oppressio begegnet und z. B. im serbischen Hauptwort na-por (Anstrengung, Andrängung.) Das pranje-pranina ist das abgedrängte, das abgegossene das abgestossene (Blut).

Im serbischen Waldgebiet (Šumadija) sagt man für dobijati pranje oder ružu (die Abstoßung oder die Rose bekommen) gewöhnlich videti se und vigjati se, z. B. odavno se već ne vigjam, mora da sam tegobna (ili teretna) schon seit langem suche ich mich nicht heim, ich muß wohl schwer gehen. — Ja se vigjam svakog meseca uredno, ich suche mich jeden Monat regelmäßig heim. — Jesi li se videla skoro? Hast du bald die Periode gehabt? — In Ostserbien sagt man: prati se oder dobijati pranje, z. B.: Pereš li se, da nisi teška (trudna)? — Sonst ist im übrigen Serbien am häufigsten der Ausdruck: dobiti vreme oder imati vreme (die Zeit bekommen oder d. Z. haben).

5. Po tri. Djevojka zavoljela momku, ali momak nije htio ni da čuje zu nju. Ni prijatelji djevojčini ni rodbina njena, koji su nagovarali momka du je vjenča, nijesu mogli uspjeti. Momak nije mogao da je zamisli a kamo li da je vjenča. Ne samo da je bio prema njoj hladnokrvan, nego je baš mrzio. Nije ni sam znao za što. Djevojka je bila dobra, poštena, od dobre i imućne porodice a i ljepotom se mogla ponijeti. Djevojka se za to tužila mnogima a osobito starijim ženama. One je naučiše, šta i kako da radi pa da taj momak bude njen.

Otkine tri dlake kose poviše čela, tri dlake sa svake obrvice, po tri dlake ispod jednog i drugog pazuha, tri dlake sa pičke. Sve to metne u čašu vode. U čašu utoči tri kapi svog mjesečnog pranja i tri kapi krvi iz domalog prsta. Sve to dobro skuha, dok se voda ne istroši do polovine. Počisti vodu, da u njoj ne ostane nikakva dlaka. To po čaše vode dade njekoj babi a ona zgodnom prilikom dade je onom momku, da je popije u vinu.

Momak se sasvim preobrazio. Ona djevojka bila mu je uvijek pred očima. O njoj je svake noći snijevao. Nije nikako imao mira, dok je nije isprosio i vjenčao.

Ovo sam čuo na dalmatinskom ostrvu Pašmanu. Pričala mi je njeka baba. Reče mi, da tako i sada rade sve djevojke, koje hoće, da ih

izvjesni momak vjenča. — Erhoben von Dr. Alexander Mitrović in Knin.

Je drei. Ein Mädchen faßte zu einem Jüngling Neigung, doch der Jüngling mochte nicht einmal von ihr hören. Weder die Freunde des Mädchens, noch dessen Sippe, die dem Jüngling zur Heirat mit ihr zuredeten, vermochten ihr Ziel zu erreichen. Dem Jüngling war schon der Gedanke an sie zuwider, geschweige denn eine Heirat mit ihr. Nicht bloß, daß er gegen sie kaltblütig war, er haßte sie geradezu. Er selber wußte nicht, warum. Das Mädchen war tüchtig, ehrenhaft, von guter und vermögender Familie und auch mit ihrer Schönheit durfte sie sich zeigen. Vielen klagte das Mädchen ihr Leid darüber und zumal älteren Weibern. Die belehrten sie, was und wie sie es anzustellen habe, damit dieser Jüngling der ihrige werden soll.

Sie riß sich je drei Haare oberhalb der Stirne, je drei aus jeder Augenbraue, je drei aus der einen und der anderen Achselhöhle und drei Haare von der Voze heraus. Alles dies gab sie in ein Glas mit Wasser. In das Glas träufelte sie drei Tropfen von ihrer monatlichen Reinigung und drei Bluttropfen aus dem Ringfinger hinein. Dies alles siedete sie gehörig ab, bis das Wasser bis zur Hälfte verdampfte. Sie reinigte das Wasser, damit darin kein einziges Haar zurückbleibe. Dieses halbe Glas mit Wasser übergab sie irgend einem Mütterchen und die wieder ließ es bei günstiger Gelegenheit jenen Jüngling in einem Trunk Weines mittrinken.

Mit dem Jüngling vollzog sich eine völlige Umwandlung. Jenes Mädchen schwebte ihm nun immer vor Augen. Von ihr träumte er allnächtlich. Er fand auf keinerlei Art und Weise eher eine Ruhe, als bis er sie gefreit und zu seiner Frau gemacht.

Diese Erzählung hörte ich auf der dalmatischen Insel Pašman aus dem Munde eines alten Weibes. Sie sagte mir, es täten so auch gegenwärtig noch alle Mädchen, die da wollen, daß ein bestimmter Jüngling sie eheliche.

Anmerkung. Man vergleiche dazu die Mittel, die Dr. Iwan Bloch in seiner Osphresiologie mitteilt. Ein Büschel von ihren Schamhaaren schenkt auch sonst ein Mädchen ihrem Liebsten, ehe er ihrer froh geworden, zum Andenken. Ich kenne einen Erotiker in Wien, der jedem der vielen hunderten von Frauenzimmern, die er genossen, Haare vom Schamberg abschnitt und sie nun wohlgeordnet aufbewahrt. Wie er mir versicherte, gäbe es viele Sammler seiner Art. — Nach der Angabe der hier öfters erwähnten jungen Bäuerin aus dem Dörfchen bei Brod a. d. Save, windet man die neun Haare um das dem Schwefelköpfchen entgegengesetzte Ende eines Zündhölzchens, zündet das Hölzchen an, schabt die Asche ab und gibt sie dem oder der Liebsten in einer Speise oder einem Getränk ein. F. S. K.

6. Es war einmal ein reicher Bauernsohn, der konnte nicht mehr ficken. Ob er schon abgewirtschaftet, oder ob seine Nille bei einer passenden Gelegenheit abgerissen worden, war unklar, denn in dieser Hinsicht widersprachen sich die einzelnen Gerüchte. Er verlegte sich daher ausschließlich aufs Lecken und am allerliebsten dann, wenn die Weiber den roten König hatten. Es gab für ihn nichts schöneres, als wenn die Fatze blutig und schmierig war und ihm nachher noch das Blut im Gesichte klebte. Auch soff er gern von Schwangeren die Pisse, denn die war dickflüssig und roch stets stark. Heiraten wollte er aber bloß ein Mädchen, das möglichst immerfort die Regel hätte. Es versteht sich von selbst, daß alle unverheirateten Weiber zu ihm stürmten, wenn sie den Roten hatten, denn alle wollten gern heiraten, und der Bauer war gar reich. Bei keiner aber dauerte die Regel länger als höchstens eine Woche, und damit war dem Jüngling natürlich nicht gedient. Er hatte es eigentlich auch gar nicht nötig zu heiraten, denn täglich leckte er gegen zwanzig Fatzen aus. Da kam eine häßliche alte Jungfer auf den Gedanken, den Bauer zu betrügen und einzufangen. Sie schmierte sich zu diesem Zweck Ochsenblut in die Pumpe und erschien täglich vor seiner Tür. Der Mann merkte den Betrug nicht und verliebte sich in den bluttriefenden Unterleib allmälich so, daß er das Mädchen freite. Jetzt endlich kam auch Klarheit über seine Schwäche ins Dorf, man hatte ihm nämlich einstmals die Eier zerquetscht, und deshalb war er kein Ficker Er leckte fleißig das Ochsenblut aus der Fatze und war selig vor Wollust und Begierde. Eines Tages wurde das Weib aber der Sache überdrüssig und erklärte, bei ihr höre die Regel jetzt auf, denn sie sei schon siebenundvierzig Jahre alt. Da erschrak der Bauer, tröstete sich aber bald wieder und fraß von nun ab ihre Scheiße mit wahrer Kennermiene. Das trieb er so lange, bis sein Weib eines Tages Dünnschiß hatte und ihm in die falsche Kehle kackte. Daran erstickte er und verreckte. Seinem Wunsche gemäß wurde er nicht beerdigt, sondern in die Abtrittgrube geworfen, weil er meinte, ohne Pisse und Scheiße könne er nicht selig werden.

Breslau. Dr. von Waldheim.

Der Geruchsinn in der Vita sexualis.

Eine Umfrage von Dr. Iwan Bloch.

Erhebungen aus Preußisch Schlesien von Dr. von Waldheim.

21. Guten Appetit!

Ein Weib kannte von Jugend auf kein schöneres Vergnügen, als an ihren lieben Mitmenschen die unglaublichsten Sauereien zu verüben, ohne daß die es merkten. Leider bot sich hierzu nur äußerst selten eine Gelegenheit, worüber sie ganz gottlästerlich fluchte. Da kaufte sie sich einen Kretscham (Gasthaus) und hoffte, auf diese Weise ihr Mütchen nach Herzenslust kühlen zu können. Sie fing denn auch alsbald an, die unerhörtesten Schweinereien und Gemeinheiten anzuzetteln. So pullte sie in das Faß über das Sauerkraut, schiß in den Brotteig und wichste sich täglich über dem Butterfaß etliche ab, damit ihr Abgänger mit verbuttert würde. Die Nase schneuzte sie sich in den Schmalztopf und farzte nach Kräften in die Käsekästen. Hatte sie eine Katze, die säugen wollte, so drückte sie ihr die Milch aus den Pitzen und vermischte diese mit anderer Milch. Wenn sie Suppe kochte, kratzte sie sich stets auf dem Kopf und ließ ganze Flocken in die Brühe fallen. Solche ekelhaften Gerichte setzte sie ihren Gästen vor, die sie aber nichtsahnend verzehrten und obendrein noch die Küche der neuen Wirtin lobten. Hatte sie Nasenbluten oder gar den Roten, so wurde das Blut nicht etwa weggeworfen, sondern mit in den Speisen verwendet; selbst ihr Gekotztes sparte sie stets für passende Gelegenheiten auf. War dann die Gaststube voll schmausender Menschen, stellte sie sich in die Türe und schmunzelte, denn nur sie allein wußte, daß jeder etwas von ihrem Leibe mit verzehrte. Auch die Sauce aus den Spucknäpfen wurde bei Kraftbrühen mit verwertet, wie überhaupt alles, was nur irgendwie säuisch und ekelerregend war. Für sich selbst bereitete sie natürlich immer besondere Speisen, denn ihren eigenen Dreck mochte sie keineswegs wieder selber fressen. Den gönnte sie nur den dummen Fremden. Diese blieben ohne Ver-

dacht, wenn sie sich auch manchmal darüber wunderten, daß das Sauerkraut so saftig und der Schmalz mitunter so zäh war. Hörte die Wirtin solche Äußerungen, dann freute sie sich lausig und fühlte ein solches Jucken in ihrer Fatze, daß sie immer schleunigst auf das Butterfaß eilen mußte, damit ihr Samenfluß nicht ungegessen verschwendet würde. Kleinere Esswaren, wie Pflaumen, Kirschen etc. steckte sie regelmäßig erst einmal in ihr stinkiges, nasses Fickloch, ehe sie den Tafelnden serviert wurden. Die Ausgefeimtheit dieses alten Saustückes spottete überhaupt jeder Beschreibung. Es darf uns daher kaum Wunder nehmen, daß sie sogar den Eiter aus einer Fußwunde ins Essen verrührte. Das ewige Aufgeilen und nachfolgende Abwichsen verlor jedoch mit der Zeit den Reiz für sie, und sie beschloß, sich einmal ordentlich abficken zu lassen, wenn dies unter recht schweinischen Umständen ermöglicht werden könnte. Als Opfer wählte sie sich einen strammen Jüngling aus, dem sie von nun ab fleißig ins Futter spuckte, seechte und Regelblut hineinmischte, denn dadurch konnte sie in ihm das Verlangen nach ihr wecken. Sie erreichte auch ihren Zweck. Als jedoch der Jüngling ihre Röcke hochhob, taumelte er vor dem bestialischen Fatzengestank zurück, wenn ihn auch der Liebezauber zu immer neuen Versuchen anstachelte. Endlich meinte die alte Sau, er müsse sich eben erst ein wenig an den Geruch gewöhnen und riet ihm, sich für einige Stunden ins Scheißhaus einzuquartieren. Der junge Mann war vor Begierde fast sinnlos und ging darauf ein. Die Alte verschloß hinter ihm die Türe, nachdem sie vorher den Abtrittdeckel herausgenommen hatte. Dann schlich sie hinunter und rührte mit einer langen Stange in der Grube die Scheiße herum, daß oben förmliche Stinkwinde zur Brille herauskamen. Jetzt erst merkte der Jüngling, daß er eingesperrt war, denn diese Probe konnte er nicht aushalten und rüttelte an der Türe. Gegen Abend erst kam das Weib wieder und fragte, ob er sie nun lecken und ficken wolle, oder lieber noch die Nacht in seinem Gefängnisse bleiben. Er versprach ihr alles, wenn sie ihn nur um des Himmels Willen befreite. Sie nahm ihn mit und ließ sich lecken und ficken, denn der große Spaß war ihr lausig in die Fatze geschlagen. Der Jüngling aber mußte mit blassem Schrecken erkennen, daß die Scheißhausluft gegen den Fatzengestank noch Rosenduft gewesen war. Daß sich nach diesem Fick unter sonderbar schweinischen Umständen die Wirtin wieder ihre Fatze teils in die Butter, teils über das Sauerkraut entleerte, braucht wohl kaum noch erwähnt zu werden. Allen Besuchern dieses gastlichen Hauses wünschen wir recht guten, gesegneten Appetit!

22. Das Rosenwasser.

Die Pumpe eines Mädchens stank so erbärmlich, daß niemand zwischen ihre Beine wollte. Da kaufte sie sich Rosenwasser und salbte sich damit Unterleib und Fickloch. Danach ging sie in den Garten, setzte sich auf eine Rasenbank und schlief ein. Durch den Rosenduft wurde eine Biene angelockt, flog ihr zwischen die Beine und stach sie mitten in die Pumpe. Laut schrie sie da vor Schmerzen auf und hat ihr Lebtag kein Rosenwasser mehr auf ihre Fatze geschmiert.

23. Was der Furz vermag.

Es war einmal eine sehr strenge Erzieherin, die ihre Zöglinge über die Maßen scharf züchtigte. Hatte eines der Kinder, die ihrer Hut anvertraut waren, etwas verbrochen, so mußte es vor ihr niederknien, während sie selbst stehen blieb. In dieser Stellung erhielt es dann solange Ohrfeigen, wie es das Fräulein für gut befand. Nun war einst unter ihren Pfleglingen auch ein Knabe, der gar sehr unter ihren Schlägen zu leiden hatte. Sie ohrfeigte ihn so, daß er es nicht mehr aushalten konnte und sich vor Angst unter ihre Röcke verkroch. Dies war ihr sehr lieb, denn dadurch wurde das Schreien etwas gedämpft, außerdem kitzelte der rasche Atem des Kindes ihre Fatze. Den Knaben ekelte es zwar anfänglich vor dem Fatzengestank, aber er ertrug dieses Übel lieber als die Ohrfeigen. Mit der Zeit schwand auch der Ekel, ja, er begann sich nach dem warmen, süßlichen Geruch der Fatze zu sehnen. Die Erzieherin merkte dies bald und zog daraus ihren Nutzen. Sie ohrfeigte ihn daher weniger und ließ ihm die Wahl zwischen weiteren Schlägen oder dem Unterkriechen. So kam es, daß dem Jungen etwas fehlte, als die Erzieherin ihre Stelle aufgab. Die Sehnsucht nach der Fatze wurde in ihm aber so groß, daß er blindlings jedem Weibe unter die Röcke kroch. Das betrübte natürlich seine Eltern sehr und sie sannen auf ein Mittel, dem Sohn diese üble Gewohnheit auszutreiben. Es half nichts, daß der Vater ihn züchtigte, und Mutter und Schwestern ihm bei derartigen Überfällen in den Mund pißten; die Leidenschaft wuchs von Tag zu Tag. Da sagte die alte Magd, wenn man ihr einige Tage Zeit ließe, wolle sie den Jungen schon von seiner Unart heilen. Die Eltern willigten ein und versprachen ihr eine gute Belohnung. Die Magd ließ sich nun einige Male von dem Knaben beriechen und belecken und tat schön mit ihm. Nach drei Tagen hatte sie den Roten, was den Knaben aber durchaus nicht störte, auch da nicht, als sie ihm dazu noch in den Mund schiffte.

Da ließ sich die Magd eines Tages Sauerkraut, Zwiebeln und Hering geben, was sie hintereinander verzehrte. Nach einigen Stunden lockte sie den Jungen zwischen ihre Beine und ließ ihn lecken. Auf einmal ließ sie einen Furz, daß ihr fast das Arschloch geplatzt wäre. Erschrocken fuhr der Knabe auf und wollte unter ihren Röcken hervor. Sie aber klemmte die Beine fest zusammen und ließ ihn nicht los. Inzwischen furzte sie unaufhörlich wie eine Kuh und zwang den Gefangenen, alles bis aufs Letzte aufzuriechen. Als sie ihn endlich wieder freigab, war er vor Entsetzen und Ekel mehr tot als lebendig und ist seitdem nie wieder einem Weibe mit dem Kopf unter die Röcke gefahren.

24. Eine Sonntagüberraschung.

Einer Frau juckt die Fatze so, daß sie es nicht mehr aushalten konnte und zum Schäfer ging. Dieser untersuchte sie sehr genau, besah und beroch sie und fuhr auch mit dem Finger hinein. Dann sagte er wichtig: „Ja, die Hunde würden sichs gesundlecken, wenn sie doch das auch könnten.“. Einige Tage lang überlegte sich die Frau, wie das mit dem Gesundlecken anzustellen sei. Da kam plötzlich eine Erleuchtung über sie. Zu Hause nahm sie den Honigtopf vom Brett und strich sich die Fatze dick voll Honig. Darauf rief sie ihre beiden Kinder und fragte sie, wer Lust auf Honig habe. Die achtjährige Else war am meisten begierig und leckte der Mutter die Fatze sauber aus. Am nächsten Tage mußte der sechsjährige Karl herbei; so ging es die ganze Woche, und die Frau und die Kinder fühlten sich glücklich und zufrieden dabei. Am Sonntag aber war der Honig schon knapp geworden, und sie konnte nicht mehr so viel einschmieren. Da machte sie ihre Beine noch breiter als gewöhnlich und sagte ihrem Töchterchen, es solle nur tief hineinlecken, hinten wäre noch das meiste. Als das kleine Mädchen mit seiner Zunge nun ganz tief drin war und eifrig leckte, konnte sich die Frau nicht mehr halten und ließ sich einen abgehen. Da sprang das Kind ganz selig auf und rief: „Karle, kumm ok schnell mal her, weil heut Sunntig is, hat die Muttel och noch Schloagsoahne drinnesitzen!“

Breslau. Dr. von Waldheim.

Liebezauber der Völker.

Eine Umfrage von William Godelück.

Erhebungen von Dr. Friedrich S. Krauss, Dr. Alexander Mitrović und Dr. von Waldheim.

38. Jeb. Ako žensko hoće, da je ko voli, neka nastoji, da od onog, koga voli, kašikom ufati jeba i dade dragom, onom koga voli, neka pojede sa kakim jelom ili pilom; onda će on nju volit. — Von einer jungen Bäuerin aus einem Dörfchen bei Brod, Slavonien.

Die Samenflüssigkeit. Will ein Frauenzimmer, daß sie einer liebe, so soll sie sich bemühen, von jenem, den sie liebt, mit einem Löffel Samenflüssigkeit aufzufangen und soll sie dem Liebsten, dem, den sie liebt, mit einer Speise oder einem Getränk zu verzehren geben; dann wird er sie lieben (vögeln).

Anmerkung. Bei dem Zauber handelt es sich dem Frauenzimmer selbstverständlich um die Monopolisierung des Mannes.

39. Jeb. Kad žena hoće da čoeka ko uza sebe priveže, onda neka uzme, kad se prvi put š njime jebe na prst malo jeba i neka načini križ tim jebom na prstu na jednoj i na drugoj strani ramena sprijeda. — Mitgeteilt von einem Zwitter oder Hermaphroditen in Lipik, Slavonien.

Will ein Weib einen Mann gleichsam an sich fesseln, da nehme sie, wann sie das erstemal mit ihm vögelt, auf den Finger ein wenig seines Ergusses und mache mit diesem Samenergusse auf der einen und der anderen Seite der Schulter vorne ein Kreuz.

40. Narav. Ako čoek hoće, da ga koja voli, onda neka ufati svoju narav, jeb, i kad more, neka metne u jelo dragoj, da ju pojede. — Von einer jungen Bäuerin aus einem Dörfchen bei Brod, Slavonien.

Die Natur. Wenn ein Mann will, daß ihn eine lieben soll (sich von ihm vögeln lassen soll), der soll seine Natur, (den Samen, der sich ergießt), auffangen und bei günstiger Gelegenheit der Geliebten in die Speise hineintun, damit sie ihn aufesse.

41. Pišalo. Kad se hoće, da ne zaostane, onda se uzme svog pišala pa se metne u jelo ili piće onomu ili onoj, kog se hoće da ga ili da ju voli. — Von einem Burschen aus Odvorci, Slavonien.

Brunzerich. Will man Gegenliebe gewinnen, so nimmt man von seinem Brunzerich und tut davon in die Speise oder das Getränke dem oder der, dessen oder deren Liebe man haben möchte.

42. Da se od ženske dobije pičke. Uzet staru štranjgu, koju se nagje pa je spalit u mladu nedilju u jutro, pepel od nje uzet u džep pa curi dat u piće. Ne smije se puno dat, jer bi poludila. — Von einem Bauern in Brestovac in Slavonien.

Um von einem Frauenzimmer Voze zu kriegen. Man nehme einen alten, gefundenen Strang, verbrenne ihn am Neumondsonntag morgens, die Asche davon stecke man in die Tasche und gebe sie dem Mädchen im Getränke ein. Viel darf man nicht geben, denn sie würde davon verrückt werden.

43. Spanische Fliegen. Da se od ženske dobije pičke: muvu sjajnu, što je na vrbi ufatit, isušit je, da se može izruniti i malo — puno ne, jer poludiće — metnut u piće onoj ženskoj, koju se hoće izjebat. — Von einem Landmann aus Češljakovci, Slavonien. Dieses Mittel außerordentlich gebräulich.

Um von einem Frauenzimmer Voze zu kriegen: man hat die glänzende Fliege, die auf Weidenbäumen lebt, zu fangen, so auszutrocknen, daß man sie verbröseln kann und ein wenig davon, — viel nicht, sonst wird das Weibsbild verrückt — dem Frauenzimmer, das man ausvögeln möchte, ins Getränke tun.

44. Jabuku uzeti pa komadić slijepog miša metnuti u nju pa dati na mladu nedilju ženskoj, da je pojede. Onda ona ko luda za muškim. — Von einem jungen Weibe in Seoci, Slavonien.

Man hat einen Apfel zu nehmen, ein Stückchen von einer Fledermaus hineinzutun und am Sonntag im Neumond dem Frauenzimmer zum aufessen zu geben. Dann rennt sie wie verrückt dem Manne nach.

45. Turi se u usta komadić slijepog miša pa se poljubi žensku, koju se voli pa se progovori: ‚Bila ona slijepa za mnom, ko što je slipi miš slip!‘ — Von derselben.

Man steckt ein Stückchen von einer Fledermaus in den Mund und küßt das Frauenzimmer, das man liebt und spricht: ‚So soll sie blind nach mir sein, wie die Fledermaus blind ist!‘

46. Slijepog miša ufatit pa kad se jakari obufatiti žensku a u ruci imat miša pa ga onda, kad se obufati u isti džep preko njezina legja metnut. Tako se može nju primamiti. — Mitteilung eines bäuerlichen Zimmermannes aus Odvorci, Slavonien.

Man hat eine Fledermaus einzufangen und im Ringen das Frauenzimmer zu umfassen, in der Hand aber die Maus zu halten und sie dann, wenn man umfaßt, in dieselbe Tasche über die Schultern des Frauenzimmers hinweg zu stecken. So kann man es heranlocken.

47. Od slijepog miša lijevo krilo otkinuti pa njime žensku pogladiti i onda dade pičke. — Von einem Bauernburschen. Allgemein.

Man hat einer Fledermaus den linken Flügel abzureißen und damit das Frauenzimmer zu streicheln, und sie gibt dann Voze her.

48. Ukuva se slijepi miš pa se kobila sa kostima gladi a kod koje koštice kobila vrisne i pišne, tu ufatit i spalit i dati pepel onoj curi, koju se voli, u piću pa će dati pičke. — Von einem Bauern aus Golobrdo, Slavonien.

Man kocht eine Fledermaus ein und streichelt mit den Knochen eine Stute und bei welchem Knöchlein die Stute aufwiehert und brunzelt, das halte man fest, verbrenne es und gebe die Asche in einem Trank jenem Mädchen ein, das man liebt, und sie wird einem Voze gewähren.

Anmerkung. Dieser Zauber ist mit sehr geringen unwesentlichen Abweichungen in der Ausführung ungemein weit verbreitet. Am gewöhnlichsten ist der Zauber mit dem einer Fledermaus ausgerissenen und pulverisierten Herzen, das man dem Frauenzimmer beibringt. F. S. Krauss.

Da se pojebe žensko, koje ne da, radi se:

49. Od tri žene, koje doje muško dijete, nabaviti mlijeka i ispeći kolačić od pšenice. Tada se taj kolačić prošuplji, pa kroz tu rupicu gledati žensku i govoriti: ja te gledam kroz tri mlijeka a ti mene kroz tri srca;

50. ili, od krsta, koji se u crkvi ljubi, otkinuti tri komadića drveta. Dati ženskoj u čemu mu drago da pije: u kavi, u rakiji. Žensko će tada pristajati uz muško: kao što se onaj krst ljubi, tako će i žensko uz čovjeka;

51. ili, uzme se masla i meda pa se pomiješa. Metne se na dva lista bršljana. Jedan list sa medom i maslom nasloni se s jedne strane puta, kuda će žensko proći. Kad žensko progje, drugi list metne se za pašnjaču. Tada je gotovo. — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović.

Um ein Weibsbild abzuvögeln, das nicht gewähren mag, tut man also:

49. Man hat sich von drei Weibern, die Knaben säugen, Milch zu verschaffen und einen kleinen Weizenkuchen auszubacken. Diesen Rund-

kuchen hat man zu durchlochen, durch die Lücke auf das Frauenzimmer zu schauen und zu sprechen: ich schaue dich durch dreier Frauen Milch an, du jedoch (schaue) mich durch drei Herzen an;

50. oder: Man nehme von dem Kreuz, das man in der Kirche küßt, drei Holzstückchen und gebe sie dem Frauenzimmer in was immer für einem Getränke ein, im Kaffee oder Branntwein. Darnach wird das Frauenzimmer dem Mann getreulich folgen: sowie man jenes Kreuz küßt, so wird auch das Frauenzimmer dem Mann ergeben sein;

51. oder: man nimmt Butter und Honig und mischt es durcheinander. Man legt die Mischung auf zwei Epheublätter. Das eine Blatt mit Honig und Butter lehnt man an eine Seite des Weges, wo das Weibsbild vorbeigehen wird. Nachdem das Frauenzimmer vorüber ist, steckt man das andere Blatt in die Ledergurttasche. Damit ist die Sache fertig.

52. Žaba i olovo. Zagledao se momak u djevojku. Djevojka nije htjela ni da čuje za nj. Momak je naprosto ludovao za njom. Gdje bi ga god srela, ili bi bježala od njega ili, ako ne bi imala kuda da bježi, okrenula bi mu legja. Uzaludu joj je poručivao po babama i mlagjim ženama, da će je vjenčati. Djevojka je uvijek prezirom odbijala sve te ponude.

Momak, po tugjem savjetu, najposlije smisli, šta će uraditi. Bilo je taman granulo proljeće. Uhvati mladu živu žabu. Baci je u mravinjak, koji se tek bio otvorio. Čitava hrpa mravi navali na žabu. Odnesu joj sve meso, što je bilo na njoj. Ostadoše same žabje kosti, sastavljene kao u žive žabe. Momak lagano pokupi te kosti, da mu se ne prospu. Iz puške u dub izbaci novo tane. Iz duba izvuče tane. Stuče ga unakrst. Krst od olova i žabje kosti veže crvenom svilom. Poveže sve to u maramu. Veže oko vrata, da mu spadne do ispod srca.

O prvom sajmu, koji je bio poslije toga, vidi na sajmu i djevojku, koju je htio predobiti za sebe. Noseći pod srcem u marami savezane kosti žabe i krst od olova, tri puta progje oko djevojke. Dok je prvi i drugi put prolazio, djevojka nije htjela na nj ni glave osvrnuti, Treći put već se zagleda u njega. On joj se približi i zaigra kolo.

Iste noći momak odvede djevojku svojoj kući. Oženi je, po dalmatinskom običaju. Od tada su živjeli kao muž i žena. Izrodili su veliki porod. — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović.

Frosch und Bleikugel. Ein Bursche verschaute sich in ein Mädchen. Das Mädchen mochte von ihm nicht einmal reden hören, während er einfach nach ihr wie vertollt war. Wo immer sie ihm begegnete, lief sie entweder vor ihm davon oder, wenn sie nicht wohin zu flüchten hatte, wandte sie ihm den Rücken zu. Vergebens ließ er sie durch alte und

durch jüngere Frauen von seiner Absicht, sie zu ehelichen, benachrichtigen, sie, die Maid, schlug immer alle diese Anerbietungen mit Verachtung aus.

Endlich faßte der Bursche auf fremden Rat hin einen durchführbaren Plan. Es traf sich eben zur Zeit des ersten Frühlinganbruchs. Er fing einen jungen, lebenden Frosch ein und warf ihn in einen Ameisenbau, der eben aus dem Winterschlafe heraus tätig worden. Ein ganzer Haufen Ameisen stürzte sich auf den Frosch hin. Alles Fleisch, das an ihm war, trugen sie davon. Es blieben die kahlen Froschgebeine zurück, ganz in der Lage, wie beim lebenden Frosch. Behutsam las der Bursche diese Gebeine auf, damit sie nicht aus dem Gefüge geraten. In einen Baumstamm feuerte er eine neue Gewehrkugel ab und zog sie dann wieder aus dem Stamm heraus, um sie in Kreuzgestalt auszuschlagen. Das Bleikreuz und die Froschgebeine umwand er mit roter Seide, band alles in ein Tuch ein und befestigte es so um seinen Hals, daß ihm das Amulet unter die Herzgrube zu hängen kam.

Um den ersten Jahrmarkt darnach erblickte er zu Markte auch das Mädchen, das er für sich zu erobern gedachte. Mit den Froschgebeinen und dem Bleikreuz im Tüchel unter der Herzgrube umging er dreimal das Mädchen. Während der ersten und zweiten Umkreisung mochte ihm das Mädchen nicht einmal ihren Kopf zukehren, zum drittenmal jedoch verguckte sie sich bereits in ihn. Er näherte sich ihr und hub mit ihr einen Reigen zu tanzen an.

Noch in selber Nacht führte der Bursche das Mädchen zu sich heim. Er beweibte sich mit ihr nach dalmatischem Brauch. Von da ab lebten sie wie Mann und Weib miteinander und setzten eine zahlreiche Nachkommenschaft in die Welt.

Anmerkung. In seiner Studie über die Zeitehe in Norddalmatien (Anthropophyteia III, S. 37—45) betrachtet Dr. Mitrović diese Erscheinung als einen Beweis für den Verfall der Volkkraft. Nun aber bringt er hier ein deutlich dagegen zeugendes Beispiel bei. Der Zeitehenmarkt schließt glühende Liebe keineswegs aus, die nach dem Verbleib eines Hymens gar nicht fragt. Die ungesegnete Ehe bewährt sich vorzüglich, obwohl nur ein Froschskelett und ein Bleikreuz sie eingeleitet und geheiligt haben. Der Bursche bediente sich zweierlei von einander verschiedener und sonst nicht zu einander gehörender Zauber, über die man eine Abhandlung zu schreiben hätte. Er dachte wohl: doppelt hält besser, wenn man zu den Erdgeistern auch noch die Baumseelen mit in Bewegung setzt und dazu als drittes das christliche Kreuz zu Hilfe nimmt. F. S. K.

53. Za opčarat dijevojke. Od petnaestog kolovoza pak do osmoga rujna ako najdeš jednu malu žabicu na putu, onda je uzmi i odnesi je stavit u jedan dub, u kojem imade mravi. Tad žabicu stavi u bužu od duba pak zatim bužu začepi i nemoj više u bužu dirati sve do božića rišćanskoga. Kad osvane božić, onda pogji onome dubu, gdje si ostavio žabicu i očepi onu bužu. Tad kad je očepiš više ne ćeš naći žabicu, već

grablje i trovilje. Onda to uzmi sa sobon i pogji ka rišćanskun crkvi kad se govori misa. To učini istoga dana kad žabicu izvadiš pak stani slušat, što pop govori na oltaru. Kad što čuješ od popa, onda reci da laže. Za svaku riječ valja mu otako kazati. Onda kad se misa dovrši, stoj na vratiman od crkve kud ženske izlazu pak sa oniman troviljam, što si ih donio sa sobon sve cure što nijesu ti drage š njiman ih turaj od sebe a što su ti drage sa grabljaman ih sebi poteži. Otako će cure za tobun poći kodu (= kuda) oćeš; možeš ih i izjebati pak ih poslati kući. — Von einem Weinbauern in Jesenice bei Spalato.

Mittel zur Bezauberung von Mädchen. Wenn du in der Zeit vom fünfzehnten August bis zum achten September ein kleines Fröschlein auf dem Wege findest, so nimm es und trag es hin, wo ein Baumstamm steht, in dem Ameisen heimen. Dann birg das Fröschlein im Baumloch und verstopf hernach das Loch und rühr das Loch nicht eher als bis zu den christlichaltgläubigen Weihnachten an. Bei Weihnachttaganbruch begib dich zu jenem Baumstamm, wo du das Fröschlein belassen hast und stopf jenes Loch auf. Nachdem du es aufgestopft, wirst du nicht mehr das Fröschlein, sondern einen Rechen und eine dreizinkige Gabel vorfinden, Hierauf nimm du das mit dir und begib dich damit zur Zeit des Hochamtes in eine Altgläubigenkirche. Das tu am selben Tag, an dem du das Fröschlein aushebst und stell dich hin zuzuhören, was der Pope am Altar spricht. Wenn du etwas vom Popen vernimmst, so sage, daß er lüge. Auf jedes Wort hin muß man ihm also sagen. Hierauf stell dich nach Beendigung der Messe an der Kirchentür auf, wo die Frauen hinausgehen und schieb mit jener mitgebrachten Dreizinkengabel alle dir nicht zu Gesicht stehenden Mädchen von dir weg, die dir jedoch lieb sind, die zieh mit dem Rechen an dich. Auf diese Weise werden dir die Mädchen folgen, wohin du nur willst, und du kannst sie auch ausvögeln und wieder heimschicken.

Anmerkung. Diesen Zauber stellt man, wie so manchen anderen im bewußten Gegensatze zur christlichen Religionübung an. Man ruft so eine andere, der christlichen Religion abholde, doch auch mächtige Geisterwelt zur Bundgenossenschaft auf, indem man sie durch Verhöhnung des christlichen Glaubens zu Dank verpflichtet. Den schwarzen (Teufel-)Messen in Frankreich lag einst derselbe Gedanke zu Grunde. F. S. K.

54. In einem Dorfgasthause sprach bisweilen ein hübscher, junger Bauernbursch vor, auf den die Wirttochter schon längt ein liebendes Auge geworfen hatte. Bei den größten Anstrengungen aber wollte es ihr doch nicht glücken, sein Herz zu erobern. Hierüber wurde sie ganz tiefsinnig und wußte sich keinen Rat mehr. Daher beschloß sie eines Tages, sich bei einer weisen Frau des Ortes guten Rat zu holen. Die hörte das junge Mädchen geduldig an und sagte ihr schließlich, sie solle dem Burschen auf

irgendwelche Weise von ihrem Urin zu trinken geben, alsdann müsse in ihm ein glühendes Verlangen nach weiblichen Geschlechtteilen entbrennen. Noch besser aber sei es, wenn er von ihrem Regelblut einiges zu sich nähme, denn wessen Regelblut ein Mann einmal getrunken habe, von dem könne er so bald nicht wieder lassen. Hocherfreut ging die Wirttochter nun nach Hause und wartete auf die nächte Gelegenheit, wo sie den wohlgemeinten Rat erproben wollte. Nun war sie frohester Hoffnung, zumal der Monatwechsel bei ihr in einigen Tagen schon eintreten mußte. Aber o Pech: der rote König kam, aber der Bursche blieb gerade während dieser Tage dem Gasthause fern. Erst nach einer Woche ließ er sich wieder blicken und verlangte einen Trunk. Da ging das Mädchen schnell hinaus, pißte in ein Glas, vermischte das mit Wein und tat viel Zucker hinein. Diesen Trank setzte sie dem Angebeteten vor, der ihn auch ohne weiteres hinunterstürzte, denn er hatte es eilig und war bei der grossen Hitze sehr durstig. Kaum aber war der Saft in seinen Magen gekommen, als der Zauber auch schon zu wirken begann. Ein Gefühl regte sich bei ihm, das er bisher noch nicht gekannt hatte, und fast sinnlos vor Begierde stürzte er vor dem Mädchen nieder, um ihr mit dem Kopf unter die Röcke zu fahren. In diesem Augenblick trat aber gerade die Frau des Ortpastors in die Wirtstube. Das Mädchen schämte sich gewaltig und lief hinaus. Der junge Mann konnte seinen Trieb aber nicht zügeln und fiel die Pastorin an. Diese war vor Schrecken zuerst nicht fähig, sich zu rühren, und so kam der Bursche ungehindert zu ihrer Fatze, wo er eifrig zu lecken anfing. Das tat der Pastorin wohl und sie ließ es ruhig geschehen. Der Zufall wollte nun aber, daß die Frau gerade den roten König hatte, und der Bauer ihr Blut mit aufleckte. Auch dieser Zauber verfehlte seine Wirkung nicht, und er entbrannte in Liebe zu der sonst so geachteten Frau. Die Pastorin kam nun häufiger ins Gasthaus, um sich lecken zu lassen, und auch die Wirttochter wurde nicht vergessen. Eines Tages hatte sie wieder die Regel, und der Bauer leckte auch von ihr das Blut. Jetzt begannen wilde Szenen, denn der Bursche konnte von den beiden nicht mehr lassen. Damit aber jede auf ihre Rechnung käme, legte er sich auf den Rücken: Alsdann setzte sich das Mädchen mit der Fatze auf seinen Mund, während ihn die Pastorin von oben fickte. Nachher wechselten sich die Frauen in ihren Stellungen ab. Nach jeder Nummer leckte er die betreffende Fatze wieder säuberlich aus, um zu verhindern, daß das Ficken etwa fange. So vergingen viele selige Wochen, und das Ficken und Lecken wurde immer toller. Der Pastor aber wunderte sich, daß ihn seine Frau jetzt nicht mehr so oft zum Ficken anhielt, und zweifelte an ihrer Treue. Vom Lecken verstand er nichts, hielt dies auch für Sünde und konnte so

sein Weib nicht mehr befriedigen. Er grübelte lange darüber nach, wer wohl der verworfene Ehebrecher sein könnte, und sein Verdacht lenkte sich schließlich auf den Schullehrer. Tief betrübt in der Seele nahm sich der Pastor vor, ihn etwas im Auge zu behalten und zu beobachten. Als nun sein Weib wieder eines Tages das Haus verlassen hatte, schlich er sich zum Schulhaus und suchte ein Versteck, von dem aus er in die Stube des Lehrers sehen konnte. Aufangs bemerkte er nichts Verdächtiges, plötzlich jedoch sah er, wie sein eigener Sohn in die Stube trat und sich von dem Lehrer in aller Ruhe in den Arsch vögeln ließ. Der gute Mann war sprachlos, und seine Haare sträubten sich zu Berge; er sagte aber zu niemandem etwas. Am selben Abend noch erfuhr er von den Vorgängen im Gasthaus, die eine neidische Magd belauscht hatte, denn auch ihr juckte die Fatze, wenn sie den strammen Bauernsohn sah. Der Pastor war gebrochen, schloß sich in sein Arbeitzimmer ein und suchte in der Bibel Trost gegen die irdische Verderbtheit. Ob es aber dadurch besser geworden sein mag, wird leider nicht berichtet. —

Aus Preußisch-Schlesien. Dr. von Waldheim.

Das Ackergezeug als Ehezauber.

Eine von Umfrage Dr. Alexander Mitrović.

In den Antropophyteia IV., S. 196ff. habe ich den auffälligen Brauch der dalmatischen Serben betreffs der ersten copula carnalis eines Mädchens veröffentlicht. Diesem Brauche gab ich den Titel Ackergezeug nach dem Instrumente, das nach dem Volkglauben dabei nützlich sein kann.

In demselben Bande der Anthropophyteia stehen noch einige Bräuche und Gewohnheiten über dieselbe Frage. Alle aber, nach meiner Meinung und nach der sozialen wie auch geschichtlichen Bedeutung übertrifft der an erster Stelle wiedergegebene über das Ackergezeug. Die geschichtliche Bedeutung des Brauches und Glaubens hat in der Anmerkung Dr. Krauss ausführlich und gründlich hervorgehoben. Die soziale Bedeutung ist nicht weniger beachtenswert.

Das hölzerne Ackerzeug unseres Bauers ist das Alpha und Omega seines Lebens und seiner Familie. Mit dem Ackerzeuge gewinnt er sein tägliches Brot, mit dem er sich und seine Familie fast ausschließlich ernährt. Nur zu Weihnachten, Ostern und zum Sippenfest (krsno ime)

hat er für sich und seine Familie auch etwas anderes zu genießen. Sonst ißt er sehr selten Fleisch und trinkt auch keinen Wein zu Hause.

Das hölzerne Ackerzeug ist also unserem primitiven Bergbewohner die Hauptquelle seines Wesens und seiner Fortdauer. Es ist die Stütze seiner Familie, die er vermehrt, ohne sich zu fragen und ohne sich zu bekümmern, wie er mit ihr im Leben fortkommen wird. Das Ackerzeug ist das Zentrum und die Hauptquelle seines und seiner Familie Lebens und Fortkommens. Mit dem Werkzeuge lebt er und stirbt er.

Und gerade deswegen, glaube ich, wendet sich ein junges Paar, das die copulam carnalem nicht ausführen kann und damit die Gründung einer neuen Familie nicht zu beginnen vermag, an die moralische Macht des Ackerzeuges, um bei ihm Hilfe zu suchen. Dem Volkglauben nach findet das junge Paar auch jedesmal die gesuchte Hilfe.

Für das Studium der Folklore wäre es von größter Bedeutung zu erfahren, ob und wie verwandte Bräuche auch bei anderen Völkern vorkommen. Zu dem bereits geschilderten dalmatischen Brauch habe ich selber noch mehreres mitzuteilen. Das soll geschehen, sobald einschlägige Erhebungen aus anderen Landgebieten in den Anthropophyteia erschienen sein werden.

Zeugungfähigkeit und fleischlose Ernährung.

Eine Umfrage von Hans Freimark, Heidelberg-Handschuhsheim.

Die Bekanntschaft mit vegetarisch und vegetabilisch lebenden Eheleuten ließ mich die Beobachtung machen, daß solche Ehen trotz oftmals lebhaften Wunsches nach Kindersegen, kinderlos waren. Man hat auch in den beteiligten Kreisen dieser Tatsache Beobachtung geschenkt und sucht sie aus der vegetarischen oder vegetabilischen Ernährung zu erklären. Der Erklärungversuch erscheint jedoch nicht stichhaltig, wenn man bedenkt, daß viele Völker der Unkultur, ungeachtet ihre vorwiegend oder ausschließlich pflanzlichen Ernnährungweise, überaus fruchtbar und sexuell leistungfähig sind. Zieht man nun auch in Betracht, daß sich viele der sich der Fleischkost prinzipiell Enthaltenden auch in sexueller Hinsicht häufig Einschränkungen auferlegen, so kann man doch die Kinderlosigkeit nicht auf den vermiedenen Geschlechtverkehr zurückführen.

Denn selbst eine geringe Zahl von Beischlafakten kann, — sonstige normale Verhältnisse vorausgesetzt —, die Zahl der möglichen Zeugungen nicht wesentlich herabsetzen. Sollte die fleischlose Ernährung die Konstitution des Kulturmenschen total umstimmen? Diese Hypothese einiger Vegetarier ist mehr als fraglich.

Um über die Beziehungen zwischen fleischloser Ernährung und Zeugungfähigkeit sowie Geschlechttrieb soweit als möglich Klarheit zu gewinnen, erscheint es daher erwünscht, das vorhandene Material darüber tunlichst zu vermehren. Erbeten werden vor allem Auskünfte von vegetarisch oder vegetabilisch Lebenden, ebenso Auskünfte über solche und über alle sonstigen einschlägigen Beobachtungen. Nicht unwichtig dürfte es sein, auch zusammenzutragen, was über diesen Gegenstand die verschiedenen Volkmeinungen in Sprüchen, Liedern, Erzählungen zu sagen wissen.

Von geschlechtlichen Krankheiten.

Eine Umfrage.

Erhebungen und Mitteilungen von Karl Amrain, Prof. Koštiál, Dr. Krauss und Dr. von Waldheim.

1. Kada curu jebeš a ona se napinje, onda ćeš dobiti tripel, a da ga ne dobiješ, treba curu kad se napinje pod rebro podbosti. — In Chrowotien allgemein.

Wann du ein Mädchen vögelst und sie strengt sich an, so wirst du einen Tripper bekommen, um ihn jedoch zu vermeiden, hat man das Mädchen, wann sie sich anspannt, unter die Rippen zu stupfen.

2. Kad imaš tripel te ako se hoćeš njega riješiti, onda moraš curu pojebati, koja ima crvenog kralja. Onda ćeš ga izgubiti a ona će ga dobiti. — In Chrowotien allgemein.

Bist du mit einem Tripper behaftet und wenn du seiner los werden willst, so mußt du ein Mädchen abvögeln, das den roten König hat. Alsdann wirst du ihn verlieren und sie wird ihn kriegen. F. S. K.

3. Maternus Berler, Priester in Ruffach und Schüler von Hieronymus Gebvillerus beschreibt in seiner aus dem XVI.-Jahrhundert (Anfang) stammenden Chronik die Syphilis 1494. Von Ursprung der bößen Blattren, die Frantzosen genannt. Anno Domini MCC. CC. XCIIII jar,

do zouch der frantzesich Kunig Carolus octavus mit grossen hereszkrafft in Neaplos und am ersten tag desz Monatz Januarii ward die houbstatt Neapolis auffgeben anno 1495, und also in XIII tagen erobert er das gantz Land Neaplos und vertreibt den neapolitanischen Kunig Alphonsum mitt sampt synem sun Ferdinando. In solchem heresz zug und leger erhub sich ein Kranckheit die formals kein Mensch nye gesehen hett, genant die bösen blattern, und dieweil sye yren ursprung entfangen hetten u. genummen in dem frantzesischen Volk wurden sye frantzosen genent. Solche ungehörte Kranckheit brachten die Lantzknecht ausz dissen kryeg yn Tutschlandt. Und kundt diese Kranckheit anfenklich kein Mensch heilen, do durch vil Lutt verdurben. Edlichen brandt es löcher yn den Leyp, u. nasz und backen hynweg und ouch den Hals, dardurch edliche speyszlasz sturben, und war diese Kranckheit ein eerb sucht, dardurch vil Menschen erstlich diesser Ding unwiessen befleckt wurden und vorab durch die Weiber. Und was mangerley geschlocht disser plattern; edlicher wuchsen an den Menschen mitt langen Zapfen eins gleichs lang in form und gestalt der Feygwartzen, die andern mit gelben riffen, und die besten warend dye, so bald sye an denn menschen entsprungen, so viellen yn löcher in den Leyp. Doch zuletzt ward durch die Genad Gottes eine Artzeney funden, dardurch viel Menschen geholfen ward.

4. Ratschläge Jakob Wimpfeling's von Schlettstadt.

Timeas ergo et procul fugias meretrias. Timeas, inquam ne lepra, neve gallico morbo contamineris. O quot adolescentes, quot vitris a spurcis meretricibus hoc Franciae malum contraxerunt! Paucos audies castos et continentes hanc pestem incidisse, nisi forte et ipsi a libidinosis (quibus conversati fuerunt) per contagionem mutuam contraxissent. Aspice quam dira lues, quam difficile medicabilis, quantum multos in vultu suo deformarit, quam terribilia syntomata et reliquias in membris post se relinquat. Memento nonnullis cum morbum sive pustalas nares quoque suas eradicasse, ita est cadaverosos et naribus vacuos vultus jam gerant: quoque ego aliquot vidi et tu ipse quosdam optime nosti. Hoc unum ab ista turpissima veneris lascivia retrahere te posset.

Diese Ratschläge scheinen in Anbetracht der Zeit, da sie erteilt wurden, ungemein bedeutungvoll. Entnommen sind sie dem Werke: De integritate liber. Argentorat. per J. Knoblouch 1506, Cap. XXI.

5. Im Kreis Molsheim (Unterelsaß) liegt das Dorf Still, bekannt wegen einer vorzüglich eingerichteten Blindenanstalt für Katholiken.

Auf dem Wege nach diesem Dorfe steht eine Muttergotteskapelle. In früheren Zeiten — etwa bis 1890 — wallfahrtete die mit Geschwüren behaftete Jugend männlichen Geschlechts dahin. Der Kranke nahm einen neuen Besen mit nach der Kapelle. Hier mußte man 6mal mit dem neuen Besen die Kapelle kehren und jedesmal das Sprüchlein sagen:

Ich hab ein Eisen
Der lieb' Gott hat mir ne verheiße
Liewer Alex
Ich wott ich hätt sechs.

Karl Amrain.

6. Die Bauern und der Tripper.

Ein Mann hatte mehrere Tage hindurch Dünnschiß und klagte vor seiner Frau, er habe sich das Arschloch schon ganz wund gewischt, und im Abtritt sei es so lausig kalt und zugig. Die Frau lachte ihn aber aus und hatte kein Mitleid mit ihm. Das ärgerte ihn so, daß er ihr mehrfach den Dünnen ins Maul schiß und sie unter Schlägen zwang, das Arschloch wieder trocken zu lecken. Das war mehr, als man von einer treuen Ehegattin verlangen kann, und sie beschloß, sich bitter zu rächen. Sie ging daher zum Pfarrer, der gerade schwer am Tripper litt, und ließ sich von ihm solange ficken, bis sie selber tripperkrank zu sein glaubte. Nach einigen Tagen ließ sie ihren Mann drüber und nötigte ihm acht Nummern ab. Wie juckte ihm danach aber die Pfeife! Die Brühe lief bald aus seinem Schwanz, wie damals aus seinem Arschloch die dünne Scheiße. Jetzt raste er in blinder Wut, weil er merkte, welchen Streich ihm sein Weib gespielt hatte. Auch gegen den Pfarrer hegte er bitteren Grimm, denn dieser war das größte Schwein im Dorfe, und von einem andern konnte ein solch gemeiner Tripper überhaupt nicht kommen. Er schrieb daher an den zuständigen Erzpriester einen saugroben Brief und beschwerte sich über den Pfarrer. Der Erzpriester aber kam in große Verlegenheit, denn er hatte sich in Berlin den Tripper geholt und damit seine außereheliche Tochter angesteckt, bei der sich wiederum der fragliche Pfarrer krank gemacht hatte. Von dieser Seite her war also kein Beistand zu erhoffen, und der Tripper wurde doch von Tag zu Tag immer schlimmer. Die Frau aber bereute bereits ihren Schritt bitter, denn die Fatze eiterte und stank, daß sie sich vor sich selber ekelte. Da gingen die Eheleute zur Dorfhexe und holten sich Rat. Die befahl ihnen, sie sollten sich gegenseitig die Fickinstrumente auskatschen und einen Teil von dem Saft in ein Glas spucken und dem Pfarrer zu saufen geben; dann werde die Krankheit augenblicklich schwinden. Der

erste Teil war leicht, denn das gegenseitige Lecken war nichts Neues, wie aber dem Pfarrer die ekelhafte, stinkende Schmiere beibringen! Da versprach die Schwester der Frau die vor kurzem von weither gekommen war, Hilfe. Sie nahm ein Fläschchen voll Tripperfluß, vermischte ihn mit Kräutern und Zucker und ging damit zum Pfarrer. Dem erzählte sie, sie sei eine weise Frau und habe ein Mittel gegen seine Krankheit. Er müsse nur tun, was sie sage. Der Pfarrer hatte rasende Schmerzen und versprach alles. Da pißte ihm zunächst das schweinische Weib ins Maul und ließ ihn dann das Fläschchen austrinken. Im gleichen Augenblicke aber waren die Eheleute gesund, während der geistliche Herr den Tripper doppelt bekam. Da gingen die Bauern hin und schlugen ihn tot, denn sonst hätte er in der Schule noch ihre sämtlichen Töchter krank gemacht. —

7. Der Knoten im Schwanz.

Ganz am Ende des Dorfes hauste eine alte Hexe, die so abschreckend häßlich und widerlich war, daß jeder schon von weitem vor ihr ausriß. Außerdem verriet ein unglaublicher Gestank um sie herum, daß sie geschlechtkrank war. In der Tat hatte sie auch eine Wunde in der Fatze, und bei jedem Schritt lief ihr der Eiter an den Beinen hinunter. Sie wußte genau, daß für sie nur ein Heilmittel bestehe, ohne das sie aber bei lebendigem Leibe verfaulen müsse. Wollte sie geheilt werden, mußte sie ein junger, gesunder Bursche herzhaft ficken u. z. drei Nummern von oben und drei Nummern von unten, und das eine Woche hindurch täglich. Es ist selbstverständlich, daß sich zu diesem ekelhaften Geschäfte keiner hergab. Sie hatte aber auf den strammen Joseph ihr Augenmerk gerichtet, und dieser sollte sie unter allen Umständen von der üblen Krankheit befreien. Joseph war aber jung verheiratet und dachte gar nicht daran, seine schöne Nille in das alte, faulige Moderloch zu stecken. Weil bei ihm weder Bitten noch Drohungen etwas fruchten wollten, beschloß die Hexe, ihn zu verderben. In seiner Abwesenheit schüttete sie einiges von ihrem Fatzenschleim in sein Essen und sprach beschwörende Worte dazu. Joseph hatte davon keine Ahnung und aß sein Essen ganz ruhig. Bald aber begann es in seinem Unterleibe zu arbeiten und den Schwanz zu kitzeln, auch wurden seine Eier dick wie eine Faust. Als er am Abend einmal schiffen wollte, merkte er, daß sein Bimmel gewachsen und einen Meter lang geworden war. Jetzt machte ihm das Ficken große Mühe, denn entweder mußte er immer unten liegen, oder im Stehen bürsten. Jedesmal aber ging der Schwanz durch die Frau hindurch und ragte aus deren Arschloch um ein langes Stück heraus. Auf diese Weise spritzte sein Samen immer an die Wand, wo er kleben blieb und heute noch zu sehen ist. Als er wieder einmal so fickte,

und der Schwanz hinten durchkam, schlich sich unbemerkt die Hexe ins Zimmer und machte einen Knoten in den Schwanz, daß er ihn nicht mehr zurückziehen konnte. Nun waren Mann und Frau gefangen und konnten nicht mehr von einander loskommen. Joseph heulte und flehte, aber die grausame Alte verlachte ihn und schmierte ihm ihren Fatzeneiter in den Mund. Darauf trieb sie die beiden mit Stockschlägen hinaus in den Wald, wo sie in ihrer Hilflosigkeit elendiglich umkommen mußten. —

8. Stinkliesens Rache.

In einem Nonnenkloster war eine große Aufregung und Verwirrung entstanden. Der bisherige junge Pfarrer war gestorben, und sein Nachfolger konnte vor Àlterschwäche nicht mehr viel ficken und hatte zur Zeit außerdem noch einen nicht unbedeutenden Tripper. Was sollten nun die armen Nonnen anfangen? Die Oberin berief sie alle zur Beratung in den Konventsaal und meinte, es sei das Beste, sie täten sich je zu einem Paare zusammen und leckten sich allabendlich gegenseitig. Sie, als Oberste, wurde immer von einer Nonne mit übernommen, ohne jedoch selber eine andere lecken zu müssen. Dieser treffliche Vorschlag wurde mit großem Jubel angenommen, und man ging sofort auf die Zellen, um probezulecken. In allen Zellen wurde es nun still, und man hörte nichts als das Schmatzen und Schnalzen der Zungen und das lüsterne Stöhnen der Mädchen. Nur in einer Zelle ging es sehr erregt her. Dort lag Schwester Elisabeth auf dem Rücken und machte die Beine breit, um sich gehörig lecken zu lassen. Die ihr beigegebene Nonne brachte es aber nicht über sich, ihr den Liebedienst zu erweisen. Die Fatze stank nämlich ganz unheimlich, dazu ließ Elisabeth von Zeit zu Zeit einen leisen Furz, der die Sachlage noch peinlicher gestaltete. Es erhob sich ein wilder Zank, denn Elisabeth weigerte sich auch natürlich ihrerseits, die Schwester zu befriedigen. Die Geschichte kam vor die Oberin. Diese untersuchte die Nonne eigennäsig und stellte fest, daß es niemand mit seinem Gesicht zwischen ihren Beinen aushalten könne. Mutige Nonnen, die einen starken Puff zu vertragen glaubten, kamen zu demselben traurigen Resultat. Man schloß sie daher vom Geschlechtverkehr aus und nannte sie nur noch die „Stinkliese". Für diese kamen nun schwere Tage. Alle zwei Stunden wusch man ihr den Leib und die Fatze mit heißem oder eiskaltem Wasser und züchtigte sie dabei bis aufs Blut. Außerdem mußte sie von nun ab ihre sämtlichen Schwestern lecken, wenn diese den Roten hatten, denn die übrigen ekelten sich vor dem Blute. Bei diesen Strafen war die Oberin zugegen und feuerte ihren Eifer durch eine Lederpeitsche an. Stinkliese flehte und jammerte um Barmherzigkeit, aber die Schwestern verhöhnten sie nur und gossen ihr den Urin der anderen ins

Gesicht. Da verstockte sich ihr Herz und sie schwur bittere Rache. Bald war ein Plan gefaßt, und der Zufall war ihr günstig. Schon nach einigen Tagen kam der tripperkranke Pfarrer ins Kloster, gerade als Stinkliese an der Pforte beschäftigt war. Sie sagte nun dem geistlichen Herrn, die Oberin sehne sich nach einem gründlichen Fick, und da sie selber den Tripper habe, schade ihr seine Krankheit nichts. Er möge nur davon nichts erwähnen, denn sie schäme sich. Dem Pfarrer kam diese Bitte nicht ungelegen. Jetzt rannte Stinkliese schnell zur Oberin und erzählte ihr, der Pfarrer sei wieder gesund und wolle sie abvögeln. Vor Freuden versprach die Oberin der Geplagten mildere Behandlung und auch, daß sie von der früheren Krankheit des Herrn nichts sagen wolle. Der Pfaffe fickte das geile Weib nun grausig und steckte sie an. Weil sie nun täglich von einer anderen Nonne geleckt wurde, machte sie sie sämtlich krank, und ein großes Wehgeschrei hob an. Nur Stinkliese blieb von dieser Not unberührt, ließ ein Paar kräftige Fürze und lachte sich ins Fäustchen.

Aus Preussisch Schlesien. Dr. von Waldheim.

9. Slovenischer Volkglaube. In das Gebiet des Volkglaubens gehört das, was Primus Truber i. J. 1575 geschrieben hat (es betrifft Krain): „zhes shlise so S. Bashtian inu Rochus, zhes franzhoshe je Ciriacus, zhes sram je Britius“, d. h. „Schutzpatrone gegen die Bubonenpest sind St. Sebastian und Rochus, gegen Syphilis St. Cyriakus, für den penis St. Brictius“. Noch jetzt lebt das Wort frančóže in der Bedeutung „Franzosen, Syphilis“ nebst dem Adjektiv frančóžen = syphilitisch in der Gegend von Treffen und Neudegg in Unterkrain.

Prof. Joh. Koštiál.

Von der Selbstbefleckung.

Eine Umfrage.

Erhebungen von Friedrich W. Berliner und Dr. von Waldheim.

21. Wie ein Teufel ausgetrieben wurde.

Ein Pfarrer war gerade damit beschäftigt, sich einen ordentlichen abzuwichsen, als eine seiner Konfirmandinnen in die Stube eintrat. Vergeblich bemühte sich der Geistliche, seinen Schwanz wieder in die Hose zu sperren, er war zu steif und gehorchte nicht. Da steckte der Pfarrer seine ernsteste Amtmiene auf und sagte salbungvoll: „Schau her, liebe Tochter, auch mich plagt oft der Teufel. Sieh, in dieses Glied ist er nun gefahren

und macht es meinem Willen abspenstig. Das Mädchen versuchte nun, dem Pfarrer zu helfen und dieser freute sich nicht übel, seine Nummer von Mädchenhänden fortgesetzt zu fühlen. Als das Kind seine vergeblichen Bemühungen schon einstellen wollte, war der Pfarrer auf dem Höhepunkt angekommen und spritzte aus. Da rief das Mädchen hocherfreut: „Sähnse, Herr Pfarr, do kummt der Asdeiwel schunt raus, ich hab aber och immerfurt dabeine gebet't."

22. Der Massenfick in Krummbach.

Ein Fuhrmann aus Krummbach hatte oft stundenlang durch einsame Wälder zu fahren, wobei es ihm stets recht langweilig wurde. Er beschloß daher, sich durch Onanieren die Zeit zu vertreiben. Zu diesem Zweck kaufte er sich eine Flasche mit weitem Hals, in den sein Schwanz gerade hineinpaßte. War er nun unterwegs, dann vögelte er gemütlich in seine Flasche und freute sich darüber königlich, wie sich der Samen ansammelte und allmählich die Flasche füllte. Nach einer Woche war die Flasche so voll, daß nichts mehr hineinging und der Fuhrmann wieder in die Hand wichsen mußte. Es tat ihm nämlich leid, den alten Samen wegzugießen, hatte es ihm doch genug Mühe gekostet, ihn sich abzuquälen. Erst wollte er die Flasche mit Datum versehen aufheben, dann den Inhalt an kinderlose Ehepaare teuer verkaufen, zuletzt entschloß er sich jedoch, einen Hauptspaß damit zu machen. Als er eines Tages wieder nach Krummbach ins Gasthaus kam, war die Wirtin gerade beim Buttern. Der Fuhrmann bestellte sich einiges, so daß die Frau in den Keller gehen mußte. Während dieser Zeit holte er seine Flasche und goß den Inhalt in das Butterfaß. Niemand hatte davon etwas bemerkt und die Wirtin butterte später ruhig weiter. Weil aber fast das ganze Dorf von ihr Butter kaufte, sollte der Streich des Fuhrmanns schlimme Folgen zeitigen. Als nämlich die Weiber und Mädchen des Ortes von der Butter gegessen hatten, wurden sie rein manntoll, denn die Fatzen juckten ihnen zum Verzweifeln. Einige, die besonders viel von der Butter genossen hatten, fühlten einen Druck im Leib und wurden dann auch schwanger. An allen Enden des Dorfes entstand eine große Aufregung und ein allgemeines Ficken, wie es das friedliche Krummbach noch nicht erlebt hatte seit seinem Bestehen. Man fickte im Zimmer, auf dem Hof, auf dem Feld, auf den Straßen, ja selbst in der Schule mußte der Lehrer ein Mädchen abvögeln, weil es sonst vor Geilheit in Ohnmacht gefallen wäre. Am meisten aber hatte der Fuhrmann selber unter der Massenfickerei zu leiden, denn zu ihm fühlten sich die Weiber am meisten hingezogen, was eigentlich auch in der Natur der Sache lag. Er fickte von früh bis abend und bedauerte nur, daß ihm nicht zehn

Schwänze angewachsen seien, namentlich, als die Frau Pastor mit ihren neun Töchtern zu ihm gerannt kam. Das Traurigste für ihn aber war, daß er nun nicht mehr sehen konnte, wieviel Samen er ausspritzte, denn die Weiberfatzen schienen ihm unergründlich, und für seine liebe Flasche hatte er nun keine Zeit mehr übrig.

Aus Preussisch Schlesien. Dr. von Waldheim.

23. Was ist eine Gemeinheit? — Wen man sich auf einen Teller einen abwichst, damit zu seinen Vater geht und sagt: Hier hast du deine Auslagen wieder.

24. Zwei Fabrikarbeiterinnen, die im chambre garni wohnten, trieben Onanie. Eines Nachts aber wollte die eine von dem Gefummel nichts mehr wissen.

„Aba Meechin, warum wisten (willst du denn) dia nich mehr beklauen lassen?“ fragte die andere.

„Nee, meine Votze, det is der Jrunewald.“

„Det vaschteh ick nich, wat solln det heeßen?“

„Na, der Bebauung erschlossen.“ (Im Cupee dritter Klasse des Nordrings gehört).

25. Ein Vater geht mit seinem Sohn über Land. Der Junge ist etwa 4 Jahr alt. Unterwegs muß der Mann pinkeln und stellt sich an einen Baum. Da er aber im Gehen einen Ständer gekriegt hatte, so muß er die Vorhaut hin und herziehen, um das Wasser abschlagen zu können. Währendessen kommt sein kleiner Junge und sieht sich den Schwanz seines Erzeugers an, ohne daß der etwas davon merkt. „Vata“, sagt er endlich, „da hattet Mutta doch bessa. Du kannsta keenen Quirlstiel nich in det Jebammel rinschieben!“

26. Ein Arbeiter überrascht seinen Sohn beim Wichsen. „Wirste det mal sind lassen, du Lümmel,“ schimpft er, „det macht doch een anschtändiga Mensch nich. De krist ’n Katzenkopp wennde nich uffheerst.“

„Jleich Vata — — siehste da kommtet schon.“

27. Derselbe Mann überrascht seinen Sohn ein zweites Mal. „Nu setztet aba Bimse, du Aas, hab dia nich gesacht, det ick det nich mache.“

„Jawoll, abe du wichst dier eenen zwischen Muttan ihre Beene ab.“

28. Die Gräfin W*), deren Mann reichlich zwanzig Jahre älter ist und bloß noch alle Monate aufsetzen kann, trifft eines Tages den Kammerdiener Josef wichsend an. Hingerissen von der Größe des Schwanzes rafft

*) Angeblich wahre Geschichte, nach einem Berliner Skandalprozeß 1908 entstanden.

sie vorn ihre Kleider und sagt: „Ach Seppl, wollen Sie sich das Ding nicht hierdrin abwischen?“

Von 23—28 aus Berlin. Friedrich W. Berliner.

Von gattungwidrigen Paarungen.

Eine Umfrage.

Erhebungen von Dr. Krauss, Dr. Alexander Mitrović und Dr. v. Waldheim.

Zum Gegenstande vrgl. den Abschnitt von sodomitischen Verirrungen, Anthropophyteia III, S. 265—322.

1. Pop Todosije obnosi . . .

Bio neki pop Todosije pa imao kobilu, koja nikako nije mogla da mu donese (oždrebi) ždrebe (živo). Upita za to vračara, i ovaj mu kaže, da za to treba da prebaje kobili kružeći svojim kurcem oko kobiline pičke i govoreći: ‚Pop Todosije obnosi, da mu kobila donosi!‘ — Tako tri puta.

Što mu je vračar kazao, to je pop Todosije i učinio, ali kad je treći put obneo kurac oko kobiline pičke njemu se kurčina nadrvi pa vikne: ‚Vala, nosila, ne nosila, ja ću ovako . . .‘ pa joj ga zaklinči do mudi. — Erzählt von einem Bauern aus Temnić i Serbien.

Der Pope Theodosios trägt in der Runde . . .

Lebte mal ein gewisser Pope Theodosios, der besaß eine Stute, die ihm da auf keinerlei Weise ein (lebend) Füllen werfen konnte. Er befragte darum einen Heilbeschwörer um Rat und der beriet ihn, er müsse zur Abwehr des Übels der Stute einen Zaubersegen vorsagen und indem er mit seinem Zumpte um die Stutenvoz rund herum Kreise beschreibe, sprechen: ‚Der Pope Theodosios trägt in der Runde auf, daß ihm die Stute tragen möge!‘ — Also dreimal.

Wie ihm da der Heilbeschwörer angeraten, also tat auch der Pope Theodosios, doch als er zum drittenmal mit dem Zumpt um die Stutenvoz herumgefahren, ward ihm der Zumpt holzsteif und er rief aus: ‚Beim Allah, mag sie tragen, mag sie nicht tragen, ich werde also . . .‘ und er nagelte ihr ihn bis zu den Hoden ein.

Anmerkung. Vergleiche die Fassung aus Poljna, Anthr. IV, S. 168—170: Wenn die Füllen hinwerden. Ueber den Zauber durch gattungwidrige Paarungen vrgl. Dulaure von Krauss, Reiskel und Ihm, S. 181: ‚Wenn einer eine Stute abvögelt, so werden Vilen niemals seinen Rinderstand schädigen.‘ Pferde zählen zu den Lieblingen von Vilen, ja Vilen verwandeln sich mitunter sogar zu Rossen, um Helden zu dienen, mit denen sie wahlverschwistert sind, wie man dies auch aus Guslarenliedern vielfach erfährt. Der Pope handelt in seinem guten Glauben. Die Umkreisung soll eine Bedrohung des bösen Waldgeistes vorstellen. Uebermannt vom Geschlechttrieb verwirklicht sie gleich der Pope, und da tut er des Guten zuviel. Darum lacht man über seinen Fall.

2. Htio jebati kobilu.

Njekom čovjeku bila bolesna žena a njemu se prohtjelo jebavati. Za to obleti je, da mu dade makar kako, ako neće, da će on kobilu. Nasori žena na nj, šta je budala, da mu ona ne može dati, kad je bolesna. Ali on neće, da se okani. Prigje kobili i stane je dirati neščim a kobila vrisne. Nato će žena: ‚Povrati se amo, nesretniče, šta si sumio!‘ — On se povrati, ali mu žena opet ne da. Na to će on opet kobili i stane je dirati. Kobila opet vrisne. Opet će žena: ‚Ajde amo, nesretni čovječe, šta si poludio imati s kobilom posla!‘

Povrati se ženi pa je uhvati svom snagom. Žena jadna, bolesna, sve je pod njim od muke ječala a on će joj: ‚Tako, tako! čudne ste vi ženske. Tobož se ne date. Nije vam drago a kad vam ga se savuče, onda sve pjevate!’ — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović.

Er wollte eine Stute vögeln.

Einem Manne war das Weib krank, ihn aber gelüstete es zu vögeln. Darum bestürmte er sie, sie möge ihm gewähren, sei es auf was immer für Art, möge sie jedoch nicht, so werde er sich an die Stute heranmachen. Das Weib rempelte ihn an, ob er denn ein Narr sei, sie könne ihm doch krankerheit nicht zu Willen sein. Er jedoch mochte nicht ablassen. Er trat an die Stute heran und begann sie zu reizen, die Stute aber wieherte auf. Darauf bemerkte das Weib: ‚Kehr hierher zurück, du Unglückmensch, bist du etwa von Sinnen geraten?‘ — Er kehrte zurück, doch das Weib wollte wieder nicht gewähren. Hierauf begab er sich neuerlich zur Stute und hub sie zu reizen an. Wieder rief das Weib aus: ‚Komm mal her, du unglückseliger Mensch, was bist du verrückt worden, daß du dich mit der Stute abgeben sollst!‘

Er kehrte zum Weib zurück und packte sie mit aller Kraft an. Leidvoll, krank, wie es war, begann das Weib unter ihm vor Qual ununterbrochen zu ächzen, er aber bemerkte zu ihr: ‚Ja! ja! ihr Weibsleut seid von seltsamer Art! Scheinbar gebt ihr euch nicht dazu her. Es ist euch nicht lieb, wenn man ihn jedoch in euch einfädelt, dann singt ihr fortwährend!‘

3. Kobila je popova.

Bio neki pop, koji je svoju kobilu jebavao. To je uvijek vidio njegov sluga. Dečko htjede da ide sa kobilom orati a pop mu reče, on će ići sam, neka samo ide spavati. Dečko išao tobože spavati, ali je vidio kako pop kobilu jebe. Kada je pop bio gotov, dogje dečko van. Megjutim su opazili, gdje idu tri lugara. Dečko reče popu, da idu po njega. Pop se preplašio i sakrio se u duplje. Kad su prispjeli lugari, uzeli su kundaka

te stali popa po guzici lupati. Na to se pop razljuti i reče: ‚Jebem vam Boga, što se vas tiče, kada svoju kobilu jebem?‘ — Erzählt von einem städtischen Schreiber in Agram.

Die Stute ist des Popen Eigentum.

War mal ein Pope, der pflegte seine Stute zu vögeln. Das nahm immer sein Diener wahr. Der Bursche wollte mit der Stute ackern gehen, doch sagte der Pope zu ihm, er wolle selber ackern und hieß ihn sich zum schlafen begeben. Scheinbar ging der Bursche schlafen, doch sah er, wie der Pope die Stute vögelt. Als der Pope fertig worden, kam der Bursche heraus. Inzwischen bemerkten sie, daß drei Waldheger daherkommen. Der Bursche sagte zum Popen, sie kämen ihn holen. Der Pope erschrak und verbarg sich in einer Baumhöhlung. Als die Waldheger herankamen, ergriffen sie die Gewehrkolben und huben den Popen auf die Arschbacken zu dreschen an. Hierauf geriet der Pope in Zorn und sagte: ‚Ich vögle euch euren . . . was scheerts euch, wenn ich meine Stute vögle?‘

Anmerkung. Vergl. Anthropophyteia III. S. 306—311. Nr. 484—486. Ich führe die Erzählung in chrowotischer Fassung nur darum an, um ihre weite Verbreitung festzustellen. Sie begegnet uns auch in der Ukraina, wie man aus Tarasevśkyjs Sammlung ersieht. Der Spott, der sich an die Popen anheftet, half ihr über die Lande, wofern sie nicht uraltes Gut der Slaven ist. F. S. K.

4. Dobar lijek.

Čovjek njeki mnogo patio od žuljeva. Kad bi ga god tjelesna potreba potjerala i učinio, šta ja morao, šupak bi mu se naduo i procvjetao kao ruža. Dugo se mučio, ne bi li tom zlu našao lijeka. Išao je i učenim i neučenim ljekarima. Svaki mu je drukčije govorio i druge ljekove davao. Nije ništa moglo da mu pomogne.

Dosadila mu najposlije ta muka. Otišao je i njekoj babi, da mu kaže lijek za to. Kad je babi sve ispričao, šta ja pio i čim je mazao žuljeve, baba mu najposlije reče: ‚E, moj sinko, kad si ti sve to kušao i ništa ti nije pomoglo, ne ostaje ti ništa drugo, nego dobar magareći kurac, da ti on satjera žuljeve u crijevo od kuda su izašli!‘

Momak bio budalast pa povjerovao tome. Kad mu se jednom pojaviše žuljevi, isprči pod magarca golu guzicu a sa strahom je čekao, da mu magarac zaprdi kurac u šupak. Magarac videći nešto neobično pred sobom, mrdne nogom i nogom udari čovjeka po goloj guzici. Čovjek, očekujući magareći kurac u šupak prepane se još više i od straha mu se žuljevi povrate u crijevo.

Slučajno žuljevi mu za dugo nijesu dolazili. Pričao je po selu, kako ga je magareći kurac izlječio od toga. — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović.

Ein gutes Heilmittel.

Ein Mann litt viel an der goldenen Ader. So oft als ihn des Leibes Notdurft antrieb und er machte, was unabweislich war, blähte sich ihm der After auf und blühte wie eine Rose auf. Er plagte sich lange, in der Hoffnung, ein Heilmittel gegen dies Übel ausfindig zu machen. Er suchte sowohl gelehrte als ungelehrte Ärzte auf. Jeder redete anders zu ihm und verordnete ihm andere Heilmittel. Rein gar nichts vermochte ihm zu helfen.

Endlich ward ihm diese Qual zur Last. Er begab sich auch zu einem alten Weibe, damit sie ihm ein Mittel dafür angebe. Nachdem er der Alten alles haarklein geschildert, was er getrunken und womit er die goldene Ader eingeschmiert, sagte ihm die Vettel schließlich: ‚Ei, mein Söhnchen, wenn du dies alles ausprobiert hast und dir gar nichts aufgeholfen hat, bleibt dir nichts anderes übrig, als ein tüchtiger Eselzumpt, auf daß er die goldene Ader dir in die Gedärme eintreibe, woher sie herausgekommen.‘

Der Bursche war töricht und glaubte dem Rat. Als sich bei ihm wieder einmal die goldene Ader zeigte, streckte er unter einem Esel den nackten Arsch vor und harrte unter beständiger Furcht, daß ihm der Esel den Zumpt in den After hineinfarze. Als der Esel etwas ungewohntes vor sich sah, zuckte er mit dem Fuß und schlug mit dem Fuß den Mann über den bloßen Arsch. In der Erwartung, daß ihm der Eselzumpt in den After hineinfahren werde, erschrak der Mann noch mehr und vor lauter Furcht kehrte ihm die goldene Ader in die Gedärme wieder zurück.

Zufällig trat für längere Zeit die goldene Ader bei ihm nicht wieder auf. Er erzählte im Dorf herum, wie ihn der Eselzumpt davon geheilt habe.

Anmerkung. Der Bursche war ebenso wenig töricht als jener Pope, der sich über die Stute hermachte, um sie zum Werfen von Hengsten zu bewegen. Man vergl. die Angaben über die Zauber durch gattungwidrige Paarungen, Dulaure, von Krauss, Reiskel und Ihm, S. 181. Hier sollte die Gesundheit des Esels auf den Leidenden übergehen. Daß sich mal ein Mann mit einer Eselin geschlechtlich abgibt, ist nichts besonderes, warum sollte nicht auch einmal ein Esel zu Heilzwecken einem Manne wirksam helfen können? Das eben leuchtete auch dem Burschen ein und darum erzählte er ohne Scham und Scheu von seiner wunderbaren Heilung. F. S. K.

5. Nanese me gjavo!

Jebo pop kobilu a parohijani ga uhvate na delu i poviču: ‚Šta radiš to, crni pope?‘ — ‚A da eto gjavo me nanese!‘ odgovori pop. U to će reći gjavo iz luga: ‚Nisam ja, već on sam!‘ — Mitgeteilt von einem Landmann aus Levač in Serbien.

Der Teufel hat mich dazu verführt!

Ein Pope vögelte eine Stute, die Pfarrkinder erwischten ihn dabei und schrien ihn an: ‚Was treibst du da, schwarzer Pope?‘ — ‚Na ja, da seht,

der Teufel hat mich dazu verführt!' antwortete der Pope. Da meldete sich auf einmal aus dem Haine der Teufel: ‚Nicht ich, sondern er sich selber!'

Anmerkung. Der Teufel, wie alle bösen Geister, heimt im Walde. — Dem Popen schadet so eine kleine Geschmackverirrung wenig im Ansehen, man verübelt ihm eigentlich doch nur die mangelnde Scheu vor der Oeffentlichkeit.

6. Stidi se, jer je jebana.

Poneo seljak nekoliko kokoši na pijacu da proda. Uz put jedna snese jaje. Seljak uzme jaje u ruku pa ga stane razgledati i reče u sebi: ‚Majku mu, kad kokoš može da snese ovako veliko jaje, sigurno joj kroz rupu može proći i kurac!' Pa uhvati kokoš pa pojebe. Kad dogje u varoš proda sve kokoši jednoj gospoji. Gospoja pogleda a kokoš crkla. Okrete se zatim seljaku pa mu reče: ‚Ej, brate, ova je kokoš crkla!' — Nije, gospo, crkla, no sam je jebo pa se stidi.' — Erzählt von einem Landmann aus der Gegend von Aleksinac in Serbien.

Sie schämt sich, weil sie gevögelt worden.

Ein Bauer trug einige Hühner auf den Marktplatz zu Verkauf. Auf dem Wege dahin legte eine von ihnen ein Ei. Der Bauer nahm das Ei in die Hand, hub es zu begucken an und sagte zu sich im stillen: ‚Die Mutter vögle ich ihm, vermag die Henne ein so großes Ei zu legen, so kann ihr sicherlich durchs Loch auch der Zumpt durchdringen!' Und erwischte die Henne und vögelte sie ab. In die Stadt gekommen verkaufte er die Hennen allesamt einer Frau. Die Frau schaut näher zu, war da eine Henne verendet. Sie wandte sich darauf dem Bauern zu und sagte: ‚Hei, Bruder, diese Henne ist krepirt!' — ‚Sie ist nicht krepirt, o Frau, sondern ich habe sie gevögelt und da schämt sie sich.'

7. Kako ti je maćeha?

Seljaku nekome vrag nije dao mira pa odjebe kravu. Žena ga uhvatila na djelu pa ga tužila sudu. Sud je po dlakama na glaviću seljakova kurca, koje su se bile priljepile, utvrdio, da je taj seljak zaista odjebao kravu, jer su te dlake bile potpuno jednake dlakama sa kravlje pičke. Žena seljakova svugdje se jadala: ‚Kravu hoće a mene ne će, krštenu ženu':

Seljak taj imao je kod kuće i odrasliju djecu. Pročula se bruka po selu pa ta djeca nijesu imala mira od vragolastih momaka. Dokle god od tada nije prošlo mnogo vremena i zaboravilo se, šta je bilo, momci su neprestano pitali seljakovu djecu: ‚Kako vam je maćeha?' — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović.

Wie geht's deiner Stiefmutter?

Einen Bauer ließ der Teufel nicht in Ruh und der Mann vögelte seine Kuh ab. Sein Weib ertappte ihn auf frischer Tat und erhob gegen ihn bei Gericht Klage. Nach den Haaren auf des Bauern Zumpteichel, die kleben geblieben, stellte das Gericht fest, daß der Bauer tatsächlich die Kuh abgevögelt habe, denn die Haare waren vollkomen jenen von der Kuhvoz gleich. Des Bauern Weib beklagte überall ihr leidig Los: ‚Die Kuh mag er, mich aber, das getaufte Weib verschmäht er.‘

Dieser Bauer hatte daheim auch erwachsene Kinder. Der Skandal durchlief das Dorf und diese Kinder hatten nirgends Ruh vor den übermütigen Burschen. Ehe nicht seitdem viel Zeit verstrichen und die Sache in Vergessenheit geraten war, richteten unausgesetzt die Burschen an des Bauern Kinder die Frage: ‚Wie geht's eurer Stiefmutter?‘

8. Pravio tanjure.

Imo čoek jednu ženu a ona mu nije tila dat pičke a on ode u štalu i ponese iz sobe stol, metne kobili za rep pa će jebat kobilu. A žena dogje za njim iz sobe u štalu pa ga pita, šta će on? — ‚Pravicu tanjure‘. — ‚Pa kako ćeš?‘ — ‚Lezi ženo, da te izjebem!‘ — Žena legne, on nju izjebe, a on bio mudar pa uzeo od lončara porculanski tanjur. Kad ju je izjebo, pokaže joj: ‚Evo ti ženo tanjur, što sam ga načinio!‘ — Dade mu ona još pičke. Kad je nju opet izjebo, on izvadi krasnu šalicu: ‚Evo ženo napravio sam šalicu!‘ — Erzählt von einem Bauernburschen in Kutina.

Er verfertigte Teller.

Ein Mann hatte ein Weib und sie wollte ihm keine Voz gewähren. Da begab er sich in den Stall und nahm aus der Stube den Tisch mit, stellte ihn der Stute unter den Schweif und schickte sich an, die Stute zu vögeln. Das Weib aber kam hinter ihm aus der Stube in den Stall und fragte ihn, was er beabsichtige? — ‚Ich werde Teller verfertigen!‘ — ‚Und wie wirst du das anstellen?‘ — ‚Leg dich, Weib, nieder, damit ich dich abvögle!‘ — Das Weib legte sich nieder, er vögelte sie ab, er war aber schlau und nahm vom Hafner einen Porzellanteller. Nachdem er sie abgevögelt, zeigte er ihn ihr: ‚Da hast du Weib den Teller, den ich verfertigt habe!‘ — Sie gewährte ihm noch Voze. Nachdem er sie wieder abgevögelt, zog er ein prächtiges Schälchen hervor: ‚Sieh da, Weib, ich habe ein Schälchen verfertigt!‘ —

Anmerkung. Der Erzähler verschmolz zwei von einander verschiedene Geschichten, von denen die zweite zum Wandergut zählt, zu einer einzigen. — ‚Porzellanteller machen‘ für den coitus in sitzender Lage mit dem Weib auf dem Schoße, ist eine spezifisch niederösterreichische Wendung. Vrgl. Porzellanfuahr, Anthropophyteia II, S. 11.

9. Prijetnja.

Srio i zaustavio njeki postariji čovjek jednog dječka od devet ili deset godina. — Mali, reče mu, ti mi s tvojom kenjom, tovaricom, magaricom praviš štetu u vrtlu. Upamti dobro! Uhvatim li te u šteti, jebaću i tebe i kenju! — Eno ti slobodno, striče, nje, ali od mene odalje!

Čovjek više ni riječi, već krsteći pogje naprijed. — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović.

Eine Drohung.

Ein älterer Mann begegnete einem Knaben von neun oder zehn Jahren und hielt ihn an: ‚Du Kleiner‘, redete er ihn an, ‚du bereitest mir mit deinem Grauchen, dem Lasttierchen, mit der Eselin in meinem Garten Schaden. Merk dirs wohl! Erwische ich dich im Schaden, so werde ich sowohl dich als auch die Eselin vögeln!‘ — ‚Dort hast du sie, Onkelchen, ohne weiteres zu Diensten, doch mir bleib zehn Schritt vom Leib weg!‘

Der Mann sagte kein Wort mehr, sondern ging sich bekreuzigend seines Weges weiter.

Anmerkung. Der ältere und daher würdige Mann gebrauchte gedankenlos die Wendung jebaću te als Drohung, wie man bei uns sagt: ‚ich werd' es euch tüchtig aufstreichen!‘ und war starr darüber, daß der Junge den ursprünglichen Sinn der Worte begriff und ihn als wie einen alten Sodomiten verächtlich abfertigte. Der Junge war durchaus nicht frech oder verkommen, sondern blos rechtzeitig von Leuten, die ihm wohlwollten, sexuell aufgeklärt worden, damit er nicht aus Unerfahrenheit den Lüsten irgend eines rohen Kerls zum Opfer falle. F. S. K.

10. Koza, kobila i kuja.

Išo je čoek i nosio lokot. Išo je drugi čoek, pita ga: ‚Šta nosiš?‘ — ‚Ja nosim lokot‘. — ‚A šta je to lokot?‘ — ‚To je lokot lokneš iz pičke‘. — ‚A iz kake pičke? — ‚Pičke kisele‘. — ‚Ja ne volim kisele pičke, meni zubi utrnu. Men da je slatke pičke‘. — ‚A kaka je to pička?‘ — ‚A to je kozja pička‘. — ‚A je l ti znaš, kako se koze jebu?‘ — Koze se jebu: uzmi stare čizme za tri i pol forinta. Kad se koze jebu, onda se njezine noge ture u sare, jer drukčije se koze jebat ne mogu. A to mjesto, gdje je, to je mjesto u kindrovu. Svaka koza svoju formu ima, šarena je dvadeset i pet krajcara, crna je groš, bijela je petnaest krajcara, i to kad dogješ na to mjesto, koja ti se zdopane. A zato se noge turaju u sare, jer kad kurac izvadit blizu pičke dogje, osjeti koza, da nije jarčji kurac. U jarca sasvim tanak, na vrhu špicast a u muža je slatka muka, kurac je ko ruka. Jer kad počne kozu jebat, noge su u sarama, jer su u koze tanke noge, pička joj je još manja. Da se trefi još izmaći, usrala bi ga po pol nosa. U kobile je kisela pička, zašto konj njuši pičku i digne frnjokl u zrak a slatka je pička u kuje, jer nju pas liže.“ — Aus Slavonien, von

einem gewesenen Gymnasiasten, der verdächtig ist, weil er schauderhaft zu lügen pflegt.

Ziege, Stute und Hündin.

Ein Mann ging des Weges und trug ein Vorhängschloß. Es kam ein anderer daher und fragte ihn: ‚Was trägst du da?‘ — ‚Ich trage ein Vorhängschloß.‘ — ‚Ja, was ist das, ein Vorhängschloß?‘ — ‚Das ist ein Schloß mit dem du aus der Voz schlürfst‘. — ‚Ja, aus was für einer Voz?‘ — ‚Aus einer saueren Voz‘. — ‚Ich liebe keine sauere Voz, die Zähne werden mir davon stumpf. Mir sagt nur eine süße Voz zu.‘ — ‚Ja, was ist das für eine Voz?‘ — ‚Nun, das ist eine Ziegenvoz‘. — ‚Und weißt du wohl, wie man Ziegen vögelt?‘ — ‚Ziegen vögelt man also: nimm alte Stiefeln um dreiundeinenhalben Gulden. Wenn man Ziegen vögelt, so steckt man ihre Füße in Stiefelröhren, weil man sonst Ziegen nicht vögeln kann. Der Ort aber, wo das stattfindet, das ist im Kinderofen. Jede Ziege hat ihre Gestalt (ihren Preis?), eine scheckige ist um fünfundzwanzig Kreuzer, die schwarze um einen Groschen (5 Kreuzer), die weiße um fünfzehn Kreuzer zu haben, und zwar, wenn du an diesen Ort kommst, wählst du die dir gefällt. Und darum steckt man die Füße in die Stiefelröhren hinein, weil, wenn der herausgezogene Zumpt nahe an die Voz kommt, die Ziege es fühlt, daß es kein Bockzumpt ist. Der Bock hat einen ganz dünnen, oben spitzigen, beim Manne dagegen ist die süße Qual, der Zumpt handdick. Denn wenn er die Ziege zu vögeln anhebt, stecken die Füße in den Stiefelröhren, denn die Ziegenfüße sind dünn, die Voz ist noch kleiner. Träfe es sich, daß sie auswiche, sie beschiße ihn bis zur halben Nase. Eine Stute hat eine sauere Voz, weil der Hengst die Voz beschnüffelt und hebt die Nüstern (?) in die Luft, der Hündin ist aber eine süße Voz zu eigen, denn ein Hund leckt sie.‘

Anmerkung. Dies Gefasel führe ich nur darum an, um ein Beispiel zu geben, in welchem Gedankenkreis sich die Einbildungkraft eines armseligen chrowotischen Stadtjungen bewegt. Leute, die Sodomiten bei der Belegung einer Ziege zugeschaut, berichteten mir von einander unabhängig und doch übereinstimmend, daß der Mann die Ziege blos an einen Stock oder Baum anband und daß sich das Tier durchaus nicht wehrte, im Gegenteil unterdessen das vorgesetzte Futter fraß.

11. Lisicu jebal.

Bilo to u Zagrebu. Jen Orvat išel u šumo, da nakupi nešto drva. Al on opazi, gde se lisica v jamu uvlači a on prilepi pa ufati lisicu za rep pa je pojebal. Kad se vrnul doma pa se pofali: ‚Jebem mu angela, jenkrat sem lisicu jebal, da je sve prdela!‘ — Erzählt von einem chrowotischen Soldaten aus der Gegend von Krapina.

Er vögelte eine Füchsin.

Das war in Agram. Ein Chrowot begab sich in den Wald, um ein

wenig Holz anzusammeln. Da bemerkte er, wie sich eine Füchsin in ein Loch einschleicht, er aber flugs hinterdrein, erwischte die Füchsin beim Zagel und vögelte sie ab. Als er heimgekehrt war, prahlte er: ‚Ich vögle ihm den [Schutz-] Engel, einmal vögelte ich eine Füchsin, so daß sie unausgesetzt farzte!‘

Anmerkung. Wieso sich das in Agram zugetragen haben soll, ist mir unklar, weil doch Stadtbewohner von Agram kein Holz im Walde aufzulesen ausgehen. Vielleicht meinte der Erzähler, er habe die Geschichte zur Zeit seines Aufenthaltes in Agram vernommen. Wahr muß sie nicht sein; denn der Chrowot liebt es, mit unglaublichen Leistungen auf sexuellem Gebiet aufzuschneiden. Eine Füchsin zu zwingen, ist schon das höchste. F. S. K.

12. Vom verleimten Kuharsch.

Ein alter Bauer hatte sich mit der Zeit angewöhnt, allnächtlich um 12 Uhr aufzustehen, in den Stall zu gehen und seiner Kuh in das Arschloch zu ficken. Darüber ärgerte sich einer seiner Knechte, welcher den Kuharsch nur allein benützen wollte, und beschloß Rache. Er ging daher eines Abends in den Stall und strich den Arsch der Kuh mit Vogelleim aus und versteckte sich hinter einem Bund Stroh. Der alte Bauer kam wie gewöhnlich und begann seine Arbeit. Zuerst wunderte er sich zwar, daß die Kuh hinten so klebrig war, meinte aber, sie habe kurz vorher geschissen und ging mit doppelter Freude ans Werk. Erst als er fertig war und sich voller Befriedigung zurückziehen wollte, merkte er, daß sein Schwanz festsaß und er nicht los konnte. Auch die Kuh fing an unruhig zu werden und schlug mit den Hinterbeinen aus, wozu sie jämmerlich brüllte. Nachdem der Knecht voll Schadenfreude eine Weile beobachtet hatte, kam er aus seinem Winkel hervor und lachte den Bauern aus. Dieser verlegte sich nun aufs Bitten, ihn doch zu befreien, wofür er eine hohe Belohnung zusicherte. Aber beim besten Willen war es auch dem Knecht nicht möglich, den Bauernschwanz aus dem Kuharsch herauszuziehen. Die Kuh wurde immer wilder, pißte vor Angst den Männern auf die Beine und brüllte so laut, daß alles im Hause erwachte. Von allen Seiten lief man schreiend herbei, und es entstand ein solcher Lärm, daß die Nachbarn glaubten, es sei Feuer ausgebrochen. Inzwischen war es Morgen geworden, und das halbe Dorf hatte sich im Hofe versammelt. Nach langem Hin und Her und vielen vergeblichen Versuchen beschloß man, den Bauern mit der Kuh zum Bader zu bringen, der wohl helfen könne. So mußte denn der Mann verbunden mit der Kuh durchs Dorf ziehen und das allgemeine Gelächter über sich ergehen lassen. Dem Bader gelang es schließlich, den Bauern zu befreien, und man sagt, über eine Kuh sei er nie wieder gegangen. —

Aus Preussisch Schlesien. Dr. von Waldheim.

Von der Nekrophilie.

Eine Umfrage.

Zum Gegenstand vrgl. Anthropophyteia II, S. 390 f. Nr. 440 und Ploss-Bartels, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde, Leipzig 1908. IX Aufl. von Dr. Paul Bartels II, S. 802.

1. Ein Pfarrersohn.

Der uneheliche Sohn eines Pfarrers hatte sehr unsaubere Phantasien So stellte er sich als sein höchstes Ideal vor, einmal an einer Leiche sein Mütchen kühlen zu können. Am Lebendigen hatte er weniger Freude, denn da konnte er nicht nach Gutdünken verfahren und mußte allerlei Rücksichten nehmen. Eines Tages nun fand er im Walde den Leichnam eines Mannes und freute sich wie ein König. Er beleckte ihm sofort den Hintern, nahm den Schwanz in den Mund, und die Freudentränen liefen ihm über die Backen. Hiernach drückte er mit seinen Daumen die Augen in den Kopf und zerklopfte die Eier zwischen Steinen. Dabei stellte er sich vor, wie schön es sein müßte, einmal ein lebendes Wesen auf diese Weise zu foltern. Schließlich schnitt er ein Loch in den Bauch und fickte hinein, denn sein Schwanz stand gewaltig. Die feuchte Kühle des Leichnams tat ihm wohl und er wirtschaftete wie ein Rasender. Da kam ein altes Weib des Weges und betrachtete dieses sonderbare Schauspiel. Ihr erster und einziger Gedanke dabei war, daß es schade sei, soviel Liebe und Lüsternheit an einer Leiche zu verschwenden, sie könne es viel besser verwerten. Daher rief sie den Jüngling an und stellte sich ihm zur Verfügung. Dieser wollte es gar nicht fassen, daß man an einem Tage so viel Glück haben könne und ging mit dem Weibe. Daß sie häßlich und alt war, störte ihn nicht, denn er hoffte, gerade darum würde sie ihm seinen freien Willen lassen. Als sie zu Hause angekommen waren, ging denn auch die Sache gleich los. Die Alte war ganz stolz, noch einmal einen Verehrer gefunden zu haben und hielt zu allem stille. Zunächst lutschte ihr der Jüngling die triefige Nase aus und verschluckte ihren Speichel. Dann fickte er sie nach allen Regeln der Kunst und verschlang ihre Scheiße und Schiffe wie eine köstliche Speise. So sehr sich das Weib aber auch ob dieser Zuneigung freute, hielt sie doch die Sache für eine Sünde und beichtete am nächsten Sonntag dem Pfarrer die ganze Sache. Diesem sträubten sich die Haare auf dem Kopfe, als er erfuhr, daß sein Sohn auf solchen Pfaden wandele. Er wichste sich einen ab und rief: „O, hätte ich doch auch damals lieber meinen Samen an die Wand gespritzt, als die Pastortochter gefickt, von dem verdammten evangelischen Volk konnte ja auch nichts besseres kommen!“

2. Die letzte Ölung.

Ein Pfarrer wurde zu einem sterbenden jungen Mädchen gerufen, um ihr in der letzten Stunde Trost zu spenden. Er tat dies denn auch meisterhaft, daß ihm selber vor Rührung die hellen Tränen über die feisten Backen herunterliefen. Dann hob er die Zudecke des Bettes hoch, schob das Hemd hinweg und besprengte den Körper mit Weihwasser. Da blieb sein Blick auf der kleinen Pumpe haften. Obwohl der geistliche Herr den gleichen Anblick fast täglich in den Religionstunden genießen konnte, fing sein Schwanz doch an, mächtig zu stehen, und er beschloß, das Mädchen nicht ungefickt hinscheiden zu lassen. So begann er denn behutsam sein Werk und spritzte ihr seinen Segen in den Leib. In seiner wollüstigen Erregung war es ihm vollständig entgangen, daß das Mädchen schon während der ersten Nummer gestorben war, sodaß er seit einer Viertelstunde eine Leiche vögelte. Er hätte es auch jetzt noch nicht gemerkt, wenn es ihm nicht um den Schwanz kalt geworden wäre. Mit einem Schwämmchen, das er zu solchen Zwecken stets bei sich führte, wischte er die Fatze sorglich aus, damit niemand die Spuren seiner Tat entdecken könne. Dann trat er ins andere Zimmer und teilte den Eltern mit denkbarster Schonung das Ableben ihres Töchterchens mit. Diese dankten dem Pfarrer wehmütig für seinen Beistand und überreichten ihm ein stattliches Geldgeschenk für seine Kirchenkasse.

Aus preußisch Schlesien. Dr. von Waldheim.

III. Erhebungen zur Geschichte der Volkerzählung.

Erzählungen aus dem Elsässischen und Badischen.

Von Karl Amrain.

1. Dä Kauh. (Die Kuh).

Hannes Pannekanken en kleinen Kötter hat ene Kauh un veer Ferken. Dä Kauh wa en Deuwelsdier. Wolles wa ganz got do mett ümto gohn un wolles stellen se sick half verrückt. Enes Dags würd sä krank, dat Ohs woll nich mä frätten. Hannes hat sä schon wat ingegafft, awer dat nutzen nicks. Do ging hä in sine Not dä Brödkes Lene. Düt olle Wief konn nämlich bespräcken. Un dovör hat Hannes Respäkt. Wie Lene nu kam, moch dä Kauh loßgebunnen un mett dat Achterdehl dä Sonne taugedreiht wärn. Dann stellen sick düt olle Wief vö dat Dier henn und mock allerhand Gesehichten. Sä fahren dä Kauh mett de Hand öwer denn Rüggen, gräbb sä bi dä Hörner, blosen inne Ohren un so widder. Hannes wurd doch en bettken opgeregt, as hä dä Kauh so stohn sog. Awer op emol bören dä Kauh denn Stätt (Schwanz) op un leit enen fleigen. „Süßte woll!“ sag Brödkes Lene, „getz es sä wier kouriert.“

2. Durchgestoßen.

In Schirmeck im Breuchtal lebte ein Mädchen, welches zwei Freier hatte. Sie wußte lange nicht, wem sie den Vorzug geben sollte, endlich kam das Mädel auf einen Ausweg. „Der, welcher den größten hat, den heirate ich“, sagte eines Abends das Mädel dem einen und am nächsten Abend dem zweiten Freier. Für die übernächste Nacht ließ sie sowohl den einen Freier, welcher Metzger war, kommen, als auch den anderen, der als Schneider schaffte. „Ja, da bin ich verloren“, dachte der Schneider, „denn verglichen mit dem

vollblütigen Metzger bin ich zu schwach.“ Noch gab er aber die Angelegenheit nicht verloren, denn das Mädel war eine Dicke, also gut für den Strohsackwalzer, und außerdem hatte das Mädel Mummes (Geld). So holte sich der Schneider bei dem ihm bekannten Metzger einen langen Darm. Der Abend kam, beide Freier trafen sich bei dem Mädchen und sagten sich vergnügt ‚Guten Abend‘. Das Mädel erhoffte von dem starken Metzger größeren Reiz und ließ also den Metzger zuerst auf sich. Der Metzger machte seine Sache recht und bediente das Mädel wohl. „C'est cela dü hesch e satter, dich hirot ich“ (wahrlich, du hast einen dicken, fetten, dich heirate ich). Frölich pfeifend ging der Metzger hinweg, denn er war seiner Sache sicher. Inzwischen hatte der Schneider seine Ränke gesponnen und während der Metzger im Nebenzimmer das Mädel brettelte (cohabitavit), hatte er den Darm vielfach um seinen eigenen Schwanz gestülpt. So wurde der Schwanz dicker als dem Metzger seiner. Das Mädel, welches durch den Metzger seinen langen Schwanz schon tüchtig geschwitzt hatte, wußte vor Wollust nichts mehr als zu stöhnen, als es den Schneider seinen spürte. So etwas kaltes hatte es noch nie im Bauch gehabt. Der Schneider gebrauchte seine fleischige Stopfnadel comme il faut. So war's kein Wunder, daß bei dem Hin- und Herstoßen der Darm wegrutschte und im Mädel stecken blieb. Das Mädel merkte nichts davon, sondern sagte, indem der Schweiß nur so von ihr lief: „Du kannsch's noch besser, dich hirot ich!“ Am andern Morgen ging das ganz erschöpfte Mädel an den Brunnen, um Wasser zu holen. Durch das Gehen löste sich der Darm und hing dann unterm Rock am Boden schleifend. Die Nachbarin sah das seltsam Geschleifs und rief ganz erschrocken aus: „O Jessas, Tinel, was hesch denn dü do rüßhanke?“ (was hast denn du da heraushängen?) Sie schaute um, sah den Darm und sagte alsdann: „Diss isch jetzt der Hüreschnijder g'sin! Der het mich gescht Owe g'vegelt un het m'r wohrschinlid Därm durichg'stoße.“ (Dies ist jetzt der Hurenschneider gewesen! Der hat mich gestern abend gevögelt und hat mir wahrscheinlich die Därme durchgestoßen.) Erzählt in Oberhaslach. Bemerkenswert ist an dieser Schnurre, welche so richtig den Volkgeist, frohe Derbheit atmet, daß der Schneider nicht der Geprellte ist, sondern der Metzger. Psychologisch interessant ist das sich beiden Freiern hingebende Mädchen. Es weiß, einer wird unbedingt anhalten. Auf diese Weise genießt die Schlaue auch den anderen Freier.

3. Geschnitten?

Marie und Seppele (Josefchen), zwei Kinder, spielten miteinander Ball. Sie setzten sich einander gegenüber und erfreuten sich gewaltig am Fangballspiel. Plötzlich haschte Mariele den Ball nicht und er fiel ihr hinunter. Seppele sprang schnell hinzu, während Mariele bei der Suche die Röcke hob. „I hab' ne" (ich habe ihn) jubelte da bereits Seppele, der aber gleich ernsthafter werdend zu fragen begann, indem er Mariele auf den Bauch deutete: „Mariele, heß dü dich d'snitte?" (Mariechen, hast du dich geschnitten?") — Diese erotische Kindergeschichte kommt im Kreis Molsheim häufig zur Sprache. Man erzählt sie, wenn ein älteres (mehr als 14 Jahr altes) Mädchen sich irgendwie an der Hand verletzt hat und etwa die Finger verbunden bekommt. Ausgesprochener Zweck ist bei der Erzählung, das betreffende Mädchen plötzlich zur Lachlust zu reizen, damit es den Schmerz vergißt. Bei dieser Gelegenheit sei überhaupt darauf hingewiesen, daß sehr viele erotische Geschichten lediglich erzählt werden, um schwerkranke Dorfgenossen zum Lachen zu bringen. Man hofft durch die Lachkrämpfe die Genesung zu beschleunigen. Wir sind selber Zeuge gewesen, wie ein 18jähriger Bursche in der Krankenstube eines von ihm verehrten Mädchens tanzte. Der Bursche hatte weiter nichts an als eine Jacke und hatte seinen Penis mit Wagenschmiere geschwärzt. Das im Bett liegende Mädchen mußte über die Sprünge des Burschen herzhaft lachen und genas zum Erstaunen des Arztes über Erwarten schnell. Das Mädchen galt dabei als sehr ordentliche Jungfrau, gegen deren Sittsamkeit auch böse Dorfzungen nichts aufzubringen wußten. Der Dörfer ist in den Mitteln eben nicht wählerisch, wenn er nur seinen Zweck sonst erreicht.

4. Ich rede nicht vom Gesicht.

D'r Schnurreputzersepp isch mit sinere Fräu uf Milhüse. Se han d' Sahenswirdigkeite b'schäut un natirlig Mül un Nase ufg'sperrt, denn so Sache wie z' Milhüse sieht m'r nit iwerall. Wu se awer da blutte Mann g'sah han uf 'm Gmeinhüsblatz! O jere! „Eh lüüeg jetz emol ei Mensch do ane!" macht d' Schnurreputzerseppern, „eh, wie ka m'r aber nur so ebbis an e so 'n Blatz aneschtelle! D' Milhüser hai halt gar kä Schamhaftigkeit meh. Aß d'r Herr Pfarrer aber so ebbis lidet? Chrad vorne an d'r Chilche. D' Regierig mießt das doch eigetlig verbiete." — „Schwig jetz emol still, alle Lit lüeget eis jo a", macht d'r Schnurreputzersepp, „die Statüter siget jetz halt e so mode." — „I hätt mi nit so verzirnt, aber aß si chrad oiser Schüel-

meischter mient vor 's Millhüser Gmeinhüs schtelle, das hat mi g'ärgeret". — „Oiser Schüelmeischter? Fräu, da glicht doch oisem Schüelmeischter nit! Oiser Schüelmeischter hat doch e Bart! — „Ja Sepp, i redt jo nit vom G'sicht", macht d' Schnurreputzerseppern.

Der Bartputzerjosef ist mit seiner Frau auf Mülhausen. Sie haben die Sehenswürdigkeiten beschaut und natürlich Maul und Nase aufgesperrt, denn solche Sachen wie zu Mülhausen sieht man nicht überall. Wie sie aber den nackten Mann gesehen haben auf dem Gemeindehausplatz! O jerum! „Ei schaue jetzt einmal ein Mensch da her!" macht die Bartputzerjosefine, „eh, wie kann man aber nur so etwas an einen solchen Platz hinstellen! Die Mülhauser haben halt gar keine Schamhaftigkeit mehr. Daß der Herr Pfarrer aber so etwas leidet? Grad vorne an der Kirche. Die Regierung müßte das doch eigentlich verbieten." — „Schweig jetzt einmal still, alle Leute schauen uns ja an," macht der Bartputzerjosef, „die Denkmäler sind jetzt halt so mode." — „Ich hätte mich nicht so erzürnt, aber daß sie grad unseren Schullehrer müssen vor das Mülhäuser Gemeindehaus stellen, das hat mich geärgert." — „Unser Schulmeister? Frau, der gleicht doch unserem Schulmeister nicht, unser Schulmeister hat doch einen Bart!" — „Ja Josef, ich rede ja nicht von dem Gesicht", macht die Schnurreputzerjosefine.

Zum Verständnis dieser oberelsässischen Schnurre muß bemerkt werden, daß seit wenigen Jahren vor dem Bürgermeisteramt der Stadt Mülhausen unfern der protestantischen, mit prächtigem gothischen Turm versehenen Kirche ein die Arbeit symbolisierendes Denkmal Aufstellung gefunden hat. Das Denkmal stellt einen unbekleideten muskulösen Mann dar und hat bei vielen Leuten, die den Anblick unbekleideter Statuen nicht gewohnt waren, hitziges Geblüt erregt. Das Denkmal wird vielfach nur bezeichnet als „Der blutte Mann" oder der „Schweinedissi". — Die Fassung der obigen Schnurre zeigt, wie witzig das Volk derbe Schnurren zu variieren versteht. — Sprachlich stellt sich der Dialekt dar als eine zwischen dem oberelsässischen-schweizer Dialekt stehende Mischung. Das Geltunggebiet dieses Dialektes liegt südlich bez. südöstlich von Mülhausen.

Schnurreputzerseppere. Der Elsässer gibt seinen Mitbürgern gerne Spitznamen, die auf Frau, Kinder und Kindeskinder übergehen. Schnurreputzerseppern kann nun heißen die Josefine des Bartkratzers, also eines Barbiers, oder der Schnurreputzer war ein schlagfertiger Mann. Es bleibt dahingestellt, welche Deutung hier zutrifft.

5. Ihr müßt einen dummen Mann haben.

Zum Bäcker in Haslach kam mal eine Frau und wollte Brötchen haben. „Sin d' Wecke schun hüsse", fragte sie. — Der Bäcker,

welcher soeben den Backofen geleert hatte, deutete auf die Wecken und sagte: „Do kenne — n — Ihr e ganz Warme han". — „Jo ich möcht e Warmer ins Mül nahme", meinte die Frau. — „Was saauen (saget) Ihr? E Warmer ins Mül? ha wenn Ihr e Warmer ins Mül (Maul) bikumme derno müan (müßt) Ihr e dumme dauwe Mann han."

6. Auf anständige Weise.

Der Hohlwegjacques het e Liabschti g'het un het — re garn d' Nagschteliab[1]) bewiese. Wyl 'r awer nie het derfe dran reiche un wyl 'r nit g'wißt het wie derzüa kumme, het 'r alles usgedenkt. In d'zellere Zit isch e Krallekranz[2]) viel Wert g'sin as Schmuck fir e Liebschti. D'r Jacques kauft 'm Finel e Korallekranz un hangt 'ne 'm Finel persönli an de Hals, awer e so, daß d'r Zwirn het platze mian. D' Kralle sin im Finel vorne 'na 'ningeritscht. Do het d'r Jacques 'm Finel vorne nin gereicht un het d' Kralle bi de Dittle eini noch d'r andere uf anstandige Wies nuffg'holt.

(Der im Hohlweg wohnende Jakob hat eine Liebste gehabt und hat Ihr gern die Nächstenliebe beweisen wollen. Weil er aber nie hat dürfen daran [id est vagina] greifen und weil er nicht gewußt hat wie dazu kommen, hat er alles ausgedacht. In jener Zeit ist ein Perlenkranz viel Wert gewesen als Schmuck für eine Liebste. Der Jakob kauft dem Josephinchen eine Perlenkette und hängt sie dem Finel persönlich an den Hals, aber so, daß der Faden hat platzen müssen. Die Perlen sind dem Finel vorne hinab hineingerutscht. Da hat der Jakob dem Finel vorne hinein gegriffen und hat die Perlen bei den Brüsten eine nach der anderen auf anständige Weise hinaufgeholt.)

Erzählt in Heiligenberg im Breuchtal. [1]) Nächstenliebe in dem weiteren Sinne von ungefähr Liebe wie man sie sich nicht näher (körperlich bezw. räumlich gedacht) denken kann. [2]) Kralle bedeutet sowohl Perle als Koralle; Kralle nennt man auch die beim Schütteln von Schnaps in Flaschen bezw. Reagenzgläschen entstehenden Blasenperlen, Krallen sind auch die einzelnen Wirbel des Rückgrates z. B. der letzte Rückgratwirbel wird „die Scheißkralle" genannt.

Wir bringen noch eine weitere von Glasperlen handelnde Schnurre. Glasperlstickereien sind beim Volke in Elsaß wie auch wohl anderwärts noch geschätzt, man kennt aber nur noch wenige Gegenstände z. B. Reisesäcke, Hauskäppchen, Schultaschen u. s. w., welche allgemeiner gebraucht werden. Nicht zu verwechseln sind damit die in einzelnen Dörfern des Unterelsaßes vorkommenden Perlstickereien. Die Perlstickerinnen sind Heimarbeiterinnen und arbeiten für städtischen Bedarf (für feine Damengarderobe, für Hutmacherinnen u. s. w.).

7. Die Perlenliebhaberin.

Als die Glasperlen in die Mode kamen, waren natürlich die Dorfmädchen wie besessen um solchen Schmuck von ihren Liebsten zu bekommen. Jede wollte am meisten haben. Natürlich hatten die Burschen gute Zeiten, denn sie ließen sich belohnen, daß manchem Mädchen der Arsch krachte. In Urmatt war auch eine solche Perlenliebhaberin. Ihr Liebschter hatte schon manches Perlenhalsband gekauft, aber es (d. h. das Mädchen) hatte noch nicht genug und wollte auch Perlen am Strumpfband haben. Nun war die Jungfer aber sehr zimperlich und hatte dem Burschen noch nie das süße Löchlein gezeigt „Ja wenn ich dir Perlen kaufen soll, dann will ich jetzt aber auch deine Waden messen, damit ich genug kauf". — Endlich bewilligte das die Jungfer. Listig griff der Bursche dem Mädchen an verschiedenen Stellen an die Beine. „Weißt du, ich muß wissen wo du die Strumpfbändel tragen willst, weil ich dann mehr oder weniger Perlen zu kaufen hab". Finel (Josephinl) dachte nur möglichst viele Perlen zu bekommen. Je höher der Bursche am Bein griff umsomehr erhöhte er laut sprechend die Summe „Fünf Sü, sechs Sü, zehn Sü" [Fünf Sous, ein Sous 4 Pfennige]. So kam der Bursche über's Knie und es gab stets mehr Perlen. Finel ließ ihn gewähren und hob die Röcke immer höher. Plötzlich sah der Liebschter die schönen Ringellöckchen am Schneck. „Ha weißt du was Finel", sagte da der Bursche, „ich nehme soviel Perlen, daß wir auch jedes Härle einfassen können". Finel war außer sich vor Freude und verlangte schon am nächsten Abend die Einfädelei. Der Bursche, nicht faul, war am anderen Abend zur Stelle und begann an die Vozenhärlein Perlen aufzureihen. Kaum waren aber die fünf ersten Härlein voll, da zuckte Finel in geiler Lust, so daß der Bursche das Mädel einfädelte. Von da ab wollte Finel keine Perlen mehr an dem Bauche haben, aber etwas viel besseres.

8. So bleibt er wie er ist.

Ein Bauer häufelte seine Erdäpfel und verspürte plötzlich große Not. Weil er mit seinem Acker so ziemlich fertig war, tummelte und tummelte er sich mehr und mehr. In die Arbeit wollte der Bauer nicht mehr nehmen und so mußte er sich tüchtig plagen. Endlich konnte er die Sache nicht mehr verhehlen; schnell lief der Mann nach einer Hecke und riß die Hosen auf, denn es war so recht zeitig. Mit Tränen der Erleichterung hatte der Bauer abgedrückt. Wie er noch so ein wenig verschnaufend dasitzt, um den Haufen auch zu

wässern, da kommt eine Wespe und setzt sich dem Mann an den Ginkel. Das behagte dem Ginkel (Penis) aber nicht und er begann sich zu schütteln und zu wackeln. „Aha, du willst mich gern los sein“, dachte die Wespe und sie stach den Ginkel. Jetzt fuhr aber unser Bäuerlein auf. „Millionen, Millionen noch einmal“, und nahm feuchten Grund und wickelte seinen Ginkel hinein. Bald langte die Feuchtigkeit nicht mehr und der Bauer steckte seinen Ginkel in einen Maulwurfhügel. Wie der Bauer so am Boden lag und immer tiefer in den Hügel stieß, kam ein Nachbar am Feld vorbei. „Ja, was machsch denn du? I glaub jo, du veegelsch afange d’ Schermaus“ (Schermaus = Maulwurf). — „Veegel dü sie ebbe nit, wann de von e Weschpel en Angelschtich kriegt hascht“, antwortete grimmig der Gestochene. „Je wenn’s d’ zell isch, no will i scho glaube“, brummelte der andere Bauer und schob weiter. Der Gestochene machte sich aber bald heim. Im Ort war eine Apotheke und so holte der Mann sich dort eine kühlende Salbe für zwei oder drei Pfennig. Wäre es nicht am Ginkel gewesen, wo der Stich saß, dann hätte der Mann die Ausgabe natürlich sparen können. Seine Frau bedauerte ihn, wie sie die Sache hörte, als sie aber den geschwollenen Ginkel sah, da kamen ihr die wollüstigsten Gedanken. Solch einen dicken Steifzucker hatte sie noch nie gesehen; wie mußte der wohl tun! Mit solchen Gedanken schmierte sie ihrem Manne die gestochene Stelle und wickelte dann ein Lümpchen darum. Man legte sich ins Bett. Mitten in der Nacht spürte der Mann die Hitze wieder, er stieg aus dem Bett und suchte im Finstern nach der kühlenden Salbe. „Was suchsch denn?“ fragte die aufwachende Frau. „Du, ich han g’meint, die Salb ständ do“, antwortete der Mann. Die Frau wußte, wo die Salbe stand, aber überwältigt von Wollust sagte sie: „Komm, kühl dich in meinem Bauch.“ Was wollte der Mann machen? Er fand die Salbe nicht und so salbte er seine Frau. Die Bäuerin war im Himmel mit so einem dicken im Bauch und sie zuckte mit den Arschbacken diesmal ärger als in der Hochzeitnacht. Dem Manne machte diese Abkühlung wenig Spaß und er hätte doch viel lieber das ganze Salbenschächtle über seinen Ginkel gestülpt, als den Bauch seiner Frau. Am andern Morgen sprang er zeitig aus dem Bett und suchte nach dem Salbenschächtle. „Was ischt los?“ fragte die Frau. „D’ Salb such i, i will ’ne wieder einschmiere.“ — „Was? — wurd nix meh g’salbt, so wie er ischt, so bleit ’r“, erklärte die Bäuerin.

Erzählt in der Gegend von Offenburg. Leider konnte die Schnurre im Dialekt nicht aufgezeichnet werden. Die Fixierung an Ort und Stelle

hätte den in einem Blumengarten Erzählenden möglicherweise sofort zum Abbruch der Geschichte veranlaßt. Da dem Aufzeichnenden aber die in Baden gesprochenen Dialekte nicht geläufig sind, war eine Wiedergabe in hochdeutscher Sprache geboten.

Französische Erzählungen aus dem Elsass.

Von Karl Amrain.

1. Un médecin dans l'embarras.

Une belle petite du quartier Bréda cause avec son médecin. — Où pourriez — vous bien me vacciner, docteur, de façon que ça ne se voie pas? —. . Bien difficile à trouver.

2. Une aiguille indiscrète.

A peine le Theâtre — Français avait — il eu le loisir d'apprécier l'intelligence et le mérite d'Augustine Brohan, qu'il fut tout à coup menacé de la perdre. Une maladie étrange, inexplicable, vint arracher la jeune artiste à l'étude de ses rôles. Les plus célèbres médecins, consultés tour à tour, déclarent qu' Augustine a un commencement de cancer au sein droit. On parle d'une opération terrible. Heureusement, nos opérateurs ont l'idée de réclamer l'assistance de Ricord, qui, d'un simple revers de bistouri, fait sortir une aiguille du sein de la malade et lui dit: Vous avez eu tort, chère belle, de prendre ceci pour une pelote. Ne commettez plus de semblables erreurs.

3. Speculum stomacal.

Un practicien passait une femme au spéculum. L'exploration terminée, il allait retirer l'instrument lorsqu'il se sent légèrement toucher le conde: „Pardon, docteur, dit la patiente; mais voilà longtemps que je me sens des douleurs dans l'estomac. Pendant que vous y êtes, ne pourriez — vous pas me dire ce qu'il y a?“

4. A l'hopital.

Un malade: — Ah! mon Dieu! mon Dieu! — La bonne soeur (jolie et affable): — Que lui voulez — vous au bon Dieu, mon ami? Dites-le-moi, vous savez que je suis sa fille . . . Le malade, avec conviction: — Oh! je voudrais bien être son gendre.

Hier haben wir in moderner Fassung einen Scherz vor uns, den bereits Bebel in seinen Schwänken brachte. Vergl. dazu auch: Krauss, Quellenschriften zum Studium der Anthropophyteia.

5. Mariez-la!

Un très-vieux général a épousé une toute jeune fille. Au bout de quelque temps, la générale voit sa santé s'altérer. Des nervosités étranges se manifestent, tant et si bien que le vieux militaire, inquiet, se décide à aller voir un médecin. Il se rend chez un spécialiste qu'il ne connaît pas et qui ne le connaît pas davantage. Celui-ci questionne la jeune femme que d'ailleurs il trouve charmante, et dit en souriant au vieux général: Ce n'est rien; mariez-la!

6. Les sondes-bougies.

On parlait devant Mesdames de France du chirurgien Daran, qui avait inventé de nouvelles bougies chirurgicales. „Qu'est — ce donc, dit l'une d'elles, que ce Daran et ces bougies?“ — Madame, répondit de Bièvre, c'est tout simplement un homme qui prend nos vessies pour des lanternes.

7. Securité.

Eh quoi, Ducorbien, toujours seul? — Mon Dieu, oui, mon ami; seul, mais nullement à plaindre. Ma femme est aut bains de mer, mes deux enfants au collège, et moi, je jouis, sans trop de scrupules, de mon pseud-célibat. — Tu as toujours été veinard; moi se suis débordé par la famille. Huit enfants en dix ans; c'est à n'y pas tenir! Mais, dis-moi, comment diable as-tu fait pour borner, avec tant de précision, ta fécondité? — Ça, c'est un secret mon excellent bon; enfin tu as acquis le droit d'en user et je te le livre. Voici: le Dr. X. qui est l'obligeance même, a inventé exprès pour ma femme un petit adjutorium, oh, la moindre, des choses, très-ingénieux, très-léger, qui ne gêne en rien nos épanchemements . . . et nous en épargne les conséquences. Mais au fait, je puis te le montrer; Ernestine l'a toujours dans le tiroir de la table de . . . Tiens! elle l'a emporté!

8. Réflexion d'un hydrophobe.

On ivrogne se présentait, ces jours — ci à l'Hôtel — Dieu; on l'exhorte à la tempérance et on l'engage à boire un peu plus d'eau, s'il veut guérir: „Ma foi, dit-il, j'ai dans ma vie, absorbé d'énormes quantités d'eau par la semelle de mes bottes, mais je n'ai jamais remarqué que cela me fit quelque bien à l'estomac.“

9. Le patron des syphiliographes.

Thierry de Héry, illustre syphiliographe en son temps, visitait un jour la crypte de l'abbaye de Saint-Denis; il passait, assez indifférent, à travers le royal charnier, lorsque tout à coup il se précipita à genoux au pied du tombeau de Charles VIII; le sacristain le tira par la manche en lui disant:

— Vous vous trompez, messire, ci ne gît point un saint, mais feu notre bon roi Charles VIII, dont Dieu ait l'âme. — Homme simple, je m'esbaudis de ta précieuse candeur, et si jamais tu tombes en mal de Naples, je te guérirai gratis pour ton bon advis. Apprends donc que je prise le bon roi Charles un peu plus qu'un saint; il a été, sans le savoir, mon bienfaiteur et je le remercie d'avoir rapporté la vérole d'Italie, car j'en ai tiré trente mille bonnes livres de rente.

10. Aveu.

Un monsieur souffrant d'une indisposition à laquelle les fruits et le melon ne sont pas étrangers, cause avec son médecin. — Ce n'est rien, dit l'homme de l'art, Boerhave disait: la tête et le ventre libre. Le malade, avec élan: Mais, docteur, ce n'est plus de la liberté, chez moi, c'est de la licence!

11. Pensée.

C'est l'office du médecin de voir les tétons des nourrices. La longueur du canal de l'urèthre, d'après Sappey, est de seize centimêtres. C'est un canal très-étroit (13 et 3).

12. Avant et après.

Un viveur dont le canal ou la prostate laissait à désirer, fut pris d'une violente rétention d'urine survenue après une noce un peu trop corsée. „Vite qu'on fasse venir le médecin". Le docteur arrive; inutile de dire qu'il est reçu comme le messie aurait pu l'être. En une minute la sonde, convenablement graissée, a pénétré dans la vessie, et le patient contemple, avec délices, le flot doré du liquide qui s'échappe de son organ distendu. La dernière goutte n'était pas plus tôt sortie que notre malade, tout à fait soulagé, demande au docteur combien, il lui doit . . . pour ce petit service: — C'est quarante francs! — Quarante francs? C'est bien cher; en vous donnant la moitié, ce sera bien assez pour cinq minutes de travail. — Va pour la moitié, dit le chirurgien, laissez-moi finir mon affaire; et, sans désemparer, il injecte au moyen de la sonde et d'une seringue à anneau préparée en cas de besoin, la moitié du liquide qu'il venait d'extraire, puis il retire sa sonde et se dispose à plier bagage. — Mais, que faites-vous, docteur, s'écrie le client stupéfait. Allez-vous me laisser ainsi? — Certainement, puis que vous ne me donnez que la moitié de mon prix, il est juste que je ne vous vide votre vessie qu' à moitié. — Quoique avare, notre rétréci comprit la leçon et avoua que si le médecin avait fait prix d'avance avec lui, il lui eût offert de grand coeur le double de la somme qu'il avait demandée.

Erzählungen deutscher Seefahrer.

Von Georges Apitzsch in Rom.

9. Eine Lehrerin in der 4. Klasse einer Volksschule erzählt ihren Schülerinnen von der Pracht der Hoffestlichkeiten und erklärt die einzelnen Personen an der Hand eines Bildes. Unter andern Personen sind hier auch Pagen vertreten. Sie stellt die Frage: Was haben denn die Pagen bei solch einem Fest zu tun? Alles schweigt, bis auf einmal ein Mädchen sagt: Die Pagen sind dazu da, um den Damen die Röcke hochzuheben.

10. Ein Mädchen von 16 Jahren sieht einem freudigen Ereignis entgegen. Um das nun festzustellen (sie will es nicht glauben), geht sie zum Arzt und läßt sich untersuchen. Der Arzt kann ihr nur bestätigen was sie nicht glauben will. Sie ist nun ganz gebrochen, weint und will sich nicht trösten lassen. Der Arzt sagt: Beruhigen sie sich, es ist ja gar nicht so schlimm, und frägt unter anderm auch, ob ihr denn das hinderlich sei. Was sind sie denn? — Jungfer, antwortet das Mädchen verschämt.

11. Ein kleiner Junge von 5 Jahren kommt zu seiner Tante aufs Land. Eines Tages geschah es, daß eine Menge Störche vorbeiflogen. Der Junge ganz erstaunt (denn so etwas hatte er noch nicht gesehen) frägt die Tante: was sind denn das für Vögel? — Das sind Störche, welche die kleinen Kinder bringen, antwortet die Tante. Der Junge wieder erstaunt sagt: Nanu, wird denn bei euch nicht gefickt!

12. Ein anderes Mal spielte er seiner kleinen Kousine an der Votze herum. Die Tante erwischt ihn dabei und sagt: Kommt das noch einmal vor, so muß ich dich nach Hause schicken. Da wurde der Junge ganz wild und schreit: Dann bescheiß doch einer das ganze Landleben, wenn man nicht einmal an die Votzen spielen darf.

13. Ein Junge kommt in eine Apotheke und verlangt von dem Provisor „Einen Tripper!“ Dieser frägt ihn: „Wofür willst Du den haben?“ „Die Sache verhält sich so“ antwortete der Junge: „Wenn ich den Tripper habe, so bekommt ihn auch meine Schwester, hat die ihn, bekommt ihn mein Vater, von diesem selbstverständlich meine Mutter, und von dieser der Herr Pastor und dieses Arschloch, der soll ihn haben, den möchte ich hierbei anscheißen, dem Schweinehund gönne ich alles; nur schade, daß ich mir nicht sonst was kaufen kann.“

14. Was ist Kollision? So frägt eine Schifferfrau ihren Mann, nachdem sie in der Zeitung viel davon gelesen, aber sich die Sache

nicht recht auslegen kann. Der Alte sinnt hin, er sinnt her und schließlich kommt er zu der Antwort: Wenn eck met min Klüverbom in din Klüs for, dat es Kollischion. (Wenn ich mit meinen Schwanz in Deine Voze fahre, das ist Kollision).

Erzählungen aus der Mark Brandenburg.

Mitgeteilt von Friedrich W. Berliner.

1. Was ist Natur? Ein Vater geht mit seiner Frau und seinem sechsjährigen Sohn über Land. Es ist Herbst und unterwegs kommen sie an einen Apfelbaum, in dessen oberen Zweigen noch Früchte hängen. Der Mann ist aber ziemlich behäbig und so ist es ihm unmöglich, die Früchte abzupflücken. „Junge, kletta ma ruff!“ sagt er zu seinem Sprößling „ick will 'n paa Äppel essen. Et wird ja keen Wechta nich komm“. — „Icke kann noch nich klettan, Vata“, sagt der Junge „inne Schule ham wa det noch nich jehabt“. — „Ihr seid Scheißers!“ entgegnet die Mutter. „Paßt ma uff, ick wer eich zeigen wat ne Harke is“.

Sie erklettert den Baum und muß sich auf den oberen Zweigen, um nicht zu fallen, mit gespreizten Beinen hinstellen. Dann wirft sie die Äpfel ins Gras. Der Junge sammelt diese ein und als er einmal unvermutet aufschaut, erblickt er die Votze seiner Mutter. „Vata?“ fragt er, „wat hattn Mutta da unten an 'n Leib?“ — „Ach des geht dia janischt an“, lautet die Antwort „det is Natua“. —

Am andern Tag hat der Junge in der Schule Anschauungunterricht bei Fräulein Zimperlich, einer angejahrten Jungfrau.

„Nun paßt einmal auf!“ sagt das Fräulein, „wer mir sagen kann, was Natur ist, der bekommt drei Lobe“. — Der Junge meldet sich. — „Nun, Paulchen, sags mal ganz laut und deutlich. Natur ist —?“.

„Natua is — wat meine Mutta mang de Beene hat“.

[Aus Berlin].

2. „Is sich heut nix mit Vögeln“. Herr Major von *** hat von einem Bekannten eine Anzahl Krammetvögel zum Geschenk erhalten. Er will eine Anzahl Freunde einladen, da er sie mit seiner Frau nicht allein aufessen kann. Zu diesem Zweck begibt er sich am Nachmittag in den Goldenen Stern, um eine Anzahl Saufkumpane einzuladen.

Währenddessen hat die Frau Majorin mit der Köchin die Vögel ausgenommen und gefunden, daß sie alle schlecht geworden sind. Sie ruft den Burschen, einen edlen Polen und beauftragt ihn: „Geh mal ins Wirtshaus und sage dem Herrn Major, es ist heute nichts mit den Vögeln; sie sind schlecht geworden. Der Herr Major soll niemand mitbringen!“

Der Bursche kommt im Goldenen Stern an und ohne aufgefordert zu sein, steht er stramm und sagt: „Einen Gruß von die Frau Major und Herr Major sollen heut keine Freund mitbringen. Is sich heut nix mit Vögeln, Frau Major sind schlecht geworden“.

[Aus Brandenburg a/H. Nach einer wahren Begebenheit].

3. Schwänke aus Berlin. Bekannt sind in derselben Fassung von den in Anthr. V mitgeteilten Anekdoten in Berlin: Erzählungen schlesischer Städter Nr. 22. und Erzählungen deutscher Seefahrer Nr. 3, 4, 5. Die letzten Geschichten sind aber nicht in Berlin entstanden, was aus ihrer Fassung hervorgeht. Überhaupt kann man annehmen, daß auftauchende Geschichten mit Schusterjungen nicht in Berlin geboren wurden, denn hier spricht kein Mensch mehr von solchen. Die Redewendung des Schusterjungen „Dann können Sie mir mal um sieben Uhr im Arsche lecken“, hieße berlinisch: Denn kenn Se mia ma um siem'n Maje (franz. zu sprechen) lecken“. Im berliner Dialekt wird Maje mehr für Arsch (oder wie man sagt Aasch) angewendet. Nach den Radauprozessen konnte man öfter hören: „Du kannst mir in den Arsch ficken“, als Ausruf der Verachtung! Welcher Ansicht man im Orient ist (= Südslaven) teilt Krauss im I. Band unserer Jahrbücher mit.

4. Der gute Ruf. Ein Student kommt einmal Nachts angesäuselt nach Hause zurück und legt sich statt in sein Bett in das seiner Schwester, die er, als er erwacht, ein paar mal durchvögelt. — „Donnerwetter Karl“, ruft seine Schwester, „Du kannst et ja bessa wie Vata“. — „Ja“, entgegnet er, „det hat mia Mutta neilich ooch gesacht“.

5. Die Nille. Ein Arbeiter lockte ein Mädchen in ein Kornfeld und zeigte ihr seinen Schwanz. „Wat is'n det?“ fragte das Mädchen. Der Arbeiter lachte und legte ihr sein Instrument in die Hand, das sofort steif wurde. „Na sowat hak nonnich jesehne!“ meinte das Mädchen. Der Arbeiter fickte sie durch und während dessen befiel ihn ein furchtbarer Scheißdrang. Rasch hob er das Hemde hoch und

ließ im Ficken die Scheiße fallen. Als er fertig war, sagte das Mädchen. „Det die Menna ooch vorne eene Wurscht haben, is ja janz nett, die kenne Se mir noch mal in mein Pißloch rinschtecken, aber det se ooch dabei scheißen missen, det kann mir nu wenja jefalln[1]).

6. Halt, du hast meinen Papst gestohlen! Ein Kohlenbrenner bewohnte mit seiner achtzehnjährigen Tochter eine einsame Hütte im Walde. Eines Morgens beobachtete das Mädchen, wie ihr Vater pinkelte und in ihrer Unschuld ging sie leise zu ihm und faßte ihn an den Schwanz. — „Was hast du denn hier, Vater?“ fragte sie. — „Ach das ist mein Papst“, entgegnete der Alte verlegen. — „Ach bitte, mach mir doch auch solchen Papst?“ bat die Tochter. Der Alte wollte zuerst nicht, aber schließlich willigt er ein und schnitzt ihr aus Holz ein Gemächte, das er sogar durchlöchert. Das Mädel freut sich nun wie ein Schneekönig und pißt fortan nur durch den „Papst“.

Aber eines Tages verliert sie das Ding beim Beerensuchen. Sie ist nun ganz untröstlich und geht weinend im Walde umher, den Papst zu suchen, aber vergeblich. Sie findet ihn nicht. Ganz in Tränen aufgelöst, trifft sie einen Handwerkburschen, der sie fragt, warum sie weint. — „Ja, ich habe meinen Papst verloren“. — „Was ist denn das, ein „Papst?“ — „Ja, das ist mein Papst“. — Der Handwerkbursche hatte nun vorher gepinkelt und sein Hosenschlitz stand offen, sodaß sein Schwanz zu sehen war. Plötzlich wirft das Mädchen einen Blick darauf — und sofort zugreifend ruft es: „Halt! Du hast meinen Papst gestohlen!“ —

Erzählungen aus Preussisch Schlesien.

Gesammelt von Dr. von Waldheim.

1. Märchen vom Jungficken.

Ein Handwerkbursche kam auf seinen Wanderungen in einen einsamen, menschenleeren Bergwald. Müde und hungrig schritt er seines Weges, denn schon seit dem frühen Morgen war er zu keinem Gehöfte mehr gekommen. Die Mittagsonne brannte heiß hernieder und die Beine wollten ihn kaum noch tragen. Da erblickte er plötzlich

[1]) Diese Anekdote ist offenbar verstümmelt, da sie ganz sinnlos ist und aus zwei Teilen besteht.

hinter einem dichten Gestrüpp ein Häuschen. Von neuer Hoffnung beseelt, ging er rasch darauf zu und pochte ans Fenster. Da schaute ein uraltes, runzeliges Weib heraus, das keinen einzigen Zahn mehr im Munde hatte. Er bat die Alte um Essen und Trinken und Obdach für einige Stunden. Sie wackelte an ihrem Stock heraus und sagte ihm, sie wolle ihn gern pflegen, nur müsse er ihr versprechen, sie in der kommenden Nacht gehörig abzuvögeln. Bei diesen Worten lief ein kalter Schauer über den Rücken des Handwerkburschen hinunter, denn er ekelte sich vor dieser wandelnden Leiche. Weil er aber dem Verschmachten nahe war, sagte er alles zu und ging hinein. Das alte Weib bewirtete ihn nun gut und erzählte ihm allerhand seltsame Geschichten. Als der Abend gekommen war, legte sich der Mann in das einzige Bett und die Alte kroch, vor Schwäche zitternd, zu ihm. Er wollte sogleich schlafen, aber sie mahnte ihn an sein Versprechen und packte ihn beim Schwanze. Nun gab es kein Zurück mehr und er mußte in den saueren Apfel beißen. Die alte Pumpe war aber so zusammengetrocknet, daß er absolut nicht hinein konnte. Er pißte daher darüber und schmierte sich die Nille mit Fett ein. Darauf ging es besser. Die Alte konnte aber gar nicht genug kriegen und war so zärtlich zu ihm, daß ihn das kalte Entsetzen packte. Vor Liebe leckte sie ihm das Gesicht ab, daß der Speichel ihm in Mund und Nasenlöcher lief. Am andern Morgen wollte er weiterziehen, aber die Alte verstand es, ihn noch zurückzuhalten. Auch schien es ihm, als wackle sie nicht mehr so wie gestern und sehe auch etwas frischer aus. Im übrigen fehlte es ihm in der Hütte an nichts, und das bissel ficken in der Nacht war schließlich nur eine geringe Gegenleistung. So blieb er denn schon eine ganze Woche dort und gewann sogar die Alte allmählich lieb. War es eine Täuschung oder machte es der gewohnte Anblick, sie kam ihm immer frischer und jugendlicher vor, auch war die Fatze jetzt abends immer ordentlich saftig und warm. Endlich fragte er sie nach dieser geheimnisvollen Erscheinung. Die Alte lächelte und sagte: „Jede Nacht, in der du mich fickst, verjüngt mich um fünf Jahre, denn ich bin einstmals verhext worden. Wenn du aushältst, erlange ich meine frühere Jugend und Schönheit wieder und will dich dann heiraten.“ Dann zeigte sie dem armen Wandermann ihre Schätze, daß diesem beim Betrachten die Augen übergingen. Nun war das Rätsel gelöst und der Bursche fickte von jetzt ab Tag und Nacht; und wunderbar, kaum roch er zwischen ihren Beinen, so stand ihm der Schwanz wie eine Zaunlatte. Täglich aber wurde das Weib jünger und ansehnlicher, bis schließlich alle

Runzeln und Falten verschwunden waren und ein blühendes Mädchen bei ihm im Bette lag. Jetzt war die Freude groß, denn der Hexenbann war gelöst. Die beiden heirateten sich und wurden glücklich miteinander und vergaßen nie, sich tüchtig zu vögeln. — Das soll für alle Frauen und Mädchen eine Lehre sein, daß ein kräftiger Fick stets heilsam ist und vor dem Vertrocknen schützt. — Ficke, wem ein Schwanz gegeben, ficke, wer 'ne Fatze hat! Ficken stählt das kurze Leben, nicht ficken, das macht alt und matt!

2. Die Riesin und der Elefant.

Ein Riesenweib hatte eine ganz unglaubliche Fatze. Wenn sie pißte, war der Strahl dicker als ein Arm und platschte, als wenn ein Brunnenrohr geplatzt wäre. Ließ sie einen Durchschnittfurz, so hörte man es einige Straßen weit brummen und der miserable Gestank erfüllte das ganze Städtchen. Das war ja alles noch ganz hübsch, schlimm war nur bei der Geschichte, daß sie sich von niemandem ficken lassen konnte, weil für ihr Loch kein Schwanz dick genug gewesen wäre. Wollte man ihr einen abwichsen, mußte man ihr bis an den Ellenbogen in die Pumpe fahren und dabei die Faust ballen. Eine rechte Befriedigung brachte ihr aber auch das nicht einmal. Da schrieb sie an den Bürgermeister, der doch für das Wohl der Gemeindemitglieder zu sorgen hatte, stellte ihm ihre mißliche Lage vor und bat dringend um brauchbare Ratschläge zur Abhilfe dieses Notstandes. Der Bürgermeister wußte natürlich nichts und ließ seine Räte in den alten Akten nachschlagen, ob ein ähnlicher Fall schon früher einmal vorgekommen sei. Es fand sich jedoch nichts. Da schickte er der Jungfrau einen großen Kürbis, mit dem sie einstweilen onanieren solle, bis man ihr weiteres eröffne. Aber auch der Kürbis ersetzte den Schwanz nicht und das Riesenweib begann vor Ärger so zu müffen, daß die gesamte Bürgerschaft in dem wahnsinnigen Pestgestank beinahe erstickt wäre. Auch anderen Unfug stiftete sie jetzt aller Art: so schiffte sie derartig in den Mühlgraben, daß es Hochwasser gab, schiß einen großen Haufen in das Stadttor, daß niemand durchkonnte und spuckte den Kindern auf die Köpfe, so daß eines von ihnen sogar ersoff. Kurzum, die ganze Stadt versetzte sie in Aufruhr und Schrecken. Am meisten aber fürchteten sie die Kinder, denn diese packte sie bei den Beinen, steckte sie mit dem Kopf in ihre Fatze und onanierte damit, daß ihnen hören und sehen verging und ihnen nachher der Pumpenschleim am Körper hinunterlief. Das war eine entsetzliche Landplage und doch wußte man vorläufig kein Mittel dagegen.

Da kam eines Tages ein Mann mit einem Elefanten in die Stadt. Alles Volk strömte zusammen, um das seltsame Tier zu sehen. Dem Bürgermeister erwachte neue Hoffnung; er ging zu dem Mann und fragte ihn, ob der Elefant wohl auch ficken könne. Der Mann lachte und meinte: „Warum nicht, habt ihr ein so großes Loch zur Verfügung, dann bringt es immer in Gottesnamen her!“ Sofort holte man die Riesin herbei, die sich auf der Stelle von dem Vieh bürsten ließ. Endlich hatte sie den passenden Schwanz gefunden und war von dem Tier kaum loszumachen. Die Bürger aber jubelten und kauften den Elefanten an, nur damit er das furchtbare Weib vögle. Diese war nun zufrieden und lobte die Weisheit und Umsicht des hochlöblichen Magistrates.

3. Der Pfarrer und das Wettficken.

Im ganzen Umkreis des Dorfes war nicht einer, der nur annähernd so viel und saftig ficken konnte, wie der Konstantin. Es wunderte daher wohl kaum, wenn sich alles, was eine Fatze hatte, förmlich um ihn riß. Von weither kamen die Mädchen und Weiber, um sich von ihm ficken zu lassen, und er bürstete grausam, daß die Schamhaare nur so umherspritzten. Dreimal in der Woche wurde Konstantin aufs gräfliche Schloß befohlen, wo es galt, die Gräfin, ihre Töchter, Hausdamen etc. zu beschlafen. Auch bei der Frau Pastorin und ihren vierzehn Töchtern wurde er bald ein gern gesehener Gast; sein Samen quoll aber auch aus der Nille, wie ein Quell aus dem unerschütterlichen Felsen. Jede Fatze fühlte sich zu Konstantin hingezogen, selbst die Kühe muhten ihn freundlich und lüstern an. So hatte er denn alle Hände voll zu tun und verdiente sich sein Brot mit dem Schwanze. Nur einer war im Dorfe, der ihm sein Glück durchaus nicht gönnte, und das war der Herr Pfarrer. Vor ihm hoben sich die Hemden immer seltener, selbst die Schulmädchen ließen ihn nicht mehr so häufig dran, obgleich er ihre Weigerung mit den schwersten Kirchen- und Höllenstrafen bedrohte. Auch er war äußerst leistungfähig und nahm es sonst mit jedem auf. Er ging daher im Dorfe herum und scharte alle Neidischen und Mißgünstigen um sich. Deren gab es nun freilich viele, denn ficken wollen, aber nicht dürfen, schafft stets große Erbitterung. Anfänglich wollte man Konstantin totschlagen, aber man wagte es nicht, weil das Dorf durch ihn berühmt geworden war und er den Stolz der ganzen Gegend bildete. Da beschloß man, seinen Ruhm zu brechen und ihn klein zu machen. Der Pfarrer schrieb zu diesem Zweck ein allgemeines Wett- und

Massenvögeln aus, an dem sich jedermann, ob jung oder alt, beteiligen durfte. Die umfassendsten Vorbereitungen wurden getroffen. Aus drei Klöstern strömten die Oberinnen mit ihren Nonnen herbei, selbst der Bischof hatte sein hohes Erscheinen allergnädigst in Aussicht gestellt. Die Bauernhäuser konnten kaum die vielen Fremden fassen, die von allen Seiten in unaufhörlichem Zuge ankamen. Für das Fest selbst wurde ein großer Platz eingezäunt, der von da ab nur noch „Fickwiese“ oder „Schwanzplatz“ genannt wurde. Der Gemeindevorsteher erließ eine Verfügung, daß drei Tage lang vor dem Fest von niemandem gevögelt werden dürfe, damit man alle Kräfte frisch aufspare. Das verursachte dem Pfarrer schweren Kummer, denn seine vier Schwestern waren auch gekommen, und er hätte ihnen gern gleich eins vor die Blase gegeben. Der große Tag brach herein. Hunderte von Weibern, Mädchen und Kindern lagen auf der Fickwiese breitbeinig auf dem Rücken und bohrten aus Ungeduld in den Fatzen. Weil es aber sehr heiß war, roch man die Geschichte schon von weitem. Endlich kamen auch die Männer. An ihrer Spitze schritt Konstantin, ihm folgte der Pfarrer und alle, die mittun wollten. Rücksichtlos wurde bald an allen Ecken und Enden gefickt und Konstantin hatte wahrhaft schwere Stunden. Er mußte nämlich jedes Weib so lange bürsten, bis es nicht mehr konnte. Wer aber die meisten Fatzen matt machen würde, sollte der Sieger und Held des Tages bleiben. Die Klosterfrauen waren schier unersättlich, auch die Pastorin war durch die drei Fasttage merkwürdig standhaft geworden. Mit der größten Spannung sah man dem Ausgange des Wettstreites entgegen, von dem Konstantins Zukunft abhängen sollte. Er fickte wie rasend und hatte schon acht Fatzen matt gebürstet. Der Pfarrer tat aber auch das seine und war ihm scharf auf den Hacken. Er ging indessen äußerst schlau zu Werke, denn er vögelte nur Kinder und alte Weiber, die nicht allzuviel aushalten konnten. Bei seinem Vorschreiten kam Konstantin auch zu der jüngsten Schwester des Pfarrers, die er mit wahrer Wut bearbeitete. Durch ihren Bruder war diese jedoch schon früher her an solches gewöhnt und hielt wacker aus. Bis sie nach langem Schuften doch anfing müde zu werden, bat sie als Schluß um einen Mundfick. Konstantin ging darauf ein und bald saß ihr sein Schwanz tief im Halse. War es nun Bosheit oder infolge der Aufregung — plötzlich machte sie den Mund zu und biß den Schwanz ab. Jetzt entstand eine ungeheure Aufregung. Alles stürzte sich wütend auf die Missetäterin und ihren Bruder, den man für den Anstifter des Unheils hielt. Am aufge-

brachtesten waren natürlich die Weiber, die den starken Schwanz nicht missen wollten. Sie warfen sich auf die Verbrecherin und rissen ihr die Fatze auf bis zum Nabel, daß sie elendiglich umkommen mußte. Dem Pfarrer aber riß man unter wildem Geschrei den Bimmel ab und der Bader nähte diesem dem Konstantin schnell an. Der Bischof, bei dem man ein schadenfrohes Lächeln bemerkt haben wollte, wurde herbeigeschleppt und mußte seine Hand segnend auf den neuen Schwanz legen, damit alles wieder gut würde. Lange war Konstantin krank und erst nach einem vollen Jahre konnte er wieder richtig seinem Gewerbe nachgehen. Der Pfarrer aber fiel der Wut des Weibervolkes noch auf dem Platze zum Opfer. Sie warfen ihn nämlich gefesselt zu Boden, sperrten durch ein Holz seinen Mund auf und pißten ihm alle nach einander hinein, sodaß er auf diese Weise jammervoll ersaufen mußte.

4. Amors Schwanz.

In einem Salon stand ein nackter Amor, der der gnädigen Frau sehr ans Herz gewachsen zu sein schien. Sie befahl nämlich dem Dienstmädchen, die Figur mit ganz besonderer Sorgfalt zu behandeln und sie um Gotteswillen nicht zu zerschlagen, sonst müsse sie auf der Stelle den Dienst verlassen. Darüber ärgerte sich das Mädchen nicht wenig und hegte böse Gedanken. In ihrer Wut schlug sie dem Amor den nach unten gerichteten Schwanz ab. Jetzt packte sie aber doch die Angst, zumal ihr die Gnädige auch mit Ohrfeigen gedroht hatte. Sie leimte also schnell das Stück wieder an und ging in die Küche. Nach einer halben Stunde klingelte jedoch die Gnädige und fragte, was mit dem Amor passiert wäre, denn der Schwanz stände auf einmal nach vorn. Das Mädchen aber sagte: „ne, mit dem Schwanz is es schunt ganz richtig, bei meinem Franz steht er ja och immer asu, wie könnt der mich denn sonst och ficken?“

5. Die Grabschrift.

Eine Frau kommt zum Pfarrer und bittet ihn um seinen Rat: ihr Knabe sei gestorben, und er, der Pfarrer, habe doch eine so schöne Grabrede gehalten, nun wolle sie ihm aber auch einen Leichenstein setzen und ein schönes Sprüchel daraufschreiben. Der Pfarrer meinte, Gedichte mache er nicht, und die Frau solle sich hierin nur selber helfen. Betrübt ging sie nach Hause und dachte nach. So vergingen einige Wochen, bis man schließlich auf dem Grabe des Kindes ein prächtiges Denkmal sah, auf dem man lesen konnte: Hier in diesem Gräbelein, Da ruht mein süßes Knäbelein. Es ist von mir gemacht, In einer Nacht. (ohne den Herrn Pfarrer).

6. Ein schreckliches Ereignis.

Die Bäuerin trat unter die Türe und rief: „Zum Assen, zum Assen! Oalle sullt'r assa kumm!" Und das Gesinde versammelte sich in der Stube. Nur der Großknecht und die Großmagd fehlten noch und hörten auch auf kein Rufen. Da schickte die Bäuerin ihr Kind, die kleine Selma, auf den Heuboden, um die Fehlenden zu holen. Nach wenigen Minuten kam aber das Mädel atemlos zurück, und der Angstschweiß stand ihm auf der Stirn. Mühsam und an allen Gliedern zitternd stieß sie schließlich hervor: „Ne, Muttel, kumm ok, ne, su a schreckliches Ereignis: die Moagd licht tut ei dam Heibuden, und der Grußknächt zappelt och blußig nuch a Wing, däm hängt schunt a Stickel vun seim Doarme aus'm Bauche raus!"

7. Die gefaßte Diebin.

Ein Mädchen war bei einem Fleischer beschäftigt und stahl sich täglich zum Abendbrot ein kleines Würstchen. Damit man sie aber nicht ertappen und bei einer Visitation der Taschen die Wurst finden könne, steckte sie sich diese in ihren Geschlechtteil und brachte sie so gefahrlos nach Hause. Dort zog sie die Haut ab und ließ sich ihr billiges Gericht trefflich munden. Der Fleischer merkte gar bald, daß er regelmäßig bestohlen würde. Aber es wollte ihm nicht gelingen, dem Dieb auf die Spur zu kommen. Nun kam täglich eine Frau mit ihrem Hund in den Laden, der zu der Verkäuferin sehr zutraulich war. Dieser beroch und beschnüffelte sie, weil er den Wurstgeruch witterte, kroch ihr unter die Röcke und leckte sie zwischen den Beinen. Das Mädchen freute sich königlich, daß sie außer der Wurst auch noch die Wollust des Gelecktwerdens habe. Eines Tages nun hatte sie sich soeben wieder ein Würstchen hineingesteckt, als gerade der Fleischer eintrat. Schnell ließ sie das Kleid herunter und jener ahnte natürlich nichts Schlimmes. Da kam auch wieder die Frau mit dem Hund, der sofort zwischen die Beine des Mädchens kroch, um dort wie gewöhnlich zu lecken. Weil sie aber durch den Fleischer gestört worden war, hing ein kleines Zipfelchen der Wurstschnur noch heraus. Der Hund zog daran und sprang vergnügt wedelnd mit der Wurst unter dem Mädchen hervor. Nun merkte der Fleischer, wer ihn bestahl, weil er aber die Sache urkomisch fand, lachte er hell auf und befahl dem Mädchen nur als einzige Strafe, diesmal vor seinen Augen die Wurst jedoch mit der Schale aufzuessen.

8. Ein wackerer Beamter.

Ein Parkwächter mußte auf einem Revisiongange die Verhaftung

eines Mannes vornehmen. Über diesen Vorfall berichtete er an seine vorgesetzte Behörde folgendermaßen: „Als ich gestern Abend den Park revidierte, hörte ich hinter einem Busch ein dem außerehelichen Beischlaf ähnliches Geräusch. Ich fragte: fickt hier einer? Eine Stimme antwortete mir: ne, zweie. Ich befahl dem unanständigen Menschen, sofort aufzuhören und weiterzugehen. Da rief aber der Mann wieder: leck mich am Arsch. — Nachdem ich dies getan hatte, sah ich mich veranlaßt, zur Verhaftung dieses Individuums zu schreiten".

9. Pfarrertrost.

Ein kleines Mädchen hatte zum erstenmal den roten König. Hierüber erschrak es sehr, „weil ihr das Blut zum Bauche herauslief". Sie wußte sich keinen Rat, namentlich fürchtete sie, die Mutter werde sie hauen und denken, sie habe dumme Streiche gemacht. In ihrer Herzensangst lief sie zum Pfarrer und klagte ihm ihre große Not. Dieser lächelte sie mild und würdig an und hieß sie, sich auskleiden. Darauf verband er ihr die Augen, reinigte sie von dem Blute, küßte mehrmals ihre Pumpe und begann sie weidlich abzuvögeln. Alsdann nahm er die Binde von ihren Augen und schickte sie, nachdem sie ihre Kleider wieder angezogen hatte, nachhause. Beim Abschied sagte er zu ihr: Mein liebes Kind, fürchte nichts, vertraue auf Gott, und es wird schon wieder besser werden.

10. Der scheißt doppelt.

Ein Handwerkbursche setzte sich in einen Graben an der Landstraße und schiß. Da kamen zwei kleine Mädchen des Weges und sahen ihm zu. Plötzlich hob ein Windstoß das Hemd des Mannes hoch, sodaß die Kinder seinen herabhängenden Schwanz sehen konnten. Ganz verdutzt blieben sie nun stehen und schrien: Seht ok, dos Aas scheißt goar duppelt, hinten aus'm Arsche und vurn hängt'm halt och noch ne Wurscht raus!

11. Merkwürdige Konsequenzen.

Ein Mann ging in einen Puff und fickte dort wie unsinnig. Als er gerade ein neues Weib besteigen wollte, rührte ihn aber der Schlag. Aus diesem Todfall ergaben sich nun die merkwürdigsten Konsequenzen: Erstlich fand die Beerdigung nicht von einem Trauerhause, sondern von einem Freudenhause aus statt. Zweitens mußte der Pfarrer in der Leichenrede sagen: „Er war schon so schwach, daß er nicht einmal mehr einen kleinen Puff vertragen konnte". Schließlich noch, als

ein achzigjähriger Notarius das Testament vollstrecken sollte, erklärte er sich außer Stande, den letzten Willen des Mannes zu erfüllen.

12. Bittere Enttäuschung.

Zwei Freunde heirateten und meinten beide, Jungfern erwischt zu haben. Einige Zeit nach der Hochzeitreise trafen sie sich nun und erzählten einander ihre Erlebnisse. Da sagte der Erste: ach, ich habe eine bittere Enttäuschung erlebt, Jungfer ist meine Frau nicht. Als wir zum Hotel fuhren auf unserer Reise, sagte sie: „Ach, wenn wir doch erst zuhause wären; die verfluchte Hotelfickerei habe ich ja schon so satt!“ Hierauf lachte der andere und meinte: Das ist ja noch gar nichts, bei mir war es noch viel schlimmer. Als ich nämlich meine Frau zu ficken anfing, ließ sie einen entsetzlichen Furz und brummte: Daß mir das auch jedesmal wieder passieren muß!

Slovenische Erzählungen aus dem Küstenlande.

Aufgezeichnet von R. T., Lehrer in K.

Verdeutschung von Prof. Johann Koštiál.

1. Nekoč je imela mati hčerko. Bala se je pa zelo, da bi ona ne izgubila nedolžnosti; in jo je zato kolikor mogoče skrbno varovala. Nekdaj jo pošlje z mehom v mlin. Ker je vedela, da je v mlinu velika priložnost, je rekla hčeri: „Le glej mi, da po poti ne izgubiš nedolžnosti!“ Hčerka je to obljubila in šla. Ko gre tako po poti, se pa ozira in ozira, da je bilo kaj! Sreča jo neki popotnik in jo vpraša, ali je kaj izgubila. „O nič, nič še nisem izgubila“, odvrne dekle, „pač pa še lahko izgubim! Mati mi je zabičila, da ne smem nedolžnosti izgubiti in zato gledam, da bi mi kje ne odletela!“ „O, temu je lahko pomagati“, pravi popotnik „jaz imam tako iglo in ako hočeš, ti jo prišijem in potem je ne moreš več izgubiti!“ Kdo je bil s tem bolj zadovoljen kot naše dekle! — Ko se vrne vsa vesela domov, jo vpraša mati: „Saj nisi izgubila nedolžnosti?“ „A, sedaj je ne izgubim več!“ odgovori hčerka. „Srečala sem dobrega človeka in ta mi jo je prišil. Joj, pa kakšno debelo iglo je imel, — pa nič niti ni potreboval!“

Einst hatte eine Mutter eine Tochter. Sie fürchtete aber sehr, daß diese ihre Unschuld verliere, und hütete sie deshalb möglichst sorgsam. Einmal schickt sie sie mit einem Schlauche (Mehlsack) in die Mühle. Da sie wußte, daß in der Mühle große Gelegenheit war, sagte sie zur Tochter:

„Schau nur, daß du unterwegs die Unschuld nicht verlierst!“ Die Tochter versprach's und ging. Wie sie so ihres Weges geht, schaut sie sich immerfort um, daß es seine Art hat. Es begegnet ihr ein Wanderer und fragt sie, ob sie etwas verloren habe. „O, nichts, nichts habe ich noch verloren“, erwidert das Mädchen; „wohl aber kann ich es noch verlieren. Die Mutter hat mir eingeschärft, ich dürfe die Unschuld nicht verlieren, und deshalb schaue ich, daß sie mir nicht wo wegfliege“. „O, da ist leicht zu helfen“, sagt der Wanderer; „ich habe so eine Nadel und wenn du willst, so nähe ich dir sie (die Unschuld) an und dann kannst du sie nicht mehr verlieren“. Wer war damit zufriedener als unser Mädchen! — Als sie ganz fröhlich heimgekehrt war, fragt die Mutter sie: „Du hast doch die Unschuld nicht verloren?“ „O, jetzt verliere ich sie nicht mehr!“ versetzt das Mädel. „Ich bin einem guten Kerl begegnet und der hat sie mir angenäht. O, und was für eine dicke Nadel er gehabt hat — und Zwirn hat er keinen gebraucht!“ — Vergl. Hnatjuks Parallelennachweise zu Tarasevśkyj, S. 215, Nr. 239.

2. Neki oče je dal svojo hčer v neki goriški samostan, da se kaj nauči. Deklica je večkrat sedela pri oknu in gledala na ulico. Fakinčki se pač vedno lovijo in igrajo po cestah in tako so se ustavili tudi pod njenim oknom. Med otroci pride kmalu do prepira in tako so si bili tudi ti kmalu v laseh. Otroci po mestih imajo raznih priimkov in psovk kar na koše. Tudi ti so jih imeli precej v rabi, a največkrat je bilo čuti: „mona“. Dekle ni te besede razumelo in vpraša zato predstojnico, kaj da to pomeni. Predstojnica pravi: „A, to je konj!“ Dekle je bilo s tem seveda zadovoljno misleč, da je res. Nekaj dni kasneje sliši „coglioni“ in pride zopet vprašat. „To so škornji“, odvrne predstojnica. Kak dan pozneje zasliši še „cazzo“. Nuna ji pove, da je to stolica. — Prigodilo se je pa, da jo je prišel oče obiskat in slučaj je nanesel, da je prijahal na konju. Hči mu vsa vesela teče naproti in hoteč se s svojo znanostjo pobahati reče: „Ljubi moj oče, stopite z „mone“, čakajte, da vam sezujem „coglioni“ in sedite na „cazzo“! —

Ein Vater tat seine Tochter in ein Görzer Kloster, damit sie etwas erlerne. Das Mädchen saß öfters beim Fenster und sah auf die Gasse. Die Gassenbuben tummelten sich immer auf der Straße umher und spielten und so blieben sie auch unter ihrem Fenster stehen. Unter Kindern kommt es bald zu einem Zank und so waren auch diese einander bald in den Haaren. Die städtischen Kinder haben verschiedene Spitz- und Schimpfnamen in Hülle und Fülle. Auch jene gebrauchten viele solche Wörter, am häufigsten aber war zu hören mona (vulva; diesem ital. Schimpfwort entspricht das

deutsche „Trottel"). Das Mädchen verstand das Wort nicht und fragte darum die Vorsteherin, was es bedeute. Die Oberin sagte ihr: „Ach, das heißt Pferd". Das Mädchen war damit natürlich zufrieden, in der Meinung, es sei wahr. Etliche Tage später hört sie „coglioni" (Hoden) und kommt wieder fragen, „Das sind Stiefel", antwortet die Oberin. Ein paar Tage später hört das Mädchen „cazzo" (penis; dieses Wort gebrauchen die Italiener sehr häufig, etwa im Sinne des deutschen „Schmôrn, Dreck, Pfiffkas" = „nichts!") Die Nonne erklärte ihr, das heiße Sessel. Es geschah nun einmal, daß der Vater seine Tochter besuchen kam, und der Zufall fügte es, daß er zu Pferde geritten kam. Die Tochter läuft ihm recht fröhlich entgegen und sagt zu ihm, in der Absicht, mit ihrem Wissen zu prunken: „Lieber Vater, steigen Sie von der mona ab, warten Sie, daß ich Ihnen die coglioni ausziehe, und nehmen Sie Platz auf dem cazzo!"

3. V nekem samostanu so stanovali menihi in hitro zraven so imele tudi nune svoj samostan. V celici, ki je bila samo s tankim zidom ločena od nunskega samostana, je bival mlad brat. Zadaj za zidom v nunskem samostanu je pa stanovala mlada nuna. Z menihom sta se pri oknu pač lahko menila in si pošiljala poljubčke, a dalje, oziroma bliže ni bilo mogoče. V človeškej glavi se pa neprestano porajajo načrti. Po dolgem premišljevanju sta oba ločena človeka vendar prišla na prav pametno idejo. Brat je nekega dne prinesel kladivo in še nekaj drugega orodja in stem precej visoko v zidu napravil luknjo. Pristavil je stolico in stopil na njo. Na drugi strani je nuna isto storila in — delo je šlo od rok. — Precej časa se je njima dobro godilo. Prigodi se pa, da pride nekdaj škof nepričakovano v nunski samostan. Ko pregleduje celice, pride tudi do te sobice, kjer sta bila ta dva ravno pri delu. Ko začne trkati, hoče nuna hitro skočiti doli in iti odpirat, pri tem pa prevrne stolico in trenutek obvisi na steni. Ko se slednjič oprosti, hiti odpirat. Onemu za steno pa ni utegnila nič povedati in ta je ostal v istem položaju, kakor ga je pustila! Škof jo je seveda oštel, ker ni hitro odprla, a ona se je opravičevala, češ, da je bila zatopljena v „življenje svetnikov", ki je ležalo na mizi. Škof gleda nato, kam bi svoj klobuk obesil. Kar opazi žebelj na steni, (omeniti pa moram, da je bil precej kratkoviden), in obesi klobuk ravno na živi žebelj v steni. Posestnik sosednje celice je mislil, da se pretrgano delo zopet začne, in posledica je bila, da je — klobuk padel na tla. Škofa to ujezi, zato pograbi za kladivo, ki je bilo slučajno na mizi, in reče: „Tu imate pa prav slabo pritrjene žeblje!" To rekši zabije žebelj v steno! —

In einem Kloster wohnten Mönche und anstoßend hatten auch Nonnen hr Stift. In einer Zelle, die nur durch eine dünne Mauer vom Nonnen-

kloster geschieden war, hauste ein junger Frater. Jenseits der Mauer im Nonnenstift aber wohnte eine junge Nonne. Mit dem Mönche konnte sie wohl beim Fenster sprechen und konnten sie einander Küsse zuwerfen, doch weiter, respektive — näher war nicht zu kommen. Im Kopf des Menschen entstehen aber ununterbrochen Pläne. Nach langem Nachdenken verfielen die zwei getrennten Leute auf eine recht gescheite Idee. Der Frater brachte eines Tages einen Hammer und noch einige andere Geräte und machte damit ziemlich hoch in der Mauer ein Loch. Er stellte einen Stuhl hinzu und stieg drauf. Jenseits tat die Nonne dasselbe und — das Werk ging von statten. — Ziemlich lange ging es ihnen gut. Es ereignet sich aber, daß der Bischof unerwartet ins Weiberkloster kommt. Bei der Besichtigung der Zellen kommt er auch zu dieser Kammer, wo jene zwei eben bei der „Verrichtung“ waren. Wie er klopft, will die Nonne rasch herabspringen und die Tür öffnen gehn, wirft jedoch dabei den Sessel um und bleibt einen Moment an der Wand hängen. Wie sie sich endlich freimacht, eilt sie, um zu öffnen. Jenem jenseits der Mauer hatte sie aber nicht Zeit etwas zu sagen und der verblieb in derselben Stellung, wie sie ihn stehen ließ. Der Bischof tadelte sie natürlich, weil sie nicht sofort geöffnet hatte, sie aber entschuldigte sich, sie sei in das „Leben der Heiligen“ ganz versunken gewesen, das auf dem Tische lag. Darauf schaut der Bischof, wohin er seinen Hut hängen könnte. Da bemerkt er einen „Nagel“ an der Wand (zu erwähnen ist, daß er ziemlich kurzsichtig war) und hängt den Hut gerade auf den lebendigen Nagel in der Mauer. Der Inhaber der Nachbarzelle meinte, die unterbrochene Arbeit hebe wieder an, und die Folge war, daß — der Hut zu Boden fiel. Den Bischof brachte das in Harnisch, darum ergriff er den Hammer, der zufällig auf dem Tische lag, und sprach: „Hier habt ihr wohl recht schlecht befestigte (eingeschlagene) Nägel!“ Nach diesen Worten schlägt er den „Nagel“ in die Mauer ein. — (Alle drei aus Görz.) — Vergl. Anthropophyteia II, Nr. 402 und 403, S. 303—306.

---

95 Polnische, sehr treffende und erbauliche Erzählungen.

Gesammelt und aufgeschrieben am schwarzen Flusse beim roten Schlosse in den Jahren 1889—1908.

Von B. Blinkiewicz.

1. Prosiak nadziewany.

Karczmarz z karczmarką raz zrobili sobie bal, bo karczmarka upiekła nadziewanego prosiaka, i już oboje zabierali się do niego, a tu naraz żołnierze zajeżdżają przed karczmę. Przed takiemi gośćmi prosiak zaraz schował się w łóżko, a na stole zjawiła się wódka i chleb. Ale tamci wołają o szperkę, bo już ją zwęszyli; karczmarze przysięgają się, że niema, a żołnierze klną i wciąż szukają, aż znaleźli całego prosiaka pod pierzyną. Za takie oszukaństwo karczmarz był wart wisieć, ale żołnierze chcieli go tylko od tego oduczyć na zawsze i powiadają: „Chciałeś sam zjeść całego prosiaka, to go teraz napocznij, ale pamiętaj, że co mu ukrajesz, to i my ci to samo utniemy". Karczmarz chce się wymawiać, ale go już pałaszami podpędzają; wtenczas sprytny karczmarz włożył prosiaczkowi palec pod ogonek i oblizał z wielkim smakiem. Na taki wykręt wszyscy się zaśmiali i dali mu spokój, bo nikt nie miał ochoty robić takiej próby, tylko znowu przyczepili się do karczmarki, że teraz na nią kolej; byli pewni, że tak samo zrobi, jak i mąż, i już każdy miał na pogotowiu swój największy palec, boby to jej nie uszło na sucho. Tymczasem mądra kobietka zrobiła inaczej: ukrajała ogonek i zjadła, chociaż za nic w świecie nie poradziłaby mężowi tego sposobu; żołnierze zobaczyli, że nic u niej nie wskórają, opuścili nosy i zabrali się do prosiaka. (Słychane po raz piorwszy 1889 r. Uzupełnił P. F. z Białej 1896 r.)

Das gefüllte Ferkel.

Ein Wirt veranstaltete einen Schmaus für sich mit seiner Wirtin, denn die Wirtin hat ein gefülltes Ferkel gebraten, und schon hatten sich beide darüber hergemacht, als plötzlich Soldaten vor dem Wirtshause anhielten. Vor solchen Gästen versteckte sich das Ferkel im Bette und auf dem Tische erschien Schnaps und Brot. Aber jene riefen nach Speck, denn sie hatten ihn schon gewittert; die Wirtleute beteuerten, daß keiner da sei, die Soldaten jedoch fluchen und suchen weiter, bis sie endlich das ganze Ferkel unter der Tuchent fanden. Für solchen Betrug war der Wirt wert, gehangen zu werden, aber die Soldaten wollten ihm bloß ein für allemal eine Lehre geben und sagten: „Wolltest allein das ganze Ferkel essen, also beginn, aber merke dir, was du ihm abschneidest, das werden wir dir auch abschneiden." Der Wirt wollte Ausflüchte machen, aber sie trieben ihn mit den Säbeln an, da steckte der spitzfindige Wirt dem Ferkel den

Finger unter das Schweifchen, und leckte ihn mit großem Appetit ab. Über diesen Einfall lachten alle auf und ließen ihn in Ruhe, denn niemand hatte Lust diese Probe auszuführen, aber sie machten sich an die Wirtin heran, daß jetzt die Reihe an sie sei. Sie waren überzeugt, daß sie es ebenso anstellen werde, wie ihr Mann, und schon hielt jeder seinen größten Finger in Bereitschaft, denn es sollte ihr nicht so hingehen. Das junge Weibchen jedoch machte es anders; sie schnitt das Schweifchen ab und aß es auf, wenn sie auch um nichts in der Welt dieses Mittel ihrem Manne angeraten hätte; da sahen die Soldaten, daß sie bei ihr nichts ausrichten, ließen die Nasen hängen und machten sich an das Ferkel. — (Gehört zum erstenmal im Jahre 1889. Ergänzt v. P. F. aus Biala 1896.) Parallele aus Bosnien, Anthropophyteia III. Nr. 526. S. 354 f.

2. Ślepa dziewka.

Miał gospodarz podstarzałę dziewkę, co ją oddawna chciał wydać za chłopa, ale jakoś nikt jej nie brał, bo trochę nie dowidziała. Dziewucha już miała rutką siać przez całe życie, naraz trafił się jej parobek obcy, jak ślepej kurze ziarno. Starzy go częstują i córkę wychwalają, ale chłopak ciągle się dopatruje felera, bo trochę o nim słychał. Wtenczas dziewucha powiada: „Matusiu, a pod progiem leży igła. — Oj, prawda, moja ty córuś, jakie ty masz dobre oczy!“ Wróbel na takie plewy się nie dał złapać, i parobek zamyślał zrobić swoją próbę. Kiedy go dziewka odprowadziła do przełazu, i tam mieli się pożegnać, chłopak wlazł na płot, spuścił portki i wypuczył jej smutną twarz do pocałowania; wtenczas się dokumentnie przekonał, że dziewucha duże nie dowidzi. Ale ona wróciła do chałupy bardzo ucieszna i zaczęła się chwalić: „Dopierom się przy płocie dobrze przypatrzyła, jaki ładny mój chłopak: nos ma długi, ślepie jak gały na wierzchu, a jakie duże pyski! Aż mu poczerwieniały, takem go wycałowała“. — Opowiadał J. S. z Stanowa, 1892 r.

Das kurzsichtige Mädchen.

Ein Bauer hatte ein alterndes Mädchen, wollte es schon längs verheiraten, doch niemand mochte es freien, da es etwas kurzsichtig war. Das Mädel sollte schon durch das ganze Leben Raute säen (= alte Jungfer werden), da fand sich ein fremder Bursche für sie, wie ein Körnchen einer blinden Henne. Die Alten bewirten ihn und preisen die Tochter an, der Bursche jedoch suchte nur immer den Fehler zu entdecken, denn er hatte etwas davon gehört. Da sagte das Mädel: „Mütterlein, dort unter der Schwelle liegt eine Nadel.“ — „Ei, das ist wahr mein Töchterchen, was du für gute Augen hast!“ Der Spatz jedoch ging nicht auf den Leim, und der Bursche nahm sich vor, eine eigene Probe mit ihr anzustellen. Als

ihn das Mädel zum Zaunsteg begleitete und sie sich dort verabschieden sollten, stieg der Bursche auf den Zaun, ließ die Hosen herunter und bot ihr das traurige Gesicht zum Küssen an; da hatte er den schlagendsten Beweis, daß das Mädel stark kurzsichtig. Sie aber kehrte in die Stube sehr fröhlich zurück und prahlte: Erst am Zaune hab ich genau besehen, wie schön mein Bürschl ist: die Nase ist lang, die Gucker wie zwei Knödeln draußen und was für große Wangen! Hab sie so abgeküßt, daß sie ganz rot geworden! — Erzählte J. S. von Stanow im Jahre 1892.

3. Drogie jajka.

Jeden chłop lubił bardzo kurżyć fajkę, ale skąpa baba nie dawała mu ani centa puszczać z dymem; wtenczas chłop świsnął babie dwa jajka po kryjomu i poszedł do sklepiku. Po drodze zaczepia go Żyd handlarz: „Ny, czy nie macie co sprzedać? — Kup się u mnie dwa jajka, tylko zapłać rzetelnie“. Żyd myślał, że chłop zakpił sobie z niego przy ludziach; za to chciał chłopa złapać i powiada: „Ny, czemu nie? Zapłacę wam przy świadkach po reńskim“. Ludzie się śmieją i mówią, że tanio, ale chłop wziął dwa reńskie i sięgnął ręką do portek. Chłopy w większy śmiech, baby patrzą przez palce, co to będzie, a tu wyjmuje dwa kurze jajka i podaje Żydowi. Żyd w gwałt: „Aj waj! To oszukaństwo! Ja kupiłem wasze jajka, a nie kurze! — Ho, ho! Za moje tobym i po sto reńskich nie chciał.“ Żyd sie zaczął rzucać i chciał odbierać pieniądze, ale nic nie wskórał i musiał sobie zabrać kupione jajka. Opowiadał A. S. z Galicji, 1892 r.

Die teueren Eier.

Ein Bauer liebte die Pfeife sehr, doch das geizige Weib gönnte ihm keinen Pfennig für Tabak; da stibitzte der Bauer zwei Eier dem Weibe im Geheimen und ging zum Greisler. Unterwegs rief ihn ein Händler, ein Jude an: „Ny, habt Ihr nicht was zu verkaufen?“ — „Kannst bei mir zwei Eier haben, aber zahl mir ehrlich!“ — Wie der Jude sah, daß er ihn vor den Leuten frozzeln wolle, so wollte er den Bauern in die Enge treiben und sagte: „Nü, warum nicht, ich zahl Euch vor Zeugen ein Gulden pro Stück“. Die Leute lachten und sagten, das sei billig, der Bauer aber nahm die zwei Gulden und griff mit der Hand in die Hosen. Die Männer lachten noch mehr, die Weiber schauten durch die Finger, was daraus werden würde, da zieht er zwei Hühnereier heraus und reicht sie dem Juden hin. Der Jude erhob ein Geschrei: „Ei, wei! — Das ist Betrug! Ich hab gekauft Euere Eier und nicht von Hühnern!“ — „Ho, ho! Für die meinigen möchte ich nicht auch zu hundert Gulden das Stück“. Der Jude tobte und wollte sein Geld wieder haben. Es half aber nichts und er mußte die gekauften Eier nehmen. — Erzählt von A. S. aus Galizien 1892.

4. Sprawa o gwałt.

Ojcowie jednej dziewki podali parobka do sądu za to, że ją rozprawiczył. Chłopak był w strachu, bo sądy nakładają zawsze duże kary za taką małą uciechę. Przy sprawie doktor zrewidował prawiczkę i aż się przeląkę, kiedy zobaczył, że ma jak wrota u stodoły, co można w nich z furą siana wjechać. Wtenczas się sędzia zapytuje: „Chyba cię bardzo musiało boleć? — Oj, bardzo, bo to on robił przez koszulę. — Dla czegoż to przez koszulę? — A bom ja głupia dawać mu inaczej, żebym miała jeszcze małe? Jużem się raz tak złapała“. — Opowiadał J. S. ze Staszowa, 1892 r.

Die Notzuchtsache.

Die Eltern eines Mädchens verklagten einen Burschen im Gericht, daß er sie entjungfert habe. Der Bursche hatte große Angst, denn die Gerichte bemessen immer hohe Strafen für solch ein kleines Vergnügen. Während der Verhandlung untersuchte der Doktor die Jungfer und war ganz erschrocken, daß sie das so groß hatte wie ein Scheunentor, in das man mit einem Wagen Heu einfahren könnte. Da fragte der Richter: „Es mußte dich wohl sehr geschmerzt haben?“ — „Ei — natürlich, denn er hat es durch's Hemd hindurch“ — „Warum denn durch's Hemd?“ — „Ei, bin nicht so dumm, anders zu gewähren, daß ich noch ein Kleines erwische? — Einmal kam ich schon so in die Falle!“ — Erzählt von J. S. aus Staszow 1892.

5. Pączki.

Raz w sam kusaki wyprawiali wesele; wszytkiego tam było wbród, tylko pączków zabrakło dla panny młodej, ale matka ją pocieszyła, że jeszcze tej nocy mąż jej nasmaży takich dobrych, tylko palce lizać. Panna młoda z wielkim apetytem czekała nocy; nareszcie weselnicy się rozeszli, i wszyscy poszli spać. Pan młody zaraz musiał się zabrać do smażenia, bo panna młoda dopominała się o pączki; z początku trochę ją piekło, ale to trudno, bo pączki sie robi tylko na gorąco. Rano matka przychodzi i pyta się córki: „Cóż, dobre były pączki?“ A córka odpowiada: „Kiedy on wcale robić paczków nie umie: usmażył tylko dwa, ale małe í twarde, chociaż smalcu nie żałował: cały materac jeszcze mokry“. — Opowiadał Z. M. 1893 r.

Die Krapfen.

Einmal, mitten im Fasching, wurde eine Hochzeit gefeiert; es gab alles in Hülle und Fülle, es reichten bloß die Krapfen für die Braut nicht, aber die Mutter tröstete sie, daß ihr noch in dieser Nacht der junge Gatte solch gute Krapfen backen werde, daß sie sich darnach die Finger ablecken werde. Dir Braut erwartete die Nacht mit großem Appetit; endlich gingen die

Hochzeitgäste auseinander und alle eilten schlafen. Der junge Ehemann mußte sich sofort ans Backen machen, denn die Braut verlangte nach den Krapfen; anfangs brannte es sie, da ist nichts zu machen, denn die Krapfen werden immer heiß gebacken. Am Morgen kam die Mutter und fragte die Tochter: „Nun, waren die Krapfen gut?". Die Tochter erwiederte: „Er versteht überhaupt nicht Krapfen zu backen: er buk nur zwei; aber klein und hart, wenngleich er an Schmalz nicht gespart: die ganze Matratze ist noch naß" . . — Erzählt von J. M. 1893.

6. Jak głaskać kota.

Kum narzekał na darcie w krzyżu, a kuma mu naraiła smarowanie komarowym sadłem i sama z litości podjęła się go wykurować. Kum położył się na łóżku do góry plecami, kuma podniosła mu koszulę i zaczęła trzeć krzyze. Kumowi widać zaraz pomogło, bo zaczął się kręcić i powiada: „Wiecie co, kumo? Jak kota głaskać, to mu się ogon podnosi, i mnie się też to samo przytrafiło". Kuma się dziwowała i nie chciała wierzyć, aż się kum odwrócił dogóry brzuchem. Kuma jak zobaczyła, tak się za głowę wzięła i próbowała go odgiąć, ale kum rozłożył ją na łóżku, odwisał spódnicę i za tarcie pleców natarł jej brzuch porządnie. Wtenczas kuma mówi: „Teraz się przekonałam, że trzeba kota głaskać pod brzuchem, żeby ogon epuścił". — Opowiadał A. U. ze Starachowic, 1894 r.

Wie man die Katze streichelt.

Der Gevatter jammerte über das Reißen im Kreuz und die Gevatterin empfahl ihm Einreibungen mit Mückenfett und aus Mitleid erbot sie sich selbst ihn zu kurieren. Der Gevatter legte sich aufs Bett mit dem Rücken nach oben, die Gevatterin hob ihm das Hemd auf und begann ihm das Kreuz einzureiben. Dem Gevatter mußte es offenbar gleich geholfen haben, denn er fing an sich zu drehen und sagte: „Wißt Ihr was, Gevatterin? Wenn man die Katze streichelt, so hebt sich ihr der Schwanz und mir ist auch dasselbe passiert". Die Gevatterin staunte und wollte es nicht glauben, bis sich der Gevatter mit dem Bauche nach oben gedreht hatte. Als die Gevatterin dies sah, faßte sie sich am Kopf und versuchte ihn zurückzubiegen, der Gevatter jedoch legte sie auf's Bett hin, hob ihr den Rock und für das Rückenreiben rieb er ihr ordentlich den Bauch ein. Dann sagte die Gevatterin: „Jetzt weiß ich schon, man muß die Katze unter dem Bauch streicheln, damit sich der Schweif senkt". — Erzählt von A. U. aus Starachowitz 1894.

7. Nauka grzeczności.

W jednym pułku było trzech oficerów, wielkich przyjaciół, co umieli

tylko kląć brzydko i pleść takie świnstwa, aż uszy puchły. Raz pułkownik wydawał bal i także ich zaprosił; oni tam nie bardzo się z tego cieszyli, bo przy paniach trzeba się wciąż pilnować, żeby nie palnąć jakiego głupstwa, i dlatego się umówili zawsze trzymać się razem i przestrzegać jeden drugiego, jak który będzie chciał się wyrwać z czem niepotrzebnem. Nareszcie wybrali się na ten bal i tam zasiedli do kart z samą pułkownikową. Z początku wszystko szło dobrze, dopóki żaden się nie odzywał; ale jak pułkownikowa za długo namyślała się, czy zabić damę, jeden z nich nie wytrzymał i powiada: „Po pizdeczce tę bladiuszkę czerwiennym chujem". Drugi zaraz go upomina: „Jak ty, jebu twoju mać, wyrażasz się przy damie, chuj tobie w wrot!" A trzeci z góry na tamtych: „Już wy oba, skurwysyny, chuje na talerze wyłożyli; sram na was!" — Opowiadał J. P. i F. K. z pod Iwański. 1894 r.

Anstandlehre.

In einem Regiment waren drei mit einander innig befreundete Offiziere, die nur abscheulich fluchen konnten und solche Schweinereien schwatzten, daß einem davon die Ohren anschwollen. Einmal gab der Oberst einen Ball und sie wurden ebenfalls eingeladen; sie waren darob nicht besonders erbaut, denn vor den Damen mußte man sich immer in Acht nehmen, um nicht irgend eine Dummheit entschlüpfen zu lassen, deshalb vereinbarten sie, sich immer zusammen zu halten und einer wollte den anderen warnen, wenn einer etwas Unnützes loslegen sollte. Endlich machten sie sich auf, kamen zum Ball und setzten sich dort zum Kartenspiel mit der Frau Oberst selber hin. Anfangs ging alles gut, solange keiner von ihnen sprach; aber als die Frau Oberst zu lange überlegte, ob sie die Dame stechen sollte, konnte einer von ihnen nicht an sich halten und sagte: „Schlagen Sie das Hürchen auf das Vözlein mit dem Coeurzumpt". Der zweite verwies ihn sofort: „Wie drückst du dich, ich vögle deine Mutter, vor der Dame aus, den Zumpt dir in den Mund!" Der dritte polterte über die andern los: „Da habt Ihr beide, Ihr Hurensöhne, die Zümpte auf den Teller losgelegt; ich scheiße auf Euch!" — Erzählt von J. P. u. F. K. aus Iwańsk, 1894.

8. Objaśnienia macierzyńskie.

I. Raz mała dziewczynka usłyszała w marcu kocią muzykę na dachu i zapytała się służącej: „Dlaczego te kotki tak miauczą? — Bo one się marcują — Co to znaczy: marcują się?" Sługa byłaby jej dobrze wytłomaczyła, ale sama pani ją ubiegła: „To widzisz, moje dziecko, znaczy, że kotki bawią się". Zaraz po takim objaśnieniu do tych panstwa przyszli znajomi z małym chłopczykiem; starzi zajęli się rozmową, a małym przykrzyło się, bez zabawy; wreszcie dziewczynka powiada do chłopca: „Chodiź ze mną, będziemy się marcować". — Opowiadał F. ze Stefankowa 1895 r.

Mütterliche Erklärungen.

I. Einmal hörte ein kleines Mädchen im März die Katzenmusik auf dem Dache und fragte die Magd: „Weshalb miauen so die Katzen?“ — „Weil sie sich märzen“. — „Was heißt das, sie märzen sich?“ Die Magd hätte es ihr gut erklärt, doch die gnädige Frau kam ihr zuvor: „Siehst du, mein Kind, das heißt, die Katzen spielen“. — Gleich nach dieser Erklärung kamen zu jenen Herrschaften Bekannte mit einem kleinen Bübchen; die Großen begannen zu plaudern und den Kleinen war es langweilig ohne Spiel; endlich sagte das kleine Mädchen zum Buben: „Komm mit mir, wir werden uns märzen“. — Erzählt von F. aus Stefankowa 1895.

II. Jedna panienka, może nawet i ta sama, jechała z matką pierwszy raz na bal; konie po piasku włokły się, jak ze smołą, aż panna o mało ze skóry nie wyskoczy. Naraz konie stają, a panna na furmana: „Dlaczego nie jedziesz? — Bo, proszę panienki, konie mokrzą. — Co to znaczyi: mokrzą?“ Tu zaraz matka wtraciła swoje trzy grosze: „To znaczy, że konie spoczywają“. Konie tam nie długo spoczywały i zaraz ruszyły, i wreszcie przyjechali na ten bal. Młodzi zaraz łapią pannę do tańca, a ona hula do ostatniego tchu. Kiedy się już zaziała, siada sobie w kącie, żeby się wysapać, jak miech kowalski; wtem jakiś facet jeszcze ją prosi do tańca, ale panna odpowiada: „Niech pan chwileczkę zaczeka, bo ja teraz mokrzę“. — Opowiadał W. W. z Iłży, 1895 r.

Ein Fräulein, vielleicht auch dasselbe, fuhr mit ihrer Mutter zum ersten mal auf einen Ball; die Pferde zogen so langsam durch den Sand, als wären sie mit Pech beladen, vor Ungeduld wäre das Fräulein bald aus der Haut gefahren. Auf einmal blieben die Pferde stehen und das Fräulein schrie dem Kutscher zu: „Weshalb fährst du nicht?“ — „Weil, bitte Fräulein, die Pferde nässeln“. — „Was bedeutet das: sie nässeln?“ — Da schob hier die Mutter ihre drei Groschen ein (da fiel die Mutter ein): „Das heißt, die Pferde ruhen aus“. Nicht lange hielten dort die Pferde, zogen wieder an und sie kamen endlich auf jenen Ball. Die jungen Herren ergriffen sofort das Fräulein zum Tanz und sie tanzte, bis sie ganz außer Atem war. Ganz erschöpft setzte sie sich in den Winkel, um sich auszuschnaufen, wie ein Blasebalg; in dem Augenblick wurde sie von einem jungen Mann noch um einen Tanz gebeten, doch das Fräulein erwiederte: „Warten sie einen Augenblick, denn ich nässle jetzt“. — Erzählt von W. W. aus Iłży 1895.

9. Gładzidełko.

Gospodarz miał parobka, co nie z jednogo pieca chleb jadł, i dziewkę, co tylko to wiedziała, że bociek przynosi dzieci. Parobek czesto przez cały dzień był na robocie w polu, i wtedy dziewka mu nosiła obiad. Raz

parobek jadł, a ona wita wianek i tak wygodnie usiadła sobie przed nim na przykopie, że zobaczył u niej inny wianek, co go każda panna chowa do wesela. Chłopakowi zaraz tak urosła ochota do tego wianka, aż wylęzła na wierzch; dziewucha zaraz to zobaczyła i zapytuje: „Cóż ci to wyglada z pod koszuli?“ Parobek dopiero się spostrzegł i powiada: „To jest gładzidełko do gładzenia dziewuchom w brzuchu, żeby im było miło. — Daj mi go, to i ja sobie pogładzą. — Jabym go i za sto rubli nie oddał, ale jak chcesz, to ci sam pogładzę, tylko chodźmy w żyto“. Dziewka na to, jak na lato, ale zaraz na początku wrzeszczy: „Oj, ty mnie zadzierasz, a nie gładzisz!“ A parobek mówi: „Nie krzycz, głupia, — zaraz ci się to zagładzi i zasmaruje“. I tak było w samej rzeczy, i dziewucha nabrała takiej chęci do gładzenia, że się prosi jeszcze raz, a potem znowa ostatni raz, i jeszcze na przykładek, i na drogę, i tak bez końca. Żeby się już odczepić, chłopak schował kamień w kieszeń i powiada, że ją odprowadzi ku domowi i na pożegnanie pogładzi ją jeszcze za mostem. Dziewka przystała, i idą sobie na most; chłopak wtenczas rzucił kamień w wodą i krzyknął: „Gwałtu, moje gładzidełko mi już przepadło, jak kamień w wodzie!“ Po takiej stracie parobek wrócił do swojej roboty, a zmartwiona dziewucha ugięła się po sam pas i zaczęła szukać po wodzie. Akurat przechodził tamtedy gospodarz i pyta się swojej dziewki: „Czego ty łazisz po rzece? — Oj, moj gospodarzyczku, Walkowi tu wpadło gładzidełko. — Jakież ono było? — Jużci chyba, że złote, bo kosztowało więcej, jak sto rubli.“ Chłop był chciwy, zaraz zdjął portki i wlazł za dziewką, ale kiedy poszedł na głebszą wodę i podniósł koszuli, dziewucha cap go za gładzidełko i krzyczy: „Jest już, jest, samo wypłynęło, tylko strasznie rozmiękło w wodzie! — Opowiadał W. W. z Końskich, 1896 r.

Das Kämmchen.

Ein Wirt hatte einen Knecht, der nicht bloß aus einem Ofen Brot gegessen, und eine Magd, die nur so viel wußte, daß der Storch die Kinder bringt. Der Bursche war öfters tagüber bei der Feldarbeit und dann brachte ihm die Magd das Mittagessen. Einmal aß der Knecht und sie wand einen Kranz (Besen) und hatte sich so bequem vor ihm auf den Wall gesetzt, daß er bei ihr einen anderen Kranz erblickte, welchen jedes Mägdlein zur Hochzeit aufhebt. Den Burschen überkam sofort eine so große Lust zu jenem Kranz, daß sie ihm nach außen drang; das Mädel hatte es sofort erblickt und fragte: „Was guckt dir da unter dem Hemd hervor?“ Der Bursche wurde nun dessen gewahr und sagte: „Das ist ein Kämmchen, um den Mädeln im Bauch zu kämmen, damit es ihnen angenehm sei“. — „Gib ihn mir, so werde ich mir auch kämmen“. — „Ich möchte ihn nicht auch

um hundert Rubel weggeben, aber wenn du willst, werde ich dir selber kämmen, kommen wir nur ins Korn". Die Magd war drauf, wie auf den Sommer (das war Wasser auf ihre Mühle), aber gleich beim Beginn fing sie zu schreien an: „Ei du reißt ja mich auf und kämmst mich nicht!" Der Bursche aber sagte: „Schrei nicht, Närrin, gleich wird's dir ausgeglättet und versalbt". Und so war es in der Tat, und das Mädel fand solch einen Gefallen am kämmen, daß sie nochmals darum ersuchte und dann nochmals zum letzten mal, und dann noch als Zugabe, und auf den Weg, und so fort ohne Ende. Um endlich ihrer los zu werden, versteckte der Bursche einen Stein in der Tasche und sagte, daß er sie nach Hause begleiten und zum Abschied sie nochmals hinter der Brücke kämmen werde. Die Magd war einverstanden und sie gingen über die Brücke, und da warf der Bursche den Stein ins Wasser und rief: „O weh, mein Kämmchen ist verloren — ins Wasser gesunken, wie ein Stein". Nach diesem Verluste kehrte der Bursche zu seiner Arbeit zurück und das gekränkte Mädel bückte sich bis zur Erde und begann im Wasser zu suchen. In dem Augenblick ging dort der Wirt vorüber und fragte seine Magd: „Was kriechst du dort im Flusse herum?" — „Ach du mein Wirtelein, Walek ist hier sein Kämmchen hereingefallen". — „Was für eins denn?" — „Es mußte wohl von Gold sein, denn es kostete mehr als 100 Rubel". Der Bauer war habgierig, zog sofort die Hosen aus und stieg der Magd nach, aber als er ins tiefere Wasser kam und das Hemd emporhob, da erwischte ihn das Mädel am Kämmchen und schrie: „Es ist da, es ist da, ist von selber heraufgeschwommen, nur ist es im Wasser furchtbar aufgeweicht." — Erzählt von W. W. aus Koński 1896.

10. Schowanko.

Jeden pan ożenił się z młodą panienką i zaraz po weselu pojechali nocować na nowe mieszkanie. Kiedy położyli się spać, i pan młody chciał się zabrać do panny młodej, ona zaczyna beczeć, jak młode cielę, co poczuło rzeźnika, bo słyszała, że to ma strasznie bołeć, i bez rozlewu krwi się nie obejdzie, a za dziewięć, miesięcy będzie jeszcze większy ból. Mąż ją chce spokoić, ale żonka broni się rękami i nogami i tak się znarowiła, że w żaden sposób nie dała się ujezdzić. Pan młody wtenczas wziął się na sposòb: zaczyna opowiadać, że zawsze o północku przychodzi do tego domu zły duch z nożem urzynąć ludziom dwudziesty pierwszy palec, i to go pewnie dziś nie minie; ona nie ma się czego bać, bo nie ma tego zbywającego palca. Panna młoda bardzo się, nim rozciekawiła, i mąż dał go jej do ręki; jak poczuła, że to jest największy ze wszystkich palców, żal się jej zrobiło, i chciała go schować przed złym duchem, ale gdzie? Tu

zle, tam niedobrze, — nareszcie znalazła schowanko, co prawda, za ciasne, bo przy wpychaniu trochę bolało, ale takie wygodne, jakby naumyślnie było do tego. Naraz bije dwunasta godzina; czekają, a tu jakoś ducha nie widać. Wtenczas żonka mówi po cichu: „Pewnie się gdzie zaczaił, ale nic nie wskóra, choćby nawet czekał do rana. A powiedź mi też, czy on czasami we dnie nie przychodzi?“ — Opowiadał W. W. z Końskich, 1896 r.

Das Versteck.

Ein Herr heiratete ein junges Fräulein und gleich nach der Hochzeit fuhren sie in das neue Heim, um zu übernachten. Als sie sich schlafen legten und der junge Gatte sich über die Braut hermachen wollte, begann sie zu heulen wie ein junges Kalb, das den Metzger verspürt, denn sie hatte gehört, daß dies sehr schmerzen solle und ohne Blutvergießen nicht abgehe und nach neun Monaten würde es einen noch größeren Schmerz geben. Der Gatte wollte sie beruhigen, aber das Weibchen wehrte sich mit Händen und Füßen dagegen und war so bockbeinig geworden, daß sie auf keinen Fall beritten werden konnte. Da griff der junge Gatte zu einem Mittel, er begann zu erzählen, daß immer um Mitternacht der böse Geist mit einem Messer umgehe, um den Leuten den 21ten Finger abzuschneiden und das stehe ihm nun heute sicherlich bevor; sie habe nichts zu befürchten, denn sie besitze nicht diesen überflüssigen Finger. Die Braut wurde sehr neugierig und der Gatte gab ihn ihr in die Hand; als sie fühlte, daß dies der größte aller Finger sei, war es ihr leid geworden, und sie wollte ihn vor dem bösen Geiste verstecken, aber wohin? Hier war es schlecht, dort auch nicht gut — endlich fand sie ein Versteck, freilich, etwas zu eng war es, denn beim Hineinstecken tat es etwas weh, aber so bequem war es, als wär's eigens dazu da. Plötzlich schlug es zwölf Uhr; sie warten, doch der Geist läßt sich nicht blicken. Da flüsterte das Weibchen leise: „Sicherlich muß er irgendwo auf der Lauer sein, aber es wird ihm nichts gelingen, wenn er auch bis zum Morgen warten sollte. Aber sag mir, ob er nicht zuweilen auch am Tage erscheint?“ — Erzählt von W. W. aus Końśki 1896.

Podwiązka.

Raz młoda panienka schowała się za duży krzak w ogrodzie, żeby go podlać, a nie widziała, że z drugiej strony robił to samo jej kawaler; jak się zobaczyli, tak udali, że się nie widzą, i chcieli się rozejść, ale to nie łatwo przerwać robotę w połowie: panna przez prędkość oblała sobie pończochy, a kawaler na jej widok stanął, jak wryty, i rad nie rad musiał kropić krzak coraz wyżej. Od tego czasu panna czegoś posmutniała i już nie z taką uciechą wygladała wesela. W pierwszą noc po ślubie panna

młoda na łóżku zwinęła się w kłębek, tak że pan młody nie wiedział, z którego końca wziąć się do niej: przewracał na wszystkie boki, ale z nikąd nie ma przystępu. Nareszcie po długich prośbach i dopytywaniach z wielką niesmiałością ona powiada mu do ucha: „Widziałam w ogrodzie przy podlewaniu, że masz bardzo dużego, i ja bardzo się go boję.“ Wtenczas pan młody ją spokoi: „Moja kochana, trzeba ci wiedzieć, że ja mam trzy: ten, coś widziała, największy jest dla wdów; drugi mniejszy dla mężatek, a trzeci malutki dla takich jak ty panienek, to też nie masz się czego bać“. Dopiero wtenczas pozwoliła się przytulić, ale zaraz zaczęła piszczeć, bo się jej zdawało, że to jest największy, a potem tak się jej to spodobało, że sama się przymówiła: „Spróbuj teraz drugiego, bom i ja już przeci mężatka“. Ale z niego nie bardzo była kontenta, bo się jej wydał mniejszy od pierwszego; wtenczas jeszcze powiada: „Bardzom ciekawa, jaki też jest dla wdów“. Mąż i tego nie odmowił, a żonka była pewna, że to był najmniejszy z nich, w sam raz dla dziewczynek; to też w końcu podaje mu podwiązke i mówi: „A teraz zwiąż wszystkie trzy razem“. — Opowiadał P. F. z Białej, 1896 r.

Das Strumpfband.

Einmal versteckte sich ein junges Fräulein hinter einen großen Busch im Garten, um ihn zu begießen und wußte nicht, daß von der anderen Seite dasselbe ihr Verehrer tat; als sie sich erblickten, taten sie, als hätten sie sich nicht gesehen und wollten sofort auseinander gehen, aber es ist nicht leicht eine Arbeit in der Mitte abzubrechen: In der Eile begoss sich das Fräulein die Strümpfe, und der Verehrer stand bei ihren Anblick wie festgebannt, und mußte unwillkürlich den Busch immer höher bespritzen. Seit der Zeit war das Fräulein etwas traurig geworden und erwartete nicht mehr mit solcher Freude den Hochzeittag. In der ersten Nacht nach der Trauung rollte sich die Braut zu einem Knäul zusammen, so daß der junge Gatte nicht wusste, von welcher Seite er sich über sie hermachen solle. Er drehte sie auf alle Seiten, doch nirgends konnte er ihr beikommen. Endlich nach langen Bitten und Ausforschungen flüsterte sie ihm sehr schüchtern ins Ohr: „Hab im Garten beim Begießen gesehen, daß du einen sehr großen hast und ich fürchte ihn sehr.“ Da begann der Gatte sie zu beruhigen: „Meine Liebe, du mußt wissen, daß ich ihrer drei habe: der den du gesehen, der größte, ist für die Witwen; der zweite, der kleinere, ist für die Verheirateten, und der dritte, ganz kleine, ist für solche Fräulein wie du, also hast du dich nicht wovor zu fürchten.“ Nun erst erlaubte sie ihm sich anzuschmiegen, aber gleich begann sie zu kreischen, denn es schien ihr, daß dies der größte sei, hernach als sie Geschmack daran fand, da konnte sie nicht umhin zu bemerken: „Probiere jetzt den zweiten, denn

ich bin auch schon eine verheiratete Frau.“ Aber mit ihm war sie nicht besonders zufrieden, denn er kam ihr kleiner vor, als der vorherige; da sagte sie noch: „Bin sehr neugierig, wie der für die Witwen sein mag.“ Der Gatte versagte ihr auch diesen nicht, und das Weibchen war überzeugt, daß dieser der kleinste von allen sei, gerade für kleine Mädchen gut genug; so reichte sie ihm zum Schlusse das Strumpfband und sagte: „Jetzt binde alle drei zusammen.“ — Erzählt von R. F. in Biała 1896.

12. Wyrabiacz pułkowników.

Szedł żołnierz na urlop do domu i zaszedł na nocleg do jednego chłopa. Jako człowiek światowy bajał nieuwierzone rzeczy, aż się kurzyło, a głupi ludzie tyłko się dziwowali i dali mu dobrą wieczerzę, a potem zrobili kólewskie spanie za piecem z samych pierzyn. Rano zagladają do niego, a tu nowe dziwowisko: urlopnik śpi odkryty z gorąca, a z pod koszuli sterczy mu ogromny pistolet na końcu czerwony, w środku zielony, a dalej siwy. Gospodyni o mało oczy nie wylazły, córka patrzyła tylko przez dziurkę w fartuchu, a chłop nie mógł wytrzymać żeby nie obudzić żołnierza i nie dowiedzieć się, co znaczy to malowidło. Urlopnik pod wielkim sekretem im powiedział, że czerwony koniec służy do robienia żołnierzy, zielona część — do oficerów, a siwa do pułkowników. Chłop i baba zaraz proszą go, żeby ich dziewusze zrobił pułkownika, albo choć oficera, ale urlopnik powiada, że od pułkownika trzeba naprzód zapłacić dwadzieścia rubli, od oficera dziesięć, a prostego żołnierza może zrobić za darmo. Nic nie pomogły prośby, ani targi, — tak twardo stał przy swojej cenie. Wtenczas skąpy chłop zgodził się na prostego żołnierza, choć baba była nie rada; rozłożyli dziewuchę na pierzynie, a żeby się nie wstydała, zakryli jej oczy własną spódnicą. Żołnierz włożył czerwony koniec, a tu chłop tak go pchnie z tyłu, aż się wszystkie trzy kolory schowały, i woła na babę: „Pchaj i ty, Kaśka, będziemy darmo mieli pułkownika“. — Opowiedział F. K. z pod Iwanisk, 1896 r.

Der Oberstenmacher.

Es ging ein Soldat auf Urlaub nach Hause und gelangte zu einem Bauer auf die Nachtherberge. Als Weltmann schwatzte er unglaubliches Zeug, dass es nur so dampfte, und die dummen Leute staunten nur, gaben ihm ein gutes Nachtmahl, und dann machten sie ihm ein königliches Lager aus lauter Tuchenden hinter dem Ofen zurecht. Am Morgen guckten sie hin, da gab’s ein neues Wunder zu schauen! Vor Hitze schlief der Urlauber aufgedeckt und unter dem Hemd hervor stak ein riesiges Pistol, am Ende rot, in der Mitte grün, und weiter grau. Der Wirtin krochen beinahe die Augen heraus, die Tochter spähte blos durch ein Loch in der Schürze und

der Bauer konnte nicht mehr an sich halten, er mußte den Soldaten wecken, um zu erfahren, was diese Malerei bedeute. Der Urlauber teilte als ein großes Geheimnis mit, daß das rote Ende dazu diene, um Soldaten zu machen, der grüne Teil — Offiziere, und der graue — die Oberste. Der Bauer und die Bäuerin baten ihn sofort, er möge dem Mädel einen Obersten machen, oder wenigstens einen Offizier, doch der Urlauber sagte, daß man für einen Obersten vorher 20 Rubel zahlen müsse, für einen Offizier 10, aber einen gemeinen Soldaten könne er umsonst machen. Alles Bitten und Feilschen fruchtete nichts, so fest hielt er an seinem Tarif. Nun erklärte sich der geizige Bauer mit einem gemeinen Soldaten einverstanden, wenn auch die Bäuerin damit nicht zufrieden war; sie spreizten das Mädel auf der Tuchent aus, und damit sie sich nicht schäme, deckten sie ihr die Augen mit ihrem eigenen Rock zu. Der Soldat steckte das rote Ende hinein, da stieß ihn der Bauer mit solcher Wucht von hinten an, daß alle drei Farben verschwanden und rief zum Weibe: „Stoß auch du Kaśka zu, werden einen Obersten umsonst haben.“ — Erzählt von F. K. aus Iwanisk 1896.

13. Przekora.

Jechał sobie kozak na koniu ku wsi; chłopi, jak go zobaczyli, zaraz umówili się, żeby mu wszystko robić na przekór i pokazać, że się go nie boją. Podjechał kozak do jednej chałupy i mówi do chłopa: „Stój tu z moim koniem“, a sam poszedł do izby. Chłop na złość kozakowi wodził konia po całej oborze, a kozak w chałupie powiada do baby: „Dajcie napić się, wody i przegryźć kawalek chleba“. A baba na to: „Nie doczekanie twoje, żebym ci miała dawać wody i chleba“. I jak sie zawinęła, tak podała mu gorzałki i jajecznicy z kiełbasą. Kozak sobie podpił i podjadł i zaczyna szczerzyć zęby do dziewuchy: Kraśna dziewka, daj mi gęby, to cię pocałuję“. Ale dziewucha powiada mu na przekorę: „Widzisz go, całowałbyś w gębę, a gdzieindziej nie łaska?“ Pzy tych słowach podniosła spódnicę i wystawiła mu tyłek. Kozak i na to, jak na lato: przypiął się z tyłu do dziewuchy, przypart do łóżka mówi: „Bądź spokójna, nic ci złego nie zrobię“. I rzeczywiście, nie jej złego nic robił, ale matka powiada: „Nie słuchaj, córuś, na złość nie stoj spokojnie“. Dziewucha zaraz tak się zaczęła cała ruszać, że aż podrzucała kozakiem, a matka stoi i patrzy. Wtenczas kozak mówi do niej: „Przytrzymajcie no mie jajka, bo obijają się o krawędź“. — „Nie ma głupich, niech ci się stłuką“. I zaczęła jeszcze nawet popychać kozaka. Kiedy odjechał, wszyscy chwalili się, jak mu robili na przekór, a dziewucha powiada: „Ja mu najwięcej na złość zrobiłam, bom mu stłukła jajka, aż mi z nich po nogach pociekło“. — Opowiedział W. W. z Końskich, 1896 r.

Zum Trotz.

Es ritt ein Kosake zu Pferde gegen das Dorf zu; als die Bauern ihn erblickten, verabredeten sie sofort untereinander, ihm alles zum Trotz zu machen, um ihm zu zeigen, daß sie ihn nicht fürchten. Der Kosake hielt an einer Hütte und sagte zu einem Bauer: „Halte hier mit meinem Pferde still" und trat in die Stube ein. Der Bauer führte das Pferd dem Kosaken zum Trotz im ganzen Hof herum, — der Kosake aber sagte drinnen zur Bäuerin: „Gebt mir Wasser zu trinken und ein Stückchen Brot." Die Bäuerin darauf: „Daß du es nicht erlebst, daß ich dir Wasser und Brot gebe." Und sie beeilte sich flugs und gab ihm Schnaps und einen Eierschmarren mit Wurst. Der Kosake aß und trank nach Herzenslust und begann mit dem Mädel zu Liebäugeln (die Zähne zu zeigen). „Hübsches Mädel, gib deinen Mund, da werde ich dich küssen." Doch das Mädel sagte ihm zum Trotz: „Schaut ihn 'mal an, — möchtest den Mund küssen, — und anderswo wär's nicht gefällig?" Bei diesen Worten hob sie den Rock auf und steckte den Hintern heraus. Dem Kosaken war auch dies gerade recht, machte sich von hinten über sie her, drängte sie ans Bett und sagte: „Sei ruhig, ich werde dir nichts Böses zufügen." Und er tat ihr tatsächlich nichts Böses an, doch die Mutter sagte: „Gehorche ihm nicht, Töchterchen, halte zum Trotz nicht stille." Das Mädel begann sofort sich so viel zu bewegen, daß der Kosake nur so flog. Die Mutter stand da und sah zu. Da sagte der Kosake zu ihr: Haltet mir die Eier fest, denn sie schlagen an den Bettrand." — „Hast keine Narren gefunden, — mögen sie sich zerschlagen," und sie begann noch zuzustoßen. Als er fortritt, prahlten alle, wie sie ihm alles zum Trotz getan. Das Mädel sagte: „Ich hab' ihm am meisten zum Trotz gemacht, denn ich zerschlug ihm die Eier, daß es mir nur so die Beine herunter floß." — Erzählt von W. W. e. Konskiaus 1896.

14. Łaźnia.

Jeden chłop przyszedł z dalekiej wsi do miasta odwiedzić swojego syna kleryka. Był dopiero pierwszy raz i nie wiedzial, gdzie się obrócić, aż zapytał o drogę jakiegoś ulicznika. Łobuz zamyślał zakpić z chłopa i niby podjął się go zaprowadzić, a po drodze mówi: „A jakże wy pójdziecie pomiędzy tylu księży, kiedy gnój od was śmierdzi? — A jużci prawda, ale coby tu na to poradzić? — Chodźcie, to was zaprowadzę wprzód do łaźni." Weszli do jednego domu, a tam w sieni wisi rozmaite ubranie. „Rozbierzcie się także i wy, a potem idźcie w te drzwi; tam dadzą wam mydło, i będziecie mieli porządną łaźnię". A za temi drzwiami było zebranie panien, co ich nikt za

mąż nie chciał wziąć, i dlatego na starość zrobiły się bardzo nabożne, a wszystkicy mężczyzn miały za djabłów i kusicieli. Naraz wchodzi do nich taki kusiciel, goły, jak byk. Gwałtu, jaki się zrobił wrzask: „Djabeł, djabeł!“ Najmądrzejsze tylko mu się przypatrują, przez palce i mówią do siebie: „Nie taki djabeł czarny, jak go malują. — Nawet i ogon ma nie taki długi“. Tymczasem na te krzyki nadlecieli ludzie i sprawili djabłu taką łaźnię, że ją długo popamiętał. – Opowiadał J. P. z Opatowa, 1896 r.

Das Schwitzbad.

Ein Bauer kam aus einem fernen Dorf, seinen Sohn, einen Kleriker zu besuchen. Er war zum erstenmal, so wußte er nicht wo ein, wo aus, bis er einen Gassenjungen, um den Weg fragte. Der Galgenvogel gedachte den Bauer zu frozzeln und war scheinbar dienstbereit ihn hinzubegleiten, fragte aber unterwegs: „Und wie werdet Ihr unter so viele Geistlichen treten, wenn Ihr so nach Dünger riecht?“ — „Ja, das ist wahr, — aber wie kann dem abgeholfen werden?“ — „Kommt mit mir, da werde ich Euch vorher in’s Schwitzbad geleiten.“ Sie traten in ein Haus ein; im Vorhaus hingen verschiedene Kleidungstücke. „Zieht Euch ebenfalls aus und dann geht in diese Tür da, — da wird man Euch Seife geben und Ihr werdet ein ordentliches Schwitzbad haben.“ Hinter jener Tür aber war eine Gesellschaft von Damen, die niemand heiraten wollte, — sie waren deshalb in ihren vorgerückten Jahren sehr fromm geworden und hielten alle Männer für Teufel und Versucher. Plötzlich trat zu ihnen solch ein Versucher herein und nackt wie ein Stier. Schockschwere Not! was da für ein Geschrei ausbrach: „Ein Teufel, ein Teufel!“ Nur die Klügeren beguckten ihn durch die Finger und sagten zu einander: „Der Teufel ist nicht so schwarz, wie man ihn malt, sogar der Schwanz ist nicht so lang.“ Unterdessen stürzten auf das Geschrei die Leute herbei und bereiteten dem Teufel solch ein Schwitzbad, daß er’s sein Lebenlang nicht vergaß. — Erzählt v. J. P. aus Opatow 1896.

15. Grzech pierworodny.

Kiedy Adam był jeszcze kawalerem, bardzo mu się przykrzyło w raju samemu, ale i z panną Ewą nie miał większej przyjemności, dopóki trafem nie nauczył się grzeszyć. Raz poszli sobie oboje na grzybki, a tu zaczyna lać deszcz; Ewa stanęła sobie pod jabłonią, a Adam zasłonił ją sobą z przodu od deszczu. Tymczasem skędś wział

się wąż pomiędzy niemi i zaczął się sunąć Ewie pod brzuchu; widać ją podkusił, bo zachciało się jej urwać jabłko. Adam ją podsadził, ale mu się ześliznęła i zawadziła się o sam łeb węża, naraz wszyscy przewrócili się w trawę: panna na spód, a kawaler na nią. Adamowi jakoś nie chciało się podnieść, a choć go muchy cięły z tyłu, poruszał się tylko, żeby ich obegnać, i wtenczas spełnił się grzech pierworodny. Na takich zbytkach zeszedł ich Pan Bóg; młodzi zawstydzili się strasznie i próbowali się schować, ale nic nie pomogły wykręty; musieli wynosić się z raju, choć dziwno im było, że taka przyjemna rzecz jest największym grzechem. — Opowiadał W. W. z Końskich, 1896 r.

Die Erbsünde.

Als Adam noch Junggeselle war, langweilte er sich sehr im Paradiese, aber auch mit dem Fräulein Eva hatte er kein besonderes Vergnügen, bis er zufällig zu sündigen gelernt. Einmal gingen beide, um Schwämme zu suchen, da begann es in Strömen zu regnen. Eva stellte sich unter einen Apfelbaum und Adam stellte sich vor sie hin, um sie von vorn vor dem Regen zu decken. Unterdessen fand sich die Schlange zwischen den Beiden ein und begann Eva über den Bauch zu kriechen, sie mußte Eva offenbar in Versuchung geführt haben, denn es gelüstete sie nach dem Apfel. Adam hob sie etwas empor, aber sie rutschte herunter und stieß gerade an den Kopf der Schlange; plötzlich fielen alle ins Gras: das Fräulein kam zu unterst und der Junggeselle auf sie. Adam spürte keine Lust aufzustehen, und wenn ihn auch die Fliegen von hinten bissen, bewegte er sich nur, um sie davon zu scheuchen und da wurde die Erbsünde begangen. Bei solcher Kurzweile ertappte sie der Herrgott; die jungen Leute waren schrecklich beschämt und versuchten sich zu verstecken, doch es nützten keine Ausflüchte, sie mußten fort aus dem Paradiese, wenn sie sich auch wunderten, daß solche angenehme Sache die größte Sünde sei. — Erzählt von W. W. aus Końskie 1896.

16. Zmora.

Za dawnych czasów był w jednej wsi parobek, jak ulał, do dziewuch jedyny, ale czegós zaczął cherlać i prawie w oczach marniał. Nie pomogło mu zażegnywanie, ani odczynianie uroku tymczasem; chłopak stękał po nocach, jakby go coś dusiło, i z tego doszli, że go zmora ssie, tylko nie wiadomo, czy zębatą, czy wąsatą gębą. Stary chłop zaraz zmiarkował, że musi włazić dziurą, od sęka w powale; w nocy zaczaił się tam z kołkiem, i jak tylko zmora przycisnęła

chłopaka, zabił tę dziurę. Idą wtenczas wszyscy do chorego, a tu na łóżku leży przy nim dziewka, jak łania, naguteńko; obudzili ją, ale ona nic nie wie i nie pamięta. Dali jej przyodziewek, i zaraz wzięła się żywo do roboty z innemi, a parobek niedługo wydobrzał, jak się należy. Wszystkim udała się ta zmora, a najwięcej chłopakowi i ożenił się z nią; co prawda, to ona już przestała być zmorą i nie właziła więcej na swego chłopa, bo on sam to robił, ale ssać go nie przestała. Kiedy tak przeszło sporo czasu, raz chłop powiada z żartów: „Pamiętasz, jak właziłaś do mnie przez tę dziurę? Czybyś się też zmieściła teraz?“ Chłop dla śmiechu wybił kołek i podsadził babę, jak wór, a ona myk dziurą — i po babie. Chłopu zostało się tylko po niej parę pędraków na karku.

Der Vampir.

In alten Zeiten lebte in einem Dorfe ein Bursche wie ausgegossen (so schön), für die Mädel einzig, aber aus irgend einem Grunde begann er zu kränkeln, und nahm zusehends ab. Es nützte kein Beschwören, noch das Besprechen der Beschrienheit; der Bursche stöhnte immerfort in den Nächten, als ob ihn etwas drosselte, und daraus folgerte man, daß ihm ein Vampir sauge, nur war's unbestimmt, ob mit dem bezahnten oder behaarten Munde. Der alte Bauer merkte sofort, daß er durch das Knorrenloch der Diele hineinkrieche. In der Nacht lauerte er dort mit einem Pfählchen auf, und sobald der Vampir den Burschen zu drücken anfing, schlug er das Loch zu. Nun gingen alle zum Kranken hin, und sieh da — auf dem Bette neben ihm lag eine Maid, wie eine Hirschkuh, ganz nackt; man weckte sie auf, doch sie wusste nichts, erinnerte sich an gar nichts. Man gab ihr Kleidungstücke, und sie machte sich sofort mit den anderen flugs an die Arbeit, der Bursche aber erholte sich bald, wie es sich gehört. Dieser Vampir gefiel allen ausnehmend, am meisten dem Burschen, der sich auch mit ihm verheiratete; freilich hörte er schon auf ein Vampir zu sein und kroch nicht mehr auf ihren Mann, denn das tat dieser nun, doch sie sog ihn weiter, wie zuvor. So war eine geraume Zeit verstrichen, da sagte einmal der Bauer im Scherz: „Erinnerst du dich, wie du zu mir durch dieses Loch gekrochen? Würdest du jetzt dich hineinzwängen können?“ Zum Spaß schlug der Bauer das Pfählchen heraus und hob das Weib, wie einen vollen Sack empor, da ging sie — schwups! — durchs Loch und war verschwunden. Dem Bauer blieben blos nach ihr ein paar Bengel am Halse. — Anmerkung: Vergl. Krauss, Slavische Volkforschungen, Leipzig 1908. S. 352—360.

17. Zamiana w psa.

Służył na wsi u gospodyni chłopak, co ciągle słyszał od niej same psie klątwy: psi synu, psia duszo, psia wiaro, psia nogo, psie nasienie, psia kość, psia jucho, psi flaku — i chłopak był pewny, że mu to nie wyjdzie na dobre. I tak się stało: kiedy na wiosnę wykąpał się pierwszy raz, zaczął tak beczeć, że aż mu cielęta odpowiadały, a gospodyni się pyta: „Czego się tak drzesz? — Oj, moja, gospodyni, wyście mnie widać przeklęli, jak psa, i widać psem zostanę. — Co ty pleciesz, baja? — To przypatrzcie się sami, że już jak pies obrastam od ogona. — Oj, ty głupi, to przecie każdy starszy tak ma, — przypatrz że się u mnie.“ Jak chłopak zobaczył czarne na białem, tak zaczął krzyczeć: „Gwałtu, jakżeście obrośli, nawet wam ogona nie widać!“ — Opowiadał J. M. 1897 r.

Eine Hundmetamorphose.

Bei einer Wirtin im Dorfe diente ein Bürschl, der von ihr lauter Hundflüche vernahm: Hundesohn, Hundeseele, Hundglauben, Hundpfote, Hundsamen, Hundknochen, Hundbrei, Hundbeuschel — und das Bürschl war sicher, daß ihm das nicht zum Guten gereichen werde, und so geschah es. Als er sich zum Frühling zum ersten mal gebadet, begann er so zu heulen, daß ihm sogar die Kälber antworteten, und die Wirtin fragte: „Was schreist du so greulich?“ — „Ach meine Wirtin, Ihr habt mich offenbar zum Hund verflucht und ich werde offenbar ein Hund bleiben.“ — „Was schwatzest du da für eine Fabel?“ — „Da schaut mich selber genau an, — ich fange schon an wie ein Hund am Schwanz mit Haaren bedeckt zu werden.“ „Ach du Narr, das hat doch jeder Erwachsene so, — schau nur bei mir nach.“ Als das Bürschl schwarz auf weiß erblickte, da schrie er auf: „O weh, wie Ihr behaart seid, man sieht sogar den Schweif bei Euch nicht!“ — Erzählt von J. M. 1897.

18. Pielgrzymka do Częstochowy.

Jedna pani ofiarowała się iść piechotą do cudownego miejsca i wybrała się razem z kompanją, a konie z bryczką od wypadku szły za nią. W drodze zaczął lać porządny deszcz; wnet wszystkie kobiety odziały się spódnicami, i pani chciała zrobić tak samo, ale mokra suknia zlepiła się jej z koszulą i razem zarzuciła sobie na głowę. Chłopaki, co szły za nią, całą drogę przeglądały się w tym lustrze i pękały ze śmiechu; dopiero przed samę wsią zobaczył to przewodnik i mówi do pani: „Dla Boga, to pani chyba przez cały deszcz tak szła?“ A pani odpowiada: „Takem się ofiarowała iść do samej Częstochowy“.

Die Wallfahrt nach Czenstochowa.

Eine Dame tat das Gelübde zu Fuß zum Wunderort zu wallen, und brach zusammen mit der Gesellschaft auf, die Pferde aber und der Wagen folgten ihr auf alle Fälle. Unterwegs begann es tüchtig zu regnen; sofort wickelten sich alle Weiber in die Röcke ein und die Dame wollte dasselbe tun, doch das nasse Kleid hatte sich an das Hemd geklebt und sie schlug es sich auch über den Kopf. Die Burschen, die hinter ihr gingen, beguckten sich in diesem Spiegel während des ganzen Weges und barsten vor Lachen; erst vor dem Dorfe erblickte dies der Führer und sagte zur Dame: „Um Gotteswillen, Ihr seid am Ende während des ganzen Weges so gegangen?“ Und die Dame antwortete: „Ich hab solch ein Gelübde getan bis nach Czenstochowa so zu gehen.“

19. Ciepły deszcz.

Zaprosili na zabawę bardzo nieśmiałego kawalera i do kolacji posadzili przy stole między dwiema pannami. Kawaler siedzi cały w ogniu i pije co trochę, żeby ochłodnąć, a panny mu wciąż dolewają. Naraz czuje, że trzeba wypuścić nazad to, co wypił, tylko nie śmie odchodzić od stoła, kręci się ciągle i kran zaciska. Kiedy już nie mógł wytrzymać, włożył nieznacznie pod obrus próżną flaszkę z stołu i nagiął do niej kran, co przy pannach nie lubi wisieć na dół. Tymczasem jednej z nich wypadła mu na kolana kiełbaska z talerza; panna cap za nią i ciągnie, ale ona trzyma się mocno. Przy takiem szarpaniu naraz wszyscy przy stole poczuli ciepły deszczyk i pytają: „Co takiego? A panienka się odzywa: „To sos z kiełbaski, bo tak ją mocno ścisnęłam“. — Opowiadał P. F. z. Białej, 1897 r.

Der warme Regen.

Zu einer Unterhaltung wurde ein sehr schüchterner junger Mann eingeladen und beim Souper erhielt er einen Platz zwischen zwei Fräulein. Der junge Mann sitzt da wie im Feuer und trinkt etwas, um sich abzukühlen, die Fräulein aber schenken ihm immer fest ein. Auf einmal fühlt er, daß er das, was er getrunken, wieder herauslassen müsse, wagt es aber nicht, vom Tische wegzugehen, dreht sich immer fort und drückt den Hahn zu. Als er nicht mehr aushalten konnte, steckte er unbemerkt eine leere Flasche vom Tische unter das Tischtuch und bog seinen Hahn herunter, der vor Fräulein nicht gern herunterzuhängen pflegt. Unterdessen war einer von den beiden

ein Würstel vom Teller ihm auf die Knie gefallen; das Fräulein erwischte es und zog, doch es hielt sich fest. Während dieses Herumzerrens fühlten alle am Tische Sitzenden einen kleinen Regen und fragen: „was ist los?“ und das Fräulein läßt sich hören: „Das ist die Sauce vom Würstchen, ich hab es so fest gedrückt.“ — Erzählt von P. H. aus Biala 1897.

20. Koncert i wesele.

Na kolei żelaznej w osobnym przedziale wagonu spotkali się pan i pani. Pan chciał podrzemać sobie w kąciku, a pani wydostała klawisze od fortepianu i zaczęła po nich przebierać palcami; choć muzyki nie było, ale na samo kołatanie obudził się pan i powiada: Co pani robi? — Wprawiam się do grania, bo jutro mam koncert na fortepianie. I tak zaczęła tłuc po klawiszach, że o spaniu nie można było myśleć. Wtenczas już go złość wzięła; wydobył zaraz swojego czerwonoskórca, zdjął mu skalp i zaczął robić w chusteczkę od nosa. Muzykantka, jak to zobaczyła, tak narobiła wrzasku: „Jak pan imie coś podobnego wyrabiać przy mnie!“ A on odpowiada: „Ja też się wprawiam, bo jutro moje wesele“. — Opowiedział E. K. z Iłży, 1897 r.

Das Konzert und die Hochzeit.

In einem Separatkoupée des Eisenbahnwaggons begegneten sich ein Herr und eine Dame. Der Herr wollte im Winkel ein Schläfchen machen, die Dame aber zog eine Pianoforteklaviatur heraus und begann darauf mit den Fingern herumzufahren; wenn es auch keine Musik gab, so erweckte den Herrn das Geklapper doch und er sagte: „Was machen Sie da?“ — „Ich übe mich im Spiel, denn morgen hab ich im Konzert mit Klavier aufzutreten.“ Und sie begann auf die Klaviatur derart einzuschlagen, daß an ein Schlafen nicht zu denken war. Da packte ihn schon der Zorn; er zog seine Rothaut heraus, skalpierte ihn und begann in das Schnupftuch zu machen. Als dies die Musikantin erblickte, erhob sie ein Geschrei: „Wie können sie es wagen, vor mir so etwas zu treiben!“ Und er erwiderte: „Ich übe mich auch, denn morgen ist meine Hochzeit.“ — Erzählt von E. K. aus Iłży 1897.

21. Zabawa w konika.

Jeden mały chłopaczek zawsze sypiał między ojcem i matką; czasami jak synek usnął, ojciec po cichutkie przełaził przez niego do żony uściskać ją na dobranoc, ale ostrożnie, żeby małego nie obudzić.

Jednego razu synek jak na złość długo nie chciał zasnąć; czekać się ojcu nie chciało, więc odzywa się do niego: „Może cię powozić na koniku? — Powozić. — To siadaj na mnie, a ty matka, dobrze go trzymaj, żeby nie spadł“. Chłopak wgramolił się ojcu na grzbiet, i koń zaraz zaczął jechać, coraz to prędzej; wszystkim bardzo podobała się ta zabawa, a mały z wielką uciechą krzyczał: „Hop, koniku, hop!“ — Na drugą noc chłopcu przypomniała się wczorajsza jazda: „Tato, niech mnie tata jeszcze powozi!“ Ale ojciec jakoś nie miał ochoty: „E, daj mi tam święty spokój!“ Matka wtedy trąciła go nogą i powiada: „I czegóż żałujesz naszemu dziecku tej trochy przyjemności?“ — Opowiadał A. Ł. z Niekłania, 1899 r.

Das Pferdchenspiel.

Ein kleiner Bub schlief immer zwischen seinen Eltern; manchmal, wenn der Bub eingeschlafen war, stieg der Vater sachte über ihn hin zur Mutter, um sie zur Gutennacht zu umarmen, jedoch vorsichtig, um den Kleinen nicht aufzuwecken. Einmal, wie absichtlich (zum Ärger) wollte das Söhnchen lange nicht einschlafen, warten mochte der Vater nicht länger, also sprach er zu ihm: „Vielleicht möchtest du auf dem Pferdchen reiten?“ — „Ja, reiten.“ — „Also setz dich auf mich und du, Mutter, halte ihn gut, daß er nicht herunterfalle.“ Das Bürschel kletterte dem Vater auf den Rücken und das Pferd begann sofort zu traben, immer schneller; allen gefiel dies Spiel ungemein und der Kleine schrie voller Freude: „Hopp, Pferdchen, hopp!“ In der nächsten Nacht erinnerte sich der Bub an den gestrigen Ritt: „Vater, laß mich noch reiten!“ Doch der Vater hatte gerade keine Lust: „Ei, laß mich doch in Ruh!“ Da stieß ihn die Mutter mit dem Fuße an und sagte: „Warum gönnst du nicht unserem Kinde dies bischen Vergnügen?“ — Erzählt von A. L. aus Nieklan 1899.

22. Gęsi łeb.

Raz chłopak widział, jak parobek obłapiał dziewkę, i nabrał do tego takiej ochoty, że ciągle chodził za nią, żeby i jemu dała. Dziewusze już się to uprzykrzyło, i chciała się od niego odczepić; raz wzięła między nogi gęsi łeb i zawołała chłopaka do stodoły. Co tylko się przyśtawił do niej, dziewka jak go uszczypnie w sam czubek, aż chłopak narobil wrzasku i w nogi; od tego czasu zdaleka omijał dziewuchy, żeby go nie ugryzły. Jak chłopakowi przyszedł czas do żeniaczki, naraili ma zdatną dziewuchę, i chłopak się ożenił, ale i do niej

nie przytknął się ani razu. Dziewka była gorąca, że ledwie do wesela wytrzymała; po ślubie rozpaliła się jeszcze bardziej, a tu chłop ani myśli brać się do niej. Nie mogła już ścierpieć i pożaliła się na niego przed ojcami. Starzy go zawołali i gadają: „Cożeś to za chłop, żeś jeszcze nic kobiecie nie zrobił? Wytłuktbyś ją kiełbasą i jajami". Parobek zaraz usłuchał, wziął kiełbasy, ugotował jajek i zaczął ciskać na dziewuchę; ona się śmiała, ale łapała i jadła, a niedługo tak się rozegziła, że rozłożyła mu się na pierzynie i odkryła kiecki po sam pas. Chłopak spojrzał; aż się za głowę wziął: „Rety, jaka ogromna gęba, zęby też muszą być straszne!" Rzucił tam kawałek kiełbasy z jajami i mówi: „Naści, zrej, tylko mnie za to nigdy nie ugryź!" — Opowiadał W. W. z Końskich, 1896 r. Uzupełnił J. B. w Gowarczowie, 1899 r.

Der Ganskopf.

Einmal sah ein Bürschel wie ein Bursche eine Magd umarmte, und bekam dazu solche Lust, daß er ihr immer nachstieg, damit sie ihm ebenfalls gewähre. Dem Mädel war dies schon zuwider worden und sie wollte seiner schon loswerden. Einmal nahm sie einen Ganskopf zwischen die Beine und winkte dem Bürschel in den Stall zu kommen. Kaum machte er sich fertig, da zwickte ihn die Magd gerade in's Schöpfchen so stark, daß das Bürschel ein Gezeter erhob und die Flucht ergriff. Seit der Zeit wich er den Mädeln von weitem aus, damit sie ihn nicht beißen. Als die Zeit kam, da der Bursche heiraten sollte, suchte man ihm ein tüchtiges Mädchen aus, und er heiratete, — aber er rührte sie auch nicht ein einziges Mal an. Das Mädel war so heißblütig, daß sie es kaum zur Hochzeit ausgehalten hatte; nach der Trauung brannte sie noch mehr — und nun fiel dem Manne gar nicht ein, sich über sie herzumachen. Sie konnte es nicht mehr aushalten und beklagte sich über ihn vor den Eltern. Die Alten riefen ihn herbei und sagten: „Was bist du für ein Mann, daß du dem Weibsbild noch nichts gemacht hast? Könntest sie mit der Wurst und den Eiern tüchtig bearbeiten." Der Bursche gehorchte sofort, nahm eine Wurst, kochte Eier gar und begann das Mädel damit zu bewerfen; sie lachte, fing es aber auf und aß davon, wurde auch bald so übermütig, daß sie sich auf der Tuchent ausstreckte und die Schürzen bis zur Taille aufkrempelte; der Bursche blickte hin und faßte sich beim Schopf: „O weh! was für ein großes Maul! Die Zähne müssen auch fürchterlich sein!" Er warf ein Stück Wurst mit Eiern hin und sagte: „Da hast, friß, nur beiß mich niemals dafür".

— Erzählt von W. W. aus Końske 1896, ergänzt J. B. aus Gowarczow, 1899.

23. Półtora cala.

Był w jednym folwarku młody dziedzic, chłop, jak byk, dziewczarz straszny, co tylko pod spódnice zaglądał. Każda dziewucha była też nie od tego, bo sobie i poigrała z paniczem i jeszcze gorset za to dostała a jak się zrobił za ciasny, to ją wymianował pan krową z cielęciem i za chłopa wydał. Nareszcie przyszdł czas ustatkować się, i nasz panicz ożenił się z warszawianką cieniutką, jak biczysko, co taz jej na wsi polubowało, że w pół roku już była, jak wór, ale za to dziedzic przy niej strasznie zmarniał: zrobił się chudy i blady, a nogi niby patyki, że ledwie łaził. Na nic doktory, na nic leki i apteki, pan już widać wyglądał na księżą oborę. Wtenczas stary karbowy, chłop mądry i znany, przydybał pana na osobności, żeby mu chociał jeszcze urok odczynić, ale dziedic powiada: „Cała moja słabość jest z tego, że mnie żona strasznie kocha, i chce, żebym i ja ją co trochę kochał i w nocy i we dnie; doktory każe mi zaprzestać, ale ona ani słyszeć o tem nie chce, i widać jedna warszawska panna zamorzy mnie, com dał radę wszystkim dziewuchom we wsi“. A stary na to: „Ja panu na to poradzę, niech jeno pan jutro w południe wyjdzie z panią na łąke i da mi z nią pogadać we cztery oczy, to wszystko będzie dobrze.“ Na drugi dzień pan z panią spacerują po łące, a tu stary karbowy w kożuchu i baraniej czapce kosi, aż się z niego ciurczkiem leje. Dziedziczka nie wytrzymała i odzywa się: „Człowieku, jak wy możecie pracować w kożuchu, kiedy mnie w takiej lekkiej gabryjeli iść gorąco? — To, jaśnie pani, za pokutę. — Cóżeście takiego zrobili? — O tem mogę powiedzieć tylko we cztery oczy.“ Pani tak się rozciekawiła, że kazała mężowi iść dalej, a chłop wtenczas mówi: „Za młodum był taki jurny, żem co noc babę obłapiał, aże się jej przetarło te półtora cala od siala do picala.“ Jak to dziedziczka usłyszała, zaraz poleciała do dworu, zamknęła sie w swoim pokoju, odgięła suknie przed dużym lustrem, i patrzy, a tu u niej już mało co się zostało do przetarcia. Żeby ochronić tę resztę, dziedziczka od tego czasu tylko przy wielkim święcie pozwalała się delikatnia pokochać; dziedzic bardzo prędko się poprawił i dla oszczędzenia żony znowu się wziął do dziewek. — Opowiadał J. B. w Gowarczowie, 1899 r.

Anderthalb Zoll.

Auf einem Vorwerk lebte ein junger Majoratherr, ein Bursche

wie ein Stier, ein schrecklicher Mädchenjäger, der nur unter die Röcke guckte. Jedes Mädel hatte auch nichts dagegen, denn sie spielte sich mit dem jungen Herrn satt und bekam dafür obendrein ein Korsett, und wenn dieses zu eng geworden, da bekam sie eine Kuh sammt dem Kalbe zur Aussteuer und wurde an einen Bauer ausgeheiratet. Endlich kam die Zeit der Gesetztheit (des gesetzteren Alters) und unser junger Herr heiratete eine Warschauerin mit einer gertdünnen Taille, der die Dorfluft derart wohlbekam, daß sie in einem halben Jahr wie ein voller Sack war, der Majoratherr dagegen war neben ihr schrecklich abgemagert; er war so dünn und blaß geworden, die Beine wie zwei Stecken, daß er kaum herumgehen konnte. Es halfen keine Aerzte und keine Arzeneien, der Herr sah aus — fertig für den Pfarrerhof. Nun traf mit ihm in der Einsamkeit sein alter Ökonom, ein gescheiter und bewährter Mann zusammen, um ihn noch wenigstens gegen das Beschreien zu besprechen, doch der Majoratherr sagte: „Meine ganze Krankheit besteht darin, daß mich meine Frau schrecklich liebt und will, daß ich sie auch ein wenig liebe, bei Tag und bei Nacht; die Ärzte raten mir aufzuhören, doch sie will davon nichts hören, — und sichtbarlich wird mich ein Warschauer Fräulein zugrunde richten, mich, der ich mit allen Dorfmädeln so leicht fertig werden gekonnt.“ Der Alte darauf: „Ich werde dem Herrn schon helfen. Der Herr möge nur morgen Mittags mit der Herrin auf die Wiese herauskommen und mir mit ihr unter vier Augen zu sprechen erlauben, — so wird alles gut werden.“ Am nächsten Tag spazierte der Herr mit seiner Frau auf der Wiese — sieh da, der alte Ökonom (Zahlmeister?) in Pelz und Schaffelmütze mäht das Gras, daß ihm der Schweiß in Strömen herabrinnt. Die Majoratherrin konnte nicht umhin zu bemerken: „Mensch, wie könnt Ihr im Pelz arbeiten, wenn es mir, in so leichtem Überwurf, so heiß ist, herumzugehen?“ — „Das ist, gnädige Herrin, zur Buße.“ — „Was habt Ihr denn verbrochen?“ — „Das kann ich nur unter vier Augen sagen.“ Die Dame war so interessiert, daß sie ihrem Manne gebot weiterzugehen, und da sagte der Bauer: „Bin in meiner Jugend so lüstern (geil) gewesen, daß ich jede Nacht das Weib umarmen mußte, bis ich ihr die anderthalb Zoll vom Arsch bis zur Voz durchgerieben.“ Als die Majoratherrin dies hörte, eilte sie sofort ins Schloß, versperrte sich in ihrem Zimmer, hob den Rock vor dem großen Spiegel und schaute, da fehlte es bei ihr zum durchreiben nicht mehr viel. Um diesen Rest zu retten, gewährte die Majoratherrin nur bei besonderen Festgelegenheiten eine zarte Umarmung;

der Majoratherr erholte sich sehr schnell wieder, und um die Frau zu schonen, machte er sich wieder über die Dorfmädel her. — Erzählt von J. B. aus Gowarczow 1899.

24. Sztuczne wdzięki.

Jedna pani bardzo lubiła wyglądać oknem jak ludzie podlewali trawkę pod jej płotem, i mynajmnej napatrzyła się zawsze dużo rozmaitych i ciekawych rzeczy, choć się tylko zdaleka mogła oblizywać. Ale w starym piecu djabeł pali; jednego razu zobaczyła taką rzecz, że nigdy w życiu większej nie widziała; kiedy jeszcze ten jegomość wytrzepał ję o płot, już nie mogła wytrzymać i zaraz posłała pokojówkę po tego człowieka. Pani nakarmiła i napoiła gościa, a potem chciała go jeszcze przenocować w swoim łóżka; nie zważa na jego wymówki, sama się rozbiera i jego popędza. Kiedy już byli w koszulach i mieli się położyć, pani zdejmuje jeszcze włosy i kładzie na stoliku, przy nich położyła zęby, potem wyjmuje z zanadrza watę, a z tyłu odwiązuje poduszeczkę, tak że jej pół nie zostało. Wtenczas gość powiada: „A ja sobie odejmę tylko jedną rzecz.“ I położył na stoliku ten kawałek gumy, co się tak pani spodobał pod płotem. — Opowiadał J. K., 1899 r.

Die künstlichen Reize.

Eine Dame liebte es zum Fenster hinauszugucken, wie die Leute das Gras unter ihrem Zaun begossen und erschaute nach Herzenslust wenigstens verschiedene, interressante Dinge, wenn sie sich blos von weitem daran ergötzen konnte. Doch im alten Ofen heizt der Teufel; einmal erblickte sie so ein Ding, daß sie in ihrem Leben nie ein größeres gesehen; als es noch der betreffende Herr am Zaun abgeschüttelt, da konnte sie es nicht mehr aushalten und schickte sofort die Zofe um diesen Mann. Die Dame ließ ihn essen und trinken und wollte diesen Gast dann in ihrem Bette übernachten lassen; sie läßt keine Ausreden gelten, kleidet sich selber aus und treibt ihn ebenfalls dazu an. Als sie schon in Hemden waren und sich niederlegen sollten, nahm die Dame noch ihre Haare ab und legte sie aufs Tischchen, daneben legte sie die Zähne, dann zog sie die Watte aus dem Busen heraus, und hinten band sie ein Pölsterchen los, — so daß von ihr kaum die Hälfte übrig blieb. Da sagte der Gast: „Und ich werde nur ein Ding ablegen“, — und legte aufs Tischchen jenes Stück Gummi, das der Dame am Zaun so gefallen. — Erzählt von J. K. 1899.

25. Wyświęcenie.

Za górami i rzekami, w jednej głuchej wioseczce żył chytry djakon, który po śmierci popa wziął na siebie wszystkie jego obowiązki i dochody, chociaż nie miał do tego ani pozwolenia ani swięcenia, alemyślał, e się to do to archijereja, czyli biskupa, nie doniesie. Naraz niespodziewanie zapotrzebował go do siebie archijerej, i djakon, nie mieszkając wyprawił się w drogę. Do miasta przybył już późno i zaszedł do jednej siostrzyczki miłosierdzia, co z miłości bliźniego dawała nocleg sługom bożym. Kiedy już mieli się położyć, zaczął dobijać się do drzwi sam archijerej, djak ledwie zdążył złapać swoje szaty i umknąć za małe drzwiczki w takie miejsce, dokąd sam cesarz piechotą chodzi. Arcypasterz z mniszką zaraz wzięli się za pobożne dzieło, i djak słyszy, jak klepie swoją owieczkę i mówi: „Cóż to jest u ciebie? — To są góry Libańskie. — A to? — To sad Gietsemański. — A tu co takiego? — Tu klasztor panieński. — A u mnie jest mnich, jak raz do tego klasztoru.“ Po osadzeniu mnicha w klasztorze wstaje i otwiera drzwiczki do djakona, a on już ni żywy, ni martwy; biskup oblał go tylko po ciemku od głowy do nóg i nazad wrócił na łóżko. Nakoniec oboje zachrapieli: on grubo, ona cienko; wtenczas nasz djak wyleciał ztantąd na ulice, jak mokra wrona. — Na drugi dzień, jakby nigdy nic nie bywało, zjawia się do archijereja, a ten jak nasiądzie na niego: „Ty taki owaki, suki synu, jak śmiesz bez mojego wyświęcenia być popem? — No teraz już dostałem wyświęcenie. — Kiedy? — Jak jechaliście z gor Libańskich przez sad Gietsemański do klasztoru panieńskiego.“ Biskup zapomniał języka w gębie, nareszcie powiada: „Kiedy tak, to już jesteś popem i wracaj sobie do swojej cerkwi.“ — Opowiadał E. K. z Radomia, 1901 r.

Die Einweihung.

Hinter Gebirgen und Flüssen, in einem Krähwinkel lebte ein schlauer Diakonus, der nach dem Tode des Popen dessen alle Verpflichtungen und Einnahmen übernahm, obwohl er dazu weder die Priesterweihe noch die Befugnis erhalten, doch dachte er, daß dies dem Archijerej (dem Bischof) nicht zu Ohren kommen werde. Unverhoffterweise wurde er vor den Bischof zitiert und unverweilt begab sich der Diakonus zu ihm. Er gelangte spät im Städtchen an, trat bei einer Schwester der Barmherzigkeit ein, die aus Nächstenliebe den Dienern Gottes ein Nachtlager gewährte. Als sie sich schon schlafen legen sollten, begehrte der Bischof selber Einlaß; der Diakonus hatte kaum Zeit seine Gewänder zu erwischen und hinter dem kleinen

Türchen zu verschwinden, an jenen Ort, wohin sich der Kaiser selber zu Fuß zu begeben pflegt. Der Erzhirt machte sich mit der Nonne sofort an's fromme Werk, und der Diakonus hörte, wie er sein Schäflein beklapste und dabei sprach: „Was hast du da?“ — „Das sind die Berge von Libanon.“ — „Und das?“ — „Das ist der Garten von Ghetsemane.“ — „Und das da?“ — „Ein Frauenkloster.“ — „Und ich hab' einen Mönch, der paßt gerade in dieses Kloster hinein.“ Nach der Einführung des Mönches im Kloster stand er auf, öffnete das Türchen zum Diakonus. — Der war halb tot, halb lebendig, — der Bischof bespritzte ihn bloß im Finstern vom Kopf bis zu Fuß, und kehrte ins Bett zurück. Endlich schnarchten beide ein; er schnarchte im tiefen Ton und sie ganz fein; da erst sprang der Diakonus von dort auf die Straße hinaus, wie eine nasse Krähe. — Am nächsten Tag, als wäre nichts gewesen, erscheint er vor dem Bischof, — und der fuhr ihn an: „Du, der und der, Hundesohn, wie unterstehst du dich ohne meine Einweihung ein Pope zu sein?“ — „Nun, jetzt hab' ich schon die Weihe empfangen.“ — „Wann?“ — „Als Ihr von den Bergen Libanons durch den Garten von Ghetsemane zum Frauenkloster reistet.“ Dem Bischof verschlug's die Sprache, endlich sagte er: „Wenn's so ist, also bist du schon Pope, — und kehre nur nach deiner Pfarre zurück.“ — Erzählt von E. K. aus Radom 1901.

26. Zgubiony pies.

U jednego oficera był drogi pies; raz poleciał za deńszczykiem na miasto i gdzieś przepadł; co się go żołnierz naszukał, wszystko napróżno; przyszło mu wracać bez psa. Oficer strasznie się za to rozgniewał, choć żołnierz się wymawia, że już obszukał wszystkie ulice i podwórza; wtenczas oficer mu powiada: „Tak idź teraz za miasto i obszukaj jeszcze wszystkie lasy, góry i doły, bo pies pewnie tam jest, a bez niego mi się nie pokazuj.“ Żołnierz tak zrobił: do ciemnej nocy chodził po lasach, gorach i dołach, a psa jak niema, tak niema. Tymczasem głód nie ciotka; choć z duszą w piętach, wrócił deńszczyk do domu i zakradł się do kuchni; naraz słyszy, że oficer z żoną wracają, z gości. Przestraszony nie wie, gdzie się podzieć, i co tylko schował się pod łóżko w sypialni, oni już weszli za nim i zaczęli się rozbierać, a potem położyli się na łóżko, byli oboje młodzi, to też jeszcze nie myśleli o spaniu. Na ten raz mężowi zachciało się zobaczyć ogród rajski u żony, ale ona wstydziła mu się pokazać i mówiła, że ten ogród jest do obrabiania, a nie do oglądania. Nakoniec

zgodziła się na jego prośby, i mąż zaczął zachwycać się widokiem raju: „Ach, czego tu niema! Jaki las dziewiczy! jakie góry! jakie doły!“ Wtenczas z pod łóżka wychodzi głos: „A niema tam naszego psa?“ — Opowiadał E. K. z Radomia, 1901 r.

Der verlorene Hund.

Ein Offizier besaß einen teueren Hund; einmal lief dieser dem Offizierdiener hinterdrein nach und verlief sich; wie lange ihn der Soldat auch suchen mochte — alles war vergebens; so mußte er ohne den Hund heimkehren. Der Offizier war wütend darüber, obwohl der Diener beteuerte, alle Straßen und Gehöfte abgesucht zu haben; befahl ihm der Offizier: „Also begib dich jetzt hinter die Stadt und suche alle Wälder, Gebirge und Täler ab, denn der Hund muß dort sein, — und ohne ihn laß dich nicht wieder erblicken.“ Der Soldat gehorchte, bis in die späte Nacht durchstreifte er die Wälder, die Berge und Täler, — der Hund war nirgends zu finden. Unterdessen war er hungrig geworden, — der Hunger ist keine Tante; wenn ihm auch die Angst an den Fersen hing, kehrte der Diener nach Hause zurück, und schlich in die Küche, — plötzlich hört er, daß der Offizier mit seiner Frau vom Besuch zurückkehre. Vor Schreck wußte er nicht, wo er sich verstecken solle, — und kaum hatte er sich unter das Bett im Schlafzimmer verkrochen, da traten sie gleich ein und begannen sich auszukleiden, dann legten sie sich in's Bett; beide waren jung, also dachten sie noch nicht ans Schlafen. Diesmal gelüstete es dem Gatten den Paradiesgarten seiner Frau zu besichtigen, doch sie schämte sich ihm zu zeigen, sagte, dieser Garten sei zur Bearbeitung und nicht zur Besichtigung da. Endlich gab sie seinen Bitten nach und der Gatte begann die Aussicht zu bewundern: „Ach — was es hier alles gibt! Was für ein Urwald! Welche Berge! Welche Täler!“ Da ertönte die Stimme unter dem Bette: „Und steckt dort nicht irgendwo unser Hund?“ — Erzählt E. K. aus Radomie 1901.

27. De capo.

W jednym mieście była bogata panna, i do niej zalecało się bardzo dużo kawalerów. Żeby się przekonać, który chce się żenić z prawdziwej miłości, a nie dla pieniędzy, każdego z nich po kolei wpuszczała do siebie na noc i żądała dwunastu dowodów miłości. Na takich próbach zeszedł miesiąc, i żaden nie mógł daleko zajechać, bo jednym zabrakło smarowidła, drudzy nie mieli dobrego dyszla, byli i tacy, co nawet nie wiedzieli drogi do jej serca; każdy musiał odjeść że spusz-

czonym nosem. Panna już straciła nadzieje mieć dobrego męża, chociaż został się jej jeszcże jeden kawaler, ale i ten był niepewny, czy mu się uda dociągnąć do tuzina. Cały dzień przed próbą łaził po mieście, jak nieswój, i kiedy przechodził pod klasztorem bernardynów, spadła mu na nos skorupka z orzecha; patrzy, a tu ojciec Gaudenty w oknie tłucze orzechy swoim własnym tłuczkiem. Zaraz poleciał do niego prosić, żeby go zastąpił w nocy przy pannie; litościwy bernardyn nie odmówił mu pomocy i wieczorem dostał się w przebraniu do panieńskiej sypialni. Panna nie spodziewała się znaleźć u ostatniego kochanka takiego dużego serca, co tak mocno mu biło, i kiedy, już słożył dwanaście dowodów miłości, zaczęła się przezbywać, że podług jej rachunku jeszcze trzech brakuje, tak jej bardzo zasmakowała ta zabawa, a może tylko chciała się wycofać. Ale ojciec Gaudenty nie chciał się spierać i powiada: „Kiedym się przerachował, to zacznijmy znowu de capo“, to jest jeszcze raz od początku. — Opowiadał E. K. z Radomia, 1901 r.

Da capo.

In einer Stadt lebte ein reiches Fräulein und viele Verehrer umschwärmten sie. Um sich zu überzeugen, welcher sie aus wahrer Liebe heiraten möchte, und nicht des Geldes wegen, ließ sie jeden bei sich zur Nacht ein und verlangte 12 Liebebeweise. Während solcher Proben verstrich ein Monat, und keiner konnte weit kommen, denn dem einen ging bald die Schmiere aus, die andern hatten keine gute Deichsel, es gab auch solche, die den Weg zu ihrem Herzen gar nicht zu finden wußten; jeder mußte mit langer Nase abziehen. Das Fräulein hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, einen guten Gatten zu bekommen, wenn ihr auch noch ein Verehrer blieb; dieser jedoch war auch nicht sicher, ob es ihm gelingen werde, es auf zwölf zu bringen. Den ganzen Tag über vor der Probe schlenderte er in der Stadt umher, ganz außer sich (es war ihm, er wußte nicht wie) und als er am Bernhardinerkloster vorüberging, fiel ihm eine Nußschale auf die Nase; er schaut auf -- sieh da! Pater Gaudentius zerschlägt die Nüsse am Fenster mit seinem eigenen Schläger. Gleich lief er zu ihm hin, ihn zu bitten, er möge ihn in der Nacht bei dem Fräulein vertreten; der barmherzige Bernhardiner versagte ihm nicht seinen Beistand und abends gelangte er verkleidet in das Schlafzimmer des Fräuleins. Das Fräulein hatte gar nicht gehofft, bei dem letzten Verehrer ein so großes Herz vorzufinden, das ihm so stark schlug, und als er schon die zwölf Liebebeweise geliefert, suchte sie sich herauszudrehen, indem sie sagte, daß ihrer Rechnung nach noch dreie

fehlen, so sehr hatte ihr das Spiel wohlgefallen, oder suchte sie nach einem Vorwand, um zurückzutreten? Doch Pater Gaudentius mochte nicht streiten und sagte: „Wenn ich mich im Zählen geirrt, so fangen wir wieder da capo an“, das heißt noch einmal von Vorne. — Erzählt von E. K. aus Radomie 1901.

28. Stworzenie Ewy.

Kiedy Pan Bóg ulepił Adama z gliny, to zostawił go na słońcu, żeby trochę przesechł, a sam odszedł. To wszyztko wypatrzył djabeł, co zakradł się do raju, i chciał spróbować, czy i jemu się nie uda zrobić takiego człowieka. Jak zaczął lepić, tak wszystko wykończył, tylko mu zabrakło troszkę gliny na jeden dodatek w samym środku; wyszukał zaraz innej gliny, uwałkował, a potem przylepia i przytyka na różne sposoby, ale trzymać się nie chce; długo się z tem bawił, aż w końca djabeł dziabnął ta siekierką ze złości, że mu się nie udało, i uciekł, bo już Pan Bóg wracał do swojej roboty. Źadziwił się bardzo, jak zastał już dwoje ludzi, ale oboje wskrzesił, i w taki sposób powstali Adam i Ewa. — Opowiadał S., 1902 r.

Die Erschaffung Evas.

Als der Herrgott den Adam aus Lehm geformt, ließ er ihn an der Sonne trocknen und entfernte sich. Dem hatte der Teufel heimlich zugesehen, der sich in's Paradies eingeschlichen, und wollte probieren, ob es nicht auch ihm gelänge, einen solchen Menschen zu machen. Als er ihn zu formen begann, — hatte er schon alles vollendet, es reichte ihm blos nur ein wenig Lehm nicht zu einem Anhang gerade in der Mitte. Er fand sofort einen anderen Lehm, walkte ihn aus, dann suchte er ihn auf verschiedene Weise anzubringen, doch er wollte nicht festhalten. Lange Zeit mühte er sich so ab, bis endlich der Teufel in Zorn geraten, mit der Axt dort einhieb, daß es ihm nicht gelungen und durchging, da schon der Herrgott zu seiner Arbeit zurückkehrte. Er staunte, als er schon zwei Menschen vorfand, doch er hauchte beiden Leben ein, — und auf diese Weise entstanden Adam und Eva. — Erzählt von S. 1902.

29. Świece.

I. Wiadomo o majtkach (okrętowych), że rzadko kiedy stykają się z kobietami, i tym biedakom w czasie podróży musi wystarczyć i dziura w sęku, a na jednym okręcie wywiercili ją sobie świdrem i używali dotąd, aż się przepełniła. Raz po wielkich upałach nastąpiła straszna burza; wszyscy byli w strachu, a kapitan za swoje ocalenie

ślubował świecę z białego wosku; naraz okręt się zatrzęsl, i przed kapitana wypadła z dziury gruba swieca, jakby dla niego. Kiedy dopłynął szczęśliwie z majtkami do portu, posłał tę cudowną świecę do klasztoru panien; przełożona zaraz chciała ją zapalić, ale patrzy — nie ma knota; wtedy zapaliła inną, a tę wzięła do własnego wżytku, i choć jej nie świeciła, ale i tak topniała bardzo prędko. Tymczasem cudowna świeca po dziewięciu miesiącach przyczyniła się do nowego cudu w klasztorze: przełożona powiła małego majteczka okrętowego, chociaż nie miała nigdy styczności z majtkami, prócz plóciennych. — Opowiadał M. B. z pod Iłży, 1904 r.

II. Takie samo zdarzernie bylo i w czasie wojny chińsko-japońskiej; Rosjanie wtedy wieźli na okręcie wojennym Chińczyków, wziętych do niewoli, a to naród bardzo gorący i bez kobiet wcale się obejść nie może. W czasie niewoli miłość tak w nich wezbrała, że aż zaczęła się przez wierzch przelewać, żeby nie wolać pokładu, kapitan kazał im spuszczać się w beczki z woskiem. Po wojnie z tego wosku zrobili świece i posłali zakonnicom do klasztoru, a one rozebrały pomiędzy siebie, ale nie na długo, im wystarczyło tych świec, bo używały ich z obuch końców; cieńszego do zapalania światła, a grubszego do gaszenia rozpalonej cnoty. Nie przeszło i roku, jak w tym klasztorze każda zakonnica miała małego chińczyka, choć dużego nigdy w życiu nie widziała. — Opowiadał E. z. 1904 r.

Die Kerzen.

I. Bekanntlich haben die Matrosen selten Gelegenheit mit Frauen in Berührung zu kommen, und diesen Armen muß während der Reise auch ein Knorrenloch genügen, und auf einem Schiffe bohrten sie sich eines mit dem Bohrer aus und gebrauchten es solange, bis es übervoll war. Einmal nach großer Hitze brach ein Sturm aus; alle waren in großen Ängsten und der Kapitän gelobte für die Rettung eine Kerze aus weißem Wachs; plötzlich erbebte das Schiff und vor dem Kapitän fiel eine dicke Kerze heraus — wie eigens für ihn. Als er glücklich mit seinen Matrosen im Hafen anlangte, schickte er diese wunderbare Kerze ins Frauenkloster; die Priorin wollte sie sofort anzünden, — sieh da — sie hatte aber keinen Docht; da zündete sie eine andere an und nahm diese zum eigenen Gebrauch; und wenn die Kerze auch nicht brannte, so entschwand sie doch allmählig ziemlich rasch. Unterdessen verursachte die Wunderkerze ein neues Wunder im Kloster, die Vorsteherin genas eines kleinen Matrosenknäbleins, obwohl sie niemals mit Matrosen außer mit ihren Unterhosen in Be-

rührung gekommen. (Im Polnischen majtki = Matrosen und auch Unterhosen.) — Erzählt von M. C. aus Iłży 1904.

II. Ein gleicher Fall ereignete sich während des chinesisch-japanischen Krieges; die Russen führten damals gefangene Chinesen auf den Kriegschiffen, — und das ist ein sehr heißblütiges Volk und kann ohne Weiber nicht auskommen. Während der Gefangenschaft hatte sich in ihnen die Liebe derart angestaut, daß sie sich über den Rand ergoß; um nicht das Verdeck besudeln zu lassen, befahl ihnen der Kapitän in die Wachsfässer hinein zu ejakulieren. Nach dem Kriege wurden aus diesem Wachs Kerzen gegossen und an die Nonnen in's Kloster geschickt. — Sie teilten die Kerzen untereinander, doch sie reichten ihnen nicht lange aus, denn sie gebrauchten sie von beiden Enden; das dünnere zum Lichtanzünden, und das dickere zum Auslöschen der entzündeten Tugend. Kaum war ein Jahr verstrichen, da hatte jede Nonne in diesem Kloster einen kleinen Chinesen, wenn auch keine einen großen in ihrem Leben gesehen. — Erzählt von E. 1904.

30. Żywa figura.

Jeden rzeźbiarz wyrabiał bardzo ładne figury, a jak jeszcze pomalował, ło wyględały jak żywe. Kiedy wyjeżdżał na parę dni za interesami, wtenczas jego pomocnik nietylko zastępował go w warsztacie i wyrabiał już niezgorne figury, ale także wyręczał go i w łóżku i obrabiał majstrową, jeszcze lepiej od samego majstra. Ale rzeźbiarż coś poczuł i wrócił raz niespodzianie w nocy; czeladnik na dobijanie się majstra wyskoczył z łóżka i ze strachu nie wiedział, gdzie się podziać, aż majstrowa poradziła mu zdjąć koszulę i stanąć pomiędzy nagiemi figurami, co sam niedawno skończył i pomalował; pomocnik tak zrobił, i żona poszła dopiero drzwi otworzyć mężowi. Po przywitaniu majster się wszędzie rozgląda i chce obejrzeć robotę czeladnika, choć żona go obżala, że zmęczony z drogi i żeby to odłożył do jutra, ale on zaraz poznał żywą figurę i powiada: „Ta figura jest zrobiona bezwstydnie; muszę jej to wszystko zaraz urznąć, a dorobić listek.“ Kiedy chce brać nóż, pomocnik skoczył do drzwi, a majster za nim z kijem, i chłopak zresztą sam wolał dostać sto drągów, niż jeden lisć. — Opowiadał L. S., 1905 r.

Das lebende Bild.

Ein Bildhauer formte sehr schöne Figuren, und wenn er sie übermalte, da sahen sie wie lebend aus. Wenn er auf einige Tage in Geschäften verreiste, da vertrat ihn sein Gehilfe nicht nur in der

Werkstatt, wo er nicht übel Bilder verfertigte, sondern auch bei der Frau Meisterin, die er noch besser als der Meister bearbeitete. Doch der Bildhauer mußte etwas gemerkt haben und kehrte unverhofft einmal in der Nacht zurück; auf das Klopfen des Meisters sprang der Gehilfe aus dem Bette und wußte vor Schreck nicht wohin er sich verbergen solle, bis ihm die Meisterin den Rat gab, das Hemd auszuziehen und sich zwischen den nackten Figuren aufzustellen, die er selber unlängst vollendet und bemalt; der Gehilfe tat es und jetzt erst ging die Meisterin hinaus, um ihrem Manne die Tür zu öffnen. Nach der Begrüßung schaute sich der Meister um und will die Arbeit des Gehilfen besichtigen, wenn ihn auch die Frau besorgt wegen seiner Müdigkeit von der Reise, auffordert, die Sache auf morgen zu verschieben, aber er erkannte sofort die lebende Figur und sagte: „Diese Figur ist ganz unverschämt gemacht; ich muß ihr dies alles gleich abschneiden und statt dessen ihr ein Blatt anbringen.“ Als er das Messer ergreifen wollte, sprang der Gehilfe zur Tür hinaus, und der Meister mit dem Stecken ihm nach, und der Bursche mochte lieber hundert Stecken einstecken, als ein Blatt haben. — Erzählt von L. S. 1905.

31. Dziura na okręcie.

Na jednym okręcie jechała żona jakiegoś wysokiego urzędnika i raz wyszła na wysoki pomost, a wiatr rozwiewał jej suknię. Pod nią zakradł się jeden majtek podglądać ładne i ciekawe rzeczy, bo pani była bez majtek; naraz dostrzegła podpatrzywacza i jak zaczme pinczeć ze wstydu, aż się wszyzcy oficerowie zlecieli, a ona każe zaraz łapać bezwstydnika i powiesić; widać się bała, żeby nie rozgłosił tego wielkiego sekretu, co zobaczył u niej pod spódnicą. Kapitan zaraz zebrał oficerów na morski sąd, i wtenczas dopiero wszyscy dowiedzieli się całej prawdy; chcą jej tłómaczyc, że w prawach morskich za to kary niema, ale ona gadać sobie nic nie da i wciąż krzyczy, żeby go zaraz wieszać. Oficerowie nie mogli z babą dojść do końca, bo tak im głowy skłopotała, że już mieli powiesić majtka, tylko jeszcze chodziło o to, z jakiego paragrafu wydać wyrok. Długo szukali, aż nareszcie jeden znalazł takie prawo, że kto zobaczy na okręcie dziurę, a nie zatka jej, to ma być powieszony. Wtenczas się skazaniec odzywa: ‚Ja jeszcze mogę i teraz to zrobić, bo już oddawna mam gotowy do tego porzędny kolek‘. — Opowiadał L. S. (od J. P.), 1905 r.

Das Loch im Schiff.

Auf einem Schiff befand sich die Gemahlin eines höheren Beamten

und sie stieg einmal auf das Deck empor und der Wind blies ihr die Röcke auf. Ein Matrose kroch heimlich unter sie, um sich die schönen und interessanten Dinge zu beschauen, denn die Dame war ohne Unterhosen; auf einmal gewahrte sie den Aufpasser und erhob ein derartiges Gezeter vor Schande, daß alle Offiziere herbeistürzten, sie aber befahl den Unverschämten sofort festzunehmen und aufzuhängen; offenbar fürchtete sie, er solle nicht jenes Geheimnis verlautbaren, das er unter ihrem Rock erblickt. Der Kapitän versammelte sofort alle Offiziere zum Seegericht, und nun erst erfuhren alle die ganze Wahrheit; sie wollen ihr auseinandersetzen, daß in den Seegesetzen darauf keine Strafe vorgeschrieben sei, doch sie läßt sich nichts ausreden, und schreit fortwährend, man solle ihn sofort hängen. Die Offiziere konnten mit dem Frauenzimmer nicht zu Ende kommen, denn sie hatte ihnen so die Köpfe verdreht, daß sie schon den Matrosen hängen sollten, es handelte sich nur noch darum, nach welchem Paragraphen den Urteilspruch zu fällen. Sie suchten lange, bis endlich einer eine Stelle im Gesetzbuch fand, daß, wenn einer auf dem Schiff ein Loch erblicke und es nicht verstopfe, müsse er gehangen werden. Da sprach der Verurteilte: „Das kann ich noch jetzt tun, denn schon längst habe ich dazu einen tüchtigen Stöpsel in Bereitschaft.“

32. Gościńce jarmarczne.

Stary chłop wybierał się na jarmark i jak to jest we zwyczaju, pytał się żony i dzieci, co dla nich kupić w mieście, żeby im sprawiło uciechę. Tymczasem jedno chce tego, drugie tamtego, a trzecie jeszcze czego innego, tak że starcinu wszystko się zaraz w głowie pomieszało. Wtenzas, chociaż był niepiśmienny, wziął kawałek papieru, żeby sobie dla pamięci nagryzmolić znaki, co sprawić, i zaczął się pytać po kolei od najmłodszych: ‚Gadaj Wojtek, co ci kupić na jarmarku? — Mnie, tatulu, kupcie bułkę. — ‚Dobrze, jest bułka‘, i chłop zrobił zrobil kółko. ‚A tobie co, Bartek? — I mnie bułkę. — Jest i druga bułka. No, a ty co chcesz, Kaśka? — Jabym chciała taką długą szpilkę.‘ Chłop przeciągnął sobie dlugiego kulasa na papierze. ‚Teraz ty gadaj, Maryśka. — Dla mnie też przywieźcie szpilkę. — Dobrze, jest dwie szpilki. A ty, Zośka, co chcesz? — Mnieby sie żdał naparstek.‘ Stary naznaczył sobie i naparstek, a potem mówi do żony: ‚I ty, Magduś, też sobie co umyśl, to i dla ciebie naznaczę.‘ Magdusia, kobietka jeszcze niczegowata, zajrzała mu tylko w papier i powiada: ‚Dla mnie tam nic sobie nie znacz, kup

mi jeno to, co tu masz na papierze.‘ — Opowiadał F. K. z. Bogorji, 1905 r.

Die Jahrmarktgeschenke.

Ein alter Bauer machte sich zum Jahrmarkt auf und wie es gebräuchlich ist, fragte er das Weib und die Kinder, was er ihnen in der Stadt kaufen solle, was ihnen eine Freude machen würde. Da verlangte das eine dieses, das andere jenes und das dritte noch etwas anderes, so daß es dem Alten ganz wirbelig im Kopfe wurde. Da nahm er, obwohl er der Schrift unkundig war, ein Stück Papier, um sich für's Gedächtnis bestimmte Zeichen aufzukritzeln, was er anschaffen solle, und begann der Reihe nach alle vom Jüngsten angefangen zu befragen: „Sag, Wojtech, was ich dir auf dem Jahrmarkt kaufen soll?“ — „Mir, Väterchen, kauft eine Semmel.“ — „Gut, die Semmel ist da“, und der Bauer kritzelte einen Kreis hin. — „Und dir, Bartek, was?“ — „Mir auch eine Semmel!“ — „Die zweite Semmel ist auch da.“ — „Und was willst du, Kaśka?“ — „Ich möchte so eine lange Spennadel haben.“ Der Bauer zog einen langen Strich auf dem Papier. — „Jetzt sprich du, Maryśka.“ — „Für mich bringt auch eine solche Spennadel mit.“ — „Gut, sind schon zwei Spennadeln da. — Und du, Zośka, was willst du?“ — „Ich hätte einen Fingerhut nötig.“ Der Alte merkte auch den Fingerhut vor, dann sagte er zum Weibe: „Auch du, Magduś, sinne dir auch etwas aus, so werde ich dir auch etwas vormerken.“ Magdusia, ein noch fesches Weibchen, guckte ihm blos ins Papier hinein und sagte: „Für mich brauchst dort nichts vorzumerken, kauf mir nur das, was du dort auf dem Papier hast.“ — Erzählt von F. K. aus Bogorja, 1905.

33. Kwestarz.

Jeździł po kweście bernardyn, chłop jak dąb z brzuchem prawdziwie bernardyńskie i cyganiał u ludzi ofiary na klasztor. Najwięcej dawała mu jedna dziedziczka ciępła nawet gorąca wdówka, baba jak piec, co w nim djabeł pali, — bo też i bernardyn znał jej czulą stronę i zawsze tak gorliwie zawinął się koło niej, tak umiał ją głęboko poruszyć i sięgnąć aż do serca, że raż nawet nie pożałowała najpiękniejszej pszenicy dla klasztoru. Kwestarz jeszcze przy odjeździe dziękował dobrodziejce zakonu, a ona mówi: ‚Życzę wam, żeby z tej pszeniczki były takie bułeczki — i takie pierożki,‘ i tu poklepała się z tyłu i z przodu. A bernardyn na to: ‚A ja życzę pani, żeby y tamtej przeniczki wyrosły takie kłoski i takie ziar-

neczka', i tu pokazał jej z pod habitu wielkość przyszłego plonu. — Opowiadał F. K. z. Bogorji, 1905 r.

Der Gabensammler.

Ein Bernhardinermönch war auf einer Reise als Gabensammler. Ein Bursch wie eine Eiche, mit einem wahren Bernhardinerbauch und er schwindelte sehr geschickt den Leuten das Geld für das Kloster ab. Am meisten gab ihm eine Majoratherrin, eine warme, sogar heiße Wittib, ein Weib wie ein Ofen, in dem der Teufel heizt; der Bernhardinermönch kannte aber auch ihre schwache Seite und hatte sich immer derart um ihre Guust eifrigst bemüht, verstand so tief sie zu rühren und bis ins Herz zu greifen, daß sie einmal das Kloster mit dem schönsten Weizen zu bedenken nicht Abstand nahm. Der Gabensammler dankte der Wohltäterin des Stiftes nochmals beim Abschied und sie sagte: „Ich wünsche Euch aus diesem Weizen solche Semmeln und solche Mehltäschchen", hier beklopfte sie sich vorn und hinten. Der Bernhardiner drauf: „Und ich Ihnen, gnädige Frau, daß aus jenem Weizen Euch solche Ährchen und solche Körnerchen aufwachsen", und hier zeigte er ihr unter dem Mönchgewande die Größe der zukünftigen Ernte. — Erzählt v. K. aus Bogorija 1905.

34. Żarłok.

Jeden pan był taki żarłok, że zawsze zjadał wszystko, co było na stole, tak że innym nic się nie zostało. Wszyscy się z niego wyśmiewali, a żonie to było nieprzyjemnie, i choć mu wciąż kładła do głowy, trzeba się powstrzymywać, ale on zawsze się przy gościach zapominał, więc miała mu zwracać uwagę na to szczypaniem. Raz niespodziewanie zaszli do nich znajomi, i na prędce podali na stół jajka na miękko; jeszcze nie wszyscy wzięli po jednym, kiedy sam gospodarz na poczekaniu uwinął się z resztą, chociaż go żona szczypała. Potem przynieśli kiełbasę; on także bierze się za nią, ale żona zaczęła go tak szczypać, że nie wytrzymał i powiada: ,Moja kochana, szczypałaś mnie już za jajka, teraz znów za kiełbasę, ale jabym umarł z wycieńczenia, jakbym cię chciał za każdym razem zadowolnić'. — Opowiadał K. z. Połańca, 1905 r.

Der Vielfraß.

Ein Herr war ein so großer Fresser, daß er immer alles aufaß, was an dem Tische war, so daß anderen nichts übrig blieb. Alle lachten ihn aus, — der Frau aber war dies unangenehm, und wenn sie ihm auch immer die Ohren vollpredigte, daß man sich beherrschen

müsse, so vergaß er sich doch immer vor den Gästen, sie sollte ihn also durch Zwicken darauf aufmerksam machen. Einmal, ganz unerwartet, bekamen sie Besuch von Bekannten und in aller Eile servierte man weichgekochte Eier; kaum hatte ein jeder je ein Ei genommen, als mit dem Rest der Hausherr flugs fertig war, obwohl ihn die Frau gezwickt. Dann brachte man eine Wurst; er machte sich auch darüber her, doch die Frau fing ihn derart zu zwicken an, daß er's nicht mehr aushalten konnte und rief: „Meine Liebe, hast mich schon bei den Eiern gezwickt, jetzt wieder bei der Wurst, aber ich könnte an Erschöpfung zugrunde gehen, wenn ich dich jedesmal zufrieden stellen sollte!" — Erzählt von K. aus Połańce 1905.

35. Nowy zarobek.

Przyszedł do miasta Moskal z siekierą na zarobek i wrzeszczał na całą ulicę: „Komu trzeba drzewo rąbać?" Zawołali go zaraz do jednego domu urąbać drzewa i zapłacili, a on zaraz przepił cały zarobek. Urznięty jak nieboskie stworzenie wyszedł na ulicę i zaczął podlewać słup u latarnie; naprzeciw oknem wyglądała pani, i jak zobaczyła porządne toporzysko u tego rębacza, zaraz kazała go zawołać do siebie na robotę. Moskal się nie odmawiał i obrobił panią na wszystkie strony, przytem się zmachał, jakby zrąbał dwa sągi, ale mu zapłacili, jakby za dziesięć. Kiedy wziął pieniądze, to pomyślał sobie: „Tu chujem można więcej zarobić, niż siekierą", i cisnął ją do kanału. Jak przepił i te pieniądze, to zaczął chodzić po ulicy i wołać: „Czy niema gdzie dla chuja roboty?" — Opowiadał L. S., 1905 r.

Ein neuer Erwerb.

Ein Moskauer kam einmal mit einer Axt in die Stadt um etwas zu verdienen und schrie aus Leibkräften auf der Straße: „Wem soll ich Holz hacken?" Man rief ihn gleich in ein Haus zum Holzhacken, man bezahlte ihn und er vertrank sofort seinen ganzen Verdienst. Total betrunken, wie ein Unmensch, trat er auf die Straße und begann den Laternenpfahl zu begießen; vom Fenster aus, ihm gegenüber schaute eine Dame zu und als sie bei ihm die tüchtige Axt erblickte, ließ sie den Holzhacker sofort zur Arbeit kommen. Der Moskauer weigerte sich nicht und bearbeitete die Dame auf alle Seiten, dabei kam er so außer Atem, als hätte er zwei Meterzentner Holz gehackt, — aber er wurde für zehn bezahlt. Als er das Geld einsteckte, dachte er bei sich: „Hier kann man mit dem Zumpt mehr verdienen als mit der Axt," und warf sie in den Kanal. Als er auch

dieses Geld vertrunken, durchstreifte er die Straßen und schrie: „Gibt's keine Arbeit für den Zumpt?“ — Erzählt von L. S. 1905.

36. Malarz w klasztorze.

Zakonnice najęły malarza do odmalowania swojego klasztora, a on znalazł jeszcze sposobność jednej z nich swoim najgrubszym pędzlem namalować na pamiątkę swój żywy portret, co miał się na świat pokazać dopiero za dziewięć miesięcy. Raz przy tej robocie zastały ich towarzyszki i zaraz poleciały z językiem do przełożonej, z zawstydzona biedaczka w płacz, bo czekały ją za to rózgi. Malarz ją pociesza, że jej bić nie będą, tylko jeszcze całować w to samo miejsce, zaraz sadza ją na stole z zarzuconą na szyję sukienką i maluje pod krzyżem śliczny obraz S. Antoniego. Zaledwie skończył, kiedy ją wezwali do przełożonej; tam zakonnice złapały ją za ręce i nogi i rozłożyły na posadzce, ale jak odkryli suknie aż po pachy, — wszyscy padli na kolana przed objawieniem i zaczęli się cisnąć, aby ucałować ten cudowny obraz. — Opowiadał K. z Połańca, 1905 r.

Der Maler im Kloster.

Ein Maler bekam von den Nonnen den Auftrag, ihr Kloster zu renovieren, er aber fand noch Zeit und Gelegenheit, einer Nonne mit seinem dicksten Pinsel sein eigenes Konterfei zu malen, das erst nach neun Monaten die Welt erblicken sollte. Einmal wurden sie bei dieser Arbeit von ihren Kolleginnen überrascht, und diese liefen sofort, um der Oberin zu berichten und die Arme, ganz beschämt, fing zu weinen an, denn ihr drohte die Prügelstrafe. Der Maler tröstet sie, daß man sie nicht prügeln werde, im Gegenteil, sie werde noch auf dieselbe Stelle geküßt werden, setzt sie sofort auf den Tisch, das Kleid bis an den Hals aufgeschürzt und malt ein schönes Bild unter dem Kreuz, den hl. Antonius hin. Kaum hatte er geendigt, als sie schon vor die Oberin befohlen wurde; dort erfaßten sie die Nonnen an Händen und Füßen und streckten sie auf dem Boden aus, als sie aber das Kleid aufhoben bis unter die Achseln — fielen alle auf die Knie nieder vor der verklärten Erscheinung und eine suchte der andern mit dem Kuß des wunderbaren Bildes zuvorzukommen. Erzählt von K. aus Polańiec 1905.

37. Porada u doktora.

Młoda Żydówka przyszła do doktora, i on ją zapytuje: „Cóż to wam? — Proszę pana doktora, mój mąż nie może mi zrobić dziecka. — Jakto, czy on nic nie może? — No, on może, tylko on nie może

wypuścić tej wilgoci. — To wasz mąż niech do mnie przyjdzie, kiedy chory. — Na co mąż, kiedy nasz rabin zawsze kobietom poradził. — No to i wy idźcie sobie do rabina. — Kiedy on teraz jest stary, i już po nim nie skutkuje. — To sobie szukajcie młodego, a mnie nie zawracajcie głowy. — Ale jabym wolała, żeby moje dziecko było podobne do pana doktora. — Czyś ty oszalała? — Na co się pan doktór gniewa? Przecie to nie darmo. — Wynoś mi ztąd, bo cię wyrzucę za drzwi! — Ja sobie sama pójdę, kiedy pan doktór nawet tego nie potrafi, znajde ja innych, co mi za to dopłacą." — Opowiadali P. C. i B. z . . . 1905 r.

Die Konsultation beim Doktor.

Eine junge Jüdin kam zum Arzt, der fragte sie: „Was fehlt Ihnen?" — „Bitte, Herr Doktor, mein Mann kann mir nicht ein Kind machen." — „Wie — er kann also gar nichts?" — „Nun er kann schon, aber er kann diese Flüssigkeit nicht herauslassen." — „Also möge Ihr Mann zu mir kommen, wenn er krank ist." — „Wozu soll kommen mein Mann, wenn unser Rabbi immer geholfen hat den Frauen." — „Da geht halt auch zum Rabbi." — „Aber er ist schon alt und es hilft jetzt nichts mit ihm." — „So sucht Euch einen jungen und verdreht mir nicht den Kopf." — „Aber ich möchte lieber haben, daß mein Kind möchte sein ähnlich dem Herrn Doktor." — „Bist närrisch geworden?" — „Wozu ist bös der Herr Doktor? Das wird nicht sein unbezahlt." — „Troll dich fort, sonst werf ich dich zur Tür hinaus!" — „Ich werde gehen von selber, wenn der Herr Doktor nicht einmal das machen kann, werde andere finden, die noch mir werden zuzahlen." — Erzählt von P. C. und B. aus . . . 1905.

38. O sławnym owczarzu.

Był w jednej wsi owczarz bardzo sławny, i do niego nawet zdäleka zjeżdżali się chorzy, albo przysyłali swoją wodę, co było wszystko jedno. Jegomość gadał za to na ludzi, ale kiedy mu zachorowała siostrzenica, i żaden doktór nic jej nie pomógł, umyślił zaradzić się jeszcze tego znachora. Nie wypadało mu wozić do niego siostrzenicy, więc kazał jej napuścić swojej wody do flaszki przez lejek i wysłał z nią dziadka kościelnego. Posłaniec szedł ostrożnie, jak z piwem, ale zaraz przewrócił się o kamień i rozlał wszystko; szczęściem zobaczył na pastwisku jałówkę, jak mokrzyła, i podstawił jej flaszkę. Kiedy to oddał owczarzowi, on zaraz powiada, że jałóweczka chce do byczka, i dziadek powrócił z taką receptą. Jegomość, niedługo myśląc,

wydał za mąż siostrzenicę, i widać, że pan młody miał dla niej najlepsze lekarstwo, bo wyzdrowiała zaraz po weselu. Wtenczas i sam jegomość chciał porady u znachora na swój brzuch, jak u kobiety, co spodziewa się bliźniąt, i wysłał kościelnego ze swoją wodą. Po drodze dziadak znowu utknał na tym samym kamieniu i wylał, i znowu musiał flaszkę podstawiać jakiejś krowie. Tym razem owczarz kazał powiedzieć, że krowa za dwie niedziele będzie miała cielaka. Jegomość temu uwierzył, bo często mu w brzuchu brykało i beczało; przez te dwa tygodnie tak się martwił, że jeść nie mógł, a jak czas już nadszedł, to wybrał się daleko w las, żeby ludzkie oko nie widziało jego nieszczęścia. Tułał się tak cały dzień, a wieczorem jeść mu się bardzo zachciało, i trafił do gajówki. Poczciwi ludzie dali mu wieczerzę i za nic w świecie nie chcieli go puścić na noc; ustąpili mu swojego łóżka, i jegomość położył się spać. Tymczasem w chałupie nocowało także cielę; w nocy zatęskniło do krowy, ale natrafiło na jegomościa, co z gorąca odrzucił z siebie pierzynę, i zaczęło go ssać. Jegomość się obudził i namacał cielę; był pewny, że to on się ocielił we śnie, bo i brzuch mu czegoś zmalał; żeby rano nie mieć wstydu, ubrał się po ciemku i cichutko, bez butów, wymknął się z chałupy. Rano gajowy się przebudził i zaczyna lamentować: „Gwałtu, nasze cielę zjadło jegomościa, — tylko buty się zostały!“ — Opowiadal L. S., 1906 r.

Vom berühmten Schafhirten.

In einem Dorfe lebte ein sehr berühmter Schafhirt und zu ihm kamen von Nah und Fern die Kranken, oder schickten ihren Urin, was ganz gleich war. Der Pfarrer wetterte darob über die Leute, doch als ihm die Nichte erkrankte und kein Arzt ihr half, beschloß er noch diesen Wunderdoktor um Rat zu fragen. Es paßte nicht, daß er seine Nichte selber zu ihm führe, darum befahl er ihr das Wasser in die Flasche hineinzutun mittels Trichters, und schickte damit den alten Kirchendiener ab. Der Bote ging damit vorsichtig des Weges dahin, als trüge er Bier, doch bald stolperte er über einen Stein und schüttete alles aus; zum Glück erblickte er auf der Weide eine Junze, die eben brunzte und stellte ihr die Flasche unter. Als er dies dem Schafhirten übergab, sagte der sofort, daß dies Junzlein nach dem Stier verlange und der Alte kehrte mit diesem Rezept zurück. Ohne lange zu überlegen verheiratete der Pfarrer baldigst seine Nichte und offenbar mußte der Bräutigam das beste Heilmittel für sie gehabt haben, denn sie wurde gleich nach der Hochzeit gesund. Nun wollte der Pfarrer selber ein Mittel gegen seinen Bauch haben, der so wie

bei einem Weibe war, das Zwillinge erwartet und schickte den Kirchendiener mit seinem Wasser ab. Unterwegs stieß der Alte wieder an denselben Stein an und verschüttete es und mußte wieder die Flasche einer Kuh unterstellen. Diesmal ließ der Schafhirt sagen, daß die Kuh in zwei Wochen ein Kalb bekommen werde. Der Pfarrer glaubte nun fest daran, denn es kollerte und rumorte ihm immerfort im Bauche; während der zwei Wochen kränkte er sich derart darüber, daß er nicht einmal essen konnte, und als der bestimmte Zeitpunkt heranrückte, begab er sich weit in den Wald hinein, damit kein menschliches Auge sein Unglück erschaue. So wanderte er ruhelos herum, bis er am Abend sehr hungrig geworden, in das Försterhaus gelangte; die rechtschaffenen Leute gaben ihm ein Nachtessen, und wollten ihn in der Nacht um nichts in der Welt fortlassen; sie traten ihm ihr Bett ab, und der Pfarrer legte sich zum Schlafen nieder. In der Stube aber übernachtete auch ein Kalb; in der Nacht bekam es Sehnsucht nach der Kuh, doch stieß es zufällig auf Hochwürden, der vor Hitze die Tuchent abgeworfen und begann ihn zu saugen. Hochwürden wachte auf und ertappte das Kalb; er war überzeugt, daß er im Schlaf gekalbt, denn der Bauch war ihm auch einwenig abgefallen; um nicht am Morgen die Schande zu erleben, kleidete er sich im Finstern an und schlich leise, ohne Stiefel, zur Stube hinaus. Am Morgen begann der Förster zu lamentieren: „Um Gott! unser Kalb hat Hochwürden gefressen — sind blos die Stiefel übrig geblieben!“ — Erzählung von L. S. 1806.

39. Łechczywa żona.

Pewien bogaty Żyd przyszedł do doktora i powiada: „Niech pan doktór co poradzi mojej żonie, bo jest bardzo łechczywa. — To nie trzeba jej łechtać. — Kiedy ona nie po wierzchu jest łechczywa, tylko w środku. — Czy to co szkodzi? — Przez to ja nie mam dzieci, bo ona nie może wytrzymać głębokiego kochania i zaraz mi się wysuwa, a ja muszę miłość dokończyć na materacu.“ Doktór pomyślał i powiada: „Na to jest tylko jedno lekarstwo: rewolwer. — Jakto? zabić moją żonę? — Ale nie, tylko przy ściskaniu żony trzeba mieć rewolwer w ręku, i jak się pan zacznie rozpływać z miłości, należy wystrzelić, i wtedy ona ze strachu podda się jeszcze bliżej. — To bardzo dobry sposób, tylko ja nie mam rewolweru. — Więc ja panu pożyczę na dzisiejszą noc.“ Na drugi dzień kupiec mu odnosi rewolwer z bardzo kiepską miną, a doktór się pyta: „Cóż, czy rewolwer nie zrobił na pańskiej żonie spodziewanego skutku? — Oj, panie doktorze, moja

żona ze strachu zrobiła całkiem niespodziewany skutek pod siebie, aż trzeba było całą pościel i bieliznę zmienić.“ — Opowiadał L. S. z Szydłowa, 1906 r.

Das kitzlige Weib.

Ein reicher Jude kam zum Arzt und sagte: „Der Herr Doktor möge etwas raten meiner Frau, denn sie ist sehr kitzlig.“ — „Nun, so soll man sie nicht kitzeln.“ — „Aber sie ist nicht von außen kitzlig, sondern inwendig.“ — „Schadet das etwa?“ — „Darum hab’ ich keine Kinder, denn sie kann ein tiefes Lieben nicht aushalten und entschlüpft mir gleich, und ich muß die Liebe beendigen auf der Matratze.“ Der Arzt dachte nach und sagte: „Dagegen gibt es nur ein Mittel: den Revolver.“ — „Wie denn? meine Frau töten?“ — „Aber nein, man muß nur bei der Umarmung der Frau einen Revolver in der Hand halten und wenn Sie anfangen in Liebe zu zerfließen, muß er abgefeuert werden, dann wird sie sich vor Schreck näher andrücken.“ — „Das ist ein sehr gutes Mittel, aber ich hab’ keinen Revolver.“ — „Also will ich ihn meinen borgen.“ Am nächsten Tag brachte ihm der Kaufmann den Revolver mit sehr üblem Gesichtausdruck wieder und der Doktor fragte: „Nun, hatte der Revolver auf ihre Frau die erwartete Wirkung gemacht?“ — „O, Herr Doktor, meine Frau hat gemacht vor Schreck eine ganz unerwartete Wirkung unter sich, daß man mußte wechseln die ganze Bett- und Leibwäsche.“ — Erzählt von L. S. aus Szydłow 1906.

40. Trzeci dzwonek.

Do naczelnika stacji kolejowej przyjechał pociągiem kolega, co się z nim dawno nie widział; po wyściskaniu się na wszystkie strony naczelnik poprowadził go do swojego pokoju, żeby się obmył z kurzu i przebrał po podróży, a sam wrócił nazad wyprawiać pociąg. Tymczasem naczelnikowa w przyległym pokoju myślała, że to jej mąż jeszcze się guzdrze, i poszła przypomniec mu obowiązki kolejowe. Kiedy otworzyła drzwi, widzi, że stoi jeszcze w adamowym stroju z koszulą na głowie i nie może nią trafić, gdzie trzeba. Naczelnikowa wtedy złapała go za serce od dzwonka, trzęsie nim i powtarza: „Panie naczelniku, trzeci dzwonek! trzeci dzwonek!“ Wtem rzeczywiście odezwał się trzeci dzwonek, a jednocześnie z koszuli wysunęła się nieznajoma głowa. Pani w krzyk i w nogi, żeby czemprędzej obmyć rękę, a przyjaciel stoi, jak wryty, — nawet mu język stanął kołem ze żdziwienia. Wrócił potem naczelnik i zaraz chce go zapoznać ze swoją żoną, a ona mówi: „Już widzieliśmy się z tym panem, nawet go przywitałam.“ — Opowiadał L. S. z Szydłowa, 1906 r.

Das dritte Glockenzeichen.

Zum Stationchef kam mit dem Zug sein Kollege, den er lange nicht gesehen; nach allseitiger herzlicher Umarmung führte ihn der Chef auf sein Zimmer, damit er sich vom Staub abwasche und von der Reise die Kleidung wechsle und kehrte selber eilig zurück, um den Zug abzufertigen. Mittlerweile dachte die Frau Chef im Nebenzimmer, daß sich ihr Mann so lange herumtummle, und ging, um ihn an seine Berufpflichten zu mahnen. Als sie die Tür öffnete, sieht sie, daß er noch in Adamtoilette dasteht mit dem Hemd am Kopf und kann mit ihm nicht den richtigen Weg treffen. Da erwischte ihn die Chefin am Glockenschlägel, schüttelt ihn und ruft: „Herr Chef, Herr Chef, das dritte Glockenzeichen! das dritte Glockenzeichen!“ Da ertönte tatsächlich das dritte Glockenzeichen, und gleichzeitig kam aus dem Hemd ein unbekannter Kopf zum Vorschein. Die Dame schrie auf und stürzte fort, um schnell die Hand abzuwaschen, und der Freund stand da wie festgebannt, — sogar seine Zunge war ihm vor Verwunderung ganz starr geworden. Später kam der Chef zurück und wollte ihn gleich mit der Frau bekannt machen, sie aber sagte: „Wir haben uns schon mit diesem Herrn gesehen, ich hab' ihn sogar schon begrüßt.“ — Erzählt von L. S. aus Szydlow 1906.

41. Nieśmiała.

Dziewka przyszła do jegomości z wżaleniem na parobka. „Cóż ci takiego on zrobił? — Kiedy nie śmiem powiedzieć. — No, nie wstydź się; może cię tu pomacał? — Oj, nie. — A może tam cię poklepał? — I to nie. — To chyba cię za to złapał? — Jeszcze gorzej. — Więc może cię tak odkrył? — I jeszcze nie to. — Tak pewnie ci to wsadził? — Żeby tylko to. — No, to już chyba cię tak robił? — Oj, jeszcze coś gorszego mi zrobił. — Cóż to może być, u licha? Już więcej nic nie wiem. — A to, proszę jegomości, zaraził mnie brzydką chorobą. — A, niechże cię! Czemużeś odrazu nie powiedziała? — Bom nie śmiała; dopiero teraz sam jegomość mnie ośmielili.“ — Opowiadał L. S. z Szydłowa, 1906 r.

Die Schüchterne.

Ein Mädel kam zu Hochwürden, um sich über einen Burschen zu beklagen. „Was hat er dir denn getan?“ — „Ich trau mich nicht zu sagen.“ — Nun, schäm dich nicht, vielleicht hat er dich hier betastet?“ — „Ach, nein.“ — „Vielleicht dort beklapst?“ — „Auch das nicht.“ — „Vielleicht dich daran erwischt?“ — „Noch schlimmer.“

— „Vielleicht hat also er dich so aufgedeckt?“ — „Noch immer nicht das,“ — „Dann hat er dir vielleicht dies hineingesteckt?“ — „Wenn es nur das gewesen wäre.“ — „Nun, da hat er es höchstens so gemacht?“ — „Er hat mir, ach, noch schlimmeres zugefügt.“ — „Was könnte denn das sein, zum Henker? Ich weiß nichts mehr.“ — „Er hat mich halt, Hochwürden . . . angesteckt mit einer bösen Krankheit.“ - „Ah! der . . . soll dich — warum hast du das nicht gleich gesagt?“ – „Ich hab’ es halt nicht gewagt, erst jetzt hat mich Hochwürden selber dazu ermutigt.“ — Erzählt von L. S. aus Szydlow 1906.

42. Wierny pies.

Jegomości wpadła w oko ładna sąsiadka, i ciągle z nią romansował przez płot, bo go dalej pies nie chciał puścić. Żeby ułagodzić tego wiernego stróża, jegomość dawał mu kiełbaski, a pies tak łapczywie wyrywał mu z rąk, że o mało palców nie ugryzł. Raz jegomość zakradł się do ogródka sąsiadki i tam zachciało mu się podłać jakiś kwiatek; naraz pies złapał go zębami, bo myślał, że to kiełbaska. Na krzyk przyleciała sąsiadka, ale psa nie może odciągnąć od zdobyczy; dopiero podsunęła mu pod nos prawdziwą kiełbaskę, i pies zgodził się na zamianę, bo była nie taka twarda. Pokąsany jegomość był w bardzo smutnym stanie; litościwa sąsiadka obmyła krew i obwiązała rany własnemi rękami, i jegomość mógł okrakiem wrócić do domu. Potem chciała ukarać jeszcze psa i wyszukała dobrego kija, ale widzi, że już pies ma karę za swoję chciwość, bo połamał sobie wszystkie zęby, nawet kiełbaski zjeść nie mógł.

Der treue Hund.

Hochwürden warf ein Auge auf seine schöne Nachbarin und er flirtete mit ihr über den Zaun, denn weiter ließ ihn der Hund nicht kommen. Um diesen treuen Wächter zu besänftigen, gab ihm Hochwürden öfters Würstchen, und der Hund haschte so gierig darnach, daß er ihm beinahe die Finger abgebissen hätte. Einmal schlich sich Hochwürden in’s Gärtlein der Nachbarin ein, und dort bekam er Lust ein Blümchen zu begiessen. Plötzlich packte ihn der Hund mit den Zähnen; er dachte es wäre ein Würstchen. Auf das Geschrei hin stürzte die Nachbarin herbei, doch kann sie dem Hunde die Beute nicht entreißen, bis sie ihm ein echtes Würstchen unter die Nase schob und der Hund war mit dem Tausch einverstanden, denn es war nicht hart. Der gebissene Pfarrer befand sich in einem traurigen Zustand; die barmherzige Nachbarin wusch ihm das Blut ab und

verband ihm die Wunde und der Pfarrer konnte sich heimlich davonmachen. Dann wollte sie den Hund bestrafen, suchte einen tüchtigen Prügel aus, doch sieht sie, daß der Hund schon für seine Freßlust bestraft worden, denn er hatte sich alle Zähne abgebrochen, konnte sogar das Würstchen nicht mehr auffressen.

43. List papieża Symplicjusza I. do niewiast frankońskich.

Ze wszystkich niewiast białogłowy frankońskie tak są wielce urodziwe, że ich wdzięki można mierzyć łokciami, a ważyć centnarami. Ale że na tym świecie nic nie ma doskonałego, przeto i owe podwiki, pomimo swej gładkości, mają wielki niedostatek: oto przy igraszkach miłosnych sa zawsze zimne, jako lód, którego nie może stopić nawet najgorętszy kochanek, a mężom, spełniającym powinność małżeńską, zdaje się, że mają do czynienia z dziurawemi pierzynami. Takie przyrodzenie stało się przyczyną strasznego grzechu, ponieważ pewien baron przez niewiadomość spał z ciałem swojej nieboszczki żony, nie dostrzegając żadnej różnicy. Lubo zmaza cielesna u nieboszczki była zmyta przez matrony, ale u biednego barona pozostała skaza duszna, której widomą oznaką była zmartwiałość pewnego członka, zapewne z powodu największej styczności z martwym ciałem. Nieszczęśliwego grzesznika kapłani odsyłali po rozgrzeszenie od Annasza do Kaifasza, aż wreszcie zgładził mu grzech sławny papież Symplicjusz I. i wtedy, o dziwo! na sam tylko widok pewnej nadobnej Włoszki powstała z martwych obumarła część ciała, której poprzednio nie mogły ożywić rozcierania wszystkich służebnic barona. A najwyższy pasterz w troscę, aby jego owieczki nigdy nie stały się przyczyną podobnego grzechu u baranków, wysłał do niewiast frankońskich swój sławny list, rozkazując im czynić poruszenia przy powinności małżeńskiej, a dla większej zachęty nadając gorliwszym sto dni odpustu. Dlatego też pobożne białogłowy dostępując łask w pilnym spełnianiu tego polecenia, uczuwają niewypowiedziane rozkosze niebiańskie.

Ein Brief des Papstes Simplicius I. an die fränkischen Frauen.

Von allen Frauen sind die fränkischen Weiber so schön, daß man ihre Reize mit der Elle messen und mit Zentnern wiegen könnte. Aber da es auf dieser Welt nichts vollkommenes giebt, haben auch diese Molligen trotz ihrer Weichheit ihren großen Fehler; so sind sie bei Liebspielen immer so kalt wie Eis, das auch der feuerigste Liebhaber nicht zu schmelzen vermag, und den Männern, die die Ehe-

pflichten erfüllen, kommt es vor, als hätten sie es mit durchlöcherten Tuchenten zu tun. Solch angeborener Fehler wurde die Ursache einer schrecklichen Sünde, weil ein Baron durch Unwissenheit mit der Leiche seiner verblichenen Frau schlief, ohne einen Unterschied zu bemerken. Wenn auch die körperliche Befleckung der Seligen durch alte Frauen abgewaschen worden, so blieb doch beim armen Baron die seelische Befleckung, deren sichtbares Zeichen die Erstorbenheit des gewissen Gliedes war, sicherlich hervorgerufen durch die innigste Berührung mit dem toten Körper. Den unglücklichen Sünder schickte der Kaplan von Annanas zum Kaiphas um Absolution, bis ihn endlich der berühmte Papst Simplicius I. von der Sünde lossprach, — und dann erst — o Wunder! — erhob sich das abgestorbene Glied beim bloßen Anblick einer schönen Italienerin, während es vorher vergebens von allen Dienerin des Barons frottiert wurde. Der höchste Hirt aber in der Besorgnis, es mögen seine Schäflein eine ähnliche Sünde an ihren Böcklein begehen, schickte an die fränkischen Frauen seinen berühmten Brief, in welchem er ihnen anbefahl, Bewegungen bei der Erfüllung der ehelichen Pflichten zu machen, und zur größeren Aneiferung gab er den Strebsameren 100 Tage Ablaß. Deshalb auch empfinden die frommen Frauen, indem sie der Gnade in der fleißigen Befolgung dieses Auftrages teilhaftig wurden, unaussprechliche, himmlische Wollust.

44. Chrzest i obrzezanie.

Pewien chłopczyk mieszkał blizko Żydóweczki, i po całych dniach bawili się razem, a jak podrośli, już obejść się bez siebie nie mogli. Ale wtedy chłopcu nie podobało się, że ona nie jest chrześcijanką, a panienka znów wolałaby, żeby on był Żydkiem, i jedno postanowiło przeciągnąć; drugie na swoją wiarę. Żydóweczka pierwsza zaczęła namawiać chłopca, żeby dał się obrzezać; on był ciekawy, jak się to robi, więc panienka po niedługim szukaniu znalazła, co trzeba, obejrzała nieznaną rzecz na wszystkie strony i bierze za nóż, a chłopiec krzyczy: „Ja chyba nie zniosę, jak mi to obrzeżesz! — Ale nic się nie bój, — patrzaj, ja już od dziecka jestem obrzezana, a nic mi nie jest. — Oj, jaka duża rana, jeszcze się dotąd nie zagoiła! Zamiast mnie tak kaleczyć, to lepiej ja ciebie ochrzczę. — Kiedy ja nie mogę być chrześcijanką, bo już mi obrzezali to, co ty masz jeszcze. — To ja spróbuję ci przyprawić moją rzecz, może się nada.“ Zaczęli więc próbować; każdy początek trudny, ale potem udało się im tak dobrze dopasować, że Żydóweczka powiada: „Ach, jak miło być chrześcijanką!“

Die Taufe und die Beschneidung.

Ein Bürschlein wohnte neben einer Jüdin und sie spielten zusammen den ganzen Tag über, und als sie größer wurden, da konnten sie sich überhaupt nicht trennen. Aber es gefiel nunmehr dem Burschen nicht, daß sie eine Jüdin sei, und das Fräulein hätte es wieder lieber gehabt, wenn er ein Jude gewesen wäre, und beide beschlossen einander zu bekehren. Die Jüdin begann zuerst den Burschen zu bereden, daß er sich beschneiden lasse; er war neugierig, wie das gemacht wird, so fand das Fräulein nach kurzem Suchen das, was nötig ist, besah das unbekannte Ding von allen Seiten und nimmt das Messer, der Bursche aber schreit: „Ich werde es wohl nicht ertragen, wenn du mir das abschneidest!“ — „Aber fürchte dich nicht, — schau, ich bin schon von Kindheit an beschnitten, und mir ist nichts geschehen.“ — „O weh, was für eine große Wunde, sie ist bis jetzt noch nicht geheilt! Statt mich so zu verletzen, werde ich dich lieber taufen.“ — „Aber ich kann doch keine Christin mehr werden, weil man mir schon das abgeschnitten, was du noch hast.“ — „So werde ich versuchen, dir mein Ding anzubringen, vielleicht wird's passen.“ Sie fingen also an zu probieren; jeder Anfang ist schwer, doch dann gelang es ihnen das Ding so genau einzufügen, daß die Jüdin sagte: „Ach, wie angenehm ist es, eine Christin zu sein!“

45. Dziecko z lodu.

Bogaty kupiec ożenił się z młodą panną, ale zaraz pierwszej nocy po ślubie musiał od żonki z łóżka udać się w daleką podróż za pilnemi interesami. Kiedy po roku wrócił do domu, zastał już żonkę z małem przy piersi; zamiast ją przywitać i cieszyć się synkiem, co mu się dostał bez żadnych trudów, on zaraz z góry na nią: Zkąd się wziął ten bękart?“ A młoda kobietka mówi z płaczem: „Powiem ci całą prawdę, mój, mężu tylko się nie gniewaj: Jak mnie tu zostawiłeś z zakrwawionym sercem, to myślałam o tobie dniem i nocą, a miłość tak mnie rozpalała, że dla ochłody musiałam na mróz chodzić; wtenczas u dachu zobaczyłam świeczki z lodu, takie same, jak twoja, i niemi gasiłam gorączkę pękniętego serca; od tego urodził się ten nasz synek.“ Po takim wyjaśnieniu znowu żyli zgodnie kilka lat; chłopiec podrósł i zaczął pomagać kupcowi w handlu. Kiedy znów wypadło jechać w dalekie strony, kupiec zabrał go z sobą, a żonie zapowiedział, żeby od wszelkich świeczek trzymała się zdaleka. Kupcowa cały czas tęskniła za mężem, a jeszcze więcej za synem; wreszcie kupiec przyjeżdża, ale bez chłopaka. „A gdzie mój syn? — Muszę ci się przyznać, moja

żono, że z mojej winy stało się nieszczęście, bo jeszcze dotąd nie wierzyłem, że twój synek był z lodu, i dlatego zabrałem go do gorących krajów, tymczasem on się tam zaraz roztopił w wodę.“

Das Eiskind.

Ein reicher Kaufmann heiratete ein junges Fräulein, aber gleich in der ersten Nacht nach der Hochzeit mußte er vom Weibchen aus dem Ehebette weg sich auf eine weite Reise in dringenden Angelegenheiten begeben. Als er nach einem Jahre nach Hause zurückkam, fand er schon sein Frauchen mit einem Säugling an der Brust vor; statt sie zu begrüßen und sich mit dem Söhnchen zu freuen, das ihm so ohne Mühe beschert worden, fuhr er sie gleich an: „Woher stammt dieser Bastard?“ Und das junge Weibchen sagte weinend: „Ich werde dir, mein Männchen, die ganze Wahrheit gestehen, zürne nur nicht: als du mich hier mit blutendem Herzen verlassen, da habe ich Tag und Nacht deiner gedacht, und die Liebe hat mich derart ins Feuer gesetzt, daß ich zur Abkühlung auf den Frost hinausgehen mußte; da erblickte ich vom Dache herabhängend so große Eiskerzenzapfen, genau so, wie der deinige, und mit ihnen hab ich die Hitze meines gesprungenen Herzens gelöscht; daraus ist unser Söhnchen entstanden.“ Nach solcher Erklärung lebten sie wieder mehrere Jahre im besten Einvernehmen; der Bursche war größer geworden und fing an dem Vater im Laden mitzuhelfen. Als er wieder in ferne Länder verreisen mußte, nahm ihn der Kaufmann mit, und bedeutete der Frau, daß sie sich vor allen (Kerzen) Zapfen in acht nehmen möge. Die Kaufmannfrau sehnte sich die ganze Zeit über ungemein nach ihrem Manne und noch mehr nach ihrem Sohne; endlich kam der Kaufmann zurück, doch ohne den Sohn. „Und wo ist mein Sohn?“ — „Ich muß dir gestehen, mein Weib, daß durch meine Schuld ein Unglück geschehen ist, denn ich habe noch bis jetzt nicht geglaubt, daß dein Sohn von Eis war, und da hab ich ihn deshalb in die heißen Länder mitgenommen, da ist er halt dort zu Wasser geworden.“

46. Sprezentowanie broni.

W rzece kąpał się oficer i zobaczył, że drogą nad samę wodą przejeżdżała na koniu pułkownikowa; oficer chciał się schronić, a wtem koń przestraszony stanął dęba, i amazonka bęc na ziemię, aż jęknęło. Oficer zaraz wyskoczył z wody na pomoc i widzi, że pani leży nieprzytomna z zadartemi na głowę sukniami. Choć mu żal było tego widoku, ale opuścił na niego zasłony i za to zobaczył inny, kiedy

porozpinal jej stanik, żeby otrzeźwić omdlałą. Nareszcie pułkownikowa przyszła do siebie i otworzyła oczy, a biedak dopiero teraz sobie przypomniał, że jest bez munduru, i radby się schować pod ziemię, ale znał służbę, więc stanął po żołniersku przed swoją zwierzchniczką i tylko przepraszał, że nie oddał ukłonu wojskowego. Pułkownikowa mu odpowiada: „Nic nie szkodzi, za to mi pan sprezentował broń.“

Präsentiert das Gewehr.

Im Flusse badete ein Offizier und erblickte am Uferrand die reitende Oberstenfrau; der Offizier wollte sich verbergen, da bäumte das erschreckte Pferd, und die Amazone fiel plumps zur Erde, daß es dröhnte. Der Offizier sprang sofort aus dem Wasser, um ihr aufzuhelfen und sieht, daß die Dame bewußtlos daliegt, die Kleider über den Kopf geschlagen. Wenn es ihm auch leid tat um diesen Anblick, aber er deckte sie zu und erblickte dafür etwas anderes, als er ihr die Taille öffnete, um die Ohnmächtige ins Bewußtsein zurückzurufen. Endlich öffnete die Oberstin die Augen und kam zu sich, und der Arme erinnerte sich erst jetzt daran, daß er ohne Uniform und wäre froh gewesen in den Erdboden zu versinken, da er aber die Dienstordnung kannte, so stellte er sich stramm vor seiner Vorgesetzten hin und entschuldigte sich blos, daß er ihr die militärische Ehrenbezeugung nicht erweisen könne. Die Gemahlin des Obersten erwiederte: „Das macht nichts, dafür haben Sie Ihr Gewehr präsentiert.“

47. Broda rabina.

Raz na jarmarku Żyd okpił babę na litkupie, i ona zaczęła mu wymyślać, a że jej się napróżno ślinka zebrała da poczęstunku, to jeszcze splunęła na Żyda. Tymczasem tamtędy przechodził rabin, i jemu to baba opluła brodę; zaraz zrobił się straszny gwałt, jak w sądny dzień, chociaż nie było o co, bo w brodzie było tylko trzy kłaczki w cztery rzędy; ale Żydzi złapali babinę i zaciągnęli do magistratu. Babina się wymawia, że to było nieumyślnie, więc burmistrz mówi do rabina: „I cóż chcecie od tej kobiety, jeżeli to zrobiła niechcący?“ A rabin powiada: „My nie możemy tego darować, bo u nas stoi, że oko za oko, ząb za ząb. — Kiedy tak, to pluńcie jej także na gębę, i będzie kwita.“ Ale baba krzyczy: „Panie bumistrzu! ja mu naplułam na brodę, to i on niech mi tam napluje.“ Zaraz podniosła spódnic i nadstawiła rabinowi smutną twarz z brodą gęstą, długę i kręconą, że aż było mu zazdroić. — Opowiadał L. S., 1908 r.

Der Bart des Rabbiners.

Einmal auf einem Jahrmarkt hatte ein Jude ein Weib beim

Feilschen (?) gefrozzelt und sie begann ihn mit besonderen Namen zu belegen, und da sich ihr vergeblich der Speichel auf ein Traktament angesammelt hatte, — spuckte sie den Juden an. In dem Moment ging an ihnen der Rabbiner vorüber und dieses Weib hatte seinen Bart angespuckt; darob entstand sofort ein großer Lärm, wie am jüngsten Tag, wenn es auch um nichts war, denn der Bart bestand aus drei Stoppeln in vier Reihen; doch die Juden erfaßten das Weiblein und schleppten es aufs Gemeindeamt, das Weiblein erklärte, daß sie es nicht absichtlich getan, also sagte der Bürgermeister zum Rabbiner: „Was wollt Ihr von dieser Frau, wenn sie es nicht absichtlich getan?“ Der Rabbiner sagte jedoch: „Wir können dies ihr nicht so hingehen lassen, denn bei uns heißt es: Aug' für Aug', Zahn für Zahn!“ — „Wenn's so ist, so spuckt Ihr ebenfalls auf den Mund und Schluß.“ Doch das Weib rief: „Herr Bürgermeister! Ich hab' ihm in den Bart gespuckt, so mag er mich auch dort anspucken.“ Sie hob gleich den Rock auf und steckte dem Rabbiner das traurige Gesicht heraus mit einem dichten, langen und gekräuselten Bart, — daß er den beneiden konnte. — Erzählt von L. S. 1908.

48. Maźniczka.

Pop jechał z chłopem do miasta, ale przez całą drogę wszystko mu było niedogodne: to siedzenie twarde, to droga zła, to konie bylejakie, to furman do niczego, to bat nie śmigły klął też, jak pijany kacap, i pojebał i siedzenie, i furę, i drogę, i kobyły i furmana, nawet i bat. Chłop na to nic nie mówi, tylko żaczyna się śmiać. Popu i to przeszkadzało, więc jeszcze się gorzej rozgniewał i zapituje: „Czego, ty się śmiejesz, durniu? — A bo wam się pewnie zdaje, żeście już wszystko pojebali, a ja mam jeszcze próżną maźniczkę za wozem. — Jebę i twoją maźniczkę. — O tak, tegom chciał, będę miał czem wóz posmarować.“ — Opowiadał P. C., 1908 r.

Das Wagenschmierfäßchen.

Ein Pope fuhr mit einem Bauern in die Stadt, doch während der ganzen Fahrt war ihm alles unbequem, bald war der Sitz zu hart, bald der Weg zu schlecht, bald die Pferde miserabel, bald der Kutscher nichts wert, bald die Peitsche nicht geschmeidig, er fluchte auch wie ein betrunkener Moskauer, vögelte den Sitz, den Wagen, den Weg, die Stute, den Kutscher, sogar auch die Peitsche. Der Bauer erwiderte nichts darauf, fing nur zu lachen an, das machte den Popen auch unwillig, so tobte er noch mehr und fragte: „Warum lachst du,

Narr?“ — „Ja — weil's Euch sicher vorkommt, daß Ihr schon alles abgevögelt, aber ich hab' noch ein leeres Wagenschmierfäßchen hinter dem Wagen.“ — „Ich vögle dir auch dein Schmierfäßchen.“ — „So, das hab' ich gewollt, werde jetzt haben womit den Wagen zu schmieren.“ — Erzählt von P. C. 1908.

49. Żydówki i Mojżesz.

Za dawnych czasów Żydówkom wydało się niesprawiedliwem, że wszystkie zwierzęta łatwo rodzą, a one muszą tak ciężko odchorować przy dziecku, i dlatego postanowiły podać prośbę do Mojżesza, żeby im w tem uczynił sprawiedliwość. Wtenczas Mojżesz się pyta: „Więc wy chcecie rodzić bez bólu, jak inne stworzenia? — Tak. — To i wy takźe, jak zwierzęta, tylko raz, albe najwyżej dwa razy do roku pozwalajcie włazić na siebie waszym mężom.“ Jednakże odtąd jeszcze żadna Żydówka aż do dnia dzisiejszego nie użyła tego sposobu, bo woli co rok cierpieć straszne bóle przy rodzeniu, ale za to co noc mieć jeszcze większą przyjemność. — Opowiadał H. Ch., 1908 r.

Die Jüdinnen und Moses.

In alten Zeiten kam es den Jüdinnen als eine Ungerechtigkeit vor, daß alle Tiere so leicht gebären, sie aber so schwer beim Kind leiden müssen; so beschlossen sie ein Gesuch an Moses einzureichen, damit er ihnen hierin auch Gerechtigkeit verschaffe. Da fragte Moses: „Also Ihr wollt ohne Schmerzen gebären, wie andere Tiere auch?“ — „So ist es.“ — „So erlaubt auch, wie die Tiere, Euren Männern nur einmal oder höchstens zweimal im Jahre auf Euch zu steigen.“ Doch seither bis zum heutigen Tage hat noch keine einzige Jüdin dieses Mittel angewendet, denn lieber leidet sie jährlich furchtbare Schmerzen beim Gebären, hat aber dafür jede Nacht noch größeres Vergnügen. — Erzählt von H. Ch. 1908.

Powiasti krótkie a węzłowate.

50. Spódniczka i spodnie.

Raz kawaler spytał panny: „Coby pani zrobiła, jakbyśmy zobaczyli, że suknia leży na ziemi, a spodnie wiszą? — Jabym podniosła sukienkę. — A jabym opnócił spodnie.“ — F. ze Stefankowa, 1895 r.

Kurze und bündige Erzählungen.

Das Röcklein und die Hosen.

Einmal fragte ein junger Mann ein Fräulein: „Was würden Sie

tun, wenn wir sehen würden, daß der Rock auf der Erde liegt und die Hosen hängen?" — „Ich würde den Rock aufheben". — „Und ich würde die Hosen herablassen." — Erz. von F. aus Stefankow 1895.

51. Czarne i białe.

Na balu oficer mówi do panny wydekoltowanej prawie po pępek: „Dlaczego pani ma takie białe piersi? — Bo zawsze są zakryte, więc się nie opaliły od słońca. — Dziwna rzecz! Mój chuj trzydzieści lat siedzi w portkach, a taki czarny, jak czart!" — F. K. z pod Iwanisk, 1895 r.

Schwarz und weiß.

Auf einem Ball sagt ein Offizier zu einem beinahe bis zum Nabel dekolletierten Fräulein: „Weshalb ist Ihr Busen so weiß?" — „Weil er immer bedeckt ist, also von der Sonne nicht abgebrannt." — „Merkwürdig, mein Zumpt steckt schon 30 Jahre in den Hosen und ist doch so schwarz wie ein Teufel." — Erz. F. K. aus Iwanisk 1895.

52. Dom nie na miejscu.

Oficer oblewał ścianę domu, a stróż się odzywa: „Czy pan nie może iść gdzieindziej, a nie lać na ten dom? — To po co go postawili przed moim chujem?" — F. K. z pod Iwanisk, 1895 r.

Das deplacierte Haus.

Ein Offizier begoß die Wand eines Hauses, da sagte der Hausmeister: „Können Sie nicht wo anders hingehen, um nicht gerade auf dieses Haus zu gießen?" — „Wozu hat man's also vor meinen Zumpt hingebaut?" — F. K. aus Iwanisk 1895.

53. Cygaro.

Kawaler romansował z panną, i przy tych amorach zaczęło mu rosnąć serce i podnosić się do góry, aż mu spodnie rozepchało; chciał to zakryć przed panienką, ale ona już zobaczyła: „Co tu pan ma w kieszeni? — To — cygaro. — Niech mi pan da spróbować." Kawaler jakoś nie ma ochoty, ale panna złapała go za kieszeń: „Och, jakie duże i twarde! ale dla mnie za grube!" — P. F. z Białej, 1896 r.

Die Zigarre.

Ein junger Mann flirtete mit einem Fräulein und bei diesen Liebeleien begann ihm das Herz anzuschwellen und sich aufzurichten, daß sich ihm sogar die Hosen aufbauschten; er wollte dies vor dem Fräulein verbergen, doch sie hatte es schon bemerkt: „Was haben

Sie da in der Tasche?“ — „Das ist — eine Zigarre.“ — „Geben Sie mir zu kosten.“ Der junge Mann hatte keine besondere Lust, doch das Fränlein faßte seine Tasche: „O, wie groß und hart — doch für mich zu dick!“ — P. F. aus Biala 1896.

54. Ser.

Oficer posyłał deńszczyka po ser szwajcarski: „Wybieraj najlepszy, żeby go było pizdą czuć!“ Niedługo denszczyk wraca z serem. „No cóż, dobry ser? — Bardzo dobry, całą drogę chuj mi stał.“ — F. K. z pod Iwanisk, 1896 r.

Der Käse.

Ein Offizier schickte seinen Diener um Schweizerkäse: „Wähle den besten aus, — er soll nach der Voz riechen.“ Bald kam der Diener mit dem Käse zurück. „Nun, ist der Käse gut?“ — „Sehr gut, der Zumpt stand mir während des ganzen Weges.“ — F. K. aus Iwanisk 1896.

55. Dziurawe wojsko.

Szły dziewki z pola od roboty całą kupą; jedna baba wtenczas mówi do drugiej: „Myślałam, że wojsko idzie.“ A druga na to: „To też wojsko, ale dziurawe.“ — F. K. z pod Iwanisk, 1896 r.

Das durchlöcherte Militär.

Eine ganze Schar Mädel kehrte von der Feldarbeit heim; da sagte ein Weib zum Andern: „Dachte — es wär das Militär.“ Darauf die Zweite: „Ist auch Militär, — aber ein durchlöchertes.“ — F. K. aus Iwanisk 1896.

56. Dobra rekomendacja.

Jeden oficer kazal deńszczykowi przyprowadzić sobie na noc dziewczynę, żeby mu było cieplej spać. Żołnierz niezadługo przychodzi z panną, a oficer się zapytuje: „Czy aby to co dobrego?“ A deńszczyk odpowiada: „Cały pułk ją chwali, i ja też, bom ją dopiero co wypróbował.“ — J. M., 1896 r.

Eine gute Empfehlung.

Ein Offizier beauftragte seinen Diener ihm auf die Nacht ein Mädel mitzubringen, damit er wärmer schlafen könnte. Der Soldat kam bald mit einem Fräulein, und der Offizier fragte: „Ob das nur was Gutes ist?“ Der Diener erwiderte: „Das ganze Regiment ist voll Lobes und ich lobe sie auch, denn ich hab' sie eben probiert.“ —- J. M. 1896.

57. Zabłądzenie.

Raz kozak przyparł dziewkę do płotu, podniósł spódnicę i zaczął ją obrabiać z tyłu. Dziewucha się kręci, ale nie może wytrzymać i, mówi: „Tyś zabłądził, boś nie tam włożył, gdzie trzeba.“ Ale kozak był tak zajęty, że tylko powiada: „Gdzie mi się tam teraz przenosić!“ 1896 r.

Die Verirrung.

Einmal drückte ein Kosake ein Mädel an den Zaun, hob ihr den Rock und begann sie von hinten zu bearbeiten. Das Mädel drehte sich hin und her, konnte es aber nicht mehr aushalten und sagt: „Du hast dich ja geirrt, denn du hast nicht dort hineingesteckt, wo es nötig ist.“ Doch der Kosake war so in Anspruch genommen, daß er blos erwiederte: „Ach was, werde ich jetzt den Platz wechseln!“ 1896.

58. Rozbitki.

Na morzu rozbił się okręt, i z niego wyratowało się na skałę tylko troje ludzi: mąż, żona i dziezko przy piersi. Tam nie było żadnej żywności, ale i tak nie pomarli z głodu, bo mąż razem z dzieckiem ssał żonę. — A żona? — Żona znowu ssała męża. — W. W. z Końskich, 1886 r.

Die Schiffbrüchigen.

Auf dem Meere strandete ein Schiff und es retteten sich auf einen Felsen blos drei Personen: ein Mann, Weib und ein Kind an der Brust. Dort gab's keine Nahrung, aber sie gingen doch nicht vor Hunger zugrunde, denn der Mann sog die Frau sammt dem Kinde.“ — „Und die Frau? — „Nun, die Frau sog den Mann wieder aus.“ — W. W. aus Końsk 1896.

59. Grymaśnik.

Był duży chłopak, taki straszny grymaśnik, że ciągle beczał, jak mu się czego zachciało. Jednego razu aż się zanosił od płaczu a matka się dopytuje: „Może ci się jeść chce? — Nie. — A może pić? — Nie. — To może szczać? — Nie. — To chyba srać? — Nie. — No to czegóż ci się chce? — Zdaje mi się, że jebać.“ — P. F. z Białej, 1897 r.

Der Verzogene.

War ein großer Bub so verzogen, daß er immer nur heulte, wenn er etwas haben wollte. Einmal verging er fast vor Geplärr, und die Mutter befragte ihn fürsorglich: „Vielleicht willst du essen?“ — „Nein.“ — „Vielleicht trinken?“ — „Nein.“ — „Vielleicht brunzen?“

— „Nein.“ — „Dann also scheißen?“ —„Nein.“ — „Also was willst eigentlich?“ — „Es scheint mir, vögeln“. — P. F. aus Bialej 1897.

60. Zdrożenie jaj.

Kum z kumą sprzedawali na targu jaja; kuma się dowiedziała, że jaja drożeją, przyleciała do kuma i powiada: „Kumie, trzymajcie się za jaja, bo idą w górę“. — P. F. z Białej, 1837 r.

Die Verteuerung der Eier.

Ein Gevatter verkaufte Eier mit der Gevatterin auf dem Marktplatz; die Gevatterin erfuhr, daß die Eier teurer würden, lief zum Gevatter und sagte: „Gevatter, haltet Euch an die Eier, denn sie steigen.“ — P. F. aus Bialej 1897.

61. Rachmistrz i przyrodnik.

Spotkało się dwuch profesorów, kolegów szkolnych — jeden matematyk, drugi przyrodnik, — wyściskali się po przyjacielsku, i rachmistrz się pyta: „Co u ciebie stychać?“ A przyrodnik odpowiada: „Wiesz, ożeniłem się niedawno, i właśnie spędzamy miesiąc miodowy: Dniem i nocą ściskamy się podług prawa przyrody. — Jakież to prawo? To widzisz, trzeba pieścić żonę z tyłu, i wtedy można sięgnąć o trzy centymetry głębiej. — Tak? to ja za wszystkie czasy nie dosięgłem o 22 wiorsty i 69 sążni“. — A. Ł. od Sz. z pod Niekłania, 1897 r.

Der Mathematiker und der Naturforscher.

Zwei Professoren trafen zusammen, waren beide Schulkollegen, — der eine ein Mathematiker fragte: „Was hört man neues bei dir?“ Der Naturforscher erwiederte: „Weißt, hab’ unlängst geheiratet, und wir verleben eben unseren Honigmond. Tag und Nacht umarmen wir uns nach dem Naturgesetz.“ — „Was ist das für ein Gesetz?“ — „Weißt, man muß die Frau von hinten liebkosen, da kann man um drei Zentimeter tiefer kommen.“ — „So? so bin ich während der ganzen Zeit um 22 Werst und 69 Klafter zu kurz gekommen.“ — A. L. vom Sz. aus Nieklan 1897.

62. Dawanie kart.

Pan z trzema paniami: wdową, mężatką i panną, cięli sobie w karty, ale jak przyszło do dawania, każda z nich mówiła, że nie na nią kolij. Dopiero pan ich rozsądził i mówi po kolei do wdowy, mężatki i panny: „Tamta pani dawniej dawała, ta pani teraz daje, a pani dopiero będzie dawać“. — A. L., 1898 r.

Die Kartenausteilung.

Ein Herr mit drei Damen, einer Witwe, einer Verheirateten und einem Fräulein spielte flott Karten, aber wenn es zur Austeilung der Karten kam, behauptete jede, die Reihe sei nicht an ihr. Nun erst entschied der Herr die Sache und sagte der Reihe nach zur Witwe, zur Verheirateten und zum Fräulein: „Jene Dame hat früher gegeben, diese Dame gibt jetzt, und Sie werden später geben.“ — A. L. 1898.

63. Dla dam.

Raz oficer poszedł do przedziału dla dam, a stróż leci za nim i woła: „Panie, panie! to dla dam!“ Oficer, co już miał oblać ścianę, obrócił się do stróża i mówi: „A to dla kogo, jak nie dla dam?“ — K. M. w Radomiu, 1898 r.

Für Damen.

Einmal ging ein Offizier in die Damenabteilung, und der Wärter eilte ihm nach und rief: „Herr, Herr, — das ist für Damen.“ Der Offizier, der schon die Wand begießen sollte, wandte sich zum Wärter um und sagte: „Und für wen ist das da, wenn nicht für Damen?“ — K. M. in Radom 1898.

64. Swaty.

Przyszedł kum do kuma na swaty z synem i powiadu: „Mój kumoterku, wydajcie swoją Marynkę za mojego Filipka. — Kiedy, mój kumoterku, nie będzie pasawało, bo wasz Filipek już taki drąg, a moja Marynka jeszcze mała dziurka“. A Marynka odzywa się z za pieca: „Nie bójcie się, tatuleńku, już mi ją chłopaki rozpychają; zaczęłam od małych kołeczków, ale do wesela i do drągów dojdę“. — W., 1898 r.

Die Brautwerbung.

Es kam ein Gevatter zum andern mit dem Sohne zur Brautwerbung und sagte: „Mein Gevatterchen, gebt Eure Marynka meinem Filippchen.“ — „Aber, Gevatterlein mein, es wird doch nicht gehen, denn Euer Filippchen ist schon ein so großer Pfahl, und meine Marynka ist noch ein kleines Löchlein.“ Da ertönte die Stimme Marynkas vom Ofen her: „Fürchtet Euch nicht, Väterchen, die Burschen stopfen es mir schon größer aus; hab' mit kleinen Stöpseln begonnen, aber bis zur Hochzeit bring' ich's noch bis zu den Pfählen.“ — W. 1898.

65. Wchód z tyłu.

Malarz wymalował na szyldzie napis: „Wchód z tyłu“ i położył na ławce do przeschnięcia. Panna nie zauważyła tego i usiadła na

świeżych literach, tak że cały napis odbił się jej w tyle na sukni. Kiedy poszła dalej, wszyscy, co przeczytali to ogłoszenie, byli pewni, że do jej serca wchodzi się nie od frontu, ale od oficyny. — J. M., 1899.

Eingang von hinten.

Ein Maler malte auf ein Schild die Aufschrift: „Eingang von hinten,“ und legte sie auf die Bank zum Nachtrocknen. Ein Fräulein bemerkte es nicht und setzte sich auf die frischen Buchstaben, so daß sich die ganze Aufschrift auf ihrem Kleid hinten abkopierte. Als sie weiter ging, waren alle, die dies lasen, fest überzeugt, daß man zu ihrem Herzen nicht von vorn, sondern durch den Hofeingang gelangen konnte. — J. M. 1899.

66. Armata.

Jechali podróżni koło pola i widzą, że przy drodze stoi tyłem do nich kobietka i kopie ziemniaki. Jeden z podróżnych krzyknął: „A ciżeście to na nas tak wystawili armatę? — Niech się pan nie boi, nie nabita. — To ja nam nabiję, mam dobry stępel. — A czy pan potrafi nabić i te dwie kulki?“ — Pod Iwaniskami, 1899.

Die Kanone.

Es fuhren Reisende an einem Felde vorbei und sehen eine Frau am Wege Kartoffeln graben, den Hintern ihnen zugekehrt. Der eine von den Reisenden rief: „Was habt Ihr da auf uns die Kanone gerichtet?“ — „Sie brauchen sich nicht zu fürchten, Herr, ist nicht geladen.“ – „So werde ich sie Euch laden, hab' einen guten Ladestock.“ — „Und können Sie, Herr, auch diese zwei Kugeln laden?“ — Pod Iwaniskami 1899.

67. Praca i przyjemność.

U pułkownika goście rormawiali o miłości; oficerowie, mówili, że miłość to praca, a panie dowodziły, że przyjemność, tylko panny się nie odzywały, bo nie wiedziały, albo nie śmiały. Kiedy się nie mogli zgodzić na jedno, pułkownik zawołal deńszczyka i zapytuje: „A ty powiedz, co jest miłość: praca, czy przyjemność? — Z panią pułkownikową, to praca, a z panienką, to przyjemność“. — E. K. z Radomia, 1900 r.

Die Arbeit und das Vergnügen.

Beim Obersten, sprachen die Gäste über die Liebe; die Offiziere sagten, die Liebe sei eine Arbeit, und die Damen suchten zu be-

weisen sie sei ein Vergnügen, nur die Fräulein schwiegen, denn sie wußten es nicht oder wagten es nicht zu sagen. Als man sich nicht einigen konnte, rief der Oberst den Diener herbei und fragt ihn: „Sag du, was ist die Liebe: Arbeit oder Vergnügen?“ — „Mit der Frau Oberst eine Arbeit, mit dem Fräulein ein Vergnügen.“ — E. K. aus Radomnie 1900.

68. Swoboda małżeńska.

Wdowiec ożenił się z wdówką, i kiedy położyli się do łóżka pierwszej nocy po ślubie, zapytuje się jej: „Czy mi pani pozwoli użyć swobody małżeńskiej? — I owszem“. — Wtenczas wdowiec piernął, odwrócił się tyłem i usnął. — S., 1902 r.

Die ehelichen Freiheiten.

Ein Witwer heiratete eine Witib und als sie sich die erste Nacht nach der Trauung zu Bett legten, fragte er sie: „Werden Sie mir erlauben von der ehelichen Freiheit Gebrauch zu machen?“ — „O, bitte sehr.“ Da farzte der Witwer, drehte sich um und schlief ein. — S. 1902.

69. Niemiec i chłop.

Po drodze z jarmarku pijany chłop klęknął pod krzyżem, i tak go pobożność rozebrała. że ułapił krzyż rękami i zaczął z płaczem całować. Tamtędy przechodził Niemiec z Niemką i powiada: „Ty głupi chłopie, dlaczego nie całujesz tej wierzby? przecie to drzewo, i to drzewo“. Chłop popatrzył na nich i mówi: „A wy czemu całujecie żonę w gębę, a nie gdzieindziej? Przecie i to ciało, i to ciało“. — X. A. A. w Zwoleniu, 1902 r.

Der Deutsche und der Bauer.

Auf der Heimkehr vom Jahrmarkt kniete ein Bauer unter dem Kreuze nieder, und als ihn die Frömmigkeit erfaßte, umfing er es mit den Händen und begann es zu küssen. Da ging ein Deutscher mit einer Deutschen vorüber und sagte: „Du dummer Bauer, warum küßt du nicht diese Weide, das ist ein Holz und das auch?“ Der Bauer schaute die beiden an und antwortete: „Und weshalb küßt Ihr die Frau auf den Mund und nicht anderswo? Das ist ein Leib und jenes auch.“ — X. A. A. aus Iwoleń 1902.

70. Poduszka.

Jeden pan ożenił się cnotliwą panienką, i kiedy w nocy po weselu kładł się w łóżku przy niej, zaraz zastanowiło go bardzo, że ona ma

poduszkę pod sobą bardzo nizko. „Dlaczego tam podłożyłaś sobie poduszkę, moja kochana?“ A panna młoda zaraz się zirytowała: „Pan już zaczyna grymasić! Wszystkim było wygodnie z poduszką, a panu nie mogę dogodzić“. — S., 1903 r.

Das Polster.

Ein Herr heiratete ein tugendhaftes Fräulein und als er sich in der Nacht nach der Hochzeit neben ihr niederlegte, fiel es ihm sehr auf, daß sie unter sich das Polster sehr tief geschoben: „Warum hast Dir dort das Polster untergelegt, meine Liebe?“ Die Braut aber gleich irritiert: „Sie fangen schon an Launen zu haben! Allen war's mit dem Polster bequem und Ihnen kann ich's nicht recht machen!“ — S. 1903.

71. Sprawa o jajka.

Facet przychodzi z miasta i mówi do pani: „Czy pani wie, co się stało? Jakiś chłopak rozbił kobiecie cały kosz z jajkami, i chcę go zaraz powiesić. — Jakto, za jajka? — Ale nie, tylko za szyję“. — S. K. 1905 r.

Die Eiergeschichte.

Ein Herr kam aus der Stadt und sagte zu einer Dame: „Wissen Sie, was geschehen ist? Ein Bursche hat einer Frau einen ganzen Korb Eier zerschlagen und man will ihn gleich hängen.“ — „Wieso um die Eier?“ — „Aber nein, nur um den Hals.“ — S. K. 1905.

72. Wstydliwy.

Do łazienki weszła pani, a tam pan dopiero co zdążył włożyć koszulę; zawstydzit się bardzo, ale zaraz zakrył sobie szyję przodem koszuli i powiada: „Przepraszam, jestem bez krawata“. — L. S. z Szydłowa, 1907 r.

Der Schamhaftige.

In eine Badestube trat eine Dame ein und dort befand sich ein Herr, der kaum das Hemd anzulegen vermocht; er war sehr beschämt, deckte sich aber sofort den Hals mit dem Vorderteil des Hemdes zu und sagte: „Bitte um Verzeihung, bin ohne Krawatte.“ — L. S. aus Schydlow 1907.

73. Nawracanie Żydówki.

Spowiadał się pobożniś, że zgrzeszył z Żydówką, a spowiednik zaraz na niego: „Jak śmiałeś tak nizko upaść, i do tego z poganką; ona cię całego pociągnie do piekła, boś już tam był jedną nogą. —

Kiedy, proszę ojca duchownego, ja ją wtenczas chciałem preciągnąć na naszą wiarę. — Co? Ty jeszcze udajesz apostoła i nawracasz jajami?“ — L. S., 1908 r.

Die Bekehrung einer Jüdin.

Ein Bursch beichtete, daß er sich mit einer Jüdin vergangen, da fuhr ihn der Beichtiger an: „Wie wagtest du so tief zu fallen? und obendrein mit einer Heidin; sie wird dich ganz in die Hölle zerren, weil du schon dort mit einem Fuße warst.“ — „Aber, bitte Hochwürden, ich wollte sie damals zu unserem Glauben bekehren.“ — „Was? Du ahmst einem Apostel nach und bekehrst mit den Hoden?“ — L. S. 1908.

74. Odpis.

Kuchcik coś przeskrobał, i za to dziedziczka wysłała go do ekonoma z kartką, żeby mu wsypał porządnie, a chłopakowi kazała po oddaniu listu zaczekać na odpowiedź. Kiedy wrócił zbeczany, pani się go zapytuje ze śmiechem: „No, dostałeś odpis? — To niech sobie pani przeczyta!“ I pokazul pani pisanie batem niżej pleców. — 1888 r.

Die Antwort.

Ein Küchenjunge hatte etwas verbrochen, und dafür schickte ihn die Gutherrin zum Verwalter mit einem Billet, er möge ihn tüchtig durchprügeln und sagte dem Jungen, er solle nach der Überbringung des Schreibens auf Antwort warten. Als er verheult zurückgekommen war, fragte ihn die Herrin lachend: „Nun, hast du die Antwort bekommen?“ — „Sie mögen sie lesen!“ und er zeigte ihr die Schrift mit der Peitsche unterhalb des Rückens. — 1888.

75. Rogatkowe.

Chłop jeździł furmanką pierwszy raz do Warszawy, i jak wrócił, dziedzic się go pyta: „Cóż, całowałeś przy rogatce Żydówkę, ale nie w gębę? — Gdzie tam, jaśnie panie! Tyle dziedziców się do mej pchało, że nam chłopom ani się docisnąć!“ — K. z Połańca, 1905 r.

Der Mautgebühr.

Ein Bauer fuhr zum erstenmal mit einer Fracht nach Warschau und als er zurückkam fragte ihn der Gutherr: „Nun hast du die Jüdin an der Maut geküßt — aber nicht in den Mund?“ „Aber! Euer Gnaden! Soviel Gutherren drängten sich an sie dazu, daß wir Bauern gar keinen Zutritt erlangen konnten!“ — K. aus Połańce 1905.

76. Piastun.

Polak dał Niemcowi chłopaka do bawienia dziecka, ale ten piastun szczypał i bił dziewczynką, za to, że go często zmaczała, albo powalała, więc Niemiec poskarżył się jego ojcu. Chłopak dostał lanie, ale wziął się na inny sposib: zalepił dziewczynce smołą oba młynki, wietrzny i wodny, i Niemiec znow domaga się jego ukarania. „Czy on się nie sprawuje lepiej? — No tak, on tu lepi, i tu lepi. — Kiedy lepiej, to po co go bić?“.

Der Kindbub.

Ein Pole gab einem Deutschen ein Bürschel zum Spielkameraden für deren Kind. Doch dieser Kindbub zwinkte und schlug das Mädel dafür, daß es ihn oft benäßte oder beschmutzte, und so beklagte sich der Deutsche darüber beim Vater des Buben. Der bekam Haue, doch verfiel er auf ein anderes Mittel: er klebte dem kleinen Mädel beide Mühlen, die Wind- und Wassermühle mit Pech zu, und der Deutsche forderte wieder seine Bestrafung. „Was, führt er sich denn nicht besser auf?“ (besser = lepiej) — „Nun ja, er klebt (lepi) hier und dort!“ — „Nun, alsdann, weshalb soll ich ihn prügeln?

77. Prażucha.

Do baby na wieś zaszedł dziadek po prośbie, a kobieta nie miała go czem opatrzyć, dopiero jak wyszedł, przypomniała sobie, że ma w garnku trochę prażuchy, co .ją na wsi nazywają psychą; wtenczas wysłała za dziadkiem swoją małą dżiewuszynę. Ona go dopędziła i powiada: „Wróćcie się, dziadku, to wam mama dadzą psiochy. — Niema głupich! Widać i pies jej niechcial, kiedy aż mnie jej chce dać“. — J. S. ze Staszowa, 189.

Der Sterz.

Zu einem Weibe auf dem Dorfe kam ein Bettler, und das Weib hatte ihn nicht womit zu versorgen, erst als er weggegangen war, erinnerte sie sich, daß sie noch im Topfe ein wenig Sterz hatte, den man im Dorfe auch Hundebrei nennt; so schickte sie ihr kleines Mädchen dem Alten nach. Es holte ihn ein und sagt: „Kehrt zurück, Alterchen, so wird Euch die Mutter Hundebrei geben!“ (Das Kind verdrehte das Wort psycha = Hundebrei auf psiocha = Voz in manchen Gegenden). — „Bin kein Narr! Sicher muß sogar der Hund sie nicht gewollt haben, wenn sie mir geben will.“ — I. S. aus Staszow 189.

Qui pro quo.

78. Nauka gry w karty.

Kawaler uczył panienkę gry w karty: „Niech pani pamięta, że kierki są czerwone, a piczki zawsze czarne.“ Ale mały braciszek się odzywa: „O, nie zawsze, bo bywają *różnych* kolorów, a u małych dziewczynek jeszcze białe.“

Qui pro quo.

Der Unterricht im Kartenspiel.

Ein junger Mann unterrichtete ein Fräulein im Kartenspiel: „Merken sie sich Fräulein, daß die Herzchen rot sind, und die Piques (piczki = Vözlein) immer schwarz.“ Doch das kleine Brüderchen fiel ein: „O, nicht immer, es kommen zuweilen verschiedenfarbige vor, und bei kleinen Mädchen sind sie noch ganz weiß.“

79. Niemka i Moskal.

Niemka chciała poprosić Rusina do obiadu, ale żeby zrozumiał, pokazała mu na stół i powiada: „Ich bitte.“ Rusin był pewny, że to znaczy „jebitie“, więc pokazał na łóżko i mówi: „Tut budiet udobniej.“ — A. U. ze Starachowic, 1896 r.

Die Deutsche und der Moskauer.

Eine Deutsche wollte einen Russen zu Tische bitten, und damit er sie verstehe, zeigte sie ihm auf den Tisch und sagte: „Ich bitte.“ Der Russe war sicher daß dies „jebitie“ (bedeutet russisch: vögeln Sie) heißt, also zeigte er aufs Bett und sagte: „Hier wird es bequemer sein!“ — A. U. aus Starachowitz 1896.

80. Żydowskie zaraz.

Do żydowskiej karczmy dobijał się furman, co wiózł ułana, ale Żyd wtenczas ruszał się na Żydówce i tylko powtarza: „Zaraz, panie, zaraz, zaraz!“ Tamten ze dworu znowu krzyczy: „A prędzej tam się spiesz, bo to ułan.“ A Żyd mu na to: „To ty sobie ułam, ale ja się spieszę prędko: zaraz, panie, zaraz, zaraz!“ — 1896 r.

Das jüdische „gleich.“

In ein jüdisches Wirtshaus begehrte ein Fuhrmann, der einen Ulanen fuhr, Einlaß, doch der Jude bewegte sich gerade auf der Jüdin und wiederholte nur: „Gleich, Herr, gleich, gleich.“ Der andere schreit draußen wieder: „Beeile dich dort, denn das ist ein Ulane.“

Der Jude darauf: „Kannst [ihn] dir abbrechen (ulan = Ulane, ułam = abbrechen) aber ich beeile mich schnell: gleich, Herr, gleich, gleich!" — 1896.

81. Czarne picie.

Zaszedł do cukierni Żydek troszkę cybulizowany i zobaczył, że jakaś pani pije czarną kawę; chciał sobie też zafundować tego samego i powiada: „Garson, proszę mi dać takie czarne picze, jak ta pani ma." — W. W. z Końskich, 1897 r.

Das schwarze Getränk.

Trat in eine Zuckerbäckerei ein schon etwas zwiefelisiertes (zivilisiertes = gezwiebeltes) Jüdchen ein und sah, wie eine Dame schwarzen Kaffee trank; wollte sich dasselbe ebenfalls leisten und sagte: „Garçon, — bitte mir auch so ein schwarzes Getränk (picie — picze = Vözlein) zu geben, wie diese Dame es hat." — W. W. aus Końskie 1897.

82. Sztuczne wdzięki.

Jedna panienka nie miała ani macania, ani klepania, i wtedy przyjaciółka poradziła jej kupić sobie gumowe przedsiewzięcia i posiedzenia numer czwarty, bo sama też takie nosi. Panienka na poczytek kupiła tylko jednę parę, ale po założeniu spotyka przyjaciółkę i mówi do niej: „Oszukałaś mnie widać na tym czwartym numerze, bo wyglądam z nim, jak mamka, co szuka obowiązku. — Ale boś ty się omyliła: założyłaś sobie numer czwarty nie piersi, ale dupy!" — A. Ł., 1897 r.

Die künstlichen Reize.

Ein Fräulein hatte weder etwas Betastbares noch Beklopfbares, da riet ihr die Freundin sich eine Gummi-Vornehmung und Gummi-Gesäß No. 4 anzuschaffen, denn sie trüge solche ebenfalls. Das Fräulein kaufte zur Probe nur ein Paar, doch nachdem sie es angelegt, begegnete sie der Freundin und sagte zu ihr: „Hast mich offenbar mit der No. 4 angeführt, denn ich schaue auch mit dem aus wie eine Amme, die eine Dienststelle sucht." — „Aber du hast dich doch geirrt, — hast Dir die No. 4 des Arsches und nicht der Brust angelegt!" — A. L. 1897.

83. Drogie mieszkania w Radomiu.

W Radomiu szukał sobie Krakowiak najtańszego mieszkania, a jedna Radomianka mu powiada: „U nas najtaniej płaci się po dziesięć rubli za malutką ciupeczkę, a o większych niema co mówić. — A w naszych stranach najmniejsze są najdroższe, bo dużych i za darmo nikt nie chce." — 1897 r.

Die teueren Wohnungen in Radomń.

In Radomń suchte ein Krakauer nach einer billigsten Wohnung und eine Radomnerin sagte zu ihm: „Das kleinste Loch (Stübchen) kostet bei uns zehn Rubel, — und von größeren ist nicht zu reden.“ — „Und in unseren Gegenden sind die kleinsten die teuersten, die großen mag niemand auch umsonst haben.“ — 1897.

84. Blada panna.

Oficer swojej kochance obierał kapelusz, i sklepowa radziła wziąć czerwony: „Pani będzie w nim do twarzy, bo pani taka bladziuchna.“ Wtenczas oficer mówi do ucha swojej utrzymance: „Otkuda ona uznała, czto ty bladiuszka?“ — G. W. w Radomiu, 1898 r.

Das blasse Fräulein.

Ein Offizier wählte für seine Geliebte einen Hut und die Verkäuferin empfahl einen roten: „Er wird der Dame zu Gesicht stehen, denn Sie sind so bläßlich“ (bladziuchna). Da flüsterte der Offizier seiner Maitresse in's Ohr: „Wie hat sie's merken können, daß du ein Hurchen (bladiuszka) bist?“ — G. W. in Radomu 1898.

85. Odstraszujący szyld.

Na jednej oberży był taki szylo w urzędowym języku: „Zdēs obēdajut, deržat zakuski i užinajut.“ Wszyscy byli pewni, że tam panienki dają obie, przednią i tylną, i jeszcze przytrzymują, ale każdy bał się próbować, żeby mu nie urznęły. — A. Ł., 1898 r.

Das abschreckende Schild.

An einer Herberg befand sich ein Schild mit folgender Aufschrift in der Staatssprache: „Hier wird zu Mittag gegessen Gabelfrühstück und Nachtmahl. Alle waren überzeugt, daß dort beide Fräulein geben (obie — dajut,) festhalten (dierżat za-kuski), doch fürchtete jeder zu probieren, damit sie nicht abschneiden (użinajut). — A. L. 1898.

86. Sport konny.

Kawaler z panną rozmawiali o konnej jeździe: „Czy pani lubi ten sportek? — Bardzo; już potrafię dosiadać, tylko jeszcze utrzymać się na wierzchu nie mogę.“ — A. Ł., 1898 r.

Der Pferdesport.

Ein junger Mann unterhielt sich mit einem Fräulein über das Reiten. „Haben Sie dieses Sportlein gern?“ — „Sehr; ich kann schon aufsitzen, kann mich nur noch nicht oben halten.“ — A. L. 1898.

87. Kury i jajka.

Chłopi poszli do naczelnika ze skargą na urzędnika, że daje zły przykład, bo trzyma u siebie pięć kurw. Naczelnik, myślał, że oni mówią o kurach, więc zaczął im tłomaczyć: „Moi kochani, on ich widać trzyma dla tego, że ma jajka, i u każdego z was też nie brak jajek, bo to jest rzecz waszych kobiet“. — 1898 r.

Die Hennen und die Eier.

Die Bauern gingen zum Bezirkrichter, um sich über den Beamten zu beschweren, der ein schlechtes Beispiel gebe, da er 5 Huren beherberge. Der Bezirkrichter verstand kury = Hühner, Hennen, statt Kurwy = Huren, und begann ihnen auseinanderzusetzen: „Meine Lieben, er muß sie offenbar der Eier wegen halten, und keinem von Euch mangelt es an Eiern, — denn das ist schon Sache Eurer Weiber.“ — 1898.

88. Sobota.

Szewc spieszył się przed świętem z robotą, a jego synek bawił się nożem pod jego stołkiem. Mały patrzy, a tu przez dziurę w siedzeniu coś się dynda, i zapytuje ojca: „Tato, co to wisi?“ Szewc nie dosłyszał i myślał, że dziecko się pyta, co dzisiaj, więc mu powiada: „Sobota, synku, sobota. — Urznąć tę sobotę? — A urznij.“ Mały co tylko zaczął chechłąć, a stary jak skoczy od warstatu i za pocięgiel; synek w bęk i zaczyna prosić: „Niech mnie tata nie bije, bom miał nóż nie ostry.“ — J. K., 1899 r.

Der Samstag.

Ein Schuster beeilte sich mit der Arbeit vor dem Feiertag, und sein Söhnchen spielte mit einem Messer unter seinem Sitzbänklein. Da erblickte der Kleine durch das Loch, daß etwas herabbaumelt und fragte den Vater: „Vater, was hängt da?“ Der Schuster hörte nicht recht und dachte, das Kind frage: was haben wir heut, — (wisi = hängt, dzisiaj = heut) und antwortete also: „Samstag, Söhnchen, Samstag!“ — „Soll ich diesen Samstag schneiden?“ — „Schneid ja.“ Kaum begann der Kleine mit dem Messer zu kratzen, — da sprang schon der Alte vom Arbeittische auf und greift nach der Peitsche. Das Söhnlein heult und bittet: „Vater soll mich nicht schlagen, hab' doch kein scharfes Messer gehabt.“ — J. K. 1899.

89. Długi i krótki.

Do córki jednej wdowy zalecał się chłopak, goły, jak bizun, a o

żeniaczce ani wspomni. Sprzykryło się to starej, i raz go zapytuje we cztery oczy: „Dlaczego pan raz nie skończy, tylko wciąż zawraca głowę mojej córce?“ Na to kawaler się kręci, czerwieni i bąka: „Bo, widzi pani, nie śmiałem się przyznać, że mam długi. — Och, żeby, to mój mąż nieboszczyk miał tak samo. A teraz chciałabym wiedzieć, czy pan ma długi? — Nie, ja mam krótki. — Aha, to pan ma długi, a w dodatku krótki? Wynoś mi się zaraz, co mi po takim zięciu!“ — 1899 r.

Der Lange und Kurze.

Der Tochter einer Witwe machte ein Bursche den Hof; er war nackt wie ein Bison und das Heiraten fiel ihm gar nicht bei. Der Alten ward dies zuwider und einmal fragte sie ihn unter vier Augen: „Weshalb machen Sie nicht endlich einmal ein Ende, verdrehen nur immerfort den Kopf meiner Tochter?“ Da wurde der junge Mann ganz verlegen, errötete und stotterte: „Weil ich, sehen Sie, nicht gewagt, der gnädigen Frau zu gestehen, daß ich Schulden (długi) habe.“ (Długi = auch ‚lang‘). — „Ah, wenn dasselbe auch mein seliger Mann nur gehabt hätte! Jetzt möchte ich wissen, ob Sie Schulden (długi) haben?“ — „Nein, ich hab’ einen kurzen.“ „Ah so! Sie haben Schulden und obendrein einen kurzen! Troll dich gleich, — was hätt’ ich von so einem Schwiegersohn.“

90. Niezrozumiany komplement.

Pewien Moskal zaczął pannie prawić komplementy: „U was prekrasnyje gubki.“ Panna się trochę przesłyszała i odpowiada: „Dupki, jak dupki, ale piczka jeszcze kraśniejsza.“ — P. F. w Zwoleniu, 1899 r.

Das unverstandene Kompliment.

Ein Moskauer begann einem Fräulein Komplimente zu machen: „Sie haben ein wunderbares Mündchen (gubki).“ Das Fräulein hörte nicht recht und antwortete: „Dupki, ’s Ärschlein ist halt wie ein Ärschlein, aber das Vözlein ist noch schöner.“ — P. F. in Zwoleń 1899.

91. Telegram.

Jedni państwo wydali za mąż jedynaczkę Kachnę, i młodzi zaraz wyjechali do Suwałk. Tymczasem dowiadują się, że ich zięć Antoś nie ma najważniejszej kwalifikacji na debrego męża. Teściowa zaraz pojechała dowiedneć się całej prawdy od córki, a jej mąż wygląda niecierpliwie wiadomość. Nareszcie odbiera telegram: „Antośku, ta sama, w Suwałkach niedobrze.“ Z tego się domyślał, że interesy zięcia widocznie zle

stoją, i zaczęł sie starać o rozwód; wtenczas żona, wróciła czemprędziej i wytłúmaczyła mu, że dla przyzwoitości przerobiła troszkę telegram, bo powinno być tak: „Antoś kutasa ma, wsuwał Kachnie dobrze.“ — Ke. z Połańca, 1905 r.

Das Telegramm.

Eine Herrschaft verheiratete die einzige Tochter Kachna und die Neuvermählten reisten sofort nach Suwalk ab. Da erfahren sie, daß ihr Schwiegersohn Antoś nicht die wichtigste Qualifikation zu einem guten Ehemann besitze. Die Schwiegermutter fuhr sofort hin, um die ganze Wahrheit von der Tochter zu erfahren, und ihr Mann erwartete ungeduldig eine Nachricht. Endlich erhielt er ein Telegramm: „Antośku, dieselbe in Suwalk nicht gut.“ Daraus entnahm er, daß die Interessen seines Schwiegersohnes offenbar schlecht stünden, und wollte schon die Scheidung einleiten; da kehrte eiligst die Frau zuzurück und erklärte, daß sie aus Anstandrücksichten das Telegramm einwenig umgearbeitet, es solle heißen: „Antoś hat den Zumpt, hat ihn der Kachna gut eingeschoben.“ (Antoś kutasa ma, wsuwal Kachnie dobrze).

92. Deklinacja łacińska.

Panienka zdawała egzamin z łaciny, i z początku wzystko jej szło, jak po maśle, aż nareszcie utknęła na twardym sęku — na deklinacji zaimków „hic, haec, hoc“; kręci się i czerwieni, ani rusz dalej, — nie może jej przejść przez gardło „hujus“, ani „huic“, więc profesorowie obcięli ją z tej rzeczy, chociaż jej nie miała. — S. K. z Nowego Szląska, 1905 r.

Die lateinische Deklination.

Ein Fräulein legte aus Latein die Prüfung ab, und anfangs ging alles glatt, wie geschmiert, bis sie auf den harten Knorren stieß, auf die Deklination des Fürwortes: „hic, haec, hoc;“ sie wurde verlegen und rot und konnte nicht weiter, — es konnte ihr nicht die Kehle passieren: „hujus,“ auch „huic“ nicht; also wurde sie bei diesem Gegenstand von den Professoren geschnitten, obwohl sie ihn hatte. — S. K. aus Nowy-Szląsk 1905.

93. Nieporozumienie małżeńskie.

Pewien kupiec trochę szeplenił i raz przy pisaniu rachunków powiada do żony: „Pis daty“. Kupcowa się obraziła i mówi: „A tyś chuj“. — J. M., 1905 r.

Das eheliche Mißverständnis.

Ein Kaufmann stieß etwas mit der Zunge an und einmal bei der Zusammenstellung der Rechnung sagte er zur Frau: „Schreib das Datum“ („Pis statt pisz — daty). Die Kaufmannfrau entgegnete beleidigt: „Und du bist ein Zumpt.“ — S. M. 1905.

94. Kandydat do związku kobiet.

Młada agitatorka werbowała przyjaciółki do swojego związku na członków; wtenczas jeden facet powiada: „Niech i mnie pani wciągnie za członka. — Kiedy nasza ustawa nie pozwala wciągać członków męskich. — A wpychać pozwala?“ — 1907 r.

Ein Kandidat für den Frauenverein.

Eine junge Agitatorin suchte die Freundinnen für ihren Verein zu Mitgliedern zu gewinnen; da sagte ein junger Mann; „Ziehen Sie mich auch als Mitglied bei.“ — „Aber unsere Statuten erlauben nicht männliche Mitglieder beizuziehen.“ — „Und hineinzustoßen ist erlaubt?“ — 1907.

95. Zamiana.

Chłopczyk pomienał się z dziewczynką: dał jej nóż, a wziął od niej łątkę. Dziewczynka z tym nożem przykocnęła koło kamienia. „Co ty tam robisz z moim nożem? — Ja ci go ostrzę. — To ja twoją łątkę osram!“

Der Tausch.

Ein Büblein tauschte mit einem kleinen Mädchen: er gab ihr ein Messer und nahm von ihr die Puppe. Das Mädchen hockte mit diesem Messer neben einen Stein nieder. „Was machst du dort mit meinem Messer?“ — „Ich wetze es dir“ (der Knabe verstand: oszcę, ich werde bepissen). — „So werd’ ich dir deine Puppe bescheißen.“

Beiträge zur Volkliedforschung.

Ein erotisches ukrainisches Lied aus dem XVII. Jahrhundert.

Von Volodymyr Hnatjuk.

Im ganzen ukrainischen ethnographischen Territorium ist ein erotisches Lied über einen Kosaken und ein Mädel mit einer Bandurka (Spielinstrument) bekannt, und wenn's auch ziemlich zweideutig ist, singt man es dennoch sogar in größeren Zirkeln, selbstverständlich mit erforderlichen Auslassungen und Abkürzungen. Ehemals zirkulierte es von Hand zu Hand hauptsächlich in handschriftlichen Varianten, was die älteren Manuskripte von Liedersammlungen beweisen, — hernach wurde es auch im Druck veröffentlicht. Das Interessanteste jedoch ist, daß dies Lied vom hervorragenden ukrainischen Komponisten Mykoła Łysenko, dessen musikalische Schöpfungen — wie so manches schöne und wertvolle aus dem ukrainischen Lande — dem westlichen Europa bis jetzt unbekannt sind, in Ton gesetzt wurde, wodurch es in weitesten Kreisen populär geworden. Ich führe den Text des Liedes sowie auch dessen Melodie hier im Original an, wie es in der Liedersammlung von M. Łysenko herausgegeben worden:

g g-a h-c d g e g e d h c e d-c h d c-h c a fis g h
Oj pid ho-roju, pid pe-re-wo-zom sto-ja-ła ďiwczyna z swojim o-bo-zom,

c e d-c h d c-h c a fis g g
sto-ja-ła ďiwczy-na z swojim o-bo-zom.

Oj pid horoju, pid perewozom
Stojała ďiwezyna z swojim obozom.
D'iwczyno moja, jak sebe majesz?
Daj meńi banduru, szczo sama hrajesz
Pryjdy, kozacze, pszenyći żaty,
Dam tobi banduru na wsiu nicz hraty.
W mene bandura z czystoho złota,
Chto w neji hraje, bere ochota.
Ta w jeji struny ta ne porwuť sia,
Jak ne pidtiahuj, wse piddajuť sia.

M. Łysenko: Zbirnyk ukrajinśkych piseń, IV desiatok, S. 10, aufgezeichnet in Achtyrka, im Charkover Gouvernement.

Da drunten, bei der Überfahrtstelle,
Da stand das Mädel mit ihrem Lager.
Mein liebes Mädchen, wie geht es dir?
Gib mir die Bandura, auf welcher du spielst.
Komm her, Kosake, den Weizen zu schneiden,
Dann geb' ich dir die Bandura zu eigen,
Daß du drauf spielest die ganze Nacht über.
Ich hab' eine Bandura aus purem Golde,
Wer auf ihr spielt, fühlt Wonne und Lust.
Und ihre Saiten, sie reißen nimmer,
So straff du sie spannst, sie fügen sich immer.

Das Lied ist noch früher im Druck erschienen, denn der Text ist schon aus der Sammlung von M. Hatzuk „Wżynok ridnoho pola", herausgegeben im Jahre 1857 in Moskau, bekannt. Diese Variante hat 6 zweizeilige Strophen, also um eine mehr, als diejenige von Łysenko, doch ist sie sehr verhunzt und unschön. Nach jeder Strophe wird darin der Refrain wiederholt: „Hej, hej! Dżum, dżum! Bandur, dur, hop, hop!" und obendrein jede zweite Zeile der Strophe.

In der großen Sammlung von P. Čubyńskyj (Trudy etnografičesko-statističeskoj ekspediciji w zapadno-russkij kraj, snarjażennoj imperat. russkim geografičeskim obščestwom, St. Petersburg 1874, V. B., S. 1122—1123, Z. 62), Arbeiten der ethnographisch-statistischen Expedition nach dem westrussischen Lande, herausgegeben von der kaiserl. russischen geographischen Gesellschaft, ist auch eine Variante dieses Liedes abgedruckt, worin nach jeder Strophe der Refrain wiederkehrt: „Honyči, hoc, hoc, honyči"; sie hat gar 8 Strophen, drei Strophen aber und zwar die drei letzten, sind einem anderen Lied entnommen; diese übergehe ich, da sie nicht hierher gehören.

Alle diese Varianten jedoch gaben uns kein klares Bild davon, wie eigentlich das ursprüngliche Lied aussah. Erst zu Ende des verflossenen Jahres konnten wir es erfahren, als der Professor an der Kijewer Universität, Wołod. Peretz, in den „Mitteilungen der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften in Lemberg", 1908, Buch VI, B. LXXXVI, S. 143, noch einen, und zwar den ältesten Text des Liedes, entnommen einer Handschriftensammlung aus der Lemberger Bibliothek des „Narodnyj Dim", veröffentlichte. Diese Handschrift stammt aus dem Anfang des XVIII., vielleicht gar noch aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts, beweist aber jedenfalls, daß dies Lied schon im XVII. Jahrhundert bekannt war, wenn es schon in jener Zeit in Handschriftensammlungen auftaucht. Ich führe hier den Text mit einigen notwendigen geringfügigen Abänderungen und Verbesserungen

an, welche aber die ursprüngliche Gestalt des Liedes keineswegs beeinträchtigen:

Oj tam za Dńiprom, tam nad wodoju,
Stojała ďiwczyna z bandurkoju swoju.
Oj jichaw kozak taj z Ukrajiny,
Nadybaw ďiwczynu z czornymy oczyma.
Pomahaj Bih, ďiwczyno, jak że śia majesz?
Daj że my zahraty, bo bandurku majesz.
W mene bandurka welmy krasnaja,
Czornaja jak żuk, żuk, taj wołosianaja.
Daj że my, ďiwczyno, na bandurku hraty,
Maju ja słusznyj pałeć perebyraty.
D'iwczyna jemu taj pozwołyła,
Bandurky dała, oczy zakryła.
Oj jak wźiaw kozak na bandurku hraty,
Stała śia ďiwczyna welmy smijaty!
Och cyt, ďiwczyno, proszu mowczaty,
Pered matkoju nycz ne kazaty.
Oj radaż by ja taj ne kazaty,
Może sia pańi matka sama zdohadaty.
Och cyt, kozacze, och bidaż meńi,
Skazyw jeś bandurku, ne zabudu tobi.
Ja iszcze mołod taj ne żenyw sia,
Na bandurku hraty żadbym nawczyw sia.
Buď że ty, ďiwczyno, na toje zdorowa,
Tilko ty za mene taj prosy Boha.

Hinter dem Dnipro, drüben am Wasser,
Stand das Mägdlein mit ihrer Bandurka.
Da ritt ein Kosake aus der Ukraina
Und traf das Mädchen mit den schwarzen Augen.
Helf dir Gott, Mädchen, wie geht es dir?
Lass mich auf deiner Bandurka spielen.
Meine Bandurka ist überaus fein,
Schwarz wie ein Roßkäfer und haarig obendrein.
So lass mich denn, Mädchen, die Bandurka spielen,
Ich hab' einen Finger, einen recht hübschen,
Um ihn darüber gleiten zu lassen.
Das Mädchen, es hatte nichts drauf zu sagen,
Gab ihm die Bandurka und schloß die Augen.
Ach wie der Kosak drauf zu spielen begann,
Da fing das Mädchen froh zu lachen an!
Ach, sei still, Mädchen, ich bitte zu schweigen,
Und der Frau Mutter gar nichts zu sagen.
Ach, wie so gerne möchte ich schweigen,
Doch die Frau Mutter kann's selber erraten,
Sei still, Kosake, o weh mir, weh,
Die Bandurka verdarbst mir, ich vergess' es dir nie.

Ich bin noch jung und bisher noch ledig,
Doch die Bandurka, die spielt' ich ewig!
Sei also, Mädchen, recht lang gesund,
Und bete nur für mich zu Gott.

Wie wir sehen, ist der Text dieser Variante recht vollständig und doppelt so lang, wie die bereits bekannten, denn er enthält 12 Strophen. Die Sprache (der Gebrauch des Fürwortes „sja“ [sich] vor dem Zeitwort, „skasyty“ statt „zipsuwaty“ [verderben] u. s. w.) könnte darauf hinweisen, daß das Lied aus Galizien stammt; darauf weist auch teilweise das Lied selbst hin, wenn es drin heißt, daß das Mädchen mit einem Kosaken zusammentrifft, der aus der Ukraina kommt (im Gegensatz zu Galizien, welches damals „Ruś“ hieß). Interessant ist auch dieses Detail, daß das Mädchen mit der Bandura dasteht, einem Instrument, das offenbar damals in Galizien allgemein verbreitet war, von welchem jedoch heute keine Spur übrig geblieben ist, während es in dem russischen Teile Ukrainas, namentlich am linken Ufer des Dnipro, bis nun sehr populär ist. Die „Bandura“ oder „Kobsa“ ist ein der altertümlichen Laute ähnliches Spielinstrument, sehr beliebt bei den Ukrainern, namentlich bei den ehemaligen ukrainischen Kosaken, die immer damit umherzogen, sogar eigene Sänger unterhielten, Banduristen oder Kobsari genannt, denen die Aufgabe oblag, Lieder, meistens historischen oder humoristischen Inhalts, abzusingen und den Gesang auf der vielsaitigen Bandura zu begleiten. In unserem Lied hat die Bandura eine andere Bedeutung, statt des musikalischen Instruments bezeichnet sie das weibliche Geschlechtorgan; dadurch hat das Lied auch einen durchwegs erotischen Charakter, wenn er auch sehr zart zum Ausdruck kommt und durchaus keinen Anstoß erregt.

Parallelen zu einem magyarischen Volklied.

Eine Umfrage von Volodymyr Hnatjuk.

Beiträge von Hnatjuk, Koštiál und Krauss.

I. Eine ukrainische. Im III. Band der „Anthropophyteia“ steht auf Seite 58—59 unter Z. 36 ein magyarisches Lied unter dem Titel: „János és a kisasszony“, worin erzählt wird, wie der weinerliche János zum Mädchen kam, im Hofe stand und zu weinen anfing, damit ihn das Mädchen in die Stube einlasse. Das Mädchen erlaubte es und mit den Worten: „Lehet, szivem, János“ ließ es ihn ein. Der

Bursche weint darauf, damit sie ihm erlaube, sich in's Bett zu legen, die Hosen herunterzulassen, ihr das Hemd aufzuheben, ihr seinen Narren hineinzustecken und ihn ein wenig hin und her zu schieben, und das Mädchen antwortet jedesmal: „Lehet, szivem János“. (Es ist erlaubt, Johann, mein Herz.) Erst als der Bursche fragt, ob sie erlaube ihn auch herauszunehmen, entgegnet das Mädchen entschlossen: „Nem engedem, János“. (Dies ist nicht erlaubt, Johann.) Und damit endigt auch das Lied von sieben sechszeiligen Strophen.

Ein ganz analoges Lied, wenn auch etwas variirt, ist auch den Ukrainern bekannt und war schon vor fünfzig Jahren im Druck erschienen. In der Liedersammlung: „Wżynok ridnoho pola wystaczenyj praceju M. H(accuka)“, Moskau 1857, ist es auf S. 113—115 angeführt unter dem Titel: Hryć — wobei einige Stellen punktiert sind. Ich gebe es hier unverkürzt mit einigen unbedeutenden Verbesserungen, auf Grund der mir bekannten mündlichen Variante, wieder:

Płacze Hryć, płacze,
Pid wiknom stojaczy:
D'iwcza Hrycia pytajet sia:
Czohoż, Hryciu, płaczesz?
Płaczuż ja, płaczu,
Do chaty ja choczu!
D'iwcza Hrycia spodobało
Taj do chaty poprochało:
Cyt, Hryciu, cyt!

Płacze Hryć, płacze,
Wże w chati sydiaczy.
D'iwcza Hrycia pytajet sia:
Czohoż, Hryciu, płaczesz?
Płaczuż ja, płaczu,
Weczerjaty choczu!
D'iwcza Hrycia spodobało,
Weczeroju whonoblało:
Cyt, Hryciu, cyt!

Płaczeż Hryć, płacze,
Taj weczerjajuczy.
D'iwcza Hrycia pytajet sia:
Czohoż, Hryciu, płaczesz?
Płaczuż ja, płaczu,
Bo spatońky choczu.
D'iwcza Hrycia spodobało,
Na łiżeńku harno wkłało:
Cyt, Hryciu, cyt!

Es weint der Hryć und weint
Unter dem Fenster stehend.
Das Mädel fragt den Hryć:
„Weshalb weinst du, Hryć?“
„Ich weine ja, ich weine,
Weil ich in die Stube hinein will!“
Dem Mädel hat Hryć gefallen
Und sie bat ihn, hereinzukommen:
„Sei still, Hryć, sei still!“

Es weint der Hryć und weint,
Als er schon in der Stube saß.
Das Mädel fragt den Hryć:
„Weshalb weinst du denn, Hryć?“
„Ich weine ja, ich weine,
Ich will ein Nachtmahl essen!“
Dem Mädel hat Hryć gefallen,
Mit dem Nachtmahl wartete sie auf:
„Sei still, Hryć, sei still!“

Es weint der Hryć und weint,
Während er nachtmahlte.
Das Mädel fragt den Hryć:
„Weshalb weinst du denn, Hryć?“
„Ich weine ja, ich weine,
Weil ich schlafen will.“
Dem Mädel hat Hryć gefallen,
Sie legte ihn fein in's Bettlein hinein:
„Sei still, Hryć, sei still!“

Płaczeż Hryć, płacze,
Z diwkoju łeżaczy.
D'iwcza Hrycia pytajet sia:
Czohož, Hryciu płaczesz?
Płaczuž ja, płaczu,
Na czerewo choczu!
D'iwcza Hrycia wdowołyło,
Na czerewo położyło:
Cyt, Hryciu, cyt!

Płacze Hryć, płacze,
Na czerewi łeżaczy.
D'iwcza Hrycia pytajet sia:
Czohož, Hryciu, płaczesz?
Płaczuž ja, płaczu,
Wsadyty ne možu!
D'iwcza Hrycia za czuprynu:
Hony, hony, skurwyj synu,
K didczij matery!

Es weint Hryć und weint,
Als er mit der Maid im Bette lag.
Das Mädel fragte den Hryć:
„Weshalb weinst du denn, Hryć?"
„Ich weine ja, ich weine,
Weil ich auf den Bauch will!"
Dem Mädel hat Hryć gefallen,
Sie legte ihn auf den Bauch:
„Sei still, Hryć, sei still!"

Es weint der Hryć und weint,
Auf dem Bauche liegend.
Das Mädel fragt den Hryć:
„Weshalb weinst du denn, Hryć?"
„Ich weine ja, ich weine,
Kann nicht hineinstecken".
Da erwischt das Mädel Hryć am Schopf:
„Mach daß du weiterkommst du
Zur Teufelmutter!" [Hurensohn,

Vorerst unterscheidet sich unser Lied vom magyarischen durch die geringere Anzahl der Strophen, obgleich die länger, neunzeilig sind. Zweitens dadurch, daß sich im ukrainischen Lied der Bursche, in die Stube hineingekommen, zuerst satt essen will, und dann erst Anstalten zum Schlafen macht, also ganz hausherrnmäßig. Im magyarischen Lied fehlt diese Strophe gänzlich und János lauft gleich nach seinem Eintritt zum Bette. Die weitere Handlung im magyarischen Lied ist auf einige Episoden verteilt, die wieder im ukrainischen nicht enthalten sind, denn hier schreitet Hryć gleich nachdem er sich niedergelegt ad rem. Doch den größten Unterschied zwischen dem ukrainischen und magyarischen Liede findet man in der letzten Strophe; denn während im magyarischen Liede das Mädel sich derart an der Wollust berauscht, daß sie den Burschen nicht von sich lassen will, so jagt sie ihn im ukrainischen mit Flüchen fort, offenbar erzürnt über seine grenzenlose Tölpelhaftigkeit, Unbeholfenheit und allzugroße Bequemlichkeitansprüche.

Identisch sind in beiden Liedern eigentlich nur zwei Strophen, in welchen der Bursche um Einlaß und in's Bett sich niederzulegen bittet. Alles übrige ist verschieden und sogar der allgemeine Eindruck der Lieder ungleich: Das magyarische Lied ist flotter, offenbar von der städtischen Kultur angehaucht, das ukrainische ist schwerfälliger, durch und durch ein Dorflied noch. Welches von ihnen älter ist, kann man noch nicht entscheiden, es scheint aber, daß das ukrainische älter ist. Aller Unterschiede ungeachtet ist es zweifellos,

daß beide Lieder einen und denselben Ursprung haben. Welchen aber? Das muß noch ermittelt werden. Meiner Ansicht nach ist es ausgeschlossen, daß die Ukrainer von den Magyaren oder umgekehrt, diese von jenen, das Lied unmittelbar übernommen hätten, wenn auch beide Nationen benachbart sind, in der Gegend einiger Komitate in Nordungarn, — dies bestätigen auch die bedeutenden Unterschiede in den beiden Liedern. Es mußte also jemand dritter sein, der in diesem Falle zwischen den beiden Nationen vermittelte. Diesen dritten müßte man ausfindig machen. Es ist leicht möglich, daß entweder die Slovaken die Vermittlerrolle spielten, von welchen die Ukrainer viele Lieder übernommen, wie auch die Slovaken von den Ukrainern, — hauptsächlich ein ukrainischer Stamm, die sogennannten Łemky, die in Westgalizien und Nordwestungarn ansässig, sind in unmittelbarer Nachbarschaft der Polen und Slovaken, deren Einfluß sie auch unterliegen, — oder die Rumänen, die auch in der Nachbarschaft der Ukrainer leben, in ziemlich großer Ausdehnung in Ungarn, Bukowina und Bessarabien und sich ebenfalls gegenseitig beeinflußen, wie dies schon wissenschaftlich erwiesen (Studie A. Wesselowskyjs über Weihnachtgesänge.) Es wäre vorteilhaft, wenn die Folkloristen Varianten von diesem Liede bei anderen Völkern anführen würden, falls sich solche fänden, denn nur auf diese Weise ließe es sich über den Ort seiner Entstehung und seine Wanderung mehreres berichten.

Volodymyr Hnatjuk (Lemberg).

II. Slovenische.

Pod okence sem prišel, na okence ne smem. „Oj, smeš, oj smeš, moj ljubček, samó da bodeš moj!“	Unter das Fensterchen bin ich gekommen, aufs Fenster aber darf ich nicht. „Darfst ja, darfst ja, mein Schatz, wenn du nur mein bist“.
Na okence sem prišel, pa v kamrico ne smem. „Oj smeš, oj smeš, moj ljubček, samo da bodeš moj!“	Aufs Fenster bin ich gekommen, doch in die Kammer darf ich nicht. „Darfst ja, darfst ja, mein Schatz, wenn du nur mein bist“.
V kamrico sem prišel, na posteljco ne smem. „Oj smeš . . .“ etc.	In die Kammer bin ich gelangt, ins Bettchen aber darf ich nicht. „Darfst ja . . .“ usw.
Na posteljco sem prišel, Pod kolterček ne smem. „Oj smeš . . .“ etc.	Aufs Bettchen bin ich gekommen, unter die Decke aber darf ich nicht, „Darfst ja . . .“ usw.
Pod kolterček sem prišel, Na ljubico ne smem. „Oj smeš . . .“ etc.	Unter das Deckerl bin ich gekommen, doch auf die Liebste darf ich nicht. „Darfst ja . . .“ usw.

Na ljubico sem legel,	Auf die Liebste hab ich mich gelegt,
a v pizdico ne smem.	aber in die Futti darf ich nicht.
„Oj smeš . . .“ etc.	„Darfst ja . . .“ usw.
V pizdico sem prišel,	Ins Fummerl bin ich gekommen,
porivat pa ne smem.	doch stoßen darf ich nicht.
„Oj smeš . . .“ etc.	„Doch ja . . .“ usw.
Začel sem že porivat,	Hab schon begonnen zu stoßen,
pa špricat le ne smem,	doch spritzen darf ich nicht.
„Oj smeš, moj srček, špricat,	„Darfst ja spritzen, mein Herzerl,
sam ven potegni ga!	nur zieh ihn vorher heraus!“

(Aufgezeichnet in Görz.) Prof. Joh. Koštiál.

III. Serbische. Unter den zur Tambura und Bugarija vorgetragenen Liedern zählt das von dem hier die Rede ist zu den beliebtesten. Eine Fassung aus dem Rudniker Bezirk in Serbien veröffentlichte ich in der ‚Zeugung in Sitte, Brauch und Glauben der Südslaven‘ (Kryptadia, Paris 1902, VIII. S. 149 f.). Hier bleibt es nur bei der dem Liebespiel vorangehenden Unterhaltung. So auch in nachfolgender Fassung aus Slavonien, zu der ich auch noch eine andre, fast gleichlautende aus Süddalmatien habe. In allen dreien ist es ein serbischer Klostermönch, der um eine wirbt:

— Kalugjerče Katu moli: daj Kato daj! [1])
— Id otale, crni vraže, što ću da ti dam? [2])
— Pušćaću te u avliju al u ganjak ne ću.
— Pušćaću te i u ganjak al u sobu ne ću.
— Pušćaću te i u sobu al u krevet ne ću.
— Pušćaću te i na krevet al megj noge ne ću.
— Pušćaću te i megj noge al turiti ne dam.
— Pušćaću te i turiti al izvadit ne dam!

Ein Mönchlein bittet Kätchen: gewähr, Kätchen gewähr! [1]) — Troll dich von hinnen schwarzer Teufel, was soll ich dir denn gewähren! [2]) — Einlassen will ich dich in den Hof, doch nicht in den Hausgang. — E. w i. d. auch in den Gang, doch nicht in die Stube. — E. w. i. d. a. in die Stube, doch nicht ins Bett. — E. w. i. d. a. ins Bett, doch nicht zwischen die Beine. — E. w. i. d. a. zwischen die Beine, doch erlaube ich dir nicht, ihn hineinzustecken. — E. w. i. d. auch zum Hineinschieben, doch erlaube ich nicht, ihn herauszuziehen.

III. Eine deutsche Fassung teilt auszugweise Hans Ostwald in den Sexual-Problemen, hrg. v. Dr. Max Marcuse 1909, V. S. 207 mit:

[1]) u. [2]) Beide Zeilen kehren nach jedem der folgenden Verse wieder.

„Schwarzbraunes Mädchen, schönes Jungfer-Lieschen,
Darf ich einmal zu dir kommen, wenn ich kann und wenn ich will?
— Vor meine Haustür darfst du wohl kommen,
aber, aber weiter darfst du nicht.“

„Bei der nächsten Frage erlaubt sie ihm bis zur Kammertür zu kommen. Dann darf er bis ans Bett kommen — „aber, aber weiter darfst du nicht!“ Nachher darf er auch ins Bett — und an ihren Busen —: „Aber, aber weiter darfst du nicht!“ So wird ihr Widerstehn lächerlich gemacht: Die Frau kann sich eben nicht versagen.“ Der im Schlußsatz ausgesprochenen Ansicht begegnet man auch bei Montesquieu in den Lettres persanes, sie hält jedoch trotz ihrem Alter keiner Prüfung stand.

Zum Text vergleiche: Deutscher Liederhort, Auswahl der vorzüglichen Deutschen Volkslieder, Von Ludwig Erk, fortgesetzt von Franz M. Böhme, Leipzig 1894. III, 522, Nr. 1732: Jungfer Lieschen. Aus dem Lahnkreise, der Wetterau und dem Elsaß 1880—1890. Böhme bemerkt dazu: ‚den vollständigen Text unterlasse ich mitzuteilen. Man findet ihn bei Erlach, 4, 192. Mündel No. 99.‘ — Dr. Friedrich S. Krauss.

Ein polnischer Bigos, gepfeffert, fett und gesalzen.

Mitgeteilt von B. Blinkiewicz.

Śpiewki.	Liedchen.
1. (Krakowiak.)	(Krakowiak.)
Jadę ja z Krakowa, a chłop babę stali:	Fahre ich von Krakau, da stählt ein Bauer ein Weib;
Wyjął młotek z portek, między nogi wali.	Hat aus den Hosen den Hammer gezogen und hämmert zwischen die Beine drauf los.
(W. K., 1885 r.)	(W. K. 1885.)
2. (Oberek.)	(Oberek.)
Ożenił się Korcipka,	Es heiratete der Korcipka,
A nie wiedział, gdzie cipka;	Und wußte nicht wo die Voz ist;
Co noc szukał, przewracał,	Suchte jede Nacht, auf allen Seiten,
Aż za tydzień namacał.	Und fand sie erst in einer Woche.
(F. K i F. W., 1886 r.)	(F. K. u. F. W. 1886.)

3. (Oberek.)

Jak ja będę chłopca miała,
Czem go będę powijała?
— Mam ja portki, mam ja gacie,
Będą dobre powijacze.
(P., 1887 r.)

(Oberek.)

Wenn ich einen Buben haben werde,
Womit werde ich ihn einfatschen?
— Hab ich Hosen, hab ich Unterhosen,
Werden gute Wickelbänder.
(P. 1887.)

4. (Krakowiak.)

Poszła panna na jagody piętnastego maja,
Spotkała tam bednarzczyka, co sę iskał jaja.
(1886 r.)

(Krakowiak.)

Es ging ein Fräulein am fünfzehnten Mai um Erdbeeren,
Traf dort einen Faßbindergesellen, der sich an den Hoden lauste.
(1886.)

5. (Oberek.)

Oj, na roli, na roli,
Oj, chłop babę pierdoli.
(1886 r.)

(Oberek.)

Auf dem Acker, auf dem Acker,
Da vögelt ein Bauer ein Weib.
(1886.)

6. (Krakowiaki.)

Jadę ja z Krakowa, panna stoi w sadzie,
Ja się jej ukłonił, ona mi się kładzie;
Ja się jej ukłonił czerwoną czapeczką,
Ona mi się kładzie do góry ciupeczką.
(1887 r.)

(Krakowiaki.)

Fahre ich von Krakau, da steht ein Fräulein im Garten,
Ich hab sie gegrüßt, da legt sie sich hin;
Ich hab sie gegrüßt mit der roten Kappe,
Da legt sie sich mir hin mit der Voz nach oben.
(1887.)

7. (Kujawiak.)

Hop! ciuch! nie dała,
Pakułami zatkała,
I kołeczkiem przybiła,
Żeby się jej nie gziła,
I żelazkiem przypiekła,

Żeby się jej nie wściekła.
(1888 r.)

(Kujawiak.)

Hop! ciuch! sie hat nicht gegeben,
Hat sie mit Werg zugestopft,
Und mit einem Stöpsel zugenagelt,
Damit sie ihr nicht übermütig werde,
Und hat mit einem Bügeleisen festgeplättet,
Damit sie ihr nicht toll werde.
(1888.)

8. (Krakowiak.)

Wszystkie konie za nic, najlepszy mój siwy,
Przepłynął Dunajec, nie umaczał jajec.
(1888 r.)

(Krakowiak.)

Alle Pferde taugen nichts, der beste ist mein Grauer,
Schwamm über den Dunajec und hatte die Hoden nicht naß gemacht.
(1888.)

9. (Oberek.)	(Oberek.)
Żeby nie ta czarna wrona, Siedziałabym sobie doma, Ale za tą czarną wroną Ze strzelbami chłopcy gonią.	Wenn nicht diese schwarze Krähe wäre, Säße ich zu Hause, Aber dieser schwarzen Krähe nach Jagen mit Gewehren die Burschen nach.
(Z notatnika A. K., 1888 r.)	(Aus dem Notizbuch A. K., 1888.)
10. (Krakowiak.)	(Krakowiak.)
Oj, mój ty kochaneczku, jesteś wielki zdrajca: Podniósłeś koszuleczki, pokazałeś — pięty.	O, mein Geliebter, bist ein großer Verräter: Hast das Hemdchen aufgehoben, und gezeigt — die Fersen.
(1888 r.)	(1888.)
11. (Oberek.)	(Oberek.)
Maćka mi dać, Maćka mi dać, Bo ja lubię z Maćkiem igrać, A jak Maćka nie dostanę, Złapę piczkę, rznę o ścianę.	Gebt mir den Maciek, gebt mir den Maciek, Denn ich spiele mit dem Maciek gern, Und wenn ich den Maciek nicht bekomme, Erwische ich die Voz und schmeiße sie an die Wand.
(1889 r.)	(1889.)
12. (Piosenka ludowa.) Rydze.	(Volkliedchen.) Pfifferlinge.
Chciało się rydzów Jadwidze, Poszła do lasu na rydze, Takiego rydza znalazła, Że ledwie do domu przylazła. Oj rydzu, rydzu, rydzu mój, Jakiż to twardy korzeń twój!	Es gelüstete Jadwiga nach den Pfifferlingen, Ging in den Wald um die Pfifferlinge, Hat so einen Pfifferling gefunden, Daß sie sich kaum nach Hause schleppen konnte. O Pfifferling; Pfifferling, Pfifferling mein, Wie hart ist deine Wurzel.
(L. P., 1889.)	(L. P. 1889.)
13. (Piosenka niemiecka.)	(Ein deutsches Liedchen.)
Majn liber Augustyn Miał jajka, jak bursztyn.	Majn liber Augustyn Hatte Hoden, wie Bernstein.
(J. R., 1889 r.)	(J. R. 1889.)
14. (Oberek.)	(Oberek.)
Poszła jedna panna w krzaki, Zobaczyła dwa pitaki: Jeden duży, drugi mały, — Oba się jej spodobały.	Es ging ein Fräulein in die Büsche Und erblickte zwei Vögel: Einen großen und einen kleinen Und beide haben ihr gefallen.
(K. K., 1889 r.)	(K. K. 1889.)

15. (Krakowiak.)
Nie pójdę na jabłka, nie pójdę na gruszki,
Nie pójdę do dziewuch, bo mi szkoda kuśki.
(A. B. w Osieku, 1889 r.)

(Krakowiak.)
Ich gehe nicht auf die Äpfel, ich gehe nicht auf die Bîrnen,
Ich gehe nicht zu den Mädeln, ist mir schade um den Zumpt.
(A. B. aus Osiek, 1889.)

---

16. (Kujawiak.)
Oj, czy dać, czy nie dać,
Czy wesela poczekać?
(F. K. i J. M., 1895 r.)

(Kujawiak.)
Soll ich geben, oder nicht,
Oder bis zur Hochzeit warten?
(F. K. und J. M., 1895.)

---

17. (Kujawiak.)
Siedziała na lipie,
Wołała: Filipie!
Kiwała palcami:
Chodź do mnie z jajcami,
Oj, dana!
(M. F. z Konskich, 1895 r.)

(Kujawiak.)
Saß auf einem Lindenbaum,
Rief: o Philipp!
Winkte mit den Fingern,
Komm zu mir mit den Hoden,
Oj, dana!
(M. F. aus Konskie, 1895.)

---

18. (Krakowiak.)
Jechałem z Krakowa Krakowską ulicą,
Wyleciała panna z rozpaloną picą.
(J. P., 1896 r.)

(Krakowiak.)
Fuhr von Krakau durch die Krakauerstraße.
Da rannte ein Fräulein heraus mit entbrannter Voz.
(J. P., 1896.)

---

19. (Marsz.)
I. Na zielonej łące panienka stała,
Przyszedł do niej chłopiec, żeby mu dała;
Ona mówi: nie, moje kochanie!
Jak się mama dowie, sprawi nam lanie.
II. Na zielonej łące siedzę sobie sam,
Przyszła do mnie panna, chodź, to ja ci dam.
A ja mówię: nie, moje kochanie,
Jak się ojciec dowie, sprawi nam lanie.
(K. C. z Czestocic, 1896 r.)

(Marsch.)
I. Auf der grünen Wiese stand ein Fräulein,
Kam zu ihr ein Bursche, sie möge ihm gewähren;
Und sie sagte: nein, du meine Liebe!
Erfährt die Mutter davon, gibt es Haue.
II. Auf der grünen Wiese sitze ich allein,
Kam zu mir ein Fräulein: komm, so geb ich dir.
Doch ich sagte: nein, o du meine Liebe,
Erfährt der Vater davon, dann gibt es Haue.
(K. C. aus Czenstocic, 1896.)

---

20. (Spiewka ludowa.)
Oj dana, oj dana!
Ciepła dupa zrana,
A w południe,
To ochłódnie.
(J. M., 1897 r.)

(Ein Volkliedchen.)
Oj dana, oj dana!
Warm ist der Arsch in der Früh,
Und um Mittag
Wird er wieder kalt.
(J. M., 1897.)

---

21. (Kujawiak.)

Szumi gaj, szumi gaj,
Szumi gałązeczka;
Tu mi daj, tu mi daj,
Nie szukaj łóżeczka.

(A. L. z pod Nieklania, 1897 r.)

(Kujawiak.)

Es rauscht der Hain, es rauscht der Hain,
Es rauscht das Zweigelein;
Gib mir hier, gib mir hier,
Suche nicht das Bettelein.

(A. L. aus Nieklan, 1897.)

---

22. (Krakowiak.)

Świeci się miesiączka około północy,
Ciebie zacząć kochać nie jest w mojej mocy.

(A. L. z pod Nieklania, 1897 r.)

(Krakowiak.)

Es leuchtet das Mondelein (= Menstruation) gegen Mitternacht,
Dich zu lieben anzufangen liegt nicht in meiner Kraft.

(A. L. aus Nieklan, 1897.)

---

23. (Śpiewka.)

Tańcowała Małgorzata,
Tańcował i Grzegórz;
Jak jej da kolanem w dupkę,
Ona mówi: czegóż?
Tańcuj, tańcuj, Małgorzato,
W tej czerwonej sukni.
Jakże będę tańcowała,
Kiedyś dupkę stłukł mi?

(J. W. w Radomiu, 1898 r.)

(Ein Liedchen.)

Es tanzte Margarete,
Es tanzte auch Gregor;
Da stieß er sie mit dem Knie in den [Arsch,
Und sie fragt, warum?
Tanze, tanze Margarete,
In dem roten Kleide.
Wie kann ich denn tanzen,
Wenn du mir den Arsch zerschlagen?

(J. W. aus Radom, 1898.)

---

24. (Oberek.)

Moja matuś, wydaj za mąż,
Albo mi ją nitką zawiąż,
Albo mi ją, zalep gliną,
Bo, dalibóg, nie wytrzymam.
Moja córuś, nie lamentuj,
Wez seglaku, zapieczętuj,
Weź seglaku, zapal świéczkę,
Zapieczętuj sobie piczkę.

(A. L. od J. P., 1898 r.)

(Oberek.)

Mein Mütterlein, verheirate mich,
Oder bind sie mir mit einem Faden zu,
Oder kleb sie mir mit Lehm zu,
Denn, bei Gott, ich halt's nicht aus.
Mein Töchterchen, lamentier nicht,
Nimm Siegellack und versiegle sie dir,
Nimm Siegellack, zünde die Kerze an,
Und versiegle dir die Voz.

(A. L. von J. P., 1898.)

---

25. (Krakowiak.)

Oj, zmiłuj się, połóż się, bo mi trzy dni stoi
Mój koniczek w stajence, któż mi go napoi?

(K. P., 1899 r.)

(Krakowiak.)

Erbarm dich, lege dich hin, denn drei Tage steht mir schon
Mein Pferdchen im Ställchen, wer wird es mir tränken?

(K. P., 1899.)

Wiersze.

Polnische Gedichte.

1. Miłostki podlotka.

Jakiż respekt jest dla damy

Rwać falbanę od sukienki;
Panie! bo zawołam mamy,
Gdy nie wyjmiesz stamtąd ręki.

Słowo daję, jam nie taka,
Jak pan myśli, jam nie owa;
Odczepnego dam buziaka,

Ale o tem ani słowa.

Panie! bo narobię krzyku
I tu jeszcze wejść ktoś może;
Stłuczesz wazon na stoliku;

Puść mnie — chociaż drzwi założę.

Zwyciężyłeś swym zapałem,
Więcej bronić się nie mogę;

Pchasz się na mnie całem ciałem—

Pan mi zgniecie moją nogę!

Niech pan stamtąd weźmie rękę,
Już ja sobie sama włożę,
Tylko wyżej wznieś sukienkę,
No tak, teraz już pan może.
Nie tu, trochę wyżej, wprawo,
Dobrze, dobrze — aj! aj! boli,
Tylko wpychaj nie tak żwawo,
Lecz ostrożnie i powoli.

Teraż dobrze, oj to, to, to!
Teraz prędzej, bo już zginę,
Prędzej, prędzej, moje złoto,
Gdyż z rozkoszy się rozpłynę!
Coś mi mokro się zrobiło,
I coś spływa aż na nogi,
Ach, mój złoty, jak to miło,
Nie kończ nigdy, mój ty drogi!

(Od W. W. z Konskich, 1896 r.

Die Liebschaft eines Backfisches.

Was für eine Rücksichtlosigkeit ists einer Dame gegenüber
Die Volans am Rock zu zupfen (reißen);
Herr! ich rufe sonst die Mutter,
Wenn sie die Hand von dort nicht wegnehmen.
Mein Wort, ich bin nicht eine solche,
Wie sie glauben, bin nicht jene;
Mit einem Kusse werde ich mich loskaufen,
Doch davon ist keine Rede.

Herr! ich werde sonst schreien
Und hier kann noch jemand kommen;
Die Vase am Tischchen werden Sie noch zerschlagen;
Laß mich — daß ich wenigstens die Tür verrammle.
Hast gesiegt mit deinem Feuer,
Länger kann ich dir nicht widerstehen;
Drängst dich auf mich mit dem ganzen Körper —
Wirst mir noch den Fuß zerdrücken!

Nehmen Sie doch von dort die Hand weg,
Werde mir schon selber einführen,
Heb mir höher den Rock empor,
So, jetzt können Sie beginnen.
Nein, nicht hier, etwas höher, rechts,
Gut, gut, oj, oj, és tut weh,
Schieb nur nicht so stürmisch ein,
Nur recht vorsichtig und langsam.

Jetzt ist's gut, oj, so, so, so!
Schneller jetzt, denn sonst vergeh ich.
Schneller, schneller, du mein Gold,
Ich zerfließe schon vor Wonne!
Ist mir etwas naß geworden,
Und es fließt bis auf die Beine,
O, mein Gold, wie ist das süß,
Endige niemals, du mein Teurer!

(Von W. W. aus Konskie, 1396.)

2. Pytanie dziecka.

Niech mi mama opowie, co to wtedy było:
Siedziałam raz w ogrodzie, gdy się już ściemniło;
Przyszedł tatuś z dziewczyną i usiadł na ławce,
Potem się z nią położył wzgodnie na trawce;
Wtenczas sobie wydobył grubego paluszka
I zaraz zaczął wpychać dziewczynie do brzuszka.
(1888 r.)

Des Kindes Frage.

Erzähle mir Mutter, was das damals war;
Saß einmal im Garten, als es schon dunkel geworden;
Kam der Vater mit dem Mädel und setzte sich auf die Bank,
Dann legte er sich nieder mit ihr bequem ins Gras;
Dann zog er sich ein dickes Fingerchen heraus —
Und fing gleich an, es dem Mädel ins Bäuchlein zu schieben.
(1888.)

3. Do panienek.

O, wy moje panienki, z waszego rozkazu,
Wszystkie wasze życzenia wypełnię odrazu;
Żeby jedna do drugiej nie miała urazy,
Jak jednę, tak i drugą schędożę dwa razy.
(1888 r.)

An die Fräulein.

O ihr meine Fräulein, auf euren Befehl,
Werde ich alle eure Wünsche sofort erfüllen;
Damit die eine auf die andere nicht neidisch sei,
Vögle ich sowohl die eine — als auch die andere je zweimal durch.
(1888.)

4. Dawniej, a dziś.

Dawniej młodzian chwałą odzian
Nie znał co dziewczyna,
Dziś studencik chuja kręci
I tnie kapucyna.

Dawniej młodzian, choć w żupanie,
Nie mógł trafić pannie w sranie,
Dzisiaj w świecie wielka zmiana:
Wjedziesz w pizdę z furą siana.

(Od G. K., 1905 r.)

Ehemals und heutzutage.

Ehemals der Jüngling, von Ruhm umkränzt,
Wußte nichts von einem Mädchen,
Heutzutage dreht schon ein Studentelein den Zumpt
Und schneidet einen Kapuziner (onaniert).

Ehemals ein Jüngling, wenngleich im Żupan (Nationalrock)
Konnte dem Fräulein nicht in die Scheißerei treffen,
Heut ist eine große Veränderung in der Welt:
Fährst in die Voz hinein mit einem Heuwagen.

(Von G. K., 1905.

5. Na 3 maja.

Nie ubliżysz swojej cnocie,
Gdy dasz dupy patrjocie,

Zum dritten Mai.

Wirst deiner Tugend nicht vergeben,
Wenn du den Arsch dem Patrioten gibst,

Choć nie da grosza obficie,

Lecz schędoży należycie
Chociaż minął trzeci maj,
Daj dupci, daj!
(Od G. K., 1905 r.)

Wenn er auch nicht reichlich dich bezahlt,
So wird er dich doch tüchtig abvögeln.
Wenn auch der dritte Mai vorbei,
Gib das Aerschlein, gib!
(Von G. K., 1905.)

Krasnyja słowcá

słyszannyja w Priwislinskom kraje at istinno Russkich.

Schöne Worte

gehört im Lande an der Weichsel von echten Russen.

1. Padieżi:

A ja jejo imienitielnyj,
Ona menia zwatielnyj,
Ja jej predłożnyj,
Ana mnie datielnyj,
I ja tworitielnyj,
Cztoż ja winitielnyj;
Czto ana raditielnyj?
(A. 1895.)

Deklination.

Ich ihr — persönlicher, —
Sie mir — rufender, —
Ich ihr — vorgestellter, —
Sie mir — gebender, —
Und ich — tätiger, —
Was ich — schuldiger, —
Daß sie — gebärender?
(A. 1895.)

---

2. Liza i Władimir.

Władymir:

Liza, ty uż padrastajesz,
Wjeď tiebie szesnadcat let;
Dla kawo ty sberegajesz?
Ty skażi mnie wsio, moj swiet.

Liza:

Niczewo nie panimaju,
Czto ty choczesz mnie skazat,
Razwie czto ja sberegaju,
Ja gatowa wsio atdat.

Władymir:

Jesli tak, o Liza, duszka,
Prjamo ja skażu tiebie:
U tiebia meż nog igruszka,

Paigrat daj mnie ty s niej.

Liza:

Ja rubaszku padnimała
I gladieła mieżdu nog,
No igruszki nie widała,
Gorka jest, na niej puszok,

Lisa und Wladimir.

Wladimir:

Lisa, du wirst bald erwachsen,
Bist schon sechzehn Jahre alt;
Für wen hebst du auf?
Sag mir alles, meine Welt.

Lisa:

Ich begreife nichts,
Was du mir sagen willst;
Was heb' ich denn auf?
Bin bereit alles hinzugeben.

Wladimir:

Wenn es so ist, Lisa, Seelchen,
Grad sag' ich es dir heraus:
Bei dir ist zwischen den Beinen ein Spielzeug,
Gib mir damit zu spielen.

Lisa:

Hab' das Hemd emporgehoben
Und zwischen die Beine geschaut,
Doch sah ich kein Spielzeug dort,
Ein Berglein nur mit einem Flaum.

Władimir:

U tiebja ana takaja,
No odnoj igrat nielzią;

K niej igruszka jest drugaja,
Ja ana jest u menia.

Liza:

Tak ty mnie jejo pakażesz,
Cztoby wsio magła ja znat,
I pri tom jeszczio razskażesz,
Kak igruszkoj toj igrat.

Władymir:

Nu, łożiś zdieś na poduszku,
Jupki w werch ty wsie atkiń,
I atkroj mnie wsiu igruszku,
Nożki szire parazdwiń.

Liza:

Ty zacziem sztany snimajesz?
Czto ty w ruki tam beriosz?
I za cziem tuda tałkajesz,
Padażdi! aj aj! prarwiosz.

Władymir:

Nie kriczi, leźi patisze,
I igrat mnie nie mieszaj;
Nożki padymi pa wysze
S werchu imi pażimaj.

Liza:

Czto-to pa nagam stiekajet,
No uż ty ustał tałkat,
I igruszka nie igrajet,
Pradałżaj moj drug igrat!

(At W. W., 1896.)

Wladimir:

Bei dir ist es schon halt so,
Doch allein kannst du damit nicht spielen,
Dazu ist ein anderes Spielzeug,
Und das ist bei mir.

Lisa:

Also wirst du es mir zeigen,
Damit ich alles wissen kann,
Und wirst auch dabei mir sagen
Wie mit diesem Spielzeug zu spielen.

Wladimir:

Also leg' dich hier auf's Polster,
Heb die Röcke all' empor,
Und entblöße mir das ganze Spielzeug,
Spreize besser die Beine aus.

Lisa:

Wozu ziehst die Hosen ab?
Was nimmst du dort in die Hand?
Und wozu stößt du dorthin?
Warte! ei! ei! wirst es zerreißen.

Wladimir:

Schrei nicht, liege nur ganz still,
Und störe mich nicht beim Spielen,
Heb die Beinchen höher auf.
Und drück mich mit ihnen von oben.

Lisa:

Es fließt etwas die Beine herunter,
Und du hast aufgehört zu stoßen,
Und das Spielzeug spielt nicht mehr,
Spiele mein Freund weiter.

(Von W. W., 1896.)

---

3. Żałoby bjedniaka.

U bagacza jest czasiszki anker,
A u menia na chujaszkie szanker,

U bagacza bywajet żon pjat
A u menia adna i to blad,

(P. F. iz Biely, 1896.)

Die Klagen eines Armen.

Beim Reichen ist die Uhr von Anker,
Und ich hab auf dem Zümptelein den Schanker.
Der Reiche hat manchmal fünf Frauen,
Und ich hab nur eine und die ist eine Hur'.

(P. F. aus Biala, 1896.)

---

4. Razłuka: — Die Trennung.

I. Atiec paszoł w Kaługu,
A mat paszła w kabak,
A brat na wajennuju służbu,
Siestra paszła w bardak.

II. Atiec priszoł z Kaługi,
i. t. d.

III. Atiec chwalit Kaługu
i. t. d.

(J. R., 1897.)

I. Der Vater ging nach Kaluga,
Und die Mutter in die Kneipe,
Der Bruder zum Militärdienst,
Die Schwester ging ins Bordell.

II. Der Vater kam von Kaluga
u. s. w.

III. Der Vater lobt Kaluga
u. s. w.

(N. P., 1897.)

---

5. Iz „Fieni“. — Aus „Thena“.

Kak u naszewo kaprała
Paniernułsa chuj naprawo.
Fienia, Fienia-ja
Fienia jagoda maja!

U Iwana Pizdy roża
Na wengierskij chuj pachoża.
Fienia i t. d.

(At S. i H. W. iz Radomia, 1897.)

Wie hat sich bei unserem Korporal
Der Zumpt nach rechts gewendet.
Thena, Thena-ja,
Thena, o du meine Beere!

Bei Iwan Voz (Pizda als Name) ist das Gefries
Einem ungarischen Zumpte ähnlich.
Thena u. s. w.

(Von S. u. H. W. aus Radom, 1897.)

---

6. Pod partrietom baryszni s triema pierjami było napisano:

Czto możet dat eta diewica?
„Tri-pera.“

(A. L., 1898.)

Unter dem Bilde eines Fräuleins mit drei Federn stand geschrieben:

— Was kann dieses Fräulein geben?
— Drei Federn (Try-pera = den Tri-per)

(A. L. 1898.)

---

7. Nie tie bladi,
Czto dajut i spieriedi i s zadi, —
A ta blad,
Czto nie choczet dat,
I dieńgi bieriot,
A jet nie dajot.

(B. B. 1898.)

Nicht diejenigen sind Huren,
Die von vorn und hinten geben, —
Sondern die ist eine Hure,
Die nicht geben will,
Und das Geld nimmt,
Und zu vögeln nicht erlaubt.

(B. B. 1898.)

---

8. Zacziem w bardak?
I dorogo i gadko;
A łuczsze w kułak:
I dioszewo i sładko.

(J. P. 1898.)

Wozu in's Bordell?
Ist teuer und ekelhaft;
Besser in die Faust;
Ist billig und süß.

(P. P., 1898.)

Ucinki.

1. Zażegnywanie bólu zębów.

Oj, zęby, zęby,
Żeby nie te zęby,
Toby była dupa z gęby.

(S. S. z pod Kurozwek, 1854 r.)

—

2. A ty chuj
Prosto stój,
A ty ciupka
Podryguj.

F. S., 1885 r.

—

3. Ja się pana nie boję,
Bo mam dupę we dwoje.

(Z Turska, 1887 r.

—

4. Ja miał try brata:
Jeden swinki miskujet, drugi byki krosit,
A treti o chleb prosit.

F. K., 1887 r.

—

5. Pływaj wolno w szczęścia łodce,
Spędzaj żywot woj w wygódce,
Spuszczaj szybko swoje żagle,
Gdy cię wiatry zeprą nagle.

(1887 r.)

—

6. Która leży od kraja,
To dostanie dwa jaja;
Która leży od ściany,
Ta dostanie śmietany,
A ja sobie w środku
Maczam palec w miodku.

(1888 r.)

—

7. Kocham cię sercem i duszą
I koszulą kusą.

(1888 r.)

—

8. Całowałeś mnie w gębę, kiedy ci się chciało,
Pocałuj mnie i w dupkę, bo to jedno ciało.

(1888 r.)

—

Splitter (Polnisch).

Besprechen des Zahnschmerzes.

O, ihr Zähne, Zähne,
Wenn diese Zähne nicht wären,
So wär es ein Arsch und kein Mund (aus dem Munde).

(S. S. aus Kurozwek, 1854.)

—

O, du Zumpt
Halte dich gerade,
Und du (Aerschlein) Vözlein
Wackle zu.

(F. S., 1885.)

—

Ich fürchte den Herrn nicht,
Denn ich habe einen doppelten Arsch.

(Aus Tursk, 1887.)

—

Ich habe drei Brüder gehabt:
Der eine . . .
Und der dritte um's Brot bettelt.

(F. K., 1887.)

—

Segle frei dahin im Schifflein des Glücks,
Verbringe dein Leben in Bequemlich- [keit,
Laß die Segel schnell herunter,
Wenn dich Winde plötzlich packen.

(1888.)

—

Die am Rande liegt,
Bekommt zwei Eier;
Die von der Wand
Bekommt den Rahm,
Und ich in der Mitte,
Tauche den Finger in das Honiglein.

(1888.)

—

Ich liebe dich mit dem Herzen und mit der Seele
Und mit dem kurzen Hemd.

(1888.)

—

Hast mich auf den Mund geküßt, so oft es dir beliebte,
Küss mich in das Ärschlein, denn das ist derselbe Leib.

(1888.)

—

9. Skrył w wodzie nurka
I pokazał kurka.
(1888 r.)

Hat in's Wasser getaucht,
Und den Hahn gezeigt.
(1888.)

10. Polka i walec,
Kuśka i palec.
(A. B. z Osieka, 1889 r.)

Die Polka und der Walzer,
Der Zumpt und der Finger.
(A. B. aus Osiek, 1889.)

11. Miała panna Mikołajka,
Złapała go za dwa jajka:
J po wierzchu i po kraju
Tańcuj że, mój Mikołaju,
A jak będzie po weselu,
Wleziesz w środek, przyjacielu.
(F. S., 1890 r.)

Hatte ein Fräulein einen kleinen Nikolaus gehabt,
Packt ihn an zwei Eiern,
Von außen und am Rande,
Tanze nun, mein Nikolaus,
Und wenn's nach der Hochzeit sein wird,
Dringst dann in's Innere hinein, mein Freund.
(F. S., 1890.)

12. Chłop ma u dupy czop;
Pan ma u dupy dzwon.
(A. G., 1894 r.)

Der Bauer hat im Arsch einen Spund;
Der Herr hat im Arsch eine Glocke.
(A. G., 1894.)

13. Miała za wiano wieś Cyckowice,
Wieś Dupkowice i Piczkowice;
Wskażcie mi, dziewice,
Gdzie te okolice?
(W. W. z Iłży, 1895 r.)

Hatte zur Aussteuer das Dorf Zitzenau,
Das Dorf Arschheim und Vozenau;
Zeig mir, Mägdelein,
Wo sind diese Gegenden?
(W. W. aus Iłży, 1895.)

14. Krótki i gruby — to rozpycha kości, —
Długi i cienki — to szuka miłości.
(J. M., 1896 r.)

Ein kurzer und dicker — treibt die Knochen auseinander, —
Ein dünner und langer — sucht aber die Liebe.
(J. M. 1896.)

15. Tańcowała Małgorzata z Justem,
Wybiła mu cztery zęby biustem.
(Warjant:)
Tańcowała Małgorzata z Wickiem,
Wybiła mu cztery zęby cyckiem.
G. W. w Radomiu, 1897 r.)

Tanzte Margarete mit dem Just,
Schlug ihm vier Zähne aus mit dem Busen.
(Variante:)
Tanzte Margarete mit dem Wicek,
Schlug ihm vier Zähne aus mit der Zitze.
(G. W. aus Radom, 1897.)

16. (Na łodkę z trzema pannami):
Patrzcie państwo — cud natury:
Płynie łódka, w niej trzy dziury.
Zaradzimy trzej, mospanie:
Jest trzy kołki na zatkanie.
(E. K. z Iłży, 1897 r.)

(Auf den Nachen mit drei Fräulein.)
Schaut ihr Herren — das Naturwunder:
Schwimmt der Nachen mit drei Löchern,
Traun — wir dreie werden dem abhelfen:
Sind drei Stöpsel zum Verstopfen.
(E. K. aus Iłży, 1897.)

17. I. Gdym wiódł młode lata prędkie,
Byłem bardzo hardy:
Miałem wrzystkie członki miękkie,
Tylko jeden twardy.

II. Gdy minęły lata twarde,
Czas upłynął prędki:
Wszystkie mam już członki twarde,
Tylko jeden miękki.

A. L. z pod Nieklania, 1898 r.)

I. Als ich die raschen Jünglingjahre verlebte,
War ich sehr stolz:
Hatte alle Glieder weich,
Und nur eines hart.

II. Als die stolzen Jahre verflogen,
Schnell die Zeit verging;
Alle Glieder hab ich steif
Und nur ein Glied weich.

(A. L. aus Nieklan, 1898.)

Młodzi szli raz pod rączkę,
Marząc o ideałach:
Ona miała miesiączkę,
A on miał trypra w gałach.

(A. K., 1899 r.)

Die jungen Leute gingen unterm Arm,
Von Idealen schwärmend:
Sie hatte die Menstruation,
Und er den Tripper in den Hoden.

(A. K., 1899.)

---

18. Panie!
Komu wprzód stanie?

(1903 r.)

Herr!
Wem steht er eher?

(1903.)

Slovakische erotische und skatologische Volklieder.

Von Prof. Joh. Koštiál. und Dr. F. S. Krauss.

a) Aus dem Munde eines slovak. Hausierers, von Krauss aufgezeichnet 1887.

1. A moj otec taky bol,
Gde sám vysral, tam snedol;
a já, jeho taky syn,
Já som mu to prinosil.

= Mein Vater war so:
wo er selbst schiß, dort aß er es auf;
und ich, sein ebensolcher Sohn,
ich trug ihm das zu.

Zu No. 1 ist eine Variante aus Trnava No. 6.

2. A vy mili pani ševci,
Ked sme sa tak spolu zešli,
Teda si my povedzme
O tej našiej smradine.

= Ihr lieben Herren Schuster,
Da wir so zusammen gekommen sind,
so erzählen wir uns halt
von unserem Gestank.

3. Gde sú kachle, tam je teplo,
Gde sú okna, tam je svetlo,
Gde sú štely, tam je mad,
Gde sú hovna, tam je smrad.

= Wo ein Ofen ist, ist's warm,
wo Fenster sind, ist's licht,
wo Bienen sind, ist Honig,
wo Dreck ist, ist Gestank.

4. Po juhásky, po valásky
strkal juhas do juhásky,
tedy juhas krávy dojí,
ked mu dobre kokot stojí,
a juháska tedy drží,
kede dobre s rici beží.

= Nach der Sitte der Schäfer, der Senner
stieß der Schäfer in die Schäferin,
Der Schäfer melkt die Kühe dann,
wenn ihm der penis gut steht,
und die Hirtin hält dann,
wann es gut aus dem Arsch fließt.

5. Bez pera nebozic	= „Bohrer ohne Feder“
tak vrtaja jako nic.	bohren wie nichts. (gemeint: penis?)
6. A moj otic taky bol,	= Mein Vater war so;
kje se vysral, snedol;	wo er schiß dort aß er es auf;
postavil me mezi duby,	er stellte mich zwischen die Eichen,
dal mi hovno mezi zuby.	gab mir zwischen die Zähne.

b) Zwei Schnadahüpfeln, aufgezeichnet vom Gehilfen Wendelin Zelenka (aus Gajar, Komitat Pressburg):

7. Vylezel pes na huru,	= Ein Hund stieg auf den Berg,
usral hrubú krahulu:	schiß einen großen Haufen;
do si káže spívat,	wer sich ein Lied anschafft,
nech ju ide zlízat.	möge den Dreck auflecken gehen.

(Dieses Lied singt in der Slovakei jener, der zum Singen aufgefordert wird, jedoch keine Lust dazu hat.)

8. Roztrhaná chalupa,	= Zerrissene Hütte,
vrapci do ní serú;	die Spatzen scheissen hinein;
polúbte mja šeci v rit	küsset mir alle den Arsch
aj stú vašú dcerú.	samt eurer Tochter.

(So singt man bei slovakischen Hochzeiten nach der Tafel, wenn ein Lied verlangt wird;*) die Musik spielt es nach.)

c) Lieder, die von der Hausiererin Beta Srnanka für Dr. Krauss aufgezeichnet wurden.

9. Išla bába srat,	= Ein Weib ging scheißen,
zabila si zad; (?)	vermachte sich den Hintern; (?)
kus papíeru na tu dieru!	ein Stück Papier aufs Loch;
baszom az anyat!	baszom az anyat!

Die letzte Zeile ist magyarisch und bedeutet: „Ich vögle die Mutter“ (= serb. jebem ti majku, slovak. jebem ti mater, ital. puttana tu mare!)

10. Vesela som, vesela	= Lustig bin ich, lustig
jako veselička,	wie ein lustiges Mädel,
obrostla mi trniem rit,	der Arsch ist mir mit Dornen be-
a rozmarinom pička.	die Fut mit Rosmarin. [wachsen.
11. Ked som išel čes horu.	= Als ich über den Berg ging,
an cvaj traj,	eins, zwei, drei,
postretel som Barbaru;	begegnete ich der Barbara,
an cvaj traj.	eins, zwei, drei,
ked som prišel: daj že mi!	Als ich kam, sagte ich: „Laß mich!“

---

*) Über den slavischen Brauch vergl. Tarasevśkyj, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, Leipzig 1909, S. 134, No. 177, mit der Anmerkung dazu. Auch die von Beta Srnanka mitgeteilten Lieder singt man zumeist auf Hochzeiten.

už sú gače na zemi.
„ažda bys sa nehanbil?

len bys mi ho vevalil.“
an cvaj traj.

Schon ist die Hose auf der Erde!“
[Sie sagt:] „Würdest dich doch nicht
schämen?
nur daß du mir ihn hineinzwängst“,
eins, zwei, drei.

12. Išel Janko čes horičku,
lízal kobyle prdaćku.
srál na kabát,
srál na kabát.

= Hans ging über den Berg,
leckte der Stute das Arschloch,
schiß auf den Rock,
schiß auf den Rock.

13. Oženil sa Kolefal,
zal si Kolefajku,
Kolefal mal pípasár, *)
Kolefajka fajku.

= Es heiratete ein Kolefal,
nahm sich eine Kolefajka,
Kolefal hatte ein „Pfeifenrohr“ (= penis)
Kolefajka eine „Pfeife“ (= vulva).

14. Išla bába čes oves,
otrhal ji kundu pes.
Ona kričí, narieká,
a pes s kundú uteká.
Dočkaj bábo, neboj sa,
šak pes kundu donese.

= Ein Weib ging durch den Hafer,
ein Hund riß ihr die Fut ab.
Sie schreit, jammert,
und der Hund läuft mit der Fut davon.
Warte, Weib, fürchte dich nicht,
Der Hund bringt ja die Fut zurück.

15. Nescela mi chléba dat,
že nerada peče;
leč mi radšej toho dá,
kadze voda teče.

= Brot wollte sie mir nicht geben,
da sie nicht gerne backe;
doch lieber gibt sie mir das,
wo Wasser herausrinnt.

16. Kázala si rit holit,
a nemala britvy:
„A ty šuhaj volačí,
len mi rit utri!“

= Sie wollte sich den Arsch rasieren
hatte aber kein Rasiermesser: [lassen,
„Du Bursch, erster — bester,
wische mir nur den Arsch ab!“

17. Žala bába rež,
našla v kuči veš.
Kam ju cvičí, tam ju cvičí;
„čo ty hledáš v mojej kuči,
sakramentská veš!“

= Ein Weib schnitt Korn,
fand in der Futt eine Filzlaus.
Wohin sie sie zwickt, dorthin zwickt
Was suchst du in meiner Fut, [sie sie.
verdammte Laus!“

18. Já mám cecky jako žbán
a kučicu jak čepicu.
Koho stretnem, tomu dám.
Postretla som husara,
tomu som dat nescela.
Postretla som miškara,
tomu som dat musela.
On me skrčil, strčil,
a som sa mu dosrala.

= Ich habe Brüste wie ein Krug
und eine Fut wie eine Mütze.
Wem ich begegne, den lasse ich.
Ich traf einen Husaren,
den wollte ich nicht lassen.
Ich traf einen Sauschneider,
den mußte ich lassen.
Er quetschte mich, steckte ihn hinein,
und ich beschiß mich ihm.

*) magyar. Wort.

19. Hore liešči, dole liešči,
hej, dočkajte ma,
nech sa vyščím!

= Oben Haselbusch, unten Haselbusch,
he, wartet auf mich,
bis ich mich auspisse!

20. Ked som išel z hája,
muzika mi hrála:
vaja sa škobrtala,
cinka mi stála.

= Als ich aus dem Walde ging,
spielte mir eine Musik;
die Hoden klapperten mir,
der Zumpt stand mir.

21. Stála u studienky,
scala do putenky,
napil sa její mily,
šuhajíček švarny;
šak je od panenky!

= Sie stand beim Brunnen,
pißte in die Butte,
davon trank ihr Geliebter,
ein fescher Bursch; [:er dachte sich:]
Es ist ja von einer Jungfrau!

22. Postavil ju ke scene,
aby rovno stála,
dal jej aja do ruky,
aby sa ihrála.

= Er stellte sie zur Wand,
damit sie gerade stehe,
gab ihr die Hoden in die Hand,
Damit sie mit ihnen spiele.

23. V tej panskej zahrade
maly vtáček skáče;
do kostela zvoňá,
a ta moja pláče.
„Ne plač, milá, nežel,
že som s tebu ležel!
Ležal som na sene,
a tys prišla ke mne,
som o tom nevedel;
ked si scela byt
poctivú panenkú,
mala sis nelíhat
pod mojú halenkú".
„Ta tvoja halenka
je velice tepla,
nejenej panence
vienek z hlavy smekla.
Šošovica kvitne,
hrachy sú muhavé.

= Im herrschaftlichen Garten
hüpft ein kleines Vöglein;
es läutet in die Kirche,
mein Mädchen aber weint.
„Weine nicht, Geliebte, bereue es nicht,
daß ich mit dir gelegen bin!
Ich lag im Heu,
und du kamst zu mir,
ich wußte nichts davon;
wenn du sein wolltest
eine ehrsame Jungfrau,
hättest du dich nicht legen sollen
unter meinen Mantel".
„Dein Mantel
ist sehr warm,
hat so mancher Maid
das Kränzlein vom Kopf gerissen.
Die Linse blüht,
die Erbsen sind schimmlig.

24. Takého som muža mala,
čo sa ježa bál;
po štyry nedele
na krivej kobyle
do hor utékal.
„Neboj sa ty, moj mužičku,
len ty se mnú lež,
polož si ručičku
ma moju kučičku,
šak ta není jež!"

= So einen Gatten hatte ich,
der sich vor dem „Igel" [= vulva]
vier Wochen hindurch [fürchtete;
floh er auf einer krummen Stute
ins Gebirge.
„Fürchte dich nicht, mein Männchen,
lege dich nur mit mir nieder,
lege dein Händchen
auf mein Fütchen —
es ist ja kein Igel!"

25. Oženil sa náš Adam,
kto by sa o tom nadál?
rytalala.
Vzal si ženu z Moravy,
s velikymi bachory,
rytalala.
Ked ju na voz dávali,
tri kolesa zlámali,
ryta ryta la.
Vyšla na pec, plakala,
že by ona cikala.
Vyvedel ju do humna,
oscala mu pol humna.
Vyšla na pec, plakala,
že by ona kakala.
Vyvedel ju do humna,
osrala mu pol humna;
už bolo celé humno . . .
— — — — — —

= Unser Adam hat geheiratet,
wer hätte das erwartet?
ryta lala.
Er nahm sich eine Frau aus Mähren,
mit großen „Schweinblasen“
ryta lala. [(= Dutteln)
Als man sie auf einen Wagen hob,
brach man drei Räder,
ryta ryta la,
Sie stieg auf den Ofen, weinte,
daß sie pissen möchte.
Er führte sie auf die Tenne,
sie pisste die halbe Tenne voll.
Sie stieg auf den Ofen, weinte,
daß sie gerne kacken möchte.
Er führte sie auf die Tenne,
sie kackte die halbe Tenne an;
nun war die ganze Tenne voll.
— — — — — — — —

26. Šmikala sa, šmikala
po jelovej desce,
otrhla si kus rici,
už jej nichto nesce.

= Sie rutschte, sie rutschte
auf einem tannenen Brette,
riß sich ein Stück vom Arsch ab,
jetzt mag sie keiner mehr haben.

27. Srála pod plotom,
kyvala hlavú,
rit si utierala
s mrtvú žihlavú.
„Dočkaj, panáček,
tož faječku,
čo s' mi oblízal
moju prdačku!“
Šmik s nú na vyku
šak máš velikú,
na dva riefy, tri riefy biče,
nevidel som také piče.

= Sie schiß unter dem Zaune,
nickte mit dem Kopfe,
wischte sich den Arsch
mit einer toten Taubnessel.
„Warte, kleiner Herr,
Da hast du das Pfeifchen (= vulva),
weil du mir abgeleckt hast
meinen Hinteren!“
Rutsche mit ihm (dem Arsch) auf die
du hast ja eine große, . . . [Wicke,
. . zwei . . . drei . . .
eine solche Fut habe ich noch nicht gesehen.

28. Išla dzevonka v hore drahá mi,
nesla brnkačku mezi nohami,
na tej brnkačce striebrné struny,
chto sce brnkaci, nech sa oženi.

= Das Mädchen ging im Gebirge, meine Teure;
sie trug eine Harfe (= Fotze) zwischen den Beinen,
auf dieser Harfe silberne Saiten;
wer vögeln will, soll heiraten.

29. Šenkyrka umrela,
Šenkyr byl rád,
Strčil jej do prdele
Karafiát.

= Die Wirtin war gestorben,
Der Wirt war froh.
Steckte ihr ins Arschloch
Eine Nelke.

30. Jakú mala, takú dala,	= Was für eine sie hatte, eine solche gewährte (bot) sie,*)
po peci sa poválala.	wälzte sich auf dem Ofen umher.
31. Nescela mi cmeru dat,	= Sie wollte mir keine Buttermilch [geben,
že nerada múcí;	da sie nicht gerne buttere;
leš mi radšiej toho dá,	doch lieber gibt sie mir das,
kadze voda hučí.	wo Wasser herausrauscht.

Čechische erotische und skatologische Volklieder.

Gesammelt von Václav Fialka, verdeutscht von Prof. J. Koštiál.

I. Když Adam začal mrdat.	= Als Adam zu ficken begann.
1. Všechno na světě je stvoření,	Alles auf der Welt ist Geschöpf,
a každy má své přirození,	und jeder hat seine „Natur" (Glied),
dlouhy, tlusty, též i krátky,	einen langen, dicken, auch einen kurzen,
hned jak přijde ze své matky.	sobald er aus der Mutter herauskommt.
2. Adam nevěděl však v ráji,	= Adam aber wußte es im Paradiese nicht,
až se jednou koukal v háji,	bis er einmal im Hain sich besah,
že mu visí pod pupíkem	daß ihm unter dem Nabel
jakás trubička s pytlíkem.	eine Art von Röhrchen mit Beutel hing.
3. Eva běží k Adamovi,	= Eva läuft zu Adam,
aby sahl jí mezi nohy,	auf daß er ihr zwischen die Beine greife,
nebot byla pomatená,	denn sie war verblüfft,
že je v rozkroku roztržená.	daß sie in der Spreize zerrissen war.
4. Adam s velkou útrpností	= Adam griff mit großer Teilnahme
sahnul Evě bez žádosti;	der Eva ohne Begierde dorthin;
když tak dlouho držel za ni,	als er sie lange so hielt,
zdvihlo se mu přirození.	stand ihm die „Natur" auf.
5. Nevěděl však, co se děje,	= Er wußte aber nicht, was vorging,
proč se Eva pořád směje;	warum Eva immerfort lachte;
domníval se bez přestání,	er vermeinte unaufhörlich,
že má trubu jen pro chcání.	er habe das Rohr bloß zum Harnen.
6. Najednou přišla trubička na díru,	= Auf einmal kam das Rohr auf's Loch,
chtěla byt tam na kvartyru.	wollte dort Quartier nehmen.
Tak si lehli na sebe,	So legten sie sich auf einander,
jak by byli spadli z nebe,	wiewenn sie vom Himmel gefallen wären,
a byli jak v uvidění,	und waren wie verzückt,
když zkusili, co umí přirození.	als sie erprobten, was die „Natur" vermag.

---

*) = Qualem vulvam habebat, talem dedit.

II. Cudná děva. =

Vaši smělost měl by někdo vidět, =
mohl byste se zato stydět;
k čemu tohle hledaní?
že se dám do utíkání?
Pryč, vy odvážlivy kluku,
nebo vám urazím ruku;
k čemu tyhle hubičky?
Znám, panáčku, vaše ličky;
budete-li snad chtít víc,
nevěřím vám zcela nic.
Přestaňte s tím hloupym zvykem;
že se budu bránit křikem?
Jakže, na postel bych měla jít?
Musela bych blázen byt.
Vy me chcete jen tak dostat;
to jste si moh doma vostat.
Mačkat mě tak nemusíte;
pryč s rukou! co vás čert béře?
Jděte raděj zavřít dvéře.
Pozor, někdo je na chodbě!
Záclonu stáhněte dolu
nebo pryč se hybejte!
Nemačkejte mě k posteli;
vždyť je hanba, páne mily,
dívat se mi pod košili.
Třeba vás snad rada mám,
přec vám zadarmo nedám.
Jestli mně nic nedáte,
tak mě darmo taháte.
Nic — a prsten ňáky
a ten já chci taky.
Tak, teď pozor, hezky jemně,
dejte polštář sem pode mne,
ať ležím hezky vysoko;
vrazte ho hezky hluboko!
Co pak děláte?
vždyť ho tam ještě nemáte,
dejte si tam trochu beze!
Teď už tam lepši leze.
Teď už tam je, múj mily,
nasolte ho ze vší síly.
Pozor, trochu mě to mačí;
vrazte ho tam, dokud stačí!
Již to stříká pomálu,
útrpnosť se mnou mějte

Die keusche Maid.

Es sollte jemand Ihre Frechheit sehen,
Sie könnten sich dessen wohl schämen;
wozu dieses Suchen?
soll ich fortfliehen?
Weg, Sie verwegener Bursche,
oder ich haue Ihnen die Hand ab;
wozu diese Küsse?
Mein Lieber, ich kenne Ihre Schliche;
wenn Sie etwa mehr wollen werden,
glaube ich Ihnen gar nichts.
Hören Sie auf mit dem blöden Brauch,
soll ich mich durch Schreien wehren?
Wie, auf's Bett sollte ich gehen?
Ich müßte ein Narr sein.
Sie wollen mich nur so drankriegen;
da hätten Sie daheim bleiben können.
Sie brauchen mich nicht so zu pressen;
Hand weg! hat Sie der Teufel?
Gehen Sie lieber die Tür sperren.
Achtung, es ist jemand auf dem Gang!
Ziehen Sie den Vorhang herab
oder packen Sie sich!
Pressen Sie mich nicht so zum Bett;
es ist doch eine Schande, lieber Herr,
mir unters Hemd zu gucken!
Wenn ich Sie auch vielleicht gern habe,
lasse ich mich doch nicht umsonst.
Wenn Sie mir nichts geben,
so zerren Sie mich vergeblich.
Nichts — und irgend einen Ring,
den will ich auch.
So, jetzt Achtung, fein zart,
legen Sie mir einen Polster da unter,
auf daß ich schön hoch liege;
stoßen Sie ihn hübsch tief hinein!
Was treiben Sie denn?
Sie haben ihn ja noch nicht drin,
gebenSie sich etwas „Holler“ [1]) drauf!
Jetzt kriecht er schon besser hinein.
Nun ist er drinnen, mein Lieber,
tunken Sie ihn aus allen Kräften hinein.
Achtung, es quetscht mich ein wenig,
stecken Sie ihn hinein, soweit es geht!
Nun spritzt es schon gemach,
haben Sie Erbarmen mit mir

---

[1]) Offenbar ein Metapher für Vaseline.

nebo mrtvou zůstanu.	oder ich bleibe tot liegen.
Ještě jednou ho tam dejte,	Stecken Sie ihn nochmals hinein,
já mám z toho velkou jundu,	ich habe große „Hetz'“ daran,
když mám hodně plnou kundu!	wenn ich die Futti hübsch voll habe![1])

III. Když jsem já šel v půl noci =	Als ich um Mitternacht
tou židovskou ulicí,	durch die Judengasse ging,
v jednom domě u okna	stand in einem Haus am Fenster
stála krásná blondynka.	eine schöne Blondine.
Na okénko ťukala,	Sie klopfte an's Fenster,
na hulána volala:	rief dem Ulanen zu:
„Pojď, huláne, pojď jen blíž,	„Komm, Ulane, komm nur näher,
snad se kundy nebojíš?“	du fürchtest dich doch vor der vulva nicht?“
„Jak pak bych se kundy bál,	„Wie sollte ich mich vor der vulva fürchten,
když jsem na ni často hrál!“	da ich oft auf ihr gespielt habe!“
„Pojď, huláne, pojď jen dál,	„Komm, Ulane, geh nur vorwärts,
vždyť je tady pan kaprál.	es ist ja auch der Herr Korporal da.
Dej sem na dlan pět šupů,	Gib da her auf die Hand 5 Zehnerln,
dám ti sáhnout do chlupů.“	ich lasse dich dann in die Haare greifen.“
Pět šestáků jsem jí dal,	Fünf Sechserln gab ich ihr,
špatně jsem si zamrdal:	schlecht vögelte ich:
Na maličké postylce	auf dem kleinen Bettchen
šoupali jsme sladounce,	tupften wir süß,
a když béru za kliku,	doch als ich die Klinke erfaßte,
cítím, že mám muziku.	spürte ich, daß ich eine „Musik“ hatte.
V pondělí do špitálu	Am Montag ins Spital
valím celou kutálu.	führte ich die ganze Bescherung.
Regimentsarct se mě ptal;	Der Regimentarzt fragte mich:
„Kdes to, chlape, nachytal?“	„Wo hast du das erwischt, Bursch?“
„U Krájců jsem včera byl,	„Bei Krájec war ich gestern,
tam jsem si to ulovil.“	dort habe ich das gefaßt.“
V tom tam přijde doktor Fyk,	Indessen kommt Doktor Fyk hin
a ten mně ho hned ufik.	und der zwickte mir ihn sofort ab.

IV. Zde leží panna v plném květu, =	Hier ruht eine Maid in voller Blüte,
jež ocasem žila celému světu.	die für alle Welt mit dem penis gelebt hat.
Komický švec, kamenník,	Der komische Schuster, der Steinmetz,
též i chudy kominník,	auch der arme Kaminfeger,

[1]) Vergl. dazu die wahrscheinlich ursprünglich deutsche Vorlage, Anthropophyteia III, S. 171, Nr. LII und die polnische Variante B. VI, S. 357. Ich besitze davon auch mehrere chrowotische Fassungen aus Liederbüchern chrowotischer Handwerkburschen. Zum erstenmal hörte ich als siebenjähriger Knabe die deutsche Fassung von einem schwäbischen Müllerburschen in Slavonien. F. S. Krauss.

mnohy i přemnohy z nich
udělal si na ní štych.
Spi sladce! Teď toho máš již dost,
ticho tobě budiž v hrobě!
žádny nemá na tě zlost,
pomrdali si na tobě dost.

mancher, so mancher von ihnen
hat auf ihr einen „Stich" gemacht.
Ruhe sanft! Nun hast du genug,
Ruhe sei dir im Grabe!
Niemand hat einen Groll gegen dich,
sie haben sich an dir satt getupft.

V. Svadební košile. = Das Brauthemd.[1])

Již jedenáctá odbila
a lampa ještě svítila,
co nad klekátkem visela.
Na stěně nízké světničky
vidět obrázek maličky,
kresleny v silné kontuře,
jak voják hybá na díře.
A v malé této světnici
je vidět malou dívčici,
jak v noční této chvíli
si blechy chytá v košili.
Skrz to plátno tenounké
je vidět kozy bělounké
a skrz ten jemny šat
je vidět černy cifrplat.
Jak tu blechu chytila,
ve dva prsty ji chopila;
bez citu jako ras
zlamala nebohé bleše vaz.
„Kde as ty časy jsou,
když byla jsem poctivou,
kdy neměla jsem věděti,
že mám rafiku na děti?

Kde jsi, můj zlaty pepíčku,
jenž jsi mě sekal co prvníčku?
Kde as jen Véna jest?
Ten ho měl jako pěst.
Kde je ten trumpetr,
co ho měl jak metr?
Měla jsem ubohá milého,
život bych dala pro něho.
Do Bosny musel vrukovat;
kdo mě teď bude piklovat?
V dál když se ubíral,

= Es hatte schon elf geschlagen,
und die Lampe brannte noch,
die über dem Betschemel hing.
Auf der Wand des niedrigen Stübchens
sieht man ein kleines Bildchen,
in kräftigen Umrissen gezeichnet,
wie ein Soldat auf der vulva tupft.
Und in dieser kleinen Stube
sieht man ein kleines Mädchen,
wie sie zu nächtlicher Stunde
im Hemde Flöhe fängt.
Durch die dünne Leinwand
sieht man die weißen Dutteln
und durch den feinen Stoff
sieht man das schwarze „Zifferblatt".
Als sie einen Floh gefangen hatte,
ergriff sie ihn mit zwei Fingern;
gefühllos wie ein Abdecker
brach sie dem armen Floh das Genick.
„Wo mögen die Zeiten sein,
als ich noch ehrbar war,
als ich nicht wissen durfte,
daß ich das Zifferblatt zum Kindermachen habe?
Wo bist du, mein goldenes Schwänzchen,
das du mich das erstemal tupftest?
Wo mag nur Wenzel sein?
Der hatte einen faustdicken.
Wo ist der Trompeter,
der einen meterlangen hatte?
Ich Arme hatte einen Geliebten,
das Leben hätte ich für ihn gegeben.
Er mußte nach Bosnien einrücken;
wer wird mich nun ficken?
Als er in die Ferne zog,

---

[1]) Das unter Čechen ziemlich allgemein bekannte Lied dürfte allem Anschein nach eine Art von Travestie auf die gleichfalls allgemein verbreitete Lenorensage sein. Ein Bauernbursche von der čechisch-mährischen Grenze gab mir an, in seinem Dorfe daheim sänge man eine davon in etwas abweichende Fassung. — Friedr. S. Krauss.

„sršit“ na kundu mě vystříhal:

„Nedávej, holko, nikomu,
leda pomoz si k tomu!
To mi věř, že bych tě stlouk,
kdyby jiny tě nafouk.“
Když tu jel skrz,
naposled si eště vrz:
„Spomínej, holko, každy den,
že přijdu zas s ultymem.
Vojna až mine, kruty čas,

budem spolu šounět zas.“
Ušila jsem již košile,
ve kterych se bude mrholit vesele.
Již mě jímá mrákota,
co do takového života,
věru, že na ten hloupy svět
potřeba již jen naprdět.“
Tu pohnul se obraz na stěně,
panna vykřikla zděšeně,
šňůra slabá se přetrhla,
panna se strachy uprdla.
Na náspí kroku zvuk,
na okénko: ťuky ťuk!
„Hoj, má milá, spíš?
Hoj, zlato, tu jsem již!
Opusť rychle tento dům,
vezmu si tě k rodičům,
mám domů mil přes dvě stě,
můžem si vrznout na cestě.“
„Co tě to, hochu, napadá,
vždyť ti každá rada dá,
ale dnes je pozdě moc,
polib mně prdel, dobrou noc!“
„Kuš, holko, klidna buď,
já mám teď právě chuť,
čurec mi stojí jako knot,
budem mrdat podle not.“
„Jen počkej, šelmo ty,
co na sebe vezmu kalhoty,
aby snad tvé nevěstě
nezamrzla kunda na cestě.“
Byla noc tmavá, hluboká,
měsíček svítil z vysoka,
na cestu sotva viděli,

warnte er mich, „auf der vulva zu
sprühen“ [1]):
„Mädel, lasse keinen drüber,
höchstens behilf dir „dazu“! [2])
Glaub mir, ich würde dich prügeln,
Sollte dich je ein andrer bügeln.“
Als er hier durchritt,
vögelte er mich das letztemal.
„Gedenke, Mädchen, jeden Tag,
daß ich mit dem „Ultimo“ zurückkomme,
Wenn der Krieg um ist, die schreck-
liche Zeit,
werden wir miteinander wieder tupfen.“
Ich habe schon Hemden genäht,
in denen es sich lustig tupfen wird.
Schon erfaßt mich ein Schwindel,
was liegt an einem solchen Leben,
fürwahr, auf diese blöde Welt
muß man nur farzen.“
Da bewegte sich das Bild an der Wand,
die Jungfrau schrie entsetzt auf,
die schwache Schnur riß,
die Maid farzte voll Schrecken.
Auf dem Gang eines Schrittes Laut,
aufs Fenster klopf — klopf!
„He, meine Liebe, schläfst du?
He, mein Gold, da bin ich schon.
Verlasse rasch dieses Haus,
ich nehme dich zu meinen Eltern,
ich habe nach Hause über 200 Meilen,
wir können unterwegs vögeln.“
„Bursch, was fällt dir ein,
es läßt dich ja jede gern,
doch heute ist’s schon sehr spät,
also küß mir den Arsch, gute Nacht!“
„Kusch, Mädel, sei ruhig,
ich habe gerade jetzt Lust,
der penis steht mir wie ein Docht,
wir werden nach Noten tupfen.“
„Warte nur, du Schelm,
daß ich die Hose anziehe,
damit nicht etwa deiner Braut
unterwegs die Futti zufriere.“
Es war finstere, tiefe Nacht,
der Mond schien aus der Höhe,
kaum sahen sie die Straße,

[1]) = vögeln. [2]) Gemeint ist Selbstbefriedigung.

tma byla jako v prdeli.
Tu holky mily kamarád
na dobry přišel na nápad;
uprd a ona po zadu
skákala za nim po smradu.
On napřed skok a skok,
ona jen krok co krok.
„Pověz mně, hochu, na ten smích,
kolikrát jsis v Bosně švih?
Řekni pravdu, pepíku,
máš-li ho ještě v rychlíku?“
„Moc se mě, holko, ptáš,
však ještě dnes ho uhlídáš.
Co to máš v ruce?“
ptá se děvčátka.
„To jediná je parátka,
Kousek té kozí bradičky
od naší nebožky babičky.“
„Zahoď ten prevít, rozbito
je potom kouzlo, věř mi to!“
Památku vzal a zahodil;
skokem byli deset mil.
Ač byla cesta vyšinou,
skalami, lesní pustinou,
chudák, jaky žel!
zapadli v bahno pod prdel.
Studeny vítr smutně vál,
pejsek s čubkou se štrejchoval.
Kulich tam hlásal pověsti,
že je na blízku neštěstí.
On napřed skok a skok,
ona jen krok-co-krok.
„Povíš-li, miláčku, pak,
jak vypadá tvůj štilipak?
Zda stále na metr jest
a tlusty jako pěst?
„Moc se mě, milá, ptáš,
však ještě dnes ho uhlídáš.
Co to máš, milá, v pravici?“
„Hádr, co čistí munici
k tvé cti a chvále,
když mám červeného krále.“
„Zahoď však hadr ten,
více však nebude potřeben;“
hádr vzal a zahodil;
skokem byli dvacet mil,
Ač cesta byla nížinou,
přes lesy, luka, bažinou,

dunkel war’s wie im Arsch.
Da kam des Mädchens lieber Kamerad
auf einen guten Einfall;
er farzte und sie sprang
hinterdrein nach dem Duft.
Er voraus Sprung auf Sprung,
sie nur Schritt für Schritt.
„Sag mir, Bursch, zum Spaß,
wie oft hast du in Bosnien gefickt?
Sag die Wahrheit, Schwänzchen,
hast du ihn noch im ‚Schnellzug‘?“
„Viel fragst du mich, Mädel,
wirst ihn ja noch heute sehen.
Was hast du da in der Hand?“
fragt er die Maid.
„Das ist die einzige Zierde,
ein Stückchen des Ziegenbärtchens
von unserer seligen Großmama.“
„Wirf weg den Dreck, gebrochen
ist dann der Zauber, glaub mir!“
Er nahm das Andenken u. schmiß es weg;
im Sprung waren sie 10 Meilen weiter.
Obgleich die Straße über eine Anhöhe
führte, über Felsen, durch Waldwildnis,
Hascher, wie tragisch!
fielen sie in den Kot bis unter den Arsch.
Ein kalter Wind wehte traurig,
das Hündlein mit der Zauke „strich“.
Der Steinkauz verkündete Märchen,
daß das Unglück nahe sei.
Er voraus Sprung auf Sprung,
sie nur Schritt für Schritt.
„Sagst du mir, Liebster,
wie dein Zebedäus aussieht?
Ist er noch meterlang
und faustdick?“
„Du fragst mich zu viel, Teure,
wirst ihn ja noch heute sehen.
Was hast du da, Teure, in der Rechten?“
„Einen Fetzen, der die Munition reinigt
zu deinem Lob und Preis,
wann ich den roten König habe.“
„Verwirf den Lappen,
er wird nicht mehr nötig sein;“
er nahm den Fetzen und warf ihn fort;
im Sprung waren sie 20 Meilen weiter.
Obgleich die Straße durch Niederung,
Wälder, Wiesen, Sumpf führte,

na jejím čele vstával pot,
on se posral do kalhot.
„Franci, na mou věru,
na takovou cestu ti naseru;
cesta špatná, nerovná,
zas už jsem šlápla do hovna.“
„Hubu drž, rozumíš?
řekni, zda se nebojíš?“
„Ach ne, jsem pokojná,
vždyť se držím tvého ultyma.“
„Jen pospěš, dítě mé,
však tam brzy budeme,
než kohout začne kokrhat,
můžeme si šestkrát zahejbat.“
„řekni mne, Franci, přec,
proč letíš jako švec?
Já jsem, můj milý příteli,
s mym dechem v prdeli.“
„Co to máš, děvo, u pásu?“
„To chlup z tvého ocasu,
co jsi své Andulce
daroval k spomínce.“
„Je vidět, holko, mrav,
že chlup můj v uctivosti máš.
Teď to zahoď, dívčice,
neb je tvá celá munice.“
Chloupek vzal a zahodil,
skokem byli třicet mil.
Tu mezi domy ve městě
barák stojí při cestě,
uprostřed dveře se zdají,
na nich je napsáno: Kafé, čaj.
U okna stojí tlustá manda,
to hotel, kde se bacá danda,
kde můžeš za půl zlatníka
vyprázdnit bratra pepíka.
Sem zaved voják holku svou,
strachy celou pochcanou.
„Jen, holko, jen si pospěš,
tady si fiknem spolu feš.
V malém extra- pokojíčku
budu ti cucat makovičku,
budem hrát piliár,
dáme si k tomu kaviár.
Pak se dáme do jídla,
budou z hoven povidla.“

trat auf ihrer Stirne Schweiß hervor,
und er kackte in die Hosen.
„Franzi, meiner Treue,
auf solch eine Straße scheiß’ ich;
Das ist eine schlechte, unebene Straße,
schon wieder trat ich in Dreck ein.“
„Halt’s Maul, verstehst?
Sage, fürchtest du dich nicht?“
„Ach nein, ich bin getrost,
ich halte mich ja an deinem Ultimo.“
„Eile nur, mein Kind,
wir werden bald dort sein,
ehe der Hahn krähen wird,
können wir sechs mal tupfen.“
„Sag mir doch, Franzi,
was fliegst du wie ein Schuster?
Ich bin, lieber Freund,
mit meinem Atem im Arsch.“ [1])
„Was hast du, Maid, beim Gürtel?“
„Das ist ein Haar von deinem Schwanz,
das du deiner Andulka
zum Andenken geschenkt hast.“
„Man sieht die gute Manier, Mädchen,
daß du mein Haar in Ehren hältst.
Jetzt wirf’s fort, Mädchen,
denn dir gehört die ganze Munition.“
Er nahm das Haar und warf es weg,
im Sprung waren sie 30 Meilen weit.
Da zwischen den Häusern in der Stadt
steht an der Straße eine Baracke,
in der Mitte ist die Türe,
worauf geschrieben: Kaffee, Tee.
Beim Fenster steht eine dicke Dirne.
Das ist ein „Hôtel“, wo man tupft,
wo man um einen halben Gulden
den Bruder „Pepi“ entleeren kann.
Hierher führte der Soldat sein Mädel,
die vor Angst ganz bepißt war.
„Spute dich nur, Mädel,
hier wollen wir fesch vögeln.
In einem Extrastübchen
werde ich dir die Futti lecken (zutzeln),
wir werden Billard spielen,
uns Kaviar dazu geben lassen.
Dann machen wir uns ans Essen,
aus Dreck wird Povidl werden.“

[1]) d. h. mir geht der Atem aus.

Holce už tvrdne osrdí,
nemluví, nejí a neprdí,
tuší, že holku tu hrdou
vylákal k vůli mrdu.
„Co kroutíš tak očima?
Já mám strach z tvého ultyma.“
„Hubu drž, už je toho dost,
už mě přechází trpělivost.
Rychle spěš, sakrament,
dyť mně stojí už inštrment.
Vyndej, holko, svadební košile,
budem v nich hejbat vesele,
na svadbu netřeba čekati,

už brzo budem hejbati.“
Holce strachy úzko jest,
vymyšlí sobě krutou lest.
„Po cestě jsem celá pryč,
dovol mi ukojit prdelní chtíč,
abych mohla, můj milý,
na stranu jít na chvíli“,
„Jdi a pospěš, dítě mé,
emluv tak učeně,
mně se nemáš omlouvat,

řekni pouze: já jdu srat!
Bys nemohla roha vzít,
půjdu s tebou na obtryt.“
Marně holce nahnal strachu,
než to dořek, byla v prachu.
Místo k Janečkovům do hajzlu
utekla daleko do pajzlu,
Retirád nízky jako klec,
zrovna sral tam jeden švec.
Tam seděl v známé posici;
jak uzřel mladou dívčici,
trhl sebou překvapen
a chudák spadl do hoven.
A již na dvéře: buchy buch,
zvenku burácí její druh.
„Dělej, holko, rychle v kaď,
když už mně stojí jako lať!“
„Jen počkej, hochu, sekundu,
pak si zahráš na kundu.“
Tak mluví dívčice,
a mocná její pravice —
jaká to dívčí odvaha! —
ševci z hoven pomáhá.

Dem Mädchen erstarrt schon das Innere,
sie spricht nicht, ißt nicht, farzt nicht,
sie ahnt, daß er das stolze Mädel
um des Vögelns willen hergelockt hat.
„Was rollst du so die Augen?
Ich habe Angst vor deinem Ultimo.“
„Halt das Maul, es ist schon genug,
mir geht schon die Geduld aus.
Tummle dich, Sakrament,
mir steht ja schon das Instrument.
Mädchen, nimm die Brauthemden heraus,
wir werden darin lustig ficken;
auf die Hochzeit brauchen wir nicht
zu warten,
bald werden wir schon tupfen.“
Dem Mädchen ist angst und bang,
sie ersinnt eine grausame List.
„Nach der Reise bin ich ganz weg,
gestatte mir dem Gelüste des Arsches zu
erlaube mir, mein Teurer, [fröhnen,
auf ein Weilchen auf die Seite zu gehen.“
„Gehe und spute dich, mein Kind,
sprich nicht so gelehrt,
bei mir brauchst du dich nicht zu ent-
schuldigen,
sag' bloß: ich gehe kacken!
Damit du nicht durchgehen kannst,
so gehe ich mit dir auf den Abort.“
Vergebens machte er ihr Furcht,
bevor er aussprach, war sie weg.
Statt auf den Abort zum Janeček
lief sie weit, in ein Beisel.
Ein Abort, niedrig wie ein Käfig,
eben kackte dort ein Schuster.
Dort saß er in der bekannten Stellung;
wie er die junge Maid erblickte,
zuckte er überrascht zusammen
und der Ärmste fiel in den Dreck.
Und schon klopft es an die Tür,
draußen stürmt ihr Gefährte.
„Mädel, mach schnell in die Bütte,
da er mir schon steht wie eine Latte.“
„Warte nur, Bursch, eine Sekunde,
dann wirst du auf der Futti spielen.“
So spricht die Maid
und ihre starke Rechte —
was für ein Mut von einem Mädchen!
hilft dem Schuster aus dem Dreck.

Chudák švec se drábe ven,
smrady polo udušen.
A u dvéří: buchy buch,
silněji mlátí její druh:
„Co pak tam sereš hrušky?
že ti tam podám nůžky?
To věru škandál už.“
Z hajzlu se ozve: „Troubo, kuš!
Hoď mi sem kus papíru,
abych vytřela si díru!“
„Jestli se ještě dopálím,
tak ten sráč prevrátím.“
A již slovo své splnuje
a sráčem mocně lomcuje.
Děva vevnitř hrozně prdí.
Švec: „To mi hovno úkrutnê smrdí.“

Voják pak pohlavním chtíčem
šermuje s ním jako s bičem;

křik a hluk se vevnitř zmáhal,
švec jí pod sukně už sáhal.
Když ji za ni začal brát,

ona ho kopla do varlat.
Tu vrazí do dvora patrola,
co chodí v noci do kola.
Kaprál káže chlapa vzít,

děvu na slámu položit,
ševce ven vyhnali
a pak ji všichni mrdali.

Der arme Schuster arbeitet sich heraus,
vom Gestank halb erstickt.
Und es pocht heftig an die Tür,
heftiger drischt ihr Genosse:
„Kackst du denn Birnen?
Soll ich dir eine Schere reichen?
Das ist fürwahr schon ein Skandal.“
Aus dem Abort schallt es: ‚Tölpel, kusch!
Wirf mir ein Stück Papier herein,
daß ich mir das Loch auswische!‘
„Wenn ich zornig werde,
stürze ich noch den Abort um.“
Und schon erfüllt er sein Wort
und schüttelt den Abort kräftig.
Die Maid drinnen farzt fürchterlich.
Der Schuster: „Dieser Dreck stinkt mir gräßlich.“

Der Soldat aber in geschlechtlicher Lust
fuchtelt mit ihm (= penis) wie mit einer Peitsche;

Geschrei und Lärm erhob sich drinnen,
der Schuster griff ihr schon unter die [Röcke.
Als er sie an ihr (= der Futti) anzugreifen begann,

stieß sie ihn in die Hoden.
Da dringt in den Hof eine Patrulle ein,
die nachts die Runde macht.
Der Korporal läßt den Burschen ergreifen,

die Maid aufs Stroh legen,
den Schuster jagten sie hinaus
und dann vögelten sie sie alle.

VI. Mladá pradlena. = Die junge Wäscherin.

„Zde, mlady pane, si prádlo vezměte, =

peníze vyndejte a mzdu mně zaplaťte.

Dlouho mě zde čekat nenechte,
matka čeká na mě,
mám práce hodně.“
„Dívko, dřív tě ulíbám,
nežli ti od prádla dám.“
„Já se líbat nenechám,
raděj bez peněz utíkám.
Pusťte mě, sic křičet budu,
víc k Vám jistě už nepřijdu.

„Hier, junger Herr, haben Sie Ihre Wäsche,

nehmen Sie das Geld heraus und zahlen Sie mir den Lohn.

Lassen Sie mich nicht lange warten,
Die Mutter erwartet mich schon,
ich habe viel Arbeit.“
„Mädel, vorher küsse ich Dich,
ehe ich Dir für die Wäsche gebe.“
„Ich lasse mich nicht busseln,
lieber laufe ich ohne Geld weg.
Lassen Sie mich, sonst schreie ich
und komme gewiß nicht mehr zu Ihnen.

Ale co mně to děláte,	Doch was machen Sie mir da,
že mi na prsa saháte,	daß Sie mir die Dutteln angreifen,
sukně mi zdviháte!	mir die Röcke aufheben!
Cely se třesete	Sie zittern ganz
a přece na mě chcete.	und wollen doch auf mich losgehen.
Pryč tu ruku ze zástěry,	Weg die Hand von der Schürze,
neb Vám strachy umřu tady.	oder ich sterbe vor Angst hier auf der Stelle.
Co pak to vlastně znamená,	Was hat denn das zu bedeuten,
že Vy mně saháte na stehna?	daß Sie mir an die Schenkel greifen?
Kdyby to matka věděla,	Wenn das meine Mutter wüßte,
ani bych domů nesměla.	dürfte ich gar nicht heim.
Ona to však vědět nesmí,	Sie darf's aber nicht wissen,
sic mě k Vám víckrát nepustí.	sonst läßt sie mich nicht mehr zu Ihnen.
Ach, jak jsem celá upachtěná!	Ach, ich bin ganz ermüdet (matt)!
Co chcete mezi stehnoma?	Was wollen Sie zwischen den Schenkeln?
Ach, vše bych Vám ráda odpustila,	Ach, alles möchte ich Ihnen gern verzeihen,
jen kdybych nic malého neměla.	wenn ich nur nichts Kleines bekäme.
Ach, co to cítím za radost	Ach, welche Lust fühle ich
a moje matička za žalost!	und welche Trauer meine Mutter!
Jděte raděj dvéře zavřít,	Gehen Sie lieber die Tür absperren,
mohl by na nás někdo přijít.	es könnte jemand über uns kommen.
Dělejte se mnou, co chcete,	Machen Sie mit mir, was Sie wollen,
jen mě celou nepomačkejte.	nur zerdrücken Sie mich nicht ganz.
Ach, dělejte to pomalounku,	Ach, machen Sie es doch langsam,
vždyť vidíte, zě mám malou ďouiku.	Sie sehen ja, daß ich ein kleines Futterl habe.
Ach, Bože, to je bouchání,	Ach Gott, das ist ein Gepuffe (= Stoßen)
to mám všechno za to praní.	das habe ich alles für mein Waschen.
Vytáhněte ho již ven —	Ziehen Sie ihn doch schon heraus —
neb ho tam dejte s pytlíkem!	oder stecken Sie ihn samt dem Beutel hinein!
Ach, ubohá, jak jsem slabá,	Ach, ich Arme, wie bin ich schwach,
kam jsem to jen upadla?!	wohin bin ich nur geraten?
Jak to stříká víc a víc!	Wie es spritzt, mehr und mehr!
Od prádla již nechci nic	Für die Wäsche will ich nichts
než ten od čuráka špic.	als nur die Spitze des penis.

VII. Již jedenáctá odbila,	= Schon hatte es 11 Uhr geschlagen,
na vaše lampa svítila,	in der Wachstube brannte die Lampe,
pod oknem Mařka stála	unter dem Fenster stand Mimi
a smutně sobě vzdychala.	und seufzte traurig.
Na okénko ťuky ťuk, —	„Klopf, klopf!“ ans Fenster, —
z vachy žádny ani muk.	aus der Wachstube rührt sich keiner.

Post kouká, co to za zvuk.	Der Posten schaut, was für ein Laut es sei.
Zas ticho — nikde žádny hluk.	Wieder still — nirgends ein Geräusch.
Podíval se oknem ven,	Er blickte zum Fenster hinaus
zřel Mařku, třesoucí se zimou, hladem.	und sah Mimi, die vor Frost und Hunger bebte.
Soucit v něm se probudil,	Das Mitleid erwachte in ihm,
vyběh ven, s Mařkou se navrátil.	er lief hinaus, kam mit Mimi zurück.
Zavedl ji do cimry na lavici.	Er führte sie ins Zimmer auf die Bank.
Ten pohled, ó lidíčky!	Dieser Anblick, o Leutchen!
Sukně přes ni zdvih,	Er hob die Röcke über sie,
na ni se vrh, ocas „zum Angriff.“	warf sich auf sie, den penis „zum Angriff.“
Položil ji na lavici	Er legte sie auf die Bank
a bacal jí chlupatici.	und „bleute“ ihr die Futti.
Byl by ji dřel až do rána,	Er hätte sie bis zum Morgen getupft,
když si spomněl na kamaráta.	da gedachte er des Kameraden.
Tu sobě on povídá:	Da sagte er zu sich:
Patrolfíra taky rád mrdá;	Der Patrullführer fickt auch gern;
Zavolal na patrolfíru.	er rief den Patrullführer.
Ten ji nandal plnou díru.	Dieser machte ihr die Fummel voll.
Lavice vrzala,	Die Bank knarrte,
Mařka smutně vzdychala.	Mimi seufzte traurig.
Post přiběhl, zvolal:	Der Posten kam gelaufen und rief:
„Patrolfíro ven,	„Patrullführer heraus,
jseš hledan divisionem.“	du wirst gesucht von der Division.“
Ten nechal mrdání,	Dieser ließ das Rämmeln
a dal se do adjustyrování.	und begann sich zu adjustieren.
Neb když každy mrdal,	Denn jeder, als er vögeln ging,
šavli, řemení odepjal;	schnallte den Säbel, den Riemen ab;
by Mařku neodřel,	Mimi nicht abzuschinden,
každy na zřeteli měl.	darauf achtete jeder.
Krejčí přiběh, mlsem jat	Es kam der Schneider gelaufen, von Lust ergriffen,
aby též si na ni sáh.	um auch Hand an sie anzulegen.
Kovář se prihnal jako kat	Der Schmied kam gerannt wie ein Henker
a klofnul si nejmín sedmkrát.	und tupfte mindestens siebenmal.
Švec ji zatáh na kavalec;	Der Schuster zog sie aufs Feldbett;
tu patrolfíra tam vrazil jako dravec,	da stürzte der Patrullführer wie ein Raubtier herein,
švec utek, strčil ho tam k ní,	der Schuster lief weg, schob ihn hin zu ihr,
by si zahrál na rodiče s ní.	damit er mit ihr „Eltern“ spiele.
Od páté škadrony inšpekce	Von der 5. Schwadron der Inspizierende
na ochránce hrát si chce,	wollte sich auf den Beschützer hinausspielen,
vzal ji sebou nahou do postele,	nahm sie nackt mit sich ins Bett,

tam prdali po tichu jako v kostele
kolegové jeho; mnohy z nich
ulomil si na ni štych.
Tu, ó běda, raná inšpekce
Mařku našla ráno spící na dece.

Na vachu nebohou zavřeli,

pro stráži hned poslali;
když Mařku odváděl v dál,
tu mnohy po tajnu vzdychal.
Fusmarš jí na cestu troubili,

když ji s kasáren odváděli.

Mařka, litostí ztrnulá,
Každym krokem sobě prdnula.

dort farzten still wie in der Kirche
seine Kollegen; mancher von ihnen
brach auf ihr eine „Lanze.“
Da, o weh, die Morgeninspektion
fand Mimi morgens schlafend auf der
Decke.
Sie sperrten die Ärmste in die Wach-
stube,
schickten rasch um einen Wachmann;
als er Mimi in die Ferne führte,
seufzte mancher im stillen.
Sie bliesen ihr auf den Weg den
Fußmarsch,
als sie aus der Kaserne abgeführt
wurde.
Mimi, vor Reue erstarrt,
farzte bei jedem Schritte.

VIII. Příhoda blechy a švába.

= Das Abenteuer des Flohs und der Küchenschabe.

1. Hádali se šváb a blecha
odpoledne v neděli,
kde že pry je lepší kvartyr,
v kundě nebo v prdeli.
Hádali se dosti dlouho;
šváb se kundy ujímal,

snad že pry je velká dosti,
v prdel by se nedostal.

= Küchenschabe und Floh stritten
am Sonntag Nachmittag,
wo ein besseres Quartier sei,
in der vulva oder im anus.
Sie stritten ziemlich lange;
die Küchenschabe nahm sich der vul-
va an,
sie sei doch wohl groß genug,
in den anus würde er nicht gelangen.

2. Blecha prdel velebila,
tam pry musí byti ráj,
tepličko pry jako v lázních,
okolo pak husty háj.
Šváb se ironicky usmál:
„Háj ten najdeš ledakdes,
to je v kundě prece lepší,
tam je cely husty les.“

Der Floh pries den anus,
dort müsse ein Eden sein,
warm sei es wie im Bade,
ringsherum ein dichter Hain.
Die Küchenschabe lachte ironisch:
„So einen Hain findet man bald wo,
da ist’s doch in der Vulva besser,
dort ist ein ganzer dichter Wald.“

3. Konečně pravila blecha:
„Víš co? Nač se hádati?
Skusíme to dneska v noci
kuchařku prozkoumati.“
„Dobře“, praví švábek; „tedy
až kuchařka půjde spat,
půjdem spolu na komisi
ty kvartyry prohledat“.

Schließlich sprach der Floh:
„Weißt du was? Wozu streiten?
Wir werden heute Nacht versuchen,
die Köchin zu durchforschen.“
„Gut,“ sagte die Schabe; „also
wann die Köchin schlafen geht,
gehen wir zusammen auf Kommission
diese Quartiere zu besichtigen.“

4. A jak řekli, tak se stalo.
Tma když kolem nastala,
šváb již do kundy se hrabe,
blecha v prdel hned vlezla.
Sotva polonahá kuchta
jala se jen dřímati,
tu z kuchyně dvéře tiše
počly se otvírati.

Und wie sie gesagt, so geschah es.
Als ringsum Finsternis entstand,
krabbelte die Schabe in die vulva,
der Floh kroch sogleich in den Arsch.
Kaum begann die halbnackte Köchin
nur zu schlummern,
da fing sich die Küchentür
leise zu öffnen an.

5. Vešel hulán, zavřel tiše,
odložil svou čepici,
sundal boty a kalhoty,
lehl k milé divčici,
bílou košilku jí odkryl,
kyprá stehna roztáhl,
a pak něco tajemného
z podvlekaček vytáhl.

Ein Ulan trat ein, schloß still ab,
legte seine Mütze ab,
zog Hosen und Stiefel aus,
legte sich zum lieben Mädchen,
deckte das weiße Hemdchen ab,
zog die schwellenden Schenkel auseinander,
und zog dann etwas Geheimnisvolles
aus den Unterhosen heraus.

6. Vpích to do ní, až vykřikla:
„Ale Pepo, ó jé, ach!“
On pak nato: „Nic se neboj,
neměj, holko, žádny strach!“
Pak ji jemně přimknul v náruč
a jal se ji líbati.
Po stehnách cos podivného
ihned počlo stříkati.

Er stieß es ihr hinein, daß sie aufschrie:
„Aber Pepi, o je, ach!“
Er aber darauf: „Fürchte dich nicht,
Mädchen, habe keine Angst!“
Dann preßte er sie zart in seine Arme
und begann sie zu küssen.
Über die Schenkel begann
sogleich etwas Sonderbares zu spritzen.

7. „Drahy Pepo, ani nevíš,
jak tě hrozně ráda mam;
přijď zas zítra a co zbyde
od večeře, tobě dám.“
Hulán neposlouchal, jenom
stále líbal její líc,
tajemnou věc mezi nohy
narážel jí víc a víc.

„Lieber Pepi, du weißt gar nicht,
wie schrecklich ich dich gern habe;
komm morgen wieder und was übrig bleibt
vom Nachtmahl, gebe ich dir.“
Der Ulane hörte nicht zu,
küßte nur beständig ihre Wangen,
stieß ihr zwischen die Beine
das geheimnisvolle Ding immer mehr.

8. Ani na tom neměl dosti,
nochtlajbl jí rozepjal,
vyndal běloskvoucí kozy,
bradavici cucat jal;
konečně již nemoh dále,
z děvy zlez pak vyměněn,
natáh boty a kalhoty,
palaš připjal na řemen.

Auch daran hatte er nicht genug,
knöpfte ihr das Nachtleibchen auf,
nahm die schimmerndweißen Dutteln heraus,
begann die Brustwarzen zu zutzeln;
endlich konnte er nicht mehr weiter,
stieg von der Maid verändert herab,
zog Stiefeln und Hosen an,
schnallte den Pallasch mit dem Riemen an.

9. Čepici na hlavu vsadil,
děvě sladkou pusu dal,
a pak jaksi zmalátněly
k domovu se ubíral.
Když kuchařka ještě snila
v duchu o svych sladkostech,
utíkal šváb, co měl síly;
blecha měla též na spěch.

Setzte die Mütze auf,
gab der Maid ein süßes Bussel,
und begab sich dann
etwas geschwächt nach Hause.
Als die Köchin noch träumte
im Geiste von ihren Wonnen,
lief die Schabe fort, so rasch sie konnte;
auch der Floh hatte Eile.

10. V dírce u kundy se sešli,
každy koukal jako ďas,
blechu rozbolela hlava,
šváb byl k nepoznání zas.
„Jak se vede, milá teto?“
nevinně se mluvit jal
a cos bílého si stále
nožkou z očí utíral.

In einem Loch bei der vulva kamen sie zusammen,
jeder guckte wie der Teufel drein,
der Floh hatte Kopfweh,
die Küchenschabe war nicht zu erkennen.
„Wie geht's lieber, Onkel?“
begann sie unschuldig zu sprechen
und wischte sich etwas Weißes
fortwährend aus den Augen.

11. „Velmi špatně, mily strýčku,
to vám byla zase noc;
co jsem dneska prodělala,
to vám bylo tuze moc.
Když jsem spala, náhle rána,
nejspíš vybuch jaky as,
ale při tom nastal kolem
přeůkrutny hrozny smrad.“

„Sehr schlecht, liebe Muhme,
das war Ihnen wieder eine Nacht!
was ich heute durchgemacht habe,
das war [Ihnen] schon zu viel.
Als ich schlief, — plötzlich ein Schuß,
wahrscheinlich eine Explosion,
doch dabei entstand ringsherum
ein grausamer, gräßlicher Gestank.“

12. „To nic není“, šváb jí praví;
„to já zkusil mnohem víc;
já celou noc, mohu říci,
že jsem nespal skorem nic.
Někdo se tam na mě tlačil
a když ven mě nedostal,
tak mě prase nákym svinstvem
celého Vám poprskal.“

„Das ist nichts,“ sagte die Küchenschabe,
„da habe ich viel mehr erprobt;
ich habe, kann ich sagen, die ganze [Nacht
fast gar nichts geschlafen.
Jemand drückte sich an mich
und als er mich nicht herauskriegte,
besudelte er mich ganz
mit einer Schweinerei, diese Sau!“[1])

IX. Romance.

1. Nedaleko u vesnice
bydlela tam hádrnice,
ta měla Andulu,
ta měla zas čampulu.

Romanze.

= Nicht weit vom Dorfe
wohnte dort eine Hadernsammlerin,
diese hatte eine Anna,
diese hatte wieder eine vulva.

2. Čampulici jak čepici,
chlupatou jak beranici,
kozy měla jako džbány,
byla připravená k mrdání.

Ein Füttchen wie eine Mütze,
zottig wie eine Kappe aus Schaffell,
Dutteln hatte sie wie Wasserkrüge,
zum Tupfen war sie bereit.

[1]) Vrgl. die Parallelennachweise Hnatjuks im III. B. der Beiwerke zum Studium der Anthropophyteia S. 445.

3. Ta spávala na půdě, držela si ruku na kundě, by jí do té potvůrky nenalezly ještěrky.	Diese schlief auf dem Dachboden, hielt die Hand auf der Futti, damit ihr in dieses kleine Ungeheuer nicht Eidechsen hineinkröchen.
4. Poblíž bydlel mlady hrobník, ten měl ocas jako roubík, kůlky, pytel náramny, jako mívají berani.	Nahe wohnte ein junger Totengräber, der hatte einen penis wie einen Knebel, Hoden und Beutel riesig groß, wie es Schafböcke haben.
5. Jednoho dne po klekání dostal chuť na zamrdání, vlez na půdu pro ten mls, aby si tam řádně vrz.	Eines Tages nach dem Avemaria bekam er Lust zu vögeln, stieg auf den Dachboden um diese Delikatesse, um dort ordentlich zu tupfen.
6. Když na půdě bylo ticho, nachmatal Andule břicho; Anka praví: „Už je čas“ a popadla ho za ocas.	Als es auf dem Dachboden still war, betastete er Annas Bauch; Anna sagte: „Es ist schon Zeit“ und packte ihn am Zumpte.

X. Veselá píseň. =	„Ein heiteres Lied.“
Stála u potůčku, ruce si myla, = celé si sukničky zamáchala. Pepíček mně je chtěl vyžímati, při tom se také chtěl podívati, jaky já podvazky na punčoškách mám. Pri tom se také chtěl — hádejte kam, hop! „Nerada tě vidím strápeného, pojď se mnou do háje zeleného“. Tam na mně vyloudil hubiček moc a pak mě požádal — hádejte oč!	Ich stand beim Bach, wusch mir die Hände, benetzte mir die ganzen Röcke. Pepi wollte sie mir auswringen, dabei wollte er auch schauen, was für Strumpfbänder ich bei den Strümpfen habe. Dabei wollte er auch — ratet, wohin — hopp! „Ungern sehe ich dich leiden, geh also mit mir in den grünen Wald.“ Dort entlockte er mir viele Küsse und ersuchte mich dann — ratet, worum!

Erotisches aus slovenischen Volkliedern (II. Folge).

Von Prof. J. Koštiál.

1. Ko bi borštnar znóu, Da je hlap'c „njegóu“, Njegovo ženo „imóu“, Pa bi ga vbóu. =	Wenn der Förster wüßte, Daß sein Knecht Seine Frau „besessen“ hat, So würde er ihn erschlagen.

(Aus Oberkrain).

2. Dekla je sedla na mizico,
Pokazala rdečo pizdico;
Hlapec se je vsedel na peč
Pokazal svoj kur'c stojéč

= Die Magd setzte sich aufs Tischchen,
Zeigte ihr rotes Fötzchen;
Der Knecht setzte sich auf den Ofen,
Zeigte seinen stehenden penis.

(Aufgezeichnet in Rudolfswert in Unterkrain).

Ein krainisches Mädchen sagt im Liede:

3. Ne maram za naše,
so slabe krví,
mam rajši Taljane,
k' jim boljši stoji;
šla bom ma Laško,
v mesto Turin,
prinesla bom „mačko"
nazáj brez kocin.

= Unsere [Männer] mag ich nicht,
Haben schlechtes Blut,
Hab' lieber Welsche,
Denen er besser steht;
Werde nach Italien gehn,
In die Stadt Turin,
Werde meine „Katze" (= vulva)
Ohne Borsten[1]) zurückbringen.

Eine feurige Krainerin spricht im Liede:

4. Fant, le hitro doli hlače,
Me hudó že pizda žgače.

= Bursch, nur rasch die Hose hinunter,
denn die vulva juckt mich schon sehr.

(Gehört in Laibach, in der St. Peter-Vorstadt).

5. Fikelj fakelj
pizdo v žakelj,
kur'c na ramo,
hajdi v slamo!

= Fickel — fackel,
die vulva in den Sack,
den penis auf die Achsel,
marsch aufs Stroh!

(Aus Neudegg-Mirna bei Treffen in Unterkrain).

6. Prišel k meni vitez Tone
me je jebal za dve krone.
Prišel k meni Napoljón,
me je fukal za patakón.
Prišel k meni sosed Polde,
me je jahal za štir' solde.
Pride k meni mladi mlinar,
me nategne za goldinar.
Pride k meni boter Mate,
zvalja me za tri dukate.
Pride klinčkat lep žandar,
jutri mi prinese dnar.
Prišla k meni dva huzarja,
kavsala me brez denarja.
Prišel k meni sam hudič,
me nadrajsal za belič.
Pride mož, krepák ko vrag,
pa me fuka gol in nag.

= Kam zu mir Ritter Anton,
vögelte mich um 2 Kronen,
Kam zu mir Napoleon,
fickte mich um einen Viererbatzen.
Kam zu mir Nachbar Leopold,
ritt mich um 4 Kreuzer.
Kommt zu mir der junge Müller,
streckt mich um einen Gulden.
Kommt zu mir Gevatter Matthäus,
tupft mich um 3 Dukaten.
Kommt ein hübscher Gendarm vögeln,
Bringt mir morgen das Geld.
Kamen zu mir 2 Husaren,
tupften mich ohne Geld.
Kam zu mir der Teufel selbst,
vögelte mich um einen Heller.
Kommt ein Mann, stark wie der Teufel,
splitternackt tupft er mich.

(Gehört in Črnomelj, Weißkrain).

---

[1]) Sie meint, daß die Schamhaare durch häufigen coitus ausfallen werden. Dieses Lied soll der Dichter Prešern einer Kellnerin in Krainburg gewidmet haben.

7. Tam na bregu stoji bajta,
tralala, stoji bajta ho — ó — o
Pa v tej bajti stara mamca
tralala, stara mamca ho — o — o.
Stara mamca 'ma no hčerko,
tralala, eno hčerko ho — o — o.
Hčerki vedno trebšič raste.

tr., trebšič raste, ho — o — o.
Al so tebe vetri napihljali?
tr., vetri nap., ho — o — o.
Mene niso vetri napihljali,
tr., vetri nap., ho — o — o.
Al so tebe zajčki naskakljáli?
tr., zajčki nask., ho — o — o.
Mene niso zajčki naskakljáli,
tral., zajčki nask., ho o o.
Mene je ta stari mlinar,
tr., stari mlinar, ho — o — o.
Vsako noč za en goldinar,
tr., en goldinar, ho — o — o.
On je tresel mojo dušo,
tr., mojo dušo, ho — o — o.
Kakor medved suho hruško,
tr., snho hr., ho — o — o.
On je tresel moje siske,
tr., moje siske, ho — o — o.
Kakor lončar svoje piskre,
tr., svoje piskre, ho — o — o.
On je vrtal moje telo,
tr., moje telo, ho — o — o.
Kakor kolar svoje kolo,
tr., svoge kolo, ho — o — o.

= Dort am Ufer steht eine Hütte,
tralala, steht eine Hütte, ho — o — o.
Und in der Hütte ist ein alt Mütterchen,
tr., alt M., ho o o.
Das alte Mütterchen hat ein Töchterlein
tr., ein T., ho o — o.
Dem Töchterchen wächst das Bäuchlein immer mehr,
tr., wächst das B., ho — o — o.
Haben dich die Winde aufgeblasen?
tr., Winde aufg., ho — o — o.
Mich haben nicht die W. aufgeblasen,
tr., W. aufg., ho — o — o.
Sind die Häschen auf dich gesprungen?
tr., H. gespr., ho — o — o.
Auf mich sind keine Häschen gespr.,
tr., H. gespr., ho — o — o.
Auf mich ist der alte Müller gesprungen,
tr., alte M., ho — o — o.
Jede Nacht um einen Gulden,
tr., einen G., ho — o o.
Er hat meine Seele geschüttelt,
tr., meine S., ho — o — o.
Wie ein Bär einen trockenen Birnenbaum,
tr., trockene B., ho — o — o.
Er hat meine Dutteln geschüttelt
tr., meine D., ho — o — o.
Wie ein Hafner seine Töpfe,
tr., seine Töpfe, ho — o — o.
Er hat meinen Leib durchbohrt,
tr., meinen Leib, ho o o.
Wie der Wagner sein Rad,
tr., sein Rad, ho — o — o.

(Aus dem Görzischen).

8. Čička teče, Čič za njo,
Čička pade, Čič na njo.
Čička vriska, Čič pritiska,
Čička uka, Čič pa fuka.

= Die Čičin läuft, der Čič ihr nach,
die Čičin fällt, der Čič auf sie.
die Čičin jauchzt, der Čič preßt sie,
die Čičin schreit „juhé," der Čič aber vögelt.

(Aus Triest).

9. Pojdi spat, pojdi spat,
meni se traga,
ti pojdeš v srajčici,
jaz bom pa naga.

= Geh schlafen, geh schlafen,
ich bin schläfrig,
du wirst im Hemd gehen,
ich aber (= das Mädchen) werde ganz nackt sein.

10. Kurc pa kislo zelje Je dobra postna jed.	= Schwanz mit Sauerkraut Ist eine gute Fastenspeise.

(Aus Untersteiermark.)

11. Ferdamana strela, prekleti hudič, tolk' krat si mi dala, porajtala nič.	= Verdammtes Donnerwetter, verfluchter Teufel, so oft hast du mich „gelassen," hast nichts gerechnet.

(Aus dem Görzischen.)

12. Kaj mi nuca, ko prideš pa hitro zaspiš, me nič ne pošlataš, koj žalostno spiš!	= Was hilft's mir, wenn du kommst und schnell einschläfst, mich nicht abgreifst, nur so trübselig schläfst!

(Aus Kärnten.)

13. Punčka se je vsedla k men' na stol, vprašala me je prav zvestó: „Če si še, ljubček, fantič moj, pojdi spat z menoj!" „Jaz bi že rad s tabo spał, ko bi se greha preveč ne bal. Pa se greha preveč bojim, Še rajši sam ležim." „Greha se ti ni treba bat, Saj si ga storil že dostikrat, Meseca junija šestnajstega, že leta lanskega."	= Das Mädel setzte sich zu mir auf den Stuhl, fragte mich recht herzlich: „Wenn du, Geliebter, noch mein Bursch bist, so geh mit mir „schlafen!" „Ich möchte schon mit dir schlafen, wenn ich nicht die Sünde fürchtete. Da ich aber die Sünde zu sehr fürchte so schlafe ich lieber alleine." ‚Die Sünde brauchst du nicht zu fürchten, hast sie schon oft begangen, am 16. Juni. schon voriges Jahr.'

(Aus dem Tolmeinischen.)

14. Dri, dri, dri, drajtu je, kučo predrajtu je; kurc na tri kraje, noter ga daje.	= Vög, vög, vög, gevögelt hat er, die Fut hat er durchgevögelt; den Schwanz steckt er an drei Orten (?) hinein.

(Aus dem Görzischen.)

15. Sem tipal, sem tapal, kosmato je blo; sem mislil, je „mačka", — je blo mačje meso.[1])	= Hab' getastet, hab' gegriffen, es war behaart; hab' gemeint, es sei eine vulva, und es war Katzenfleisch.

(Aus dem Tolmeinischen.

16. Moja ljubca je taka kot judovski far: po noč' me ma rada, čez dan jo je sram.	= Meine Liebste ist so wie ein jüdischer Pfaffe, bei Nacht liebt sie mich, bei Tage schämt sie sich dann.

(Aus dem Görzischen.)

---

[1]) Mačje meso, Katzenfleisch, heißt in jener Gegend jede nackte Stelle des Körpers.

17. Kaj pa naša Mica rada šlata?	= Was greift denn unsre Mizi gerne ab?
Naša Mica rada šlata pičulata.[1]	Unsere Mizi greift gerne den „Kleinen"
	(= penis) ab.
(Chor:) Mica, le šlataj ga	(Chor:) Mizi, greife ihn nur ab
Do belega dne!	Bis zum hellichten Tag!

(Aufgezeichnet in Görz.)

18. Moj očka so mi djali:	= Mein Väterchen hat mir gesagt:
oženi se, moj sin!	Heirate, mein Sohn;
Tam gori na planini	Dort droben auf der Alm
oženi se, moj sin!	heirate, mein Sohn!
Kako se bom oženil,	Wie werde ich heiraten,
k' nobene ne poznam?	Da ich keine kenne?
Če eno staro vzamem,	Wenn ich eine Alte nehme,
jo nucat nimam kaj,	so ist sie nicht zu benützen,
Če eno mlado vzamem,	Wenn ich eine Junge nehme,
mi jo tátje vkradejo,	so wird sie mir von Dieben gestohlen,
Če eno debelo vzamem,	Wenn ich eine Dicke nehme,
polet pri pizď smrdi.	so stinkt sie im Sommer bei der vulva,
Če eno suho vzamem,	Wenn ich eine Magere nehme,
gre kurc pri riti ven.	so geht der Schwanz beim Arsch,
Če ima ta velko pizdo,	Wenn sie eine große Fut hat, [heraus.
pa padem ko v prepad.	so falle ich wie in einen Abgrund.
Če ima pa majhno pičko,	Wenn sie aber ein kleines Fotzerl hat,
se klinc razpraska zlo.	so wird der Schwanz zu sehr gekratzt.
Če baba rada fuka,	Wenn das Weib gerne tupft,
je kmalu konc možá,	so ist es bald um den Mann geschehen.
Rajši se oženim na strmo goró,	Lieber heirate ich auf den steilen
	Berg,
Bika bom priženil s ta velko	Erheirate einen Stier mit großem
mošnjó.	Hodensack.

(Unterkrain.)

19. Oh punčka, kaj tajiš,	= Ach Mädel, was beteuerst du,
da sama ti ležiš?	daß du allein liegst?
Na postlji se pozna,	Am Bett kennt man es,
Da sta ležala dva.	daß zwei gelegen sind.
„Kaj boš ti to zameril?	„Das willst du mir übelnehmen?
Kolk' krat s' moj špampet zmeril,	Wie oft hast du mein Bett ge-
	messen,
En drug no urco, dve,	Ein andrer nur ein Stündchen oder
Ti pa do belga dne."	Du aber bis zum hellen Morgen." [zwei,

(Aus der Gegend von Flitsch.)

20. = Variante zu No. 2:

Dekle pride v izbico,	= Die Magd kommt ins Stübchen
pokaže hlapcu pizdico.	und zeigt dem Knecht das Fütchen.
Hlapec skoči gor na peč	Der Knecht springt auf den Ofen

[1]) Lehnwort aus dem Friaulischen (pičul = klein, pičulàt = der Kleine).

pokaže dekli klinc rdeč.	und zeigt der Magd seinen roten Schwanz.
Vola v štali mukata,	Die 2 Ochsen im Stalle brüllen,
hlapec in dekla fukata.	Knecht und Magd aber tupfen.

(Aus der Umgebung von Görz.)

21. Ljuba, lepa moja draga,	=	Meine liebe, schöne Geliebte,
Pridi, pridi k meni naga!		komm, komm zu mir nackt!
Rada, ljubček, slečem srajco,		Gern, Geliebter, ziehe ich das Hemd aus,
Če imaš v hlačah polna jajca.		Wenn du in den Hosen volle Hoden hast,
Rada vzamem fanta ná se,		Gern nehme ich den Burschen auf mich,
Če mu klinček lepo rase.		Wenn ihm das Schwänzchen hübsch [anschwillt.
V meni je ta velka hica,		In mir ist große Hitze,
Ohladí jo kurc, ko šprica.		Der penis kühlt sie, wann er spritzt.

(Aufgez. in Triest.)

22. Dečva je prdnila,	=	Das Mädchen hat gefarzt,
Prdec je moj;		Der Furz gehört mir.
Ta prdec koštá		Dieser Furz kostet [soviel]
Za en čitelj prtá		Leinwand, [als man] für ein Hemd [braucht].

(Aus der Gegend von Flitsch.)

23. Na dvoru je pura,	=	Auf dem Hof ist eine Truthenne,
na puri puran,		auf ihr ein Truthahn;
na peči je dekla,		auf dem Ofen ist die Magd,
na dekli kaplan.		auf der Magd der Kaplan.

24. Cim cim cim cimbala,	=	Cim cim cim cimbala,
pa sva jo vštimala;		haben wir's halt „angestellt";
moja rit, tvoja rit,		mein Arsch, dein Arsch
mora bit vkup.		müssen zusammen sein.

(Beide aus dem Tolmeinischen.)

25. Na okno prilezel,	=	Aufs Fenster ist er gestiegen,
le molčala;		ich hab' geschwiegen;
v kamro prilezel,		in die Kammer ist er gestiegen,
le molčala;		ich hab' geschwiegen;
k postelji prilezel,		zum Bett ist er getreten,
le molčala;		ich hab' geschwiegen;
v posteljo zlezel,		ins Bett ist er gestiegen,
le molčala;		ich hab' geschwiegen;
pa name zlezel,		auf mich ist er gestiegen,
le molčala;		ich hab' geschwiegen;
me je pobrukal, —		gevögelt hat er mich, —
sem pa takó kljubala.		ich habe nur getrotzt.

26. Oj fantič presnét,
kaj s' narédil deklét?
'ma kikljo prekratko
pa firtoh napét
(Variante: pa trébšič napet.)

= O du verflixter Bursch,
was hast du dem Mädel gemacht?
Der Kittel ist ihr zu kurz
und die Schürze gespannt
(Variante: und das Bäuchlein aufgebläht.)

27. Po noči je tèma,
'ma črne roké,
me za cuze pošlata,
bom 'mela grdé.

= Bei Nacht ist's finster,
er hat schwarze Hände.
greift mir die Dutteln ab,
da werden sie garstig sein.

28. Jaz vem za en'ga kosa,
k' je tri pedí od nosa, —
ena, dve, tri,
viš, kje stojí?

= Ich weiß um eine Amsel,
die drei Spannen von der Nase entfernt ist, —
eins, zwei, drei,
siehst du, wo sie steht?
(Gemeint ist der penis.)

29. Po noči je príšel,
po noči je šel,
je tac'ga prinesel,
da noter ni šel.

= Nachts ist er gekommen,
nachts ist er fortgegangen,
hat einen so großen mitgebracht,
daß er nicht hineingegangen ist.

Erotische und skatologische Schnadahüpfeln (vilótis) aus Friaul.

Gesammelt und übersetzt von J. Koštiál.

1. Tu ti ricuàrdis-tu, ninine,
ce che fasévin sul pujúl?
Tu mi davis la parússule
E jo' o ti davi el rusignúl.

= Gedenkst du, mein Schätzchen,
was wir auf dem Balkon machten?
Du gabst mir die „Meise" (= Futti)
und ich gab dir die „Nachtigall"
(= penis).[1]

2. Stoßseufzer einer friaul. Jungfrau:

Mári, mári, maridái mi,
maridáimi entri chist an;
se chist au no mi marídi,
me le sbréghi cun la man.

= Mutter, M., verheiratet mich,
verheiratet mich binnen einem Jahre,
wenn ich in diesem Jahre nicht heirate,
so zerreiße ich sie mir mit der Hand.

3. In lavánd la massarìe
no fasévi che pensá,
jo ai de vié-le cosi biéle
e frujáde col pissá.

= Als ich Geschirr abwusch,
dachte ich immer nur nach,
ich soll eine so schöne [vulva] besitzen,
die vom Pissen abgewetzt ist.

4. Lor si bússin, si figòtin,
come giáz van in amór,

= Sie küssen sich, liebkosen sich,
wie Katzen auf die Liebe ausgehen,

---

[1]) Sonst heißt der penis „el bigul", „la bíga", „el pínco", el cass, el vêd·

e se il rost no puèdin gioldi,
si conténtin da l'odór.

und wenn sie den „Braten“ [=coitus] nicht genießen können,
so begnügen sie sich mit dessen Duft.

5. Fait judíci, fantacínis,
principiáit a fâ pulít;
e no stáit a fâ lis matis,
fâ i ucéi devant il nid!

= Seid vorsichtig, Mädchen,
fanget an ordentlich zu sein,
und seid nicht so töricht
die Vögel früher zu machen als das Nest.

6. Ce voléso che us déti,
une robe che no hai?
cuand che us dói la mé vitíne,
no us dói jo robe assài?

= Was wollen Sie, daß ich Ihnen etwas [gebe,
was ich nicht habe?
Wenn ich Ihnen mein Körperchen [gebe,
gebe ich Ihnen nicht viel?

7. S' i ti toçhi une tetíne
jal diras-tu al tò papà?
Parce us-tu che al disi
se mi sint a consolá?

= „Wenn ich dir eine Duttel angreife,
wirst du es deinem Vater sagen?“
„Warum willst du, daß ich es ihm sage,
wenn ich doch Befriedigung empfinde?“

8. Co mi tòçhe lis tetinis,
al mi da un tal contènt,
che a níje plúi no bádi
e jo piérd il sentimént.

= Wann er mir die Dutteln berührt,
gewährt es mir große Befriedigung,
daß ich auf nichts mehr achte
und die Besinnung verliere.

9. Ma parcè, çhàre bambíne,
ti has-tu tant inrabiát?
Par toçhâti une tetíne?
No ti hai miga copát.

= Warum doch liebes Mäderl,
Bist du so erzürnt?
Weil ich dir ein Dutterl betastet?
Ich habe dich ja nicht getötet.

10. Il miò puèm al mi dis simpri:
„Uei la dote del Friul:
vite gruèsse, tétis sglonfis,
dôs giambonis e un bièl cúl.“

= Mein Bursch sagt mir immer:
„Ich will die friaulische Mitgift:
dicken Körper, schwellende Dutteln,
zwei starke Schenkel und einen schönen Arsch.“

11. No us domàndi un çhamp di tière,
no us domàndi un capitàl,
us domandi chê robúte
(Variante: rosúte)
che vo vês sot il grimàl.

= Ich bitte Sie nicht um ein Stück Grundes,
Ich bitte Sie um kein Kapital,
ich bitte Sie um jenes Dinglein,
(Variante: Röslein)
das Sie unter der Schürze haben.

12. Oh, ce bièle Gurizáne
che hai vedúde in pláce uè!
Pajarèss une sovráne
podé lá a durmí cun jé.

= Ach welch schöne Görzerin,
die ich heute auf dem Platze sah!
Ich möchte eine Sovrana [1]) zahlen,
um mit ihr schlafen gehen zu dürfen.

13. Ca di fûr a jè la glace
e lu frêd supere dut;
donge vô, bambine çhare,
ançhe jo starèss çhaldút.

= Da draußen ist Eis
und der Frost überwältigt alles;
neben Ihnen, teures Mädchen,
würde auch ich warm werden.

---

[1]) d. i. etwa 33 Kronen.

14. Se savéssis vo chel zóvin
il miò cur cemúd ch' al e,
une volte no laressis
a durmí cence di mé.

= Wenn Sie wüßten, junger Mann,
wie mein Herz [beschaffen] ist,
so würden Sie niemals
ohne mich schlafen gehen.

15. Mi puartái par lá ҫhatâ-le,
jère źa lade a durmí:
„Se spietáve miez' orúte,
la judávi a disvistí.“

= Ich ging hin, sie zu besuchen;
sie war schon schlafen gegangen;
‚Hätten Sie ein halb Stündchen gewartet,
so hätte ich Ihnen beim Entkleiden
geholfen.‘

16. Al lusór di dos ҫhandélis
tu bambine vas a durmí,
pajarèss une monéde
a podéti disvistí.

= Beim Scheine zweier Kerzen
gehst du, Mädchen, schlafen;
ich würde eine Moneda zahlen,
um dich ausziehen zu dürfen.

17. Zese, Zese, simpri Zese,
simpri Zese tal mjò cur,
l' hai viodúde jo in ҫhamése
lis tettinis sbrissà fur.

= Resi, Resi, immer Resi,
immer Resi ist in meinem Herzen,
ich habe sie im Hemde gesehen,
wie die Dutteln herausschlüpften
(glitten).

18. L' hai vedúde in ҫhamesúte,
l'hai vedúde sul balcón;
par no ofindi lis tetinis
si pojáve in comedón.

= Ich sah sie im Hemdchen,
ich sah sie am Fenster;
um ihre Dutterln nicht zu verletzen
(drücken),
stützte sie sich auf den Ellbogen.

19. Jè è vignúde in ҫhamesúte
cun chel pet dispetorát,
e i hai dit: „Bon dí, ninúte,
tu mi has dut consolát.“

= Sie ist im Hemdchen gekommen
mit entblößtem Busen,
und ich habe ihr gesagt: „Guten
Morgen, Schatzerl,
du hast mich ganz getröstet.“

20. L'hai vedúde in ҫhamesúte
cul petín disbotonát;
maladéte anҫhe la presse
che par dut no hai ҫhalát!

= Ich habe sie im Hemdchen gesehen
mit aufgeknöpfter Brust;
o diese verfluchte Eile,
daß ich nicht überall hingeschaut
habe!

21. Jo no sái se son' parénzis
chês che vês tal uéstri sén;
jo no sái se son tetínis
o se son grampíns di fén.

= Ich weiß nicht, ob es Trugbilder sind,
die Sie in Ihrem Busen haben;
ich weiß nicht, ob es Dutterln sind
oder ob es Heubündel sind.

22. Ce bièl par di colombinis
che vo vês tal véstri sen!
A son fresҫhis, tarondinis,
a toҫhá-lis vul inzén.

= Welch schönes Paar Täubchen
Sie in Ihrem Busen haben!
Sie sind frisch, hübsch rund,
um sie abzugreifen, braucht man
Schlauheit.

23. Oh no, no, che no uéi vé-la,
se no l'è di vér afiét;

= O nein, nein, ich will ihn nicht haben,
wenn er keine wahre Liebe hat;

se no l' è chél mi pari,	wenn er nicht ein solcher ist, der mir gut scheint,
no lu uéi cun me tal jét.	so will ich ihn nicht mit mir ins Bett [nehmen].
24. Sot il cil je la mé çháse,	= Unter dem Himmel ist mein Haus,
sot lis stélis l' è gnò tet,	unter dem Himmel ist mein Dach,
sot la pléte l' è gnò Bépo,	unter der Bettdecke ist mein Pepi,
vé-lu lá, chel benedét!	ihn dort zu haben, ist meine Seligkeit!
25. Se tre gnots fóssin in t une,	= Wenn drei Nächte in einer wären,
ce gnotóne che saréss!	welch lange Nacht wäre das!
Par durmí cun té, bambíne,	Um mit dir zu schlafen, Schätzchen,
vulintír jo muraréss.	würde ich gerne sterben,
26. J' éri un zòvin cénce vicis	= Ich war ein Jüngling ohne Laster
come il dì ch'o soi nassút;	wie am Tage meiner Geburt;
chel grimál di chê niníne	ach, hätte ich die Schürze[1]) der
no lu véssi-jo mai viodút!	niemals erblickt! [Liebsten
27. Dáimi a mi chê uéstre fíe,	= Gebt mir Eure Tochter,
che vês dit di dá-mi a mi;	die ihr mir versprochen habt;
su pe sçhale no us'-e tóçhi,	auf der Leiter rühre ich sie nicht
ma in tal jét, malafè-sì!	aber im Bette, meiner Treu, ja! [an,
28. Jo uéi fá-mi une sçhalúte,	= Ich will mir eine Leiter machen,
par rivá sun chel balcón,	um auf jenes Fenster zu gelangen,
par prová a chê fantaçúte	um jenem Mädchen zu zeigen,
se soi giál opúr çhapón.	ob ich ein Hahn bin oder ein Kapaun.
29. O Mariúte, Mariutine,	= O Mizi, Mizerl,
O Mariúte, Jésus, jò!	O Mizi, Jesus, ich!
Ma se fóss jo sot chê pléte	wenn ich unter deiner Decke wäre,
Oh ce mai faréssio jo!	o, was täte ich!
30. Curisín, 'là mi menáiso?	= (Sie:) ‚Herzchen, wohin führst du mich?'
Jo ti mèni a çháse tó,	(Er:) „Ich führe dich in deine Wohnung,
jo ti mèni in çhamarúte	ich führe dich ins Kämmerlein,
a consumá la vite tó.	um deinen Leib zu genießen."
31. Cuand che il giál fas chichirichì,	= Wann der Hahn kräht
la gialine cocodé,	und die Henne gackert,
si dismóv la mé niníne	wacht mein Liebchen auf
e soi jó donge di jé.	und ich bin neben ihr.
32. Ohe, ohe, mi ven la vóje.	= O je, o je, es wandelt mich die Lust an,
Se mi ven, mi passarà.	Wenn sie mich anwandelt, wird sie mir vergehen.
J' è passáde ançhe a mé mâri,	Sie ist [auch] meiner Mutter ver-
e ançhe a mí mi passarà.	und wird auch mir vergehen. [gangen

(Diese Worte spricht ein Mädchen.)

---

[1]) Eine Metonymie, die in der friaul. Volkpoesie sehr verbreitet ist, nämlich „die Schürze" statt des „Bonbons", das sich dahinter birgt. Man spricht vom Sacke und meint dabei die Katze.

33. Fá l'amór a no l' è nuje,
e sposási no l' è trop;
ma ha di jèssi une gran çhóse
lá a durmí la prime gnot.

= Verliebt sein ist nichts
und heiraten ist nicht viel;
doch etwas Großes soll es sein,
in der Brautnacht schlafen zu gehen.

34. Oh, ce cros-tu di fá góle
cun chel pet disbotonát?
Jo ti dis che robe frole
A'n d' è simpri sul merçhát.

= O, meinst du Lust zu erwecken
mit der aufgeknöpften Brust?
Ich sage dir, lockere Ware
ist immer auf dem Markte zu bekommen.

35. Ma cui us-tu che ti çholi
cun chel pet disbotonát,
cun chês tetis ruspiósis
come un len mal dispedát?

= Wen willst du denn bekommen
mit deiner aufgeknöpften Brust,
mit diesen rauhen Dutteln
wie ein schlecht abgeästeter Baum?

36. Ce ustu vé tánte bravúre?
Ce us-tu vé tánte ambición?
Tu has róte la çhaméźe
di daúr dal tò culòn.

= Was willst du solchen Stolz haben?
Was willst du solche Ansprüche [machen?
Dein Hemd ist zerrissen
hinten beim Arsch.

37. Vo ch'i ves chê fie śole,
no la dáis ad ognidún;
la tigníso riserváde
par putáne dal común?

= Ihr, die ihr eine einzige Tochter habt,
ihr gebt sie nicht jedem;
wollt ihr sie reservieren
als Gemeindehure?

38. Ti ricuárdis-tu, niníne,
cuand ch'o lévin a passòn?
Podaréssis ben savé-lu
se o soi bec o púr çhastrón!

= Erinnerst du dich, Schätzchen,
wie wir auf die Weide gingen?
Du könntest es gut wissen,
ob ich ein Bock [Widder] bin o
ein Ha
teln,

39. Anche cheste l' hai savúde
'là che vais a fá l' amór:
sot la sçhále des gialínis
vais a scur cénce lusór.

= Auch das habe ich erfahren, sagt.
wohin ihr geht, um der Minne zu pfl
unter die Hühnerstiege
geht ihr ins Dunkel ohne Licht.

40. Fantacínis benedétis,
ves pierdúde la virtút;
a l'è ver chel gran provérbio:
„A fá sclops i vul saút."

= Liebe Mädchen,
ihr habt die Tugend verloren;
Das große Sprichwort ist wohl wahr:
„Um Hollerbüchsen zu machen, braucht man Holunder."

41. Ce voléso tant discóri
tristis lenghis, del só onór?
A je stáde une gnot sóle
a durmí cun sièt di lór.

= Was wollt ihr soviel reden,
böse Zungen, über ihre Ehre?
Sie hat ja bloß eine einzige Nacht
mit sieben Männern „geschlafen".

42. Mariutine cun so bárbe
fin a Udine j'ha olút lá;
se tal lá a jére fantáte,
no jére plúi int-al torná.

= Mizi mit ihrem Onkel
wollte bis Udine gehen;
wenn sie auf dem Hinwege eine Jungfrau war,
auf dem Rückweg war sie keine mehr.

43. Si savéssis, fantacine,	= Wenn Sie wüßten, Mädchen,
ce che a mí han contát:	was man mir erzählt hat,
se no è vásçhe la seménce,	wenn der Same nicht verdorben ist,
il uéstr' ort l'è semenát.	so ist Ihr Garten besät.
44. Pantïanate dúte gríse,	= Kleine, ganz graue Ratte,[1]
cun tançh flocs e grimalíns,	mit so vielen Bändern und Schürzen,
se no fóssis tant scridéle,	wenn Sie nicht so rissig[2]) wären,
vo varéssis doi frutíns.	so hätten Sie schon zwei Kinder.
45. Int al miez di borg di 'sóre	= Mitten im oberen Marktflecken,
l'è nassút un bièl morár;	ist ein schöner Maulbeerbaum gewachsen
mi displás par chê bambíne	es ist mir leid um das Mädchen,
che j' ha fat alzá il grimál.	daß es dort geschwängert wurde.[3])
46. E che birbe di to mári	= Was für eine Schelmin ist deine Mutter,
ti ha lassát cussi lâ mal!	daß sie dich so ins Unglück geraten ließ!
Ma no vérie d' inacuárzisi	Hätte sie es nicht merken sollen
tes curdelis dal grimál?	An deinen Schürzenbändern?
47. Che sassíne di to mári	= Was für eine Nichtswürdige ist deine Mutter,
no cognóssi-ti il to mal!	daß sie dein Uebel nicht erkannte!
Ti crescéve la panzúte,	Es wuchs dir das Bäuchlein,
si scurtáve il to grimál.	die Schürze wurde dir zu kurz.
48. Duçh mi dísin: çhól-lu, çhól-lu,	= Alle sagen mir: nimm ihn, nimm ihn,
ma jo çhóli-lu no puès;	doch ich kann ihn nicht heiraten;
a l' ha fráide la medóle	er hat ja faules Rückenmark
e lis cídulis dai uès	und faule „Knochenrädchen" (= Gelenke? (oder = Wirbel?)
49. Se il Signor nus darà grácie	= Wenn der Herrgott uns die Gnade verleiht,
di toçhási i zenoglíns,	daß wir unsere Knie berühren,[4])
nô varin di fabriçhâ-si	werden wir uns gewiß ein schönes
un biel par di zimulíns.	von Zwillingen erzeugen. [Paar

Ein Bursch spricht:

50. Jo soi pízzul di statúre,	= Ich bin klein von Wuchs,
jo soi stramb e jo soi zuét,	bin krummbeinig und hinkend,
ma il miò nás al fas figúre	doch meine Nase macht Figur
e a pluí d' une i fas dispiét.	und macht mehr als einem Mädchen Unannehmlichkeiten[5]) (Verdruß).

[1]) Gemeint ist ein putzsüchtiges Mädchen.

[2]) Die Metapher ist von einem Fasse hergenommen, welches die Flüssigkeit durchläßt, weil die Fugen der Dauben klaffen.

[3]) Wörtlich: „daß der Baum bewirkt hat, daß ihr die „Schürze", d. h. der Mutterschoß, der Bauch, angewachsen ist."

[4]) Oder: daß wir einander mit den Knien berühren.

[5]) Die Friaulerinnen sagen (wie schon die alten Römerinnen), man könne aus der Größe der Nase auf die des penis schließen. Obiger Bursch also rühmt sich eines großen Zumptes.

51. Ançhe i prédis si diviértin	= Auch die Pfaffen vergnügen sich,
lâ a gialinis tal gialinár;	indem sie zu „Hennen“ in den „Hühnerstall“ gehen,
chês che han la códe biéle	jene [„Hennen“] die einen schönen Schweif haben,
lis rovínin biél auál.	werden von ihnen gänzlich verdorben.
52. Batiái-lu, batiái-lu,	= Taufen Sie ihn, taufen Sie ihn,
batiái-lu, siór plevám;	t. S. ihn, Herr Pfarrer;
che si ben che no l'ha pári	obgleich er keinen Vater hat,
a l' è fî dal capelán.	ist er doch des Kaplans Sohn (Kind).
53. I rizzóts parsóre il vóli,	= Locken haben sie über dem Auge,
i barbíns duçh inspizzáts,	den Bart ganz gespitzt
e han la miárde te çhamése, —	und das Hemd beschissen, —
jôi, ce zóvins disperáts!	ach, was für trostlose junge Männer!
54. I fantáts di Precenins	= Mit den Burschen von Precenins
no savín ce fa di lór,	wissen wir nichts anzufangen,
parcé no han nançhe semênce	denn sie haben nicht einmal Samen,
se no han chê dei luvins.	sie müßten denn Lupinus-Samen haben.

So singen die Mädchen in Latisáne (in Friaul).

55. I fantáts di Povolár	= Die Burschen von Povolar
a son pízzui, tracagnóts,	sind klein, untersetzt,
han lis giámbis sutilótis	haben spindeldürre Beine
el il mistír di spadecróts.	und das Gewerbe von Krötenkastrierern.

So singen die Mädchen in Comejáns.

56. Lis fantátis di Jeváde	= Die Mädchen von Jeváde
a nos val un carantán,	sind uns einen Kreuzer wert,
lor no han ne cul, ne tetis,	sie haben keinen Arsch, keine Dutteln,
lu ha dit ançhe il pleván.	das hat ja auch der Pfarrer gesagt.

So singen die Burschen bei Aquileja.

57. Lis fantátis di Gradísçhe	= Die Mädeln von Gradisca
a no son par fa l'amór,	sind nicht geeignet zur „Liebe“, [1])
son tirádis su di pance	sie haben einen mageren Bauch
come il çhan del çhaçadór.	wie der Hund des Jägers.
58. Lis fantátis Paularínis	= Die Mädchen von Paulár
no han nè pirui nè rizzóts,	haben weder Ohrengehänge, noch Stirnlocken,
a' s si ten di verginélis	sie spielen die Jungfräulichen,
e 's fás l' amór cui finanzòts.	pflegen aber der Minne mit Finanzwächtern.
59. Oh fantátis Murzalésis,	= O Mädchen von Muruzális
si tignís di fâ çhanzóns,	ihr haltet etwas darauf, Lieder zu dichten,
ma çhaláisi lis giambatis	doch schaut Eure Schenkel an,
che lis ves come lonzóns.	die ihr habt wie Schlittenbogen. [2])

[1]) Hier natürlich coitus.
[2]) Nämlich sehr mager.

60. Mári mé, jo soi maláde,
di chest mal no puès uarí;
o çhatáimi vô un biél zóvin
o tra pôc hai di murí.

= Meine Mutter, ich bin krank,
gegen dieses Uebel ist keine Arznei;
entweder sucht mir einen schönen Burschen
oder ich muß in kurzem sterben.

61. Vite mé, vite di gióldi,
vite gnóve di screá,
uéi screále cun-t un zóvin
pur ch' al sei di maridá.

= Mein Leib, Leib zum Genießen,
neuer Leib zum Angänzen,
ich will ihn angänzen mit einem Burschen,
wenn er nur heiratfähig ist.

62. Jóte, jóte, simpri jóte,
mai 'ne vólte méste e lat;
simpri, simpri a durmí sóle,
mai 'ne volte c' un fantát!

= Brühe, Brühe, immer nur Brühe,
niemals „Farferl" und Milch;
immer, immer allein zu schlafen,
niemals mit einem Burschen!

So klagt eine liebebedürftige Friaulerin.

63. „Se ti tóçhi une tetíne,
jal dirás-tu al tu morós?"
„Parcé us-tu che jal disi?
Toçhe, toçhe dutis dos!"

= „Wenn ich dir eine Duttel betaste,
wirst es deinem Liebhaber sagen?"
„Warum soll ich es ihm sagen?
Betaste, betaste alle beide!"

64. Va a durmí, ánime biéle,
va a durmí ánime mé,
va a durmí cence çhamése —
fóssio jó dónge di té!

= Geh schlafen, schöne Seele,
geh schlafen, mein Herzchen,
geh schlafen ohne Hemd —
o, wäre ich neben dir!

Lieder aus Tirol und Voralberg.

Mitgeteilt von Susanna Merling.[1])

1. Mein Weib hol der Teufel, i halts nimma aus.
Sie neckt mi und qualt mi, i lauf ihr von Haus.
Muß nähen, muß stricken, sie richtet mi aus.
Eines Sonntags des Abends, da sprach sie ganz zärtlich zu mir:
„Hier hast du sechs Kreuzer, geh trink a Maaß Bier.
Des Abends um sechs Uhr da kommst du nach Haus,
Sonst hol dich der Teufel, ich sperr dich hinaus!"
O himmlischer Vater, jetzt komm ich zu dir,
Nimm doch einmal die Hetze, die Rippe von mir.
Dort oben, o Vater, da sperre sie ein,
Sonst wird auch im Himmel keine Ruh für mich sein!
(Aus dem Sarertal bei Bozen, um 1850.)

---

[1]) Die jetzt hochbetagte Frau lernte diese Lieder in ihrer frühen Jugend und schrieb sie so nieder, wie sie ihr im Gedächtnis haften blieben.

2. Was braucht der Jagar? Der Jagar braucht nix
Als a schwarzbrauns Dierndl, an Hund und a Büchs.

3. 's Dierndl hat zwa Kittelschlitz, an groẞa und an kloan,
Der groẞe g'hört für Stadtherrn, der klane für uns Bauern.

(Das hat ein Passeier gesungen).

4. Der Duser Bauer wollt einen Unterschied kennen;
Er geht in die Stadt mit Butter, spendiert ihn einer Köchin.
Dö hat a hübsch trockene Fud, er sagt: schmier dirs gut ein,
Laß mi bei dir die ganze Nacht dein Reiter sein!

Itz kennt er wohl den Unterschied, er sagt: ist gleich doch
Herrisch wie bäuerlich, ist alles ein Loch.
Die herrische, die hat mir zaut, wie man
Von hinten metzen (wetzen?) kann!

5. Meine Frau und deine Frau, dö tanzen wia d' Buben,
Dö ane hats in Krebs in Arsch, die andre dö Franzosen.

6. Alte Weiber und Enten, dö fahren über den See,
Und wenns der Kuckuck holen will, da sind se nimmemeh.

(Aus Voralberg.)

7. Was der Irnster ausgediente Soldat erzählte:
Mädchen, die sind, wie der Wind, gehen aus zum Scherzen,
Gehen aus und ein mit flatterhaften Herzen.
Befehlen Sie, befehlen Sie, hier ist der Mund,
Hier ist die Brust, hier ist das Ding zu haben.
Wenns der Natur zuwider wär,
So hätts Gott nicht erschaffen;
Wenns eine Sünde wär, so tätens nicht die Pfaffen.
Wenns den Mädchen wehe tät, müßt der Mann es meiden.

8. Tarif für eine Freudennacht in allen Posituren:
Von fünf Gulden bis zehn die Bankiere und feine Gabilire,
Zwei Gulden bis fünf die Offiziere und Advokaten,
Einen bis zwei die Studenten und gewöhnlichen Pflastertreter,
Drei Groschen zahlt ein Unteroffizier, zwei Kreuzer die Soldaten
Wir Wachter zahlen gar nichts drein
Und lassen den Teufel laufen.
Und wenn die Voz zerrissen ist,
Soll sie der Teufel holen.
Jetzt gehts zum letzten Abendmahl,
Dort lassen mirs uns schmecken
Da stecken mir hübsch tief hinein
Und lassen drinnen stecken.

9. Die wälschen Venediger sind sakrisch klug,
Die wissen, wie a Madel zu höben ist und wia ma tut.
Ri—Ra—Ripfel, von Fleisch ist der Zipfel,
Schwarz oder blond ist das Loch verziert,
Wo Ri - Ra – Ripfel einihupft.

Schnadahüpfln aus Schönbach im n. ö. Waldviertel.

Mitgeteilt von Franz Roseldorfer.

1. Gokadi, gokadi, s Mensch hat a nokadi.
Du Spitzbur, es is net wahr, sie is voller Haar.

2. I hoab amol gokart i da Menscherkamma,
Jetz is ihr d' Nudl ztöf einiganga.

3. Bis i wieder amal agar in dö Menscherkamma,
Da muaß i mei Nudl seichta spanna.

4. S Dirndl hoat Kerschen kaft, Kerschen san süaß,
Jetz wachsts ihr a Bockabart zwischen dö Füaß.

5. Budern und schuastan sie's net olls ans,
Beim budern schtinkts und beim schnustern do foamts.

Ein altes Wiener Gstanzl.

Von einem Ungenannten zugesandt.

Mei Schatz, den i gern hab',
Mei Schatz is a Beck
Mit a Salzstang' is er komma
Mit a Kipfel geht er weg.

Nach einer anderen Fassung in der 4. Zeile: Mit a Bretzn.

Zum Lied von den weiblichen Geschlechtteilen.[1])

Krainerische Fassung. Mitgeteilt vom Herzog von ***

Auf einer dienstlichen Bereisung Krains i. J. 1907 hörte ich auf Märschen nach Laibach die Soldaten einmal folgende Fassung des mir schon aus dem II. B. der Anthropophyteia bekannten Liedes singen. Ich schrieb es für Sie, mein lieber Krauss, auf und — verlegte es. Jetzt fand ich es zufällig unter meinen Papieren vor und stelle es Ihnen zur Verfügung:

---

[1]) Vergl. Anthropophyteia II. S. 15 und 11(; V. S. 155 f.

Zwölf Mädchen machten eine Wette, welche von ihnen die schönste und die beste hätte.

Die erste sprach: Die meine ist nicht groß und nicht klein, ein jeder Schwanz paßt gut hinein.

Die zweite sprach: Die meine ist butterweich, einen jeden Stoß empfangt sie gleich.

Die dritte sprach: Die meine ist süß wie Hönig, das macht der rote König.

Die vierte sprach: Die meine läßt sich bürsten von Grafen und von Fürsten.

Die fünfte sprach: Die meine ist ein närrisch Luder, ein jeder Schwanz ist gleich ihr Bruder.

Die sechste sprach: Die meine ist lustig bei Tag und Nacht, wenn ihr der Schwanz Vergnügung macht.

Die siebente sprach: Die meine läßt von hinten und von vorn, das Vögeln ist ihr angeborn.

Die achte sprach: Die meine läßt sich dehnen von Dalmatien bis nach Böhmen.

Die neunte sprach: Die meine ist aus Elfenbein, da gehört ein großes Trumm hinein.

Die zehnte sprach: Die meine ist schief, auf jeden Stoß macht sie einen Pfiff.

Die elfte sprach: Die meine macht mir einen Spaß, auf jeden Stoß läßt sie ein Schaaß.

Die zwölfte sprach: Die meine ist von Afrika und geschmiert mit Paprika.

Berliner Lieder.

Von Friedrich W. Berliner.

e cis a a e fis gis gis e fis gis a h cis e
1. Ich kannt' ein Mägd-lein treu wie Gold, die hieß Ma-rie-Ma-rot-ze.
e cis a e e d fis fis fis e d cis h h a
Doch als ich sie mal fic-ken wollt', da hatt' sie kei-ne Vo-tze.

(Aus Berlin.)

2. Wenn ich am Fenster steh'
und mir mein Ding beseh' —
ach Gott bewahre —
die langen Haare!
Ich reiß' mir welche aus
mach' mir 'nen Pinsel draus,
trag' ihn zum Maler
und krieg' 'nen Taler.

(Melodie: Den langen lieben Tag.)

3. Wenn sich zwei Männer lieben —
von hinten schieben —
und sich dabei umarmen,
das sind die Warmen.

(Melodie des Matchicherefrains.)

Erotische Kinderreime aus Gross-Frankfurt.[1])

Mitgeteilt von Dr. Hermann Kühlewein in Frankfurt am Main.

In der kleinen Fischergaß'
Wohnt der Bäcker Hild,
Der steckt sein Arsch zum Fenster 'naus
Und sagt, es wär' sei' Schild;
Da kommt e Frau gelaafe
Will de' Weck sich kaafe,
Da streckt er'n widder 'rei'
Un' sagt, der Weck wär' sei'.

Der Hans und die Lina
Saßen in China
Auf einer Bank
Zwei Stunden lang;
Da sprach der Hans:
Mir steht der Schwanz,
Bitte, bitte, bitte laß mich
Fünf Minuten ohne Gaslicht,
Spiele mit mir und ich mit dir!

Als wir 70 [= 1870] waren nach Frankreich marschiert,
Hat Napolium mit Petrolium sich die Stiefel eingeschmiert;
Und die ganze Kompanie stand am Zaun und macht Pipi,
Und der Hauptmann stand dabei und besah die Schweinerei,
Und die Damen in dem Wagen konnten den Stinkstank nicht vertragen,
Und das Möps'chen auf dem Schoß ließ vor Schrecken einen los.

Die Ella, die Ella, das ist ein böses Weib,
Sie nimmt des Arthurs Bibbelchen und steckt's in ihren Leib,
Und dann kommt geschwind
Auf die Welt ein Kind.

Scheint die liebe Sonne im Juli so heiß,
Dann sitzt der Herr Professor am Bache und schei — nt die liebe Sonne . . .

Amalie komm herunter in die Kaffeeplantag',
Da sitzt ein kleiner Neger und kratzt sich am A—lie komm herunter . . .

---

[1]) Vergl. dazu: Erotische und skatologische Kinder- und Jugendreime im Elsaß gesammelt von W. Godelück. Anthropophyteia III, S. 218—243.

Es war einmal ein Mann, der hieß Bimbam,
Bimbam hieß er, sechs Förz ließ er,
Einen auf den Tisch, der war wie'n Fisch,
Einen in den Schrank, der war krank,
Einen auf den Stuhl, der war ganz kuhl,
Einen in's Bett, der war fett,
Einen in's Kommod', der war tot,
Einen zum Fenster 'naus, da war der ganze Gestank draus.

Da kommt die Wittwe Kugelmann,
Ihr Hund pißt 5 Minuten lang.

Prinz Eugen, der edle Ritter,
Spielte gern mit seinem Klicker,
Doch der Doktor hat's verboten,
Nachts zu spielen mit dem Knoten.

Leck mich am Arsch und bleib mein Freund,
Bis dir die Sonn' in's Arschloch scheint.

Der Marabu, der Marabu,
Der macht das Arschloch auf und zu.

Radetzky, Radetzky, das war ein böser Mann,
Der schneid't de' Leut' den Bibbel ab und brät sie in der Pfann.

Auf 'm Feldberg, auf 'm Feldberg, da sitzt ein Chines',
Der holt sich zwei Backstein' und reibt sich sei' Kloeß!

Der Afrikaforscher Friedrich J. Bieber

berichtet den Anthropophyteialesern von seinen neuen Erhebungen unter äthiopischen Völkerschaften.

Herrn Dr. Friedrich S. Krauss in Wien.

Gambela (Süd-Aethiopien), 25. Mai 1909

Hochverehrter Herr Doktor!

Nach einem recht mühseligen Abstiege von den nördlichen Ausläufern des Hochlandes von Kaffa in das Tal des Flusses Baro hinab und mehrtägigem Marsche durch sumpfige Grasebenen haben wir nun Gambela erreicht. Hier beginnt das Wohngebiet der Nil-Neger.

Somit ist die von mir geplante Durchquerung Aethiopiens von Ost nach West durchgeführt. Nun — sobald der ersehnte Dampfer kommt — soll es den Baro hinab zum Sobat-Flusse und dann auf dem Weißen Nile nach Chartum gehen, von wo ich über Port Sudan heimkehren will.

Ich habe am 20. Februar 1909 den französischen Hafen Dschibuti am Golfe von Aden verlassen. Eine Eisenbahn führt von Dschibuti weit ins Innere Aethiopiens, nach der Stadt Direh Daua. Von dort machte ich einen Besuch in der alten Stadt Harar, wo ich Gelegenheit fand reiches Material für unsere „Anthropophyteia“ zu erheben. Am 3. März begann die Karavanenreise von Direh Daua nach Adis Ababa, der 750 km von der Küste, an der Südgrenze des eigentlichen Abessiniens, gelegenen Hauptstadt Aethiopiens und Residenz des Kaisers Menilik. Mein Weg führte mich vorerst über das Assabot-Gebirge durch unbewohntes Steppenland an das Hochland von Schoa, durch endlose sonnenverbrannte Grasebenen und dürftigen Akazienbusch. Es ist ein Land, in dem seit Urwelttagen die Natur frei schaltet und waltet, zeugend und vernichtend. Unstät schweift durch dieses verlassene Land der Beduine, die Danakil, ein Hirtenvolk, das weder Staat noch Herrscher kennt und über den Familienverband noch nicht herausgekommen ist. Bei ihnen muß der Werber der Braut die Schamteile eines von ihm getöteten Mannes bringen, zum Beweise, daß er für seine kommende Nachkommenschaft Platz gemacht habe.

Dann ging es auf die windumtosten, baumlosen Hochebenen von Schoa hinauf und am 16. März 1909 erreichte ich die in 2.550 m Seehöhe liegende Gartenstadt Adis Ababa.

Von dort brach ich am 22. April zur Reise durch West-Gallaland auf. Erst reiste ich nach dem Süden, auf den heiligen Berg Sukuala hinauf, einem etwa 3000 m hohen alten Vulkane. Von dort wandte ich mich nach Nordwesten, nach Dschamdscham, und zog dann immer nach Westen und Südwesten, durch die Länder Tukur, Nonno, Limmu, Buno, Illu und Bureh. Mein Weg führte über Wiesenebenen und unwegsame Gebirge, durch jungfräulichen Tropenwald und reichbebaute Fluren, endlose fieberschwangere Sümpfe und zahllose Flüsse und breite Ströme wochenlang dahin. Hier lebt und webt der Galla noch wie vor Jahrhunderten.

Wie auf meinen früheren Reisen bestand auch während dieser vierten Afrikafahrt meine Hauptarbeit in der Sammlung folkloristischen Materiales. Denn die Berge stehen fest, aber die Menschen wandeln sich. Gerade in Aethiopien ist es mir seit meinem letzten Aufenthalte offenkundig geworden, daß die Landforschung Zeit hat und es vor allem gilt hier Volkforschung zu betreiben. Die alles gleichmachende kapitalistisch-technische Zivilisation Mitteleuropas hat ihren Einzug auch ins alte Aethiopenland gehalten und Stück für Stück geht mit dem Vordringen europäischer Einrichtungen die Jahrtausende alte Eigenart der Abessinier verloren. Und wo die Europäer nicht hinkommen, in Gallaland, in Kaffa, ist es das präpotente Abessiniertum selbst, das siegreich alles bodenständige Volktum überwuchert. Hier gilt es für uns zu retten, was noch zu retten ist. Trotz der Kürze meines Aufenthaltes habe ich auch über das Geschlechtleben neues und reiches Materiale gesammelt, das ich mit Ihrem Einverständnis in den nächsten Bänden der „Anthropophyteia“ veröffentlichen will.

Ich möchte jedoch schon jetzt einige meiner Erhebungen unseren Anthropophyteia gerne mitteilen.

So habe ich meine Ansicht bestätigt gefunden, daß die Amhara (Abessinier) sexuell indifferent sind. Daß ein Amhara eines Weibes wegen verrückt und toll wäre, d. h. einem Weibe nachliefe, ist nie der Fall. Die Amhara halten es mit dem Weibe und mit den Geschlechtfreuden so wie mit dem Essen. Wie sie nämlich lange hungern können, um dann, wenn sie vor den Fleischtöpfen sitzen, bis zum Ueberdruß zu essen, so können sie oft lange die Weiber entbehren. Haben sie aber dann ein Weib, dann genießen und nutzen sie es geschlechtlich soviel als möglich aus. Da legt er sich wol

zwischen die Beine des Weibes und beide binden sich fest in eine Toga ein, daß Leib an Leib gedrückt ist. Den Zumpt läßt und muß der Mann bei dieser Art des Beischlafes nach dem Orgasmus in der Scham stecken lassen, um sobald er Lust hat, von Neuen beginnen zu können.

Sie werden ihrer Frauen bald überdrüssig, daher der stete Wechsel der Frauen bei den Amhara, bei hoch und nieder. Denn auch die Fürsten schließen heute fast nur mehr Zeitehen. Geschwister als Kinder eines Vaters und einer Mutter sind selten, gewöhnlich haben Geschwister nur den Vater oder die Mutter gemeinsam.

Die Amhara kennen auch kein Raffinement in der Wollust, keine Vorbereitungen, keine Vorspiele, sie „gehen gleich los." Der Beischlaf selbst gilt als naur d. i. Schande, Sünde. Man darf an dem der Beischlafausübung folgenden Tage keine Kirche betreten.

Sie besitzen angeblich keine Zoten. Der Amhara ist gewöhnlich viel zu ernst veranlagt um zweideutige Witze zu machen und glaubte sich etwas zu vergeben, wenn er jemals seine Würde außeracht ließe. Ein Mann der Witze macht gilt als leichtsinnig, man nimmt ihn nicht ernst. Dagegen lieben sie — wenn sie beim Honigwein sitzen — Aufschneidereien über ihre Potenz. Da erzählt der eine, er habe in einer Nacht zwanzig Mal gevögelt, ein anderer will es bis zu dreißig Mal gebracht haben, ein dritter erzählt, daß er tausend Frauen gevögelt habe, ein vierter behauptet, daß seine Frau schöner war als die des Freundes. Und darüber werden Wetten gehalten und mitunter auch die Entscheidung durch ein „Gericht" angerufen.

Wie wir schließen die Amhara nach der Größe des Mundes auf die Beschaffenheit der Scham:

Afer seffi siet	Die Frau mit weitem Mund
Emse seffi nat,	Hat auch eine weite Fotz,

oder

Kessita siet	Magere Frau
Debab ems,	Enge Fotz,

oder

Wofram siet	Dicke Frau
Wofram ems,	Dicke Fotz.

Vom Manne sagt man nichts, d. h. man zieht keine Vergleiche.

Bei den ebenfalls semitischen Harari, den hamitischen Galla und den kuschitischen Kaffitscho herrschen in Bezug auf das Geschlechtleben im Gegensatze zu den Amhara, ganz andere Anschauungen und Sitten.

Bei den Harari fand ich Uranismus vor und zwar wird er sowohl zwischen Männern, sowie von Männern mit Knaben, als auch zwischen Männern und Frauen ausgeübt. Bei den Somal, die die Mädchen vernähen, bildet er die gewöhnliche Form des vorehelichen Geschlechtverkehres. Auch die Sodomie ist den Harari nicht fremd, seltener kommt sie bei den Galla und Somal vor. Auch die Kaffitscho mißbrauchen Tiere, vornehmlich Pferde, Maultiere und Kühe.

Die Masturbation, das „Spielen mit dem Zumpt,“ auch die mutuelle Masturbation ist bei Jung und Alt, Mann und Weib, in Uebung, bei den Alten angeblich nur als Notbehelf.

Tribadie ist bei den genannten Völkern nicht minder häufig als die Päderastie.

Bei den Galla kommt auch Inzest vor, freilich selten und nicht durch die Ehe anerkannt.

Bei den Harari, Galla und Somal wird der Beischlaf in allen Variationen ausgeübt. Nur Fellatio und Cunnilingus wird vermieden. Mund und Zunge gelten als eine Sache, die nicht unrein gemacht und nicht entwürdigt werden darf.

Die Galla besitzen eine große Zahl erotischer Sprichwörter, Gleichnisse und Erzählungen.

Zum Schlusse erwähne ich noch, daß bei den Falascha, den sogenannten Abessinischen Juden, der Beischlaf als Kulthandlung und zwar im Tempel selbst ausgeübt wird. Meine sehr umständliche Erhebung darüber soll meinem Berichte vorbehalten bleiben.

Dies ist einiges von dem was ich diesmal feststellen konnte.

Hier im Negerlande, wo die Menschen noch wie in Urzeittagen nackt sind, wo jedes Schmuckstück und jede Zierrat an Haus und Gerät seine heimliche Bedeutung haben mag, gäbe es wol reiche Ernte. Vor allem wären die Satzungen zu erkunden die bei ihnen, die bloß gehen und denen die Schamteile noch nicht Gegenstand der Scham sind, das Geschlechtleben regeln. Doch da müßte man mindestens ein Jahr hier leben.

Hochverehrter Herr Doktor, ich hoffe Sie bald mündlich begrüßen zu können.

Ich grüße Sie herzlichst als Ihr

stets getreuer

Friedrich J. Bieber.

Beiträge zur Sprichwörter- und Rätselforschung.

Sprichwörter im Folklore von Muggia (Istrien).

Von Prof. Johannes Koštiál.

Im Buche „Reliquie ladine“ von Jakob Cavalli, 1893, finden sich unter anderem folgende Sprichwörter etc. aus Muggia (der Dialekt ist ladinisch oder friaulisch; die jüngere Generation spricht schon den dialetto veneto):

1. un' onsa de cojón la val assái = eine Unze Samen (eigentl. „von den Hoden“) ist viel wert.
2. źe miej vér un' onsa de cojon che un' onsa de sveltezza = es ist besser eine Unze Samen zu haben als eine U. Flinkheit.
3. trei plovi fa una muntána, trei bái una putana = drei Regen machen ein Hochwasser, drei Tänze eine Hure.
4. Bacco, tabacco e Viéner fa źir l'on in siéner = Bacchus, Tabak und Venus wandeln den Mann zu Asche.
5. Cuant che la vedovéla va al marciàt, = Wenn die „kleine Witwe“ auf den Markt geht,
per i cuórni la mena el so marì. führt sie ihren Mann bei den Hörnern.
Se per strada ghe ven dumandàt: Fragt man sie unterwegs:
„Cuanti ducati a val sto vostro bec?“ „Wieviele Dukaten kostet Ihr Hahnrei (wörtl. Bock)?“
diźi: „Cuésto miò bec el źe vendút, so erwidert sie: „Dieser mein „Bock“ ist verkauft,
çent ducát a val sto bec fotút.“ hundert Dukaten kostet dieser ausgemergelte Bock.“

Deutsche Sprichwörter.

Wer gut rülpst und gut furzt, braucht keinen Urzt.

Solang der Schwanz ins Arschloch paßt, wird keine Fatze angefaßt.

Aus Preussisch-Schlesien. Dr. von Waldheim.

Sprichwörter und Redensarten aus Gross-Frankfurt.

Von Dr. Hermann Kühlewein aus Frankfurt a. M.

Wenn die Ehebrecherinnen auch leise treten, so knarrt ihnen doch der Pantoffel.

Jungfern und Gläser schweben in steter Gefahr.

„Kerls, ich bring' euch den Parademarsch bei, daß euch der Schwanz nach hinten steht!" —

Sie hat eine Stimme wie ein zersprungenes Nachtgeschirr.

Er ist so dumm, daß er sich bücken muß, wenn er den Mond am A(r)sch lecken will.

Ich hag' dir auf's Maul, daß dir die Backzähn' einzeln zum A(r)sch erausspaziern!

Er hat einen Spatz wie ein Mehlwurm; wenn der im Freien pißt, kommt ein Buchfink und pickt ihn auf.

Er hat einen Konfirmanden-Bibbel.

„Wo gehst du hin?" — „Zum Blossa(r)schgrün". — Dieselbe Redensart lautet, wenn man sie in Gesellschaft gebrauchen will, ohne daß es andere als der Angeredete merken sollen: zum Jean Solb [Anagramm von Blossa(r)sch]. Aehnlich „Jean Pall" [Lappa(r)sch].

Ich hag' dir eine 'rein, daß de net weißt, ob de e Männche oder e Weibche bist!

Dem sein Gesicht sieht aus wie mein A(r)sch am Sonntag.

Die Abkürzung für „Gesellschaft mit beschränkter Haftung": G. m. b. H. wird gesprochen: „Gesellschaft mit behaartem Hundebeutel" und „Gesellschaft mit beschissene Hose."

Ich glaub', du hast en Forz gefrühstückt.

Himmel, A(r)sch un' Wolkenbruch!

Polnische Sprichwörter, Rätsel und Rätselfragen.

Von B. Blinkiewicz.

Przysłowia.	Sprichwörter.
Siostra do pasa, a od pasa obca. (M. z K. G., 1887 r.	Ist eine Schwester bis zum Gürtel, vom Gürtel ab eine Fremde. (M. mit K. S., 1887.)
Ciotka z przodka, a z pośladka gamratka. (F. K., 1889 r.)	Eine Tante von vorn, und von hinten Kameradin. (F. K., 1889.)
Żeby ciotka miała jajka, toby był wujaszek. (J. K, 1890 r.)	Wenn die Tante Hoden hätte, dann wäre sie der Onkel. (J. K., 1890.)
Nie widziała dupa słońca, zagorzała od miesiąca. (J. B., 1891 r.)	Der Arsch hat die Sonne nicht gesehen und ist von dem Monde abgebrannt. (J. B., 1891.)

Krzywi się, jak pizda w grochu. (1894 r.)	Verzerrt das Gesicht, wie die Voz in den Erbsen. (1894.)
Nie ma na pożyczki piczki. (J. P. od L, 1894 r.)	Zum Borgen ist keine Voz da. (J. P. von L., 1894.)
Wyłożył jak chuja na talerz. (J. P., 1895 r.)	Hat losgelegt, wie einen Zumpt auf den Teller. (J. P., 1885.)
Jak kota głaskać, to mu się ogon podnosi. (A. U. ze St., 1896 r.)	Wenn man den Kater streichelt, so hebt sich ihm der Schwanz. (A. K. aus St., 1896.)
Trzyma się, jak popiół suchej dupy. (1896 r)	Hält sich, wie die Asche am trockenen Arsch. (1896.)
Opuścił się, jak baranie jaja. (A. L. z pod N., 1897 r)	Hat die Nase hängen lassen, wie der Bock die Hoden. (A L. aus N., 1897.)
Pracuje cały dzień jak wół, a noc jak byk. (A. L. z pod N., 1897 r)	Arbeitet den ganzen Tag wie ein Ochs, und in der Nacht wie ein Stier. (A. L. aus N., 1897.)
Kto pije, ten żyje, — kto obłapia, ten zdrów. (F. Sz, 1898 r)	Wer trinkt, der lebt, — wer umarmt, der ist gesund. (F. Sz., 1898.)
Kot by zdechł przy jednej dziurze. (L. S. z Ch., 1901 r.)	Eine Katze würde bei einem Loch krepieren. (L. S. aus Ch., 1901.)
Stoi, jak na weselu. (W. z M. P. z O., 1902 r)	Steht, wie auf der Hochzeit. W. mit M. P. aus O., 1902.)
Żeby ci kołem stanął, ale nie język.	Soll dir, wie ein Pfahl, steif werden, aber nicht die Zunge.
Ona cię przyjmie z otwartemi rękami i nogami.	Sie wird dich mit offenen Händen und Beinen empfangen.
W nocy każdy kot szary.	In der Nacht ist jede Katze grau.
Niewierny Tomasz wszędzie palec wetknie.	Der ungläubige Thomas muß überall den Finger hineinstecken.
Jajka chcę być mądrzejsze od kura.	Die Eier wollen klüger sein als die Henne.
Pocałuj mnie w gębę, jak głową w piecu będę. (W. P, 1906 r.)	Küß mich in den Mund, wenn ich mit dem Kopfe im Ofen stecken werde. (W. P., 1906.)
Ciepły, jak dupa starej baby. (L. S., 1908 r.)	Warm, wie der Arsch einer alten Frau. (L. S., 1908.)

Zagadki.	Rätsel.
Powiem ci zagadkę: Czy ma kosmatkę? (Ma kos matkę.) (1886 r)	Werde dir ein Rätsel sagen: Hat sie eine Struppige? (Der Star hat eine Mutter.) (1886.)
Między dwoma dębami Wisi torba z jajami. (Worek jądrowy.) (1889 r.)	Zwischen zwei Eichen Hängt eine Tasche mit Eiern. (Hodensack.) (1889.)

Wlazł — nie zlazł,
Wsadził — nie wyjął,

A kur mu stał od piątku aż do niedzieli.

(Chłop we czwartek wlazł na drzewo, aby je rębać, i spadł, zostawiając wbitę siekierę; potłuczonemu żona ugotowała koguta, lecz nie mógł jeść tego dnia, jak również i w dwa następne dni, z powodu postu.)

(J. P., 1892 r.)

Stieg auf, stieg nicht ab,
Trieb's hinein, doch nahm er nicht heraus,
Und der Hahn ist ihm gestanden vom Freitag bis zum Sonntag.

(Der Bauer stieg am Donnerstag auf einen Baum, um ihn zu fällen, und fiel herunter, indem er die in den Baum eingetriebene Axt nicht mehr herausnahm; dem Verletzten kochte die Frau einen Hahn, doch er konnte desselben Tages nicht essen, wie auch an den zwei folgenden Tagen, des Fastens wegen nicht.) (J. P., 1892.)

Nie nato cię kupiłem, abym z tobą spał,
Ale na to, żebym ciało w twoje kudły pchał. (Rękawica.)
(P. ze St., 1893 r.)

Hab dich nicht dazu gekauft, um mit dir zu schlafen,
Sondern um meinen Leib in deinen Pelz zu stecken. (Der Handschuh.)
(P. aus St., 1893.)

Mocno stoi, słabo wisi,
Dookoła obroinięty, a na końcu łysy. (Orzech.)
(A. G., 1899 r.)

Steht fest, hängt schwach,
Rund herum bewachsen, und am Ende kahl. (Die Nuß.)
(A. S., 1899.)

Ja mam tąkie rzemiosło,
Co dokoła obrosło,
A w środku dołek,
Co kładzie się kołek. (Kądziel.)
(B. P. z Op., 1895 r.)

Hab so ein Handwerk,
Das rundherum behaart ist,
In der Mitte ein Löchlein,
Wo ein Pfählchen gesteckt wird. (Der Spinnrocken.)
(B. P. aus Op, 1895)

Brzuch do brzucha, sierść do sierści,
Między nimi kołek wierci. (Konie u dyszla.)
(B. P. z Op., 1895 r.)

Bauch an Bauch, Fell an Fell,
Und dazwischen dreht sich eine Stange. (Die Pferde an der Deichsel.)
(B. P. aus Op., 1895.)

Przyszedł pan do pani
I położył brzuch na niej;
Łóżko trzeszczy, pani wrzeszczy,
A jej z dupy rzeka pleszczy. (Rznięcie sieczki.)
(B. P. z Op., 1895 r.)

Es kam ein Herr zu einer Dame
Und legte den Bauch an sie;
Es kracht das Bett, die Frau schreit,
Und aus ihrem Arsch fließt ein Fluß. (Das Häckselschneiden.)
(B. P. aus Op., 1895.)

On ma ogon, ale ona bez ogona;
On wziął ogon i przyprawił go jej. (Kłębek nici i igła.)

Er hat einen Schwanz, sie aber keinen,
Er nahm den Schwanz und brachte ihn ihr an. (Der Knäul und die Nadel.)

Pytania i odpowiedzi.

— Jakie cacko ma każda dziewczynka?

— Cacko z dziurką.

— Kiedy najłatwiej zrobić jajecznicy z kiełbasą?

— Jak siadać na konia.

(M, 1905 r.)

— Z czego jest podobny kawaler do zegarka?

— Bo swoją wskazówką takie pokazuje godzinę, szóstą, albo dwunastą.

(A U ze S, 1895 r.)

— Kto jest zaczniejszy: chuj, czy pizda?

— Pizda, bo chuj musi przed nią stać sztywno i czapkę zdejmować.

(F. K z pod J., 1895 r.)

Młoda kuma raz pytała się starej kumy:

— Moja kumo, wiem już, do czego bijak, ale powiedzcie mi, do czego ta sakwa z jajami?

— To widzicie, kumo, wedle zamachu.

(J. M., 1895 r)

— Jak najłatwiej mieć święcone na wielkanoc?

— Trzeba usieść na półmisku, i tam będą już szynki, kiełbasa i jaja.

(P. F. z B, 1896 r.)

— Znałeś ty Maja? — Pocałuj go w jaja.

— A znałeś Krupę? — Pocałuj ję w dupę.

— Dlaczego kochanie szkodzi?

— Bo od kochania jedno chudnie, a drugie puchnie.

Rätselfragen.

— Was für ein Spielzeug hat jedes Mädchen?

— Ein Spielzeug mit einem Loch.

— Wann ist es am leichtesten einen Eierschmaren mit der Wurst zu machen?

— Wenn man auf das Pferd aufsitzt.

(M., 1895.)

— Worin besteht die Ähnlichkeit zwischen einem jungen Mann und der Uhr?

— Er zeigt auch mit seinem Zeiger auf sechs oder zwölf Uhr.

(A. U. aus S., 1895.)

— Wer genießt größere Achtung: der Zumpt, oder die Voz?

— Die Voz, weil der Zumpt vor ihr stramm dastehen und die Kappe abnehmen muß.

(F. K. aus I., 1895.)

Eine junge Gevatterin fragte einmal eine alte:

— Meine Gevatterin, weiß schon wozu der Schläger ist, aber sagt mir, wozu ist dieser Sack mit den Eiern?

— Seht, Gevatterin, das ist wegen des Anlaufs. (J. M., 1895.)

— Wie ist es am leichtesten das Geweihte (Essen) zu Ostern zu haben?

— Man setze sich auf die Schüssel, und werden schon der Schinken, Wurst und Eier sein.

(P. F. aus B., 1896.)

— Kennst den May(er)? — Küsse ihm die Eier.

— Und kanntest du die Krupa? — Küsse sie in den Arsch.

— Weshalb schadet die Liebe?

— Denn von der Liebe magert das eine ab, und das andere schwillt an.

— Jak panna powinna wybierać chłopców?

— Tak jak i kury, bo też trzeba ich mocać, czy mają jajka.

— Wie sollte das Fräulein die Burschen wählen?

— Ebenso wie die Hühner, denn man muß sie ebenfalls befühlen, ob sie Eier haben.

— Co to jest miłość?

— Miłość jest to połączenie dwuch dup jednym kołkiem.

(W. W. z K., 1897 r.)

— Was ist Liebe?

— Die Liebe ist eine Vereinigung zweier Ärsche mit einer Stange.

(W. W. aus K., 1897.)

— Czem się różni flaszka od kobiety?

— Do flaszki zeprzód naliwają, a potem ję zatykają, — z kobietą robią naodwrót.

(N. S., 1897 r.)

— Welcher Unterschied ist zwischen einer Flasche und einem Weibe?

— Die Flasche wird zuerst gefüllt, und dann zugestopft, — mit einem Weibe wird's umgekehrt gemacht.

(N. S., 1897.)

— Ktore pchły mają dłuiżze nogi: u mężczyzn, czy u kobiet?

— Pchły kobiece muszą mieć dłuższe nogi do przeskakiwania rowu, bo do włażenia na drąg u mężczyzn; krótkie wystarczą.

(A. K., 1898 r.)

— Welche Flöhe haben längere Beine, bei den Männern oder bei den Frauen?

— Die Frauenflöhe müssen längere Beine haben, um den Graben zu überspringen, denn um auf die Stange bei den Männern hinaufzukriechen, dazu genügen auch kurze Beine.

(A. K., 1898.)

— Jakie rzeczy kobiety lepiej lubią: grube, czy cienkie?

— Lepiej dłubać v nosie cieńszym palcem, niż grubszym.

(K. M. w R., 1898 r.)

— Welche Dinge lieben die Weiber mehr: dicke oder dünne?

— Bequemer ist es in der Nase mit einem dünnen Finger zu wühlen, als mit einem dickeren.

(K. M. in R., 1898.)

— Czy ten grzeszy, co chodzi do cudzej żony?

— Nie bo nic nie ujmie, ale nawet zawsze coś zostawi.

(L. W. w R., 1898 r.)

— Sündigt derjenige, der zu einem fremden Weibe geht?

— Nein, denn er nimmt ihr nichts, er läßt sogar noch etwas zurück.

(L. W. in R., 1898.)

— Czem się różni kawaler od zegarka?

— Kiedy zegarek stanie, to jest źle, a jak kawalerowi nie stanie, to jest gorzej.

(L. S., 1906 r.)

— Welcher Unterschied ist zwischen einem jungen Mann und einer Uhr?

— Wenn die Uhr stehen bleibt, so ist es schlecht, und wenn er dem jungen Mann nicht steht, ist's noch schlimmer.

(L. S., 1906.)

Deutsche Rätselfragen.

Rätelfragen deutscher Seefahrer.

1. Fr. Es sieht aus wie Kuhscheiße, es riecht wie Kuhscheiße und ist doch keine Kuhscheiße. — – — Ochsenscheiße! ! !

2. Fr. Welches ist der fruchtbarste Dünger? Antwort: Der Weiberarsch. Denn wenn sich der auf eines Mannes Schoß setzt, wächst die Rübe!

3 Fr. Wie heißt der Floh mit Vornamen und woher stammt er? Antwort: Joseph Floh aus Aegypten! ! !

4. Fr. Welches ist das nützlichste Tier? Antwort: Das Schaf. Es frißt Kräuter und scheißt Pillen. . .

5. Fr. Welches ist das dümmste Tier? Das Kalb. Der Vater Ochse, Mutter Rindvieh. . .

6 Fr. Was ist egal? Wenn man sich in die Hose scheißt ob die Scheiße rechts oder links herunter läuft, oder beim Ficken, ob er ihn drin hat oder sie.

Rom. Georges Apitzsch.

---

7. Was ist Arschficken? Arschficken ist die Berücksichtigung des Vordermannes unter Hintenansetzung des eigenen Vorteils.

Aus Preussisch-Schlesien. Dr. von Waldheim.

---

8. Worum lottelt der Büch wann e Wibsmensch lacht?
Warum wackelt der Bauch wenn eine weibliche Person lacht?
Wyl se kenn G'wichter dran han wie d' Mannslitt.
Weil sie keine Gewichte daran haben wie die Mannsleute.

9. Wie kann mir d'r Hosselade au noch täife?
Wie kann man den Hosenlatz auch noch taufen?
S' ung'hiër Kammerle, 's unkeisch Wirmel.
Das ungeheuere Kämmerlein, das unkeusche Würmchen.

Aus dem Elsass. (Mitgeteilt von einer Notartochter.) Karl Amrain.

Rätselfragen aus Berlin.

Von Friedrich W. Berliner.

1. Was ist das Leben? Ein Kinderhemd: es ist kurz und beschissen.
2. Welcher Unterschied ist zwischen einem Schutzmann und einer Hebamme? Der Schutzmann sorgt für öffentliche Ordnung, die Hebamme für ordentliche Oeffnung.
3. Was ist der Unterschied zwischen einer Köchin und der Kochmaschine? Die Kochmaschine hat ein Aschloch, die Köchin ein Aaschloch (im Berliner Dialekt nicht Arschloch.)

4. Wenn sieben Indianer hintereinandergehen und sich ficken, welcher von diesen hat den größten Genuß? — Der Zweite: er fickt, wird gefickt und kann dem ersten noch einen abwichsen.
5. Was ist verrückt? — Wenn sich jemand Scheiße aufs Brot schmiert und sagt: „Dieses Muß ist schon stänkrig geworden."
6. In welcher Erdgegend fühlen sich die Päderasten am wohlsten? — Auf dem Popokatepel.
7. Wo fühlen sich die Päderasten nicht wohl? – Auf Spitzbergen, das ist herrenloses Land.

Luedecke teilt in den Anthr. V. unter Nr. 12 ein Rätsel mit, das auch in Berlin verbreitet ist, nur heißt hier der Anfang „Paulinchen saß und spielte".

Nr. 6 und 7 der hier mitgeteilten sind nach den sattsam bekannten Skandalprozessen entstanden, sind aber meines Wissens die einzigen, die nicht die Träger der forensischen Heldenrollen mit Namen nennen.

Rätsel aus dem Westerwald.

1, Ein Zweibein hatte ein Einbein	Mann mit Peniserection.
Und legte sich auf ein Vierbein,	Sopha.
Rasch kam herbei ein Vierbein	Hund.
Und legt sich unter das Vierbein.	Sopha.
Doch hört, da kam ein Zweibein.	Weib.
Dies Zweibein hatte kein Einbein	Ohne Penis.
Und setzte sich auf das Einbein.	Auf den Penis.
Das gab zusammen ein Fünfbein.	Penis u. Beine des Mannes u. Beine [der Frau.
Das Fünfbein war bald ein Vierbein	Erection verging
Kein Zweibein hatte ein Einbein,	Penis non erectus.
Doch Vierbein lag auf dem Vierbein	Mann u. Weib auf dem Sopha.
Und Achtbein war überm Vierbein.	Mann u. Weib u. Sopha üb. Hund.
Nun ratet was mocht das wohl sein?	
2. Es ist ein Loch, ein großes Loch	Vagina.
Und ist ein Loch und doch kein Loch;	Oeffnung der Harnröhre am Penis.
Und kommen die Löcher zusammen,	Coitus.
So werden sie beide naß.	Ejaculatio.
Trotzdem stehen beide in Flammen.	Ignis amoris.
Nun sagt mir was ist das?	

(Mitgeteilt von einem aus dem Westerwald stammenden Handwerker.)

Karl Amrain.

Erotische und verwandte Rätsel aus Istrien.

Von Prof. Joh. Koštiál.

In den italienischen Gebieten von Istrien sind einige hübsche Rätsel (indovinelli) verbreitet, die bei verschiedenen Gelegenheiten Mädchen von Burschen zum Lösen aufgegeben bekommen. Wenn

nun die Mädchen anstatt einer Antwort (Auflösung) verlegen kichern und schweigen, so gibt der Bursch eine Auflösung, die scheinbar stimmt, jedoch selbstverständlich bloß zur Deckung dient. In den Gegenden von Capodistria, Muggia, Isola, Pirano und Buje habe ich mir folgende Rätsel aufgezeichnet, deren Gegenstand der sexuellen Sphäre entnommen ist. Die meisten davon sind in der Zeitschrift „Pagine Istriane“ in den Jahren 1906 bis 1908 gedruckt (veröffentlicht von Franz Babudri) mit kleinen Abweichungen im Texte.

1. La pelosa la gò davanti	= Die Behaarte hab' ich vorne,
la ghe piaźi a tutti quanti,	sie gefällt allen Leuten,
la ghe piaźi più de cento,	sie behagt mehr als 100 Leuten,
carne umana ghe va drento.	und Menschenfleisch geht hinein.

Die Mädchen sprechen die richtige Lösung (cunnus) nicht aus, wissen aber recht wohl, daß diese gemeint ist. Darauf sagt der Bursch: „Ihr denkt vielleicht weiß Gott was für schlimme Dinge, doch ihr irrt euch, gemeint ist — — der Muff, im Italienischen ein Femininum (la manissa).

2. El piovan de San Vidal,	= Der Pfarrer von St. Vital
el lo ga longo come un pal,	Hat einen langen wie einen Pfahl,
e la sera, dopo cena	Und abends nach dem Abendmahl
la massera ghe lo mena.	Wird er ihm von der Wirtschafterin hin und her bewegt (geschoben).

Gemeint ist des Pfarrers Zebedäus (menárlo ist in Istrien das verbum für Onanie). Man gibt die Scheinlösung: — el scaldaletto, der Bettwärmer; dieses Utensil hat in Istrien wirklich einen langen Stiel.

3. „Bella puta, fe ve arente,	= „Schönes Mädchen, rücken Sie näher,
che ve lo metto dolcemente,	daß ich ihn Ihnen sanft hineinstecke,
che ve lo metto con amor;	daß ich ihn Ihnen liebevoll hineinfüge;
bella puta, gavé sentío dolor?“	Schönes Mädchen, haben Sie Schmerz verspürt?“
„No go sentío nè dolor ne dója,	„Weder Schmerz noch Weh hab' ich gefühlt,
perchè gavevo una gran voja.“	Weil ich große Begierde hatte.“

Wahre Lösung: Das Einführen des penis in die vulva.

Scheinauflösung: Das Einsetzen des Ohrgehänges (ital. masculin: el orečin) ins Ohr.

4. Vegno de Milan,	= Ich komme aus Mailand,
lo tegno strento in man,	halte ihn fest in der Hand,
vago de la morosa,	gehe zur Allerliebsten
ghe lo fico intè la pelosa.	und stecke ihr ihn in die Behaarte.

Gemeint ist der penis und die vulva. Scheinlösung: der Kamm (pettine) und der Kopf (la testa).

5. La madre badessa	= Die Mater Äbtissin,
per far le cose da cristian,	um die Sachen christlich zu behandeln,
la le ciappa, la le sbalótta intè la man.	greift sie an, tätschelt sie in der Hand.

Gemeint ist penis cum testiculis. Scheinauflösung: — le balotte del rosario, die Kügelchen des Rosenkranzes.

6. Longo un passo mi lo gò	= Ich habe einen klafterlangen,
se no credé, ve lo mostrerò,	wenn ihr's nicht glaubt, zeige ich ihn [euch,
e de drento el se percote,	drinnen macht er Stöße:
la virtù sta in dò ballotte.	die Kraft liegt in zwei Kügelchen.

Richtige Lösung: penis mit Hoden. Scheinlösung: el ščóppo, das Gewehr.

7. Chi più larga, chi più stretta,	= Eine weiter, eine enger,
chi più sporca, chi più netta,	eine schmutziger, eine reiner,
chi più longa, chi più curta,	eine länger, eine kürzer,
tutte quante la gavémo.	wir Weiber alle haben „eine“.

Gemeint ist cunnus. Scheinauflösung: die Schürze, traversa.

8. Belle pute da maridár,	= Schöne, heiratfähige Mädchen,
se no gavé 'l buso, féve lo far,	wenn ihr das Loch nicht habt, lasst es euch machen,
ma nè con curtel nè con piron,	doch weder mit Messer, noch mit Gabel,
ma con quel che sta a picolòn.	sondern mit dem Ding, das senkrecht steht.

Gemeint ist vulva und penis. Scheinlösung: das kleine Loch im Ohrläppchen und das Ohrgehänge.

9. Mi go una roba tutta pelosa,	= Ich habe ein ganz behaartes Ding,
e tutti trova un gran contento	und alle finden großes Vergnügen daran,
a ficarghe la man drento.	die Hand hineinzustecken.

Gemeint ist cunnus. Scheinlösung: la manissa, der Muff!

10. El pievan de San Lorenzo	= Der Pfarrer von St. Lorenzen
no l' va dormir contento,	geht nicht zufrieden schlafen,
se no 'l ghe ne fraca una quarta drento.	wenn er nicht ein Viertel Elle [davon] hineinsteckt.

Gemeint ist penis. Scheinlösung: der Torriegel (catenaccio).

11. Tondo come l'ocio de colombo,	= Rund ist's wie ein Taubenauge.
donne e omini lo usa	Weiber und Männer gebrauchen es,
per cazzarlo nella busa.	um es ins Loch zu stecken.

Gemeint ist penis oder glans. Scheinauflösung: el bottón, der Knopf.

12. In un cantuzzo	= In einem Winkelchen
sta un veciuzzò	steht ein altes Männchen,
che si ciucia el bigoluzzo.	das an seinem „bigoluzzo“ lutscht.

Gemeint ist penis. Scheinlösung: Nachtlichtdocht.

13. Son tanto sfacciato,
che supio per ogni lato,
traverso busi e fesse,
ghe alzo i cotoli anche alle contesse.

= Ich bin so schamlos,
daß ich überall hineinblase,
durch Löcher und Spalten (Ritzen);
selbst den Gräfinnen hebe ich die [Unter]röcke auf.

Scheinauflösung: der Wind, el vento.

14. Te vegno a ritrovar, bella brunetta,
e senza farte mal te salto adosso
e fico el mio „cotàl“ nella busetta;
drento lo metto sutto,
pò fasso flic e floc fin a che posso;
dopo che go strussiá ben e sudá,
fora lo tiro bagná.

= Ich komme dich besuchen, schöne Braune,
und springe auf dich, ohne dir weh zu tun,
und stecke meinen „gewissen“ ins Loch;
hinein stecke ich ihn trocken,
dann mache ich „flick, flock“, solange ich kann;
nachdem ich tüchtig gewetzt und geschwitzt habe,
ziehe ich ihn naß heraus.

Gemeint ist penis, vulva und coitus. Scheinlösung: Ruder, Barke und Ruderbewegung.

15. La fia del mulinér
la se senta sul fogolér,
la se varda fra le gambe,
la se vedi robe grande;
la se metti a considerar;
„Questo źe un buso che fa scaldar.

= Des Müllers Tochter
setzt sich auf den Herd [1])
und schaut sich zwischen die Beine;
dort sind große Sachen zu sehen;
sie fängt an zu überlegen;
„Das ist ein Loch, das einem heiß macht.“

Gemeint ist cunnus. Scheinlösung: el fornél (das Backloch, Ofenloch.)

16. Mi go un sercetto fatto cusí
con un busetto nel mezzodì,
de peluzzi tutto pien,
che quando 'l senti compassión,
assai de pianzer ghe vien.

= Ich habe ein Ringlein, so [2]) gemacht,
mit einem Löchlein in der Mitte,
ganz mit Haaren besetzt,
und wann es Mitgefühl hat,
weint es viele Tränen.

Gemeint ist vulva. Scheinlösung: das Auge.

17. Sior Alvise 'l ga grande le bavise,
el źe nato senza costume,
el trova el buso senza lume.

= Herr Alvise hat große Kiemen,
er ist geboren ohne Bekleidung
und findet das Loch ohne Beleuchtung.

Gemeint ist penis. Scheinlösung: die Maus, sorzo.

18. Mi go un bel pignatél
senza fondi e coverciéll,
che pulito carne 'l tien.

= Ich habe ein hübsches Töpfchen
ohne Boden und ohne Deckel,
welches ganz wohl Fleisch in sich aufnimmt (hält).

Gemeint ist cunnus. Scheinauflösung: ein Ring.

---

[1]) Man denke an einen istrianischen Herd, fogolér!

[2]) Dabei zeigt man mit den Fingern eine Rundung.

19. La go quà, no la gò persa,	= Ich habe sie hier, hab' sie nicht verloren,
la gò sotto la traversa.	hab' sie unter der Schürze.

Gemeint ist cunnus. Scheinauflösung: saccoccia, der Sack im Weiberrock.

20. Tutta la notte se lo tien in man;	= Die ganze Nacht hält man ihn in der
alla mattina,	in der Früh aber, [Hand;
se se lo senti un fià umidetto,	wenn man ihn etwas feucht fühlt,
se se lo forbi col fazzoletto.	wischt man sich ihn mit dem Sack-
	tuch ab.

Gemeint ist der penis. Scheinlösung: „Fingerring".

21. El pievan de Barobolo	= Der Pfarrer von B.
el lo ga duro, el lo ga mollo;	hat einen harten, hat einen weichen;
quando el lo senti un fià umidetto,	wann er ihn etwas feucht spürt,
el se lo forbe col fazzoletto.	trocknet er sich ihn mit dem Taschen-
	tuch ab.

Gemeint ist penis. Scheinlösung: die Nase, im Italienischen ein masculinum: el naso.

22. Tondo rotondo	= Rund, rund [ist er]
come l'ocio de colombo,	wie ein Taubenauge,
chi lo usa, no 'l pol star,	wer ihn gebraucht, kann es nicht
	anders tun,
se no lo metti nella busa.	als indem er ihn ins Löchlein steckt.

Gemeint ist der penis. Scheinauflösung: der Hemdknopf.

23. Alla sera lo metto drento,	= Abends stecke ich ihn hinein,
Alla mattina lo tiro fora.	Morgens ziehe ich ihn heraus.

Gemeint ist penis. Scheinauflösung: catenaccio, Torriegel.

24. Donna Agnesa	= Frau Agnes
sta distesa,	ist ausgestreckt,
barba Negron	Vetter Schwarz
sta a picolón,	steht senkrecht (aufrecht),
barba Rossetto	Vetter Rot
ghe scalda el culetto.	wärmt ihr das Ärschchen.

Gemeint ist der coitus, wobei der Mann die Hinterbacken des Weibes mit der Hand hält. Scheinauflösung: die Kette auf dem istrianischen Herde, der Kessel (großer Kochtopf) und das Feuer darunter.

25. El źe duro,	= Es ist hart,
se meti drento duro,	man steckt es hart hinein,
se tira fora molo e mojo.	man zieht es weich und naß heraus.

Gemeint: penis; Scheinlösung: el biscotin = Zwieback.

Französische Rätselfragen.

Von J. Koštiál.

Ein Realschulprofessor, der zu seiner Vervollkommnung im Französischen längere Zeit in Frankreich zubrachte, notierte sich in einer Gesellschaft von Kommis, Studenten und Malern folgendes:

1. Quel est le comble de l' art pour un musicien? (= Was ist der Höhepunkt der Kunst für einen Musiker?) Antwort: De faire entrer un grand morceau dans un concours. Das heißt zunächst: „ein großes Stück (Musikstück) in (eine) Konkurrenz treten zu lassen,“ dann aber auch: ein großes Stück (= Penis) in eine kurze vulva („un con court“) einmarschieren zu lassen.“

2. Quel est le comble de l'art pour une institutrice? (Was ist der Gipfel der Kunst für eine Erzieherin oder Gouvernante?) Antwort: De se frotter le con jusqu' à ce qu' il en saigne (= sich die vulva zu reiben, bis sie davon blutet; schreibt man aber . . . qu'il enseigne, so heißt es: bis sie unterrichtet, lehrt.)

3. Le pape Pie Sept à sa fenêtre qui riait son cardinal lui demanda: Père, qu' avez vous?“ „Je ris d' une demoisselle qui faisait pitié; car elle était toute pleine de calamités.“ Diesen Satz las jemand so: „Le pape pissette à sa fenêtre; Kyrie! son cardinal lui demanda: „Père, ca-ca-qu' avez-vous?“ „Je ris d' une demoiselle qui faisait pi-pi-pitié, car elle était pleine de ca-ca-calamités.“ Der Lesende stotterte nämlich ein bischen.

(Die Uebersetzung ins Deutsche wäre natürlich nutzlos, da das Wortspiel nur im Französ. möglich ist.)

Slovenische Scherzreden und Rätselfragen.

Von Prof. Johann Koštiál.

Oft hört man im Volke folgenden Scherz:

Sprich diesen Satz umgekehrt: „O máma, kuféta!“ (= „o Mutter, gib Kaffee!“) Zurück lautet es: „ate fuka mamo“, d. h. „der Vater tupft die Mutter..“

Wenn jemand sagt (z. B.): „Ja, wenn ich das gewußt hätte!“ so pflegt man ihm zu erwidern: „Ja, če bi imela mati tiča, šed' bi bila oča!“ = „ja, wenn die Mutter einen Zumpt hätte, wäre sie freilich ein Vater!“

Eine Scherzfrage aus dem Küstenlande: Was für ein Unterschied ist zwischen einer Schwalbe (lástovka) und einem Manne? Die Schwalbe legt die Eier ins Nest und läßt den Schwanz draußen; der Mann steckt aber den Schwanz hinein und läßt die Eier draußen.

(Alles aus dem Küstenlande.)

Beiträge zur Skatologie.

Das Schamgefühl bei Verrichtung natürlicher Bedürfnisse.

Eine Anregung und Umfrage von H. v. Keller.

Wenngleich in nur losem Zusammenhange mit denjenigen Fragen stehend, deren Beleuchtung sich die Anthropophyteia zur Aufgabe gestellt haben, erscheint mir eine Untersuchung über das Schamgefühl bei Verrichtung natürlicher Bedürfnisse bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten doch eine Aufnahme in deren Spalten zu verdienen. Ich bin der Ansicht, daß sich aus einer eingehenden Untersuchung sowohl in psychologischer als auch in ethnologischer und sittengeschichtlicher Hinsicht manche recht beachtenswerte Momente ergeben werden.

Zunächst wäre eine Entwicklunggeschichte dieses speziellen Schamgefühls sehr wünschenswert, welche darstellte, wie die ursprüngliche Naivetät bei den meisten Völkern nach und nach gewichen und zuweilen in das direkte Gegenteil ungeschlagen ist, während sich hierin in einzelnen Fällen und Gegenden eine kindliche Ungeniertheit noch erhalten hat. Hierbei müßte auch die bildende Kunst in Betracht gezogen werden. Ich entsinne mich, auf einigen Gemälden der niederländischen Sittenmaler, die Kermessen oder große Trinkgelage zum Vorwurf hatten, Personen abgebildet gefunden zu haben, die in irgend einen stillen Winkel ihre große oder kleine Notdurft verrichteten. Heutzutage dürfte das höchstens noch auf Witzkarten oder vereinzelt bei den einen oder andern der Illustratoren vorkommen. Anders verhält es sich mit der Plastik. Das „Manneken piß“ gehört zu den Sehenswürdigkeiten Brüssels, dem im Münchener Brunnenbuberl ein jüngerer Bruder erstanden ist. Auch in der Sezessionausstellung in Berlin im Sommer 1908 war im Garten die ganz anmutige Brunnenfigur eines pissenden Knaben aufgestellt. Von einer derartigen Verwendung von Mädchenfiguren ist mir allerdings nichts bekannt.

Von ethnologischen Gesichtpunkte aus wären die verschiedenen Auffassungen bei den Germanen, Romanen und Slaven beachtenswert.

In England ist man in dieser Hinsicht sehr prüde, in Italien und Frankreich dagegen sehr ungeniert. Dies beweist in Italien schon die sehr naive Anlage der öffentlichen Bedürfnisanstalten in den Städten, in Frankreich die Unzulänglichkeit der Abortverhältnisse überhaupt, die ein Verrichten der Notdurft im Freien begünstigen. Namentlich bei großen Volkansammlungen, wie Wallfahrten, Jahrmärkten, Volkfesten u. a., lockern sich die Bande der guten Sitte. So sah ich in Toulouse einen Bauern, der ruhig von der Höhe der Brücke in den Fluß hinabpißte. Die Frauen schlagen sich bei solcher Gelegenheit schon eher seitwärts in die Büsche. Und da scheint mir eins bemerkenswert. Wie kommt es, daß die Französin, die sich zum urinieren, wobei doch ihre Pudenda durch den darüber fallenden Rock fast immer hinlänglich geschützt sind, verbirgt, keinen Augenblick Bedenken trägt, in den öffentlichen Anlagen der Städte, ja sogar im dicht besetzten Eisenbahnabteil ihrem Kinde die Brust zu reichen und sie so den Blicken aller preiszugeben? Die Zustände bei den slavischen Völkern sind mir fremd, aber ein genauer Kenner der dortigen Verhältnisse sagt beispielweise von den Serben: „Mann und Frau verrichten ihre Notdurft irgendwo an einem versteckten Platze (hinterm Hause oder Heuschober), oft auch im Garten, auf der Tenne, am Brunnen, vor dem Hause" und fügt dann noch hinzu: „Einem Frauenzimmer zuzuschauen, wie es seine Notdurft verrichtet, hält das Volk im ganzen Süden für eine außerordentliche Niedertracht".

Schließlich möchte ich noch auf die Unterschiede zwischen Stadt und Land hinweisen. Während sich in der Stadt meist nur Kinder an den Straßenrand stellen oder hocken, um ihr Wasser abzuschlagen, und Erwachsene dies fast nur in vorgerückter Nachtstunde oder in entlegenen Vorstädten, Frauen nur im Zustande höchster Not und auch dann nur äußerst vorsichtig tun, gehört es auf dem Lande zu den alltäglichen Erscheinungen. Zwei geistliche Herren, die Pastoren Wittenberg und Hückstädt, haben in einem vor einigen Jahren von ihnen herausgegebenen statistischen Sammelwerke über „die geschlechtlich sittlichen Verhältnisse der evangelischen Landbewohner im deutschen Reiche" auch hierüber ganz wertvolle Erhebungen angestellt, welche zu dem Ergebnis führen, daß sich unsere Landbevölkerung im allgemeinen noch die ursprüngliche patriarchalische Naivetät hierin bewahrt hat und in den betreffenden Verrichtungen eben etwas rein natürliches und darum nicht anstößiges sieht. Merkwürdig ist aber, daß diese Bauern und namentlich Bäuerinnen, die sich vor ihren Dorfgenossen nicht im geringsten genieren, sofort anderen Sinnes werden, wenn

ihnen städtisch gekleidete Fremde in den Weg kommen. Etwas Analoges habe ich einmal über die Bewohner des indischen Archipels gelesen, die sich erst beim Zusammentreffen mit Europäern ihrer Nacktheit schämen und sich dann zu verbergen suchen. Wenn Frauen es in großen ländlichen Gastwirtschaften, besonders bei starkem Besuche, vorziehen, ihre kleine Notdurft im Freien zu verrichten, anstatt die Toiletten aufzusuchen, so dürften dabei oft Sparsamkeit (um die wiederholte Entrichtung eines Obolus an die Aufwartefrau zu vermeiden) und ein gewisser hygienischer Instinkt die treibenden Motive sein. Sie finden es eben schöner und sauberer, sich auf dem grünen Rasen einer Wiese oder einem moosigen Waldfleck niederzulassen, als auf einem Sitz, der schon vielen sehr verschiedenartigen Elementen zur Unterlage gedient hat und vielleicht nur in höchst oberflächlicher Weise gereinigt worden ist.

Dies alles soll, wie gesagt, nur zur Anregung dienen und es wäre erfreulich, wenn sich recht viele fänden, die ihre in dieser Hinsicht gemachten Beobachtungen und Erfahrungen zum besten geben wollten, um eine erschöpfende Behandlung des Themas zu ermöglichen.

Skatologische Heilmittel der Chrowoten.

Von Friedrich S. Krauss.

Die Faekalien finden im Glauben und Brauch als zauberkräftige Heilmittel vielfache Anwendung. Darüber habe ich ausgiebige Mitteilungen zu machen, von denen ein grosser Teil in der von mir (Krauss) und H. Ihm besorgten deutschen Ausgabe von Bourkes Werk über skatologische Sitten und Bräuche aller Völker demnächst erscheinen wird. Hier sollen nach und nach nur Angaben folgen, die wir dort nicht unterbrachten.

I. Gegen das Bettnässen. Djevojka da ne procuri. Onda se traži na putu čaval i ploča (kopita) od konja. Ako li se ovih (= ovi) predmeti nagju tad se iggje (= ide) u ciganskog kovača da skuje dva konjska čavla a kad ih skuje, onda pazi gdje djevojka curi i pojdi na ono mjesto pak nagjenu ploču stavi gdje se je djevojka pocurila. Uz to se stavi i nagjeni čavo u sredinu od ploče, to jest u bužu pak zatim se čavo obaspe sa gnjilun a sami se urvojak ostavi da viri. Kad se sve to učini, onda djevojka ne će procuriti sve dok se ne skine ploča i čavo sa onoga mjesta gdje se je djevojka pocurila. — Erzählt von einem Weinbauern in Malirat in Dalmatien.

Damit ein Mädchen nicht ins Bett nässe. Alsdann sucht man auf der Landstrasse einen Nagel und eine Hufeisenplatte von einem Pferde zu finden. Findet man diese Gegenstände, so begibt man sich zu einem Zigeunerschmiede, damit er zwei Rossnägel schmiede und hat er sie geschmiedet, so merk auf, wo das Mädchen Wasser abschlägt und begib dich an jene Stelle und leg die gefundene Hufeisenplatte auf die Stelle hin, wo das Mädchen gepisst hat. Zudem steck auch den gefundenen Nagel in die Mitte der Platte hinein, das heisst in die Lücke, hernach jedoch schüttet man um den Nagel Töpferlehm auf, die zugeschliffene Spitze aber lässt man hervorragen. Nachdem man das alles getan, wird das Mädchen nicht mehr ins Bett nässen, solange als man nicht die Hufeisenplatte und den Nagel von jenem Orte entfernt, wo das Mädchen hingebrunzt hat.

Anmerkung. Der Zauber ist leicht anzustellen, weil ja die Dörfler keine Aborte haben. Es gibt noch andere Zauber im gleichen Fall, die wir ein andermal anführen werden. Hier handelt es sich blos um das Verpfropfen, das man auch gegen die Marheimsuchung anwendet.

II. Gegen die Mar (Trud). Koga guši morina i ako je želi upoznati neka nalije tikvu vode pak nek je drži u prepravi kad uzjaše na njega i neka odmah dok je na njemu morina tad začepi tikvu sa čepun in neka reče: ‚Kad ja očepio ovu tikvu onda ti propišala!‘ — Ako se tako kaže tad ona ne će propišati sve do onoga časa dok se tikva ne otvori a tako će ona doći moliti, da otvoriš tikvu. Onda je vidiš, koja ja. — Erzählt vom selben Weinbauern aus Malirat.

Wenn einen die Mar (Trud) würgt und er sie erkennen will, so soll er einen Flaschenkürbis mit Wasser anfüllen und ihn vorbereitet halten, wann sich die Mar auf ihn hinaufschwingt und soll gleich, solang die Mar auf ihm liegt, den Kürbis mit einem Propfen zupropfen und soll dazu sprechen: ‚Wann ich diesen Kürbis aufpropfe, dann sollst du brunzen können!‘ — Wenn man so sagt, so wird sie bis zu dem Augenblick nicht zu pissen anfangen können, bis man den Kürbis nicht geöffnet, und so wird sie zu bitten kommen, du möchtest doch den Kürbis öffnen. Dann siehst du sie, welche es ist.

Anmerkung. Der Träumende liegt halbwach auf dem Rücken und die Mar schwingt sich auf ihn hinauf, um mit ihm den Beischlaf auszuüben. Um ihr die ihm unwillkommene Heimsuchung zu verleiden, verstopft er ihr eben das Werkzeug, mit dem sie ihn schwächt. — Ueber das Verkeilen von Krankheiten vrgl. Dr. Albert Hellwig, Verbrechen und Aberglaube, Leipzig 1908, S. 58—63.

Skatologisches aus dem Elsass.

Von Karl Amrain.

I. Vile excrementum es stercus, sed inutile non es,
tu nutrimento das alimenta meo.

Le jeudi gras 1863 Département du Bas-Rhin.

Mon cher ami, tu me demandes des nouvelles. Je te dirai que tous les ennemis ont enfin évacué, non sans avoir beaucoup souffert, et après cinq jours de tranchées; mais pendant la guerre le bourgeois n'est pas aussi heureux que le militaire, c'est ce qui fait que tout le monde est très-resserré. Pour moi, je ne fais plus rien du tout: tu vois combien est dur. Ce qui me donne d'autant plus d'inquiétude, c'es que j'ai vendu jusqu'à ma garde-robe . . . Tous mes amis m'ont conseillé d'aller à Paris, en me disant qu'on y trouve plus de commodités dans tous les genres et qu'en remuant, un peu on finit toujours pour faire quelque chose. Je vois bien que je serai forcé d'en venir là. J'attends la foire avec impatience, si elle est bonne, c'est le seul cas qui puisse me tirer d'embarras; autrement, je te prierai de m'arrêter un cabinet qui soit propre et commode pour mon état; et comme je ne peut pas me donner toutes mes aisances, je me contenterai d'être sur le derrière. J'ai bien peu d'argent, mais je tâcherai d'avoir du papier, qui me sera très-utile dans mes pressants besoins. Je t'en dirai plus long quand je serai sur les lieux: tu verras quelle est ma position, et tu sentiras que pour en sortir je fis tant d'efforts que je pus. Pour toi, ne te relâche point, écris-moi toujours. Tu me dis que tu te portes mieux; qu'en allant en Italie l'air du Pô t'a fait grand bien, enfin que tu es soulagé: j'en suis charmé: Si j'avais eu bon nez, je serai parti avec toi: j'avais alors la facilité, et je serais allé tout comme un aûtre au lieu qu' à présent jé ne suis plus libre. J'ai eu pourtant un instant d'espoir, car il m'est venu quelques vents des préliminaires de paix; mais ils n'ont pas eu de suite. Cependant, pour avoir trop été dans le malheur, je n'ai pas oublié ce que je te dois: tu peux compter qu à Paris, si je viens à percer, le peu que je ferai, après mes nécessités, sera pour toi. Je te prie de ne rien eventer de tout ceci. Je partirai dans le milieu de la courante, c'st-à-dire sur la fin de ventôse. Si d'ici à cette époque mes moyens ne me permettent pas de faire raccommoder ma chaise percée, qui est gâtée depuis quelque temps, je prendrai un bidet jusqu'à Versailles, oû je veut passer pour examiner fa forme de quelques bassins; et là, je pourrai me mettre plus à mon aix en

prenant le pot de chambre juqu'à Paris. Je juis, avec la plus étroite amitié et le plus entier dévouement etc. etc.

Aus: Le Bibliographe Alsacien 25. II. 1863 Numer 8 Pag. 214.

II. In der Gegend von Neubreisach verwenden die Mädchen um eine schöne weisse Haut zu bekommen Exkremente von Gänsen. Gang und gäbe ist in dieser Gegend das Sprüchlein:

Habermark macht d' Büwe stark
Gänsedreck macht d' Maidle nett.

Habermark ist der gemeine Wiesenbockbart Tragopon pratensis. Fast im ganzen Elsass herrscht die Ansicht, man könne eine Person rasch und unauffällig vergiften, wenn man ihr „Nägelschawet", das heisst geschabte Fingernägel in den Wein gibt.

Skatologische Folklore aus der Neumark.

Von Friedrich W. Berliner.

1. Man hat in Norddeutschland die Redensart: „Ja. Scheiße!" wenn man eine mißliebige Bitte abschlägt. In Brandenburg a. H. heißt sie: „Ja Scheiße mit Reiß und fingerdickem Rotz beschmiert."
2. (Eine Drohung) „Ich werde dich derart verprügeln, daß dir die Scheiße aus Nase und Mund spritzt." (Berlin).
3. In Berlin ist der Glaube verbreitet, daß Urin gegen aufgesprungene und erfrorene Glieder mit Erfolg angewendet werden kann.
4. Mein Oarschloch wird ehs (noch einmal) deine Nille freāten (fressen)", sagt man zu einem Arschficker. Auch ein gebräuchliches Schimpfwort. (Kerstenbrügge).
5. „Die (dir) schitt der Hund wat." Ein Schimpfwort. (Lindwerder).
6. „Ut dinen Oarsch kimmt ok bloß Schiete", sagt man zu jemandem, der sich brüstet. (Lindwerder).
7. „Du wist woll goar ut de Schniepe (penis) schieten", sagt man zu jemandem, der etwas Außergewöhnliches unternimmt. (Lindwerder).
8. Wenn man in den Graben scheißt, der das Feld umspült, so wird der Graben die Fruchtbarkeit des Feldes hinwegtragen.
9. An einem Dornengebüsch darf man sich nicht ausscheißen, sonst wird das Dornengebüsch über die Felder wuchern.
10. Wenn man vor die Tür eines Hauses scheißt, in dem eine schwangere Frau ist, dann wird die Frau zu bluten anfangen.
11. Wenn jemand scheißt, daß ihm der Wind unter dem Arsch durchfährt, dann wird er den Tripper kriegen. Aus demselben Grunde soll man auch nicht gegen den Wind pissen. (Aus Seelensdorf im Havelland).

12. Wenn man junge Katzen ersäuft, muß man sprechen; „Deine Mudda hat uns bescheāten," sonst kratzt einem die Katze die Augen aus. (Aus Lindwerder, Neumark).

13. Ueber einen Kuhfladen muß man wegtreten, noch besser ihn umgehen. — Wer Kuhscheiße ins Haus trägt, der wird krank werden. — Wenn jemand keine Luft kriegt, soll man ihm Kuhscheiße vor die Nase halten. — Wenn man in Kuhscheiße getreten ist, soll man sich von einem Weibe mit Spucke ein Kreuz auf die Stirn machen lassen. — (Auß Glambecksee bei Massin, Neumark).

14. Eine furchtbare Drohung ist, wenn man sagt: „Ich schiete die in 'n Schoschteen rin", denn wenn man jemandem in den Schornstein scheißt, so geht das Haus zu Grunde. (Kerstenbrügge, Neumark.)

15. „Holle dine Muhle oder ick schiet die rin", droht man, wenn jemand immerzu redet. (Kerstenbrügge).

Skatologische Erzählungen aus Preussisch-Schlesien.

Von Dr. von Waldheim.

1. Von einem, der sich sein Glück erschissen hat.

Zwei Mädchen gingen einstmals im Walde spazieren. Da begegnete ihnen ein Knabe, der sie anhielt und ihnen unter die Röcke zu fahren versuchte. Die Kinder wehrten sich jedoch verzweifelt, und ihren vereinten Kräften gelang es schliesslich, den Angreifer zu Boden zu werfen und ihn an Händen und Füssen zusammenzubinden. Darauf stopften sie ihm ihre schmutzigen Taschentücher in den Mund und schleiften ihn in ein Gebüsch. Hier liessen sie ihn liegen und rannten ins Dorf zurück, um ihre Freundinnen zu holen. Diese kamen auch schnell herbei, und zuletzt umstanden zwanzig Mädchen das Opfer. Weil der Mund verstopft war, konnten sie den Jungen nach Herzenslust prügeln und peinigen, denn schreien konnte er nicht. Nachdem sie ihn satt gequält hatten, wollten sie sich noch einen Spass machen und pinkelten ihm ins Gesicht. Eine Heldin aber meinte, es sei noch viel lustiger, wenn man ihm ins Maul schisse. Gesagt, getan. Als man ihm aber die Taschentücher herauszog, fing der Gefolterte mörderlich zu schreien an. Da tat Eile Not, und schon sass eine auf seinem Maul und schiss. Um aber nicht zu ersticken und um Hilfe schreien zu können, schluckte der Junge alles hinunter und frass so den Dreck aus zwanzig Ärschen. Die Mädchen klatschten vor Freude in die Hände und wollten sich totlachen. Als sich die

letzte ausgeschissen hatte, gab man das Opfer frei und sprang von dannen. Mühsam erhob sich der Geplagte, dessen Leib vor Scheisse ganz dick war. Er schleppte sich hinter einen Baum, um sich seines schweinischen Inhaltes wieder zu entledigen. Da sass er bald und schiss und schiss und konnte gar nicht fertig werden. Die Wurst, die er ans Taglicht förderte, wurde immer länger und länger, wohl einen Meter lang. Dies hatte eine Zigeunerin mit heller Freude beobachtet und schritt auf den wackeren Scheisser zu. Als sie ihn fragte, woher er so furchtbar scheissen könne, erzählte er zitternd seine Erlebnisse. Da fasste das grausame Weib einen Entschluss. Sie packte den Knaben, zog ihm einen Sack über den Kopf und schleppte ihn zu ihrer Bande in den Wagen. Dort entstand grosser Jubel, als man Näheres erfuhr und man hoffte, dadurch gute Geschäfte zu machen. Sogleich ging man an eine Probe, und alle ohne Ausnahme schissen dem Jungen in den Mund und zwangen ihn unter unbarmherzigen Schlägen, selbst den letzten Brocken noch zu fressen. Alsdann musste er seine Kunst zeigen. Das Experiment gelang, und wieder kam die ganze Scheisse in einer langen Wurst heraus. Der Ekel aber und die Anstrengung machten den Knaben fast krank und der Pflege bedürftig. Um ihn von dem Geschmack zu befreien, pisste ihm eine junge Zigeunerin in den Mund, nahm ihn dann auf ihr Lager und bettete seinen Kopf zwischen ihre Beine. Am nächsten Morgen brach die ganze Bande auf, und der Knabe musste mit. In allen Dörfern und Städten musste er seine Riesenwürste scheissen, wo man ihm dem Publikum öffentlich als Sehenswürdigkeit vorführte. Viele hielten die Sache für Betrug, bis sie ihm selbst hineinscheissen durften, dann aber zahlten sie die höchsten Preise für diese Belustigung. In seinen dienstfreien Stunden hatte es der Knabe gut; man verwöhnte ihn sehr, und jede Fatze durfte er nach Belieben lecken. So fühlte er sich allmählich ganz wohl, zumal er endlich erreicht hatte, dass ihm nur Weiber ins Maul scheissen durften. Auf ihrer Fahrt kamen sie auch nach Stinkingen, wo ein Graf ein Schloss hatte. Die Gräfin hatte es immer sehr scharf und wünschte sich von jeher einen, der anstandlos ihre Scheisse frässe. Als sie nun von den Zigeunern und dem Wunderknaben hörte, eilte sie hinzu und sah mit Staunen. Selber kackte sie ihm in den Hals, um ihn auf die Probe zu stellen, wobei ihr vor Vergnügen der Saft aus der gräflichen Pumpe lief. Für eine unglaubliche Summe kaufte sie den Zigeunern ihr Schaustück ab und nahm es mit auf ihr Schloss. Dort wurde er sogleich vorgeführt. Auf seine Bitte hin liess man

nur Weibliches über ihn, und er schiss eine Wurst, wie nie zuvor. Nun liess die Gräfin eine Kaffee-Einladung ergehen, und gegen dreissig Damen kamen. Der Junge musste zuerst unter dem Tische liegen und nach Bedarf den Gästen die Schiffe aus den Fatzen saugen. Da gab es nun stets ein Halloh, wenn eine Dame den Roten hatte, und der Junge mit einem blutigen Bart unter ihr hervorkam. Zum Schlusse wurde dann das Meisterstück mit der meterlangen Knackwurst vorgeführt. Den Damen gefiel das ausnehmend, namentlich die Frau Pastor war so begeistert, dass sie die Gräfin von nun ab dreimal in der Woche besuchte. Der Knabe lebte im übrigen wie ein Fürst und erntete reiches Trinkgeld; nur ärgerte es ihn, wenn er auch die Köchinnen belecken musste, denn diese hatten meistens Geschwüre in der Fatze, und vor Eiter ekelte er sich lausig. Den Grafen aber fickte er täglich in den Arsch, damit dieser an der allgemeinen Freude auch mit teilnehmen konnte. Zehn Jahre weilte er so als lebendiger Abort auf dem Schloss Stinkingen und erwarb sich mit der Zeit ein grosses Vermögen. Da plagte Sehnsucht sein Herz nach jenen beiden Mädchen, die ihm zuerst in den Rachen schissen und ihm so zu seinem Glück verhalfen. Als daher eines Tages die Gräfin gestorben war, und er aus Pietät noch der Leiche das Arschloch ausgefressen hatte, bat er um seinen Abschied und ging zurück in die Heimat. Dort fand er die beiden Freundinnen noch, von denen er die eine heiratete. Die andere aber nahm er in sein Haus und hielt sie wie seine Schwester. Die Mädchen waren ganz beschämt, als sie erfuhren, was ihre Grausamkeit damals angerichtet hatte. Sie lebten jetzt aber heiter, schissen, pissten, kotzten und fickten sich gegenseitig in die Mäuler und gedachten in Ehrfurcht und Dankbarkeit der huldreichen Gräfin von Stinkingen.

2. Der König lacht.

Ein mächtiger König hatte meist nichts zu tun als zu essen, zu trinken und zu schlafen. Es plagte ihn daher die Langeweile, zumal er impotent war und nicht einmal ficken konnte. Er hatte aber an nichts grösseren Gefallen, als an Schweinereien, und zu seiner Belustigung hatte er für denjenigen einen Preis ausgesetzt, der ihm als das grösste Schwein dünke. Viele hatten sich um den hohen Preis beworben, keiner aber war den unglaublichen Anforderungen, die an ihn gestellt wurden, gewachsen gewesen. Da meldete sich einst ein Mann, der vorgab, alles zu vollbringen. Der König ging in den grossen Thronsaal, versammelte alle seine Räte um sich

und liess den Mann hereintreten. Gleichzeitig trat ein Weib mit dem Roten herein, deren Fatze er auslecken musste. Das tat er ohne weiteres. Darauf schiss ihm ein Mann in den Mund, was ihn auch nicht ausser Fassung brachte. Nun musste er mehrere Hunde und Katzen belecken, sich auch von zwei Knechten in den Mund ficken lassen und schliesslich seine eigene Schiffe saufen. Mit Mannesmut schluckte er alles hinunter und hoffte, die Aufgabe damit gelöst zu haben. Der König wurde immer heiterer, denn der Mann gefiel ihm ausserordentlich gut. Inzwischen gingen die hohen Flügeltüren auf, und alle wurden zur königlichen Tafel geladen. Der Held sass dem Könige gegenüber und war froh, endlich fertig zu sein und seinen Lohn einstreichen zu können. Während er aber noch seine Suppe ass, traten plötzlich zwei alte, hässliche Weiber herein und kotzten sich ihm in seinen Teller aus. Anfänglich war er starr vor Entsetzen, dann aber hielt er den Atem an und würgte alles säuberlich hinunter. Da brach der König in schallendes Gelächter aus, denn so etwas hatte er nicht für möglich gehalten. Der Mann aber erhielt seine Belohnung doppelt und wurde ausserdem zum Minister für Lustbarkeit und Frohsinn ernannt.

3. Pfui Scheisse.

Ein Junge hatte sich verlaufen und irrte stundenlang in brennender Sonnenglut durch Felder und Wiesen. Der Durst begann ihn mächtig zu plagen, dass er schon glaubte, er müsse verschmachten und umkommen. Da begegnete ihm ein Bauernmädchen. Er lief auf sie zu und bat um einen Trunk. Sie hatte aber nichts bei sich, und zum nächsten Hause waren es noch zwei Stunden. Guter Rat war nun teuer. Nach langem, vergeblichem Nachsinnen bat der Junge, sie möge ihm wenigstens einmal ordentlich in den Mund spucken, ihm klebe sonst die Zunge noch fest. Das Mädchen hatte Mitleid mit dem Knaben und so spie sie ihm in den Mund, so viel sie hatte. Das löschte den Durst aber nicht. Plötzlich kam ihr ein Gedanke. Sie hiess den Knaben sich hinlegen und den Mund aufmachen, sie wolle ihm zu trinken geben, wenn es ihm nur schmecke. Der Knabe tat wie befohlen; das Mädchen setzte sich nun auf ihn und pinkelte ihm behutsam in den Mund, damit er sich nicht verschlucke. Neu gestärkt erhob sich jener, aber auch durch die Kraft des Urins an seine Wohltäterin gefesselt. Obwohl ihn diese auf den richtigen Weg wies, lief er ihr doch nach und liess sich durch kein Schelten zurücktreiben. Schliesslich riss ihr die Geduld, und sie ohrfeigte ihn,

dass ihm fast die Backen platzten, aber es half doch nichts. Da fiel ihr wieder etwas ein. Sie liess ihn nochmals sich niederlegen und versprach ihm, zum letzten Mal in seinen Mund zu pissen, wenn er dann von ihr liesse. Noch vor Schmerzen zitternd, folgte der Junge willig. Aber das listige Mädchen hockte sich etwas mehr nach vorn über ihn und schiss ihm regelrecht über Mund und Nase. Da fuhr der Betrogene aber auf und schrie: „Pfui Scheisse! Pfui Scheisse!“ und lief davon, was er nur konnte.

4. Der Moses kackt.

Es war einmal ein alter Jude, der sich vor nichts mehr ekelte, als vor Scheisse. Wenn er nur von fernher den Geruch witterte, riss er aus wie ein Dieb. Das benützten selbstverständlich boshafte Menschen, um ihn zu ärgern. Besonders die Jugend war es, die ihn fast zur Verzweiflung brachte. Knaben und Mädchen, alle schissen ihm ins Haus oder Zimmer, ja selbst in die Stiefel und den Hut, wenn dies zu erlangen war. Man musste sich jedoch sehr hüten, erwischt zu werden, denn der Jude verstand keinen Spass. So hieb er erst neulich ein kleines Mädchen, das er scheissend auf seinem Tische fand, so lange, bis es seinen Dreck wieder gefressen hatte. Hierüber war man allgemein empört und wollte den alten Juden bestrafen. Über seinem Bett hing die Figur des Moses gerade über seinem Kopfkissen und die war innen hohl. Eines Abends nun stopften einige beherzte Knaben die Figur voll Scheisse und hingen sie dann wieder an die Wand. Als der Jude im Bett lag, roch er sofort den Gestank, fand aber nichts Verdächtiges. Plötzlich fiel ein dicker, stinkender Klatsch auf sein Gesicht, ein zweiter folgte. Da merkte er, dass die Scheisse aus dem Moses kam, und entsetzt schrie er: „Weihgeschrien! Weihgeschrien! der Moses kackt, weil ich bin gewesen ein sündiger Mensch.“

5. Der Teufel im Pfaffenarsch.

Ein Pfarrer musste fortwährend furzen wie ein Waldesel, weil er als Hauptnahrungmittel Zwiebeln und Leberwurst verzehrte. So kam es, dass den Herrn gleich ganze Wolken von Gestank begleiteten, und es in seiner Hose in einem Biegen knatterte und rasselte. Das war natürlich während der Messen am störendsten, wo unter dem elenden Gemüffe die ganze Andächtigkeit flöten ging. Er sann daher auf ein Mittel zur Abhilfe. Endlich kam es wie eine Erleuchtung über ihn. Am Pfingstsonntag musste er wieder ein

Hochamt abhalten, wo die Kirche sehr besucht war. Am Morgen liess er sich von dem Küster einen mächtigen Korkpfropfen in das Arschloch stecken, damit kein Furz herauskönnte. Kaum hatte er die Kanzel betreten, da rumorte es ihm auch schon wieder schauerlich im Bauche; aber alles blieb drin. Als er dann zum Altar schritt, blähte sich sein Bauch und ein unglaublicher Furz ging zum Arsche und trieb mit lautem Getöse den Pfropfen aus dem Lehmloch. Alsbald verbreitete sich ein ganz unsagbarer Gestank nach Schwefel in der Kirche. Die Gemeinde aber fuhr erschreckt und bleich empor, bekreuzte sich und meinte nicht anders, als der Teufel habe in des Pfarrers Arschloch gesteckt und sei jetzt mit Schwefeldunst in die Hölle hinuntergefahren.

6. Eine feine Wette.

Zwei junge Studenten der Medizin gingen zusammen spazieren und stritten, wer sich wohl von ihnen am wenigsten ekele. Da kamen sie auf ihrer Wanderung an einen sumpfigen Graben, in dem eine schon halb verweste Katze lag. Die Herren sahen das Aas und sagten: Wer von uns am meisten von der Katze ißt, soll Sieger des Streites bleiben. Nun gingen sie beide ans Werk und begannen zu fressen. Weil das Fleisch und die Sehnen durch die Fäulnis schon weich geworden waren, brauchten sie weder Messer noch Gabel. Als sie aber jeder eine Hälfte verschlungen hatten, fing der eine an zu kotzen. Da hielt der andere schnell seinen Mund hin und fraß auch die Kotze, so daß er die ganze feine Wette gewann.[1])

7. Der Katzenarsch.

Ein Bauer kannte kein schöneres Vergnügen, als seiner Katze die Pumpe auszulutschen und namentlich, wenn sie trächtig war, soff er ihre Schiffe mit wahrer Begeisterung. Darob ward seine Frau eifersüchtig, denn von ihr ließ er sich niemals bepullen. Sie fing daher eines Tages die Katze und gab ihr in einem Stückchen Fleisch ein Abführmittel zu fressen. Als der Bauer nun die Katze auf sein Gesicht nahm und zu lecken anfing, beschiß sie ihn in einem Biegen; darüber ekelte sich der Mann dergestalt, daß er niemals wieder in seinem Leben einen Katzenarsch berührte.

8. Der Kautabak.

In einer Kasernenstube schliefen zwölf Mann, und je zwei Betten

---

[1]) Diese Erzählung mit einer etwas verschiedenen örtlichen Ausschmückung auch in Niederösterreich altbekannt. F. S. K.

standen übereinander. Nun ärgerte sich ein Soldat darüber, daß der Pole über ihm jeden Abend kaute und dann große Seen vor sein Bett spuckte. Wenn der oben genug gekaut hatte, legte er sein Röllchen auf ein Schranksims. Da gedachte der Kerl unten, seinem Kameraden das Kauen gründlich zu verekeln. Als dieser nun am nächsten Abend wieder sein Kauröllchen aus der Fresse nahm, um es bis zum Morgen auf dem Simse liegen zu lassen, griff der andere zu und steckte es in sein Arschloch. Am nächsten Morgen jedoch legte er es wieder auf seinen alten Platz. Der Pole wachte auf und steckte sich sofort sein Röllchen ins Maul, fluchte aber und meinte, das schmecke verdammt nach dreckiger Scheiße. Der andere aber lachte sich ins Fäustchen. So ging der Spaß nun wohl eine ganze Woche hindurch, bis es dem Polen doch zu arg wurde und er sich das Kauen abends abgewöhnte. Sein Unterwohner triumphierte — jedoch nicht lange. Am folgenden Abend konnte er nämlich nicht einschlafen, das Röllchen fehlte ihm im Arschloch, an das er sich mit der Zeit schon sehr gewöhnt hatte.

9. Traum und Wirklichkeit.

Ein Bauer lag im Bett und träumte. Er sah sich auf dem Felde bei seinen Ochsen und ackerte. Da fuhr plötzlich ein Blitz hernieder und erschlug ihn. Nun fühlte er deutlich, wie seine Seele nach oben schwebte und auch schließlich im Himmel ankam. Petrus stand an der Eingangtüre und wollte den Bauer einfach hineinschicken. Dieser aber bat, noch einmal auf die Erde hinunter zu dürfen, um sich von seiner Frau und seinen Kindern wenigstens verabschieden zu können. Petrus aber meinte, das ginge nicht, und wer einmal im Himmel sei, den lasse man nicht wieder auf die Welt. Jetzt weinte der Bauer und bat jämmerlich, bis Petrus endlich nachgab. Es gab nämlich nur eine Möglichkeit für den Bauern, die Seinen wiederzusehen, wenn ihn Petrus in ein Tier verwandelte und hinabschickte. So wurde der Bauer zu einer Spinne und spann einen langen Faden, an dem er sich hinunterließ. Als er ungefähr in Schornsteinhöhe über seinem Gehöfte angekommen war und seine Kinder schon auf der Wiese spielen sah, merkte er zu seinem Schrecken, daß er nicht mehr weiterspinnen könnte. Die Angst war natürlich groß, denn er wollte doch gänzlich auf die Erde. Deshalb drückte und drückte er, damit der Faden länger würde. Er drückte aus Leibkräften — da gab es einen Krach — und der Bauer erwachte. — Ihm war während des Schlafes etwas sehr Menschliches passiert.

Die mutige Prinzessin.

Es war einmal eine Prinzessin, der grauste furchtbar vor ihrem eigenen Dreck. Ihre Gesellschafterin wußte davon und wollte sie ärgern und erzählte ihr immer vom Dreck. Da erzählte sie ihr einmal, daß sie geschissen, daß ihr das Papier beim Arschauswischen zerrissen und sie sich beide Hände dabei schmutzig gemacht. Worauf sich die Prinzessin äußerte, wenn ihr so was passirte, möchte sie sich gleich die Finger abhacken lassen. Das Unglück wollte es, daß auch ihr einmal das Papier zerriß und sie sich den Finger beschmutzte. In ihrer Aufregung rannte sie in den Saal hinein und verlangte, man solle ihr den Finger abhacken. Als man ihren Wunsch erfüllen wollte, steckte sie schnell ihren bedreckten Finger in den Mund. Damit war das Abhacken des Fingers aufgehoben, da er bereits rein geschleckt war.

Aus Roseldorf in N.-Ö. Franziska Roseldorfer.

Abortsprüche aus dem Riesengebirge.

Von Dr. von Waldheim.

1. Vor Geilheit war ich ganz verrückt, hab heut' mich drum halb tot gefickt.
2. Das Ficken macht den meisten Spaß, wer wollte wohl bezweifeln das?
3. Habs Ficken, ach, noch nie probiert, mein ganzes Leben nur onaniert.
4. Das Wichsen macht den Körper schwach, das Ficken ist 'ne andere Sach.
5. Wer sich den Schwanz voll Scheiße schmiert, hat wohl die Fatze nie probiert.
6. Ich tat ihr in die Möse kacken, da schlug sie mich auf beide Backen.
7. Ich hab ihr in die Mös' gespuckt, das hat sie fürchterlich gejuckt.
8. Ich könnt ganz gut im Laufen scheißen, tät man mich nicht 'nen Schweinhund heißen.
9. Er rieb den Schwanz sich ein mit Butter, drauf fickt' er seine eigene Mutter.
10. Ich fuhr der Schwester in ihr Loch, das dumme Luder lachte noch.
11. Ich hab mein eigenes Kind verführt und nicht fürn Sechser Reu' gespürt.
12. Erst gestern fickt' ich meine Tante, die so was nur vom Hören kannte.
13. Seh ich vor mir 'nen nackten Rücken, so möcht ich gleich ins Arschloch ficken.
14. Wer mich beim Scheißen täte stören, dem wollt ich lausig Rache schwören.

15. Mädel, nimm nur weg dein Hemd, komm her, du wirst von mir gestemmt.
16. Ach, für jeden Kinderfick ist mein dummer Schwanz zu dick.
17. Ich wollte hier in Ruhe scheißen, da tat man mich mit Dreck bebeschmeißen.
18. Ich sah, wie sich zwei Männer fickten, den Schwanz tief in das Arschloch drückten.
19. Ich hab ein ruhiges Gewissen: heut früh gefickt und jetzt geschissen.
20. Wer Scheiße frißt, ist eine Sau; ich leck den Arsch nicht mal der eignen Frau.
21. Ich fickte gestern meinen Hund, bis daß mir ward mein Bimmel wund.
22. O Scheißhaus, hier in deinen Mauern fühl' ich mir stets den Arsch erschauern.
23. Ich wollt ihr in die Fresse scheißen, da wollt sie mir den Schwanz abbeißen.
24. Hinter der Schürze hats Mädel ein Nest, bin schon öfter drin gewest.
25. Hier wird stehend gefickt, sitzend gefurzt und geschissen, wer nicht mittun will, wird rausgeschmissen.
26. Spielt nicht an der Flinte dran, zu leicht sonst explodiert sie dann.
27. Wenn der Zumpel wild wird, muß er ins Loch!
28. Hast du kein Mädel zur Hand, so reib' dirs ab an dieser Wand. Des Mädels und des Abtritts Loch alle beide stinken doch.
29. Immer raus und rein bei Katze, Hund und Schwein.
30. Löcher gibt es groß und klein, nur der Pint muß passend sein, denn kein herrlicheres Vergnügen als immer rein und raus zu fliegen.
31. Wer hier zu seiner Liebesruh der Mahlzeit Reste spendet, der mach den Deckel wieder zu, wenn er sein Werk vollendet.
32. Du beschissener Jammerhund, leck den Arsch mit Liebesmund!
33. Die Poesie im Spritzenhaus fällt selten frei nach Schiller aus; widme du dich deinem Zwecke, freue dich der stillen Ecke.
34. Die Flinte hänget in der Hos', das Loch sitzt in des Mädels Schoß, was möchtest du denn haben? „Die Flint' ins Loch vergraben".
35. Was bessres gibt es nicht als wenn der Mann das Mädchen sticht.
36. Ach, wie wohl wird einem Mann, so er pissen, pumsen, scheißen kann; ficken noch gehört dazu, dann hat die liebe Seele Ruh.

Breslauer Locus-Inschriften.

1. Beim Beschneiden: Was das Leben würzt, wird dir jetzt verkürzt; für der Liebe Glück bleibt genug zurück. Schwapp, ab!
2. Ich möcht es gerne wissen, wer hier den größten Dreck geschissen.
3. Wer einem Mädel in die Fatze scheißt, verdient, daß man ab den Schwanz ihm reißt.

4. Wer will Jungfernpumpen lecken, muß in den Beichtstuhl sich verstecken.
5. Wer jetzt will was Gutes schmecken, der braucht mich bloß am Arsch zu lecken.
6. Wer vor Lachen will ersticken, muß einmal im Abtritt ficken.
7. Wer mit Kindern macht nen Fick, verdient mit Recht nen hanfnen Strick.
8. Wer ein kleines Mädchen fickt, verdient, daß man ihn lausig schnickt.
9. Mich juckt die Fatze wie ne Wunde, wenn ich nur ficken könnt ne halbe Stunde!
10. Das Weib sich wie ein Schwein aufführt, das roten König auf die Brille schmiert.
11. Wer wie 'n Heiliger will scheißen, muß dabei die Tugend preisen.
12. Ich bin ein schönes, strammes Weib, hab nur nen kranken Unterleib, drum laß ich mich zu jeder Stund mit Freuden ficken in den Mund.
13. Wo ein Jude einmal schiß, stinkts nach Jahren noch gewiß.
14. Ein unverschämter Schweinhund ist, wer auf den Abtrittdeckel pißt.
15. Die Juden sind die größten Säue, drum schlagt sie tot nur ohne Reue.
16. Wenn man Juden trifft beim Scheißen, soll man sie mit dem eigenen Dreck beschmeißen.
17. Wo ein Pfaffenarsch tat blasen, riecht es gut katholischen Nasen.
18. Nur der Jud und Protestant scheißt im Abtritt auf den Rand.
19. Wer nicht mag Scheiße fressen, find't im Abtritt nichts zu essen.
20. Manch Mägdlein tut sich hier ausgießen; ach könnt ich doch den Saft genießen.
21. O Mädchen laß mich glühend küssen den schlanken, weichen weißen Leib, laß mich der Pumpe Duft genießen, ich bin ja auch wie du ein Weib!
22. Fick fick fick, mein Sack ist schon dick, laß mich mal rein, du Hure, dn Schwein.
23. Wer will dreizehn Nummern ficken, muß dabei selber liegen auf dem Rücken.
24. Mein Mann fickt nur noch seine Schafe, manchmal fickt er auch die Kuh; in keiner Nacht ich drum noch schlafe: die Fatze läßt mir keine Ruh.
25. Wer hier tat auf den Deckel kacken, der mag sich in die Hölle packen.
26. Was hier unten ruht, niemand stehlen tut.
27. Hier gibts zum Wischen nie Papier; ich schiß aufs Brett zur Straf dafür.
28. Wer keinen Arschwisch hat zur Hand, schmier' die Scheiße einfach an die Wand.
29. Ein Arschwisch wär jetzt lieber mir als sonst ein wertvolles Papier.
30. Tät es nicht so lausig stinken, möcht ich hier in Schlaf versinken.

31. Pulle saufen, Scheiße kauen, tun der Teufel und gemeine Sauen.
32. Heute dieser Abtritt roch wie ner Hure dreckiges Loch.
33. Wer mit frommer Lust will scheißen, muß nach Rom zum Papste reisen.
34. Der Abtritt ist ein liebes Haus, nur treibt mich der Gestank hinaus.
35. Wer mich in den Arsch wollt ficken, dem tät ich die Eier knicken.
36. Mit Scheiße hab ich nie gespart, auch niemals welche aufbewahrt; glaubst du es nicht, scheiß ich dir ins Gesicht.
37. Wer nie gefickt ein Pferd, kennt nicht des Tieres wahren Wert.
38. Ich ficke alle Fatzen bei Weibern, Ziegen, Katzen.
39. Wer täglich sechsmal scheißen kann ist fürwahr ein starker Mann.
40. Wer mit seiner Scheiße prahlt, zwanzig Mark zur Strafe zahlt.
41. Ach hier sitzt ein armer Kranker, Tripper hat er und dazu den Schanker.
42. Das ganze Brett voll Scheiße klebt, als hätt ein Schwein hier drin gelebt.
43. Wer jetzt kommt und nach mir pißt, ist ein Schwein, damit ihrs wißt.
44. Wem der Schwanz nicht mehr will stehn, soll damit zum Pfarrer gehn.
45. Fressen, saufen, ficken, gaffen, lernt man am besten bei den Pfaffen.
46. Ich hab noch nie so schön gefickt wie jüngst beim Pfarrer im Konvikt.
47. Wer nicht richtig ficken kann, der seh sichs mal beim Bischof an.
48. Wer zum Pfarrer geht als Magd, bald um verlorene Unschuld klagt.
49. Bin ich auch kein großer Kaiser, bin ich doch ein wackrer Scheißer.
50. Scheiße ist die beste Schmiere, was du sehen kannst an dieser Türe.
51. Der Abtritt ist ne schöne Klause, wer tüchtig scheißt, fühlt sich zuhause.
52. Der Schutzpatron von dem, der scheißt, Doktor Martin L . . . . . heißt.
53. Hier, wo mein Drang den Frieden fand, Drangfried sei der Ort genannt! — Frei nach Wagner.

(In einem Augsburger Abort.)

Breslau. Dr. von Waldheim.

Abtritt-Inschriften aus Langenau in Schlesien.

1. Wer mit Ruh' will kacken, leg' die Händ an beide Backen und die Ellbogen auf die Knie, dann kann er kacken ohne Müh'.
2. Wer nicht richtig kacken kann, der rufe Martin L . . . . . an.
3. Reinlichkeit ists halbe Leben, drum scheißt ins Loch und nicht daneben.
4. Das größte Schwein auf Erden ist, wer sich das Arschloch mit Fingern wischt, leckt es ab und spricht: ne, das schmekt mir nicht.
5. Das größte Schwein auf Erden ist, das seine eigene Scheiße wieder frißt.

6. Ein großer Esel ist und bleibt, wer seinen Namen in das Scheißhaus schreibt.
7. Was für das Maul die Speise, ist für den Arsch die Scheiße.
8. Schön ist eine rote Rose wohl auf einem grünen Strauch; schöner eine schwarze Pumpe auf dem blendend weißen Bauch.
9. Hier darf man schiffen, scheißen, kotzen, wichsen, furzen, rülpsen, rotzen.

Dr. von Waldheim.

Schweizerische Abortinschriften.

In Zürich in einem Gasthof vierten oder fünften Ranges, der vermutlich als Absteigequartier für liebedurstige Pärchen dient und dessen Herren- wie Damentoilette mit einer Menge von Inschriften bedeckt waren, las ich folgende. Nicht wenige davon deuten auf homosexuelle Neigungen hin, was den Kenner nicht verwundern wird. Zürich ist zwar eine offiziell höchst puritanische Stadt, in der sogar die Prostitution behördlich aufs schärfste verboten ist; trotzdem blühen auch hier die erotischen Pflänzlein gerade so wie anderswo.

1. Ein kräftiger gewachsener Jüngling von 20 Jahren bunzle[1]) nie.
2. Gruß an die Knäbel.

3. C'est à toi, ma cherie,
qu'y j'ai[2]) t'aimerai?

4. Ein Jüngling möchte gern wissen, wo er könnte vogeln.
(Antwort) Nur Rosa König fragen!
5. In diesen dunklen Hallen, wo kein Vogel singt etc.

6. Futz[3]) und Gigel[4]) machten ne Wette.
Wer die meisten Kräfte hätte.
Futz begann: Gigel zwang,
Bis die ganze Futz zersprang. Vogelinski.

7. Alle Mädchen, die auf Erden,
Müssen einst gevogelt werden.

8. Junge schöne Dame sucht ein' jungen Mann mit einem ungefähr starken 30- bis 40pferdigen Zungenschlag.

9. Wer vogle kann und voglet nicht,
Der ist um Eid ein dummer Wicht.
Wer vogle mit weichem Schwanz,
Verdient hiermit den Lorbeerkranz. Ein Reisender.

E. H. Luedecke.

---

[1]) Bunzle d. h. Urin ablassen (er soll eben nur Samen ablassen!)
[2]) Soll heissen: je. [3]) Votze. [4]) Penis.

Ein schweizer Abortspruch:

Heil dir, Helvetia, heil!
Ein Furz ist kein Pfeil,
Sonst hätten die alten Eidgenossen
Ihre Weiber all im Bett erschossen.

(Im Sommer 1881 im Pissoir des Bahnhofes zu Wädenswil am Züricher See.)

Ein bayerischer Abortspruch:

Hegot do schtingtz.

(Im Schweighofer Gasthof am Tegernsee 1909.)

Eine sächsische Abortinschrift:

Wenn die Haare werden grau,
Und des Piephahns Spitze blau,
Und du kannst nicht mehr im Bogen seechen
Ach das sind drei böse Zeechen. (Leipzig 1882.)

München. Dr. Justus Cramer.

Norddeutsche Abortinschriften:

1. Wunder, Wunder über Wunder,
Jeder Zumpel hängt herunter,
Fünf Minuten wird geschissen,
Wer länger scheißt, wird rausgeschmissen;
Und wer noch länger räsonniert,
Dem wird der Dreck ins Maul geschmiert.

Ausgeschriebene Männerhandschrift. 1907 in dem Leuteabort eines polnischen Gutes in der Nähe von Posen. Die Inschrift rührt aber sicher von der Einquartierung eines Berliner Truppenteils her, die sich dort zur Zeit befand. War die einzige deutsche Inschrift unter vielen polnischen.

2. Auch in dieser leichten Kunst
Gibt es Dilettanten,
Künstler scheißen durch das Loch,
Stümper auf die Kanten.

Ausgeschriebene Männerhandschrift. Abort eines Kafes in Königsberg i. Pr.

3. Variante zu Nr. 63 Bd. IV.

Der Mensch, der ist ein Erdenkloß,
Gefüllt mit roter Tinte,
Hat einen Arsch, wer weiß wie groß
(Variante: wie 'n Teller groß.)

Und vorne eine Flinte.
Und drunter hängt der Pulversack
Gefüllt mit zwei Patronen,
Und, wenn er einen fahren läßt,
Dann donnern die Kanonen.

(Allgemein in Nordostdeutschland bekannt.)

4. Variante zu Nr. 67 Bd. IV: als Lied in Nordostdeutschland bekannt.

Glück, Glas, Jungfernschaft,
Sind der Dinge drei,
Stößt man rein mit Manneskraft,
Geht das Ding entzwei.

M. Thorner.

Berliner Abortverse.

Up ēaner griänen Roaseban
Doa woa een schräcklichēa Jeschtan.
Doch wēa tum ēarschten doavun riākt
Dēa hatt jepfimbawiakt.

Auf einer grünen Rasenbank
Da war ein schrecklicher Gestank.
Doch wer am ersten davon riecht,
Der hat gepfimbavicht.

Aus Berneuchen (Neumark).

Luedecke teilt in den Anthropophyteia Bd. V. folgenden Vers aus Böhmen mit:

110. 's wor a mol a Mon
Dar hiesa Popijon.

Nach Lüdecke ist Popijon gleich Pumphahn. In Berlin wird dieser Vers abgezählt:

Es war einmal ein Mann,
Der hieß Piephahn.
Piephahn hieß er
Große Fürtze ließ er

Piephahn ist aber gleich Piepel, eine Berliner Bezeichnung des Penis. Piepel wird aber auch im Sinne von ein Bischen („ein Piepelchen Fleisch" kann man oft am Mittagtisch alter Berliner Familien hören) und wird vielleicht humoristisch auf das membrum virile angewandt. In dem oben erwähnten Berneuchen hörte ich diesen Vers auch von Bauernkindern abzählen, doch ist mir der Dialekt entfallen.

Fried. W. Berliner.

Wiener Abortinschriften.

Im Frauenabort der K. K. Poliklinik in Wien stand im April 1909 zu lesen:

1. Die Fut ist gut, wenn man sie schlecken tut.

Darunter von zweiter Hand:

Der das geschrieben hat, ist ein großes Schwein.

2. Ein Namenstagwunsch.

Ich wünsche dir zu deinem Namenstag
einen Fisch mit vier Eck;
auf jeden Eck einen Haufen steinharten Dreck.
Und ist dir der Dreck zu hart zu beißen,
so will ich mich befleißen,
dir einen weichern zu scheißen
und ist dir das noch nicht gnur,
so leck mir noch den Arsch dazu.

(Aus einem Frauenabort im Spital). Emilie Handtler.

Deutsche Abortsprüche aus Slavonien.

1. Ich lasse mich von vorn und von hinten reiten
und von beiden Seiten nach Haus begleiten.

(Aus einem Frauenabort in Essegg, Slavonien 1908).

2. Unser Mensch und aus der Nachbarschaft ein Mensch
und die kleine Susi haben sich den Arsch mit Butter
g'schmiert, ich mag sie nicht, leck du sie!

(Aus Pleternica 1865, im Abort der ehemaligen Kaserne Freiherrn von Trenks).

Leontine Kohn.

Abortspruch aus Rumänien.

Some people come here to read and write
But I come here to shite and shite

In einem Hafenabort in Galatz, Rumänien 1908. Wahrscheinlich von einem englischen Matrosen.

Galatz. Heinrich Fischer.

Südslavische Volküberlieferungen, die sich auf den Geschlechtverkehr beziehen.

(V. Fortsetzung.)

Gesammelt und erläutert von Dr. Friedrich S. Krauss.

XXIX. und XXX. Abschnitt.

Beabsichtigter und unbeabsichtigter Humor.

Vorbemerkung. Die Überschrift der Abschnitte mag befremden, weil doch die Mehrzahl der bisher mitgeteilten Erzählungen literarisch ins Gebiet des Humors gehört und eine besondere Gruppe unter diesem Titel überflüssig erscheinen kann. Meine Einteilung berücksichtigte jedoch nicht den literarischen Geschmack, den wir ja ohnehin grundsätzlich ausschalten, sondern ethnologisch und sexualwissenschaftlich bemerkenswerte Tatsachen, die man den einzelnen Erzählungen entnehmen soll. Hier vereinige ich dagegen hunderte von Geschichten und Geschichtchen, die ihrem Inhalt nach nicht ganz ausgesprochen in eine der vorangegangenen Gruppen einzureihen waren oder deren Verständnis dem Leser nun erst voll aufgeht, nachdem er eben die früheren 744 Erzählungen mit ihren Erläuterungen und die verschiedenen Umfragen kennen gelernt hat, so daß er sich in den meisten Fällen selber die Erklärungen zu geben vermag. So manche Geschichte spielt aber auch auf Sitten und Bräuche an, die nunmehr entweder im Schwinden begriffen oder bereits schon ganz verschwunden sind und deren Ursinn vielleicht erst auf vergleichendem ethnologischen Wege zu erschließen sein wird.

Nach der Meinung eines modernen Aesthetikers ist z. B. die von Georges Apitzsch in der Anthropophyteia IV, S. 158 mitgeteilte Schnurre vom Griff ans Penunchen ein blitzdummer Witz, für den Ethnologen dagegen ein kostbares, nur noch bei Jägern erhaltenes Überlebsel eines uralten Glaubens, worüber man in der von Krauss, Reiskel und Ihm besorgten Neubearbeitung von Dulaures Zeugung S. 194 nachlesen mag. Überlebsel verschiedener Art weise ich auch in unseren hier folgenden Erzählungen mehrmals nach.[1]) Ebenso rücken die mannigfachen Theorien

[1]) Ein Beispiel, wie ein uns schwer oder kaum verständlicher Brauch eines Volkes durch eine durchsichtigere, ursprünglichere Fassung desselben Brauches bei einem ganz stammfremden Volke aus einer anderen Weltgegend klar wird, will ich hier anführen. In meinem Buche vom Volkglauben und religiösen Brauch der Südslaven (Münster 1890) und kürzlich wieder in den Slavischen Volkforschungen (Leipzig 1908) suchte ich die slavischen Mythologen zu widerlegen, die auf Grund serbischer Hochzeitlieder, die von der Hochzeit der Sonne oder des Mondes mit dem Morgenstern handeln — die Lithauer haben gleichartige Lieder — eine uralt slavische Sonnenreligion aufbauten. Soweit gelang mir jedenfalls die Widerlegung, daß die Lieder bar eines jeden mythischen Inhaltes und die Namen Sonne oder

von den Wanderungen der Erzählungstoffe in eine neue Beleuchtung. Für so manche strittige Frage, ob dieser oder jener Brauch, Glaube oder eine Anschauung örtlich ursprünglich oder der einen Volkgruppe allein oder mehreren zuzusprechen ist, gewinnt man weitere Stützen. Es ist auch von Wert zu erfahren, worüber man lacht, wie der Humor entsteht und worin er besteht. Jede Gesellschaftschichte hat ihren eigenen Humor, ihre eigene Satire, Ironie und ihren besonderen Sarkasmus, die sich am kräftigsten mit Hinblick auf das Geschlechtleben äußern. Was für den Mann im Volke vielleicht ein Ereignis von Bedeutung ist, erscheint mitunter einem von der bevorzugten Menschenklasse nur im Lichte einer pikanten Anekdote. Das begriff schon vor hundert Jahren der damals berühmte Barbey d'Aurevill e, als er in einer Erzählung eine seiner Gestalten sagen ließ:

„Die Anekdote ist keineswegs von solch leichtem Stoff, wie die überernsten Herren glauben. Mit dem Ausdruck „das ist amüsant", pflegt man auf bequeme Weise die Dinge zu entwürdigen. Aber die Anekdote, die amüsante Anekdote bleibt trotzdem ein würdig Ding, und sie ist, wenn gut gewählt und von einem höheren Gesichtkreis aus betrachtet, nicht weniger als konzentrierte Weltgeschichte. In diesen niedlichen Medaillons, die allerdings für die großen Augen der an harte Arbeit und schwere Anstrengung gewöhnten böotischen Ochsen keinen Genuß darbieten, steckt mehr wirkliche Weltgeschichte drin, als in vielen langen, sorgfältig durchgearbeiteten Abhandlungen, die den Anspruch machen, als Gemälde zu gelten."

Die Absicht der Erfinder oder Erzähler so mancher dieser Geschichtchen war oder ist die Einfalt, Eitelkeit, Narrheit, Überhebung oder Gewalttätigkeit der Leute lächerlich zu machen und bloßzustellen. Darin steckt viel von beabsichtigtem und unbeabsichtigtem Humor. Vor sechs Jahren wollte ich daraus zwei Abteilungen schaffen, doch kam ich davon ab, um den Leser nicht mit Erklärungen zu ermüden, die ihm auf die Dauer ebenso unnütz als lästig fallen müßten. Der Stoff gerade für diese Gruppe ist schwer zu erschöpfen, doch glaube ich wenigstens für die Haupttypen eine ausreichende Anzahl von Belegstücken aufgesammelt zu haben und wenn es mir gelungen ist, so verdanke ich dies nicht zum geringsten der Mitwirkung unseres Dr. Alexander Mitrović.

Mond für den Bräutigam, Morgenstern (danica) für die Braut als Kosenamen aufzufassen sind. Warum man jedoch gerade bei diesem Anlaß auf Kosenamen verfallen, das konnte ich nicht enträtseln, bis mir nicht durch Arnold van Genneps Abhandlung über das Geschlecht der Wörter (Religions, Moeurs et Légendes, Paris 1908, S. 270ff) ein Licht aufging. Die Reigenlieder singt der Mädchenreigen. Die Slavinnen aber standen einst sowie die Südamerikanerinnen, die Melanesierinnen und die Negerinnen unter dem Tabu einer Frauensprache: „une femme ne doit pas prononcer le nom de ses beauxfrères ni de ses frères, ni aucun des mots apparentées à ces noms. Or, les noms propres sont formés à l'aide de noms communs:

Mafilombe	=	le Fils du Maïs.
Maluesi	=	le Fils du Fleuve.
Maisuba	=	le Fils du Soleil.
Manyoka	=	le Fils du Serpent.

Die Serbin durfte also einmal in älteren Zeiten die Namen ihres Gatten und seiner näheren Angehörigen nicht aussprechen, sondern mußte dafür Ersatznamen schaffen. Die Hochzeitlieder sind als Ueberlebsel dieses unter den Serben überall — nur nicht in Montenegro da und dort — verschwundenen Brauches, aufzufassen, der im Glauben wurzelt.

745. Kumče dupe.

Nekakom se čoveku nisu držala deca pa mu kum jednom detetu nadene ružno ime Dupe. Kako je kum bio iz daleka dugo nije dolazio, da obigje kumove. Čak kad kumče odraste i počne da svira u sviralu navrati se kum njihovoj kući. Čim ga kumovi spaze, ponude ga, da ugje u kuću, no on ne htedne u kuću, već sedne pred kućom u hlad na jednu hrastovu žilu. U to dogje i kumče i počne svirati u sviralu, što je kumu bilo vrlo milo. Kuma isprži nekoliko jaja i posluži kuma. Potom kum pogje kući i stane blagodariti na dočeku i časti. — ‚O kume, nema šta da blagodariš, šta smo te častili: posedeo si na žili, Dupe ti posviralo i pojeo si dva tri posrana jaja!' — Aus dem Užicaer Kreise in Serbien.

Patenkind Arschloch.

Einem Manne erhielten sich die Kinder nicht am Leben und (zur Abwehr der Beschreiunggeister) begabte der Gevatter das (neugeborne) Kind mit dem garstigen Namen Arschloch. Weil der Gevatter aus weiter Ferne war, erschien er die längste Zeit nicht zu Besuch seiner Gevatterleute. Erst als das Patenkind herangewachsen war und schon zur Flöte zu blasen anfing, kehrte mal der Gevatter in ihrem Hause ein. Kaum erblickten ihn die Gevatterleute, luden sie ihn ins Haus einzutreten ein, doch weigerte er sich ins Haus hineinzugehen, sondern setzte sich lieber vor dem Haus im Schatten auf eine Eichenader (Wurzel) nieder. Inzwischen kam auch das Patenkind herbei und begann auf der Flöte zu blasen, was dem Gevatter sehr angenehm war. Die Gevatterin briet einige Eier in heisser Asche aus und wartete dem Gevattergast auf. Darnach brach der Gevatter auf den Heimweg auf und fieng sich für den Empfang und die Bewirtung zu bedanken. „O Gevatter, du hast fürwahr nicht wofür dich zu bedanken, weil wir dich bewirtet haben: sasset auf der Ader, das Arschloch hat dir etwas vorgeblasen und aufgegessen hast du zwei, drei beschissene Eier!“

Anmerkung. Geister schrickt man durch Entblößung des Gesäßes und der Schamteile ab. Vrgl. Dulaure, Die Zeugung usw. von Krauss, Reiskel und Ihm an mehreren Stellen. Hier half sich der Gevatter gleich bei der Namengebung. Man kann auch mit einem Zigeuner als Paten die Geister fernhalten. — Vrgl. die drollige Erzählung im Zigeunerhumor von Krauss, S. 137 ff. — Ader = žila synonim von kurac, Zumpt. — Beschissen soviel als geringfügig, worauf man sch.

746. Kuda će putnik?

Njeki pristar Bukovičanac začarmio glavu starom čarmom, benevreći

mu iskrpani, sijed perčin spao mu po ramenima pa goni na sajam svezanu krmaču.

— Kuda ćeš, striče? pitaju ga.

— Evo idem putom za kurcom, odgovori Bukovičanac.

— Kuda goniš krmaču? opet će oni.

— Evo, gonim je srepa.

— Kuda ćeš, pitamo, s njom?

— Onuda, kuda tišti šunjka! otrese Bukovičanac, kome je bilo dosadilo to raspitkivanje. —

Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović.

Wohin zieht der Wanderer?

Ein ältlicher Mann aus dem Bukovica-Gebiete, den Kopf mit einem alten Kopftuch umwunden, mit geflickten Beinkleidern, den ergrauten Zopf über den Schultern baumeln lassend, trieb an einem Strick eine Sau auf den Jahrmarkt.

— Wohin des Weges, Onkeł? — fragen ihn die Leute.

— Seht, da gehe ich des Weges dem Zumpt nach! antwortete der Bukovicaër.

— Wohin treibst du die Sau? fangen die von neuem an.

— Seht, ich treibe sie vom Schwanz aus.

— Wohin gedenkst du, fragen wir, mit ihr hin?

— Dahin, wohin sie ihre Schinken quetschen!

Damit schüttelte der Bukovicaiër die lästige Frage ab.

Anmerkung. Um seine Sau gut zu Markte zu verkaufen und sowohl sie als sich vom bösen Blick zu behüten, umwickelte der Alte seinen Kopf mit einem alten Tuche, legte geflickte Hosen an und ließ den grauen Zopf sichtbar über die Schultern hängen. Um seine Sau vor Beschreiung mit Worten zu beschützen, sagt er, 1.) er treibe sie dem Zumpt nach, 2.) vom Schwanz (dem After) aus und 3.) in den After hinein. Dahin folgt ihm kein Neider und er wird der Behelligung so los. Ueber die verwandten Anschauungen vrgl. bei Dulaure von Krauss, Reiskel und Ihm den Abschnitt von der Erotik der Slaven. Die Leute hätten ihn fragen sollen: Ako Bog da? = Wenn es Gottes Willen ist? und er hätte ihnen geantwortet: Ako Bog da, do sajma! = Wenn es Gottes Willen ist, auf den Markt hin. Bog wäre hier richtiger in ursprünglichster Wortbedeutung mit Glück oder gütiges Geschick zu verdeutschen. — Bukovica heißt ein Teil des nördlichen dalmatischen Hintergebirglandes.

747. Vögel auf dem Rücken!

Kehrt ein chrowotisches Fräulein aus einer deutschen Erziehunganstalt heim, so prahlt sie gern mit ihren Sprachkenntnissen. (Die

herrschende Beamtenkaste verwehrt blos dem „Volke“ die Erlernung der deutschen Sprache, ist aber sonst eifersüchtig darauf bedacht, ihre eigenen Sprösslinge mit abendländischem Bildungfirnis zu versorgen; denn das gehört zur Behauptung der Machtmittel.) In Gesellschaft pflegt dann das Fräulein ein Herr auf ihre Vertrautheit mit dem deutschen zu prüfen und richtet an sie die Frage, wie man zu deutsch sage: ptice na legjih. Das Mädchen erwidert gewöhnlich rasch zur allgemeinen Erheiterung: „Vögel auf dem Rücken!“ — Die Verdeutschung ist im übrigen einwandfrei. Allgemein in Chrowotien.

748. Übersetzunghumor.

Auf chrowotischen, bürgerlichen Hochzeiten bietet man der Braut gern eine Gelegenheit, ihren Geist leuchten zu lassen, damit man ihren Verstand bewundere. Da Kenntnis der deutschen Sprache als ein Beweis von höherer Bildung gilt, gibt man ihr leichte Sätze zum Übersetzen auf, deren wörtliche Verdeutschung eine Obszoenität liefert. So z. B. fordert man sie auf, rasch zu übersetzen: človek, top, svetlo, ptice. Sie beeilt ich zu sagen; Mann, Kanone, Licht, Vögel; d. h. man kann ohne Licht vögel(n).

749. Ostareo.

Neki šaljivi starac sretne se sa nekom ženom, svojom starom poznanicom. Ona ga zapita, kako je, je li zdrav.

— Jedva ti dižem noge, stigao sam ti već do rupe! odgovori joj starac u šali. — Aus dem serbischen Waldgebiet (Šumadija).

Er ist gealtert!

Ein launiger Alter begegnete einem Weibe, seiner alten Bekanntin. Sie fragte ihn, wie es ihm ginge, ob er gesund sei.

— Kaum heb ich dir die Beine, ich bin dir schon bis ans Loch gekommen! erwiderte ihr der Alte im Scherze.

750. Otkle je snaša.

Ima selo Donji i Gornji Zgogjeni, pa iz Donjih Zgogjeni došla jedna mlada snaša u čaršiju, te pazari nešto od jednog trgovca i ostane mu nešto dužna. On ju zapita, odakle je, da je u knjigu upiše, a ona mu reče: ‚ozdo Zgogjena‘. A on će: ‚ne pitam ja tebe, je si li ti ozdo Zgogjena, nego iz kojeg si sela‘, a ona opet nastavi se kleti: ‚na moju dušu, ozdo Zgogjena‘. Trgovac tako napiše u tefter. — Erzählt von einem Bauern aus Zavidović in Bosnien.

Woher ist die Bäuerin?

Es gibt ein Dorf Die Oberengetroffenen und Die Unterengetroffenen und es kam aus den Unterengetroffenen ein junges Bauernweib in die Handelstrasse, um irgendetwas von einem Kaufmann zu kaufen und blieb ihm eine Kleinigkeit schuldig. Er befragte sie, woher sie sei, damit er sie ins Buch einschreibe, sie aber sagte ihm: „Von den unten Getroffenen“. Darauf er: „Ich frage dich ja nicht, ob du von unten getroffen worden, sondern aus welchem Dorf du bist“, worauf sie zu schwören begann: „Bei meinem Seelenheil, von den unten Getroffenen!“ Also trug der Kaufmann ins Buch ein.

751. Naricanje.

Neki čovek ležao bolestan pa mu se pripije mleka. Ali žena mu ne dade govoreći: „Kako ću ti dati mleka, kad je post? Zašto da se mrsiš i da grešiš dušu? Sutra i onako nastaje mrs pa će ti sa decom biti slagje!“ Preko noć umre čovek. Żeni žao čoveka a još žalije joj, što mu nije dala mleka. Sve joj se činilo, da je zbog toga umro te počne pred svima susedima naricati: ‚Ej, teško meni grešnoj! Ti sinoć htede a ja ne dadoh, jutros te nudim a ti ne možeš!‘ — Aus Serbien.

Eine Totenklage.

Ein Mann lag krank darnieder und es gelüstete ihn nach einem Trunk Milch, die Frau jedoch verweigerte sie ihm mit den Worten: ‚Wie soll ich dir Milch geben, da doch Fastenzeit ist? Warum solltest du Verbotenes genießen und die Seele versündigen? Morgen ist wieder die Fleischgenußzeit da und es wird dir mit den Kindern besser schmecken!‘ — Über Nacht verschied der Mann. Die Frau beklagte den Mann, noch mehr aber tat es ihr leid, daß sie ihm keine Milch gegeben. Es kam ihr fortwährend vor, er sei deswegen gestorben und sie hub vor allen Nachbarn zu wehklagen an: ‚Ach, wehe mir Sünderin! Gestern zu Nacht wolltest du, ich aber gewährte nicht; heute morgens biete ich dir an, du aber kannst nicht!‘

Anmerkung. Man darf ohne Uebertreibung behaupten, daß für die Griechisch-orientalischen die überpeinliche Einhaltung der Fastengebote und -Verbote ein ewiges Unheil ist. Prof. Jovanović-Batut bespricht im Zdravlje wiederholt die gesundheitlichen Uebelstände die daraus erwachsen, zumal in der Krankenpflege (Zdravlje IV, 1909, S. 37—41: Lange Fasten und Volkgesundheit, „Die Bauern in Serbien fasten im Jahr an 250 Tage“). Dr. Alexander Mitrović erzählt von einem Mörder, der seine Missetat auf Dingung hin kaltblütig vollbrachte, sich dann aber ängstlich scheute, Fleisch zu essen, weil es zur Fastenzeit, am Freitag, eine Versündigung gewesen wäre.

Nekolko pravnih običaja i pojmova u sjevernoj Dalmaciji, Belgrad 1907, S. 50f. (S. A. a. d. Arkiv za pravne i društvene nauke.) Daß Verbrecher — und gerade Gewohnheitverbrecher — oft genug religiös gesinnt sind, weist Dr. Albert Hellwig in seiner höchst lehrreichen Abhandlung über „Religiöse Verbrecher“ nach, Zeitschrift f. Religionpsychologie, Halle a. S. II, Heft 10, 27 Seiten. Es gibt aber ebenso Verbrecher aus nationalem oder aus sittlichem Fanatismus. Es ist durchwegs immer der gleiche Wahn. seine eigene Dummheit als Gesetz anderen aufzwingen zu müssen.

752. Velika rupa.

Umrla čoveku žena pa kad je počeli da spuštaju u raku učini se čoveku, da je velika te poviče: ‚Joh, Maro, kolika ti rupa!‘ — Wird häufig in verschiedenen Fassungen bei allen Südslaven anlässlich der Beerdigung einer verheirateten Frau erzählt.

Das große Loch.

Einem Manne verstarb die Frau, und als man sie ins Grab hinabzulassen anfing, schien es dem Manne, als wäre es etwas groß geraten und da rief er aus: ‚Wehe, Marie, wie groß ist dein Loch!‘

753. Devet rupa.

Žalila žena čovjeka, pa će zapomagati: „Jaoj Jovo moj, ko će meni devet rupa začepiti? (Reče se devet potreba kućnih, kao kupiti soli, opanke, miriju platiti i t. d.) i stožinu udariti?“ (biva saditi i pokositi sijeno i t. d.). Pas zavije pred kućom, a ona će: ‚Moj bjelove, što viješ? Što ne žališ Jove mog, brata tvog?‘ — Aus Mittelbosnien. Erzählt von einer Bäuerin.

Neun Löcher.

Ein Weib stimmte Weheklagen um ihren Ehegatten an und brach in ein Jammergeschrei aus: ‚O weh, Jovo mein, wer wird mir die neun Löcher verstopfen? (Man spricht von den häuslichen Bedürfnissen, als da sind, Salz, Opanken kaufen, Steuern bezahlen usw.) und wer den Tennenbaum einrammen?‘ (d. h. säen, das Heu einfechsen usw.). Vor dem Hause erhob der Hund ein Geheul und sie darauf: O Weißling, was heułst du? Warum betrauerst du nicht Jovo mein, den Bruder dein?

Anmerkung. Zu einer Verspottung liegt im Nachsatz gar kein Grund vor; denn Bauer und Haushund pflegen sich meist wie Bruder und Bruder zu vertragen, zumindest ist brüderliche Treue immer beim Hunde anzutreffen.

754. Stojko.

O zadušnicama povela mati na groblju, gde joj je muž bio sahranjen

i sina Stojka, koga je veoma pazila pa mu kupila i nove čakšire. Pa kad je počela da kuka, spomene ona i dete: ‚Kuku, Pajo, (tako joj se zvao pokojnik) ustani, da vidiš Stojka u čakširama!‘ (Dosetka leži u tome, što reč Stojko ima u narodu i značenje kurca). — Von einem Manne aus der Gegend von Zaječar in Serbien erzählt.

Stehhard.

Am Allerseelentage führte eine Mutter auf den Friedhof, wo ihr Ehegatte bestattet lag, auch ihren Sohn Stehhard hinaus, den sie gar sehr betreute und ihm selbst ein Paar neue Hosen gekauft hatte. Als sie ihre Jammerklagen anstimmte, gedachte sie auch ihres Kindes: ‚O wehe, Paulchen, (so hieß der Selige) erheb dich, damit du Stehhard in den Hosen siehst!‘ (Der Witz beruhf darin, daß das Wort Stojko (= Stehhard) im Volke auch die Bedeutung von Zumpt hat. Anmerkung des Erzählers).

755. Momče iz Kapice.

Jednom ašikovo jedan momak jabandžija (stranac nepoznat). Cura ga zapita: ‚Odaklen si ti, momče?‘ a on joj dogovori: ‚Iz Kapice!‘ — a cura će na to: ‚Zaludu ti iska, kad ja neda!‘ — Erzählt von einem Bauern aus Tešanj in Bosnien.

Das Bürschlein aus Kapica.

Einst liebelte ein fremder Jüngling um ein Mädchen herum. Das Mädchen fragte ihn: „Woher bist du Bürschlein?“ und er antwortete ihr: „Aus Kapice!“ — Das Mädchen verstand: „Iska pice = ich möchte Voz verlangen“ und bemerkte darauf: „Vergeblich verlangtest du, wenn ich nicht gab!“

756. Spi z dicom!

Kapetan ličanin dogje u Senj i zakuca na vrata, da ga prime na konak, jer nije bilo mjesta u krčmi. Odgovori sluškinja po senjsku: ‚Ne može gospa, spi z dicom!‘ — ‚Nije meni do gospine pizdice, nego do meke posteljice!‘ — Aus Zengg in Dalmatien. Erzählt von einem Dalmater.

Sie schläft mit den Kindern!

Ein Hauptmann aus der Lika kam nach Zengg und pochte an eine Türe, damit man ihm Herberge gewähre, denn im Gasthof war kein Raum frei. Antwortete das Mädchen in der Zengger Mundart:

„Die Frau kann nicht, sie schläft bei den Kindern!“ — „Mir liegt nichts an dem Vözlein der Frau, sondern an einem weichen Bettchen!“

Anmerkung. Der Mann verstand: s pizdicom = mit dem Vözlein.

757. Tvrdi i mek sir.

Sišao era u grad i doterao sira na prodaju i mekog i tvrdog. A trg bio na jednoj uzvišici na brdašcu. Došla k eri jedna gospogja, da kupi sira pa zapita za cenu.

— Ovaj ti je meki, gospo, po četiri groša oka a ovaj tvrdi po tri.

— Nemoj ero, nego daj ti meni ovaj meki sir po tri groša oku a poteraj odmah dole do kuće mi, uzeću poviše.

— E valaj gospo, ne bih ti šćerao ni ovaj tvrdi za tri groša a kamo li meki! — Aus Kruševac in Serbien.

Der harte und der weiche Käse.

Ein Herzler war in die Stadt hinabgestiegen und hatte (auf seinem Rösslein) sowohl harten als weichen Käse zum Verkauf gebracht. Der Markt lag aber auf einer Erhöhung auf einer Lahn. Es kam zum Herzler eine Frau, Käse zu kaufen und fragte um den Preis.

— Diesen weichen, Frau, gebe ich dir zu vier Groschen, diesen harten jedoch zu drei.

— Nicht so, Herzler, sondern gib du mir diesen weichen Käse zu drei Groschen die Oka und treib mir ihn gleich hinab bis zu meinem Hause, ich kaufe dir eine grössere Menge davon ab.

— Ei, beim Allah, Frau, ich trieb dir nicht einmal diesen harten für drei Groschen hinunter, geschweige denn den weichen!

758. Kmet nije razumeo seljaka.

Ode seljak kmetu, da tuži sina, što ga ne sluša. Kmet upita sina ‚zašto?‘ a ovaj odgovori: ‚Što mi ne će da kupi čakšire!‘ — Presudi kmet, da mu otac kupi čakšire a sinu naredi da ga sluša. Posle izvesnog vremena dogje ti opet taj seljak kmetu, da tuži sina: ‚Evo, ovaj moj u čakširama opet se napeo . . . pa ne će, da me sluša . . . nego ako bi ga ti mogao da saviješ! . . .‘ a kmet: ‚Marš napolje, jebo te pas u dupe!‘ razumevši ga pogrešno. — Von einem Beamten aus dem Kreise von Kragujevac in Serbien.

Der Alderman verstand des Bauern Rede nicht.

Ein Bauer suchte den Alderman auf, um den Sohn wegen Ungehorsams zu verklagen. Der Alderman fragte den Sohn: „Warum?“

und der antwortete: „Weil er mir keine Hosen kaufen will!" — Der Alderman fällte das Urteil, der Vater habe ihm ein Paar Hosen zu kaufen und dem Sohn befahl er, dem Vater Gehorsam zu bezeugen. Nach einiger Zeit erschien dieser Bauer wieder vor dem Schulzen, um den Sohn zu verklagen: „Da schau mal, dieser meiner in den Hosen hat sich wieder versteift . . . und will mir justament nicht gehorchen . . . sondern wenn du ihn vielleicht umbiegen könntest! . . ." Darauf der Schulze: „Marsch hinaus, ein Hund soll dich in den Arsch vögeln!" Er verstand nämlich den Bauern irrtümlich.

Anmerkung. Bis zu einem gewissen Alter läßt der Bauer seinen Sprößling in Leinenhosen (gaće) einhergehen, erst den herangereiften Jüngling versorgt er mit Hosen (čakšire). Der Alderman mit richterlicher Vollmacht war wohl ein von der Regierung eingesetzter städtischer Beamte, der mit der bäuerlichen Ausdruckweise nicht gut vertraut war. Seine Verwünschung: ‚ein Hund soll dich . . .' bedeutet nicht mehr als aus dem Munde eines übelgelaunten deutschen Beamten ein: ‚hol dich der Geier!'

759. Crveni i žuti luč.

Doterao era luča u grad na prodaju: crvenog i žutog. Jedna bi gospa htela kupiti pa zapita eru, da nije bolji žuti luč.

— Zaguli, valaj, gospo, od ovoga crvenoga pa ćeš vidjet, da je bolji no oni žuti! — Aus dem Bezirk von Užica in Serbien.

Roter und gelber Kienspan.

Ein Herzler hatte (zu Ross) in die Stadt zum Verkauf roten und gelben Kienspan gebracht. Eine Frau ist willens einen zu kaufen und fragt den Herzler, ob nicht etwa der gelbe Kienspan besser sei.

— Schäl mal, beim Allah, Frau, von diesem Roten ab und du wirst sehen, dass er besser als jener gelbe ist!

Anmerkung. Zaguliti hat auch den Sinn von abreißen, wie man bei uns ähnlich sagt: einen (kalten) Bauer abreißen, abschälen. Der Rote, eine Bezeichnung für Zumpt.

760. Ime Kurz.

Za vreme dok nije bilo železnice u Srbiji zatraži neki stranac inžener Franz Kurz, da mu se da preporuka od srpske vlasti, da može slobodno Srbijom putovati itd. Izda mu se sledeće: „Naregjuje se svima vlastima i svakome, koga se ticalo bude, da gospodinu Kurcu pri ruci stoje i svaku rukopomoć učine' itd. — Mitgeteilt von einem serbischen Beamten aus Belgrad.

Der Name Kurz.

Zur Zeit, als es in Serbien noch keine Eisenbahnen gab, verlangte ein ausländischer Ingenieur namens Franz Kurz von der serbischen Behörde ein Empfehlungschreiben, um frei durch Serbien reisen zu dürfen. Man stellte ihm folgendes Schriftstück aus: „Allen Behörden und jedermann, den es angehen sollte, wird angeordnet, dem Herrn Kurz (= Zumpt = kurac) zur Hand zu stehen und jede Handhilfe zu leisten“ usw.

Anmerkung. Der Befehl enthält die Aufforderung, sich von Herrn Kurz geschlechtlich mißbrauchen zu lassen. Der Fehler lag in der einfältigen, sprachlich freilich unanfechtbaren Stilisierung und der Unart, jedes Fremdwort phonetisch niederzuschreiben. Gospodinu po imenu Kurz wäre untadelig gewesen.

761. Za čim vlah najviše žali.

U zatvoru u Glini ležao Ćiro već dvije godine. Kad je došao Tanasija takogjer da otsjedi koju godinicu, Ćiro ga upozna, jer je bio iz istoga sela pa ga upita, šta je nova u selu i kako mu je kod njegove kuće. Tanasija mu počme pripovjedati, da baš nije ponajbolje, jer je Ćirin otac umro. Na to će Ćiro: ‚Gle, pa umro! Ha, bio je beli već ostario!‘ — Tanasije mu reče, da mu je žena noseć vodu zimus poškljiznula se i tako prelomila desnu nogu. Kad razumio Ćiro: „Gle ti kurve! Ja sam joj uvjek govorio, neka pazi, al kad kurva ne će, neka je, i pravo joj!‘ — ‚E moj Ćiro, ali i sinu ti se zlo dogodilo. I on se je vozeć spao jednom iz kola pa prelomio vrat!‘ — ‚Ala, što ti to govoriš! E, pa što nije pazio! a reci, bolan, kako je to bilo?‘ — Sad stade Tanasija pripovjedati, kako mu se sin vozio a najednom se konji poplašili od medjeda, koga je cigan vodio te u trku nizbrdice zakrenuše na stran puta pa ljes u grabu! Konj rigjo prelomio prednju nogu a sin um slomio vrat. Kad to doču Ćiro, skoči ko pomaman te stane kleti: ‚Ta da mu Boga jebem kurvin sinu, što mi to učini od rigje! Ta što si nije ne samo vrat već i ruke prelomio! Ama da sam bio kod kuće, otsjekao bi mu i preljomljenu šiju kao puranu! A moj rigjo! eto vidiš, što mi kopile učini!‘ Wörtlich von einem bäuerlichen chrowotischen Taglöhner in Topusko in Chrowotien erzählt.

Was ein Altgläubiger (Serbe) am meisten beklagt.

Schon zwei Jahre lang lag Ćiro im Gefängnis zu Glina. Als Tanasija gleichfalls angekommen, um manches Jährchen abzusitzen, erkannte ihn Ćiro, denn der war aus demselben Dorfe und erkundigte sich bei ihm, was es neues im Dorfe gebe und wie es daheim stehe.

Tanasija hub ihm zu erzählen an, es ginge gerade nicht am besten, denn Ćiros Vater sei verstorben. Darauf Ćiro: „Schau her, also gestorben! Ha, war schon wirklich hoch bei Jahren!“ — Tanasije sagte ihm ferner, sein, Ćiros, Weib sei im abgelaufenen Winter beim Wassertragen ausgeglitscht und habe sich so den rechten Fuss gebrochen. Als das Ćiro begriff, sagte er: „Schau dir mal die Hur an! Ich habe ihr immer zugeredet, sie soll aufpassen, doch wenn die Hur nicht mag, so hol sie der und jener, ist ihr nur recht geschehen!“ — „Ei, mein Ćiro, doch auch deinem Sohn widerfuhr ein Ungemach. Wie er einmal so dahinfuhr, fiel er aus dem Wagen heraus und brach sich den Hals!“ — „Ei, ei, was du da erzählst! Eh, warum hat er nicht obacht gegeben! Doch sag du mir mal, sollst nicht krank sein, wie ist denn das zugegangen?“ — Nun fing Tanasija zu erzählen an, wie der Sohn gefahren sei und wie die Pferde vor einem Bären erschreckt, den ein Zigeuner daherführte, plötzlich im vollen Lauf bergab abseits von der Landstrasse ausgerissen und plumps in den Graben hinuntergepurzelt! Das Pferd, der Fuchs, brach das Vorderbein, der Sohn aber den Hals. Als dies Ćiro vernahm, sprang er wie ein Besessener auf und hub zu verwünschen an: „Na dem vögle ich seinen . . . du Hurensohn, was hast du mir mit meinem Fuchsen angestellt! Ja, warum brach er sich nicht nicht nur den Hals sondern auch die Hände! Na, wenn ich nur zu Haus gewesen wäre, ich hätte ihm auch noch den gebrochenen Kragen wie einem Indian abgehauen! Ach mein Füchslein, da siehst du, was mir der Bankert angetan hat!“

Anmerkung. Die Klage des Bauern ist begreiflich, denn ein zweites Weib kann er leicht wieder freien und einen anderen Sohn ohne Mühe in die Welt setzen, doch für das verlorene Pferd erlangt er nicht so leicht wieder einen Ersatz. Durch solchen Verlust verarmt er.

762. Obramnica.

Nosila seljakinja vode iz Iriga na obramnici. Sretne je jedan gospodin i reče joj: ‚Daj mi malo, snašo!‘ a ona mu odgovori: ‚Kako ću ti dati? Ova straga već smrdi a ova spreda je prodrta pa curi!‘ Aus Bosut in Slavonien. Erzählt von einem Bauernburschen.

Die Tragstange.

Eine Bäuerin trug an der Querholzstange über den Schultern Wasser aus Irig heim. Begegnete ihr ein Herr und sagte zu ihr: „Gib mir ein wenig, junge Bäuerin!“ worauf sie ihm antwortete:

„Wie soll ich dir geben? Diese von hinten stinkt bereits, die vordere aber ist durchgerissen und rinnt!“

Anmerkung. Das Wortspiel vom hinteren und vorderen Loch scheint in ganz Europa verbreitet zu sein. Es vermerkt es auch schon Weber im Demokritos.

763. Baba na sudu.

Bila u babe kobila pa došo Mijatov ždrebac kobili babinoj i prinjuši pod rep a kobila opali nogama pa ubije ždrepca. Onda Mijat tuži babu kadiji, da mu plati ždrepca a kadija upita babe, je li njezina kobila ubila Mijatova ždrepca. — ‚Jest, efendija!‘ a on reče: ‚Pa što ne platiš, krmačo?‘ — Onda će baba: ‚Nemaš ti da arlaišeš. čekaj ti, dok ja pokažem. To je ovako: na priliku, da sam ja kobila a da si ti efendija Mijatov ždrebac pa da ti prinjušiš meni pod rep a ja da se itim nogama pa tebe ubijem. To je tako bilo!‘ Onda kadija sikteriše sve i istera na polje a baba dobije sud. — Aus Zabrgje in Bosnien. Erzählt vom Bauern Lako Petrović.

Die Vettel vor Gericht.

Eine Vettel besass eine Stute. Mijats Fohlen trat zur Stute der Vettel hinzu und schnupperte ihr unter den Schweif, die Stute aber feuerte mit den Hinterbeinen los und tötete das Fohlen. Alsdann verklagte Mijat die Vettel beim Kadi um Bezahlung des Fohlens und der Kadi befragte die Vettel, ob ihre Stute tatsächlich Mijats Fohlen getötet. „Ja, Effendi!“ und er sagte: „Nun, warum zahlst du nicht, du Sau?“ — Hierauf die Vettel: „Hast keinen Grund aufzubegehren. Wart du, bis ich es dir zeige. Das verhält sich so: zum Beispiel, ich wäre die Stute, du jedoch, Effendi, Mijats Fohlen und du schnüffeltest mal mir unter den Schweif, ich aber schlüge mit den Beinen aus und tötete dich. So hat sich die Geschichte zugetragen!“ Hierauf schimpfte der Kadi sie alle ein Zumptvolk und jagte sie hinaus, die Vettel aber gewann den Handel.

764. Ne razumije Srbin hrvatski.

Na jednoj zabavi u Zagrebu bio je i neki srbin. Angažuje on jednu lijepu mladu hrvaticu za kadril, ali mu se ona izvini rečima: „Ne mogu, trudna sam!“ (umorna). — Srbin videći joj trbuh ravan, začudi se pa je upita: „Zar je moguće?“ a Hrvatica: „Ta jē bome!“ (da bogme). — „E pa kad vas jebo nema sumnje. Čestitam mu, ko ne bi?“ — Von einem chrowotischen Pfarrer erzählt.

Der Serbe versteht nicht chrowotisch.

Auf einer Unterhaltung in Agram weilte auch ein Serbe. Er engagierte eine schöne, junge Chrowotin zur Quadrille, doch sie entschuldigte sich mit den Worten: „Ach, kann nicht, ich bin schon schwer!“ (vor Ermüdung). — Der Serbe sah, daß ihr Bauch flach ist, verwunderte sich und fragte sie: „Wie ist das möglich?“ worauf die Chrowotin: „Nun, ja, so wahr mir Gott!“ — „Nun, wenn er sie gevögelt hat, so unterliegt es keinem Zweifel. Ich beglückwünsche ihn, wer möchte wohl nicht?“

Anmerkung. Das zweite Wortspiel beruht auf der im chrowotischen vom serbischen verschiedenen Betonung von je bome. Uebrigens bedeutet auch im chrowotischen trudna wie im serbischen gravida (lat.) schwanger und müde. Das Fräulein drückte sich auch für eine Chrowotin schlampig aus, was nicht zu verwundern ist, denn bei den städtischen Chrowoten erstirbt allmählig das richtige Sprachgefühl.

765. Tako je bilo i ranije!

Jednoj udovici, koja je imala nešto malo imanja, učini se, da mnogo plaća poreza pa zamoli jednog prijatelja te joj napiše žalbu nadležnoj vlasti, u kojoj poglavito naglašava, kako joj je poreski odbor mnogo razrezao.

Nadležna vlast pošlje žalbu poreskom odboru s naregjenjem da odbor dade izvešće o tome predmetu.

Poreski odbor odgovori, da on udovici nije ništa više razrezivao nego što je i ranije bilo razrezano. — Aus Serbien.

So war es auch früher!

Einer Witib, die ein kleines Gut ihr eigen nannte, schien es, daß sie etwas zu viel an Steuern zahle und sie bat einen Freund, einen Einspruch an die berufene Behörde zu verfassen, worin er hauptsächlich betonte, daß ihr der Steuerausschuß viel zugeschnitten.

Die Oberbehörde sandte die Beschwerde an den Steuerausschuß mit der Weisung ab, der Ausschuß möge über diesen Gegenstand einen Bericht erstatten.

Der Steuerausschuß antwortete, er habe der Witib gar nichts mehr zugeschnitten als was ihr auch schon vordem zugeschnitten gewesen.

Anmerkung. Das Wortspiel mißrät im Deutschen. Razreza heißt die Tasche, die Ficke. Njoj je razrezano, ihr ist es zerschnitten, mit Hinblick auf die Spalte. Der Steuerauflage „zerschneidet man“, oder, wie wir sagen, teilt man unter die Steuerpflichtigen auf.

766. Beli gra u vreći.

Jednom dogje jedan seljak na vašar i donese graa. Prigje njemu talijanka. „Što imaš u vreći?“ — „Graa!“ — „Je beli gra u vreći?“ — „U vreći je pa ne znam je l jebe ili ne jebe. Ja sam ga sinoć usuo“. — Allgemein in Slavonien und Bosnien.

Weiße Bohnen im Sack.

Einmal kam ein Bauer zu Markt und brachte Bohnen zum Verkauf. Eine Italienerin trat auf ihn zu: Was hast du da im Sack? — Bohnen. — Sind weiße Bohnen im Sack? — Im Sack sind sie, doch weiß ich nicht ob sie vögeln oder nicht. Gestern zu Nacht füllte ich sie ein.

Anmerkung. Der Mann verstand jebe li = vögelt er? Die Frau hätte richtig fragen sollen: je li beli = ist weißer?

767. Jaja.

Došla seljanka popu na ispovjed, ali mu zaboravila donijeti rednju od jaja.

— Evo me, dumo na ispovjed. Zaboravila sam jaja pa te molim kao boljeg i starijeg, da me opremiš bez jaja!

— Sve ću ti pogoditi, reče joj pop, ali to nikako ne mogu! Ako mi kažeš i jednoga popa ili fratra, koji bez jaja ispovjeda, ispovjediću i ja tebe!

— Ajd, pope, s bijesom! Ispovjedi ti mene s jajima; donijeću ja tebi tvoju rednju. —

Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović.

Die Eier.

Eine Bäuerin kam zum Pfarrer zur Beichte, doch hatte sie vergessen, ihm den Zehent von den Eiern mitzubringen.

— Da bin ich, Domine, zur Beichte. Vergessen hab' ich die Eier und nun bitt' ich dich als einen vornehmeren und gesetzteren Mann, du mögst mich ohne Eier abfertigen!

— Alles will ich dir angehen lassen, sagte der Pfarrer zu ihr, doch diesen Wunsch kann ich unter keinen Umständen! Wenn du mir auch nur einen einzigen Pfarrer oder Franziskaner namhaft machst, der da ohne Eier die Beichte abhört, so werde auch ich dich beichtigen!

— Fahr du, Pfarrer, mit dem Bösen dahin! Nimm du mir mit den Eiern die Beichte ab; deinen Zehent bringe ich dir noch schon!

Anmerkung. Jaja, Eier, Hoden. Der Geistliche machte sich einen Jux aus dem Weib, das aber artete unvernünftig aus, indem sie auf den Spaß nicht einging.

768. Otvoreno dijete.

Mladi učitelj učiteljevao na novoj školi. Djeca bila otvorene glave. Omakom prvoga polugoda u pohode će školi školski nadzornik. Učitelj sokolio djecu, da se ne plaše i da gospodinu nadzorniku odgovaraju bez straha.

Sahat je računice. Nadzornik će zapitati živočastog mališana: „Imaš osam jabuka. Četiri dadeš sestri a četiri pojedeš; koliko bi ti ih još ostalo?“ — „Ostao bi ti moj kurac!“ odgovori mališan. — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović.

Das offene Köpfchen.

Ein junger Lehrer erteilte an einer neuen Schule Unterricht. Die Kinder hatten offene Köpfe. Gegen Ende des ersten Halbjahres erstattete der Schulaufseher der Schule einen Besuch. Der Lehrer ermutigte die Kinder zur Unerschrockenheit und dem Herrn Inspektor furchtlos zu antworten.

Es ist Rechenstunde. Der Inspektor richtet an ein wie Quecksilber lebhaftes Knäblein die Frage: „Du hast acht Äpfel. Vier davon gibst du der Schwester, vier aber ißt du auf. Wieviel blieben dir dann noch übrig?“ — „Übrig bliebe dir mein Zumpt!“ antwortete das Bengelein.

Anmerkung. Diese Schnurre zählt zu den am meisten verbreiteten, weil sie sich in jeder serbischen und chrowotischen Schule abgespielt haben könnte. Bei uns sagt man ebenso arglos im ähnlichen Falle: übrig bleibt ein Dreck.

569. Salute!

Na piru seoski župnik nazdravio svojoj ljepuškastoj župljanki: „Salute, Anice!“ — „Niko mene nije salutovao do mojega druga pa ne ćeš ni ti ni iko drugi!“ okosito će Anica. — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović.

Salute!

Beim Hochzeitmahl trank der Dorfpfarrer aufs Wohl seines hübschen Pfarrkindes: „Salute, Ännchen!“ — „Niemand hat mich salutiert bis auf meinen Lebensgefährten und so wirst es weder du noch sonst irgendwer anderer!“ erwiederte schroff abwehrend Ännchen.

Anmerkung. In bürgerlichen dalmatischserbischen Kreisen pflegt man gern in die Rede italienische Worte miteinzuflechten, weil die Kenntnis des Italienischen zur Bildung gehört. Die bäuerliche Braut ist jedoch des Italienischen unkundig, und weil man auch sie, wie Bräute überhaupt, fortwährend hänselt, so vermutet sie hinter dem Worte Salute die Bedeutung, die sie ihm unterlegt. Dabei verrät sie zum Gaudium der Gäste, daß die kommende Nacht für sie keine Sensation mehr haben wird.

770. Jebem mu!..

Župnik trebao je da napovjedi neki par, koji se morao vjenčati. Zaboravio je bilješke kod kuće pa će: „Po naredbi svete matere crkve misli se vjenčati oni.. oni.. majku mu jebem... što 'no ima puno ulišta i misli uzeti onu.. onu... majku joj gradim... što 'no ima puno ovaca." — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović.

Ich vögle ihm!..

Ein Pfarrer hatte ein Paar zu verkündigen, das getraut werden musste. Er hatte seine Vormerkungen daheim vergessen und hub denn also an: „Gemäss der Verfügung der heiligen Mutter Kirche gedenkt sich trauen zu lassen jener... jener... ich vögle ihm seine Mutter... der da viele Bienenkörbe besitzt und er gedenkt zu ehejene... jene... ich zeuge ihr die Mutter... die da viele Schafe besitzt."

Anmerkung. Der Pfarrer gebraucht die üblichen Verlegenheitwendungen, die ursprünglich wohl eine obszöne Bedeutung hatten, indeß ganz abgeschliffen sind, so daß er sich seiner eigentlich ungehörigen Ausdruckweise gar nicht bewußt wird. Er ist ja auch nur ein Bauer in der Kutte.

771. Gjavo i vojnik.

Došao vrag k Bogu pitati, da mu dade koju ljudsku dušu, jer da ih je žedan i gladan. Bog ga pošalje veleći mu: ‚Hajde u vojničku kasarnu pa u jutro u dizanje, prvoga vojnika, koji se prekrsti, nosi sobom i darivam ti njegovu dušu!'

Vrag ode zadovoljan. U jutru rano čeka iza vrata vojničke kasarne, hoće li se koji prekrstiti. Truba zatrubi. Vojnici klisaju iz kreveta, psuju Boga, sunce, zvijezde. Ništa nije ostalo a da nijesu ispsovali. Jednom se vojniku nadrkala kurčina pa je uzeo u ruku i trči uz i niz vojničku sobu vičući: ‚E, sad da mogu gjavola uhvatiti, bih ga pojebao!' Kad gjavo to ču, pobježe Bogu glavom bez obzira. Bog ga upita, šta bi, o gjavo će mu: ‚Bogme, da ne utekoh, još me izjebaše a kamo li da se ko tu krsti!' — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović.

Teufel und Soldat.

Kam mal der Teufel zu Gott flehen, er möge ihm doch irgend eine Menschenseele überlassen, denn er dürste und hungere darnach. Gott fertigte ihn mit den Worten ab: „Begib dich in die Militärkaserne, und morgens beim Aufstehen, nimm mit dir den ersten Soldaten, der sich da bekreuzigen sollte und ich schenke Dir seine Seele!"

Zufrieden fuhr der Teufel ab. Zeitlich am Morgen harrt er hinter der Türe der Soldatenkaserne, ob da einer das Kreuz schlagen werde. Die Trompete erschmetterte. Die Soldaten springen aus den Betten heraus, stossen Schimpfreden auf Gott, Sonne und Sterne aus. Nichts blieb verschont, was sie nicht geschmäht hätten. Einem von den Soldaten versteifte sich der Zumpterich, er nahm ihn in die Hand und rannte hinauf und hinunter durch die Soldatenstube laut schreiend: ‚Eh, könnt' ich jetzt nur den Teufel erwischen, ich vögelte ihn ab!' Als der Teufel dies vernahm, entfloh er spornstreichs ohne sich umzusehen zu Gott. Gott fragte ihn, was denn los sei, worauf der Teufel zu ihm: ‚So wahr ein Gott, wär' ich nicht entwischt, die hätten mich noch abgevögelt, geschweige denn, dass dort einer das Kreuz schlüge!'

Anmerkung. Die Soldaten sind von Haus aus mit dem Brauch nicht besonders befreundet und üben ihn daher auch in der Kaserne nicht aus. Die dalmatischen, serbischen Bauern sind, nach den anderweitigen, in den Anthropophyteien erwähnten Darstellungen Dr. Mitrović's, des zuverlässigsten Kenners, nur dem Namen nach Christen.

772. Testamenat.

Umirao imućan čovjek. Od srca poroda nije imao a nije imao ni bliske rodbine. Kad su njeki od daleke rodbine vidjeli, du mu je blizu pošljednji čas, često su ga obilazili i za zdravlje pitali, i ako se do tada nikad ne sjetiše njega.

Kad je jednoga dana jedan od te daleke rodbine ostao na samo sa bolesnikom, molio je bolesnika, da mu što ostavi u testamentu. — — Kako i ne bih, reče porugljivo bolesnik, kad si me uvijek volio i pazio! Ostaviću ti kurac pa zabodi u nj stijenje i zapali ga, neka ti gori za zdravlje! — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović.

Das Testament.

Ein vermögender Mann lag im Sterben. Er besass keine eigenen Kinder und auch keine nahe Blutverwandtschaft. Als nun einige von der entfernten Sippschaft merkten, sein letztes Stündlein nahe, suchten sie ihn öfters heim und erkundigten sich nach seinem Gesundheitzustand, mochten sie sich auch bis dahin seiner niemals erinnert haben.

Als eines Tages einer von dieser weiten Verwandtschaft unter vier Augen mit dem Kranken verblieb, bat er ihn, den Leidenden, er möge ihm doch etwas letztwillig hinterlassen.

— Wie sollte ich auch nicht, versetzte höhnisch der Kranke, da du mich doch immerdar geliebt und mich geehrt hast! Ich hinterlasse dir den Zumpt, steck darein einen Docht ein und zünd ihn an, auf dass er dir zur Gesundheit brennen möge!

773. Došao Švabo megju Srbe.

Došao Švabo megju Srbe, izvadio jedan fišek dukata i metnuo pred sebe pa slušao o čemu Srbi razgovaraju. A Srbi, kako ih dao Bog, odmah okupe razgovor o jebanju, o sranju, o kurcu, o pički i drugima bezobraznim stvarima.

Na kraju razgovora Švabo pokupi onaj novac pa ostavi u džep. Na to će ga upitati jedan Srbin:

— Ama molim te Švabo, kaži pravo, tako bio zdravo, zašto metnu pred sebe onaj novac pa ga posle ostavi?

— Onaj novac bio sam namenio, da ga svi skupa potrošimo u piću i veselju, samo ako bi vi (Srbi) održali jedan sat razgovora a da ne pomenete jebanje, sranje, kurac i pičku, dupe i drugo. No vi to (kao što si video) niste mogli održati te zato sam i novac ostavio. — Mitgeteilt von einem Lehrer aus Temnić in Serbien.

Ein Deutscher geriet unter Serben.

Ein Deutscher geriet zwischen Serben, zog eine Düte voll Dukaten heraus, legte sie vor sich hin und hörte zu, worüber die Serben sprechen. Die Serben aber, wie sie Gott erschaffen, huben sogleich ein Gespräch vom Vögeln, vom Scheißen, vom Zumpt, von der Voz und sonstigen schamlosen Sachen an.

Am Ende des Gespräches klaubte der Deutsche jenes Geld zusammen und steckte es in die Tasche ein. Darauf befragte ihn einer von den Serben:

— Geh mal, ich bitte dich, Deutscher, sag's ehrlich heraus, sowahr als du gesund sein mögst, warum stelltest du jenes Geld vor dich hin und bargst es später wieder?

— Jenes Geld hatte ich dazu bestimmt, damit wir es alle miteinander in Getränken und Freuden verbrauchen, doch nur für den Fall, wenn Ihr (Serben) eine Stunde lang ein Gespräch führen solltet, ohne des Vögelns, des Scheißens, des Zumptes und der Voz, des Arschlochs usw. zu gedenken. Doch Ihr habt (wie du's ja gesehen)

dies nicht einzuhalten vermocht und darum habe ich das Geld wieder aufgehoben.

Anmerkung. Wir hatten einen Gymnasiallehrer, der jedem seiner Schüler ein ungenügend gab, wenn der im Reden oder in Aufsätzen die Präposition bez (= ohne) gebrauchte, denn er erklärte dies Wörtchen für sprachwidrig, warum, das mögen die chrowotischen Akademiker wissen. An diesen Dummkopf erinnert mich auch das Auftreten des Deutschen, der die serbische Gesellschaft auf Unflätigkeiten aufmerksam machte, die sie als solche gar nicht empfanden. Eine längere Unterhaltung unter Vermeidung von Worten, Reden und Anspielungen aus dem Gebiete des Geschlechtlebens ist im serbischen, chrowotischen, bulgarischen und russischen volktümlichen Sprachgebrauch wider alle und jede Gewohnheit. Diese Völker stehen noch nicht unter der Fuchtel alberner Sittlichkeitmeier und man redet frisch von der Leber weg, ohne sich mit der Säuberung und einer vermeintlichen Verfeinerung des ererbten Sprachschatzes unnötigerweise abzugeben. Ihre Sprache ist dafür auch nicht so geziert und gespreizt, wie unsere, die dank den Bemühungen der Keuschheitapostel geradezu zu verarmen beginnt.

774. Muslimanin i kršćanin.

Opsovao kršćanin muslimaninu Muhameda. Muslimanin ga tuži kadiji. Zovnu ih kadija preda se. Kršćanin namigne kadiji u dobru jabuku. Kadija ih pusti, jer da o tome u ćitapu ne piše ništa.

Pogja kršćanin i muslimanin. Kršćanin će muslimaninu niza basamake: „Jebem ti Muhameda!“ Muslimanin opet s njim pred kadiju: „Kršćanin ponovio prvašnju!“ Kadija ih opremi, da ne može ništa, jer da u ćitapu ništa o tome ne piše.

Pogju. Niz basamake će opet kršćanin muslimaninu: „Jebem ti Muhameda!“ Muslimanin se izdreči: „Jebem ga i ja, kad mu suda nema!“ — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović.

Moslim und Christ.

Einem Moslim beschimpfte ein Christ Mohammed (den Propheten). Der Moslim verklagte ihn beim Kadi. Der Kadi lud sie vor sich. Der Christ zwinkerte dem Kadi zu, eine ergiebige Liebegabe verheißend. Der Kadi entließ sie, weil davon im Gesetzbuch nichts geschrieben stände.

Christ und Moslim traten ab. Auf den Stiegen versetzte der Christ dem Moslim: „Ich vögle dir Mohammed!“ Der Moslim kehrte wieder mit ihm vor den Kadi zurück: „Der Christ wiederholte seinen vorigen Schimpf!“ Der Kadi wies sie neuerlich ab, er könne da nichts tun, denn im Buche stünde nichts davon geschrieben.

Sie entfernten sich. Stiegenabwärts rief der Christ wieder dem

Moslim zu: „Ich vögle dir Mohammed!“ Der Moslim krächzte sich aus: „Auch ich vögle ihn, wenn es für ihn keine Gerechtigkeit gibt!“

Anmerkung. Zum Schutz Mohammeds gegen Beschimpfung gibt es tatsächlich keinen § im türkischen Gesetzbuch und der Kadi ist darnach im Recht, jedoch im bösen Unrecht, weil er einen Gläubigen in seinen heiligen Gefühlen straflos verhöhnen läßt.

775. Svak ma svome . . .

Društvo veselih i dobro raspoloženih momaka igralo karata. Igrali su za novac. U početku sreća se svakojako okretala. Njeko je gubio a njeko je dobijao. Kad su dovršili igranje, počeli su računati, šta je ko izgubio a šta je dobio. Najposlije vidješe, da nema razlike u dobitku i gubitku, nego samo od njekoliko para.

— Svaki je ostao na svome! reče jedan hoteći tim kazati, da niko nije ništa ni izgubio ni dobio, nego da je na svom novcu.

— Svaki na svome a ti na mome! doda jedan šaljivčina. Htio je tim da kaže: na mome kurcu! — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović.

Jeder auf dem seinen . . .

Eine Gesellschaft fröhlicher und gut aufgelegter junger Leute spielte Karten. Sie spielten um Geld. Anfangs wandte sich das Glück auf alle Weisen hin und her. Mancher verlor, mancher wieder gewann. Als sie das Spiel beendet, fingen sie nachzurechnen an, was einer verloren und was wer gewonnen. Endlich sahen sie, daß kein Unterschied im Gewinn und Verlust sei bis auf einige Heller.

— Jeder blieb auf dem seinem! sagte einer, indem er damit andeuten wollte, es habe keiner weder etwas verloren noch gewonnen, sondern, daß jeder bei seinem Gelde geblieben.

— Jeder auf dem seinen, du jedoch auf dem meinen! fügte ein Spaßvogel hinzu. Er wollte damit sagen! „auf meinem Zumpt!“

776. Košulja.

Kupio seljak četiri lakta postava, da mu žena skroji košulju. Zamotao postav u papir i pošao veselo kući. Na putu srete ga žena njeka, koja je bila poznata kao velika šaljivčina.

— Što to nosiš, brajo, pod pazuhom? upita ga žena.

— Eto, kupio malo postava, da mi žena skroji košulju.

— Pa koliko si kupio? zapita ga ponovo žena.

— Onoliko, koliko mi žena reče: četiri lakta. Dva lakta za rukave, lakat za prsi a lakat odostrag.

— Šta, budalino, tražiš toliko? pokori ga ženska. Dosta su ti bila tri lakta. Dva lakta za rukave a lakat za prsi.

— A šta ću odostrag? nasadi se težak pitanjem.

— Kurac! odgovori veselo ženska i odmagli, bojeći se, da je u početku zabezeknuti težak ne zadimi kamenom. — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović.

Das Hemd.

Ein Bauer kaufte vier Ellen Leinwand, damit ihm sein Weib davon ein Hemd zuschneide. Er wickelte die Leinwand in Papier ein und machte sich fröhlich auf den Heimweg. Auf dem Wege begegnete ihm ein Weib, das als grosse Spassmacherin bekannt war.

— Was trägst du da, Brüderlein, unterm Arme? fragte ihn das Weib.

— Sieh da, kaufte etwas Leinwand, damit mir mein Weib ein Hemd zuschneide.

— Na, wie viel hast denn gekauft? fragte ihn neuerdings das Weib.

— Soviel als mir das Weib gesagt hat: vier Ellen. Zwei Ellen für Ärmel, eine Elle für die Brust und eine Elle für den Hinterteil.

— Was sagst du, Närchen, soviel? tadelte ihn das Weib. Es hätten dir drei Ellen vollauf genügt. Zwei Ellen für die Ärmel und eine Elle für die Brust.

— Und was gebe ich von hinten? fragte mit Nachdruck der Bauer.

— Den Zumpt! antwortete lustig das Weib und verduftete aus Furcht, dass ihr der anfänglich verblüffte Bauer nicht mit einem Steine schnellere Beine mache.

Anmerkung. Die Bäuerin meinte, er möge sich puzeriren lassen. Für den großen Schimpf gebürte ihr eine Züchtigung.

777. Pitanja.

Ili voliš s kurca na plot ili s plota na kurac?
Ili voliš da te ujede zmija ili da te jebe magare?
Ili voliš da si petao ili kokoška?

Na odgovor: petao dolazi dodatak: „Evo ti se dalo, da se popneš i da pevaš“; na odgovor: kokoška opet dodatak: „Evo ti jaja, da ih mûtiš“. U prvom se slučaju misli na kurac (= sedalo) u drugom na muda. — Aus dem Timoker Bezirke in Serbien.

Fragen.

Ists dir lieber vom Zumpt auf den Zaun oder vom Zaun auf den Zumpt hinauf?

Ists dir lieber, daß dich eine Schlange beiße oder daß dich ein Esel vögle?

Möchtest du lieber ein Hahn oder eine Gluck sein? Auf die Antwort: „ein Hahn" kommt der Nachsatz: „Da hast du einen Sitz, damit du auf ihn hinaufklimmst und singst"; auf die Antwort: „eine Gluck" wieder der Nachsatz: „Da hast du Eier zum Aufrühren". Im ersten Fall denkt man an den Zumpt, im zweiten an die Hoden.

Anmerkung. Man vergleiche dazu die Fragen Anthropophyteia IV, S. 404—406.

778. Tiganj.

— Ja sam progutao tiganj.

— Idi molim te, otkud to može biti!

— Ako ne veruješ, pipni me izmegj nogu pa ćeš mu napipati dršku!

Aus Ostserbien. Ziemlich weit verbreitet.

Der Tiegel.

Der Bursche: Ich habe einen Tiegel verschluckt.

Das Mädchen: Geh, ich bitt dich, wie könnte das geschehen!

Der Bursche: Wenn du mir nicht glaubst, tast mir mal zwischen die Beine und du wirst den Henkel dazu tastend erfassen.

779. Na jaja!

Kad se neko s kim hoće da našali o uskrsu, onda mu obično reče: „Dogji mi danas na jaja!" — Allgemein unter den Serben.

Auf die Eier!

Will einer einen zur Osterzeit scherzhaft aufziehen, so sagt er ihm gewöhnlich: „Komm mir heute auf die Eier!"

Anmerkung. Zu Ostern beschenkt man einander mit bunt gefärbten Eiern. Jaja = die Eier, heißen auch die Hoden. Auf die Eier gehen, bedeutet auch, sich puzerieren lassen.

780. Wortspiele.

Cura pita: Kako se zoveš? — Momak će: Gjuro iz Bote (izbo te). (Dalmatien).

Ein Mädchen frägt: Wie heißt du? — Der Bursche drauf: Georg aus der Bocca (Georg, möge ich dich stechen).

Eine andere Antwort: Mitar Tebešiljko (M. tebe šiljko) = Demeter von Trebinje (D., möge ich dich ahlen, auf meine Ahle spießen.)

781. Fopperei (Prevara).

Ein Mädchen zum Burschen: Da si mu ne ćeš kazati makako!
Der Bursche: Na kurac te natako! (Dalm.)
Du sollst dich ihm unter keiner Bedingung zu erkennen geben!
Ich möge dich auf den Zumpt aufspießen!

782. Diplomacija.

Sastao se, pričao je njeki šaljivčina, konj, vo i baba, da vijećaju o diplomackom položaju. Konj veli: ‚rat! rat!‘ vo kaže: ‚glad! glad!‘ Pripovjedač zastade te ga njeko iz društva upita: ‚A šta reče baba?‘ — ‚Da je poljubiš u pičku!‘ odgovori šaljivčina. Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović.

Diplomatie.

Es begegneten einander, so erzählte ein Spassvogel, Ross, Ochs und ein altes Weib, um über die diplomatische Lage zu beraten. Das Ross sagt: ‚Krieg, Krieg!‘ der Ochs sagt: ‚Hunger, Hunger!‘ Der Erzähler hielt inne, und da fragte einer aus der Gesellschaft: ‚Ja, was sagte denn die Vettel?‘ — ‚Du sollst sie in die Voz küssen!‘ entgegnete der Spassvogel.

783. Buha.

— Bi li joj ubio buhu na trbuhu? muškarci pitaju, kad vide zgodnu i lijepu žensku.

— Bih, bogme, odgovara koji, pa makar buhu tražio i niže trbuha u kakvoj rupici!

Misli na rupu od pičke, a kad mu je ženska dala da joj ubija buhu na trbuhu, nije daleko od pičke. — Erhoben in Norddalmatien von Dr. Alexander Mitrović.

Der Floh.

— Wolltest du ihr einen Floh auf dem Bauch töten? also fragen Mannsbilder beim Anblick eines gefällig ausschauenden, hübschen Frauenzimmers.

— Ja, das möchte ich, so wahr mir Gott, antwortet einer, und müßte ich, meinethalben den Floh selbst tieferwärts vom Bauch in irgend einem Löchlein suchen!

Er denkt dabei ans Vozenloch, denn, gestattet ihm mal ein Frauenzimmer, daß er ihr auf dem Bauche einen Floh töte, so ist’s nicht mehr weit von der Voz.

784. Tovari ga.

— Dva! rekne neko. — Jebao te vla, a što vla, kad mogu i ja! odgovara mu drugi, tovari ga.

— Tri! rekne neko. — Dupe ti vri; klobuk ti izlazi, moj (kurac) ti ulazi! odgovara mu drugi; tovari ga.

— Pet! rekne neko. — Napeo ti Petko rep; dok ti Petko zašo, ja ti rupu (dupe) našo! odgovara mu drugi; tovari ga.

— Jebem te u dupe! opsuje neko nekoga. — Izeš mi iz rupe vruće supe, da napariš zube! odgovara mu drugi; tovari ga. – Vom Landmann Todor M. in Poljna in Serbien.

Er belädt ihn.

— Zwei! sagt der eine. — Vögeln soll dich der Vlahe, wozu aber der Vlahe, wenn ich's doch selber kann! erwidert ihm ein zweiter; er belädt ihn!

— Drei! sagt der eine. — Dein Arschloch siedet auf; der Hut kommt dir heraus, der meine (der Zumpt) fährt in dich ein! antwortet ihm der andere; er belädt ihn.

— Fünf! sagt der eine. — Petko soll dir den Schwanz anspannen; bis Petko hinter dich herkommt, soll ich dein Loch (den After) gefunden haben! antwortet ihm der andere; er belädt ihn.

— Ich vögle dich ins Arschloch! so beschimpft der eine den anderen. — Du löffelst mir aus dem Arschloch die warme Suppe aus, um die Zähne auszudampfen! antwortet ihm der andere; er belädt ihn.

Anmerkung. Der Hauptwitz beruht im schlagfertigen Reimen, wovon in der Uebersetzung abzusehen ist. In Bosnien sagt man für solche Art von Wettreden poklisati se. Vrgl. Anthropophyteia II, S. 421–426, Nr. 457. Sehr beliebt sind solche Späße bei den serbischen Zigeunern, vrgl. Dr. Tihomir R. Gjorgjević, Die Zigeuner in Serbien, Mitt. z. Zigeunerkunde, hrsg. v. Prof. Dr. Anton Herrmann, Budapest, 1906, II, S. 127, hie und da auch bei deutschen Bauern in Mähren.

785. Oglušenje.

Kurčeviti, prčeviti moji parohijani! Prvobračni Dobrokur Picerazbiković isprosio sebi ženicu, djevicu gospogjicu Tesnopicu u Gurguzovcu kod Gologuzića. A venčaće se na dan Svetoga Kuroklina. Prisustvovaće gospodin i gospogjica. Sviraće im vojna banda u predelu „Terakuru“ kod „Mudodavca“ više „Dupopogledi“.

Ako znate kakvo srostvo, izvolte meni javiti, da ih ne venčam, nego nek se izjebu negde za plotom pa nek idu bez traga! — Mitgeteilt von einem Lehrer aus der Gegend von Poljna, Serbien.

Die Verkündigung.

Ihr meine zumptigen, nach Bockfickgestank duftenden Pfarrkinder! Der ersteheliche Gutzumpt Vożenżerbrechersohn freite für sich ein Weibchen, die Jungfer, Fräulein Engvözlein in Stoßindenaftertal bei Nacktarschbäckchen. Die Trauung aber wird am Tage des Heiligen Zumptkeils stattfinden. Anwesend werden der Herr und das Fräulein sein. Aufspielen wird ihnen die Militärmusikbande in der Gegend von Treibtdenzumpt bei Hodenreicher oberhalb Schauinsarschloch.

Wenn euch irgend welche Verwandtschaft bekannt sein sollte, meldet mir gefälligst davon, damit ich sie nicht traue, sondern sie mögen sich irgendwo hinterm Zaune ausvögeln und sich spurlos davontrollen!

Anmerkung. Mit solcherart humoristischer Verkündigungen pflegen intime Freunde der Verlobten im engeren Kreise der Familienangehörigen bei reichlichem Mahle und noch ausgiebigerem Trunke den Tag der ersten kirchlichen Verkündigung fröhlich zu feiern. Der Witz gipfelt darin, daß der Vortragende dem Popen in Haltung, Geberden und Sprache möglichst getreulich nachahmt. Der Pope, der selten dem Schmause fernbleibt, lacht selbstverständlich herzlich mit.

786. Kako se je sveti Bono oženio.

Pošla procesija iz Županja i okolice u Vukovar svetom Boni te noseći zastave i križeve pjevaše hodočastnici svete pjesme u slavu Boni vukovarskomu. Pop nije š njima išao, jer su ljudi rekli, da i oni sami mogu pogoditi do svetog Bone a pop zadovoljan, da ne mora ruljom, u kojoj je bilo i pijanih ići, ostane kod kuće.

Tako idué pobožnici susretnu na pola puta jednoga Vukovarca, koji se u koli uputio nekamo te kako je bio šaljivdžija, upita pjevače: ‚Ta ljudi, kuda idete vi?‘ — ‚Kako možete pitati, zar ne vidite, da idemo procesijom u Vukovar svetomu Boni?, — ‚Šta? Svetomu Boni?! To ste vi, moji dragi, zakasnili. Zar ne znate, da se sveti Bono oženio za Mariju Bistričku? Jučer bili svatovi a noćas su već skupa spavali u oca Prciguza. Ele se Mariji dopao Bono a bojeć se od vukovarskih namiguša odvela Bonu u Bistricu.‘ — ‚A, a, pa je li to baš tako, kako vi to pripovjedate?‘ — ‚Kako da nije? Ta eno u Vukovaru još sve pijano od svatova!‘ — ‚E, kad je tako, onda nije fajde, već ljudi, ajdemo kući!‘ —

Vračajuć se dogjoše u Županje. Preseneteni pop upita, šta su uradili, šta nisu otišli u Vukovar. Nu ljudi mu rekoše: ‚Šta ćemo mi u Vukovaru? Sveti Bono nije više tamo.‘ — ‚Kako da nije?! Jeste

li vi poludili?' — ,Poludili? Bono se oženio za Mariju Bistricu i spavaše noćas ne više u fratarskom kloštru već kod oce Prciguza pa onda otišli u Bistricu. Eno u Vukovaru još sve pijano od svatova a naš pop ništa od toga ne zna!' — Pop ih nagrdio, da su lugjaci i da ih je njeka lupača prevarila, ali ljudi i sada još dvoje, da je Bono u Vukovaru. — Erzählt von einem chrowotischen Beamten aus Vukovar in Sirmien.

Wie sich der heilige Bonifaz verheiratet hat.

Eine Prozession aus Županje und der Umgebung war auf dem Weg nach Vukovar zum heiligen Bonifaz und die Wallfahrer, die da Fahnen und Kreuze einhertrugen, sangen heilige Lieder zum Ruhm des Vukovarer Bonifaz. Der Pfarrer zog nicht mit ihnen, weil ihm die Leute gesagt hatten, sie träfen wohl auch ohne ihn zum heiligen Bonifaz hin, der Pfarrer wieder war des zufrieden, nicht mit dem Gesindel mit zu müssen, in dem es auch Betrunkene gab, und blieb fein dahein.

Wie die frommen Waller also dahin pilgerten, begegneten sie auf dem halben Wege einem Vukovarer, der zu Wagen irgendwo hinfuhr. Der war von seiner Art ein Spaßvogel und er richtete an die Sänger die Frage: „Na, Ihr Leutchen, wohin pilgert Ihr?“ — „Wie können Sie denn nur so fragen, sehen Sie denn nicht, daß wir mit der Prozession nach Vukovar zum heiligen Bonifaz wallfahren?“ — „Was? zum heiligen Bonifaz? Da habt Ihr Euch, meine Lieben, verspätet. Wißt Ihr denn nicht, daß sich der heilige Bonifaz mit Marien von Bistritz verheiratet hat? Gestern fand die Hochzeit statt und nächtens hielten sie schon bei Pater Fickarschius das Beilager ab. Fürwahr, Marien gefiel Bonifaz und weil sie die Arglist der Vukovarer Koketten scheute, entführte sie ihren Bonifaz nach Bistritz.“ — „Ach, ach, und verhält es sich damit wirklich so, wie Ihr dies erzählt?“ — „Wie denn nicht? Seht mal, ist doch in Vukovar noch jetzt alles vom Hochzeitgelage volltrunken!“ — „Ei, wenn, dem so ist, dann hat's keinen Zweck, sondern, Ihr Leute, gehen wir heim!“

Auf dem Heimweg kamen sie nach Županje. Der überraschte Pfarrer fragte sie, was sie getan, warum sie denn nicht nach Vukovar gezogen. Doch die Leute sagten ihm: „Was sollten wir in Vukovar tun? Der heilige Bonifaz weilt nicht mehr dort!“ — „Was heißt das, nicht mehr? Seid Ihr etwa verrückt worden?“ — „Verrückt? Was für verrückt worden? Bonifaz hat sich mit Marien von Bistritz vermählt und sie schliefen in vergangener Nacht nicht mehr im

Franziskanerkloster, sondern beim Pater Fickarschius und dann zogen sie nach Bistritz ab. Dort in Vukovar ist noch alles vom Hochzeitschmaus her besoffen, und nur unser Pfarrer weiß davon gar nichts." — Der Pfarrer schimpfte sie weidlich aus, sie wären Narren und dass irgend ein Erzschelm sie betrogen,. das Volk jedoch bezweifelt noch jetzt, daß Bonifaz in Vukovar weile.

Anmerkung. Die Schnurre findet sich noch an einige andere Gnadenorte, auch in Slavonien gebunden. Sie beweist nur, wie so manche andere Geschichte dieser Art, wie wenig ein Teil des Volkes die Gebräuche der christlichen Kirche hoch und heilig hält. Sicher ist, daß die landüblichen Wallfahrerzüge von Weihe und Heiligkeit ziemlich weit entfernt zu sein pflegen. Im Zug und zumal bei den Nachtrasten verübt man allerlei sogen. unheiligen Unfug, der den Spott herausfordert.

787. Oče naš.

Oče naš, džide naš, džiden ti si, velen ti si. Ti jesi, koji jesi, ja jesam koji jesam. Sito visi o klinesi. Ako visi, zla ne misli, duvovina, prdovina. Zelen baća koze vraća po potoku po duboku, da najavi, da ukupi žlicu masla. To maslo povadiše, ta kola namazaše. Ta kola riču, ta kola buču. Idu šićarskim putem, nagjoše šićarsko dite. Opanke gradijaše, u guzici ih kiseljaše, zubima ih okruživaše, kurcom ih nabadaše. Goniše naprvo kolica, tucaše sestricu Jelicu, navališe ju na kolica. Propala joj pica kroz kolica. ‚O šićarsko dijete, odi, pomozi češljati, daću ti jebati!' — Dogje dijete, pomože češljati, dade mu jebati. Otkide se kurac po vratu. Gone ga na konju vrancu kovaču. Kovač kuca, kurac puca, bake baju, pice laju: ‚Jebo te vrag na blagi dan. Tuci nogom o klinac a guzicom o kurac. Ja se laza i priplaza od dućana do dućana. Izgubi pestu, potvori na sestru. Ona se njemu jako kunijaše: Nijesam brajo, tako mi moga runa i tvoga lijevoga muda! Već sam našla na jegdarcu brdašcu prepredajući konce, zauzbijajući ovce. Od sedam lakata u se sagonila, svojoj majci donosila, svoje majke pitala: ‚Što je ovo, mila moja majčice?' A ona reče: ‚To ti je kurčeva nadrka, pizdina zadrka. To se ti uči jebati kao i otac i mati!' Amin!' —

Erzählt von einem Bauern katholischer Konfession, aus der Gegend von Žepče in Bosnien. Dies Vaterunser ist eine Verspottung der Sprach- und Vortragweise serbischer Popen. Eine bei weitem unflätigere Verhöhnung des Vaterunsergebetes hörte ich von einem Chrowoten aus dem Küstenlande, einem Katholiken. Er war Supplent an einem chrowotischen Gymnasium, ein nichtswürdiger Kerl, der sich nicht einmal am Gymnasium behaupten konnte. Beim Vortrag

steckte er die rechte Hand in die Hosen und dann den Mittelfinger durch den Latz, gleichsam als den Zumpt. Während er das „Gebet" vortrug, begleitete er die Worte mit Zumptbewegungen. Die Zuhörer, lauter Gymnasiasten, gröhlten vor Vergnügen. Der Text war unzweifelhaft urwüchsiger Bauernhumor. Dass man derartige Verspottungen sozusagen frank und frei zum besten gibt, ist gar nicht verwunderlich; denn trotz den zahllosen Kirchen, Klöstern und Geistlichen ist der Chrowot dem Christentum nicht viel mehr als ein Herero zugetan. Nur weil ihn der Staat mit allen Machtmitteln rücksichtlos zwingt, Christ zu sein, bekennt er sich zum Christentum.

Pesto-kurac-Zumpt. Eine Verdeutschung dieses nach Stil und Inhalt durchaus nicht witzlosen Stückes mag, wie früher die anderen von ähnlicher Art, hier unterbleiben. Dass sich die Erotik mit einer gewissen Vorliebe mit der Verzerrung heiligster Glaubenvorstellungen befasst, ist auch sonst wohlbekannt.

Vom Büchertisch.

Prof. V. Ostermann, „Villotte friulane: Appendice“. Udine, 1892, VII + 47. S.*)

Professor Valentin Ostermann, geb. 1841 zu Gemona, gestorben 1904 als Direktor der Lehrerbildunganstalt zu Treviglio in Italien, hat literarisch mehr als irgend einer für seine engere Heimat Friaul geleistet. In den 20 Jahren von 1876 bis 1896 hat er dieses schöne Land in vieler Hinsicht beleuchtet.

Abgesehen von seinen Werken über Numismatik hat er viel auf dem folkloristischen Gebiete geschrieben. Nachdem schon Teza, Leicht, Gortani, Arboit und Podreka kleinere Sammlungen friaulischer Volklieder herausgegeben hatten, veröffentlichte er 1892 etwa 2200 Lieder („Villotte“, d. h. Schnadahüpfeln, Vierzeiler); 1876 an 6000 friaul. Sprichwörter, 1881 die historischen Ueberlieferungen, Sagen, Märchen u. Aberglauben der Friauler, 1884 eine Studie über die friaul. Kindersprache, 1891 einen Aufsatz über Volkglauben, 1894 ein Buch über Sitten, Gebräuche und Anschauungen des friaul. Landvolkes usw. Als Anhang zu den Villotte ließ er 1891 in Udine den „Appendice“ als Privatdruck erscheinen und mit diesem seltenen Büchlein haben wir uns heute zu beschäftigen. Es enthält auf VII S. ein ital. Vorwort und auf 46 S. einige 200 erotischer Schnadahüpfeln in friaulischer Sprache; auf S. 47 liest man ein paar Anmerkungen.

Eine große Zahl von Liedern behandelt die weibliche Selbstbefriedigung. Die männliche kommt nicht vor, weil in Friaul die Burschen leicht ein Mädchen finden, um ihre erotischen Gefühle in die Tat umzusetzen, während sich die armen Mädchen, deren Zahl größer ist, oft vergeblich nach einem Penis sehnen, und wenn sie ihn finden, so hindert sie ihre Furcht vor Empfängnis, ihn zu gebrauchen.

Cuand ch' a piçe la çhistine, cemúd mai si puedi-al fá? O si scuen russá-se solis o pur fássele gratá.	= Wenn die Futt juckt (kitzelt), wie kann man's nur machen? Entweder muß man sich sie selbst reiben (wetzen) oder sich sie reiben lassen.
Lis fantatis di culenci e han l'abit di scarlat; lor si gratin la çhistine par la gole dal fantát.	= Die Mädchen dieser Gegend haben scharlachrote Kleider; sie reiben sich die „Kastanie“ (= Futt) aus Hunger nach Burschen.
Lis fantatis di covenci han il mal dal sivilot; lor si gratin la çhistine dos, tre voltis t' une gnot.	= Die Mädchen in dieser Gegend haben die Schwanzsucht; sie wetzen sich die „Kastanie“ zwei-, dreimal in einer Nacht.
Cuand ch' i eri fantaçute, mi tirave d' ogni di, par cujetále, la manute mi bastave alore a mi.	= Als ich ein junges Mädchen war, kitzelte es mich jeden Tag; um „sie“ zu beruhigen, genügte mir damals mein Händchen,

*) Auf die nur in 40 oder 50 Exemplaren gedruckte Schrift machte mich Herr Dr. Serravallo gelegentlich eines Besuches aufmerksam und versprach mir, ein Exemplar davon für die Bibliothek der Anthropophyteia zu besorgen. Alle seine und auch meine Bemühungen, eines zu erlangen, blieben lange erfolglos. Für das mir geschenkte Exemplar spreche ich ihm hier nochmals herzlichsten Dank aus. Unserem verehrten Mitarbeiter Herrn Prof. Koštiál weiss ich grössten Dank dafür, dass er meiner Bitte um einen Auszug aller für unsere Zwecke belangreichen Villotte bereitwilligst nachkam. Da wir grundsätzlich in unseren Jahrbüchern anderweitig bereits gedruckte Erhebungen nicht wiederholen dürfen, die Wiedergabe der Villotte aus weiland Ostermanns verschollener Sammlung jedoch unsere Kenntnisse vom Wesen des erotischen Schnadahüpfels und dem Volktum des im Abendlande blutwenig gekannten friauler Volkes erweitert, bringe ich Prof. Koštiáls vorzüglichen Auszug zwischen unseren Berichten vom Büchertische unter. Dem Kritiker steht ja das Recht zu, seine Vorlage ausgiebig zu zitieren. — Friedrich S. Krauss.

Jo di fur a la rosade	= Ich draußen im Tau, (spricht ein Bursch!)
tante gole i scuen prová,	muß so viel Begierde aushalten,
a vedé us sul jet butade	da ich Sie sehe, wie Sie, aufs Bett geworfen,
cui dedúza mateá.	mit den Fingern „spielen“ (= masturbieren).
Cuand ch' i voi tal jet la sére,	= Wenn ich abends zu Bette gehe,
jo m' in voi par riposá;	so gehe ich, um zu ruhen;
ma mi tire la palisse,	doch das „Falleisen“ (= vulva) kitzelt mich,
no la pues mai cujetá.	nie kann ich es genug beruhigen.
Cuand ch' i soi jo besoline,	= Wenn ich ganz alleine bin,
ben çhaldute tal gno jet,	schön warm in meinem Bett,
a mi tire la ninine	so juckt mich die „Kleine“ (= vulva)
e la toçhi cun-t un det.	und ich „touchiere“ sie mit einem Finger.
Chê çhitine, ogni sere	= Diese Betschwester, jeden Abend
se tapone cu la man;	verstöpselt sie sich mit der Hand,
e par fai fâ penitince,	und um Buße zu tun,
je la dà pò al capelan.	gibt sie „sie“ dann dem Kaplan.

Daß das Lecken der vulva auch beim friaul. Landvolke bekannt ist, zeigt uns folgendes Lied (Seite 22):

„Se ti lechi la friçute,	= „Wenn ich dir die Futti lecke,
j' al diras-tu al capelan?“	wirst du es dem Kaplan sagen?“
„Parcé vus-tu che j' al disi?	„Warum sollte ich es ihm sagen?
Leche, leche fin doman!“	Lecke nur, lecke bis morgen!“

Ein impotenter oder mutloser Mann wird in Friaul vom weiblichen Geschlechte bitter verspottet, tief verachtet:

Mari mé, no uéi chel vièli,	= Meine Mutter, ich mag diesen Alten nicht,
no mi pò lui contentá;	er kann mich nicht befriedigen;
duçh m' al dis, chel bon da nuje	alle sagen mir, dieser Nichtsnutz
nol mi pò lui sverginá.	könne mich nicht entjungfern.
oder: Ti ricuardis-tu, ninine,	= Erinnerst du dich, Liebchen,
cuand ch'i erin da pis dal jet?	wie wir zu Füßen des Bettes waren?
Tu disevis: „bon da nuje“	Du sagtest „Nichtsnutz“,
a vedémi a sta cujét.	als du mich ruhig bleiben sahst.

Öfters lesen wir das Lob schöner Dutteln:

Ce biel par di tetis blançhis	= O dieses schöne Paar weißer Brüste,
che son sot di chel bustin!	die unter jenem Mieder sind!
mai nissun lis ha vedudis	nie hat sie jemand gesehen
nome jo che hai non Justin.	außer mir, der ich Justin heiße.
Chês tetinis, chês tetinis,	= Diese Dutteln, diese Dutteln,
cuand mês das-tu di bussá?	wann wirst du mich sie küssen lassen?
Lor son duris, tarondieis,	Sie sind steif, hübsch rundlich,
jo la sint' int' al palpá.	Das fühle ich beim Betasten.

Auch die Futti wird häufig gepriesen:

Benedete chê busute,
la che entre la suris!
Ce busute stretuline
che vo ves sot l'ombriçon!

= Gebenedeit sei das Löchlein,
wo die „Maus" (= penis) eindringt!
Das ganz enge Löchlein,
das Sie unter dem Nabel haben!

Che robute benedete
nus è ha fate il bon Signor
par gioldéle sot la plete,
ma no prin di fa l'amor.

= Dieses herzige Löchlein
hat uns der gute Gott gemacht,
damit wir es genießen unter der Decke,
aber nicht bevor man Liebschaft pflegt.

Der Bursch ist glücklich, wenn er das Mädchen nackt sieht:

Butait jù linzui e pletis,
restait nude sun chel jet;
sù, mostráimi chê robute;
soi lu uestri benedét!

= Werfen Sie Leintücher und Decken hinunter,
bleiben Sie nackt auf dem Bette;
auf, zeigen Sie mir das Dinglein,
ich bin ja Ihr Herzliebster!

Sul linzûl ere biel nude,
la çhamese a pis dal jet;
l'hai vedude, l'hai vedude,
cun chest voli benedet.

= Auf dem Leintuch lag sie splitternackt,
das Hemd zu Füßen des Bettes,
ich habe sie gesehen, ich habe sie gesehen
mit diesem gebenedeiten Age.

E nissun podé savélu!
La vedéi nude sul jet;
oh ce pel! oh ce busute,
oh ce stómi benedét!

= Und niemand konnte es wissen!
Ich sah sie nackt im Bett;
o welche Haut! o welch Löchlein,
o welch gebenedeiter Bauch!

Duçh e doi sot di une plete,
duçh e doi sot di un bleon;
duçh e doi çençe çhamese —
oh ce gran consolacion!

= Alle beide unter einer Decke,
alle beide unter einem Leintuch;
alle beide ohne Hemd —
o welch große Befriedigung!

A durmì, anime biele,
a durmì nô vin di lá;
int' al jed çençe çhamese,
oh ce ben che oin ei stà!

= Schlafen, schöne Seele,
schlafen werden wir gehn;
im Bett ohne Hemd —
o wie wohl werden wir uns fühlen!

Die Friauler preisen auch die Haare bei der vulva:

Chel riçot parsore il voli
e chel altri un poc plui bas . . .
a l' e' chel su la pançute
che nus fas deventá maz.

= Die Locke über dem Auge
u. jene andere etwas tiefer unten . . .
jene auf dem Bäuchlein ist's,
die uns wahnsinnig [werden] macht.

Ein Mädchen ohne Haare bei der vulva wird verhöhnt:

Ce voleso tant discori
e vantà lu uéstri onór?
Ves la friçe dute crote
e nissun vi ul fa l'amor.

= Was wollen Sie so viel reden
und Ihre Ehre rühmen?
Sie haben eine ganz kahle Futt
und niemand will mit Ihnen „der Minne pflegen."

Auch ein Mädchen mit hangenden Brüsten ist dem Spotte ausgesetzt:

Lis tetonis che i pendolin,
çhaminand a fas cich-ciach . . .
oh no, no, che no uéi véle,
mi produs ducuant un saç.

= Die großen Dutteln, die ihr hangen,
machen im Gehen klick klack . . .
o nein, nein, ich will sie nicht haben,
sie scheint mir ganz wie ein Sack.

Das Mädchen preist ihren Körper, der großen Genuß darbiete:

Vo disés che jo soi more e che hai un brut difiet; ben hai tante graçiute cuand che jo soi int' al jet.	= Sie sagen, daß ich zu schwarz bin und einen häßlichen Fehler habe; doch habe ich gewiß vielen Reiz, wann ich im Bette liege.

Die Mädchen heben gerne rühmend hervor, daß sie noch eine enge, kleine, herzige Fummi haben:

Il morós al mi ha lassade, al ha vut ançhe razon; jo l'hai strete e picinine, lui al ha tant di balon.	= Der Geliebte hat mich verlassen, hat auch recht gehabt; ich habe eine enge und kleine, er hat ein Riesenwerkzeug.
La me cotule e cuistade e la uestre di regal; la me friçe e stretuline e la uestre un pesenal.	= Mein Rock ist verdient, der Ihre geschenkt; meine Futti ist ganz eng, die Ihrige aber ein Scheffel.
Cuand ch' i eri picinine, mi tignivi tant in bon; jo la vevi stretuline come un voli de çhapon.	= Als ich noch klein war, hielt ich mich sehr gut; ich hatte eine sehr enge wie das Auge eines Kapauns.

In der 2. Strophe aber setzt das Mädchen fort:

E cumó ch' i soi grandate, me l'hai fate misurá; l'han çhatade lunge e large come un fiàr de sopressá.	= Und jetzt, da ich groß bin, habe ich mir sie messen lassen; man hat sie lang und breit gefunden wie ein Bügeleisen.

Eine große Zahl von Schnadahüpfeln hat zum Gegenstand das Bedürfnis der Mädchen nach einem Zumpte. Eine sagt, sie sei ganz verrückt vor Schwanzsucht; eine andere wieder träumt, ein Bursch liege bei ihr im Bette, und morgens erkennt sie den Irrtum; die Dritte erklärt sich bereit, sich sofort splitternackt auszuziehen, falls sich ein penis fände, der ihr das Leben erträglich machen würde, etc. etc.

Oh si, si, uéi maridámi se m' in toçhe un di biel; jò patí la tiradórie, hai bisúgne d'un uçél.	= O ja, ja, heiraten will ich, wenn mir ein Hübscher unterkommt; ich leide am Zucken (Kitzeln), habe einen „Vogel" nötig.
Oh si, si, uéi maridá mi, s' o crodés di çhóli un mus; uéi fá zujá la me parússe su la crúchigne dal zus.	= O ja, ja, heiraten will ich, u. müßte ich auch einen Esel nehmen; ich will meine Futt spielen lassen auf des Käuzchens Kopf (= auf des penis Spitze).
Duçh mi dis ch'i soi nuviçe e nissun no mi ûl sposá; scugnarái salá la friçe e pò métile a seçhá.	= Alle sagen mir, ich sei „Braut", doch niemand will mich heiraten; ich werde die Futt einsalzen müssen u. dann sie selchen (räuchern) lassen.
Duçh mi dis ch'i soi la mate e di me nissun l'ha dûl; se savessin! se savessin! jo soi mate donge il cul.	= Alle sagen mir, ich sei verrückt, u. keiner hat Sehnsucht nach mir; o wenn sie wüßten, wenn sie wüßten! ich bin närrisch nahe beim Arsch.

Fossio muarta, che dio vuele,
fossio nuviça, che dio voléss!
Fossio biel nuda, çençe çhamésa,
ma cun-t' un zovin ch'al m'plaséss!

= O wäre ich tot, Gott wolle es,
o wäre ich Braut, Gott gebe es!
O wäre ich splitternackt, ohne Hemd,
aber mit einem Burschen, der mir
angenehm wäre!

Jo di gnot o m' insumuìi,
che vo ses int al miò sen,
e no pues plui cujetá-le
da la voe ch' a mi mi ven.

= Nachts träume ich,
Sie wären an meinem Busen,
und ich kann „sie" nicht mehr
beruhigen
vor Wollust, die mich anwandelt.

Chê ninine s'insumíe
di chel zovin benedet;
si dismov, no çhate níe,
nome dut bagnat il jet.

= Jene Kleine träumt
von jenem lieben Burschen;
sie erwacht u. findet nichts, —
nur das Bett ganz naß.

Oft verspottet man ein Mädel ob ihrer großen, abgenützten Fotze:

Vo mi fais chê biele muse
par podemi cojoná;
un portôn compagn dal uèstri
da par dut si pó çhatá.

= Sie machen mir ein schönes Gesicht,
um mich zum Besten zu haben;
ein „Haustor" gleich dem Ihrigen
kann man allenthalben bekommen.

Tasét là, vo putanate,
no stait nançhe a fevelá;
ves la friçe lunge e large
come un zei de semená.

= Schweigen Sie, große Hure,
reden Sie nicht einmal;
Sie haben eine lange, weite Futt
wie einen Saatkorb.

Tu has la muse de ciuite,
lis tetatis pendolôn;
tu has lis giambis a corlete
e la friçe — un brut porton.

= Du hast einen Mund wie eine Eule,
große, hangende Dutteln;
du hast Schenkel wie ein Spinnrad
u. eine Fotze — ein garstiges Haustor.

Seso vò chê fantacine
di chel presit alterat?
Di chê friçe tant frujade
olês tant, co us han screát?

= Sind Sie jenes Mädel
vom übertriebenen Preis?
Für jene soviel abgewetzte Fotze
wollen Sie soviel wie damals,
als Sie angegänzt wurden?!

In mehreren Liedern ergeht sich ein Mädchen in Loberhebungen über Schwanz und Hoden eines Burschen.

Benedetis chês dos balis
tal sacut a pendolon;
benedet sedi chel mani
dur e dret come un baston!

= Gebenedeit seien die 2 Kügelchen
im hangenden Säckchen,
gebenedeit sei jener Schlauch,
hart u. aufrechtstehend wie ein Stock!

'O hai pesadis dos balotis
ben sieradis t'un fagot;
e j'hai misurat el mani
dur e dret come un picot.

= Ich habe 2 Kügelchen gewogen,
gut verschlossen in einem Beutel,
u. ich habe den Schlauch gemessen,
der hart u. aufrecht steht wie ein Stab.

Ein Bursch preist seinen Zumpt an, ein Mädchen antwortet darauf schnippisch, er sei nichts wert:

„'O ses veçho e bon da nuje",
mi disevis l'altre gnot;
se provassis vó, ninine!
jo lu hai dur come un picot.

= „Sie sind alt und nichts nutz",
sagten Sie mir letzte Nacht;
wenn Sie versuchen wollten, Liebste!
ich habe einen harten wie einen Stock.

„Oh no stait tant a vantá-si!	„O, rühmen Sie sich nicht so sehr!
Vo lu ves ingrisignit;	Sie haben einen zusammengeschrumpften;
l'ul piron lafè a giavá-lu	man braucht fürwahr eine Gabel, um ihn herauszuziehen,
e anchemó no'l ven pulit.	und auch dann wird er noch nicht, wie er sein soll.“

So mancher Bursch wünscht seiner Liebsten die Dutteln und den Hintern abzugreifen:

Duçh e doi sot di une plete,	= Alle beide unter einer Decke,
oh ce ben che si starés!	oh, wie wohl würde man sich fühlen!
Une man su la to tete,	Eine Hand auf Deiner Duttel,
l'altre el cul ti palparés.	Die andre würde dir den Arsch tätscheln.

Die Mädchen werden ermahnt, auf die vulva achtzugeben:

Fantacinis, fait judiçi,	= Mädchen, seid vorsichtig,
dal judiçi tignit cont;	seid bedacht auf Klugheit;
tignit cont da sieradure	gebt acht auf das „Schloß“,
che la claf e va pal mond.	dessen „Schlüssel“ in der Welt umher geht.

Auf diese Mahnung erwidert ein Mädel:

„Tignit cont da sieradure“,	= „Gebt acht aufs Schloß“, —
l'ha un biel dì, lui, sior plevan.	er hat leicht reden, der Herr Pfarrer.
Ce si fasial cuand ch' a tire,	Was soll man tun, wenn es eine kitzelt,
cuand che dan la claf ta man?	u. wenn man ihr den „Schlüssel“ in die Hand gibt?

Folgendes Lied gibt den Mädchen einen Rat:

Cuand ch' a piçe la çhistine,	= Wenn einen die „Kastanie“ kitzelt,
cemúd mai si puedi-al fá?	wie soll man's nur machen?
O si scuen russá-se solis	Entweder muß man sie sich selbst reiben
o pur fá-sa-le gratá.	oder man muß sie sich reiben lassen.

Oft muß die Mutter gleich der Tochter fasten:

Mari, mari, maridái-mi,	= Mutter, Mutter, verheiraten Sie mich,
che no pués stá plui cussi!	da ich es so nicht mehr aushalte!“
„Stá çidine, çhare fie,	„Sei still, teure Tochter,
che mi tire mo ançhe a mí!“	denn mich kitzelt es ja auch!

Burschen und Mädchen zeigen einander gern die Genitalien, um einander zu reizen:

La me morose m' in d' ha fate une,	= Meine Geliebte hat mir ein Stück gespielt,
di biel misdí je mi mostra la lune;	am hellichten Mittag hat sie mir den Mond (= vulva) gezeigt;
e jo in d'hai fate a jè une plui biele,	und ich habe ihr ein noch schöneres Stück gespielt;
ch' i ai mostrat il tor cu la capele.	ich habe ihr den Turm mit der Kapelle (= penis cum scroto) gezeigt.

Eri sole cul gno Toni, = Ich war allein mit meinem Toni,
mi sentai sui siei zenói; ich setzte mich auf seine Knie,
lui toçhâve la ninine, er griff die vulva ab,
jo i menavi el dibidói. ich riß ihm den penis herunter.

Ti ricurádis-tu, ninine, = Erinnerst du dich, Schatzerl,
in chê dí donge il portón? wie es war an jenem Tag beim Tor?
Jo toçhavi la bebéce, Ich griff die Futti ab,
tu la man tal patelon. du hattest die Hand im Hosentürchen.

Eine Schöne verspricht ihren Bräutigam zufrieden zu stellen:

In chê gnot che mi marídi = In jener Nacht, da ich heiraten werde,
il gno Zef contentarái; werde ich meinen Pepi befriedigen;
ma ançhe lui l'ûl contentá-mi aber auch er will mich befriedigen
cul doprá il so tamanái. durch Anwendung seines Zumptes.

Die Braut erklärt, sie werde ganz nackt zu Bette gehn, um ihren Bräutigam ganz glücklich zu machen:

In chê gnot che mi maridi = In meiner Brautnacht
jo uéi lá nude tal jet; will ich nackt ins Bett steigen;
uéi ch' al palpi e ch'al sacódi ich will, daß er tätschle und rüttle,
tant che al ûl, chel benedét! soviel er will, dieser Liebe!

Ein Bursch sieht das Mädchen mit entblößtem Busen, was ihn so ergreift, daß er sie auf der Stelle niederstreckt:

La viodéi in çhamesûte = Ich sah sie im Hemdchen
cul petín dispetorát; mit offener Brust;
ha butái su la itére ich habe sie aufs Bett geschmissen
e parsóre i soi montát. u. sie bestiegen.

Die Mädchen knöpfen den Burschen gleich die Hosentüre auf, um den süßen penis abzutätscheln:

Benedetis chês fantatis = O diese gebenedeiten Mädchen,
che mi uélin ben a mi! die mich so gern haben!
Mi sbotonin lis braghessis Sie knöpfen mir die Hose auf,
par toçhá mi il tilulí! um meinen Zumpt zu betasten!

Ein junger Friauler preist die lieben Mädchen, die sich gleich zu Boden werfen, um sich tupfen zu lassen:

Benedetis chês fantatis = Diese süßen Mädchen,
che mi uélin ben a mì; die mich so gerne haben;
lor si póin cul cúl par tiere, sie stemmen sich mit dem Arsch auf den Erdboden,
po' mi dan chê robe a mí. dann geben sie mir jenes Ding.

Sehr gern reiben die Mädchen ihren Liebhabern den Zumpt, damit „der Wolf sich anfresse und doch die Ziege unversehrt bleibe“:

In t' al fen al ere un zovin = Im Heu war ein Bursch,
che plan plan si è viçinát; der hat sich sachte genähert,
in ta man mi ha dat il ménul hat mir den Zumpt in die Hand gegeben
e no insieme i vin zuját. u. wir haben zusammen „gespielt“.

Ti ricuárdis-tu, ninine, in chê gnot dal prin d' avril? Tu mi has dat une menade cun chê man cussì gentil.	= Erinnerst du dich, Schätzchen, wie es war in jener Nacht vom 1. April? Du hast ihn mir „heruntergerissen“ mit deiner so hübschen Hand.

Zeigt der Jüngling der Maid den penis, so läuft sie ihm nach, obwohl sie erklärt hat, ihn nicht zu mögen:

La me morose Agnule e ha dit che no mi ûl; se i mostri la lujánie, subit mi cor daûr.	= Meine Geliebte A. hat gesagt, sie möge mich nicht; wenn ich ihr aber die „Wurst“ zeige (= penis) so läuft sie mir sofort nach.

Den Schwanz des Pfarrers nimmt ein Mädchen so gern wie jeden anderen in ihr Händchen:

Chel tant cori a confessá-ti e cirì dal sior plevàn . . . si lu sá ch' al é par finte, ti han viodût çhapá 'l in man.	= Dieses viele Laufen zur Beicht und nach dem Herrn Pfarrer fragen... man weiß, daß es nur eine Finte ist, man hat dich gesehen, wie du „ihn“ (= den penis) in die Hand nahmst.

Die Töchter Evas sind nicht zufrieden, wenn man ihnen die Futti nur abgreift; sie wünschen gevögelt zu werden:

Chei laviúz da pid de pançe son color dal pan tal vin; se jai toçhi, je si lagne, se j' al met, mi dis „ninin“.	= Jene Lefzen am Fuß des Bauches haben eine Farbe wie Brot im Wein; wenn ich sie betaste, beklagt sie sich, wenn ich ihn aber hineinstecke, sagt sie zu mir „Schatzerl“
Cu la man me l'ha toçháde, tante voje mi ha fat vignì, che jo subit je l' hai dade, no podín-le plui tignì.	= Mit der Hand hat er sie mir betastet, hat mir solche Lust gemacht, daß ich sie ihm sofort gegeben habe, weil ich mich nicht mehr beherrschen konnte.

So manche Jungfrau ärgert sich zu Tode, weil niemand sie tupfen will:

Duçh çhacare, duçh fevéle, che chest mês ai parturít; oh, magari fossi-e vere! varés vut l' uçel tal nid.	= Alle schwätzen, alle reden, ich hätte diesen Monat geboren; oh, wenn es nur wahr wäre: Dann hätte ich doch den „Vogel“ (= penis) im Neste (= vulva) gehabt.

Das Küssen der Futt ist in Friaul wohlbekannt:

Il gno Toni, done mari, in chê dì che mi ha sposát, fra lis giambis mi ha bussáde, oh, ce gust ch' o hai provát!	= Mein Toni, Frau Mutter, hat mich am Hochzeittag zwischen die Schenkel geküßt; oh, was für einen Genuß habe ich empfunden!
Cheste sere, Jacumine. jo no sai dulá durmì; bussarés la tó ninine se cun te podés vignì.	= Heute abend, Jakobine, weiß ich nicht, wo ich schlafen soll; ich würde deine Futti küssen, wenn ich zu dir kommen könnte,

Die Mädchen und Burschen wollen nicht warten, bis die Futt alt und häßlich wird; sie wollen die Jugendzeit ausnützen:

Maridáisi, maridáisi,
fin ch' o ses in zoventút;
co la friçe a ven veçhe,
'e ha pierdude la virtut.

= Heiratet, heiratet,
solange ihr in der Jugend seid;
wann die „Griebe" (= vulva) alt wird,
hat sie schon ihre Tüchtigkeit verloren.

Olin gioldi e tacená-si
fra noaltris zoventut;
i veçház che stéin a çhase,
che han pierdude la virtut.

= Wir wollen genießen und vögeln
unter uns, wir jungen Leute;
die Alten sollen daheim bleiben,
die ihre Tüchtigkeit bereits verloren haben.

Ein Mädchen klagt über Schmerzen infolge des coitus:

Jesus pançe, jesus schéne,
jesus jo che dut mi dul!
Hai 'ne plae sot la pançe
che mi rive fin al cul.

= Ach mein Bauch, ach mein Rücken,
ach wie mich alles schmerzt!
Ich habe eine Wunde unter dem Bauche
die mir bis zum Arsch reicht.

Il moros mi ha futiçade
in che buse donge il cul.

= Der Geliebte hat mich gefickt
in jenes Loch neben dem Arschloch.

Von den Orten, an denen die Burschen und Mädchen einander glücklich machen, erfahren wir ebenfalls aus den Liedern. Man tupft auf dem Bett, auf dem [südeuropäischen] Herd, auf dem Schemel, auf dem Heuboden, auf dem Uferdamm, auf der Terrasse, auf dem Weideplatze im Getreide usw. Dies wird mit viel Humor geschildert. Z. B.:

Ti ricuardís-tu, ninine,
cuand ch o erin sul rivál?
Sul plui biel che se gioldévin
sin coláz int' al fossál.

= Erinnerst du dich, Schätzchen,
wie wir auf dem Uferdamm waren?
Wie wir im besten Genießen waren,
sind wir in den Graben gepurzelt.

Variante:

[Sul plui biel pe çhalçhadine
Patatunf int' al fossál!]

[Mitten im besten Pressen —
plumps! in den Graben!]

Ti ricuárdis-lu, ninine,
co tu éris tal cortíl?
Tu poâs il cul in tiére,
tu voltâs i voi al cil.

= Erinnerst du dich, Schätzchen,
wie du im Hofe warst?
Du stemmtest den Arsch auf den Erdboden,
du wandtest die Augen gegen den Himmel.

Der Bursch verspricht der Geliebten, sie nicht zu schwängern, wenn sie ihm ihre Himmelpforte auftue:

Besoline vo là dentri,
besolín jo cà di fur;
dait la man, tirai-mi dentri,
no us impléni dal sigûr.

= Sie allein da drinnen,
ich da draußen allein;
geben Sie mir die Hand, ziehen Sie mich hinein,
ich werde Sie gewiß nicht „anfüllen."

Er fordert sie auf, sich durch eine Probe zu überzeugen, daß er geschlechtkräftig sei:

Amáit me, se olés, che us ámi,
dáimi a mi consolación
e provaimi, s' i no crodis;
viodarés s' i no soi bon.

= Lieben Sie mich, wenn Sie wollen, daß ich Sie liebe,
spenden Sie mir Trost
u. probieren Sie — wenn Sie mir nicht glauben —
Sie werden sehn, ob ich nicht tüchtig bin.

Der Samenerguß erfolgt oft, bevor der Bursch den Zumpt einführt, weil die Erregung so heftig ist:

Ti ricuárdis-tu, ninine, cussí pront che al fò il merlót? A no l'ere su le buse che al dé fúr il sbrudiót.	= Erinnerst du dich, Liebchen, wie der Ammer (= penis) bereit war? Er war noch nicht im Loch, als er schon die Sauce ausspritzte.

Dasselbe geschieht, sobald die Geliebte den Zumpt berührt:

Il gno Zef l'ha olût mostrámal, jo curiose l'hai toçhát; chel bricón, c' une scliçáde la manúte al m'ha bagnát.	= Mein Pepi wollte mir „ihn" zeigen, ich habe ihn neugierig berührt; dieser Schelm! mit einem Spritzer hat er mir das Händchen benetzt.

Ja, sogar ein liebevoller Blick des Mädchens auf den Zumpt kann den „kalten Bauer" herauszaubern:

Ce biel cúr di rose rosse che il gno moro mi ha mostrát! Co mal mostre, i cres il mani e i dá fûr l' umiditát.	= Welch hübsches rotes Rosenherz hat mir mein Schwarzkopf gezeigt! Wie er mir es zeigt, schwillt ihm der Schlauch und spritzt das „Naß" aus.

In Udine lassen sich die Quartierfrauen der Studenten sehr gerne von letzteren tupfen:

Cuand ch' i foi a scuéle a Udin, imparái a fá il scuelár: Ogni gnot cu la paróne i dopràvi il guselár.	= Als ich in der Schule zu U. war, lernte ich „den Studenten spielen": Jede Nacht gebrauchte ich mit der Quartierfrau das „Nadelkissen" (vulva)
Jo soi stat a scuéle a Udin, e hai imparát a fá il scuelár; ha. servít la me paróne e j' hai fat alçá il grimál.	= Ich bin in der Schule in U. gewesen und habe gelernt „den Studenten spielen"; ich habe meine Quartierfrau „bedient" und bewirkt, daß sich ihre Schürze gehoben hat (= ich habe sie angefüllt.)

Die Friaulerinnen halten ihre slovenischen Nachbarinnen für noch geiler, als erstere selbst sind:

Son lis Sclavis gran putánis che mai, mai no han un fin; ma fra dutis a resistin lis putànis di Tulmin.	= Die Sloveninnen sind Haupthuren, die nie, nie genug haben; doch unter allen halten am meisten aus die Dirnen von Tolmein.

Der Liebhaber gibt sein Mädchen auf, weil sie anderen ihr süßes Löchlein auftut:

Jo no pués mai plui amà-le, chê bambine dal Signór; a mi toçhe bandonà le che la dá jè a tres de lór.	= Ich kann sie nie mehr lieben, jenes Herrgottmädel; ich muß sie aufgeben, da sie ihrer drei vögeln läßt.
No volés che 'l cur mi duéli e ch' o vebi un gran dolór, a viodé la me moróse che la dá jé a tançh di lór!	= Wie sollte mir nicht das Herze weh tun und ich einen großen Kummer haben, da ich sehe, daß mein Liebchen soviele drüber läßt!

Ein Weib schickt ihren Mann ins Heu schlafen, während sie andere Schwänze einnimmt:

La femine di Todar	= Todars Ehefrau,
metude sul fa ben,	gewohnt „anständig" zu leben,
'e va a durmì cui altris	geht mit anderen liegen,
e so marit 'tal fen.	ihr Mann aber ins Heu.

Ein Mann hat sein Weib bald nach der Hochzeitnacht verlassen müssen, und dann seufzt sie:

Ûn sol mes dopo sposade	= Einen Monat nach der Hochzeit
gno marit al e lat fur;	ist mein Mann abgefahren;
cemúd mai po dopo usade	wie konnte ich mich zurückhalten,
jo podévio tigni dúr?	nachdem ich schon gebraucht worden war?

Manchem Mädchen schmeckt der penis so ausgezeichnet, daß ihr beim Stoßen der Atem ausgeht:

Ti ricuárdis-tu, ninine,	= Erinnerst du dich, Liebchen,
in chê sere sul toblát?	wie's war an jenem Abend auf dem Heuboden?
Del gran gust che tu sintivis	Vom Hochgenuß, den du empfandest,
ti mançhave fin il flat.	ging dir sogar der Atem aus.

Zahlreich sind jene Liedchen, die von Mädchen handeln, welche immerfort der Venus opfern wollen:

Tant i tire la camarele	= So viel Jucken hat die Zofe,
che ogni gnot la dà al parón;	daß sie jede Nacht ihren Herrn drüber läßt;
doi, tre dìs par setemáne	zwei, drei Tage in der Woche
je la puárte po ançhe a l' on.	bringt sie „die Ihrige" auch dem Ehemann.
Ce usance che han metude	= Was für einen Brauch haben angenommen
lis fantatis dal común!	die Mädchen dieser Gemeinde!
Uélin fâ lis verginélis	Sie wollen die Jüngferlein spielen
e la dán ad ognidún!	und lassen jedermann drüber!
Ce culatis cha ha la more,	= Was für Arschbacken die Brünette hat,
ce pél neri donge il cul!	was für eine schwarze Haut nahe beim Arsch!
Oh, ce ben ch' al fas la vore	Oh, wie gut verrichtet sein Werk
ogni sére il rusignúl!	allabendlich der Schwanz! [wörtl.: die Nachtigall.]
La camarele è tant vojóse	= Das Stubenmädchen ist so geil,
che par jè dut al è bon;	daß ihr jeder gut genug ist;
jir l'ha dade al cogo e al coçho,	gestern hat sie „sie" dem Koch und dem Kutscher gegeben,
ué la mòle al so parón.	heute bietet sie „sie" ihrem Dienstgeber dar.

Man macht ein Mädchen betrunken, um sie zu genießen:

Cemúd mai tu, Caterine,	= Wie hast du dich nur, Katharina,
sestu fate ingravidá?	schwängern lassen?
„Mi han paját l'aghe de vite	„Man hat mir Schnaps gezahlt,
par podé-mi taconá."	um mich ficken zu können."

Fasèi vôt che di toçhâmi nome l'om al ves podût; ma 'l parón cul inçhocá-mi une gnot me l'ha metût.	=	Ich habe gelobt, daß nur der Gatte mich sollte „berühren" dürfen; doch der Dienstherr hat mich be- trunken gemacht und mir ihn so hineingesteckt.

Die Friauler kaufen den Mädchen für den gewährten Geschlechtgenuß Schuhe, Schürzen, Röcke, Schals u. dergl.:

Une volte usavis dálminis e cumò dome scarpins, uadagnáz cun taconádis di chei zovins moscardíns.	=	Einst trugst du Holzpantoffeln und jetzt nur [feine] Schuhe, verdient durch Tupfpartien mit den jungen Stutzern.
Mariutine straneóse, la putane dal común . . . c' un scialet o un par di çhalçis je la mole ad ognidún.	=	Die fade Mizi, die Gemeindehure . . . um einen Schal oder ein Paar Schuhe läßt sie jedermann drüber.
Lis fantatis di ste vile par ben poc vendin l' onór; se ur páin 'ne traviersúte, lor la dàn a siet di lor.	=	Die Mädchen dieses Dorfes verkaufen ihre Ehre recht wohlfeil; wenn man ihnen ein Schürzchen zahlt, so lassen sie sich von 7 Burschen vögeln.
Ti ric. tu, nin., in chê dî sul fogolár?	=	Er. du dich, Sch., wie es war an jenem Tage auf dem Herde?
Tu disévis: palpe, palpe, palpe pur sot il grimál!		Du sagtest: greife, greife, greife nur unter die Schürze!
Ti ric. tu, nin., in chel dî dal zurament? In te braide dal cont Giulio se gioldérin tal formént.	=	Erinn. du d., Sch., wie es war an jenem Tag des Schwures? Auf dem Grund des Grafen Julius delektierten wir uns im Kornfelde.
Ti ricuardis-tu, ninine, d' in chê sere insiéme in jet?	=	Er, du d., Sch., an jenen gemeinsamen Abend im Bette?
Jo sunávi la chitáre, tu toçhávis il clarinét.		Ich spielte auf der vulva („Guitarre"), du griffst die Klarinette ab (penis).
Ti ric. tu, nin., cuand ch'o levin a spas pai praz? Se tu vessis mai la plume dei uçei che tu has cucáz!	=	Er. du d., Sch., wie wir über die Wiesen lustwandelten? Wenn du nur die Federn hättest von den Vögeln (= penis), die du beguckt hast!

(d. h. sie machten zahllose Tupfpartien.)

Ti ric. tu, nin. cuand ch' o lévin a passón? Par daûr nô une cîse s' al metévin tant benón!	=	Er. du d., Sch., wie wir auf die Weide gingen? Hinter einer Hecke fickten wir so gut!
Ti ric. tu, nin., in chê sere sul to scagn? Tu montávis a cavalóto e i parárin su l' argágn.	=	Er. du d., Sch., wie es war an jenem Abend auf deinem Schemel? Du bestiegst mich rittlings u. wir vögelten auf diesem Geräte.

(Dieses letzte Liedchen beweist, daß die Friaulerinnen ebenso wie die alten Römerinnen sich gern auf einen Mann werfen u. ihn reiten, bis sich der Same ergießt.)

Einige Lieder handeln von Geistlichen:

Ançhe i predis si diviertin cualche volte a fa l'amor;	= Auch die Geistlichen vergnügen sich manchmal, indem sie der Liebe pflegen.
lor taconin e slapagnin çençe dî-lu al confessór.	sie ficken und vögeln, ohne es dem Beichtvater zu sagen
Mariutine, taconín-si, che nissún lu savará; jo lu sai ch' un' altre volte il plevan ti buzará.	= Mizi, vögeln wir uns, es wird s ja niemand erfahren; ich weiß, daß ein andermal der Pfarrer dich getupft hat.

Ein Bursch verschmäht ein Mädchen, weil sie ihn mit einer venerischen Krankheit angesteckt hat:

Slarge pur chês tôs giambatis,	= Tu nur diese deine dicken Schenkel auseinander —
no mi ven plui gole a mi; tu mi has dade un' impestáde ch' ançhemò no puès uarí.	mir kommt die Lust nicht mehr; du hast mich angesteckt, so daß ich nicht genesen kann.

In einem Liede rühmt sich ein Friauler seiner Eroberungen:

Jo in d'hai tantis domandâdis,	= Ich habe soviele Mädchen gefragt, — [ob sie mich lassen]
plui che busis t' un crivél; e bussadis, slapagnadis, par Furlàn e par Çhargnél.	mehr als Löcher im Siebe sind, — u. geküßt und gevögelt auf friaulische u. auf karnielische[1] Art.

Wenn ein Bursch seine Schöne kräftig bearbeitet, bricht bisweilen die Unterlage (Bettgestell) zusammen:

L'hai çhapade, l'hai bussâde, l'hai butade sul so jet; jo no l'hai nançhe trussâde, che si è rot un cavalét.	= Ich hab' sie gepackt, hab' sie geküßt, hab' sie auf ihr Bett geschmissen, u. ich hatte noch nicht gestoßen, als schon ein Bettfuß[2] brach.
Ti ricuârdis-tu, ninine, cuand ch'i erin da pîs dal jet? Sul plui biel che s'al metévin al s'ha rot il cavalét.	= Erinnerst du dich, Schatzerl, wie wir zu Füßen des Bettes waren? Wie wir im besten Tupfen waren, ist die Bettstütze gebrochen.

Ein Hahnrei tröstet sich folgendermaßen:

. . . Ma Todar si confuârte, disind: „Cul inveçhâ il viçi de putane sicûr i passará."	= . . . Doch Todar tröstet sich, indem er sich sagt: „Mit dem Alter wird ihr das Laster des Hurens sicherlich vergehn".

Von einem koketten, viel umschwärmten Mädchen sagt ihr „initiator", dem sie untreu geworden ist:

Amâit pur cui che vo cròdis; çhólit pur cui che volés; ma jo prin i pués vantá-mi, vi hai gioldúde par tançh mês.	= Lieben Sie nur, wen sie wollen, nehmen Sie nur, wen Sie wünschen; doch ich kann als erster mich rühmen, daß ich Sie viele Monate genossen habe.

---

[1]) Die Karniélen sind die Bewohner Karniens, jenes gebirgigen friaul. Landstriches, der an Kärnten grenzt. [2]) oder Bettstütze, Bettbock.

Einen ähnlichen Tenor zeigt folgendes Liedchen:

Un e doi e trei e cuatri,
cinc e sis a fá l' amór;

ma jo sol o la tacóni
e chei altris fan lusór.

= Einer, zwei, drei, vier,
fünf, sechs haben eine Liebschaft
mit ihr;
doch ich allein tupfe sie
u. jene anderen „halten das Licht“
(kibitzieren).

Einige Schnadahüpfeln schildern die Entjungferung und die Präludien dazu:

La prime gnot mi ha parát vie,
la seconde 'e ha tasút;
su la tierçe l'hai toçháde
e la cuarte l'hai metút.

= Die erste Nacht hat sie mich verjagt,
die zweite hat sie geschwiegen;
in der 3. habe ich sie abgegriffen
u. in der 4. hab' ich ihn hineingesteckt.

Mi ha bussáde une tetine,
mi ha fat piérdi il sentiment,

mi ha slargiadis lis giambútis,

me l' ha rote int' un moment.

= Er hat mir ein Dutterl geküßt,
hat bewirkt, daß ich die Besinnung
verlor,
hat mir die Schenkelchen auseinander
getan,
hat mir „sie“ in einem Nu zerrissen.

Tant palpá mi, tant bussámi,
no hai podút plui tignì dur;
e chel mostro mi ha tradide,
me ha slambát fin là daúr.

= Bei soviel Abgreifen, soviel Küssen
konnte ich nicht mehr standhalten;
und das Monstrum hat mich verführt,
hat mich bis hinten aufgerissen.

Tu sestu mo la plui biéle,
la plui biele dal Friul!
In chê gnot che ti hai fotude
ti hai slambrât fin là dal cul.

= Du bist die Schönste,
die Schönste in Friaul!
In jener Nacht, da ich dich fickte,
hab' ich dich bis zum Arsch zerrissen.

Den Beschluß möge folgendes Liedchen machen:

I parons mi han taconáde,
me l'han rote propri afat;
me l'han fate cussì large,
ch' a mi par dut un sfuèát.

= Die Dienstgeber haben mich gefickt,
haben mir sie gänzlich zerrissen;
sie haben „sie“ mir so weit gemacht,
daß sie mir wie eine wahre Pfütze
vorkommt.

Prof. Johann Koštiál.

Dr. Eugen Wilhelm, Amtsgerichtsrat a. D. in Straßburg i. E.. „Die rechtliche Stellung der (körperlichen) Zwitter de lege lata und de lege ferenda.“ (Juristisch-psychiatrische Grenzfragen. Band VII, Heft 1, Karl Marhold, Halle a. S. 1909).

Der Autor hat sich in eingehender Weise mit dem Studium der naturwissenschaftlich-medizinischen Forschungergebnisse auf dem Gebiete des Zwittertums befaßt und behandelt in seinem Buche den Einfluß, welchen der gegenwärtige Stand der Lehre auf den verschiedenen Rechtsgebieten auszuüben hat. Die Motive zum deutschen B. G. B. haben keine Sonderbestimmungen für nötig erklärt, weil sie den Standpunkt einnehmen, es gäbe weder geschlechtlose, noch beide Geschlechte in sich vereinigende Menschen. In beiden Punkten irren die Gesetzesmotive. Mit Recht fordert Wilhelm besondere Bestimmungen, weil nur diejenigen Wesen als Männer oder Frauen im Sinne des Gesetzes gelten können, die Hoden oder Ovarien besitzen. Für das heutige bürgerliche Recht hat man bei jeder einzelnen Norm, welche Mann oder Frau voraussetzt, zu prüfen, ob und inwieweit ihrem Wesen nach eine analoge Ausdehnung auf Zwitter im engeren Sinne und geschlechtlose Menschen zuläßt, und je nach dem Ergebnisse zu entscheiden. Die Meinung,

die genannten Personen als Mann oder Weib zu behandeln, je nachdem das Individuum sich mehr dem Mann oder dem Weibe nähere, läßt Wilhelm nicht gelten. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Wilhelms Ansicht die psychologisch vertieftere ist. Auf dem Gebiete des Zivilrechts kommen das Verlöbnis, die Ehe und die Vaterschaftklage hauptsächlich in Frage. Ein Verlöbnis oder eine Ehe mit einem dem gleichen Geschlechte angehörigen Scheinzwitter oder mit einem Individuum mit Zwitterdrüse oder ohne Hoden und Ovarien ist ohne jede rechtliche Wirkung, falls nicht ein dem Geschlechte des normalen Verlobten entgegengesetztes geschlechtliches Gesamtwesen bei den zuletzt genannten Zwittern vorhanden ist. Die Nichtigkeit solcher Ehe ist mit der Nichtigkeitklage (§ 1324 B. G. B.) geltend zu machen. Ist die Ehe mit einem dem andern Geschlechte angehörigen Scheinzwitter an sich gültig, so kann sie doch leicht mit der Anfechtungklage wieder beseitigt werden (§ § 1333, 1334 B. G. B.). Die normale Ausbildung und Gestaltung der Geschlechtteile ist als eine für die Eheeingehung wesentliche persönliche Eigenschaft anzusehen.

Bezüglich der Eintragung in das Standesregister (deutsches Reichsgesetz) fordert Wilhelm mit Erichsen und Weiße und im berechtigten Gegensatze zu Sartorius und Stölzel, daß die Eintragung als „Zwitter“ für zulässig anzusehen sei. Nach erfolgter Großjährigkeit oder spätestens mit vollendetem 25. Lebensjahre soll sich der Zwitter selbst auf Grund spezialärztlichen Zeugnisses entscheiden können, ob er im Geburtregister als männlichen oder weiblichen Geschlechts eingetragen werden wolle. Bestätigt der Arzt, daß die Wahl nicht ungerechtfertigt sei, so solle ihr gefügt werden. Diese Vorschläge stellen sich als vernünftig und praktisch zweckmäßig dar und stehen, was immer wieder zu betonen ist, mit den Resultaten der medizinischen Wissenschaft im Einklange.

Besonders interessant ist das V. Kapitel „Zwittertum und Strafrecht“. Wilhelm entscheidet hier in zutreffender Weise eine Reihe einschlagender Straffälle nach deutschem Rechte, deren verwickelte Gestaltung, wie die Beispiele zeigen, der gerichtlichen Praxis immerhin nicht zu fern liegt.

Dresden. Staatsanwalt Dr. Wulffen.

Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. Anthropologische Studien von Dr. Heinrich Ploss und Dr. Max Bartels. Neunte stark vermehrte Auflage, neu bearbeitet und herausgegeben von Dr. Paul Bartels. Mit den Porträts weil. der Verfasser, 11 lithographischen Tafeln und 700 Textabbildungen. I. B. XXIV, 986 S. Lex. Form. II. B. VIII, 884 S. Leipzig 1909. Th. Griebens Verlag (L. Fernau).

Das ist das Werk, das jeder besitzen und studieren muß, der etwas rechtes vom Weib und über das Weib lernen und erlernen möchte. Es ist sozusagen das Grundbuch unseres Wissens und der Sexualwissenschaft. Man darf wohl mit einiger Sicherheit behaupten, daß es ohne dies Werk vielleicht noch immer keine selbständige anthropologische und ethnologisch-folkloristische Sexualwissenschaft gäbe. Hier steht verzeichnet und von erfahrenen, kritisch geschulten Forschern allseitig erörtert, was beiläufig an sicheren Ergebnissen auf diesem Gebiete bisher gewonnen worden und mittelbar sind die Lücken unseres Wissens angegeben, die noch durch neue Untersuchungen auszufüllen wären. Von größtem Nutzen sind die methodologischen Auseinandersetzungen, die den LXXVII Abschnitten vorangehen, Einleitung und Schlußwort. So überwältigend auch die riesige Menge von Tatsachen ist, die hier auf 1880 Seiten und mit den Abbildungen vereinigt steht, so ist die Anordnung und Beleuchtung noch von größerer, ja, von entscheidender Bedeutung. Wir von den Anthropophyteien arbeiten am Ausbau dieses Werkes emsig mit, indem wir neue Erhebungen beisteuern und unsere Umfragen des öfteren an einzelne Abschnitte dieses Grundbuchs unserer Disziplin anschliessen. Dr. Paul Bartels bewährt sich als der würdigste und berufenste Fortsetzer der Lebensarbeiten von Ploss und Max Bartels. Er ergänzt und vervollständigt sie Tag für Tag an der Hand der neuesten Arbeiten, die in den Kultursprachen erscheinen. Ihm darin beizustehen, das erscheint mir schon an und für sich als eine verdienstliche Tätigkeit. Das Werk ersetzt uns häufig Bibliotheken.

Krauss.

Buschan, Georg: Menschenkunde. (Naturwissenschaftliche Wegweiser. Sammlung gemeinverständlicher Darstellungen, hrsg. v. Prof. Dr. Kurt Lampert). Strecker & Schröder, Stuttgart 1909. 8—10 Tausend. 8° gr. 265 S. mit 3 Tafeln und 80 Textabbildungen.

Was die somatische Anthropologie seit ältesten Zeiten bis auf unsere Tage tatsächliches zur Erkenntnis der Menschengeschichte angestrebt und was sie sicheres geleistet hat, Buschan, ein Meister auf diesem Gebiete, faßt es hier zu einem handlichen Lehrbu he ausgezeichnet gut zusammen. Seine selbständigen kritiscl en Vorarbeiten berähigten ihn dazu, wie wenige andere, sodaß sein Buch nicht allein dem Lernenden, sondern auch dem Lehrenden hochwillkommen ist. Kürzer und schärfer als er hat meines Wissens niemand die Haltlosigkeit der vom jungen Haeckel aufgestellten und von meinem Lehrer weiland Prof. Friedrich Müller in Wien mit jähzorniger Hartnäckigkeit verfochtenen Gliederung der Menschengruppen nach ihrem Haarwuchs, dargetan. Der ungeheuren Mühe der Anthropologen entsprach nicht immer ein großer Erfolg, der die Wissenschaft um ein gut Stück vorwärts gebracht hätte. All die kostspieligen Schädelmessungen bewiesen mittelbar nur, daß uns zehn Erzählungen und zehn Lieder einer Menschengruppe, die vor zehn Jahrtausenden irgendwo bestanden, unvergleichlich wertvollere Aufschlüsse gewähren würden, denn sämtliche Schädelfunde, die man in jene relativ entfernte Vergangenheit zurückverlegt, doch haben wir keine anderen Zeugnisse aus jenen Zeiten als unsere eigenen Sprachen, deren Ursprung noch bei weitem älter ist und die Folklore. Daß Buschan weder Folklore noch Volkkunde erwähnt, halte ich für einen Fehler; denn wo von Menschenkunde die Rede ist, verdienen unsere Detailforschungen immer eine Würdigung, zumal die der Anthropophyteia, so sehr wir mit unseren Studien noch am Anfang stehen. Daß wir unausgesetzt von den Anthropologen zuzulernen haben, um die für uns unentbehrliche Verbindung mit ihnen zu behaupten, ist gewiss; unsere Arbeiten ergänzen ja einander jenseits aller nationalen, konfessionellen, sozialen und sprachlichen Schranken. Buschan ist hierbei ein vorzüglicher Führer. In seinem Buche kommen für uns einzeln die Abschnitte in Betracht, die da handeln vom Keimplasma und der Vererbungtheorie, S. 19 ff.; von der Entwicklung der Geschlechtorgane, S. 124 ff.; v. d. Entstehung d. Geschlechter, S. 241 ff.; vom Einfluß der Kastration S. 244 ff.

Unter den zahlreichen gediegenen Bemerkungen stieß ich auch auf drei anfechtbare: 1) auf die über den Judengeruch. Widerlegt hat Dr. Markus Landau diese alte Fabel in einem von den Gelehrten übersehenen Aufsatz ‚Non olet', Am Ur-Quell, Monatsschrift f. Volkkunde II. 1891. S. 87—90, indem er nachwies, daß der Vorwurf auf einen Schreibfehler in einer alten lateinischen Handschrift beruht. Der Hinweis auf den überaus empfindlichen Geruchsinn der Japaner, denen wir Europäer furchtbar zustinken, gilt geradesoviel als die Wahrnehmung, daß Chrowoten und Serben einander nicht schmecken (riechen) können, und doch sind sie einander ethnisch völlig gleich! — 2) Auf S. 150 sagt Buschan: ‚Bei einem Teil der Homosexuellen mag ihre Neigung angeboren sein, ein großer Teil aber ist es durch verkehrte Erziehung, durch Verführung und, wohl am seltensten, infolge sexueller Uebersättigung geworden. Die Homosexualität ist also ein abnormer Zustand'. Dagegen zwingt uns die Folklore die Ueberzeugung auf, daß der Uranismus ein normaler Zustand ist. Er ist immer angeboren, schließt jedoch keineswegs geschlechtlichen Verkehr mit Frauen aus. Durch keinerlei Erziehung kann einer zum Uranier werden. Höchstens kann ein Frauenfreund ab und zu in Ermanglung eines Weibes urnische Betätigung der Selbstbefleckung vorziehen. Der sexuell Uebersättigte sucht nach besonderen Sensationen beim Weib, meidet jedoch den Mann, weil ja seine Potenz im Versiegen oder Erschlaffen ist. Solang man kann, kann man eben und ist einer dekrepit worden, so redet er sich auf sexuelle Uebersättigung aus, um sich interessant zu machen. Richtig sagt das serbische Sprichwort: u starog kurca tri pizde za groš (von einem alten Zumpt kauft man drei Vozen um einen Groschen), der After aber hat gar keinen Anwert. 3) Auf S. 164 gedenkt Buschan der sog. Azteken Máximo und Bártolo, die als Mikrokephale jahrelang Europa bereisten. A. Abels wies vor etwa zwei Jahren in den Münchner Neuesten Nachrichten nach, daß diese „letzten Vertreter des Aztekenvolkes“ eigentlich von polnisch-jüdischen Eltern abstammten.

Frauen spricht Buschan jede Genialität ab. Ich bin der Ansicht, daß es unter Frauen ebensoviel oder ebensowenig Genies gab oder gibt als unter Männern, dagegen mehr wahrer Begabungen, die das Dasein erträglicher gestalten. Mit den Weibern läßt es sich schwer leben, ohne Weiber schon gar nicht. Stellte man die hochbegabten Frauen rechtlich den Männern gleich, so stünde es um unsere Kultur besser. Sie leiden unter der schlechten öffentlichen Männererziehung sehr schwer und müssen es sich zur Zeit noch gefallen lassen, daß man sie herabsetzt. Krauss.

De Jong, Dr. K. H. E.: Das antike Mysterienwesen in religiongeschichtlicher, ethnologischer und psychologischer Beleuchtung. Leiden 1909, X, 362. S. gr. 8°. Vormals E. J. Brill.

De Jong ist ein gründlich geschulter Kenner der griechischen und lateinischen Sprache und übt alle die kleinen und großen Künste bewährter philologischer Kritik aus. Er erkannte jedoch die Unzulänglichkeit klassisch philologischer Methode bei Behandlung ethnologischer Fragen und ohne sich von ihr, was unerläßlich ist, gänzlich loszusagen, unternahm er die Lösung einer Aufgabe, die nur den mit der erotischen Folklore vertrautesten Ethnologen einmal gelingen wird. Er zitiert sämtliche Zeugnisse der „Alten“, die, wo nicht recht schlechte, so doch durch die Bank unzuverlässige Beobachter waren; er gibt dazu die Meinungen und Ansichten neuerer Schriftsteller, die auch nicht viel mehr von der Sache wußten, als in ihren Vorlagen zu lesen steht und begründet seine eigene Auffassung mit einigen spärlichen Anführungen aus ethnologischen Werken, um mit einer Erörterung des psychologischen Elementes abzuschließen. Seine Skizze der eleusinischen, samothrakischen, mithräischen und der Irisweihen ist eine sehr wertvolle, allseits belehrende Sonderuntersuchung. Ganz richtig erkennt er, daß in der Epoptie die schließliche Vorzeigung des männlichen Gliedes eine Hauptsache gewesen (S. 66 f.) „Der Phallos ein Hauptsymbol des Kultus“. Davon war auszugehen, was ja unwiderleglich aus Dulaures Zeugung in der Neubearbeitung von Krauss, Reiskel und Ihm hervorgeht. Wären De Jong die in unserem Dulaure angesammelten Tatsachen des Völkerglaubens, zumal des slavischen bekannt gewesen, er hätte eine glücklichere Fassung für den Satz gefunden als die auf S. 68 ist: „Natürlich darf aus diesem Phallosdienste ebensowenig als aus den anstößigen Mythen des eleusinischen Kultes auf eine liederliche Lebensweise der Mysten geschlossen werden.“ Warum natürlich? Was bedeutet liederlich?! Wie kann man die Mythen anstößig nennen?! Er nennt zwar auf S. 75 f. Goblet d'Alviellas Eleusinia, worin der große Gelehrte das Fruchtbarkeitzauberwesen als die eigentliche Grundlage der Mysterien klar dargetan, doch läßt er sich diesen Leitgedanken entgehen, um sich der Betrachtung der sog. höheren Entwicklungen des Kultes zu widmen, jenem Bleaml Blaml, das für den Ethnologen nur eine recht mäßiges Interesse haben kann, weil ja die priesterliche G'schaftlhuberei kaum eines verdient. Die Priester verstanden sich dazumal auf theatralischer Inszenierung des Fruchtbarkeitzaubers und ihn für ihren Geldbeutel fruchtbar zu gestalten. Sie betrieben ihr Geschäft nach allen Regeln spiritistischen Humbugs, sie „forçierten Pflanzenwachstum“, „verwandelten Wasser zu Wein“, übten das „Traubenwunder“ (S. 171 ff.) usw. und erzeugten einen Glauben, der die Fantasie vieler Zeitgenossen gewaltig entflammte, dem sich sogar Dr. de Jong nicht völlig zu entziehen vermag, obwohl er im Zeitalter naturwissenschaftlicher Forschung lebt. Was beweist die Autorität von Hegel und Schopenhauer (S. 232), von Zöllner und der famosen Begründer der Society for psychical research, auf die er sich beruft, anders als daß diese Herren Stümper in der Taschenspielerkunst gewesen sind? Wie windig die Raumhypothese des Astrophysikers Friedrich Zöllner steht, legte Eduard Kulke für jeden denkenden Menschen dar. Die Geschichte ist von so überwältigender Komik, daß ich sie unter die Schnurrigen Käuze in den III. B. der erzählenden Schriften Kulkes (Leipzig 1906, S. 151—158) einreihte, wo sie jeder nachlesen mag.

Alle Hochachtung vor De Jongs philologischer Gelehrtheit, doch ich muß seine Schlußfolgerungen von S. 345 wiederholen und dazu eine Aufklärung folgen lassen, die scheinbar fernab von unseren Anthropophyteien liegt. Sie ist indessen so wichtig, daß ich sie trotz ihrer Länge beibringen will, um die

Bahn für unsere Forschungen frei zu behalten. Der echte Mystizismus kommt vom Geschlechttrieb her, seine Nachäffung dagegen ist eine Ausnützung der menschlichen Dummheit. Der geschlechtlich äußerst Aufgeregte hat wirkliche Visionen, dem nüchternen Einfaltpinsel macht der Betrüger welche vor und die von der zweiten Art sind Realitäten, die man profithalber für Visionen ausgiebt. Die wirklichen Visionen übten und üben den nachhaltigsten Einfluß auf die Entstehung von Religionen, von Recht und Sitte aus, die von Betrügern gemachten aber wirken antisozial und fordern zum unbeugsamen Widerstand heraus.

De Jong sagt a. a. O.: „In Betreff der Frage ob und inwiefern es sich bei dergleichen Visionen um eine objektive Realität handeln mochte, sprechen wir es, im Anschluß an das X. S. 309 flgg. Erörterte, als unsere Ueberzeugung aus, daß, da ja manche „Erscheinungen" und anderweitige „psychische" Tatsachen stark für ein gelegentliches Eingreifen von ohne grobstofflichen Körper wirkenden menschlichen Intelligenzen plaidieren s. oben IX. S. 264 flg., auch die Existenz von schlechthin ohne grobstofflichen Körper wirkenden Intelligenzen und ein ausnahmsweises Erscheinen oder sonstiges Sich-Kundgeben derselben nicht für ausgeschlossen gelten darf. Eine Erklärung der einschlägigen visuellen und auditiven Phänomene bietet einerseits die von F. W. H. Myers aufgestellte, übrigens äußerst komplizierte und gekünstelte und von uns schon VIII. S. 259 anläßlich der Fernwirkung in höchst unvollkommener Weise kurz zusammengefaßte Theorie der „psychischen Interaktion", anderseits aber die okkultistische und ihrem Wesen nach mit den Anschauungen der Naturvölker identische Hypothese des sg. Astralkörpers, wie z. B. schon Proklos, gewiß auf Grund eigener Erfahrungen, in Zu Plat v. Staat, Ed. Kroll I S. 39 behauptet: „Die göttlichen Erscheinungen . . . werden von den Schauenden selbst vermittelst der lichtartigen Hüllen ihrer Seelen gesehen; wenigstens sieht man sie oft bei verhüllten Augen."

In unser gewöhnliches Deutsch übersetzt besagt De Jong mit seinen zwei Perioden einfach: „Weil Myers und Proklos an Geister glaubten, bin auch ich vom Dasein der Geister überzeugt." Die modernen Geisterbeschwörer oder Mystagogen Eglington, Slade, Harry Bastian, die Bertha Rothe und tutti quanti hat man als Betrüger von Beruf entlarvt. Daß aber auch die ausgezeichneten Gelehrten, die Professoren F. W. H. Myers und sein Kollege Edmund Gurney, die Gründer der Soz. for. Psych. Res. dem nobile par fratrum, den Medien Blackburne und Smith jammervoll aufgesessen, erzählt Blackburne mit zynischem Gaunerhumor selber jetzt nach 27 Jahren. Wie sich der Schwindel zugetragen, berichtet Giuseppe Bevioni in der „Stampa" vom Mai 1909, wie folgt:

Smith war im Jahre 1882 ein Hypnotiseur von großer Geschicklichkeit und Douglas Blackburne ein Journalist mit wenig Lesern. Smith machte seine Experimente in Brighton, wo Blackburne seine Zeitung redigierte. Der Journalist war dem Hypnotiseur auf einige Tricks gekommen. Ehe er aber seine Entdeckung in der Zeitung publizierte, wollte er mit Smith noch persönlich sprechen. Die Unterredung fand statt. Sie drehte sich zunächst um den Hypnotismus und glitt dann auf die Telepathie, oder wie man damals noch sagte, auf das Gedankenlesen hinüber. Und da fanden sich die schönen Seelen, zwischen denen eine tiefe, innere Verwandschaft bestand. Beide waren ungewöhnlich intelligent, beide neigten zur Mystifikation und zum Betrug, beide waren kühn und skrupellos. Und als sie sich so erkannt hatten, da schlossen sie einen Bund zur Fruchtbarmachung der Dummheit der Gläubigen. Und sie stellten es von allem Anfang an klug an. Smith hielt Gedankenleservorstellungen ab und Blackburne erhob die Wunder, die sein Spießgeselle machte, in den Himmel seiner Zeitung. Die große Reklame des „Brightonian" füllte den Zuschauerraum und die Kassen und trug den Ruf des Gedankenlesers in die ganze Welt. Auch die beiden Autoritäten des Okkultismus, Myers und Gurney, kamen nach Brighton, um mit dem Wundermanne Experimente anzustellen. Sie wollten bezahlen, gut bezahlen, die beiden Herren der Wissenschaft. Dafür aber müßte sich Smith eine strenge bedingunglose Kontrolle gefallen lassen. Die Betrüger waren bereit. Solche Klienten brauchten sie: Gentlemen, milde, feine Naturen, die einer höheren Idee dienen wollten und darum notwendigerweise für die groben irdischen Dinge keine Schärfe übrig hatten. Das Geschäft wurde abgeschlossen.

Die ersten Séancen fanden in Brighton, in der Wohnung Gurneys statt.

Blackburne spielte den Versandtapparat, Smith den Empfangapparat der telepathischen Wellen. Vorher hatten die Medien ein Verständigungalphabet, bestehend aus Zeichen, Gesten, Tönen und Rhythmen, sorgsam und genau einstudiert, so daß alles auf ein Haar stimmte und klappte. Die ersten Versuche waren sehr einfach. Smith mußte sich aus dem Zimmer entfernen und die beiden Professoren gaben Blackburne einfach Worte und Sätze auf, die er auf telepathischem Wege auf den „Empfangapparat“ übertragen sollte. Dann wurde Smith wieder ins Zimmer geführt, Blackburne gab sich jetzt den Anschein, als konzentrierte er sich mit großer Gewalt. Dann machte er einige Gesten, als ob er auf diese Weise das Fluidum aussenden wollte, und in einem Zeitraum von fünfzehn Sekunden bis zu einer Minute erriet Smith die Worte, die sich Blackburne im Auftrag der Experimentatoren gedacht hatte. Der vorzügliche Erfolg dieser Versuche führte dahin, daß die weiteren Séancen in London in den Räumen der Psychical Research Society abgehalten wurden. Nun wurden die Aufgaben schwieriger und die Kontrolle schärfer. Aber zugleich mit den größeren Aufgaben wuchs die Geschicklichkeit der Medien, der Reichtum ihrer Mittel, ihre Kühnheit und Entschlossenheit. Atemzüge und Blicke wurden eingeübt und ins Alphabet aufgenommen. Smith funktionierte mit unglaublicher Empfindlichkeit und Geschwindigkeit und Blackburne übertraf sich selbst in der Art, wie er seine Zeichen gab, ohne daß die Kontrollore es merken konnten.

Die Experimente gelangen alle ohne Ausnahme tadellos. Die Professoren Myers und Gurney, die die Séancen leiteten, unterließen es, die einzelnen Versuche wiederholen zu lassen, (wobei sie sich zweifellos hätten überzeugen können, daß Blackburne genau dieselben Gesten und Mienen der „Konzentration“ gemacht hätte, wie vordem beim gleichen Experiment) und so blieb der Trick der beiden Schwindler unaufgedeckt. Statt dessen gingen die Herren zu komplizierteren Experimenten über. Smith sollte ein geometrisches Bild, das sich Blackburne im Auftrage der Professoren vorstellte, auf telepathischem Wege übernehmen und aufs Papier bringen. Einstweilen gab es auch dabei keine Schwierigkeiten. Die aufgegebenen Bilder waren einfache Figuren, Kreise, Dreiecke oder Vierecke, und Blackburne verstand es, dem Genossen in scheinbar belanglosen Gesprächen mitzuteilen, daß eine von diesen Figuren gewünscht werde. Später aber verlangten die Herren die Uebertragung von ganz unregelmäßigen, sehr komplizierten Figuren, die man nicht in einem oder in wenigen Worten benennen konnte. Aber die Findigkeit der Medien überwand auch diese Schwierigkeit. Sie einigten sich auf die Annahme eines vorgestellten Quadrats mit hundert Feldern. Jedes Feld war numeriert. Bestimmte Gesten und Zeichen gaben an, ob die Linie in einem Feld nach links oder rechts, vertikal oder horizontal gezogen werden sollte. Die Resultate, die auf diese Art erzielt wurden, waren niemals ganz exakt, aber doch annähernd richtig, und zwar in so hohem Maße, daß nicht nur Worte, Sätze und Zahlen, sondern auch Bilder und Figuren auf telepathischem Wege übertragen werden konnten. Aber die Herren waren noch nicht zufrieden. Immer mehr, immer Schwereres wurde aufgegeben und so kam es endlich zu den drei berühmten Experimenten, die die letzten Zweifel über die Realität der telepathischen Phänomene erstickten.

Beim ersten dieser Experimente sollte Smith ein Diagramm aufnehmen, und zwar unter ganz besonderen Bedingungen. Man verband ihm die Augen fest und sorgfältig, verstopfte ihm die Ohren mit Baumwolle und Wachs und bedeckte ihn mit einem großen Segeltuch, das seine ganze Gestalt und den Sessel, auf dem er saß, vollkommen einhüllte und noch auf den Boden reichte. Myers fertigte nun das Diagramm an und gab es Blackburne. Dieser konzentrierte sich nun auf das Bild und zog seine Linien nach, um es sich besser einzuprägen. Nach etwa zehn Minuten rief Smith unter dem Segeltuch hervor: „Ich sehe es!“ Man gab ihm sogleich einen Stift und ein Blatt Papier und er reproduzierte das Diagramm vollständig ähnlich.

Das zweite Experiment war noch überraschender. Myers zeichnete eine sehr komplizierte geometrische Figur, die Blackburne auf Smith übertragen sollte, der sich in einem anderen Zimmer unter der Obhut Gurneys befand. Blackburne konzentrierte sich eine halbe Stunde auf das Bild, kopierte es und sagte dann, er empfinde, daß Smith ihn nicht unterstütze und offenbar nicht disponiert sei,

das Fluidum aufzunebmen. Myers ging daraufhin in das Zimmer zu Gurney und teilte ihm dies mit. Bald darauf kam Gurney ins Zimmer zu Myers und sagte, Smith sei nun konzentriert. Blackburne ließ Gurney noch zweimal kommen, um dieselbe Versicherung entgegenzunehmen. Zehn Minuten später stürzte Gurney triumphierend herein und überreichte Myers eine vorzügliche Kopie seines Diagramms, das Smith angefertigt hatte.

Das dritte Experiment setzte der ganzen Untersuchung die Krone auf. Es zeigte sich, daß die telepathischen Wellen nicht nur auf Smith, sondern auch auf dritte Personen übertragbar seien. Der Empfangapparat war diesmal Blackburnes Diener. Myers gab Blackburne ein Fremdwort auf, das dieser auf den sich im höheren Stockwerk unter Gurneys Kontrolle aufhaltenden Diener übertragen sollte. Das Wort war das deutsche Wort „Gesellschaft“. Blackburne konzentrierte sich wie gewöhnlieh und machte Gesten, durch die er das Fluidum aussandte. Zehn Minuten später brachte Gurney ein Blatt Papier, auf das der Diener im ersten Stockwerk das Wort „Gesellschaft“ geschrieben hatte. Mehr war zum Beweise der Realität der telepathischen Phänomene nicht zu verlangen. Von diesem Tage an war die Telepathie eine Wissenschaft.

Heute, nach 27 Jahren, erklärt Blackburne das Geheimnis jener drei Experimente. Im ersten Fall war es unmöglich, dem Smith, der mit verbundenen Augen und verstopften Ohren unter dem Tuch saß, eine Mitteilung durch Töne oder optische Zeichen zu geben. Man mußte daher einen neuen Kunstgriff ersinnen. Während Blackburne zur „Konzentration“ das Diagramm kopierte, hatte er unter seine Zeichnung ein dünnes Zigarettenpapier gebracht, das die Züge des Bleistiftes als Vertiefungen aufnahm und so ein farbloses Abbild des Diagramms vorstellte. Dieses Zigarettenpapier verbarg er in einem auf einer Seite ausgehöhlten Bleistift, und als es galt, Smith einen Bleistift zu geben, gab ihm Blackburne den präparierten Stift. Smith, der inzwischen die Binde vor den Augen genügend gelockert hatte, nahm aus der Tasche eine kleine, mit Phosphor bestrichene Glasplatte, und im Scheine dieses feinen Lichtes kopierte er die Zeichnung vom Zigarettenpapier auf das Blatt, das er dann als telepathisches Diagramm präsentierte.

Im zweiten Fall war eine direkte Verbindnng zwischen den beiden Mystifikatoren, die sich in verschiedenen Zimmern befanden, ausgeschlossen. Darum hatte Blackburne die Zeichnung, wie früher, auf ein Zigarettenpapier gebracht, und dieses vermittels einer Klette dem Professor Myers unter den Rock befestigt. Myers nahm, als er Gurney mitteilen wollte, daß der Empfangapparat nicht funktioniere, die Post unter seinem Rocke mit und Smith gelang es, die Klette mit dem Papier unbemerkt an sich zu bringen. Dann ließ Blackburne den Professor Gurney zweimal rufen, damit Smith in der Abwesenheit seines Wächters Zeit habe, sich die Zeichnung anzusehen und einzuprägen. Es gelang alles vortrefflich und Smith fertigte das vorzügliche Diagramm, dessen Abbild ihm Professor Myers unter dem Rockschoß gebracht hatte, zur vollsten Zufriedenheit der Gelehrten an.

Das dritte Experiment wurde in seinem komplizierten Aufbau noch viel sinnreicher und einfacher gelöst. Es nahmen teil an ihm Blackburne, sein Diener und ein als Kistenpacker verkleideter Telegraphenbeamter. Der Diener im ersten Stock hatte das telegraphische Klopfalphabet erlernt. Blackburne, der das Wort „Gesellschaft“ aussenden sollte, stand, während er sich konzentrierte, am Fenster und gab dem Kistenpacker, der im Hof eine Unzahl Kisten zu vernageln hatte, durch Gesten und Mienen die Buchstaben an, die der Packer, so wie er sie entnahm, sogleich nach dem Morseschen Klopfsystem auf die Kistendeckel schlug. Der Junge im oberen Stockwerk hatte sich nur die telegraphierten Klopfbuchstaben zusammenzustellen und aufzuschreiben. Er mußte das Fremdwort gar nicht verstehen. Und so kam es, daß er das Wort „Gesellschaft“ zu Papier brachte.

Das ist die Wahrheit über die großen, welterschütternden Experimente der Professoren Myers und Gurney. Beide starben im festen Glauben an ein Jenseits, und es möge ihnen die Erde leicht sein. Blackburne aber, dem ehrlich Beichtenden, sei ein fröhliches Ende diesseits beschieden. Krauss.

Freimark, Hans: Okkultismus und Sexualität. Beiträge zur Kulturgeschichte der Vergangenheit und Gegenwart. XVI, 433 S. gr. 8⁰. Leipzig, Leipziger Verlag, G. m. b. H (o. J.) 1909.

Freimark will Aufklärung verbreiten, indem er die Znsammenhänge zwischen Okkultismus und Sexualität dartut. „Indem wir das Zustandekommen okkulter Begebnisse erkennen, schließen wir die Einwirkung zur Zeit noch okkulter Kräfte, schließen wir den Einfluß magischer Gewalten nicht aus“ (S. 433). Ein geheimnisvolles Treiben ist noch lange kein Geheimnis, wenn man darauf kommt und oft sachlich nicht wert, daß man es erfährt. So steht es mit dem Spiritismus, den Freimark vertritt, in den ich als Duzbruder des Geisterbeschwörers Harry Bastians und als Intimus seines Impresario Lazar Baron Hellenbachs genauest eingeweiht worden bin. Mir geht jedwede mediumistische Begabung und Veranlagung ab und ich habe von Harry trotzdem alle seine Tricks leicht gelernt, die ich als ehrlicher Mann nie produzieren werde, weil sie auf Betrug und auf Ausbeutung fremder geistiger Urteillosigkeit beruhen. Als ich dessen inne geworden, verlor der Spiritismus jeden Anreiz für mich. Ich gestehe, ein Buch, wie das Freimarks, ist mir nicht sobald untergekommen. Auf der einen Seite spricht er mit Befangenheit von den Medien, auf der anderen aber trägt er als Kenner des verjüngten Dulaure und unserer Anthropophyteia alles zusammen, um den Spiritismus zu zermalmen! Und wie energisch er ihm zu Leibe rückt! Z. B.: „In protestantischen Gegenden ruft das Volk bei Sexualleiden freilich nicht St. Veit oder die heilige Kümmernus an, aber es wendet sich, wie einst seine Vorfahren an die Vegetationdämonen, die Feld- und Waldgeister. Auch hier weiß oft der einzelne nicht, wem dieser oder jener Brauch gilt, er übt ihn einfach, weil er dem und dem und dem geholfen hat. Das Kraut solchen Glaubens und das Unkraut solchen Aberglaubens auszurotten vermag kein Mensch. Alles Zetern und Jammern über Dummheit und Einfältigkeit ist vergebens. Meist begreift ja der Scheltende nicht einmal den Grund des Glaubens. Solange aber der besteht, werden auch die aus ihm erwachsenen Bräuche bestehen und selbst der Höchstkultivierte wendet sich oft und oft in seines Herzens Not zu den alten Göttern zurück“ (S. 130). Der Zwiespalt im Wesen Freimarks hat eine einfache Lösung. Sein Glaube ist stark, seine Liebe zur Wahrheit und sein Forscherdrang noch stärker und so mächtig, daß er darauf losschreibt, gleichwie um sich selber zu belehren und zu bekehren. Darum, glaube ich, wird seine Arbeit viel eher als so manches schwer gelehrte Werk einen tiefen und nachhaltigen Eindruck beim Leser hinterlassen. Mit Wehmut gibt er den verlorenen Posten auf, oder er meint beiläufig, er werde doch noch zu halten sein, wenn man nur einmal auf ehrliche, wirkliche Medien stoßen sollte. Darauf sagt der Bauer: wenns wenn nit wär, hätt der Pfarrer a a Weib. — Das Buch gliedert sich übersichtlich nach der spiritistisch durchwehten Einleitung (S. 1—21) in die den Spiritismus ad absurdum führenden Abschnitte: Die Sexualität der Priester, Zauberer und verwandter Charaktere, den Geschlechtkult, die Sexualmystik, die Sexualmagie, das Hexenwesen, Inkubat und Sukkubat, und in die Sexuell-okkulten Volkbräuche. Liegen einmal dreißig Bände unserer Anthropophyteien mit ihren Beiwerken und Quellenschriften vor, so wird man füglich von keinen okkulten Bräuchen mehr reden können, weil sie eben nicht mehr okkult sein werden. Freimarks Buch kann sehr viel zur Vermehrung der Volkbildung beitragen; denn der Autor schreibt sehr schön und gemeinverständlich deutsch. Er vereinigt in seiner Darstellung wissenschaftlichen Ernst mit allen Vorzügen, die einen wahren Volkschriftsteller kennzeichnen. Zum Ueberfluß ist das Buch sehr vornehm ausgestattet. Krauss.

Aigremont, Dr.: Volkerotik und Pflanzenwelt. Eine Darstellung alter wie moderner erotischer und sexueller Gebräuche, Vergleiche, Benennungen, Redewendungen, Rätsel, Volklieder, erotischen Zaubers und Aberglaubens, sexueller Heilkunde, die sich auf Pflanzen beziehen. II. Band. 121 S. (o. J.)

— Fuß- und Schuh-Symbolik und -Erotik. Folkloristische und sexualwissenschaftliche Untersuchungen. Mit einem Geleitwort von Dr. Friedrich S. Krauss. Leipzig 1909. Deutsche Verlagaktiengesellschaft, VIII, 73 S. gr. 8^{0}.

Unser hochgeschätzte Mitarbeiter versetzte mich mit seinem Wunsche um ein Geleitwort zu der zweitgenannten Schrift einigermaßen in Verlegenheit; denn bei unseren Lesern, die als Käufer in Betracht kommen, bedarf eine Arbeit aus seiner Feder keiner Empfehlung, für andere aber schreibt weder er noch ich. Seine neuen Bücher führen sich ja von selber ein, weil sie in ihrer Art eine all-

seitige, naturwissenschaftliche Zusammenfassung unseres bisherigen Wissens auf den Sondergebieten der Forschung darstellen und sozusagen Marksteine bilden, die man nicht übersehen kann. Ich wiederhole aus dem Geleitworte eine Stelle: ‚Vorläufig beruht das Schwergewicht unserer Arbeiten in der Sammlung zuverlässig ermittelter Tatsachen des Volklebens. Da wir sie aus dem unversieglichen Born des Lebens unmittelbar schöpfen und papierne Düfteleien sorgsam vermeiden, verbleiben wir stets bei der unumstößlichen Sachlichkeit, die uns Wahrheiten verbürgt. Darum hat unsere Disziplin ihre eigenen Gesetze und Forschungweisen gewonnen und sich zu einer führenden Stellung emporgeschwungen. Quellenforschung und wissenschaftlich vergleichende Verwertung der folkloristischen Entdeckungen schaffen hier die Unterlagen zu einer besonderen Art von Geschichtbetrachtung die den Urgrund menschlicher Gesittung enthüllt. Auch in den geschlechtlichen Aeußerungen, bei denen man früher wilde Zügellosigkeit annahm, beginnt man jetzt all die die Menschheit beherrschenden Gesetzmäßigkeiten und eine vordem kaum geahnte Folgerichtigkeit des Völkergedankens zu begreifen.“

Das führen uns eben die genannten zwei Arbeiten Dr. Aigremonts klar vor Augen. Jeder Satz ein Beweisstück und keiner vom Ueberfluß. Sie belehren und regen fortwährend zum Nachdenkeu an. Es sind Bereicherungen unserer Erkenntnisse und unserer Einsicht in das dunkle Gebiet des Geschlechtlebens. Ich möchte es aber fast bedauern, daß er gleich einem Höfler gedrängteste Kürze liebt und jeder breiten Auseinandersetzung ausweicht, denn wir von den Anthropophyteien sind noch gering an der Zahl und müssen weitere Kreise für unsere Forschungen zu gewinnen trachten.

„Die Mönchgelehrten“ des Mittelalters „folgten auch in der Pflanzenwissenschaft wie schon in anderen Gebieten blindlings und kritiklos den Alten, hochmütig verachteten sie den heidnischen Aberglauben des Volkes“ (S. 112). Darum mußte Dr. Aigremont seine Angaben den deutschen Folkloresammlungen entnehmen und zu ihrer Erläuterung die anderer Völker, zumal die der Slaven heranziehen. Das Inhaltverzeichnis weist nach meiner Zählung 482 Namen von Gewächsen auf, die in der Volkerotik von Bedeutung waren oder es noch sind. Damit dürfte wohl auch das Register in Betracht kommender Gewächse erschöpft sein. Die Feststellungen sind klar und bündig. Es wird nun an uns liegen, an der Hand dieses Führers den Spuren der Ueberlieferungen nachzugehen, um mit neuen Erhebungen am Ausbau dieses Werkes mitzuhelfen. Den weiteren Veröffentlichungen sollen unsere Jahrbücher dienen.

Dr. Aigremont behandelt zuerst in alphabetischer Anreihung die Kräuter und Blumen, dann die Mutterkräuter (Nabel-, Glied-, Schloß-, Kröten-, Bär-, Jungfern-, Mägde-, Frauen-, Weiber- und Mutterkräuter), die Aphrodisiaca und Antaphrodisiaca, männliche und weibliche Benennungen (Kollektiv- und Eigennamen), um in einer Schlußbetrachtung einen wohldurchdachten, auf den vorangegangenen Materialien fußenden geschichtlichen Ueberblick zu geben. Das ist nur eine Vervollständigung der vielen Exkurse und Einführungen zu den einzelnen Abschnitten des ersten und zweiten Bandes seines Werkes, die wie wohl begründete Umfragen Anregungen zur Weiterarbeit ausstreuen.

Fruchtbar zu werden verheißt auch Dr. Aigremonts Untersuchung über Fuß- und Schuherotik. Wo manche Mediziner als Sexualforscher pathologische Erscheinungen vor sich zu haben vermeinten und strenge Sittenrichter in ein Zetergeschrei über die hereingebrochene Sittenverderbnis der jetzigen Menschheit ausbrachen, weist Dr. Aigremont uralte, weitverbreitete erotische Anschauungen, Gewohnheiten und Bräuche vollkommen gesunder Menschen nach. Was wir Kulturmenschen als erotische Symbolik bezeichnen müssen, das war schon in Zeiten des Muttertums guter Brauch, der in der Herrschaftzeit des Mannes teils beibehalten, teils adoptiert und verdunkelt worden. Ueber die Reihenfolge kann man auch andere Meinungen vorbringen, doch darauf kommt es hier wenig an. Wichtig sind die tatsächlichen, mit seinen Materialien leicht überprüfbaren Feststellungen: „An den Fuß knüpfte sich die Fruchtbarkeit der Erde. Der großen Urmutter Abbild ist das Weib. Des Weibes Fuß wird zunächst das Symbol der Fruchtbarkeit: später erst ist der Fuß des Mannes das Symbol des Zeugens geworden, hauptsächlich in Verbindung mit dem Schuh. — Des Mannes Fuß wurde zum Penis, des Weibes Schuh zur Vulva. — Die uralten heiligen Symbole der Heiden-

welt, die im Zeugen und Gebären geheimnisvolle heilige Akte göttlicher Lebenskraft sah, verwandelten sich in der neuen spiritualistischen Weltanschauung des Christentums zum Sündhaften und Gemeinen". (S. 68).

Wie reichhaltig dies an Umfang nicht große Werkchen ist, zeigt die Inhaltangabe mit vollen drei Seiten an Schlagwörtern, von denen fast jedes zweite den Vorwurf zu einer Umfrage bilden kann. Einer von den Ueberklugen meinte, unsere Anthropophyteia müßten in zwei Jahren an Stofferschöpfung eingehen. Wenn wir nichts anderes tun wollten, als blos die von Dr. Aigremont ausgehenden Anregungen in Umfragen auszugestalten, hätten schon unsere Jahrbücher eine Daseinberechtigung, indes sind seine Monographien erst ein Schößling am jungen Baum unserer Disziplin, zu deren Festigung er, Dr. Aigremont, noch gar vieles beizutragen bereit hält. Krauss.

Höfler, M.: Die volkmedizinische Organotherapie und ihr Verhältnis zum Kultopfer. Stuttgart. Union, Deutsche Verlaggesellgeschaft, o. J. (1909. 305 S. gr. 8⁰ mit 44 Abb. im Text. — Volkmedizinische Botanik der Germanen. Wien, Dr. R. Ludwig. 125 S. Kl. 8⁰.

Höfler ist der unermüdlichste, fruchtbarste und tüchtigste Volkmedizinforscher, den die Folkloreliteratur unserer Zeit aufzuweisen hat. Seine Bücher und Abhandlungen, die schon für sich eine kostbare Bibliothek ausmachen — zumal sein Krankheitnamenbuch, das einem eine Bibliothek ersetzen kann —, sind für jeden, der sich mit Volkmedizin befaßt, unentbehrlich. Sie sind es auch für den Anthropophyteiaforscher, wie sich dies von selbst versteht. Die Anfänge der Heilkunst und das Geschlechtleben sind von einander nicht zu trennen. Höfler geht leider davon nicht aus, sondern knüpft an den Glauben an, um den zu erklären, so daß die in diesem Fall unstreitbar wichtigeren, weil den Glauben erzeugenden Erscheinungen des Geschlechtlebens formell in den Hintergrund treten. Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen bei ihm neben den Germanen die Griechen und Römer des Altertums. Die Fortsetzer seiner Untersuchungen werden mit größtem Vorteil für die Wissenschaft die endlose Menge von Aufzeichnungen süd- und nordslavischer Folkloristen, dann die Samlungen amerikanischer Ethnologen, insbesondere jene in den Schriften der Smithsonian Institution und der Folklore Society heranziehen. Die Kenntnisse der serbischen Heilzauberinnen (vračare) sind in ihrer Art ebenso bedeutsam, wie die der Schamanen und immer noch durchsichtiger als die spärlichen, aus dem Zusammenhang mit dem wirklichen Volkleben vielfach herausgerissenen oder gar ägyptischen Arzneibüchern entlehnten Nachrichten griechischer und römischer Schriftsteller.

In den Grundanschauungen stimmt Höfler vollkommen mit den Meistern der Volkforschung, mit Mannhardt, Pitrè, Gaidoz, Frazer, Rohde, Aigremont, Wiedemann und deren Nachfolgern überein. Neu ist bei ihm die Anwendung auf die Organotherapie und die Botanik hinsichtlich der Deutschen unter Berücksichtigung eines gewaltigen Tatsachenmaterials, das er mit der ihm eigenen Kritik, wie keiner vor ihm allseitig beherrscht und mit einer fast lexikographischen Knappheit fortführt. Seine vorliegenden zwei Bücher sind gleichwie Ergänzungen zu seinem Riesenwerke, dem Krankheitnamenbuche und als Nachschlagewerke angelegt, die man jeweilig im Bedarffalle zu Rate zu ziehen hat. Sie lassen einen in keiner belangreichen Frage im Stich, was bei Höflers außerordentlichen Gewissenhaftigkeit und Belesenheit für die Kenner seiner Arbeiten kaum einer Erwähnung bedarf.

„Die deutsche Volkmedizin bezog aus ägyptischen, griechischen, römischen, jüdischen, arabischen Quellen ein großes Material, daneben aber bestand auch ein guter Teil einheimischer Urmedizin, die, wie bei allen primitiven Völkern, eine hauptsächlich antidämonische Therapie war" (S. 2). Man kann auch so sagen: die importierte Medizin überwucherte die alteinheimische, sowie sich die asiatische Religion auf den alten Glauben setzte und ihn erdrückte. Den Leitgedanken seines Buches spricht Höfler einfach aus: „Aus einer Quelle floß die Gabe oder Kunst des Hellersehens, der Weissagung, die Reinigung des Kranken von der Befleckung, die Heilung der Krankheiten: aus dem mit Opfern verbundenen Seelenkulte, der uranfänglichen Wurzel alles Religionwesens: Mortui placantur sacrificiis, ne noceant, Serv. Aen. III. 63" (S. 291). Die Leser des von mir, Reiskel und

Ihm verjüngten Dulaure werden dazu eine noch mächtigere Quelle, die des Geschlechtlebens hinzufügen.

Nach den vorzüglich orientierenden allgemeinen Erläuterungen über die Beziehungen vom Tieropfer zur Volkmedizin (S. 1 - 51) geht Höfler zur Besprechung einzelner Tierorgane über, die in der deutschen (und antiken) Volkmedizin Verwendung erfuhren, wobei er sich auf die wichtigsten inneren Organe, bezw. Organsekrete beschränkt, und zwar auf Gehirn, Leber, Galle, Herz, Milz, Lungen und Nieren. Von besonderem Wert für die Anthropophyteia haben seine Mitteilungen über Affensamen, Amulete, Apotropaia, Bacchanalien, Beschneidung, Beschreiung, Beschwörung, Blut (Menstruationblut), Dämonen, Erstgeburt, Eselkot, Fledermaus, Frauenblut, Gebildbrote, Geburthelferkröte, Geile, Geschlechtteile der Götter, Geschlechtliche Reinheit, Haare der Geschlechtteile, Hoden, Huhnhoden, Kaiserschnitt, Kalbkot, Katerblut, Katzenkot, Kot, Liebezauber, Löwensamen, Maus, Menschensamen, Opfer, Wolf usw.

Im zweitgenannten Werke beurteilt Höfler einzelne Pflanzenindividuen nach ihrem Alter, der Wertschätzung und nach der Art ihrer Verwendung. „Hinter jedem Pflanzennamen, welcher deren Verwendungart andeutet, steckt ein Stück Geschichte, die mit den ersten Verwendungversuchen und Vergleichen beginnt. Manche dieser Namen werfen ein helles Licht in jene dunklen Perioden schriftloser Urmedizin; ohne diese Namen würden wir über die Verwendung solcher Pflanzen aus dieser Zeit keine Nachrichten haben“ (S. 2). Das ist eine Ergänzung zu Dr. Aigremont's Volkerotik und Pflanzenwelt. „Nichts ist so hartnäckig im Volkglauben als die Pflege der Seelen der Abgestorbenen oder der Totengeister, die überall als ein Urquell des Krankheitdämonismus angesehen werden“ (S. 13). Noch hartnäckiger sind die Baumseelen, die da leben und Krankheiten verursachen oder auch heilen. Ursprünglich ist der wilde Wald das wahre Seelenreich. Des Menschen Seele stirbt nicht, sondern geht in den Baum zurück, woher sie gekommen. Das lehrt uns der Völkerglaube. Höfler behandelt in diesem Buche nur 71 Pflanzen. Das Geschlechtleben streift er nur hie und da, soweit die besprochenen Kräuter als Aphrodisiaca im Gebrauch standen. Krauss.

Bab, Dr. **Hans**: Geschlechtleben, Geburt und Mißgeburt in der asiatischen Mythologie. (S. A. Zeitschrift f. Ethnologie, 1906, Hft. 3. S. 269—311).

Unter der Ueberschrift „Gsschlechtliche Verbildungen“ teilte ich in den Anthropophyteia I. S. 440f. drei Aufnahmen einer Wienerin mit, die doppelt die unteren Extremitäten aufweist. Ich wußte, daß derartige Mißgeburten vielfach den Glauben der Völker beeinflußten, konnte jedoch nur auf Arbeiten von Witkowski und Gaidoz verweisen, die andersgeartete Monstrositäten behandelten. Prof. Schatz's Vortrag über Die griechischen Götter und die menschlichen Mißgeburten, mit 62 Figuren. Wiesbaden, Verlag von Bergmann, 1901 war mir leider entgangen und die bedeutendste Arbeit auf diesem Gebiete, Dr. Babs vorliegende Studie erschien erst zwei Jahre nach meiner Veröffentlichung. Im hastenden Getriebe der Großstadt fällt die mit bauschigen Röcken ihre Vierfüßigkeit verhüllende Hausiererin niemandem besonders auf als etwa einem Manne, dessen Auge durch die Kleidung hindurch die Umrisse eines Frauenleibes zu erkennen vermag. In milderen Himmelstrichen, wo auch solche Gestalten dürftig bekleidet einhergehen, ziehen sie die Aufmerksamkeit auf sich und erregen die Fantasie. „Der primitive Mensch — Kind oder Naturvolk — ist Realist, sofern er noch fernab von Abstraktion in seinen Gedankengängen nur an das unmittelbar Gegebene, sich ihm unmittelbar Aufdrängende anknüpft. So entstehen alle Religionbegriffe und Mythologien aus der Beobachtung der eigenen Person und der umgebenden Natur und zwar wie selbstverständlich in unmittelbarer Anreihung an all das, was besonders die Aufmerksamkeit des Naiven zu fesseln geeignet ist“. Die Darlegungen Dr. Babs sind von einer zwingenden Beweiskraft, weil vollkommen einleuchtend. Für Folkloristen, die als Naturforscher alle die von grammatisierenden Dichtern ersonnenen mythologischen Systeme ablehnen, ist Babs Untersuchung von grundlegender Bedeutung und darum will ich aus ihr mehrere Sätze hier wiederholen, die man sich einzuprägen hat. „Es handelt sich nicht um einfache Naturbeobachtung, sondern zu dieser tritt als wichtiges Moment die Dichtung, Uebertreibung und fantastische Ausgestaltung des Geschauten hin-

zu". — „Mag die kombinierende Fantasie noch so viel variieren und mosaikartig zusammenfügen, der erste Anstoß wird von der Natur gegeben, von den Unterschieden in der Gestaltung des Menschen, von Mißbildungen, seien es nun angeborene oder durch Krankheit erworbene. Würden alle Menschen gleiche und ebenmäßig geformte Züge haben, wir würden uns keine Teufelfratzen vorstellen". — „Das weite Feld des Sexuallebens wird kaum einen Vorgang enthalten, der nicht die Vorstellungwelt der Asiaten aufs lebhafteste angeregt hätte. Schon die normalen Vorkommnisse boten soviel geheimnisvolles, soviel das Gefühlleben und die Leidenschaften Anregendes, daß diesem Gebiet ein ungeteiltes Interesse durch die Jahrtausende hindurch von allen Völkerschaften zuteil wurde. Und wenn irgendwo, so mußten hier patholoogische Komplikationen üppige Legendenbildung hervorrufen". — „Auch der Geschlechtakt selbst wird Objekt sowohl der bildenden Kunst wie des heiligen und nationalen Mythos". — „Man kann sagen, daß uns ein beinahe erdrückendes Material zeigt, wie sich die theistische Mythologie an die Beobachtungen aus der menschlichen Physiologie und Pathologie anklammert und wie mit besonderer Vorliebe gerade alles Sonderbare aus dieser Sphäre in ihr Verwendung findet. So wird es von vornherein unmöglich, den Gedanken abzuweisen, daß sich noch die selteneren Fälle von Mißgeburten in der Gestaltung der Götter wiederspiegeln, ein Gedanke, der außerhalb dieses Zusammenhanges leicht als abstrus und sonderbar vor allem von nichtnaturwissenschaftlicher Seite abgetan werden könnte". — „Vielköpfigkeit und Ueberzahl der Extremitäten ist ein so allgemein verbreitetes Stigma indischer Gottheiten geworden, daß diese an sich doch höchst merkwürdigen Bildungen als etwas ganz alltägliches, gewöhnliches empfunden und demgemäß gar nicht recht beachtet werden. Umso entschiedener muß man einmal ihre Entstehung aus Mißgeburten betonen! Ohne Vorbilder der Natur wäre selbst eine indische Volkfantasie niemals zu solchen grotesken und ungeheuerlichen Gestaltungen gekommen; hier ist die Herkunft theistischer Vorstellungen von Mißbildungen handgreiflich. Und gerade derartige Darstellungen beherrschen förmlich durch ihre übergroße Verbreitung das asiatische Pantheon". —

Dr. Bab kristallisiert aus dem an chaotischer orientalisch-tropischer Fantastik reichen Sagenstoffe, mannigfaltigen Legenden, uraltem Volkglauben das Gesetzmäßige heraus und führt die komplizierte Mythenbildung auf einfache, dem Kausalnexus folgende Gedankenoperationen zurück. „Bei aller nationaler Verschiedenheit zeigt sich völkergedanklich ein Gleiches in der Gestaltung der übersinnlichen Welt. Alles Sonderbare und Unerklärliche, alles Krankhafte und Abnorme wird vom primitiven Hirn in überirdische Sphären gehoben und damit das Wunderbare der realen Welt gerechtfertigt, andererseits jene erträumte, nie wirklich erschaute oder erschaubare Weltregion vorstellbar gemacht".

Hält man an den Ausführungen Dr. Babs fest, so werden uns alle die außergewöhnlichen geschlechtlichen Leistungen in den Geister- und Göttersagen ohne weiteres verständlich. All das Geschimpfe und Gezeter der frumben Eiferer gegen die Unsittlichkeit nichtchristlicher Mythologien erscheint als unangebracht und müßig. Wir verstehen nun ohne Schwierigkeit das Werden und Wachsen phallischer Kulte und würdigen umso unbefangener die mannigfaltigen erotischen Zauber und Beschwörungen, die wir in unseren Anthropophyteien aus den verschiedensten geographischen Provinzen darbieten. Allerdings wollen wir dabei der anderen ebenso bedeutsamen Faktoren der Glaubenbildung, des Traumlebens und der Baumverehrung nicht vergessen. Dr. Bab vergißt auch selber nicht daran.

Krauss.

Sexual-Probleme. Der Zeitschrift „Mutterschutz" neue Folge. Herausgeber Dr. med. Max Marcuse. J. D. Sauerländers Verlag, Frankfurt a. M. 1908. 4. Jahrg. X, 858 S. 8⁰. — **Sexual-Probleme,** Zeitschrift für Sexualwissenschaft und Sexualpolitik 1909. Jänner bis Juni. 477 S, (Gleicher Herausgeber u. Verlag). Ganzjährig 16 M.

Wer Weinreben aussetzt, weiß mit einiger Bestimmtheit, daß er nach vier Jahren, falls nicht Reblaus und Elementarereignisse verheerend dazwischentreten, auf ein Weinjahr zu rechnen hat; bei einer neuen wissenschaftlichen Zeitschrift, die auf sich selbst gestellt ist, muß dagegen der Verleger sieben bis zehn Jahre

Geld und Arbeit zusetzen, ehe er gewiß weiß, woran er ist. Der Verleger von Hirschfelds Zeitschrift für Sexualforschung verlor nach dem ersten Jahr die Opferwilligkeit und ließ seine Zeitschrift mit der Dr. Marcuses verschmelzen. Diese eine Zeitschrift dem Deutschtum zu erhalten, ist nicht bloß eine wissenschaftliche, sondern auch eine Ehrenangelegenheit aller, denen an der Sexualforschung ernstlich etwas gelegen ist und die Anbahnung erfreulicherer Zustände in unserer Gesellschaft anstreben. In den mir vorliegenden achtzehn Heften sprechen sich an sechzig gelehrte Männer und Frauen mit Ernst und Sachverständnis über die verschiedensten Fragen des Geschlechtlebens aus. So erfahren ist kein Leser, daß er hier keine Belehrung und Anregung empfänge. Die Zeitschrift ermöglicht den Mitarbeitern eine frische, lebhafte Aussprache über die heikelsten und verrufensten Erscheinungen des Geschlechtlebens und der Herausgeber selber nimmt kein Blatt vor den Mund, weil er nicht nur einer der tüchtigsten Kenner des Geschlechtlebens, sondern dazu auch ein Philanthrop ist.

Es ist recht und billig, hier die Inhaltangabe der 18 Hefte kurz anzugeben, weil die allein schon zeigt, wie wichtig die Sexual-Probleme für die Anthropophyteiaforscher sind: Achelis: Die Tempelprostitution in volkpsychologischer Beziehung. — Ueber phallische Gebräuche und Kulte. — Arendt: Die Erziehungarbeit an Prostituierten und geschlechtlich verwahrlosten Mädchen und Frauen. — Chajes: Die Ehre des Proletariers. — v. Ehrenfels: Doppelte und differenzierte Moral. — Die gelbe Gefahr. — Die sadistischen Liebeopfer des Abend- und Morgenlandes. — Welt- und Sexualpolitik. — Die Postulate des Lebens. — Ein Züchtungfanatiker. — Ferdy: Ueber die Natur der guten Sitten im Urteil baierischer und anderer deutscher Gerichtshöfe. — Der Cöcalcondus als Proletarierbehelf. — Freimark: Die Beziehungen zwischen Religiosität und Sexualleben. — Die Beweiskraft der „Fälle“. — Freud: Die kulturelle Sexualmoral und die moderne Nervosität. — Ueber infantile Sexualtheorien. — Fuld: Strafgesetzlicher Schutz der Unterhaltungpflicht des unehelichen Vaters. — Die strafbaren Verletzungen der Sittlichkeit. — Gerson: Die Ursachen der Prostitution. — Hammer: Gesetzlicher Ammenschutz. — Hirsch: Das geschlechtliche Elend der Frau. — Kirchberg: Geschlechtliche Ansteckung und Verschuldung. — Krauss: Selbstentmannung. — Erotische Sprichwörter bei den russischen Juden. — Loewenfeld: Sexuelle Träume. — Marcuse: Sexualprobleme. Ein Wort zur Einführung. — Zur Kritik des Begriffes und der Tat der Blutschande. — Dirne und Zuhälter. — Hermaphroditismus beim Menschen. — Das Liebeleben des deutschen Studenten. — B. Meyer: Sittlichkeitverbrechen? — Pornographie. — Etwas von positiver Sexualreform. — § 182 Str. G. B. — Näcke: Gedanken über sexuelle Abstinenz. — Die sittliche Gefährdung der Großstadtjugend durch die Geschäftauslagen. — Nyström: Die Einwirkung der sexuellen Abstinenz auf die Gesundheit. — Drei Merkblätter. — Keine Onanieadvokatur mehr. — Ostwald: Die erotischen Beziehungen zwischen Dirne und Zuhälter. — Erotische Volklieder. — Pappritz: Die Bekämpfung der Prostitution durch wirrschaftliche Reformen. — Wohnungelend und Geschlechtnot. — Pudor: Ueber die Schönheitabende. — H. S. Schmidt: Sexuelle Abstinenz. — Tugendreich: Vom Einfluß d. Stillens auf die Empfängnis. — Vonweh: Zur Gesetzgebung über uneheliche Mütter und Kindschaft nach deutschem und französischem Recht. — Werthauer: Sexualverkehr in strafrechtlicher Beleuchtung. — Westermark: Homosexualität. — Das religiöse Zölibat. — v. Wolzogen: Zur Psychologie d. Künstlerehe. — Gurlitt: Erziehungsreformen zur Erzielung besserer Ehemöglichkeiten. — Sexuelle Sittlichkeit und Konfessionalismus. — Die Gefahren der Internate. — Birnbaum: Das Sexualleben d. Alkoholisten. — R. Müller: Säugetierehen. — Eisenstadt: Konfessionelle Mutterschutzgenossenschaften. — Jordan: Darwins Bedeutung für die Sexualwissenschaft. — Lasson: Der Prozeß Colander. — Blanchard: Internationale Rivalitäten und Bevölkerungspolitik. — Petermann: Venus aversa. — Thiesing: Uneheliche und Vormundschaft. — Numa Praetorius: Die Homosexualität in den romanischen Ländern. — E. Wilhelm: Die Abtreibung und das Recht des Arztes zur Vernichtung der Leibfrucht. — Finger: Die Zukunft der Syphilis. — Hampe: Von der Prügelstrafe. — Siebert: Weltanschauung und Geschlechtleben. — Wildhagen: Vom Sexualleben und seinen Disharmonien. — Wulffen: Das Sexualproblem Griseldis. — A. Fischer: Mutterschutzgenossenschaften.

Fast ein Drittel eines jeden Heftes nehmen Berichte aus dem Gebiete der Geschichte, Volk- und Völkerkunde, Biologie, Psychologie und Psychopathologie, Ethik, Pädagogik, Verwaltung und Rechtsprechung, Kriminalistik und Kriminalanthropologie, Sozialhygiene, Statistik, sexualwissenschaftliche Literatur, Bibliographie, Vereine, Versammlungen und Vorträge und Zuschriften ein. Aus alledem erfährt man sachlich und verständig, was in der Welt vorgeht, um das sexuelle Elend der Menschheit zu erkennen und seine Uebel zu beheben. Die Sexual-Probleme arbeiten redlich an der Lösung einer der wichtigsten Kulturaufgaben mit und ich wünschte, es kämen recht bald die über Machtfülle gebietenden Kreise zu dieser Einsicht. Krauss.

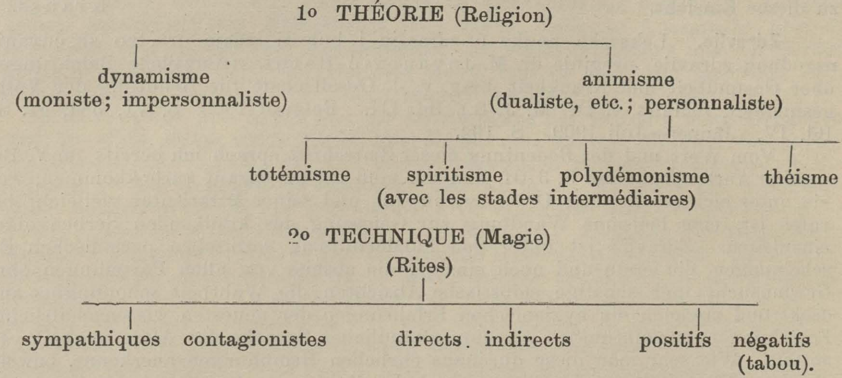
Zdravlje. Lekarske pouke o zdravlju i bolesti izdaje društvo za čuvanje narodnog zdravlja, uregjuje dr. M. Jovanović-Batut. (Aerztliche Belehrungen über Gesundheit und Krankheit, hrsg. v. d. Gesellschaft für Behütung der Volkgesundheit, redigirt v. Dr. M. J.-B.). Bd. III. Belgrad 1908. S. VI, 384, gr. 8⁰, Bd. IV. Jänner—Juli 1909. S. 192.

Vom Wert und der Bedeutung dieser Zeitschrift sprach ich bereits im V. Bd. unserer Anthropophyteia S. 370f. und ich muß wieder darauf zurückkommen, weil sie unter sicherer Leitung Dr. Jovanovićs und seiner Mitarbeiter vielleicht berufen ist, eine heilsame Wandlung zur Genesung des krankenden Serbenvolkes einzuleiten. Zdravlje ist unter den hundertfünfzig serbischen periodischen Erscheinungen die erste und noch einzige, die abseits von allen Parteiungen ohne Gewinnsucht und sonstige selbstische Absichten die Wahrheit schonunglos aufdeckt und zugleich die hygienischen Erfahrungen der neuesten wissenschaftlichen Forschungen in volktümlich gemeinverständlicher Sprache der Allgemeinheit vermittelt. Wie sehr man diese durchaus ehrlichen Bemühungen anerkennt, beweist die im Serbenvolke bisher unerhört hohe Zahl von 12,500 Abonnenten. Im Vordergrund der Diskussion stehen die geschlechtlichen Krankheiten, die Niederkunft und die Kinderpflege. Ständig in jedem Hefte besprechen Männer und Frauen Glauben Sitte und Brauch, ob sie zu- oder abträglich sind. Dann folgen gewöhnlich mehrere kurze Erzählungen, die die schädliche, durch Ausschweifungen bedingte Lebensweise des Bauern, meist sarkastisch bloßlegen. Befremdlich ists, daß bis nun noch mit keiner Silbe das leider bestens organisierte Lustknabentum, dieser Krebsschaden der bürgerlichen Schichte im Serbenvolk, berührt worden ist. In der Literatur und der sog. Politik drängt sich dieser Abschaum der Menschheit in die erste Reihe vor und trägt zum Zerfall der serbischen Gesellschaft sündhaft viel bei. Dies Uebel ist noch gefährlicher als die Geschlechtkrankheiten und darum muß man es erbarmunglos auszurotten trachten. Krauss.

Gennep, Arnold van: Les rites de passage. Étude systematique des rites de la porte et du seuil, de l'hospitalité, de l'adoption, de la grossesse et de l'accouchement, de la naissance, de l'enfance, de la puberté, de l'initiation, de l'ordination, du couronnement, des fiançailles et du marriage, des funérailles, des saisons etc. Paris 1909. Emile Nourry, II, 288. 8⁰.

Das neueste Werk des rühmlichst bekannten Gelehrten wendet sich vornehmlich an die gelehrten Ethnologen und Folkloristen um sie auf die richtige Fährte zur Erklärung regiöser und rechtlicher Bräuche zu führen. L'objet principal de ce livre est précisément de réagir contre le procédé „folkloriste“ ou „anthropologique“, qui consiste à extraire d'une séquence divers rites, soit positifs ou négatifs et à les considérer isolément, leur ôtant ainsi leur raison d'être principale et leur situation logique dans l'ensemble des mécanismes (S. 127). Wenn ich seine Arbeit, die ich aufmerksam gelesen, verstehe, so greift er eigentlich nur unsere folkloristischen Umfragen an, um an deren Stelle sein Erklärungsystem zu setzen. Dabei verkennt er jedenfalls, daß man vorher, ehe man Erklärungen wagen darf, jede Tatsache einzeln nach allen ihren Erscheinungformen aufs genaueste sichergestellt haben muß und, wenn dies einmal geschehen, sich die Erklärung in den meisten Fällen von selber ergibt. Das ist ein ruhiges, sachliches Vorgehen, das von vornherein jedem Streit der Meinungen die Spitze abbricht. Denn entweder weiß man etwas oder man weiß es nicht, und ein drittes ist nach unserer Methode unzulässig. Wie es nachher irgend einem Theoretiker gefallen wird, die nunmehr sichergesteilte Erscheinung zu klassifizieren, zu rubrizieren, zu

schematisieren, das ist für unsereinen von untergeordneter Bedeutung. So ganz und gar rückständig sind aber auch wir von der Folklore nicht, daß wir bei unseren Erhebungen auf Erklärungen verzichten. Pitrès Archivio, Gaidoz's Mélusine, mein Urquell, die Londoner und die amerikanische Cambridger Folklore-Journals, Karlowicz's Wisla, unsere Anthropophyteia und die vielen, vielen anderen deutschen und andersprachigen Folklore-Zeitschriften lassen an Erklärungen nicht viel zu wünschen übrig, und was zu bemerken ist, Van Gennep hätte darin auch schon die seinigen vorgefunden, wenn auch nicht sein System entwickelt (S. 18):



Die Einteilung in zwei Hauptgruppen ist nicht neu; auch De Jong frischt sie im „Antiken Mysterienwesen“ auf, aber vor den von keinerlei schulmäßigen Voraussetzungen ausgehenden Folkloristen halten sie nicht stand, weil es ihnen noch nicht gelungen ist und vermutlich niemals glücken kann, bestimmte Grenzen zwischen Magie und Religion aufzudecken. Im übrigen nehmen auch wir an den Schlagwörtern, den unvermeidlichen sprachlichen Behelfen zu Erklärungen keinen Anstoß und mit Recht hebt Van Gennep wiederholt hervor, daß seine Nomenklatur durchaus den Gegenstand nicht erschöpfe.

Daß uns Van Gennep's Einteilung einen sehr erwünschten Ueberblick über die anscheinend unüberschbare Menge von Erscheinungen glücklich vermittelt, wird jeder Leser ohne weiteres gern zugeben. Van Gennep kämpft mit Entschiedenheit gegen die Theorien von Schurtz und Webster, hie und da auch gegen die von Frazer an, indem er mit Geschick den Grundsatz verficht: toutes ressemblances et identificationes se marquent par des rites de passage qui se fondent toujours sur une meme idée, le matérialité du changement de situation sociale (S. 202). Den Gedanken führt er sehr schön im Schlußwort aus.

Zutreffend ist Van Genneps Bemerkung hinsichtlich der vielberufenen Blutverbrüderung: „l'échange des sangs n'est pas plus primitif, bien que plus grossier ou cruel, que l'échange d'une partie du vêtement, d'un anneau, d'un baiser“ (S. 42). Nicht minder muß man ihm zu seiner Erklärung des Beschneidungbrauches (S. 104 ff.) beipflichten: „Si les Juifs s'étaient liés à Jahvé en se perforant le septum, que d'erreurs de moins dans la littérature ethnographique!“ Den Frauenaustausch oder die Frauenverleihung und die sog. gastliche Prostitution erklärt er einfach und einleuchtend (S. 47), dagegen wird seine Auslegung der sog. Tempelprostitution nicht ohne Widerspruch bleiben (S. 142). Die promiscuité primitive nennt er une fantaisie (S. 200). Dazu sind auch seine Ausführungen über rites sexuels (S. 242) heranzuziehen. Mit diesem Werke wird man sich fleißig befassen müssen. Krauss.

Ellis, Havelock: L'inversion sexuelle. Edition française, revue et augmentée par l'auteur, traduite par A. van Gennep. Paris 1909. 338 p. 8⁰. Mercure de France.

Das ist der zweite Band der Études de psychologie sexuelle, deren ersten ich in den Anthropophyteien V. S. 383 anzeigte. Ellis' Bücher sind vollgepfropft

mit Tatsachen aus dem Gesichtkreis des Arztes und überreich an treffenden, kritischen Erwägungen. Im ersten, dem einleitenden Abschnitt versucht er auch einen kurzen Ueberblick in ethnologischer Perspektive zu geben, übersieht jedoch dabei die vielseitigen Erhebungen, die unsere Jahrbücher darbieten. Seine Abneigung gegen folkloristische Eroebungen ist mir unerfindlich, zumal da sie unstreitig mehr zur Aufhellung des Tatbestandes beitragen als alle die 38 Fälle, die er als Belege (S. 70—160) aus dem Leben von Uraniern beibringt. Die interessante Pose der Selbstbekenner ermüdet auf die Dauer. Der reumütige Uranier, so da von seinem „Laster" beichtet, ist von vornherein verdächtig. Belehrender ist der folgende Abschnitt von den Tribaden (S. 161—228) mit der Besprechung der Schäden der Erziehung in Instituten, wo die geschlechtlich frühreifen Mädchen zu Verführerinnen der Jüngeren werden. Der V. und VI. Abschnitt behandelt die Natur und die Theorien des Uranismus. Hier ertährt man in Kürze alle die Meinungen der Aerzte von den Erscheinungen und die Meinungen von den Meinungen. Im Anhang liest man einen soziologisch sehr bemerkenswerten Bericht eines sicheren Josiah Flynt, der monatelang als Landstreicher mit nordamerikanischen und britischen Landstreichern auf der Wanderschaft gelebt und nun Auskünfte über das Sexualleben gibt. Noch wertvoller erscheint mir der darauffolgende Brief eines ungenannten amerikanischen Professors, der vom Uranismus sehr viel versteht, nur, wie Ellis mit Recht bemerkt, mit seiner äußersten Schlußfolgerung etwas über die Schnur haut.

Sonderbar berührt (auf S. 36) die Bemerkung Ellis': En Jules César, le mari de toutes les femmes et la femme de tous les hommes, l'excès d'activité sexuelle semble avoir accompagné, comme il arrive souvent, un excès d'activité intellectuelle. „Bekanntlich" sagen die Zeitungreporter, wenn sie nichts bestimmtes wissen. Der Folklorist weiß aus Erfahrung, daß die Lügenzungen schmähsüchtiger Neider faßt jedem aus der Menge hervorragenden Manne den Vorwurf nachsagt, er habe sich als Lustknabe mißbrauchen lassen. Er weiß auch, daß ein Buhlknabe sittlich verfällt und zum Schürzenjäger untauglich wird. Geistig bedeutende Männer, Dichter und Künstler zum Beispiel, exzedieren geschlechtlich hauptsächlich in ihrer Fantasie, nicht jedoch in Wirklichkeit. Sie lieben gewöhnlich zu ihrer Aufheiterung und Erholung den derberotischen Humor jeder Art, und das setzt sie auch in Verruf. Cäsar war unmöglich ein Weiberritter und gewiß kein Pathikos. Er, mit seinen schmalen Lenden, mochte wohl ein Weib, kaum jedoch je einen Knabenschänder reizen. Wie uns die Statuen zeigen, war Cäsar ein Vollmann und sein Gesicht bekundet schärfste männliche Tatkraft, die vor unziemlicher Vertraulichkeit entschieden abschreckte. Man muß sich dazu erinnern, daß die Erduldung des Aftermißbrauchs bei den Römern einen unauslöschlichen Makel nach sich zog und daß auch der Jüngling Cäsar von Haus aus reich und angesehen war und sich niemand ohne Gefährdung seines eigenen Lebens an ihn herangewagt hätte.

Die Uebersetzung van Genneps läßt auf ein fremdsprachiges Original nicht schließen. Zu seinem Uebersetzer muß man Ellis Glück wünschen. Krauss.

Ellis, Havelock: Mann und Weib. Eine Darstellung der sekundären Geschlechtmerkmale beim Menschen. II. Aufl. Nach der vierten Aufl. d. engl. Originals unter Mitwirkung des Verf. hrsg. v. Dr. Hans Kurella. Mit 2 Taf. 22 Abb. und 13 Kurven im Text. Würzburg, Curt Kabitzsch (A. Stubers Verlag), 1909, XXIII, 556 S. 8°.

Der ersten i. J. 1899 erschienenen deutschen Ausgabe dieses Werkes war ein tiefgehender Einfluß auf die Entwicklung der Sexualwissenschaft in Deutschland beschieden, die damit förmlich zu einem Zweiggebiet der Medizin gemacht wurde. Zumindest muß ein Arzt heutzutage einigermaßen auch in der Sexualforschung bewandert sein und wirklich ist das Interesse dafür in ärztlichen Kreisen so rege, daß auch unsere Jahrbücher gerade bei ihnen die freundlichste Aufnahme finden. Dr. Kurella, der überaus belesene Gelehrte und Meister in der Verdeutschungkunst hat die neue Auflage vielfach verbessert und vermehrt, leider übersah er dabei fast gänzlich die Folklorestoffe, die gerade in den von Ellis angeregten Fragen von größter Bedeutung sind. Ellis nennt sein Buch den einzigen Versuch, vom modernen Wissenstandpunkte aus zusammenfassend die Frage

nach den sekundären Geschlechteigentümlichkeiten zu behandeln, dabei aber spricht er über hundert andere damit in entferntem Zusammenhange stehende Dinge, die seine Thesen von der Beschaffenheit des Weibes begründen sollen. Auf 533 Seiten seines Textes zitiert er 880 Autoren an etwa 1200 Stellen. Daß es leider nicht lauter Perlen der Weisheit sind, liegt in der Natur des Gegenstandes. Weil jeder Mann berufen ist, über die Schönheit des Weibes zu urteilen, meint auch jeder irrtümlicherweise, er wäre ebenso befugt, über die Begabung des Weibes zu Gericht zu sitzen. Dabei kommt zuletzt nicht viel an Gescheidtheiten zusammen. Ellis Buch ist von der Art wie die Beiträge in Vollmöllers kritischem Jahresbericht für romanische Philologie, wo jeder Mitarbeiter bemüht ist, die ganze Literatur zu besprechen und auch um der lieben Vollständigkeit halber die inhaltleeren Arbeiten erwähnt. Betreffs des länglichen Zitates aus Otis T. Masons Verhimmelung des Weibes möchte ich auf meine Abweisung in der Schrift: Die Volkkunde in den Jahren 1897—1902, Erlangen 1903 aufmerksam machen. Es gibt ein Lob, das mehr herabwürdigt als der schärfste Tadel. Hätte das Weib der Urzeit, die wir nicht kennen und nur dichterisch ausmalen, alle die unzähligen Künste ausgeübt, so ists völlig unverständlich, warum ihre unschätzbaren Fähigkeiten mit der steigenden Kultur verkümmert sein sollen. Es ist aber weder das eine, noch das andere wahr. Das Weib ist just soviel wert wie der Mann und man muß der Mär von der Genialität des Mannes nicht glauben. Der Mann lügt nur frecher und beharrlicher als das Weib und ist gewalttätiger. Ellis meint z. B. (S. 411) es wäre ungalant, eine Liste berühmter Malerinnen aufstellen zu wollen. Richtiger wäre es gewesen, er hätte gesagt, daß es ebenso bedeutende Malerinnen als Maler gab und gibt, daß aber Frauen, die doch ihre wahre Genialität als Mütter und Erzieherinnen betätigen müssen, ihre ganze Lebenzeit einer im Grund genommen ebenso wie Lyrik und Epik für den Fortbestand des Geschlechtes oder der Rasse gleichgiltigen Uebung nicht weihen können oder mögen. Mit der Musik steht es nicht viel anders. Erfahrunggemäß sind die namhaftesten Maler und Musiker in allem übrigen auffällig rückständige Menschen, das Weib jedoch muß notgedrungen alle Seiten ihres Geistes und ihrer leiblichen Fähigkeiten ausgestalten. Im Durchschnitt ist der Mann sogar viel dümmer als das Weib. Sie, nicht er, ist zuerst zur höheren Erkenntnis vom Wert des Lebens gelangt. Das Weib ist eine Gütererhalterin und Güterbewahrerin, der Mann seiner Raubtiernatur folgend ein Zerstörer. Ists etwa ein Zufall, daß man allen genialen Männern nachsagt, in ihrem Wesen offenbare sich ein femininer Einschlag? Freilich sind unter Männern die Genies ebenso schütter gesät wie unter Frauen und man muß mit der allgemein menschlichen Durchschnittdummheit rechnen, über die einem, wenn sie just bei Frauen grassiert, neunundneunzigfach die Galle überläuft Von Männern erhofft man sich nicht viel des Guten und wird darum nicht so schmerzlich von deren Minderwertigkeit berührt als von fraulicher, weil wir die Frauen so sehr lieben und nicht missen können. Im allgemeinen ist in der Kulturmenschheit die Neigung vorherrschend, der Jugend einen Sklavensinn beizubringen; dadurch verdirbt man die Frauen und noch mehr die Männer, die sich zunächst für all die ihnen im Leben auferlegten Demütigungen und Erniedrigungen an den Frauen, den körperlich schwächeren, schadlos zu halten suchen.

Ellis' Buch enthält achtzehn Abschnitte. Es ist ein Lehrbuch, vornehmlich für Aerzte, das des Studiums wert ist. In einer dritten Auflage dürften auch die in unseren Anthropophyteien, deren Beiwerken und Quellenschriften aufgesammelten Stoffe eine gebührende Berücksichtigung erfahren. Will man den Problemen der Menschheitforschung gerecht werden, so soll man die Stimmen der Völker nicht überhören. Krauss.

Ellis, Havelvck: Das Geschlechtgefühl. Eine biologische Studie. Autorisierte deutsche Ausgabe besorgt von Dr. Hans Kurella. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Würzburg 1909, XVI, 390 S. 8°. Curt Kabitzsch (A. Stuber),

So mancher, der sich mit kindischer Frechheit großmäulig als Sprecher in der Sexualwissenschaft gehabt, zehrt einfach von den Brocken, die er aus Ellis' Büchern, zumal aus dem vorliegenden aufgeschnappt. Es tut mir recht leid, daß ich das Buch in seiner ersten Auflage nicht gekannt, weil ich einen Schwindler viel eher von meinen Rockschößen abgeschüttelt hätte. Der Vorzug und der

Nachteil Ellis' ist seine kolossale Belesenheit; ein Vorzug, weil man von ihm eine Menge sonst unsereinem unzugänglicher medizinischer Literatur kennen lernt, ein Nachteil, weil er einen mit Zitaten betäubt. So viele Gelehrte schreiben darauf los, um nur etwas geschrieben zu haben, weil die Wochenschriften ausgefüllt sein müssen, doch die Herren ändern auch ihre Meinungen und darum müßte man sie von rechtswegen jeweilig um ihre jüngste Meinung befragen, ehe man sie zitiert und mittelbar bloßstellt. Daß Ellis die endlos reiche ethnologische und folkloristische Literatur nicht nach Gebühr heranzieht, sondern lieber unkontrollierbaren Selbstbekenntnissen einen breiten Raum gewährt, ist auch ein Uebelstand, den allerdings auch er erkennt. Die „Fälle" ermüden den Leser und ich bezweifle, ob Kurella recht behält mit der Annahme, das Buch könnte einmal auch als pikante Lektüre angepriesen oder verbreitet werden. Das Buch kann doch nur einen nachdenkenden Leser fesseln. Ellis analysiert hier den Geschlechttrieb (Instinkt, Zuchtwahl, Liebewerben, Tanz, Hunger), bespricht Erotik und Schmerz (Sadismus, Masochismus, Flagellation, Drosselung, Symbolik), den Geschlechttrieb beim Weibe, bei den Naturvölkern und schließt mit zwölf einzelnen Fällen ab, um die Entwicklung des Geschlechttriebes zu verdeutlichen.

Man merke sich Ellis grundsätzliche Bemerkung (S. 257): „Bei den oben gegebenen Zitaten der Autoren muß man sich darüber klar sein, daß die scharfsinnigsten und erfahrensten klinischen Beobachter unvorsichtige Aeußerungen machen können, wenn sie sich über schwierige und leicht irreführende Fragen äußern, die sie nicht zum Gegenstande methodischer Untersuchung gemacht haben; sie geraten auch manchmal unter die Herrschaft ihrer ethischen und pseudoethischen Vorurteile, sodaß sie vorwiegend diejenigen Fälle beachten, die gerade am besten zu ihren Vorurteilen passen". Die einzig sichere Korrektur im Wirrwarr der von Schulautoritäten ausgemünzten Meinungen gewinnt man durch das Studium der erotischen Folklore, und in diesem Falle ist unbedingt die der Süd- und Nordslaven bedeutend lehrreicher als es die spärlichen, aus Reisebeschreibungen herausgesuchten Notizchen sind, die Ellis im Abschnitt über den Geschlechttrieb der Naturvölker zusammengestellt. Eine Berichtigung des Begriffes, den man von Naturvölkern hat, ist angesichts des in unseren Anthropophyteien und deren Beiwerken erscheinenden Stoffes unvermeidlich. Wir müssen das Schlagwort fallen lassen.

Voll Weisheit ist Ellis' Bemerkung (S. 326): „Toren und Ignoranten mögen es bedaueen, daß die Kultur das Geschlechtleben zur vollen Entwicklung gebracht hat; einem tieferen Verständnisse zeigt sich diese Entwicklung verknüpft mit dem Peinigendsten und Schwersten, aber auch mit dem Besten, was das Leben dem Menschen zu gewähren vermag". Der Fortschritt unserer Entwicklung besteht einseitig darin, daß wir den Geschlechttrieb einzudämmen suchen und auf ihm unsere Sittlichkeit gründen. Wir wollen eben nicht, wie das Spinnenmännchen für den kurzen und zuletzt recht fragwürdigen Genuß unser Leben und Streben gefährden, weil wir noch von ganz bedeutend höheren Werten zu sagen und unser lang andauerndes Glück anderweitig als vorzugsweise im Beischlaf oder der Detumeszenz, wie er jetzt heißt, zu finden wissen.

Den Abschnitt über Erotik und Schmerz beschließt Ellis mit folgender Erwägung, die sich jeder zur Richtschnur nehmen soll, der von Weibern zu reden oder schreiben gedenkt (S. 128): „Die Zeiten der akademischen Diskussionen über das Thema der „Hörigkeit der Frau" sind vorüber . . . ich möchte nun allen denjenigen, die den Einfluß solcher Tatsachen [das Weib hat die Tendenz Schmerzen zu suchen und zu lieben] auf den sozialen Fortschritt leugnen oder herabsetzen, ins Gedächtnis zurückrufen, daß man nichts gewinnt, indem man die Weiber einfach als nicht ganz ausgewachsene Männer betrachtet. Das sind sie durchaus nicht; sie haben ihre eigenen Gesetze; ihre Entwicklung muß ihre eigenen Wege gehen, nicht die Wege der Männer. Und es ist heute noch ebensowahr, wie zu Bacons Zeiten, daß wir die Natur nur kennen lernen, indem wir ihr gehorchen. Tatsachen ignorieren heißt Enttäuschung an Stelle des Fortschritts setzen. Die besondere Tatsache, mit der wir es hier zu tun haben, ist von durchgreifender Bedeutung und in ihren Wirkungen höchst subtil; sie zu ignorieren wäre töricht — wir müssen ihre Existenz anerkennen. Wir können es weder zu einer gesunden Ansicht vom Leben, noch zu einer gesunden sozialen Gesetzgebung bringen, wenn

wir nicht eine richtige, genau zutreffende Kenntnis von den fundamentalen Trieben besitzen, auf denen das ganze Leben aufgebaut ist".

Um diese Kenntnise zu erlangen, sammeln wir von den Anthropophyteien Folklore. Lernen wir alle erotischen Anschauungen der Völker in Sitten, Bräuchen, Rechten, Glauben nnd Sprachen genauest kennen, so stellen wir damit zunächst die Folgeerscheinungen der Aeußerungen des fundamentalen Triebes fest, erfahren ohne absichtliche oder dichterische Verhüllungen den Tatbestand und dies Wissen mag vielleicht auf die Gesundung der sozialen Gesetzgebung gelegentlich einmal Einfluß gewinnen. Unsere Wege zu gehen ist ungemein schwierig, zeitraubend und geistanstrengend, doch muß man sie betreten und dabei ausharren, denn bessere, die sicherer zum Ziele führten, gibt es nicht. Die Sexualwissenschaft der Zukunft wird ihre Bausteine hauptsächlich von der Folklore bezlehen. Krauss.

Belović-Bernadzikowska, Jelica: Katalog tekstilne zbirke zemalj. umjetničko-obrtnog muzeja u Zagrebu, složila — (Katag der Textilsammlung des dem Land gehörigen Knnstgewerbemuseum in Agram, zusammengestellt von —) Agram 1907, 94 S. kl. 8⁰. Verlag d. Museums.

Die Studie Daničićs im vorliegenden Bande gewährt einen Schlüssel mehr für das Verständnis der Anfänge der Ornamentik und deren Beziehungen zum Geschlechtleben. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte von ihr eine nachhaltige Anregung zu gleichartigen Untersuchungen bei anderen Volkern ausgehen. Auch für das südslavische Gebiet ist der Gegenstand noch lange nicht erschöpft, wie uns dieser Katalog lehrt, der 6024 im Agramer Museum vorhandener mannigfachster Vorlagen verzeichnet. Der Unkundige ahnt es kaum, daß die Verfasserin dieses Kataloges gut fünfzehn Jahre unermüdlichster Erhebungen im Bauernvolke anstellen mußte, um die Technik und die verblüffend reiche Nomenklatur festzustellen, da sonst anderweitig Hilfen so gut wie gänzlich versagen. Das ist eine folkloristisch höchst verdienstvolle Leistung, die mit den übrigen zwölf älteren einschlägigen Büchern und buchartigen Abhandlungen der Verfasserin den Rang einer der bedeutendsten Folkloristinnen der Gegenwart verleiht. Abgesehen von den gelegentlichen patriotischen und nationalen Abschweifungen — den papiernen Schinkenknochen, die sie zur Besänftigung eines Mlinević und seiner mitknurrenden Genossen hinschmeißt — bekunden ihre Arbeiten, soweit ich sie kenne, einen genialen Zug ernster Wissenschaftlichkeit, dem man selten bei Südslaven, bei Südslavinnen meines Wissens sonst nie begegnet. — Zu jedem Stück dieser Sammlung vermerkt die Verfasserin den Namen der Technik und die Bezeichnung des Ornamentes, wo es not tut und angeht, dazu die deutsche, französische oder auch italienische. Sie meint, die Sammlung zeige uns die einstmalige Höhe der slavischen Kultur und es wären dies Ueberlebsel der einst hohen slavischen Zivilisation. Davon spricht sie jedoch nicht des näheren mehr, dagegen von der allerdings bewunderungswürdigen Technik. Die Ethnologie lehrt uns, daß reiche Kunstentfaltung sehr gut mit niedrigster Barbarei auftreten kann und darum bedürfte die These der Verfasserin noch anderer Stützen. Das bloße Schlagwortverzeichnis der im Museum zu Gruppen geordneten Gegenstände, das ich für meinen Gebrauch anlegte, umfaßte hier drei Druckseiten, weshalb ich von einer Wiedergabe absehen muß. Dem Studierenden ist anzuraten, das Agramer Museum zu besuchen und alles selber zu prüfen. Reise und Aufenthalt werden sich jedem ausgiebig lohnen. Krauss.

Roscher, Wilhelm Heinrich: Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten. Ein Beitrag zur vergleichenden Religionwissenschaft, Volkkunde und Zahlenmystik. (S. A. Abh. d. phil. hist. Kl. d. Kgl. sächs. Ges. d. Wissenschaften, Nr. IV. S. 90–138. Hochquart). Leipzig, B. G. Teubner 1900.

Mit einer bewunderungwürdigen geistigen Frische und unermüdlichen Schaffenlust, wie einst der hochbetagte Alexander von Humboldt arbeitet auch Roscher, der verdienteste und berühmteste unter den klassischen Philologen, noch immer am Ausbau der Wissenschaft vom Menschen. Er war einer von den ersten Philologen, die frei von schulmäßigen Vorurteilen scharfsinnig den Nutzen neuzeitlicher Folklorestudien für das nähere Verständnis der sogenannten Antike erkannten. Sein Riesenwerk deutschen Gelehrtenfleißes, das ausführliche Lexikon der griechischen und römischen Mythologie beweist es an tausenden von

Stellen, indem sein Beispiel vorbildlich auf die anderen Mitarbeiter einwirkte. Auch die vorliegende Monographie zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich und hat einen großen Wert für unsere Untersuchungen. Er legt hier überzeugend dar, daß wir die eigentlichen Wurzeln des so vielfach verzweigten Baumes der Tessarakontaden in verschiedenen für die Semiten wie für die übrigen Mittelmeervölker von jeher höchst bedeutungvollen 40tägigen Fristen zu erblicken haben: vor allen in den über die ganze Welt verbreiteten, durch die Dauer der Lochien bedingten 40tägigen Unreinigkeitfrist der Wöchnerinnen, ferner in der damit eng zusammenhängenden aus 40 Hebdomaden oder 7 Tessarakontaden von Tagen zusammengesetzten Schwangerschaftfrist (von 7×40 oder 40×7=280 Tagen"). Für das Studium volkmedizinischer Skatologie sind die Ausführungen auf S. 105 und dazu die Anm. 21 von Wichtigkeit. Hervorheben will ich, daß slavischer Volkbrauch und Volkglaube, den Roscher nur einmal streift, seine Ausführungen vollkommen bestätigen, worauf wir in den Anthropophyteien noch zu sprechen kommen. Mit Recht sagt Roscher, daß auch auf diesem Gebiete die „Völkergedankentheorie“ im Sinne von Bastian im großen und ganzen ungleich wahrscheinlicher ist als die Annahmen des modernen „Panbabylonismus“. Aber man muß sagen ganz sicher statt wahrscheinlicher, wenn man Folklore von literarischer Ueberlieferung jeweilig zu trennen vermag. Bastians geniale Hypothese ist keine mehr, sondern eine unumstößliche Tatsache der Volk- und Völkerkunde, der Panbabylonismus dagegen bleibt immer eine wackelige Hypothese, die uns aus der Dunkelheit nicht heraushelfen kann. Krauss.

Contes licencieux de la Picardie recueillis par Le Meunier de Colincamps. Tome I. (Contributions au Folklore érotique, t. IV). Kleinbronne (o. J. — 1909) X, 214, kl. 8⁰ (Paris, Gustave Ficker).

Sagte es der Herausgeber nicht ausdrücklich im Titel an, woher die 81 Schnurren und Schwänke des Büchleins stammen, so könnte man ihren Ursprung fast in jeder Provinz Frankreichs vermuten. Er verrät uns auch nicht, von wem und unter welchen Umständen er sie in welchem Orte, ob in Dorf oder Stadt vernommen. Es spricht zwar aller dafür, daß es Erzählungen von Kleinstädtern am Wein- oder Biertisch sind. Auch fehlen Erläuterungen, so daß es den Anschein gewinnt, als ob das Büchlein lediglich zur Kurzweil dienen soll. Daran ändert wenig der Wiederabdruck der jedem Bändchen vorangehenden Entschuldigung des oder der Herausgeber. Es genügt kaum zu sagen, daß man aus derlei Ueberlieferungen etwas zulernen kann, man muß es auch dem Leser verdeutlichen. Es ist auch etwas anderes, ob wir in unseren Anthropophyteien vielfach Folklore ohne jeweilige Erklärungen darbieten, weil wir doch schon öfters die eine oder andere Erscheinung erklärten und mit Recht voraussetzen dürfen, daß sie unseren gelehrten Subskribenten im Gedächtnis haften, so daß wir von Wiederholungen und Verweisungen schon um des Raumersparnisses willen absehen können; oder, ob einer ein innerlich in sich abgeschlossenes Buch herausgibt. Da geht es denn doch nicht an, all die Vorarbeiten der Ethnologen, Anthropologen, Folkloristen, Kultur- und Sexualforscher gänzlich zu übersehen und so zu tun, als ob man eine neue Welt entdecke, wo noch alles und jedes zu tun wäre.

Für die nähere Kenntnis des französischen Volkes sind diese 81 Stücke merkwürdig farblos. Nur einmal kommt eine Stelle vor, die sich auf einen wunderlichen Heiligen bezieht, leider ohne Angabe von dessen Kultort (S. 143, Nr. LI): Chacun sait que les épous cornards se rendent en pèlerinage à saint Gobain pour avoir la confirmation de leur infortune conjugale; après qu'ils ont recité de ferventes prières aux pieds de la statue du bienheureux, ils font trois fois le tour de l'autel à reculons et les cornes sortent du front de ceux qui sont cocus.

Vielleicht ist einer und der andere unserer Leser in der Lage, uns über den hl. Gobain irgend etwas näheres mitzuteilen.

Auf S. 162, Nr. LXI ist die Rede davon, daß es Brauch sei, den Brautleuten irgend einen Schabernack zu spielen. Diesmal richtet man es so ein, daß über dem Brautpaar das Himmelbett einstürzt.

Acht Stücke beruhen auf Wortwitzen oder wörtlichen Mißverständnissen. Weil die Erotik in den verschiedenen Gesellschaftschichten ihre eigene Ausdrücke und Wendungen hat, so ist in allen Kultursprachen auf diesem Gebiete den Ein-

und Zweideutigkeiten ein großer Spielraum für den unfreiwilligen Humor eröffnet. Der Franzose ist auch darin von einer artig höfischen Zartheit. Ich notiere die Schlager der acht Stücke: 1) la queue = la suite; 2) les derniers outrages; 13) traiter de con; 14) les deux balles dans la culotte; 38) un plan de vie vaut bien un plan d'asperges; 45) Ein Angesteckter wirft einer Straßenläuferin vor, er habe sich bei ihr einen sale poulain geholt. Sie fragt ihn, ob er denn für seine 30 Sous: un cheval de brasseur bei ihr zu erwerben gehofft; 30) Ein Advokat versteht den Ausdruck bitter (vögeln) und bitte (Zumpt) nicht und 73) ein alter Arzt sagt von seinem sterbenden Jugendfreunde: il est comme ma queue, il ne se relèvera plus.

Das Buch bringt noch weitere 30 für die Leser der Anthropophyteia und derer Beiwerke neue Schwänke: Nr. 4: der Zumpt wetzt sich nie ab; 9) der Tag nach der Brautnacht; 10) der Neger pißt mit einem Kohlenstück; 11) eine alte Jungfer ist vom Paradies ausgeschlossen; 15) in des Großvaters Hosen steckt nichts; (16 = 23) ein Scheidebrett im Hochzeitbett oder in des Pfarrers Bett; 21) der Wegkacker; 30) ein unschuldiges Mädchen kennt ihren Buhlen nicht; 31) c'est pis que ma jambe, ein Sprichwort. In der Brautnacht gesteht die Braut ihrem beichtenden Bräutigam, sie verzeihe ihm seine Jugendsünden, habe sie doch selber ein dreijähriges Kind und schon zweimal abortiert; 36) ein Richter läßt sich von einer jungen Frau „erschüttern"; 37) eine Ehefrau weist ihr Dienstmädchen hinaus, als sie es mit ihrem Gatten überrascht; zu diesem Geschäft benötige sie keiner Vertretung; 39) eine Ehefrau „rächt" sich an einem Tage zehnmal in den Armen des jungen Nachbars an ihrem brutalen Ehemann, bei der elften Aufforderung findet aber der erschöpfte Galan, daß der rohe Eheherr denn doch im Rechte sei und jagt sie weg; 40) ein Ehemann kann nicht durch die Himmelpforte, weil man ihm vorerst seine riesigen Hörner abzusägen hatte; 41) ein Pfarrer bebrütet Eier; 44) eine Ehescheidung wegen zu kleinen Zumptes und zu großer Scheide; ein Mann deckt eine Frau, die ihn wegen einer Nichtigkeit geohrfeigt, ganz auf, damit die Zuschauer entscheiden, ob sie ein Mann oder nur ein Weib sei. An einem Weibe räche er sich nicht; 47) eine treulose Braut nimmt in der Brautnacht eine Katze zwischen die Beine, die den Bräutigam beißt und kratzt; 48) warum eine Hinkende feuriger bei der Sache ist als eine mit geraden Gliedern. (Diese Ansicht tischt auch Weber, der Verfasser des Lachenden Demokritos auf. Er kennt sie auch nur vom Hörensagen); 51) ein Mann überführt seine arg häßliche Frau der ehelichen Untreue; 61) siehe oben; 62) der geprellte Schmied schmiedet, indeß sein Weib hurt; 63) der Pfarrer als dritter im Ehebett; 65) das aufgeklärte Kind bittet den Vater, er möchte doch nicht mit der Mutter Papa und Mama spielen; 71) von einer alten Nonne, einer Zumptkennerin; 72) einer behorcht ein Brautpaar; 77) der kleine Gottverleugner; 79) embouchure puante und 81) von einem Eierleger.

Die übrigen 43 Stücke stehen bereits in unseren Anthropophyteien, meist in ausführlicheren Fassungen. Ob es alte oder erst durch die Anthr. in Umlanf geratene Erzählungen sind, läßt sich kaum entscheiden. Auffällig ist es, daß so manche allzusehr an gedruckte südslavische erinnert und so gut wie gar keine nationalfranzösische Anpassung zeigt. Krauss.

Wehrhahn, Karl: Kinderlied und Kinderspiel. (Handbücher zur Volkkunde, B. IV). Wilhelm Heims, Leipzig 1909. VIII + 189, 8⁰. — „Die Sage" von Wehrhahn besprach ich in unseren Anthr. V. S. 381 und ich müßte nun hinsichtlich dieses neuen Buches die Anerkennung verstärkt wiederholen, wäre der Nutzen, den die Arbeit stiften kann, nicht so klar, daß sie jeder weiteren Empfehlung entraten darf. W. behandelt die Kinderlied- und Kinderspielforschung, das Wesen und die Arten der Lieder und Spiele, deren Bedeutung, Ursprung und Umwandlung, Form, Musik, Sprache, geschichtliche Erinnerungen und Literatur oder Sammlungen. Es ist nichts von Bedeutung ausgelassen, nur die Skatologie und Erotik im Kinderleben. Die Schuld trifft da ausschließlich die Sammler, die ständig die empfindsame Gouvernante vor Augen haben und daher alles zu vermeiden suchen, was ein keusches Gemüt verletzen könnte. Wahre Kinderfreunde wissen aber, daß sich die Kinder am frühesten und eingehendsten mit den unerläßlichen Leibverrichtungen befassen und gar bald auf die Erotik verfallen. Die erotischen

Eindrücke der ersten Kindjahre pflegen von Ausschlag für das ganze Leben zu sein. Das haben die neuesten Sexualforscher wohl erkannt und ihre Untersuchungen daraufhin ausgedehnt. Wie lang wird es aber dauern, bis man unseren zahlreichen tugendhaften Folkloregenossen davon etwas sagen dürfen wird? Vorderhand schwelgen sie in Aesthetik und Literaturnachweisen. Ihrem Bedürfnis kommt Wehrhans Buch ungemein reichlich entgegen. Krauss.

Wesselski, Albert: Mönchlatein. Erzählungen aus geistlichen Schriften des XIII. Jahrhunderts. Leipzig 1909. Wilhelm Heims. LI, 264 S. in 4⁰.

Diesem, Prof. Karl Vollmöller, dem berühmten Romanisten zum 60. Geburttage gewidmeten Buche gebürt alle Beachtung unserer Anthropophyteialeser. Ansätze und Anläufe zur Heuchelei einer Tugendhaftigkeit, deren Wesen in der Unterdrückung des Geschlechttriebes besteht, gab es auch im Mittelalter, doch so siegreich wie in unseren Tagen war sie dazumal noch nicht. Die dem Volke predigende Geistlichkeit war am allerwenigsten prüde. Diesem Umstande verdanken wir die Erhaltung einer bestimmten, leider nicht großen Anzahl volktümlicher Erzählungen erotischer und skatologischer Art. Die ersten Verfasser von Eselbrücken für stinkfaule Wanderprediger sammelten noch aus dem Volkmunde, nicht bles aus Büchern Beispiele zum Aufputz von Predigten; dann aber erlangten ihre Schriften einen fossilen Heiligenschein und die Nachfolger begnügten sich mit Rekapitulationen, statt weiter nach gegebenem Beispiel Folklore zu erheben. Sie trugen so zur Weiterverbreitung einiger weniger bevorzugten Erzählungstoffe bei und beeinflußten über alle Gebühr die weltlichen Dichter, die wieder mit Vorliebe Anleihen aus solchen Büchern machten. Wer nun den literarischen Verzweigungen solcher Stoffe nachgeht, der dünkt sich über uns Sammler, die wir heutigentags noch ins Volk gehen, um mit aller wissenschaftlichen Vorbereitung und Genauigkeit Folklore aufzusammeln, hoch erhaben und mitunter rempelt der eine oder andere solcher Zitateriche mich an, um mir kund und zu wissen zu tun, daß eigentlich er der bedeutende Gelehrte sei. Mich überraschte es bloß, daß die Hessischen Blätter für Volkkunde zur Ablagerungstätte derartiger Elukubrationen eines Halbnarren dienen. Es gibt auch folklorisierender Aftergelehrten, so da meinen, nur jene Volküberlieferungen unserer Anthropophyteia wären zu veröffentlichen gewesen, zu denen es in der sogenannten alten „Literatur" Parallelen gebe!

Wie es nun mit dieser Literatur steht, lehrt schön klar Wesselski in seiner recht wertvollen Einleitung und dazu in den Anmerkungen zu den 154 Erzählungen (S. 197—257). Auf Grund dieser literarischen Ueberlieferungen allein wäre niemals eine Folkloredisziplin entstanden, sowenig als auf Grund des Pflanzenbüchleins eines Dioskorides eine Botanik, oder auf Grund der Schriften eines Galenus, Darwins Werk von der Entstehung der Arten. Das beiläufig sagte ich bereits vor 26 Jahren im Vorwort zu meinen Sagen und Märchen der Südslaven, und ich wiederhole es jetzt mit noch größerer Bestimmtheit, weil sich neuerdings einige alberne Gesellen bemüßigt fühlen, mir die Leviten über die Minderwertigkeit meiner Lebensarbeit zu lesen.

Wesselski zog seine 154 Erzählungen aus 16 Sammlungen aus. Heiligenlegenden schloss er von der Aufnahme grundsätzlich aus, weil sie, wie er meint, in den seltensten Fällen in der Volküberlieferung wurzeln. Eine Durchsicht der Studien von Gaidoz in der Mélusine hätte ihn minder abweisend urteilen lassen. Er vermied auch derberotische Erzählungen und doch reihte er ihrer 34 ein, die Erotik oder Skatologie zum Vorwurf haben. Zu Nr. 2, 5, 43, 53, 75, 104 und 139 haben unsere Anthropophyteia südslavische Fassungen, die anderen (1, 10, 12, 16, 17, 18, 19, 33, 38, 39, 40, 41, 42, 59, 65, 66, 67, 68, 70, 74, 103, 115, 116, 145, 147 und 149) sind im allgemeinen für den Sexualforscher der Lektüre wert. Eigentlich den Namen Schriftsteller verdienen von den 16 Herren nur Caesarius von Heisterbach, Étienne de Bourbon und Jaques de Vitry, zumal der erstgenannte, den ich, wenn er noch lebte, gern zur Mitarbeit an den Anthropophyteien einlüde, oder besser, er fände sich sicherlich selber ein. — Die übrigen 130 Erzählungen sind zumeist von einem harmlosen Humor und einer wohlfeilen Lebensweisheit durchtränkt, fast immer aber kurzweilig zu lesen. Wesselski verdeutschte sie so, daß man seine Leistung nur rühmen kann und dazu bewährt er sich in den Anmerkungen als ein mit der großen Erklärerliteratur bestens ver-

trauter Gelehrter von selbständigem Urteil. Die Ausstattung des Buches ist fast verschwenderich zu nennen und ehrt den Verleger. Krauss.

Luedecke, H. E.: Studien zur Psychologie unserer Zeit. I. Der Mord in Großsteinberg. Eine Novelle mit wissenschaftlichem Nachwort. Hugo E. Luedecke's Verlag Leipzig 1909. S. 16. 8⁰.

In diesem Schriftchen tritt der unseren Lesern bestens bekannte Folklorist Luedecke als Kriminalpsycholog auf, um der Behörde auf die wahre Spur eines am 20 Juni 1908 in der Nähe von Großsteinberg ermordeten Mädchens zu verhelfen. Er macht es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß der oder die Täter Lustmörder gewesen, die im Wahnsinn ihrer Geschlechtumnebelung und dann der bleichen, zitternden Furcht gehandelt. In den jetzt neuerdings wieder beliebten Detektivromanen führen die geringfügigsten Merkzeichen immer zur sicheren Entdeckung der Missetäter, die Arbeiten der Folkloristen dagegen nur zu sicheren Vermutungen, weil man über die gegebenen Tatsachen nicht hinwegkann, wenn sich der erprobteste Detektiv Zufall nicht einstellen mag, um die volle Wahrheit ans Taglicht zu bringen. Das lebhaft und geistvoll geschriebene Schriftchen regt zum Nachdenken an. Krauss.

Roda Roda: Der Pascha lacht. Morgenländische Schwänke. Eigenes und Echtes. Schuster und Löffler, Berlin 1909. S. 276, kl. 8⁰.

Die Anekdote kommt wieder zu Ehren. So wie Eduard Kulke in seinen „Schnurrigen Käuzen“, so schöpft auch Roda Roda mit Vorliebe seine Erzählungen aus dem unversieglichen Borne der Volküberlieferungen; nur war Kulke zugleich ein Folklorist, der an der Form und der Genauigkeit der Ueberlieferung fest hielt, während Roda als ganz moderner Stilkünstler jede Geschichte individuell auf Lacheffekte hin zuzuspitzen sucht. Er bietet hier wahllos uralte, bereits in den frühmittelalterlichen Sermones vorkommende, arabische, türkische und südslavische Schnurren dar, darunter so manche von tiefsinniger orientalischer Erfahrungweisheit, die er mit seinem Witz und Spott zuweilen saftig zu würzen weiß. Er gibt vielfach Geschichtchen, die man auch in meinen Sammlungen (Sagen und Märchen d. Südsl., Zigeunerhumor, Ethnolog. Mitt. aus Ungarn) und sogar in unseren Anthropophyteien nachlesen kann, allerdings bei mir ganz echt nach bäuerlichem Diktate. Unsere Leser mögen vergleichen „Mitteilung“ S. 33f., „der Traum“ S. 357 „der Schmalztopf“ S. 41ff., „Freigebigkeit“ S. 87f. und „der Hund“ S. 247f. mit den Fassungen in unseren Jahrbüchern, um zu sehen, wie man derbe Geschichten ins Stubenreine überträgt und sie werden darüber vergnügt schmunzeln. Krauss.

Georg Hirth: Wege zur Heimat. (Kleinere Schriften IV. Band), Verlag der Münchner „Jugend“, 1909, XVI, 631 S. kl. 8⁰.

Dieses ist der Hirth'schen Breviere viertes und letztes. Es reiht sich würdig seinen drei Vorgängern, den „Wegen zur Kunst, zur Freiheit, zur Liebe“ an. Der Inhalt dieses, trotz seines billigen Preises sowohl typographisch, als auch im Einbande künstlerisch ausgestatteten Buches besteht — wie der Verfasser im Vorworte sagt — zu zwei Dritteln aus Aufsätzen, die er in den ersten Jahren nach der Gründung des Deutschen Reiches geschrieben hat. Es sind Steine, die er, ein deutscher Idealist, zum Bau des neuen Reiches herbeigetragen hat. Träume! Denn das Reich ist nicht das geworden, was des deutschen Volkes Beste 1871 gekommen wähnten. Es war sehr verdienstlich diese politischen, sozialen und wirtschaftlichen Studien unverändert und gesammelt wieder abzudrucken. Der deutsche Bürger von heute kann, wenn er zwischen dem, was hier ein echter und rechter Deutscher erstrebte und ersehnte und dem, was geworden ist, vergleicht, viel lernen. So eine Rückschau dann und wann ist heilsam. Sie lehrt, daß der Bau des Reiches, die Heimat des deutschen Volkes, nach außen wohl vollendet ist, aber daß die Innendekoration, die das prächtige Bauwerk erst wohnlich machen wird, noch lange nicht vollendet ist, daß die wenigen Einrichtungen, die des Reiches Bauherrn in den Bau gestellt haben, ganz unmodern sind.

Auf den Inhalt und die Tendenz dieses Teiles der Wege zur Heimat einzugehen, würde ein Referat von mehreren Druckseiten erfordern. Für die Anthropophyteia-Leser möchte ich die Aufsätze hervorheben, die das letzte Drittel des

Buches füllen, Gedanken aus jüngster Zeit über das Geschlechtleben. Es sind dies außer den lesenswerten Kapiteln „Homosexualität“ — nur Laster?“ und „Sexualwissenschaft“ die Kapitel: „Mutterschutz und Abtreibung, Japanische Erotik, Kalte, Warme und Heiße, Gleichzeitige oder „reine“ Polyandrie, Die unschuldvolle Hure aus Mitgefühl“, ferner die unter dem Titel „Irrgarten des Zornes und der Liebe“ vereinigten Aphorismen über Fragen des Geschlechtlebens.

Hirth bezeichnet S. 477 die Sexualwissenschaft als die letzte und jüngste aller Wissenschaften, trotzdem die wichtigste — ein Urteil von Bedeutung gerade deshalb, weil in diesem Buche die Bekenntnisse und Erkenntnisse eines Vollmenschen niedergelegt sind, der zeitlebens frisch und frei in das Welttreiben sah. Herzerfrischend ist es in diesen vier Bänden der „Wege“ zu blättern — ein alphabetisches Register erleichtert das Nachschlagen —, einmal dies, ein andermal das ergötzliche oder lehrhafte Stücklein vorzunehmen und darüber nachzudenken. Das ist der Zweck dieser Schriften, sie sollen ein Brevier sein. Lest einmal die herrliche Geschichte vom Zahnbürstenonkel in den Wegen zur Liebe! Einen unverbesserlichen Idealisten nennt sich Hirth selber. Wenn doch das deutsche Volk ihrer mehr von der Art hätte! Friedrich J. Bieber.

Einläufe.

Corso, Dr. Raffaele: Ländliche Gewohnheitrechte einiger Gebiete Kalabriens. Vergleichende Studie S. A. Ztschrft. f. vergl. Rechtwiss. XXII. 3.

— — Gli sponsali popolari (Studio d'Etnologia Giuridica). S.-A. Revue des Études ethnographiques et sociologiques. 1908.

Gjorgjević, Dr. Tih. R.: Vera, način života i zanimanje cigana kraljevine Srbije. (Glauben, Lebensweise und Beruf der Zigeuner des Königreichs Serbien). S.-A. Belgrad 1908.

Deutsch Hellas. Erste illustrierte Reform-Zeitschrift zur Gesundung des gesamten nationalen Lebens, zugleich Organ der Buttenstedtschen Empfindungphilosophie. Serie 2. Heft 1—10. Berlin 1908/9.

Hellwig, Dr. Albert: Zufall und Aberglaube. Ein Beitrag zur Psychologie des Aberglaubens. S.-A. Globus XCV. 19. 1909. — Zwei psychiatrische Gutachten über den Hexenmord zu Forchheim i. J. 1896 nebst Erläuterungen. S.-A. Aerztl. Sachverst.-Ztg. 1908 Nr. 10. — Sonderabdrücke a. d. Archiv f. Kriminalanthropologie u. Kriminalistik: Diebstahl verhindernder Aberglaube. — Gaunersprache b. d. Naturvölkern. — Choleraaberglauben und Verbrechen. — Mystische Tötungprozeduren. — Beichte u. Verbrechen. — Kochen von Kranken. — Ein praktischer Fall des Einpflöckens. — Berechtigter Volkglaube. — Ein Lehrer als Hagelmacher. — Selbstmord aus Aberglauben. — Envoûtement und Diebbannen im modernen Japan. — Sodomie aus Aberglauben bei den Südslaven. — Dieb tahl aus abergläubischen Motiven. S.-A. Gerichtsaal, LXXIV. 1—4. — Religiöse Verbrecher. S.-A. Zeitschrft. f. Religionpsychologie 13, II. Hft. 10.

Hrdlička, Aleš: Physiological and medical observations among the Indians of southwestern united states and northern Mexiko. Smiths. Inst. Bulletin 34. Washington 1908, X, 490 p. 8⁰ with XXVIII plats.

ΛΑΟΓΡΑΦΙΑ. ΔΕΛΤΙΟΝ ΤΗΣ ΛΑΟΓΡΑΦΙΚΗΣ ΕΤΑΙΡΕΙΑΣ κατα τριμηνιαν εκδιδομενον. Τομος Α. Athen 1909. 168 S. 8⁰.

Praetorius, Dr. Numa: A propos de l'article du Dr. Laupts sur l'homosexualité. S.-A. Archives d'anthropologie criminelle etc. Paris 1909. — Die Homosexualitat in den roman. Ländern. S.-A. Sexual-Probleme V. 1909

Lowie, Robert H.: The northern Shoshone. Anthrop. papers of the Am. Mus. of Nat. History. Vol. II. part II. New York 1909. p. 165—806. 8⁰.

Tringurushi Juvalomursh: The Romanichels. A lucubration (a brief account of a Gypsy history, persecutions, character and customs with examples of genuine gypsy melodies compiled by Bob Skot of Liverpool.) Liverpool 1909. p. 62. 8⁰. Printed privately.

Starr, Frederick: Ethnographic notes from the Congo free state: An African miscellany. — (Procedings of the Davenport Academy of Sciences). Davenport, Iowaa U. S.-A. 1909, p. 95—222. 8⁰.

Wehrhan, K.: Mit Gunst! Sitten, Bräuche und Feste des deutschen Handwerks, Berlin 1909. 96 S. Kl. 8⁰. (Hillgers illustr. Volkbücher Bd. 113).

Wilhelm, Dr. Eugen: Die Abtreibung und das Recht des Arztes zur Vernichtung d. Leibesfrucht. S.-A. Sexual-Probleme 1909.

Winternitz: M.: Dialog, Ākhyāna und Drama in der indischen Literatur. S.-A. Wiener Ztschft. f. d. Kunde des Morgenlandes. 1909.

Rezensionen über die Anthropophyteia.

Mitteilungen der Anthrop. Gesellsch. in Wien, B. XXXIX, 1909, S. 218 f.:

Über die Bedeutung dieser Jahrbücher für die ethnologische Forschung habe ich bereits bei Besprechung der früheren Bände (in diesen Mitteilungen 1906, S. 50 ff., und 1907, S. 129 ff.) eingehend gehandelt. Auch der vorliegende IV. Band bietet eine Fülle von interessanten Tatsachen aus dem Gebiete des Geschlechtslebens der Völker. Nur auf einige der wichtigeren Aufsätze in diesem Bande soll hier hingewiesen werden. In dem Aufsatze „Erotische Pflanzenbenennungen im deutschen Volke“ von Dr. Aigremont (S. 16 ff.) ist von verschiedenen Pflanzen, insbesondere Pilzen, die Rede, welche die Form von menschlichen Geschlechtsteilen haben und daher im Volksglauben und in der Volksmedizin eine Rolle spielen. Wichtige Mitteilungen über die Ehe bei den Südslawen enthalten die Aufsätze über „Zeitehen in Norddalmatien“ von Dr. A. Mitrović (S. 37 ff.) und „Die Zuchtwahlehe in Bosnien“ von F. S. Krauss (S. 46 ff.) Einen größeren Tiefstand der sozialen Stellung des Weibes kann man sich kaum denken, als er in den von Mitrović geschilderten Verhältnissen zutage tritt. Hier ist die Frau ausschließlich Magd des Mannes und Gebärerin seiner Kinder. Die Mädchen werden zu Markte zur Beschau geführt und der junge Bauer nimmt sie nach Hause, um zu sehen, ob sie Kinder gebären kann. „Er will sie zu allererst ausprobieren. Er will sehen und sich überzeugen, ob sie Gebärerin sei oder nicht. Bringt sie ihm Kinder zur Welt, namentlich wenn es Knaben sind, so läßt er sich mit ihr auch trauen, wofern er nicht vorher stirbt. Bringt sie keine Kinder zur Welt, kann und muß sie das Haus des Burschen räumen“. Allerdings ist diese „Zeitehe“ die Ehe der Armen, und es kommt neben ihr auch, wie Krauss sagt, „die einwandfreie Kaufehe mit mehr oder minder lärmender Trauung vor, wenn Braut und Bräutigam — nach dortigen Begriffen — vermögend sind“. Nicht minder wichtig sind die Mitteilungen von Krauss über das, was er die „Zuchtwahlehe in Bosnien“ nennt. Es handelt sich hier zumeist um „Zugelaufene“, d. h. dem Elternhause entlaufene Mädchen, die zu einem jungen Burschen ihrer Wahl ins Haus ziehen. Die Angehörigen des jungen Mannes fügen sich wohl oder übel und nehmen die Braut, die mit dem Burschen in freier Liebe lebt, schließlich auf. Sehr zutreffend scheinen mir hier die folgenden Bemerkungen von Krauss: „Man schreibt und spricht von der Raubehe und Kaufehe als ältesten und verbreitetsten Einrichtung, übersieht aber dabei, daß es im Grunde genommen nur die auffälligsten, daher meist geschilderten, doch nicht die alltäglichen Formen sind oder sein können. Die Jünglinge, die genug stark und tüchtig sind, ein Mädchen zu rauben und den Raub zu behaupten, gehören auch unter den Primitiven zu den gefeierten Ausnahmemenschen. Häufiger treten bei einigem Wohlstande Kaufehen auf, doch die Menge einer wirtschaftlich schwachen Volksgruppe muß von der einen wie von der anderen Eheschließungform absehen. Die Armen und Aermsten des Volkes ziehen aus Liebe zusammen oder es gelangt eine Art von Zuchtwahl zur Geltung und solche Ehen sind durchgehends von dauernderem Bestande als die vorerwähnten zwei anderen Formen“.

Sehr wichtig und auch religionsgeschichtlich interessant ist ein Beitrag von W. v. Bülow über „Das Geschlechtsleben der Samoaner“ (S. 84 ff.) Es ist hier besonders bemerkenswert, wie durch das Tabugesetz eine ziemlich weitgehende geschlechtliche Enthaltsamkeit bewirkt wird. So gelten Jünglinge und Mädchen desselben Haushaltes — nicht nur Geschwister, sondern auch Geschwisterkinder entfernten Grades — als Brüder und Schwestern, die sich gegenseitig als „heilig“

betrachten. Der Mann enthält sich vom Beginne der Schwangerschaft seiner Frau nicht nur des Beischlafes mit dieser, sondern oft auch jeglichen Beischlafes. Manche Samoaner gehen allerdings, um ihre geschlechtlichen Bedürfnisse zu befriedigen, in die Aulumahäuser, in denen ledige Mädchen und Frauen sich aufhalten; während zuweilen auch die Schwangere ihrem Manne ein Mädchen ihrer Verwandtschaft als Beischläferin gibt. Eine schwere Niederkunft der Frau wird auf geschlechtliche Vergehungen der Gatten zurückgeführt, und eine Art gegenseitige Beichte gilt als ein Mittel zur Erleichterung der Geburt. Bei der Niederkunft sind nach Belieben alle Familienmitglieder beiderlei Geschlechtes, auch Knaben und Mädchen, anwesend. Ein Heimlichtun gibt es nicht und alle sind über die Naturvorgänge völlig unterrichtet.

Sehr reich ist auch dieser Band an Sammlungen erotischer Erzählungen. F. Wernert teilt „Deutsche Bauernerzählungen" (S. 100ff.) und „Erzählungen aus dem Großherzogtum Baden" (S. 141ff.) mit, Dr. H. Felder „Bergische Volkserzählungen, die sich auf das Geschlechtsleben beziehen" (S. 146ff.), Dr. Jup Malzbänden „Städtische Erzählungen aus Köln a. Rhein" (S. 155ff.) und G. Apitzsch „Erzählungen deutscher Matrosen" (S. 158f.).

Religionsgeschichtlich bedeutsam sind die Erhebungen von Krauss und Mitrović über „Erotik und Skatologie im Zauberbanne und Bannspruche" (S. 160ff.). Es scheinen phallische Fruchtbarkeitsdämonen zu sein, an die sich die hier gesammelten Beschwörungen gegen böses Auge u. dergl. richten. Der merkwürdige Zauberbrauch der Zerlegung eines Ackerzeugs als Mittel gegen Impotenz (S. 197ff) ist ein schönes Beispiel von den Beziehungen zwischen Zeugung und Vegetation im Volksglauben. Sehr interessant ist auch der von Mitrović geschilderte „Besuch bei einer Zauberfrau in Norddalmatien" (S. 227ff.).

Für die Geschichte der Entwicklung sittlicher Ideen sehr wertvoll ist ein Aufsatz von Georg Queri über „Die Erotik beim Haberfeldtreiben in Oberbayern". Das Haberfeldtreiben erscheint hier im Grunde als eine gesunde Volksjustiz, die sich gegen sexuelle Vergehen wendet, die den Behörden nicht bekannt oder von ihnen nicht abgestellt werden.

Einen kleinen Beitrag zum Geschlechtsleben und Phalluskult der Japaner gibt Berthold Laufer in seinem Aufsatze über „Ein japanisches Frühlingsbild" (S. 279ff.).

Neben vielem Wertvollen findet sich allerdings auch manches in dem Bande, was nicht nur widerwärtig ist — darauf kommt es ja in der Wissenschaft nicht an —, sondern mir auch gar nicht wissenswert erscheint. Der Aufsatz von Hugo E. Luedecke, z. B. über Grundlagen der Skatologie" (S. 316ff.), entbehrt nicht einer gewissen grotesken, aber unfreiwilligen Komik. Was „wissenschaftlich" dabei herauskommen soll, wenn man die Abortinschriften sammelt, kann ich wirklich nicht verstehen. Damit soll nicht gesagt sein, daß das Skatologische keine völkerpsychologische Bedeutung habe. Gerade in den von Krauss selbst mitgeteilten südslavischen Volksüberlieferungen (S. 329ff.), die sich auf den Dreck beziehen, finden sich z. B. manche ganz wichtige Beiträge zur Volksmedizin, zum Volksglauben, zum volkstümlichen Zauberwesen und Dämonenglauben, sowie manche Proben urwüchsigen Volkshumors. Wenn ich aber gern zugebe und es immer wieder rückhaltslos erkläre, daß der weitaus größte Teil des Inhaltes der „Anthropophyteia" wissenschaftlich wertvoll ist und eine tatsächliche Bereicherung der Wissenschaft vom Menschen bedeutet, so kann ich die Bemerkung doch nicht unterdrücken, daß wenigstens meiner Ansicht nach nicht alles gewußt zu werden braucht. Es gibt ja auch manche andere Dinge im Menschenleben, die keiner Erhebungen und Forschungen wert sind — warum sollte es gerade beim Sexuellen und Skatologischen unbedingt nötig sein, alles und jedes ans Tageslicht zu zerren und eine, wie mir scheint, übel angebrachte Gelehrsamkeit darauf zu verwenden?

M. Winternitz.

Saxualprobleme. Zeitschrift für Sexualwissenschaft und Sexualpolitik. Hrgr. Dr. med. Max Marcuse, Frankf. a. M. 1909. V. S. 216f.:

Dr. Friedrich S. Krauss, Anthropophyteia. Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral. — V. Band. 1908. Leipzig. Deutsche Verlagsaktiengesellschaft.

Schon wiederholt ist in dieser Zeitschrift in rühmender Weise des Unternehmens gedacht worden, das der Wiener Folklorist im Verein mit dem verstorbenen Leipziger

Ethnologen B. H. Obst vor ca. fünf Jahren gegründet und seitdem zu einem imposanten Werke ausgestaltet hat, das für jeden Sexualforscher eine unerschöpfliche und unentbehrliche Fundgrube von Materialien darstellt, die bis vor ganz kurzem nirgends sonst zu entdeken waren und auch jetzt noch wohl nur in den Arbeiten derjenigen Autoren zu finden sind, die selbst aus diesen Anthropophyteia geschöpft haben. Die Folklore-Wissenschaft, der die Kraussschen Jahrbücher dienen, ist eine ganz junge, und der noch völlig unerschlossenen Gebiete gibt es in ihr eine Unmenge. In dem begreiflichen Bestreben, hier jeden Steg auszukundschaften und bei der Unmöglichkeit, im voraus das Ziel zu erkennen, auf das die unbekannten Pfade führen, oder auch nur zu beurteilen, ob sie nicht am Ende gar eine Sackgasse sind, sind unzweifelhaft manche Wege unnütz gegangen worden, und dem aufgewandten Forscher-Fleiß entspricht das erreichte Resultat oft nur recht unvollkommen. So besteht für den, dem mit den Anthrophyteia im allgemeinen nur das Ergebnis all des rastlosen, unermüdlichen Suchens und Sammelns vorliegt, die Gefahr, angesichts der bisweilen geringen oder doch nicht übermäßig wertvollen Ausbeute die Verdienste zu verkennen, die der Gelehrte Krauss und seine Mitarbeiter sich um die Wissenschaft errungen haben und unablässig weiter erwerben. Diese Verhältnisse muß man sich vergegenwärtigen, wenn man zu einem gerechten Urteil über die „Jahrbücher" gelangen will, — das freilich noch durch andere Momente gefährdet wird: Bei einer Vereinigung zahlreicher Arbeiten von verschiedenen Autoren kann der Wert des Werkes nicht ein durchgängig einheitlicher sein. Und dann das Wichtigste! Auch dem Abgehärtetsten, der wie Referent von jeder Empfindsamkeit frei ist und überdies in einem wissenschaftlichen Werke nichts Anderes als Wahrheit sucht, jede „Korrektur" dieser, aber auch jede, sie mag aus Gründen und Erwägungen erfolgen, aus welchen sie wolle, als eine Fälschung betrachtet, die das betreffende Werk ohne weiteres, aus der ernst zu nehmenden wissenschaftlichen Literatur ausschließt, — auch einem solchen, sage ich, fällt diese in der konzentriertesten Form dargereichte Häufung des ungewöhnlichen Stoffes auf die Nerven. —

Das bedeutet naturgemäß nicht so sehr eine Kritik des Buches, als unserer selbst und beweist nicht viel anderes, als daß sogar wir von der Zunft die restlose Eignung zu sexualwissenschaftlicher Arbeit doch noch nicht besitzen. Gerade diese Selbsterkenntnis befähigt, wie mir scheint, im besonderen Maße, die hohe Bedeutung des Kraussschen Unternehmens richtig einzuschätzen und insbesondere dem V. Bande mit seiner Fülle von Neuem und Bedeutsamen an Text und Bildern die Würdigung zuteil werden zu lassen, auf die er Anspruch hat. M. M.

Unter der Ueberschrift **Folklore** brachte die **Frankfurter Zeitung** vom 6. August 1909 nachstehenden Bericht:

Folklore, ein fremdes Wort für ein deutsches Forschungsfeld: Volkkunde. Doch es hat sich in der gelehrten Welt eingebürgert. So mag es weiter gelten . . .

Der Folklorist ist so recht das Mädchen für alles. Seine Arbeit dient sämtlichen Disziplinen, seine Mühe machen sich sämtliche Berufe zu nutze: der Theologe, der nach primitiven Religionanschauungen fahndet; der Jurist, der die Macht des Aberglaubens im Rechtgefühl des Volkes nicht übersehen darf; der Mediziner, der in den Meinungen seiner Patienten Schritt für Schritt auf erotische Blöcke aus der Urzeit stößt. Und gar der Ethnologe! Kein Wunder, daß der Folklorist stolz ist auf seine Leistungen, die in so hohem Maße der Gesamtheit des Wissens dienen.

Leicht hat er's gewißlich nicht, der Volkforscher. Zunächst begegnet seine Arbeit fast ausnahmlos dem Hohne und Spott der „Gebildeten". Was er sammelt, ist für sie „Jux", wertloses Zeug, das höchstens im Kuhstall und am Stammtisch seine Rolle spielen mag. Danach der Herr Staatsanwalt! In dessen Augen ist ja das deutsche Volk ein halb erwachsenes Mägdelein, über das er zum moralischen Schutz seine schirmende Hand halten muß und dem er höchstens die „Gartenlaube", die Marlitt-Romane und das „Töchteralbum" zur Lektüre empfiehlt. Also müssen die folkloristischen Sammlungen, in denen sich manch derber Witz, manche saftige Zote findet, als Privatdrucke erscheinen. Die weiteren Kreise unseres Volkes erfahren nichts von den ungeheuren Fortschritten der Wissenschaft; dickleibigen Kompendien bleibt es vorbehalten, die folkloristischen Studien auszuschlachten und in säuberlich verschnittener Gestalt dem Publikum vorzusetzen. Schließlich die technischen Schwierigkeiten selbst, die mühe- und gefahrvolle Art des Sammelns!

Der echte Volkforscher läßt den kühnsten Detektiv hinter sich. Doyles phantastische Romane sind seine tägliche Wirklichkeit, nur ohne den romantischen Schimmer, doch mit welcher Freude des Erfolges! Der Folklorist ist Stammgast in den niedrigsten Tavernen, wo unter den vom Fusel erhitzten Gesichtern bei Lärm und Streit das Messer aus der Tasche fährt. Hier fahndet er nach kecken Seemanngeschichten, hier sucht er nach erotischen Tätowierungen. Man kennt die Vorliebe des Seemannvolkes für diese Art von Schmucknarben, deren Charakter als geschlechtlicher Schmuck immer deutlicher erkannt wird. Der Folklorist kennt die Bordelle, so peinlich dieser Aufenthalt dem moralisch feinfühligen Manne auch sein mag. Es hilft nichts: die Bordelle sind noch heute wahre Fundgruben reicher ethnologischer Schätze, die brach liegen zu lassen der Forscher sich als Vergehen anrechnen würde. In den Bordellen blüht, gleichwie allerorts, die Blume Poesie, hier freilich als bleiches Kellerblümchen, seltsam verkrüppelt, aber von eigentümlichem Reize. Mit wie starkem Akkord setzt beispielweise das hallische Dirnenlied ein: „Gestern Abend in dem Sturm, Ging ich um den roten Turm!" Mit welcher Wehmut schließt ein anderes: „In der Heimat, da kann ich nicht leben. In der Heimat, da hab' ich kein Glück!" Auch hier spielt die Tätowierung ihre Rolle, hier finden sich seltsame Liebezauber und uralte Beschwörungformeln, hier werden Mädchen mit Blumennamen genannt, die die bereits von Ellis, Hagen u. a. aufgedeckte Beziehung zwischen Geruch und Liebetrieb in anderem, neuen Lichte erscheinen lassen. Auch eine recht unappetitliche Arbeit hat der Folklorist zu leisten: er muß jene stillen Oertchen besuchen, deren Namen zu nennen nicht nötig, in der Gesellschaft gar unschicklich ist. Die „Skatologie" ist ein ganzes Forschungsfeld für sich geworden. Was da an Verschen, Liedern, Rätseln und Spottversen an die Wände gekritzelt steht, ist durchaus keine Bagatelle, vielmehr zur Erkenntnis der Entwicklunggeschichte der geschlechtlichen Moral, vielfach auch für die Pathologen, außerordentlich wichtig. Da weht auf dem Lande, unter unseren Bauern, ihren Knechten und Mägden, eine frischere Luft! Derb ist der Bauer, wenn er den Bettler vom Hofe jagt, derb ist er auch in seiner Liebe. Immer aber urwüchsig und echt, nicht „von des Gedankens Blässe angekränkelt". Die alten Sitten des Haberfeldtreibens, des Fensterlns und der Spinnstuben haben durch unsere folkloristischen Erhebungen ganz neuen Sinn erhalten.

Wohl der größte Volkforscher der Gegenwart, der bekannte Wiener Ethnologe Dr. Friedrich S. Krauß hat in seinen Jahrbüchern „Anthropophyteia" einen Kreis geschaffen, in dem sich alle diese Bestrebungen zusammenfinden. Hier ist eine Fundgrube für sämtliche gelehrte Disziplinen, die im Verein mit Prof. Dr. Obst, weiland Direktor des Völkerkundemuseums in Leipzig, gegründet wurde. Man braucht nur die Namen von berühmten Gelehrten wie Bloch, Boas, Buschan, und Karl von den Steinen zu nennen, um zu sehen, daß die Folklore-Forschung bereits siegreich ihren Einzug in die Gelehrtenrepublik gehalten hat.

Durch die Folkloristik werden nicht nur neue Erkenntnisse gewonnen, es werden auch – das ist in unserer Zeit des Weltanschauungwirrwarrs und sozialen Streits sehr bedeutungvoll — alte Traditionen zertrümmert, die sich der Entwicklung des freien menschlichen Geistes von jeher hindernd in den Weg gestellt haben. H. L.

Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde VI. 1909. S. 69 f.:

Das Werk, dessen 4 erste Bände wir an dieser Stelle besprochen haben, bedarf darum diesmal nur einer kurzen Erwähnung. Immer mannigfaltiger gestaltet sich der Inhalt dieser Bücher; immer werden neue und interessantere Gebiete der Sexualforschung herangezogen; immer praktischer werden die Untersuchungen; auch geographisch breitet sich der Kreis der Forschungen immer weiter aus. Um gleich auf letzteren Punkt einzugehen, so heben wir eine 55 Seiten umfassende Arbeit von Friedrich J. Bieber über das Geschlechtleben in Aethiopien hervor. Es ist eine vollständige Monographie des Sexuallebens dieses Landes, auf eigenen Forschungen beruhend. Was dieser Arbeit einen besonderen Wert verleiht, ist die exakte Art der Darstellung, die den zielbewußten Forscher, der gründlich für seine Arbeit vorbereitet war, in jeder Zeile verrät. Eine neue Seite der Forschung schlägt Karl Amrain mit seiner Arbeit über die Geschichte der Rassenreinheit an. Gerade diese (und noch andere) Arbeit ist für das praktische Leben besonders wertvoll. In die schwebenden Tagfragen greift noch mehr ein die von Krauss ver-

anstaltete Umfrage über den Weiberleiberhandel in unsern Tagen (die römische Prostitution von heute; von den ehrbaren Frauen). Für jeden denkenden Juristen (und eigentlich jeden denkenden Menschen) von größter Wichtigkeit ist das, was Karl Amrain in seinen Beiträgen zur Erforschung des Trieblebens bietet, und zwar über Gefangene in Einzelhaft und Gemeinschaft. Hier ist ein wunder Punkt berührt, der zu weitern Erörterungen geradezu nötigt.

Daneben bietet unser Buch eine Fülle von andern Stoffen, meist als Fortsetzung früher aufgeworfener Fragen, Umfragen usw., die nicht nur den Spezialforscher der Moral und Volkkunde fesseln, sondern vielfach auch allgemeineres Interesse erwecken; wir führen nur einige Kapitelüberschriften an: Erotische Pflanzenbenennungen im deutschen Volke. Schwiegerväterliche Zeitehe und Hausgemeinschaft bei den Serben. Erotische usw. Volkerzählungen, Volklieder, Beiträge zur Paroemiologie, Aenigmatologie, Liebezauber der Völker usw.

Die Zahl der Mitarbeiter ist in diesem Bande noch bedeutend größer als in den vier ersten Bänden. Auch dieser Umstand spricht für den Erfolg der Anthropophyteia.

Eine stattliche Anzahl von Buchbesprechungen beschließt den Band, der sich, kurz gesagt, nicht nur den vorangehenden würdig an die Seite stellt, sondern sie fast nach allen Richtungen hin noch übertrifft. — Sch

Die **Bosanska Vila**, Zeitschrift für Unterhaltung, Belehrung und Literatur, Sarajevo 1909, Band XXIV, bringt auf S. 29—30 und 46—47 ein ausführliches Referat über den V. Bd. der Anthropophyteia. Unter anderem bemerkt der serbische Kritiker:

Der große und überzeugte Freund des serbischen Volkes, der bekannte Weltgelehrte Krauss — dem im übrigen unser Serbentum mit gar nichts soviele warme Liebe zu entgelten gewußt hat — erfreute uns dieser Tage auch mit dem fünften Bande seines gewaltigen Unternehmens, seiner Anthropophyteia. Das ist bereits das fünfte Jahr des Erscheinens dieses Jahrbuches, an dem anfangs, im ersten Jahr Krauss allein gearbeitet, an dem sich jedoch späterhin der Reigen der Mitredakteure und Mitarbeiter derart vergrößert hat, daß wir tatsächlich die Ausdauer und den Fleiß des Hauptredakteurs bewundern müssen. Wenn man alle fünf Bände durchblättert, gelangt man leicht zur Schlußfolgerung, daß einer vortrefflicher als der andere ist, und wenn man den jüngsten durchstudiert hat, muß man eingestehen, daß man in einem solchen Unternehmen nichts besseres und nichts vollkommeneres wünschen könnte, denn hier findet man alles vereinigt, was man nur wünschen mag.

(Nach einer Besprechung des Inhaltes): Schon die bloße Uebersicht eines solchen Inhaltes muß einem Manne der Wissenschaft die Augen blenden, dem die Wissenschaft zur alleinigen geistigen Nahrung dient und der da gegen niemand und gegen nichts Rücksichten beobachtet, wo es sich ihm um die Erkennung der Wahrheit handelt. Die Anthropophyteien bringen Gebräuche, Sprichwörter, Erzählungen, Lieder usw. aller Völker und aller Sprachen, soviel als es ihrer nur gibt, und zu denen der wackere Redakteur Krauss kommen kann. In diesen riesigen Sammlungen, die nach und nach eine ganze Bibliothek ausmachen werden, werden die Gelehrten aller Wissensgebiete viele Belehrung und viele Neuheiten vorfinden. Sowohl die Psychologen als die Philosophen, Aerzte, Juristen und Philologen werden hier über viele trübe Fragen aufgeklärt und in die Seele und den Verstand aller Völker einzudringen vermögen, von denen hier die Rede ist. Denn die Wissenschaft und Forschung dürfen nicht blind sein. Sie müssen ohne jedwede Rücksicht, am allerwenigsten aus einer gegen die Heuchler und Scheinheiligen, die von gewissen kitzlichen Fragen weder reden noch schreiben wollen und mitunter sogar Dinge betreiben, die verboten sind, nur der Wahrheit nachspüren. Soll die Forschung obsiegen, so muß sie ohne Gnade für irgend jemandes Zartgefühl ihre Ziele anstreben. Sie muß alle Hindernisse niederreißen und zerstören, um der Wahrheit zu dienen.

Es ist uns wohl lieb, daß auch in diesem fünften Bande das serbische Volk mit seinen geistigen Ueberlieferungen einen ansehnlichen Platz einnimmt, wie ihm ein solcher auch für seine sonstige Folklore längst zuerkannt wird. Die Volkphilosophie, der Volkscharfsinn und die schöpferische Kraft ist derart stark und groß, daß dem serbischen Volke auch hierin die gelehrten Forscher ihre würdige

Anerkennung zollen werden, die es blos oder erst nach dieser Sammlung näher erkennen sollten. Es wird ihnen auf dieser Grundlage auch ein selbständiges Urteil über die Folklore anderer Völker ermöglicht, die hier vertreten sind.

Darum müssen wir in großem Maße dem Hauptredakteur Krauss und den serbischen Mitarbeitern an diesem Sammelwerke, Gjorgjević und Mitrović dankbar sein, daß sie die ausländische, große und gelehrte Welt auch mit dieser Lagerung unseres nationalen Ueberlieferungschatzes vertraut machen. Mögen sie sich auf diesem Wege durch keinerlei Rügen und keinerlei Verüblungen einschüchtern lassen. Die Wissenschaft, die echte und wahrhaftige Wissenschaft, nicht die verlogene, wird ihnen für ihre Arbeit und Mühe Dank wissen.

Die **Slavjanskija Izvēstija,** das Organ der Slavischen Wohltätigkeitgesellschaft, enthalten in ihrem Maiheft 1909 auf S. 722f. einen Bericht von 80 Zeilen im Kleindruck über den V. Bd. der Anthropophyteia. Daraus führen wir nur einige Bemerkungen des Schlußwortes an:

Der von Dr. Krauss unter Mitwirkung zahlreicher ausländischer Gelehrten unternommenen Arbeit kommt eine mächtige Bedeutung in verschiedenen Beziehungen zu, unter anderen auch für die gerichtliche Medizin. Ueber so mancherlei Erscheinungen hat man nun auf Grund der von Dr. Krauss in seinen Jahrbüchern aufgesammelten Stoffe ganz anders als bisher zu urteilen. Das erkannten auch die Rezensenten in juristischen, anthropologischen, sozialwissenschaftlichen, ethnologischen und sonstigen Zeitschriften an. Mit absprechenden Kundgebungen von der Art, wie eine dem Anatomieprofessor Herrn Fick von der Prager Universität gefiel, der da im Prospekt Pornographie entdeckte und es daher verschmähte, sich mit dem Inhalte der Jahrbücher selbst bekannt zu machen, kann man kaum ernstlich rechnen. Werden doch bei der Herausgabe alle Vorsichten gebraucht, damit Unerfahrene und Unreife das Jahrbuch nicht erhalten sollen. Die Veröffentlichung des Dr. Krauss enthält eine Fülle von „documents humains", für die ihm unsere Nachkommen, von Leidenschaften und Parteiströmungen unbeeinflußte Gelehrte, Dank wissen werden. — E. L — K

Inhaltverzeichnis.

Dr. Friedrich S. Krauss. 23 Bogen 8⁰ in eleg. Ausstattung brosch. M. 6.—, geb. M. 7.—

Um holder Frauen Gunst! Ein Künstlerroman aus dem Rinascimento. Von Eduard Kulke und Friedrich S. Krauss. 402 Seiten 8⁰ in eleg. Ausstattung Ladenpreis brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Romanische Meistererzähler

unter Mitwirkung der hervorragendsten Romanisten herausgegeben von Dr. Friedrich S. Krauss.

Band I. **Die hundert alten Erzählungen.** Deutsch von Prof. Dr. Jakob Ulrich, brosch. Mk. 3.—, eleg. geb. Mk. 4.—, Ganzlederband Mk. 5.— .

Band II. **Romanische Schelmennovellen.** Deutsch von Prof. Dr. Jakob Ulrich, (Privatdruck) brosch. Mk. 6.—, eleg. geb. Mk. 7.—, Ganzlederband Mk. 8.—.

Band III. **Crébillon der Jüngere.** Das Spiel des Zufalls am Kaminfeuer. Deutsch von K. Brand, (Privatdruck) brosch. Mk. 2.—, eleg. geb. Mk. 3.—, Ganzlederband Mk. 4.—.

Band IV. **Die Schwänke und Schnurren des Florentiners Gian-Francesco Poggio Bracciolini.** Deutsch von Alfred Semerau. (Privatdruck) brosch. Mk. 6.—, eleg. geb. Mk. 7.—, Ganzlederband Mk. 8. - .

Band V. **Unsere biederen Stadtleut von Antoine Furetière.** Deutsch von Erich Meyer. Brosch. Mk. 2.50, eleg. geb. Mk. 3.50, Ganzlederband Mk. 4.50.

Band VI. **Geschichte einer Neugriechin.** Vom Abbé Prévost. Deutsch von K. Brand. Brosch. Mk. 4.—, eleg. geb. Mk. 5.—, Ganzlederbd. M. 6.—.

Band VII. **Das Volksbuch von Fulko Fitz Warin.** Deutsch von Leo Jordan. Brosch. M. 2.50, eleg. geb. M. 3.50, Ganzlederband M. 4.50.

Band VIII. **Ausgewählte Novellen von Prosper Mérimée.** Deutsch von Prof. Dr. O. Schultz-Gora. Brosch. M. 2.50, eleg. geb. M. 3.50, Ganzlederband M. 4.50.

Band IX. **Erzählungen von Pierre de Besenval.** Deutsch von K. Brand. Brosch. M. 2.—, eleg. geb. M. 3. -, Ganzlederband M. 4.—.

Band X. **Schnurren und Schwänke des französischen Bauernvolkes.** Deutsch von E. K. Blümml. Brosch. M. 4.—., eleg. geb. M. 5.—, Ganzlederband M. 6.—.

Neue Folge Band I. **Eugène Fromentin, Dominik.** Deutsch von Ernst Dannheisser. Brosch. M. 5.—, eleg. geb. M. 6.—.

Der Volksmund.

Alte und neue Beiträge zur Volkforschung. Herausgegeben von Dr. Friedrich S. Krauss.

Preis für jeden Band geheftet M. 1.—.

Band I. **Oesterreichische Volkslieder** mit ihren Singweisen gesammelt von F. Tschischka und J. M. Schottky nach der zweiten verbesserten Auflage herausgegeben von Friedrich S. Krauss.

Band II. **Deutsche Schwänke des 16. Jahrhunderts.** Herausgegeben und bearbeitet von E. K. Blümml und Josef Latzenhofer. Erster Band: **Der Wegkürzer des Martin Montanus** (1557).

Band III. **Ausseer und Ischler Schnadahüpfel.** Als Anhang Vierzeiler aus dem bayerisch-österreichischen Sprachgebiet mit Singweisen. Gesammelt und herausgegeben von E. K. Blümml und Friedrich S. Krauss.

Band IV. **Österreichische Volksmärchen** von Frz. Ziska. Als Anhang Kinderlieder und Kinderreime aus Niederösterreich. Neu herausgegeben und eingeleitet von E. K. Blümml.

Band V. Deutsche Schwänke des 16. Jahrhunderts. Ausgewählt und bearbeitet von E. K. Blümml und Josef Latzenhofer. Zweiter Band: **Jacob Frey's Gartengesellschaft** (1556).

Band VI. **Altägyptische Sagen und Märchen.** Deutsch von Prof. Dr. Alfred Wiedemann.

Band VII und VIII. **Die Apologe des Bernardino Ochino** herausgegeben von Karl Amrain.

Band IX und X. **Zigeunerhumor.** 250 Schnurren, Schwänke und Märchen. Deutsch von Dr. Friedrich S. Krauss.

Band XI. **Das alte Faustbuch** auf Grund der Ausgaben von 1587, 1599 und 1674 und anderer Quellen jener Zeit in neuer, sachlicher Anordnung der Sagen bearbeitet und herausgegeben von August Holder.

Band XII. **Bergischer Volkshumor** von O. Schell.

Band XIII. Deutsche Schwänke des XVI. Jahrhunderts. Dritter Band **Schumanns Rastbüchlein und Montanus anderer Teil der Gartengesellschaft.** Ausgewählt und bearbeitet von Josef Latzenhofer.

Die Novellen der Nachtmale des Antonfrancesco Grazzini. Uebersetzung, Einleitung u. Anmerkungen von Alfred Semerau. Preis in eleganter Ausstattung M. 10.— (Privatdruck.)

Giovan Battista Giraldi. Novellen aus den Hekatommithi. Uebersetzung, Einleitung und Anmerkungen von Alfred Semerau. Preis in eleganter Ausstattung M. 7.— (Privatdruck.)

Historische Quellenschriften zum Studium der Anthropophyteia.

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Ethnologen, Folkloristen und Kulturforscher von **Dr. Friedrich S. Krauss** in WIEN VII/2, Neustiftgasse 12.

Preis pro Jahrgang M. 20.—

Der I. Jahrgang umfasst nachbenannte vier Bände mit rund 34 Druckbogen gr. 8°. Jeder Band gut gebunden mit imitiertem Schweinlederrücken und feinem Goldaufdruck.

Band I. **Volktümliche Dichtungen der Italiener.** Deutsch von Jakob Ulrich.

Inhalt: **Einleitung. I. Liombruno. II. Geschichte von drei verzweifelten Burschen und drei Feen. IV. Grillo als Arzt. V, Campriano. VI. Der Eifersüchtige. VII. Die Nencia von Prato oder die Feile.** Nachtrag zur Einleitung. **Belfagor. Mandragola.** Nachwort.

Band II. **Deutsche Schwankerzähler des XV. bis XVII. Jahrhunderts. Heinrich Bebel's Facetien,** herausgegeben von **Karl Amrain.** (Einleitung

LV Seiten.) Die Sprüche, welche Heinrich Bebel der Poet in seiner Jugend geschrieben hat. (93 Erzählungen.)

Band III. **Jakob Frey, Michael Lindener und Graf Froben von Zimmern,** herausgegeben von Karl Amrain. (185 Erzählungen.)

Band IV. **Adrian Wurmfeld v. Orsoy, August Tünger und Ungenannte.** Herausgegeben von Karl Amrain. (42 Erzählungen.)

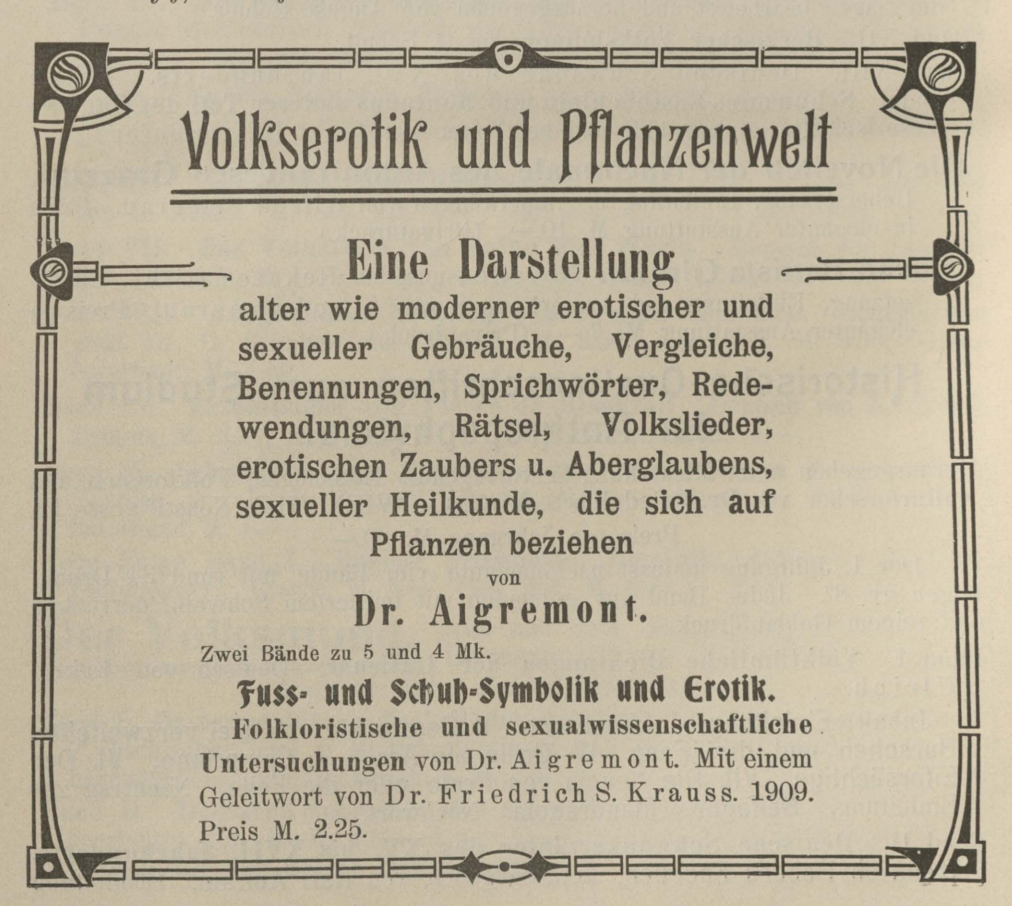
Einzeln werden die Bände nicht abgegeben.

Beiwerke zum Studium der Anthropophyteia.

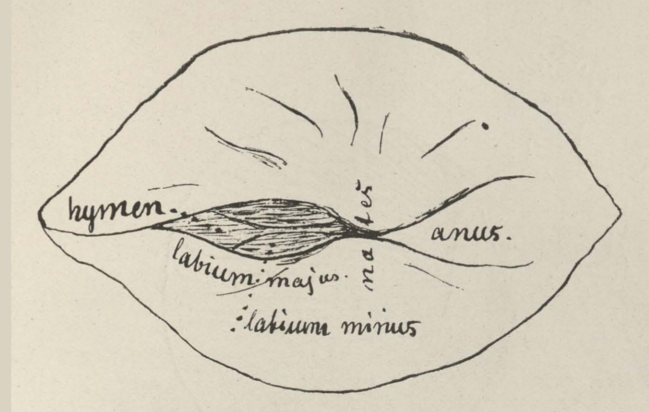
Band I. **Die Zeugung in Glauben, Sitten und Bräuchen der Völker** von Jakob Anton Dulaure. Verdeutscht und ergänzt von Friedrich S. Krauss, Karl Reiskel und H. Ihm Preis eleg. gebd. M. 30.—

Band II. **Das Geschlechtleben in Glauben, Sitte und Brauch der Japaner** von Dr. Friedrich S. Krauss. Preis eleg. geb. M. 30.—

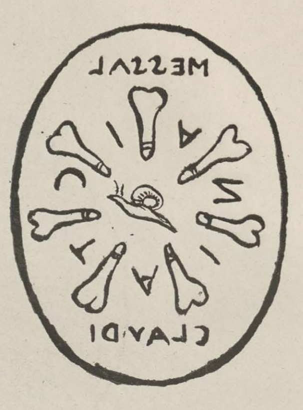
Band III. **Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes.** Von Tarasevśkyj, Hnatjuk und Krauss.



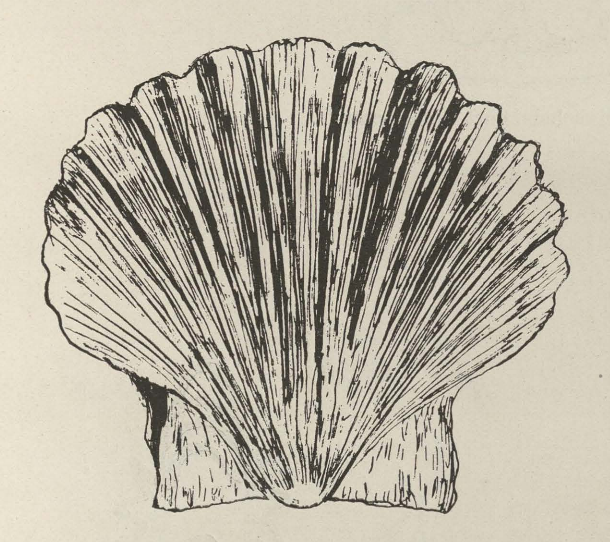
Tafel I.



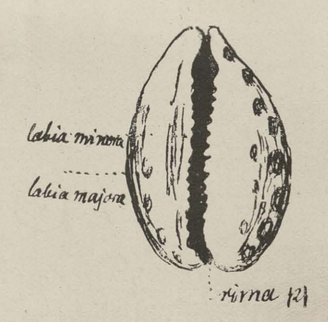
Cardium, Herzmuschel.



Gemme auf Messalina.



Pecten, Kammuschel.



Cypraea porcellana,
Porzellanschnecke.



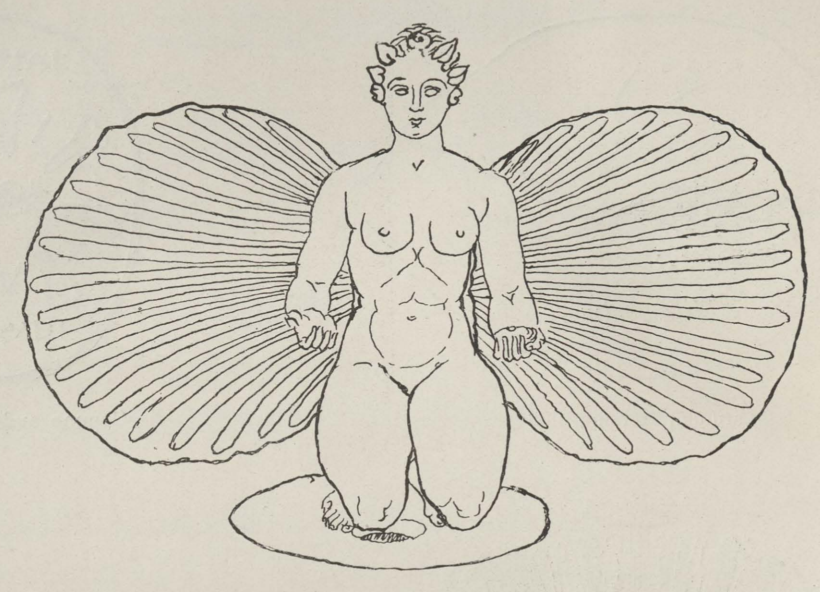
Cytherea Dione, echte Venusmuschel.



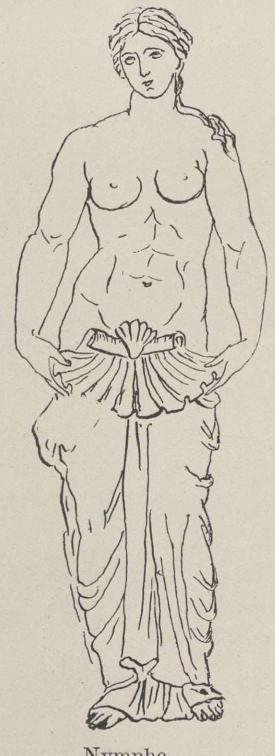
Cypraea moneta, Kaurimuschel.

Zu Dr. Aigremont, Muschel und Schnecke. Anthropophyteia VI. S. 35 ff.

Tafel II.



Venus-Muschelgeburt. Terracotta.



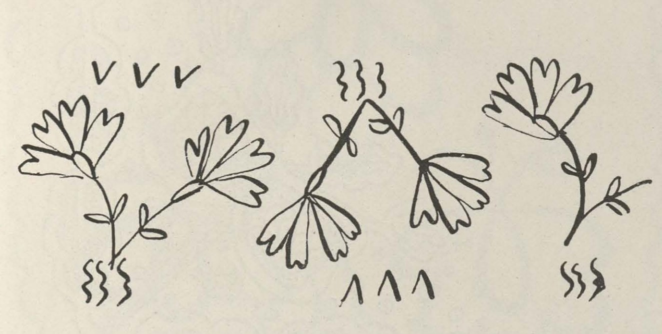
Nymphe.



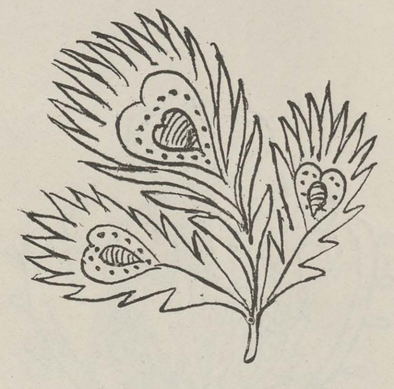
Mexikanische Hieroglyphe der Flügelschnecke.

Zu Dr. Aigremont: Muschel und Schnecke. Anthropophyteia VI, S. 35ff.

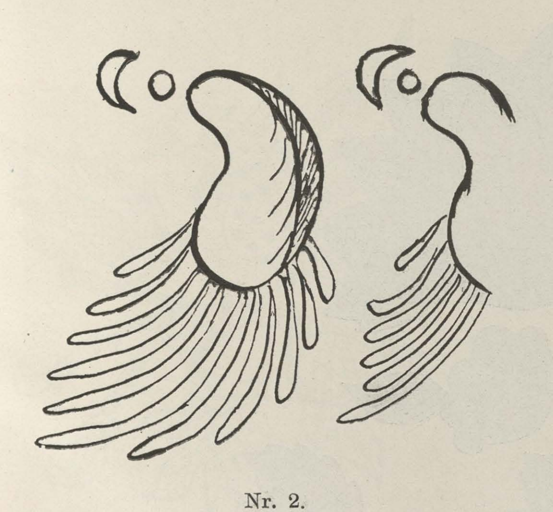
Tafel III.



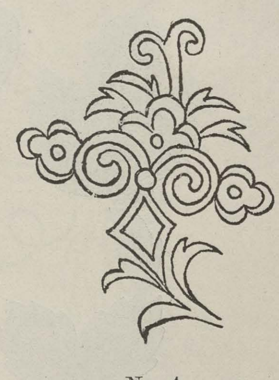
Nr. 1.



Nr. 3.



Nr. 2.



Nr. 4.

Zu Daničić: Erotische Einschläge in den Stickornamenten der Serben.
Anthropophyteia VI. S. 59 ff.

Tafel IV.



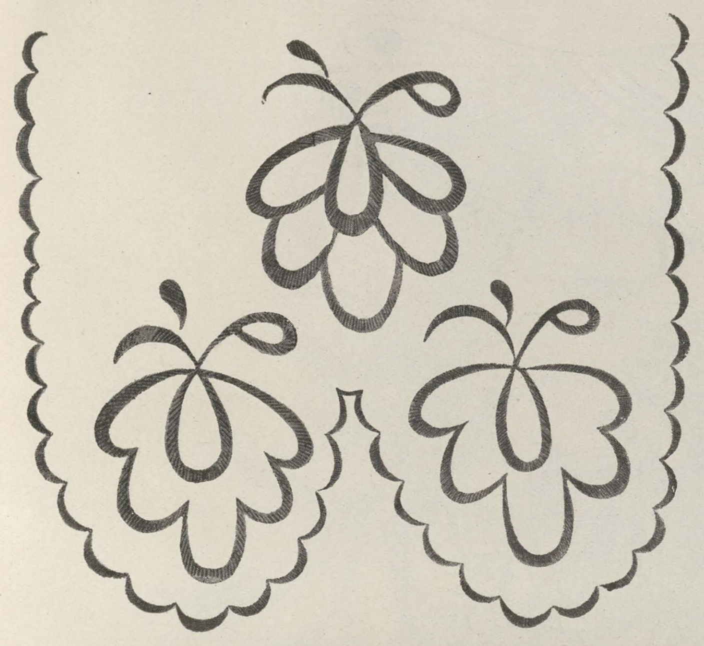
Nr. 5.

Nr. 6.

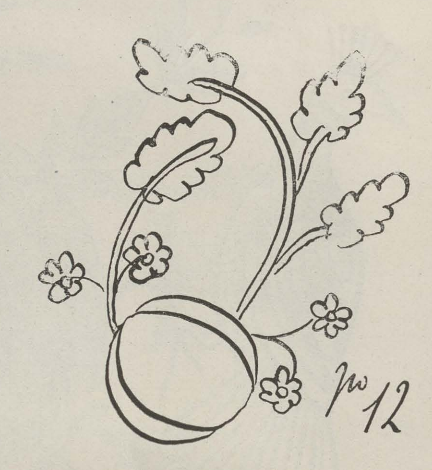
Nr. 7. Original in Goldstickerei.

Zu Daničić: Erotische Einschläge in den Stickornamenten der Serben. — Anthropophyteia VI. S. 59 ff.

Tafel V.



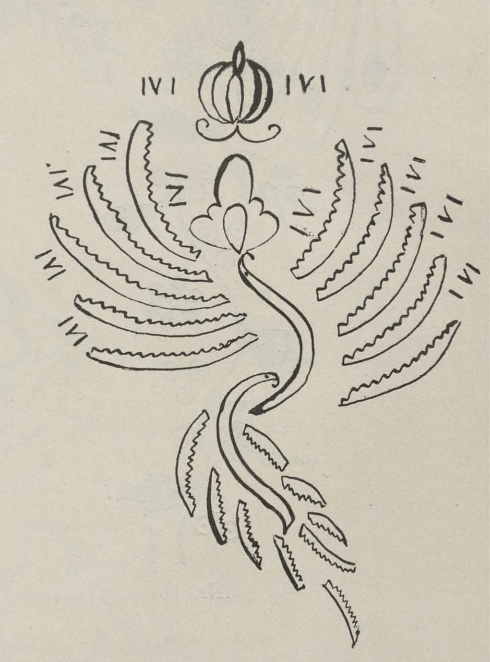
Nr. 8. Original in Goldstickerei.



Nr. 12.



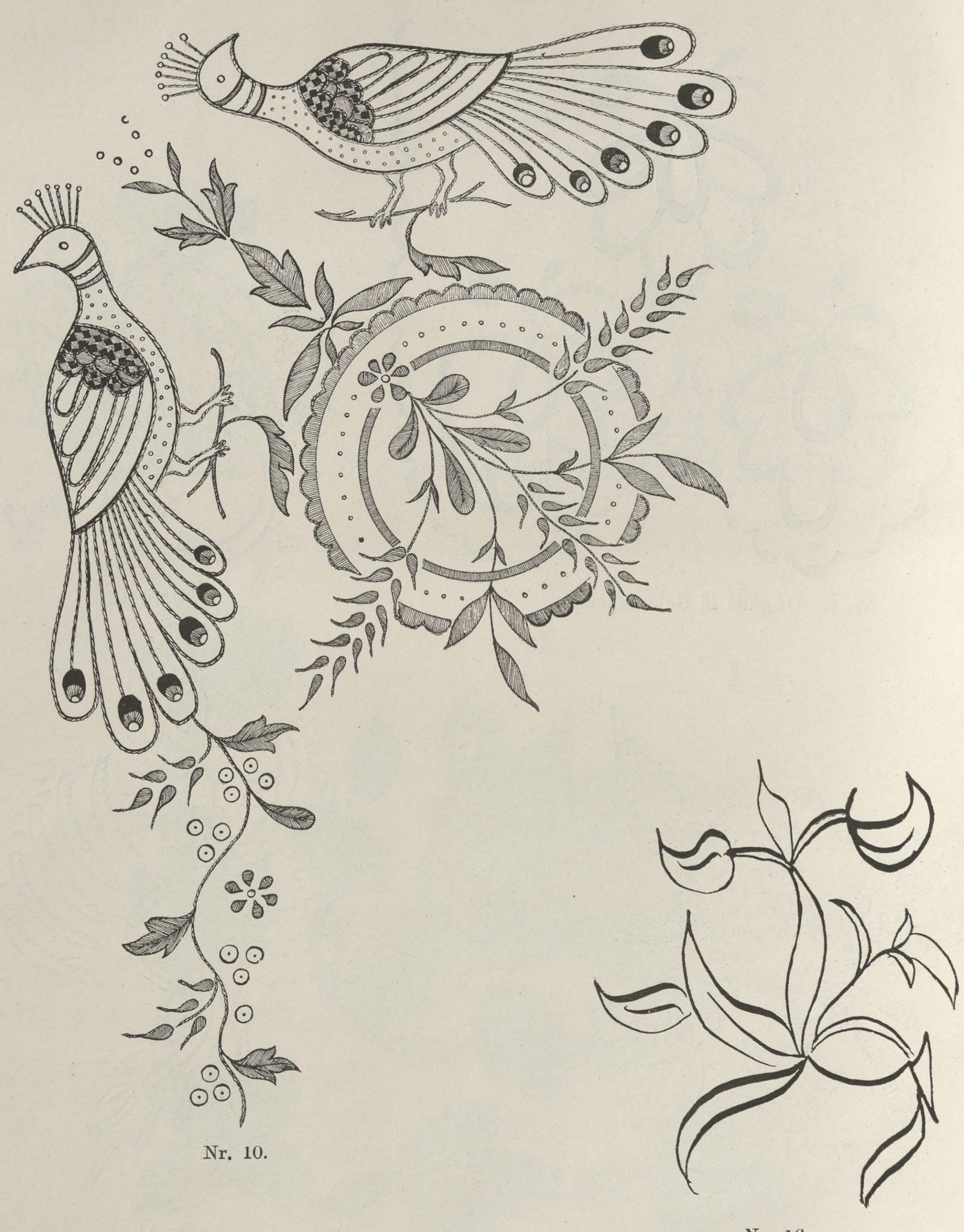
Nr. 9.



Nr. 11.

Zu Daničić: Erotische Einschläge in den Stickornamenten der Serben.
Anthropophyteia VI. S. 59ff.

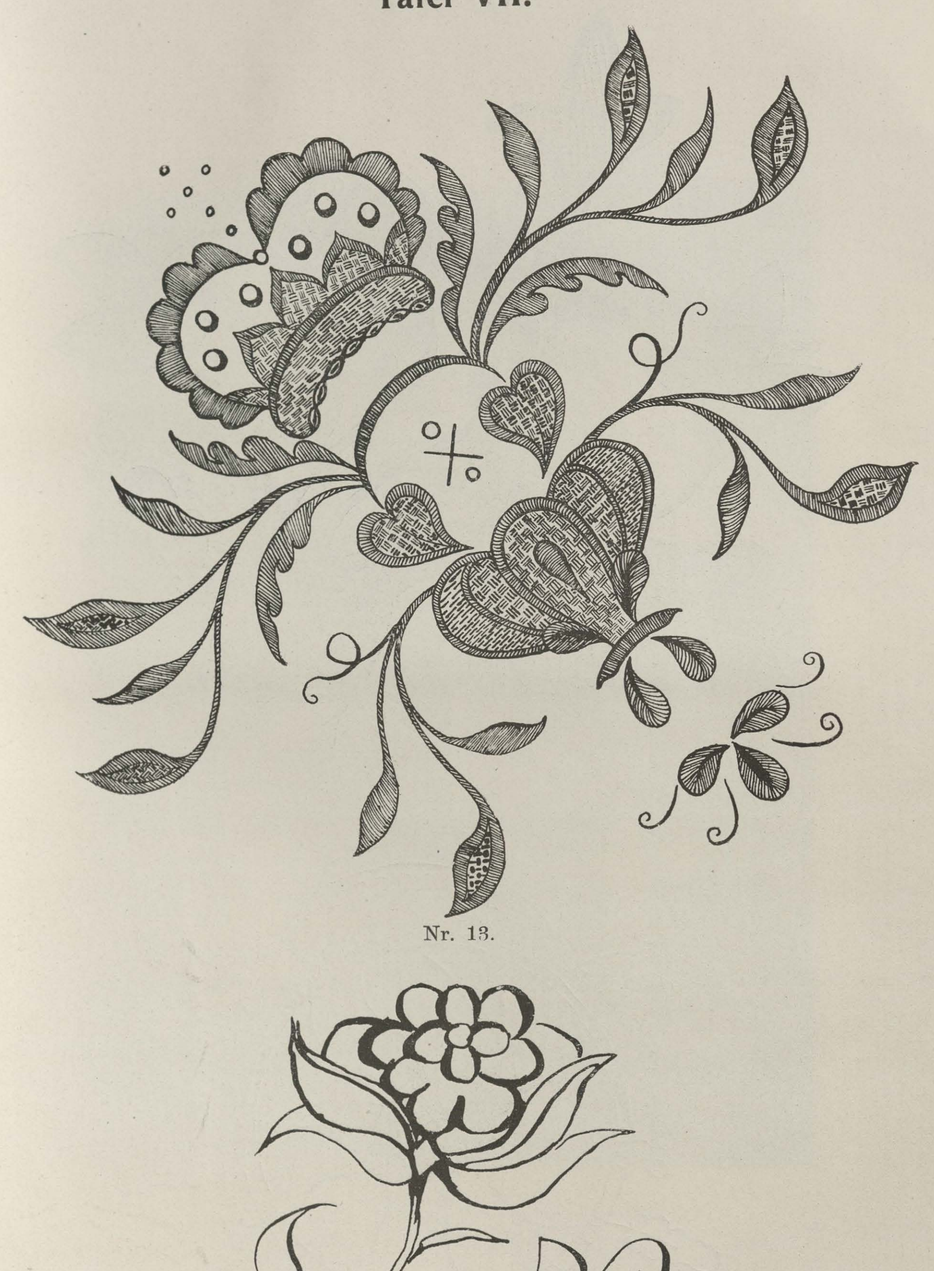
Tafel VI.


Nr. 10.

Nr. 16.

Zu Daničić: Erotische Einschläge in den Stickornamenten der Serben.
Anthropophyteia VI. S. 59ff.

Tafel VII.

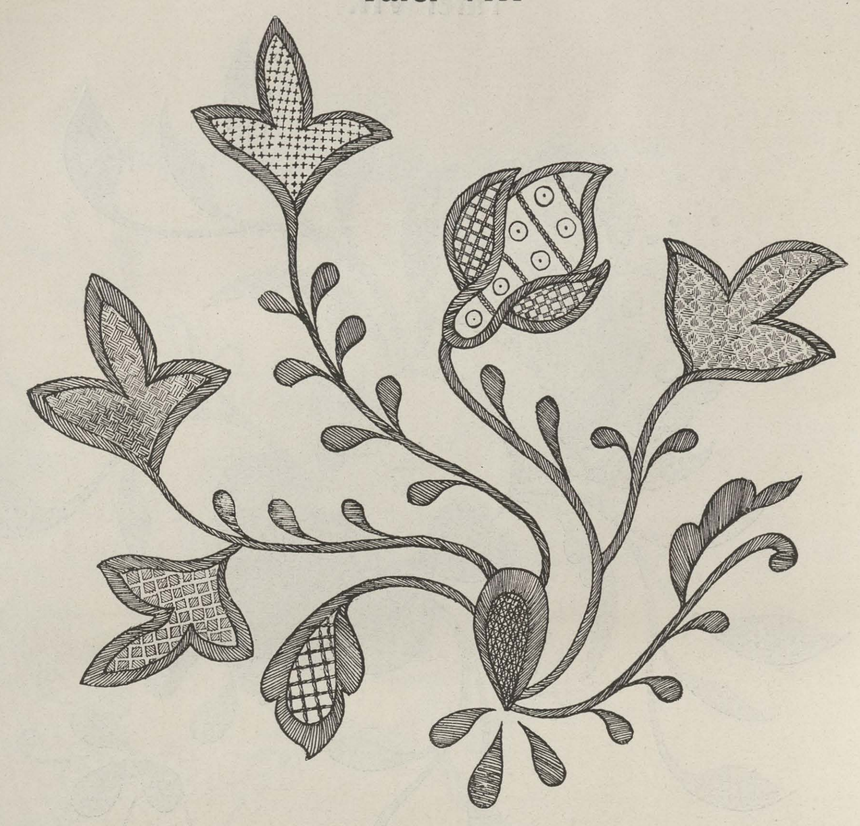


Nr. 13.

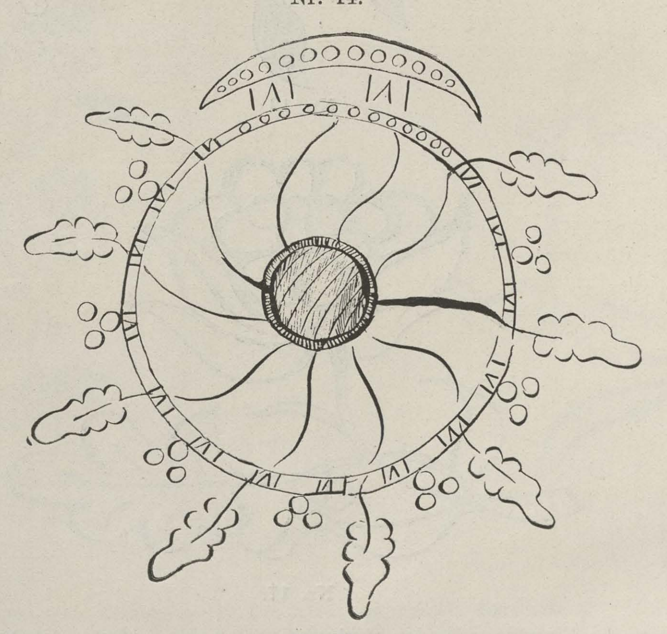
Nr. 17.

Zu Daničić: Erotische Einschläge in den Stickornamenten der Serben. — Anthropophyteia VI. S. 59 ff.

Tafel VIII



Nr. 14.



Nr. 15.

Tafel IX.



Zu Schedel: Phalluskult in Japan. Abb. 1.
Anthropophyteia VI. S. 90.

Tafel X.



Zu Schedel: Phalluskult in Japan. Abb. 2.
Anthropophyteia VI. S. 90.



Zu Schedel: Phalluskult in Japan. Abb. 3. Nr. 1—4.
Anthropophyteia VI. S. 91.

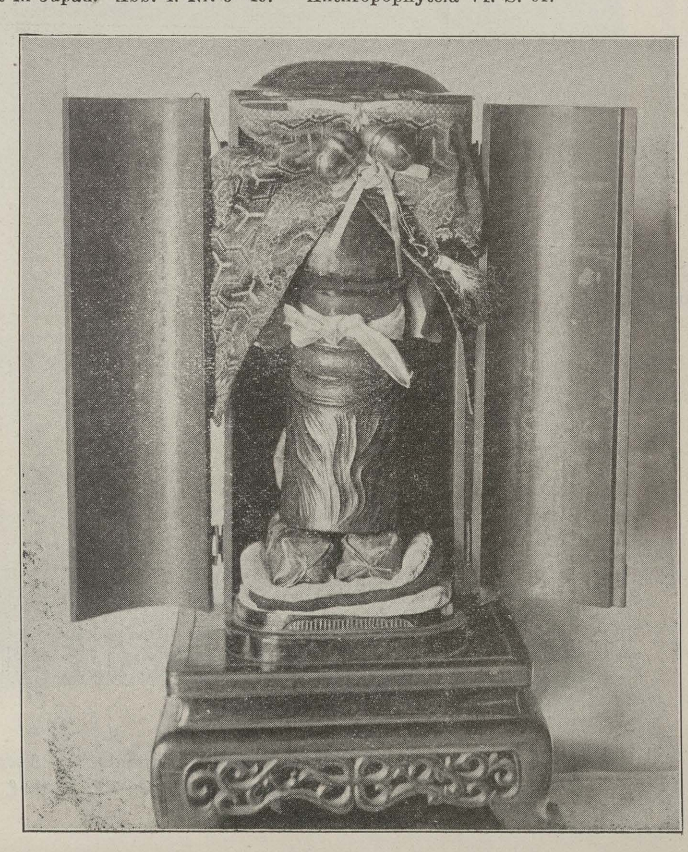
Tafel XI.



Zu Schedel: Phalluskult in Japan. Abb. 4. Nr. 5—19. — Anthropophyteia VI. S. 91.



Abb. 5.



Zu Schedel: Phalluskult in Japan. — Anthropophyteia VI. S. 91 Abbildung 6.

Tafel XII.





Abb. 7.
Phallische
Blumenvase.

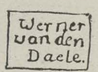
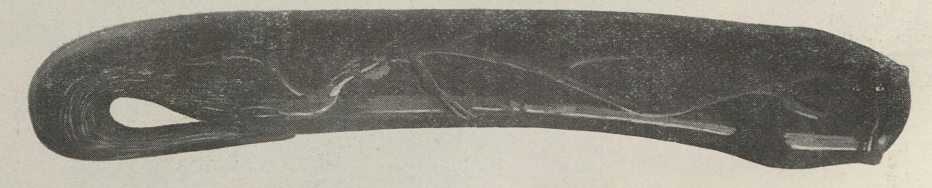


Abbildung 8.

Zu Schedel: Phalluskult in Japan. — Anthropophyteia VI. S. 92.



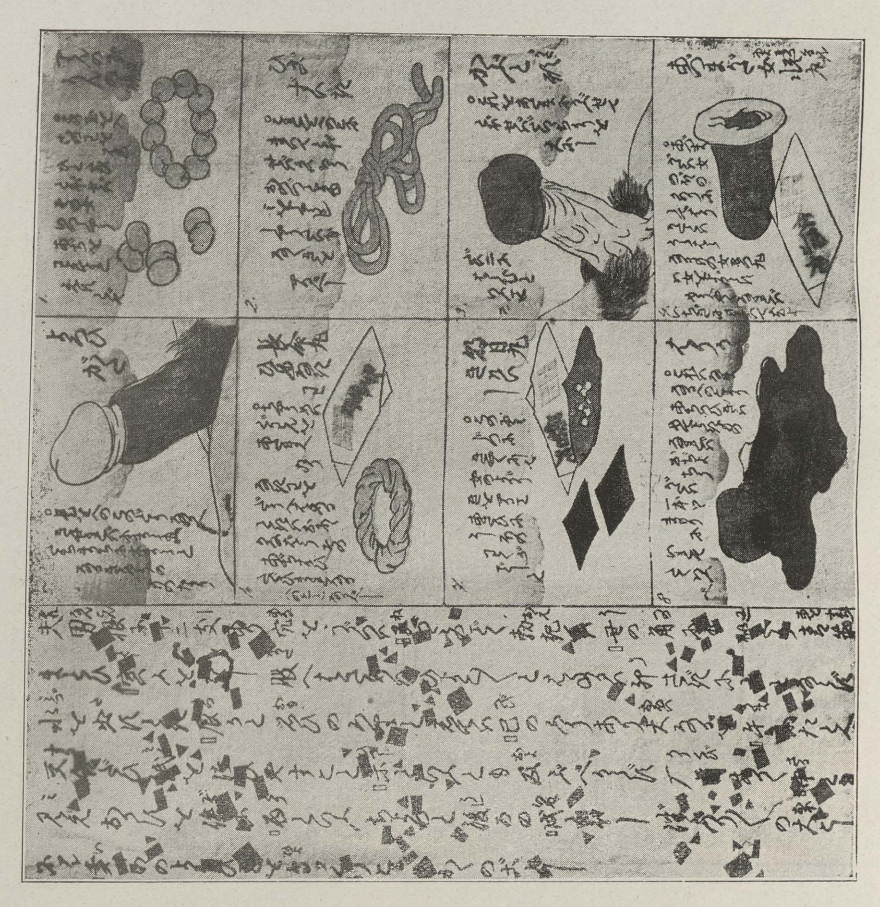
Zu Schedel: Ein altjapanisches Aerzteschwert.
Anthropophyteia VI. S. 92 f.

Tafel XIII.



Zu Schedel: Reizmittel im Geschlechtleben der Japaner. — Anthropophyteia VI. S. 93.

Tafel XIV.



Zu Schedel: Reizmittel im Geschlechtleben der Japaner. Abbildung 1–8.
Anthropophyteia VI. S. 94 f.

Tafel XV.

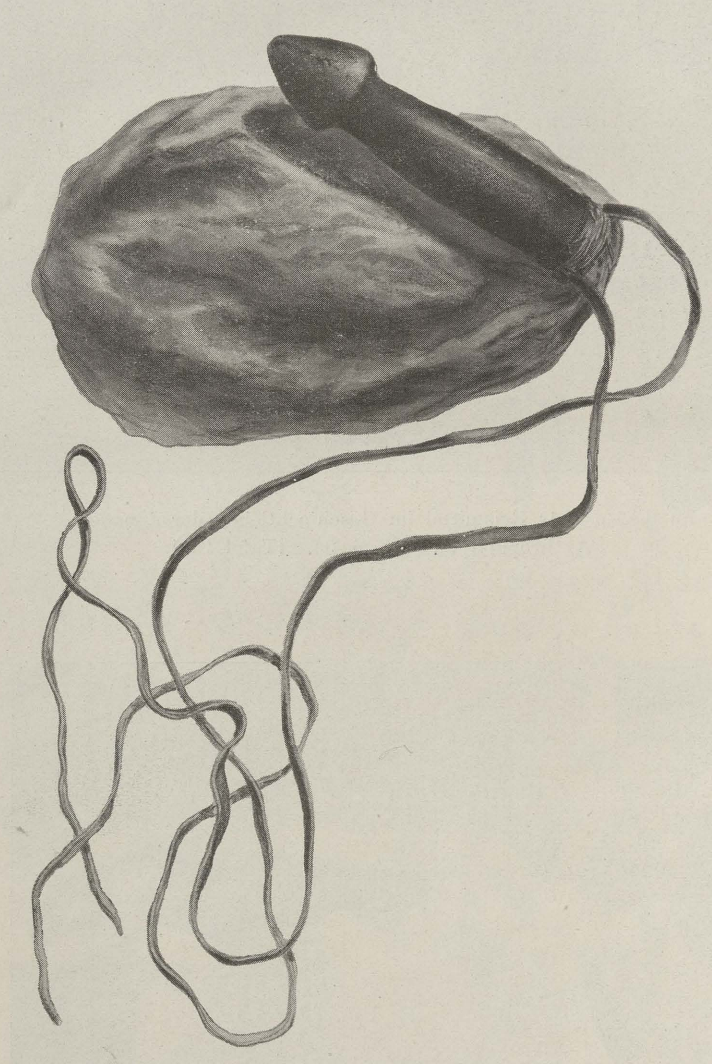


Zu Schedel: Reizmittel im Geschlechtleben der Japaner.
Anthropophyteia VI. S. 95. (Tafel III.)



Zu Schedel: Reizmittel im Geschlechtleben der Japaner.
Anthropophyteia VI. S. 95 (Tafel IV.)

Tafel XVI.



Zu Mischlich: Ein Mādigo der Haussa-Frauen.
Anthropophyteia VI. S. 96.

Tafel XVII.



Zu Krauss: Indischer und serbischer Feldfruchtbarkeitzauber.
Anthropophyteia VI. S. 97.

Tafel XIX.



Figur 2.

Figur 4.

Figur 7.

Tafel XVIII.



Figur 1.



Figur 5.



Figur 3.



Figur 6.

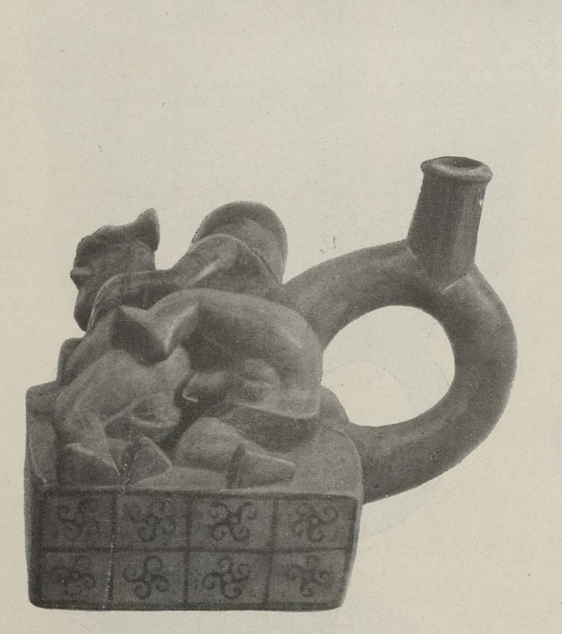
Tafel XX.



Figur 8.



Figur 9a.



Figur 9b.

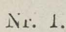


Figur 10.

Zu Lehmann-Nitsche: Zu den Anthropophyteia aus Alt-Peru.
Anthropophyteia VI. S. 100.

Tafel XXI.





Nr. 1.



Nr. 2.



Nr. 3.



Nr. 4.

Nr. 1–4 zu H. E. Brüning: Beiträge zum Studium des Geschlechtlebens der Indianer im alten Peru.
Anthropophyteia VI. S. 101 ff.

Tafel XXII.



Zu B. Laufer: Ein homosexuelles Bild aus China.
Anthropophyteia VI. S. 162—166.

KRAUSS

ANTHROPOPHYTEIA

VI.

BAND

KRAUSS

ANTHROPOPHYTEIA